



Janina Dannenberg

Sozial-ökologische Krise und kollektives Landeigentum

**Eine (re)produktionstheoretische Analyse
in Bukidnon, Philippinen**

[transcript] GlobalStudies

Janina Dannenberg
Sozial-ökologische Krise und kollektives Landeigentum

Janina Dannenberg, geb. 1981, promovierte an der Fakultät Nachhaltigkeit der Leuphana Universität Lüneburg. Sie forscht an der Schnittstelle von Gender und Nachhaltigkeit und ist seit einem Studienjahr an der University of the Philippines im philippinischen Menschenrechtsschutz aktiv.

Janina Dannenberg

Sozial-ökologische Krise und kollektives Landeigentum

Eine (re)produktionstheoretische Analyse in Bukidnon, Philippinen

[transcript]

Zgl.: Lüneburg, Universität, Dissertation, 2020.



The EOSC Future project is co-funded by the European Union Horizon Programme call INFRAEOSC-03-2020, Grant Agreement number 101017536

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch das Projekt EOSC Future.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

© Janina Dannenberg

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagcredit: Janina Dannenberg

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5548-3

PDF-ISBN 978-3-8394-5548-7

<https://doi.org/10.14361/9783839455487>

Buchreihen-ISSN: 2702-9298

Buchreihen-eISSN: 2703-0504

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Erste Worte	11
Zusammenfassung	13
Abstract	15
Abbildungsverzeichnis	17
Tabellenverzeichnis	19
Abkürzungsverzeichnis	21
1. Einleitung	23
1.1 Einführung in die Fragestellung	23
1.1.1 Erkenntnisinteresse zur Bedeutung von politisch reguliertem Landeigentum für gesellschaftliche Naturverhältnisse	26
1.1.2 Erkenntnisinteresse zur Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes	27
1.2 Verortung in den Nachhaltigkeitswissenschaften	29
1.2.1 Zum (re)produktionstheoretischen Nachhaltigkeitsverständnis dieser Arbeit	30
1.2.2 Verortung in der Sozialen Ökologie	31
1.2.3 Interdisziplinarität	31
1.3 Aufbau und Sinnstruktur der Arbeit	33
1.3.1 Grundlegungen und Methodik	34
1.3.2 Landeigentum und seine Akteure	35
1.3.3 Anwendungsfelder von Landeigentum	36

Teil A: Grundlegungen und Methodik

2. Zum theoretischen Verständnis der Krise des (Re)Produktiven als sozial-ökologische Krise	41
2.1 (Re)Produktivität und die Krise des Reproduktiven	42
2.1.1 Die »unsichtbare Hälfte« der Wirtschaft	42
2.1.2 Reproduktion und Produktion sind nicht trennbar	46
2.1.3 Die kritisch-analytische Perspektive	51
2.1.4 Die visionäre Perspektive	54
2.1.5 Die Dimensionen der (Re)Produktivität	55
2.2 Der (Re)Produktivitätsansatz und Bruno Latours Überlegungen zur Moderne	56
2.2.1 Gegenläufige Praktiken der Moderne	56
2.2.2 Hybride als geleugnete »Mittler« oder anerkannte »Zwischenglieder«	59
2.2.3 Die »Modernen« und ihr Anderes	61
2.3 Der (Re)Produktivitätsansatz in dieser Arbeit	63
2.3.1 Die Krise des »Reproduktiven« wird als Krise des (Re)Produktiven beforscht	63
2.3.2 Hybride werden auch unabhängig von etwaigen Polen beforscht	64
2.3.3 Wir sind nicht »doch modern gewesen«	65
2.3.4 Überblick und theoretische Begründungen zu Schreibweisen	66
2.4 Sozial-ökologische Krisentheorie und die Krise des (Re)Produktiven	67
2.4.1 Eine Krise ist keine Ansammlung von einzeln lösbaren Krisenphänomenen	68
2.4.2 Krise heißt Kritik	68
2.4.3 Krise heißt Vision	69
2.4.4 Krise heißt Verhältnis	70
2.4.5 Krise ist Alltag und Eile	70
3. Wege zum Verständnis der Krise des (Re)Produktiven	73
3.1 Bestehende Methodiken (re)produktionstheoretischer Forschung	74
3.2 Methodologische Hinweise des (Re)Produktivitätsansatzes	75
3.2.1 Integration	76
3.2.2 Reflexivität	77
3.2.3 Symmetrische Anthropologie	78
3.3 Kontextbezogene Umsetzung einer (re)produktionstheoretischen Informierung in der Forschung	81
3.3.1 Integrationen	81
3.3.2 Reflexivität	85
3.3.3 Forschung aus der Hybridperspektive	93
3.4 Theoretische Sensibilität und forschungsgegenständliche Analyse-Heuristiken	94
3.5 Die Feldstudie	97
3.5.1 Feldzugang und Sampling	98
3.5.2 Teilnehmende Beobachtung	99
3.5.3 Interviews	102
3.5.4 Kartensortierverfahren	104

3.6	Die Auswertung textlicher Daten	106
3.6.1	Sequenzanalytische Kommentierung	107
3.6.2	Computergestützte Kodierung	108
3.7	Interdisziplinäres Schreiben	112

Teil B: Landeigentum und seine Akteure

4.	Historische und geografische Kontextualisierung	119
4.1	Die <i>Ancestral Domain</i> in zentral Mindanao	120
4.1.1	Mindanaos Bevölkerung und die Matigsalug Manobo	121
4.1.2	Landeigentum und -konflikte in Mindanao	124
4.2	Die Gründung der Matigsalug Manobo	127
4.3	Die <i>Ancestral Domain</i> als anthropogen überformter Naturraum	131
5.	Landeigentum in der <i>Ancestral Domain</i> und (Re)Produktivität	135
5.1	Landeigentum im IPRA	136
5.1.1	Die Entstehung des IPRA als Reaktion auf die Krise des (Re)Produktiven	136
5.1.2	Konzepte von Eigentum und Land im IPRA	146
5.1.3	Der IPRA und (Re)Produktivität	156
5.2	Praktiziertes Landeigentum in der <i>Ancestral Domain</i>	160
5.2.1	Heterogene Eigentumsarrangements im Wandel der Zeit	160
5.2.2	Entstehende Trennungen und die Ausbreitung von Hybriden im betitelten Landeigentum	162
6.	Ausgewählte Landeigentümer_innen und (Re)Produktivität	171
6.1	<i>Young Hybrid Professionals</i>	172
6.1.1	Nähe zu den politischen Eliten der Matigsalug	174
6.1.2	Erfahrung höherer formaler Bildung	175
6.1.3	Eigene Kinder	176
6.1.4	Diversifizierter Lebensunterhalt	179
6.1.5	Positionierung als die Matigsalug unterstützende Kräfte	180
6.1.6	Zusammenfassung: <i>Young Hybrid Professionals</i>	186
6.2	<i>Old Traditional Change Agents</i>	188
6.2.1	Respektable Ältere, die offen sind für »Investoren«	189
6.2.2	Abhängigkeiten im Lebensunterhalt	190
6.2.3	Großeltern sein	191
6.2.4	Pragmatische, am eigenen Leben orientierte Konzepte und Bewertungen	192
6.2.5	Zusammenfassung: <i>Old Traditional Change Agents</i>	193
6.3	Punktuelle Erkundungen zur Krise des (Re)Produktivitäten im Leben der Forschungsprotagonist_innen	194
6.3.1	Einkommenssituationen als Krise des (Re)Produktiven	195
6.3.2	Versorgungsarbeit und Bildung in der Krise	197
6.3.3	Der Kampf um kulturelle (Re)Produktivität	202

6.3.4	›Modernität‹, ›Vormodernität‹ und ›Nichtmodernität‹ der Landeigentümer_innen	204
7.	FEMMATRICs als Managementorganisation kollektiven Landeigentums und (Re)Produktivität	207
7.1	Das Aufgabenfeld von FEMMATRICs: Die Minderung der Krise des (Re)Produktiven	208
7.2	Akteure, mit denen FEMMATRICs interagiert, und die Krise des (Re)Produktiven in diesen Verhältnissen	210
7.2.1	Siedler_innen	211
7.2.2	Zivile staatliche Akteure	217
7.2.3	Bewaffnete Gruppen	227
7.2.4	NGOs und »Investoren«	230
7.3	Erkundungen zur Krise des (Re)Produktiven in der Organisation FEMMATRICs	241
7.3.1	Soziale und geschlechtliche Strukturierung der Bezahlung von Arbeit in FEMMATRICs	241
7.3.2	Lesarten zur (Re)Produktivität von FEMMATRICs	249
7.4	Zusammenführung und konzeptuell-methodologisches Zwischenfazit: Arbeit zwischen Hybrid und Abspaltung	259
7.4.1	FEMMATRICs als hybride Organisation	260
7.4.2	Über die Relationalität der Krise	265
7.4.3	Chancen und Grenzen der Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz am Beispiel der Landeigentum gestaltenden Beziehungen von FEMMATRICs	267
7.4.4	Arbeit am Verständnis des Hybriden	269

Teil C: Anwendungsfelder von Landeigentum

8.	Kaingin und (Re)Produktivität	277
8.1	<i>Kaingin</i> als System der (Re)Produktivität	282
8.1.1	<i>Kaingin</i> als eine sozial-kulturell koordinierte Wirtschaftsweise	282
8.1.2	Physisch-materielle Koordinierung der Wirtschaft im <i>Kaingin</i>	285
8.1.3	Kulturell-symbolische Koordinierung des <i>Kaingin</i>	290
8.1.4	Zusammenfassung: ›Mittlungen‹, Faktoren der Koordinierung und ökonomische Handlungstypen im (re)produktiven <i>Kaingin</i>	290
8.2	Die Krise des (Re)Produktiven im <i>Kaingin</i>	292
8.2.1	<i>Erreinig</i> te Indigene als kulturell-symbolisches Argument zur regulativen Koordination von <i>Kaingin</i>	294
8.2.2	Trennungen durch ökonomische Bewertungen in der sozial-kulturellen Dimension	303
8.2.3	Physisch-materielle Koordination durch Natur in der Krise	318
8.2.4	Modernistische Trennungen führen in die Krise des (Re)Produktiven: Zusammenfassung und theoretisch-methodologische Reflexion	321
8.3	<i>Kaingin</i> und Prozesse der Differenzierung und Integration von Landeigentum	326
8.3.1	Gegenseitige Koordination von Landeigentum und <i>Kaingin</i>	326

8.3.2	Landeigentum im IPRA und <i>Kaingin</i>	328
8.3.3	Landeigentum und <i>Kaingin</i> in der <i>Ancestral Domain</i> der Matigsalug Manobo	329
9.	Ökotourismus in der <i>Ancestral Domain</i> und (Re)Produktivität	331
9.1	Einführung in das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs	332
9.1.1	Geschichte des Projektes	332
9.1.2	Standortbeschreibung	333
9.1.3	Geplante Projektdurchführung	335
9.2	Ökotourismus als Vision von (Re)Produktivität auf dem Prüfstand	336
9.2.1	Die Vision von der Vereinigung von Schutz und Nutzen materieller Natur	339
9.2.2	Visionen partizipativ geschützter kultureller Diversität	344
9.2.3	Visionen sozioökonomischer Entwicklung	351
9.2.4	Ökotourismus als Vision und Krise des (Re)Produktiven	359
9.3	Landeigentum und Ökotourismus	362
10.	Fazit	365
10.1	Rückschau	366
10.1.1	Grundlegungen und Methodik	367
10.1.2	Landeigentum und seine Akteure	368
10.1.3	Anwendungsfelder von Landeigentum	370
10.2	Die Krise des (Re)Produktiven in der <i>Ancestral Domain</i> als sozial-ökologische Krise	372
10.2.1	Eine Krise ist keine Ansammlung von einzelnen Krisenphänomenen	373
10.2.2	Krise ist Alltag und Eile	373
10.2.3	Krise heißt Vision	374
10.2.4	Krise heißt Kritik	375
10.2.5	Krise heißt Verhältnis	376
10.3	(Re)Produktivität ist relational	376
10.3.1	Relationalität in Bezug auf Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse	376
10.3.2	Relationalität ohne Bezüge auf Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse	379
10.3.3	Überlegungen zur Erfassung der Relationalität von (Re)Produktivität	380
10.4	(Re)Produktivität benötigt die Anerkennung des Hybriden	381
10.4.1	Anerkennung als Grundvoraussetzung der Gestaltung des Hybriden	381
10.4.2	›Nichtmoderne‹ Indigenität als ein schützenswertes Hybrid	382
10.4.3	›Nichtmoderne‹ Forschung und Kritik mit dem (Re)Produktivitätsansatz	385
10.5	Die »Krise des (Re)Produktiven« ersetzt die »Krise des ›Reproduktiven‹«	389
10.5.1	Die Krise die (Re)Produktiven erweist sich als passend zur ›Nichtmoderne‹	389
10.5.2	Visionäre (Re)Produktivität in der Krise	390
10.6	Zur kritischen empirischen Nutzung und Weiterentwicklung des (Re)Produktivitätsansatzes	391
10.6.1	Herausforderungen bei der Arbeit mit dem Ansatz	391
10.6.2	Ausblick auf die weitere empirische Nutzung des Ansatzes	394

10.7 Zum Verständnis der Bedeutung von Landeigentum in der Krise des (Re)Produktiven	398
Quellenverzeichnis	403
Verzeichnis philippinischer Rechtsquellen	447
Anlage: Beispiele vorgenommener Kommentierungen	449

Erste Worte

Nach der Feldforschung für diese Arbeit hat es in den Philippinen einen Regierungswechsel gegeben. Unter Präsident Rodrigo Duterte wurden zehntausende Menschen Opfer von außergerichtlichen Tötungen. Mein Nachdenken und Schreiben dieser Arbeit konnte und wird hieran nichts ändern.

Was mir bleibt:

Ich widme diese Arbeit den Getöteten, den jeden Tag Gefährdeten und denen, die Widerstand leisten.

Der Abschluss meiner Promotion hat dazu geführt, dass ich zeitlich neue, über Jahre nicht vorhandene Freiräume erfahre. Der Kampf gegen die Missachtung von Menschenrechten kann endlich wieder Mittelpunkt meines Handelns sein. Gleichwohl bin ich dankbar, dass ich viele Jahre lesen, feldforschen, schreiben und vor allem wirklich tief denken durfte. Unterschiedliche Entwicklungen der globalen sozial-ökologische Krise haben hierbei schmerzhaft an mir gezerrt.

(Re)Produktionstheoretisches Denken ist ein Abenteuer. Zur Teilnahme an diesem lade ich mit diesem Buch ein. Das besondere Verständnis von einem Teil der Welt – wenn ich sie auch ändern möchte – ist ein Geschenk. Mit diesem Buch wird es eines, das ich teilen kann.

Für meine Dissertationsschrift habe ich über 185625 Worte gefunden. Für meine Familie, die sich um meine Kinder gekümmert hat; für meine Kinder, die sich immer wieder trösten lassen und dabei so wunderbar sind; für die Philippinischen Protagonist_innen dieser Forschung, insbesondere Datu Leo Queram D. Lacaran, der mir viel beigebracht, gedolmetscht und organisiert hat und Renante Lay-um, dessen Zuverlässigkeit in Übersetzungsarbeiten ihresgleichen sucht; für die Menschen in den Bananenplantagen bei Tamayong und den Reisfeldern bei Los Baños, bei denen ich geforscht habe, die nun aber nicht in dieser Arbeit vorkommen; für meine Gastfamilien; für meine Betreuerinnen und Gutachterinnen Sabine Hofmeister, Adelheid Biesecker und Martina Padmanabhan und deren unglaubliches Vertrauen; für meine Kolleg_innen in der Umweltplanung in Lüneburg, mit denen ich so viele spannende Forschungskolloquien erlebt habe; für Gudrun Harms, die einfach immer da ist; für die Lüneburger Frau-

en, die mir in verschiedenen Reflexions- und Beratungszusammenhängen und einem Schreibexil auf Pellworm zu Freundinnen geworden sind; für die WG in Lüneburg in der ich jederzeit unter schlüpfen konnte; für Irina Wenk, die mir ihre Dissertationsschrift frühzeitig zur Verfügung stellte; für meine Unterstützer_innen in Sachen Lektorat (Jasmin Rahnenführer, Marie-Luise Braun), Grafiken (Max Weinland) und vielfältigen technischen Fragen (insb. Daniel Schulz); für die vielen Menschen die ich hier nicht nennen kann, an die ich mich jetzt aber ganz in Ruhe und mit einem warmen Herzen erinnere, möchte ich es bei einem Wort belassen:

Danke.

Die finanzielle Förderung der Arbeit erfolgte durch Stipendien der Leuphana Universität Lüneburg und des DAAD, sowie durch meinen Partner. Hierfür bedanke ich mich ebenfalls.

Janina Dannenberg

Hamburg, im November 2020

Zusammenfassung

Die sozial-ökologische Krise in den ländlichen Philippinen zeigt sich durch Phänomene wie umfassende Entwaldung und die politische und ökonomische Marginalisierung indigener Völker. Die Anerkennung vorkolonialer kollektiver Eigentumsrechte an Land und an natürlichen Ressourcen, die durch den Indigenous Peoples Rights Act von 1997 geregelt ist, sollte hier Abhilfe schaffen. In Bezug auf moderne Industriegesellschaften theoretisieren Biesecker & Hofmeister (2006) die sozial-ökologische Krise als Krise des »Reproduktiven«: Bestimmte sozial-ökologische Leistungen werden in einer kapitalistisch verfassten Ökonomie nicht bewertet, jedoch beständig in den materiellen Verwertungsprozess einbezogen. Sie geraten so in die Krise. Diese Abspaltung als »reproduktiv« betrifft insbesondere unbezahlte (Sorge)Arbeiten, die häufig von Frauen erledigt werden, sowie die Produktivität von Natur. Visionen von einer nachhaltigen Ökonomie, in der die Produktivität dieser Bereiche anerkannt ist, werden in westlichen Industriegesellschaften häufig eng verbunden mit gemeinschaftlichem Eigentum diskutiert. In der vorliegenden Untersuchung wird gefragt: Wie manifestiert sich die Krise des »Reproduktiven« – die sich im untersuchten Fall als Krise des (Re)Produktiven erweist – im kollektiven Landeigentum der Matigsalug Manobo in Sinuda, Bukidnon, Philippinen?

Für die Beantwortung wird auf zwei Forschungsgegenstände Bezug genommen, die in ihrer Verbindung entfaltet werden: Zum einen wird gezeigt, dass und wie kollektives Landeigentum als Ergebnis politischer Regulation die sozial-ökologische Krise beeinflusst. Auf Basis einer Analyse rechtlicher Rahmenbedingungen wird in einer ethnografischen Feldstudie herausgearbeitet, wie die Landbetitlung als Modernisierungsprozess mit der Kapitalisierung von Land und verschiedenen diskursiven und administrativen Trennungsprozessen zusammenhängt, was zur Verschärfung der sozial-ökologischen Krise führt. Gleichzeitig schafft eine Gesetzgebung, die indigene Landkonzepte nutzt und politische Selbstbestimmung fördert, Möglichkeitsräume für nachhaltige Entwicklung. Diese werden jedoch durch statische Vorstellungen von Indigenität und durch extreme wirtschaftliche Armut wieder beschnitten. Deutlich wird auch, dass nicht nur die Krise durch Landeigentum beeinflusst wird, sondern umgekehrt auch krisenhafte Nutzungsstrukturen und in der Folge neue sozial-ökologische Krisenphänomene die Gestaltung von Eigentum beeinflussen.

Zum anderen wird in dieser Arbeit der (Re)Produktivitätsansatz nach Biesecker & Hofmeister (2006), welcher die Krise des »Reproduktiven« theoretisiert, an empirischen Zusammenhängen kritisiert und weiterentwickelt. Die empirische Beschreibbarkeit der Krise des »Reproduktiven« wird grundlegend getestet. Ein zentrales Ergebnis ist hier die relationale Betrachtung der Krise des (Re)Produktiven. Ob ein bestimmter Prozess als »reproduktiv« abgespalten wird oder in seiner Produktivität anerkannt wird, unterscheidet sich in verschiedener räumlicher und zeitlicher Skalierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Weiter wird deutlich, dass der Umgang mit Normativität in der (re)produktionstheoretischen Forschung geschärft werden kann. Diese Arbeit überträgt den (Re)Produktivitätsansatz erstmalig auf Verhältnisse, die diskursiv aus der modernen Industriegesellschaft ausgeschlossen sind. Mithilfe eines epistemologischen Rückgriffs auf die Geschlechterforschung wird gezeigt, wie die indigene Bevölkerung als »reproduktiv« abgespalten wird. Inspiriert durch Latour (1991/2013) wird der (Re)Produktivitätsansatz so moduliert, dass er ohne eine Festlegung der Moderne als Gültigkeitsbereich auskommt. Mit ihrem Fokus auf Landeigentum setzt die Arbeit Impulse für die (re)produktionstheoretische Ausarbeitung von Eigentum als Gestaltungsfaktor der sozial-ökologischen Krise.

Abstract

The socio-ecological crisis in the rural Philippines is associated with phenomena like deforestation and the political and social marginalization of indigenous peoples. This situation is addressed by the recognition of precolonial collective rights to land and natural resources in the Indigenous Peoples Rights Act of 1997.

For modern industrial societies, Biesecker & Hofmeister (2006) conceptualize the socio-ecological crisis as a crisis of the »reproductive«. This occurs when unpaid forms of labor, such as (mostly female) care work, or natural processes are excluded from monetary valuation by the economic system but not so from the exploitation through that system. Visions of a sustainable economic system without that kind of exclusion in Western discourses often connect to the idea of the commons.

The presented study follows these traces and asks: How does the crisis of the »reproductive« – which in this case turns out to be a crisis of the (re)productive – materialize in a setting of collective landownership of the *Matigsalug Manobo* in Sinuda, Bukidnon, Philippines?

The study focuses on two fields of research and unfolds their relation. Regarding the first, it elaborates how collective landownership, as codified in national law, shapes the socio-ecological crisis. Based on an analysis of the legal framework and on ethnographic fieldwork, land titling on the one hand is identified as a measure of modernization that comes along with capitalization of land and different forms of discursive and administrative exclusion. This may intensify the socio-ecological crisis. On the other hand, it can be noted that the law that promotes an indigenous concept of landownership and indigenous self-determination opens up spaces for sustainable development that, at the same time, are diminished by static concepts of indigeneity and extreme economic poverty. The study clearly shows that there is a two-way relationship between the crisis and landownership. It is not only that the landownership influences the crisis but problematic patterns of land-use and connected ecological phenomena of the crisis also affect the landownership.

Regarding the second, the study criticizes and further develops the approach of (re)productivity (Biesecker & Hofmeister 2006), which conceptualizes the crisis of the »reproductive«. Its potential for empirical fieldwork is comprehensively evaluated. One outcome is a relational approach to the crisis of the (re)productive. Whether a certain

process gets excluded as »reproductive« or is recognized as being productive is a matter of scale in time and space. Furthermore it becomes apparent that the issue of normativity can be handled more explicitly in research on (re)productivity. This study is the first that uses the approach of (re)productivity in a setting that is discursively excluded from the modern industrial society. Using epistemologies of gender studies, it shows how indigenous peoples are excluded as being the »reproductive«. Drawing on Latour (1991/2013), the approach of (re)productivity is modified in a way in that its scope reaches beyond a limiting notion of modernity.

Through focusing on landownership, the study contributes to the development of a sound conceptualization of ownership within the discourse on (re)productivity. This enables an understanding of landownership as a driver in socio-ecological crisis and transformation.

Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1:** Gefüge möglicher Einflüsse auf die Krise des (Re)Produktiven, S. 28.
- Abbildung 2:** Zusammenhänge im Aufbau der Arbeit, S. 37.
- Abbildung 3:** Reproduktionsmodell nach Immler & Hofmeister (1998: 28), dem industrieökonomischen Produktionsmodell gegenübergestellt, S. 47.
- Abbildung 4:** Sortierung von Arbeiten nach ihrer Geschlechtlichkeit, S. 106.
- Abbildung 5:** Lage von Sinuda in der Ancestral Domain der Matigsalug Manobo in Mindanao/Philippinen, S. 121.
- Abbildung 6:** Der Bürobau von FEMMATRICs im Tal von Sinuda 2013, S. 131.
- Abbildung 7:** Werbung eines YHPs für eine verantwortungsvolle Vaterschaft, S. 178.
- Abbildung 8:** Der Zugang zur Höhle am Hang, S. 334.
- Abbildung 9:** Ein Höhlenguide und sein »Auszubildender« diskutieren an einer Geosteinsinformation, S. 334.
- Abbildung 10:** Die drei Projektgebiete kartiert im Vorbereitungsworkshop, S. 337.
- Abbildung 11:** Abspaltungen des »Reproduktiven« auf verschiedenen Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse, S. 377.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1a: Verschiedene Aspekte im Verhältnis von FEMMATRICs zu Siedler_innen, S. 261.

Tabelle 1b: Verschiedene Aspekte in den Verhältnissen von FEMMATRICs zur LGU und zu bewaffneten Gruppen, S. 261.

Tabelle 1c: Verschiedene Aspekte in den Verhältnissen von FEMMATRICs zu Agrarinvestoren im Joint Venture und zu NGOs, S. 262.

Tabelle 2: Modi der Krisenbegegnung in dieser Arbeit, S. 374.

Abkürzungsverzeichnis¹

ABT Aufsuchende Begegnungen zur Tätigkeitserfassung

ADB *Asian Development Bank*

ADSDPP *Ancestral Domain Development and Protection Plan*

Anm. J. D. Anmerkung von Janina Dannenberg

AO Administrative Order

Art. Artikel

BoT *Board of Trustees*

CADC *Certificate of Ancestral Domain Claim*

CADT *Certificate of Ancestral Domain Title*

Ch. Chapter

DENR *Department of Environment and Natural Resources*

eig. Übers. eigene Übersetzung

Fn. Fußnote

FPIC *Free and Prior Informed Consent*

FT Feldtageuch

IP Indigenous Person/People

IPO Indigenous Peoples Organization

1 Nicht aufgeführt sind Abkürzungen, die auf die Kennzeichnungen der einzelnen Interviewpartner_innen verweisen. Der Schlüssel für diese Abkürzungen wird im Zusammenhang mit der Vorstellung der Personen in Fn. 7 in Kap. 5 erläutert.

IPRA Indigenous Peoples Rights Act

KSV Kartensortierverfahren

LGU *Local Government Unit*

MNCHN Maternal, Neonatal and Child Health and Nutrition Needs

NCIP *National Commission on Indigenous Peoples*

NGP *National Greening Program*

NPA *New People's Army*

OTC *Old Traditional Change Agent*

PEF *Peace and Equity Foundation*

PhP Philippinischer Peso

PO People's Organization

PANAMIN *Presidential Assistant on National Minorities*

Sec. Section

UN-WGIP *United Nation's Working Group on Indigenous Populations*

YHP *Young Hybrid Professional*

1. Einleitung

1.1 Einführung in die Fragestellung

Die sozial-ökologische Krise hat heute globale Ausmaße angenommen. Phänomene wie Extremwetterereignisse, die ubiquitäre Präsenz gesundheitsgefährdender Chemikalien oder Plastikmüll in den Meeren nehmen eine zentrale Position im öffentlichen Diskurs ein, und es gibt unterschiedliche Versuche ihrer politischen Regulation. Längst ist deutlich, was die Begründer_innen¹ der Sozialen Ökologie seit den 1980er Jahren betonen: Die sogenannte ökologische Krise ist keine Krise der Natur², sondern ein Ausdruck gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse (vgl. Becker & Jahn 1989: 45).³ Hierzu zählen auch Phänomene, die gemeinhin dem Sozialen zugeordnet werden, wie die wirtschaftliche Marginalisierung von Pflege- und Sorgearbeiten und soziale Problemlagen, die durch die Emigration von z.B. philippinischen Müttern in Lohnarbeitsver-

- 1 Um prinzipiell alle Geschlechter unabhängig von einer binären Zuordnung sichtbar zu machen, nutze ich in dieser Arbeit den Gender_Gap (vgl. Herrmann 2003), wie im obigen Wort »Begründer_innen«. Dort, wo die gemeinten Personen ausschließlich sozial männlich oder sozial weiblich erscheinen, nutze ich die geschlechtliche Form, um die Vergeschlechtlichung der entsprechenden Gruppe aufzuzeigen. Darüber hinaus nutze ich das generische Maskulinum, wenn ich ein institutionelles Moment gegenüber natürlichen Personen in den Vordergrund stellen möchte (z.B. Akteure, Investoren), obwohl durch dieses Vorgehen die symbolische Verbindung von »männlich«, »öffentlich« und »machtvoll« tendenziell gestärkt wird. In einigen Fällen begründe ich mein diesbezügliches Vorgehen in Fußnoten.
- 2 Anders als z.B. Kropp (2002: 23) oder Gottschlich & Mölders (2011: 189) setze ich das Wort »Natur« nicht in einfache Anführungszeichen, um seine Diskursivität hervorzuheben. Tatsächlich sind sehr viele Begriffe in dieser Arbeit, so auch »Kultur«, oder »Entwicklung« ebenfalls diskursiv bestimmt. »Natur« nimmt hier keine Sonderposition ein. Ich verwende den Begriff jedoch dort, wo dieses schlüssig ist, im Plural, da es »die eine Natur« weder diskursiv noch materiell gibt (vgl. Macnaghten & Urry 2010: 1; Gottschlich & Mölders 2011: 212; Hofmeister & Mölders 2013: 108).
- 3 Ich nutze in dieser Arbeit überwiegend den Ausdruck »gesellschaftliche Naturverhältnisse« und betrachte Geschlechterverhältnisse als grundsätzlich in diese eingeschrieben (vgl. Orland & Rössler 1995: 43; Becker 2006: 53; Hofmeister et al. 2013c: 17). Dieses bedeutet nicht, dass es in anderen Kontexten nicht sinnvoll ist, von gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen zu sprechen, um ein »Vergessen« von Geschlecht zu vermeiden oder bestimmte Analyseperspektiven in den Vordergrund zu stellen.

hältnisse im sogenannten Care-Sektor anderer Gesellschaften entstehen (vgl. Parreñas 2003).

Nicht nur in Modernisierungszusammenhängen in Ländern des Globalen Südens wie den Philippinen stellt Land einen wichtigen Kristallisationspunkt von sozial-ökologischen Krisenphänomenen dar. Kleinbäuerliche Landwirtschaft wird tendenziell verdrängt, große Konzerne eignen sich Land zur Produktion von Energiepflanzen oder *Cash Crops* an. Auch durch Naturschutz findet kapitalistische Einhegung von Land statt (vgl. Fairhead et al. 2012). In Bezug auf Landkonflikte gibt es ebenfalls politische Regulation. Beispielsweise werden die Rechte indigener Völker⁴ in unterschiedlichen Ländern, wie den Philippinen, anerkannt. Ihr angestammtes Land wird ihnen hier gesetzlich zugesichert, wenn die Umsetzung des Rechts auch unvollständig und konfliktbehaftet ist. Grundsätzlich sind die Auswirkungen von Landbetitelungen sehr ambivalent, da Landtitel nicht nur dazu führen, dass Land besser gegen problematische kapitalistische Investitionen bzw. *Land Grabbing* geschützt werden kann, sondern auch dazu, dass eine Kapitalisierung überhaupt erst ermöglicht wird (vgl. Hirsch 2011).

Sowohl in der Umwelt- als auch in der Gesellschafts- und Landpolitik gilt, dass sich Krisenphänomene im Zuge ihrer Regulierung häufig verlagern, sich im gegebenen Rahmen der kapitalistischen Marktwirtschaft⁵ jedoch nicht auflösen. Von der engen Verflechtung von Krisenphänomenen und der Struktur der modernen Ökonomie ausgehend, konzipieren Biesecker & Hofmeister (2006) die sozial-ökologische Krise als Krise des »Reproduktiven« (s. Kap. 2.1).⁶ In der modernen Ökonomie wird das »Reproduktive« aus der Wirtschaft abgespalten: Es wird verwertet, gehört aber nicht zur Wirtschaft dazu, erfährt also keine eigene Bewertung. Als »produktiv« zählt nur, was auf dem Markt bewertet wird. Große Teile der Naturproduktivität, unbezahlte Sorge- und Hausarbeiten, ehrenamtliches Engagement oder Naturgestaltung durch die Subsistenzwirtschaft Indigener zählen nicht dazu. Die sogenannte ökologische Krise und die »Krise der Reproduktionsarbeit« (Rodenstein et al. 1996) sind also gleichursprünglich. Es handelt sich um *eine* sozial-ökologische Krise: die des »Reproduktiven«. *Diese Arbeit untersucht die sozial-ökologische Krise als Krise des (Re)Produktiven.*

4 An dieser Stelle nutze ich den Begriff »indigene Völker« als feststehenden Rechtsbegriff (vgl. Hirtz 2003: 891-894). Grundsätzlich sei darauf hingewiesen, dass ich die Kategorie »indigen«, nicht als eine unveränderbare Differenzkategorie begreife, sondern als Strukturkategorie (vgl. Ribot & Peluso 2003: 170-171; Theriault 2011: 1422-1433) und als Prozesskategorie (vgl. Murphy & Gray 2013: 247-248). Wie Indigenität hergestellt und verhandelt wird, thematisiere ich in dieser Arbeit verschiedentlich. An der Kategorie »indigen« gibt es umfassende Kritik (Überblick in Theriault 2011: 1419-1425; Wenk 2012: 145-149), für die Menschen in meiner Feldforschung ist sie jedoch wichtig, da sie den Schlüssel zu Selbstbestimmungs- und Landrechten darstellt. Sie stellt zudem eine alltägliche Selbstreferenz dar, und in diesem Sinne nutze ich sie (vgl. Wenk 2012: 4, 146).

5 Gemeint ist hier »eine Ökonomie, deren Produktion Warenproduktion ist, Produktion für den Verkauf, für den Markt, Produktion für andere, nicht für sich selbst. Diese Warenproduktion erfolgt wieder mit Hilfe von Waren. Alle Rohstoffe, Halbfabrikate und auch die Arbeitskraft werden als Waren bezeichnet, werden als Waren an Märkten gekauft und verkauft« (Biesecker & Kesting 2003: 26).

6 Ich selbst nutze die Schreibweise »Krise des (Re)Produktiven« u.a., um die Relationalität der sozial-ökologischen Krise zu verdeutlichen (vgl. Becker & Jahn 1989: 45-49). Eine Erklärung erfolgt in Kap. 2.3.1.

Zunehmend wird deutlich, dass zur Transformation der sozial-ökologischen Krise eine komplett andere Art von Wirtschaft gebraucht wird. Biesecker & Hofmeister (2006) entwerfen eine (re)produktive Ökonomie, in der die Produktivität des als »reproduktiv« Abgespaltenen anerkannt wird, und Natur- und Gesellschaft herstellende Nebenprodukte dessen, was heute als das Produktive gilt, bewusst gestaltet werden. Verschiedene vermachtete Dichotomien, wie z.B. die von Schutz und Nutzen, werden so überwunden (s. Kap. 2.1.4). In Ansätzen wie diesem geht es nicht darum, dem Wachstum zu frönen, sondern die Wirtschaft so zu entwickeln, dass sie sich an den Menschen, ihrer natürlichen Mitwelt und ihren Bedürfnissen in all ihrer Unterschiedlichkeit orientiert.⁷ Eigentum wird hier zu einem wichtigen Gestaltungsfeld (Gäbler 2011: 82-84). Gleichzeitig werden Eigentumsverhältnisse im (Re)Produktivitätsansatz bisher kaum theoretisiert (Friedrich 2011: 415-416). Die Ausgestaltung von Landeigentum hat Auswirkungen auf gesellschaftliche Naturverhältnisse, und damit auf die sozial-ökologische Krise. Kollektive Formen von Landeigentum und von Eigentum an z.B. Unternehmen, d.h. *Commons*, werden als Möglichkeit der Krisentransformation diskutiert. Obwohl sie örtlich eine Alternative zum Kapitalismus darstellen können, hat sich gezeigt, dass Machtverhältnisse hier weiter relevant bleiben, eine lokale Gestaltung von *Commons* nicht unbedingt eine nachhaltigere ist und kapitalistische Rahmenbedingungen schwierig zu verlassen sind (Clement et al. 2019: 2). *Diese Arbeit untersucht die Krise des (Re)Produktiven in einem Fallbeispiel kollektiven Landeigentums.*

In den Philippinen wird das Landeigentum Indigener über den Indigenous Peoples Rights Act (IPRA)⁸ rechtlich abgesichert. Dieser erkennt vorkoloniale Landansprüche an einer *Ancestral Domain*, dem angestammten Land einer indigenen Gruppe, an. Das genutzte Eigentumskonzept wird als »indigenous concept of ownership« bezeichnet (IPRA, Chapter III, Section 5). Hiernach ist das Land kollektives Privateigentum, es darf nicht verkauft werden, natürliche Ressourcen müssen erhalten bleiben, es gehört allen Generationen. Mit dem Gesetz sind Ansprüche verbunden, die sozial-ökologische Krise zu transformieren (s. Kap. 4). Die Matigsalug Manobo in der Provinz Bukidnon auf der südlichen Hauptinsel der Philippinen, Mindanao, verfügen über eine rechtlich abgesicherte *Ancestral Domain* und gestalten diese als kollektive Landeigentümer_innen (s. Kap. 4). Für die vorliegende Arbeit, deren Ziel es ist, die Beschreibung von Krise und Visionen des (Re)Produktiven und von kollektivem Landeigentum zusammenzubringen, und die Möglichkeiten und Grenzen sozial-ökologischer Krisenbewältigung durch kollektive Landbetitelung zu erkennen, ergibt sich folgende Fragestellung: *Wie manifestiert sich die Krise des (Re)Produktiven im kollektiven Landeigentum der Matigsalug Manobo in Sinuda, Bukidnon, Philippinen?*

Die Frage wird mithilfe einer ethnographischen Feldforschung bearbeitet (s. Kap. 3) und birgt unterschiedliche Erkenntnisinteressen. Zum einen ist zu erkunden, ob und in welcher Form, durch gesetzliche Betitelung von kollektivem Landeigentum die Krise des (Re)Produktiven bekämpft oder gefördert wird, bzw. welche lokalen Praktiken des

7 Eine Darstellung unterschiedlicher deutschsprachiger Ansätze findet sich in Becker & Reinicke 2018: 245-296, für ein philippinisches Beispiel vgl. Quiñones 2009: 19-22.

8 Gesetz Nr. 8371 zur Anerkennung, zum Schutz und zur Förderung von Rechten indigener kultureller Gemeinschaften/indigener Völker (Übersetzung: von Hahn 2004: 231).

Landeigentums hierzu in welcher Form beitragen. Zum zweiten ist zu erarbeiten, wie sich die Krise des (Re)Produktiven im Kontext der durchgeführten empirischen Feldstudie beschreiben lässt. In diesem Zusammenhang werden Grenzen des Ansatzes und mögliche Veränderungen deutlich.

1.1.1 Erkenntnisinteresse zur Bedeutung von politisch reguliertem Landeigentum für gesellschaftliche Naturverhältnisse

Landeigentum wird eine wichtige wirtschaftliche Bedeutung zugesprochen. Die moderne Ökonomik hat jedoch »blinde Flecken«. Sowohl Naturproduktivität als auch die Produktivität der sogenannten Reproduktionsarbeit kommen in ihr nicht vor (Hofmeister 1995: 64). Auch die Diskussionen um Land werden häufig eindimensional geführt, da Land alleine als kapitalistischer Produktionsfaktor, nicht aber in seiner ökonomischen, sozialen, politischen, kulturellen und spirituellen Multidimensionalität dargestellt wird (Borras et al. 2011: 20). Diesem möchte ich begegnen und Landeigentum unter der Perspektive »des Ganzen« der Wirtschaft betrachten. Hierfür nutze ich folgende gedankliche Zugänge: Erstens frage ich danach, inwieweit Land im Gesetz, das dem Landtitel zugrunde liegt, als (re)produktiv konzipiert wird. Zweitens frage ich nach der (Re)Produktivität von Alltagsgestaltung und Landnutzung. Drittens frage ich, welche Position *Land* in der Wirtschaft einnimmt: Ist es »Kapital« oder »Leben«?⁹

Meine Grundannahme ist, dass sich Landeigentumsverhältnisse in allen Bereichen gesellschaftlicher Naturverhältnisse widerspiegeln.¹⁰ Das gesamte Leben der Personen, bei denen ich geforscht habe, so auch deren Naturgestaltung, ist mit dem Status als indigene Gruppe, der 102.000 ha Land gehören, verbunden. Die Bedeutung des Landeigentums innerhalb der Krise des (Re)Produktiven vor Ort arbeite ich interpretatorisch heraus. Beobachtungen und Erhebungen beziehen sich daher nicht allein auf Handeln, das formal mit dem Landeigentum zusammenhängt, oder auf direkte Verbalisierungen der Bedeutung von Landeigentum, sondern auch auf die »private« Alltagsgestaltung von Individuen. Es geht um die Erfassung der Krise des (Re)Produktiven in der Alltagspraxis, die graduell unterschiedlich individuell oder kollektiv, im Privaten oder

9 Diese provozierende Gegenüberstellung spielt auf ein für die philippinischen Indigenen sehr ausgeprägtes Narrativ von »Land ist Leben« an, das Nicht-Indigenität mit einem kapitalistischen Landverhältnis gleichsetzt (s. Kap. 5.1.2.4).

10 Ich spreche in dieser Arbeit grundsätzlich von »Eigentum«, obwohl es in westlichen Eigentumstheorien (s. Kap. 5.1.2.3) die Differenzierung von »Eigentum« und »Besitz« gibt. Ich möchte diese Trennung jedoch nicht übernehmen. Für die vielfältige Ausgestaltung von Eigentumsverhältnissen würde ein zusätzlicher, jedoch ebenfalls eingeschränkter Begriff wenig nützen. Vielmehr würde hierdurch eine Dichotomisierung in »richtiges Eigentum« und »unvollständiges« Eigentum gefördert. Vor dem Hintergrund der kolonialen Geschichte von Landeigentum steht dieses weder mir noch anderen zu. Selbstverständlich kann ein Verzicht auf Differenzierungen anhand von vorgegebenen Kategorien auch Ungenauigkeiten mit sich bringen. Wo es wichtig ist, zu spezifizieren, was mit Landeigentum gemeint ist, tue ich dieses anhand des konkreten Verhältnisses.

im Öffentlichen¹¹ organisiert sein kann. Ein androzentrishes und bürokratisches Bias kann so minimiert werden.

Wie Gäbler (2011: 88) gehe ich weder davon aus, dass Regulation von Eigentum als »simple Stellschraube« des Naturbezugs dienen kann, noch davon, dass kausale Ursache-Wirkungsbeziehungen von der gesetzlichen Politik in das Lokale stattfinden. Das Lokale und das Globale gestalten sich gegenseitig, immer beeinflusst von nicht absehbaren Gegebenheiten im Zusammenspiel von Natur und Gesellschaft (vgl. Li 2014: 18-19). Im Kontext von Gemeingütern können Gesetze die verschiedenen Wege der Nutzung im Zusammenhang komplexer Machtgefüge niemals vollständig bestimmen (Ribot & Peluso 2003: 156). Trotzdem werden durch Gesetze auch immer Orientierungen für gesellschaftliche Naturverhältnisse gegeben (Collard & Dempsey 2016: 5). Tatsächlich sind massive Abweichungen von den formalen, gesetzlichen Eigentumsformen ein integraler, wenn auch herausfordernder Bestandteil meiner Untersuchungen. Reale Kontrollverhältnisse und Arrangements des Eigentums entsprechen nicht unbedingt dem formalen Landtitel (s. Kap. 5.2).

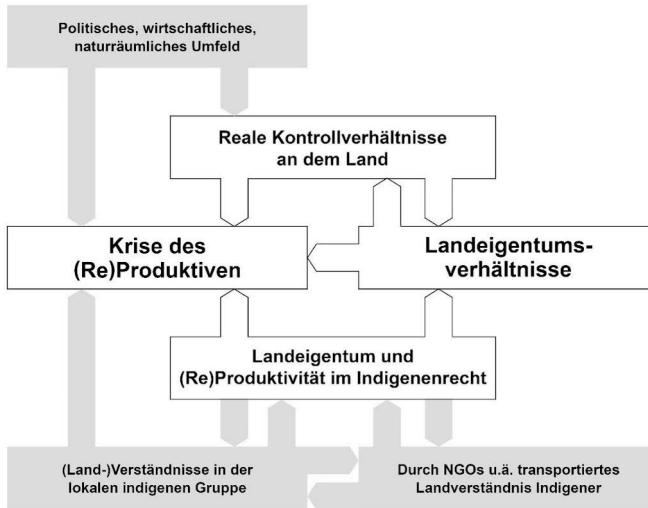
Abbildung 1 zeigt ein Gefüge von möglichen Einflüssen auf die Krise des (Re)Produktiven in kollektivem Landeigentum und bildet damit das Feld ab, in dem sich mein Erkenntnisinteresse bewegt. Die weißen Bereiche sind die, auf welche ich in meiner Forschung ein besonderes Augenmerk halte, die grauen werden von mir lediglich angeschnitten.

1.1.2 Erkenntnisinteresse zur Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes

Für die (re)produktionstheoretische Forschung birgt meine Arbeit drei innovative Momente. Das erste besteht darin, dass ich mit dem Ansatz der (Re)Produktivität »bottom up« arbeite. Die gesamte vorgefundene sozial-ökologische Krise erkläre ich als Krise des (Re)Produktiven. Schwierigkeiten, die hierbei auftreten, reflektiere ich. Ich stütze die Empirie nicht zurecht, damit sie sich in eine vorgefertigte Erzählung von einer Krise des (Re)Produktiven einfügt, sondern schaue vielmehr, wie der Ansatz ausgelegt oder weiterentwickelt werden muss, damit er das, was empirisch erfassbar ist, beschreiben kann und dabei noch eine bereichernde analytische Perspektive bietet. »Das Problem der Ethnografie bleibt, dass sie als empirische Wissenschaft und in scharfem Kontrast zu spekulativen Kulturtheorien das Kulturelle an konkreten Orten aufsuchen muss.« (Strübing 2013: 66). (Re)Produktionstheoretisches Schreiben dürfte ohne eine Feldforschung, deren Verfahren vorort induktiv angelegt ist, tatsächlich einfacher sein, meine Arbeit schlägt jedoch eine Brücke zur lokalen und materiellen Verankerung des Ansatzes. Ich treffe »riskante Entscheidungen zu theoretischen Konstruktionen« (Strübing 2013: 68) im Feld direkt oder basierend auf der sinnlichen Erfahrung meiner leiblichen Existenz (vgl. Strübing 2013: 67-68). So erlange ich ein empirisches Bild von der Krise des (Re)Produktiven.

11 Ich nutze diese polarisierenden Bezeichnungen hier mangels besserer Alternativen. Ob es diese Pole vor Ort überhaupt gibt, sei hiermit nicht vorweggenommen und wird an späterer Stelle (z.B. Kap. 5.2.2) diskutiert.

Abbildung 1: Gefüge möglicher Einflüsse auf die Krise des (Re)Produktiven. Als zentraler Zusammenhang wird der von Landeigentumsverhältnissen und der Krise des (Re)Produktiven untersucht. Unterschiedliche Aspekte stehen mit diesen in einem Wirkungszusammenhang und werden ebenfalls berücksichtigt.



Eigene Darstellung.

Das zweite Innovationsmoment betrifft den konkreten Kontext meiner empirischen Forschung. Dieser liegt nämlich außerhalb seines geografischen Entstehungszusammenhangs einer »westlichen Industriemoderne«. Die Forschung ist in einem Gebiet und bei Menschen lokalisiert, die diskursiv aus der Moderne ausgeschlossen wurden und werden. Die »Moderne« definiert sich nach Latour (1991/2013: 18-46¹²) anhand einer Trennungsstruktur von Natur und Gesellschaft, die in Praxis und Materialität so nicht existiert, deren Folge aber die Abgrenzung gegenüber ganzheitlichem »Vormodernen« ist. In dieser Arbeit stellt es eine konsequente Weiterführung der im (Re)Produktivitätsansatz eingeschriebenen Vermittlungen dar, die einzige der großen diskursiv hergestellten Dichotomien, die der Ansatz bisher nicht angreift, nämlich die von »modern« und »vormodern«, ebenfalls herauszufordern. Im Sinne eines symmetrischen Vorgehens für »uns« und »die anderen« (Latour 1991/2013: 125-137) erforsche ich somit die Krise des (Re)Produktiven in einer indigenen Gemeinschaft in den Philippinen. Hierbei arbeite ich heraus, welche Aspekte den (Re)Produktivitätsansatz in seiner Reichweite und auch in seiner wissenschaftlichen Kohärenz unnötig begrenzen.

Das dritte Erkenntnisinteresse, das den (Re)Produktivitätsansatz bereichert, ist schließlich, dass ich ihn inhaltlich mit dem Thema (Land)Eigentum zusam-

12 In Kurznachweisen dieser Art zeige ich an, wenn zwischen dem ersten Erscheinen eines Werkes und der genutzten Ausgabe mehr als zehn Jahre liegen.

menbringe. Die kapitalistische Marktwirtschaft wird von Eigentums- Natur- und Geschlechterverhältnissen beeinflusst (Biesecker & Kesting 2003: 27). Natur- und Geschlechterverhältnisse werden direkt über (Re)Produktivität abgebildet. Zwar enthält der (Re)Produktivitätsansatz auch eigentumsbezogene Forderungen, wie die nach Umverteilung und materieller Gerechtigkeit (Biesecker 2010: 10), es gibt aber noch keine Studie, in der eine Theoretisierung von (re)produktivem Eigentum oder der Bedeutung von Eigentum für die Krise des (Re)Produktiven erfolgt. Auch empirisch werden Eigentum und insbesondere Landeigentum bisher kaum beleuchtet. Meine Arbeit möge für diese Debatten eine fruchtbare Grundlage bieten.

Generell bewegt sich mein Umgang mit dem (Re)Produktivitätsansatz zwischen Anwendung, Erweiterung und Kritik. Meine grundlegende Herangehensweise ist aber eine wohlwollende¹³. Mein Ziel ist es nicht, Schwachstellen des Ansatzes zu finden oder herauszustellen. Im Fokus steht eher die Frage, was mit dem (Re)Produktivitätsansatz oder mit dem individuellen Denken passieren muss, damit der Ansatz für das Verständnis der sozial-ökologische Krise in der gegebenen empirischen Besonderheit fruchtbar ist. Neben den drei genannten Aspekten gibt es noch einen weiteren Beitrag für die (re)produktionstheoretische Forschung, welchen ich leisten möchte. Dieser ist weniger systematisch und mir doch wichtig. Zu vielen Themen und Bereichen, z.B. Ökotourismus, Bildung, Zivilgesellschaft, Rechtspluralismus oder Verwaltung, stelle ich in dieser Arbeit grundlegende Überlegungen an, wie sie mit der Krise des (Re)Produktiven oder mit einer (re)produktiven Ökonomie zusammenhängen könnten. So entsteht so ein kostbarer Fundus an (re)produktionstheoretischen Wissensbeständen, der von anderen gefunden und weiterentwickelt oder widerlegt werden kann oder für weitere Themen und Projekte Inspiration stiften möge.

1.2 Verortung in den Nachhaltigkeitswissenschaften

Diese Arbeit ist in den Nachhaltigkeitswissenschaften verortet. Zentrale Aspekte, die in unterschiedlichen Definitionen von Nachhaltigkeitswissenschaften (vgl. Kajikawa 2008) häufig genannt werden, sind Normativität (z.B. Biesecker 2003: 339), Dringlichkeit (z.B. Ziegler & Ott 2011: 35), Zukunftsorientierung (z.B. Martens 2006: 37), die Verbindung von Lokalem und Globalem (z.B. Martens 2006: 36), soziale Robustheit (Gibbons 1999), Wissensintegration (z.B. Martens 2006: 39) und Reflexivität (z.B. Brand & Fürst 2002: 23).

Nachhaltigkeit ist ein »kontrovers strukturiertes Dialogfeld« (Brand & Fürst 2002: 22). Als Diskurs bleibt sie prinzipiell umkämpft und unabgeschlossen, ihre Inhalte sind in spezifischen historischen und geografischen Kontexten konstituiert (vgl. Gottschlich 2017: 48). Wie Unklarheiten im Nachhaltigkeitsverständnis eine nachhaltige Raumentwicklung behindern können, zeigt der Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« (2007: 73). Zwar berufen sich viele Nachhaltigkeitswissenschaftler_innen

13 Das Wort »wohlwollend« ist hier ausdrücklich nicht normativ gemeint. Es geht nicht darum, wie ich den Ansatz finde, sondern darum, welche Perspektive ich einnehme, wenn ich mit ihm arbeite.

auf die »Brundtland-Definition«¹⁴, im Bereich von Werten und Maßnahmen unterscheiden sich die Definitionen jedoch erheblich (Gottschlich & Mölders 2011: 193). Debatten um grundlegende ökonomische Transformationen sind in nachhaltigkeitswissenschaftlichen Publikationen allgemein kaum enthalten.¹⁵

1.2.1 Zum (re)produktionstheoretischen Nachhaltigkeitsverständnis dieser Arbeit

Ein auf (Re)Produktivität bezogenes Nachhaltigkeitsverständnis verweist im Sinne starker Nachhaltigkeit auf die Nicht-Substituierbarkeit von Naturproduktivität (Biesecker & Hofmeister 2009; Biesecker & Hofmeister 2013a: 139).¹⁶ Menschliche »Produktions- und Konsumtionsprozesse [sind] so zu gestalten, dass die diesen Prozessen zugrundeliegende und in diesen Prozessen genutzte Naturproduktivität dabei erhalten bzw. erneuert wird. Nachhaltigkeit erfordert somit eine Konsistenzstrategie.« (Schön et al. 2013: 169) Ausformuliert wird ein (re)produktives Nachhaltigkeitsverständnis vom Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 30). Nachhaltigkeit gilt hier als »sowohl ein substanzielles als auch ein prozedurales Konzept« (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 30). Es orientiert sich an Vorsorge, Kooperation und dem »für das Gute Leben Notwenige«. Letzteres ist Gegenstand partizipativer Aushandlungsprozesse. In dieses Nachhaltigkeitsverständnis ist also auch ein demokratischer Anspruch und eine Form von Herrschaftskritik eingeschrieben. Zudem wird Nachhaltigkeit explizit als Mittel zur »Krisenbewältigung« (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 30) begriffen. Der Ansatz der (Re)Produktivität ermöglicht darüber hinaus, einer »Leerstelle Gender« (Biesecker 2002: 132) im Nachhaltigkeitsdiskurs entgegenzuwirken.¹⁷ Ich nutze den Nachhaltigkeitsbegriff in dieser Arbeit als ein normatives Fundament des (Re)Produktivitätsansatzes. Die (re)produktive Ökonomie ist eine nachhaltige Ökonomie, doch wird sich auch zeigen, dass bestimmte (re)produktive Vermittlungen stattfinden können, *ohne* dass dieses der Nachhaltigkeit in einem emanzipatorischen und herrschaftskritischen Sinne dient. Hier erinnere ich dann an Nachhaltigkeit als normative Zielsetzung.

14 »Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.« (World Commission on Environment and Development 1987: Abs.1).

15 In einer Metastudie zu Artikeln der »Sustainability Science« betrachten von 23 kurz vorgestellten ökonomischen Artikeln nur maximal zwei bis vier möglicherweise grundlegende Fragen (vgl. Kajikawa 2008). Tatsächlich ist transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung selbst häufig in einem neoliberalen Kontext zu verorten (Elzinga 2008: 346-347). Beispielsweise bedient Martens (2006: 38) Begrifflichkeiten einer Marktlogik, wenn er von einer Nachfrage- statt Angebotsorientierung in der Forschung spricht. Wenn Gibbons (1999) fordert, dass Forschung gesellschaftlichen Ansprüchen gerecht werden soll, so ist auch hier die Machtfrage zu stellen und nicht von einer homogenen Gesellschaft mit nur einem Anspruch auszugehen.

16 In der Greifswalder Theorie Starker Nachhaltigkeit wird mit dem Begriff »Naturkapital« gearbeitet (vgl. von Egan-Krieger 2009). Diesen kritisieren Biesecker & Hofmeister (2009: 170-181), da er u.a. die eigene Aktivität von Natur nicht ausreichend berücksichtigt. Sie nutzen stattdessen den Begriff »Naturproduktivität«.

17 Einen Überblick zu Gender im Nachhaltigkeitsdiskurs liefern Hofmeister et al. (2013a).

1.2.2 Verortung in der Sozialen Ökologie

Wesentlich konkreter als der Bezug zu Nachhaltigkeitswissenschaften im Allgemeinen ist der Bezug dieser Arbeit zur Sozialen Ökologie, denn in ihrem Kontext ist der (Re)Produktivitätsansatz entstanden.¹⁸ Die Soziale Ökologie ist über das Werk des ISOE (Institut für sozial-ökologische Forschung) im Vergleich zur Nachhaltigkeitswissenschaft stark konkretisiert worden. Zentral ist hier das Konzept gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Dieses geht davon aus, dass sich Natur und Gesellschaft in einem »unaufheb-
baren Vermittlungszusammenhang« (Jahn & Wehling 1998: 82) befinden. Gleichzeitig wird eine Differenz zwischen ihnen behauptet. Diese Differenz gilt jedoch als historisch konstituiert (Jahn & Wehling 1998: 82). Keines dieser drei »Axiome« (Biesecker & Hofmeister 2006: 59) ist wichtiger als das andere, ein unauflösbares Spannungsverhältnis zwischen ihnen bleibt bestehen (Jahn & Wehling 1998: 82). Hierdurch schafft es das Konzept, mithilfe einer doppelseitigen Kritik an sowohl naturalistischen als auch kulturalistischen Erklärungsmustern, natur- und sozialwissenschaftliche Reduktionismen zu überwinden (vgl. Jahn & Wehling 1998: 80; Becker & Jahn 2006c: 69; Becker et al. 2006: 188). In der Sozial-ökologischen Forschung gibt es keine allumfassenden Theorien, die außerhalb jedes Kontextes bestehen. Gesellschaftliche Naturverhältnisse und auch die Krise des (Re)Produktiven gestalten sich in Abhängigkeit von Zeit, Ort und Geschehen. Sozial-ökologische Forschung findet auf der Ebene der begrifflichen Allgemeinheit (in dieser Arbeit die Krise des (Re)Produktiven in ihrer ökonomietheoretischen Grundstruktur), insbesondere jedoch auf der einer empirischen Besonderheit (in diesem Fall die Ausgestaltung der Krise und die Anpassung der (Re)Produktivitätsansatzes für seine örtliche Nutzung), statt (vgl. Becker et al. 2006: 175-176).

1.2.3 Interdisziplinarität

Da komplexe Problemlagen uns »nicht den Gefallen tun, sich selbst disziplinar oder gar fachlich zu definieren« (Mittelstraß 2007: 3), ist in der Nachhaltigkeitsforschung im Allgemeinen, der Sozialen Ökologie im Speziellen und ganz konkret in dieser Arbeit interdisziplinäres bzw. transdisziplinäres Denken angezeigt. Die Begriffe Interdisziplinarität und Transdisziplinarität werden sehr unterschiedlich definiert (vgl. Hirsch Hadorn et al. 2008: 27). Im deutschsprachigen Raum ist eine Abgrenzung der Art verbreitet, wie sie der Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« vornimmt:

»Der Begriff ›interdisziplinär‹ wurde [...] für die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen gewählt, während der Begriff ›transdiszi-

18 Als Folge eines, den Krisendiskurs überlagernden Diskurses um Nachhaltigkeit (vgl. Becker & Jahn 2006a: 18) entfaltet sich die Soziale Ökologie heute immer mehr innerhalb der Nachhaltigkeitsforschung (Becker & Jahn 2006c: 65). Die neue Hegemonialität des Nachhaltigkeitsdiskurses trug Anfang der 1990er Jahre übrigens auch dazu bei, dass das Kategorienpaar Produktion und Reproduktion im Diskurs an Bedeutung verlor (Biesecker & Hofmeister 2006: 39).

plinär« für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis steht.« (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 29)¹⁹

Ein anderes Verständnis innerwissenschaftlicher Interdisziplinarität, welches sich über die einfache Zusammenarbeit von Disziplinen hinausbewegt, entfaltet Mittelstraß (2007):

»Interdisziplinarität im recht verstandenen Sinne geht nicht zwischen den Fächern oder den Disziplinen hin und her oder schwebt, dem absoluten Geiste nahe, über den Fächern und den Disziplinen. Sie hebt vielmehr fachliche und disziplinäre Engführungen, wo diese der Problementwicklung und einem entsprechenden Forschungshandeln entgegenstehen wieder auf; sie ist in Wahrheit Transdisziplinarität [i. O. kursiv].« (Mittelstraß 2007: 3)²⁰

Diese Form der Transdisziplinarität ist es, die dem methodologischen Verständnis dieser Arbeit zugrunde liegt. Ich behalte jedoch den Begriff der Interdisziplinarität bei, um dem Missverständnis einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Praxisakteuren vorzubeugen. Hirsch Hadorn et al. (2008: 28) bezeichnen die Ökologische Ökonomie, die Nachhaltigkeitsforschung und die Soziale Ökologie als transdisziplinäre Schulen. Der (Re)Produktivitätsansatz ist in alle diese eingebettet (s. Kap. 2.1). Auch die feministische Forschung weist, ob ihrer mit der Frauenbewegung verbündeten Genese, eine Transdisziplinarität auf. Holland-Cunz (2014: 40-45) fordert, altes feministisches Wissen zum Kapitalismus, zu gesellschaftlichen Naturverhältnissen und zu globalen Entwicklungsfragen in neuen Zusammenhängen wieder stärker zu vermitteln, damit ein transformatorisches Moment der feministischen Wissenschaft in der sozial-ökologischen Krise erreicht werden kann. Diese Vermittlung wird mit dem (Re)Produktivitätsansatz bereits theoretisch, mit meiner Arbeit zur Krise des (Re)Produktiven in kollektivem Landeigentum darüber hinaus auch empirisch, vorangebracht. Die Kategorie (Re)Produktivität ist von vornherein eine interdisziplinäre.²¹ Meine Arbeit ist jedoch

19 Fast die gleiche Definition findet sich bei Hofmeister et al. (2013a: 42). Jahn & Keil (2006: 320) nennen diesen Ansatz in seiner einfachsten Form einen »lebensweltlich zentrierten Diskurs um Transdisziplinarität« und weisen auf die »empirische Vielfalt und Heterogenität der transdisziplinären Forschungspraxis [2. Wortteil i. O. kursiv]« (Jahn & Keil 2006: 321) hin. Sie stellen das in der Sozialen Ökologie genutzte Konzept von Transdisziplinarität als ein wesentlich komplexeres dar. Praxispartner bleiben jedoch wichtig.

20 Bei Mittelstraß (2007) ist diese Definition von Inter- bzw. Transdisziplinarität verbunden mit der Konzeption einer Welt, die »ein wissenschaftliches und technisches Wesen hat« (Mittelstraß 2007: 4). Dieses Weltbild ist mit einer (re)produktionstheoretischen Forschung jedoch nicht kompatibel.

21 Bergmann (2010: 51-62) weist auf die Bedeutung von Begriffsarbeit für die transdisziplinäre und interdisziplinäre Integration hin. An dem Kategorienpaar Produktion und Reproduktion leisten Biesecker & Hofmeister (2006: 21-74) Begriffsarbeit, sowohl aus wirtschaftswissenschaftlicher als auch aus Ökologie bezogener Perspektive, und betrachten auch die entsprechende Begriffsgeschichte in der Geschichte sozial-ökologischer Forschung. »Herrschaftsverhältnisse in der bürgerlich-kapitalistischen, patriarchalen Gesellschaft, die in diese Dichotomie eingeschrieben sind« (Biesecker & Hofmeister 2006: 10) können so offengelegt werden. Die Kategorie (Re)Produktivität bildet ein theoretisches Brückenkonzept (vgl. Biesecker & Hofmeister 2015). Zwischen der Ökonomie im engeren Sinne und der Ökologie findet hier eine Integration durch eine theoretische Rahmung (Bergmann 2010: 62-70) statt. Auch eine doppelseitige Kritik, wie sie Bergmann (2010: 68) als Integra-

nicht nur dadurch interdisziplinär, dass ihr eine interdisziplinäre Kategorie und eben solche Wissenschaftsgebiete zugrunde liegen. Ich überwinde auch disziplinäre Grenzen, wie die von Soziologie und Ethnologie,²² die in der Sozialen Ökologie üblicherweise nicht thematisiert werden. Die inhaltlichen Wissensbestände aus der Literatur, die ich nutze, entstammen verschiedenen (Inter)Disziplinen, wie beispielsweise der Geografie, der politischen Ökologie, der Forstwissenschaft, der Entwicklungssoziologie oder den Critical Agrarian Studies. Teilweise reflektiere ich über verschiedene Wissensbestände, Widersprüche und Perspektiven, die in unterschiedlicher Literatur zu finden sind. Auch setze ich mich mit den Herausforderungen interdisziplinären Schreibens auseinander (s. Kap. 3.7).

1.3 Aufbau und Sinnstruktur der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei große Teile. Nach den Grundlegungen und einer Vorstellung der Methodik (A, Kap. 2-3) folgt der erste empirische Teil (B, Kap. 4-7), in dem das Landeigentum in der *Ancestral Domain* anhand der Gesetzeslage sowie individueller Praktiken und kollektiver Organisation (re)produktionstheoretisch analysiert wird. In Teil C (Kap. 8-9) schließlich werden ausgewählte Anwendungsfelder von Landeigentum bearbeitet. Das Fazit hat sowohl den (Re)Produktivitätsansatz als auch die Krise des (Re)Produktiven im Untersuchungskontext zum Gegenstand.

Zwar steht die Auseinandersetzung mit wenigen Theorien und der Methodik am Anfang der Arbeit, verschiedenes situativ genutztes theoretisches und empirisches Wissen aus der Literatur habe ich jedoch dezentral in die empirischen Kapitel eingebracht.²³ Hiermit folge ich in Teilen einem Vorschlag von Kruse (2014: 636-644), den Aufbau qualitativer Forschungsarbeiten stärker am Prozess der Erkenntnisgewinnung zu orientieren. Die meiste in den empirischen Kapiteln dargelegte Literatur wurde erst nach der Feldforschung bzw. zwischen den Forschungszyklen bearbeitet, als sich abzeichnete, welche Aspekte der Krise des (Re)Produktiven relevant werden würden.

tionswerkzeug betrachtet, das ständige Überprüfen auf naturalisierende und soziologisierende Erklärungsmuster, findet im Ansatz von Biesecker & Hofmeister Anwendung.

- 22 Eine Überwindung dieser Trennung im methodischen Bereich fordert Lachenmann 2010: 2. Entsprechende Tendenzen beschreibt Strübing (2013: 76). Wie alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen (Mittelstraß 2007: 2) ist auch diese historisch entstanden. Der Arbeiterschaft in der sich modernisierenden westlichen Welt widmete sich die Soziologie, gleichzeitig blind gegenüber den brutalen Unterdrückungsmechanismen des Kolonialismus in den Ländern des Globalen Südens (Hirsch Hadorn et al. 2008: 22). Die Ethnologie hingegen erforschte historisch Gemeinschaften, die sie als unmodern und damit ganzheitlich zu erfassen darstellte. Themenfelder wie soziale Organisation, Medizin, Landwirtschaft, Technik, politische Herrschaft, Religion u.a. werden durch dieselbe Forschungsperson und dieselbe Methodik erfasst. Latour (1991/2013) zeigt in seiner symmetrischen Anthropologie diese Gegensätzlichkeit auf und dekonstruiert die Annahme von Modernität in westlichen Industriegesellschaften (s. Kap. 2.2).
- 23 Selbes gilt für Anmerkungen zur Literaturlage.

1.3.1 Grundlegungen und Methodik

In diesem Teil stelle ich zunächst die zentralen theoretischen Perspektiven dieser Arbeit dar (Kap. 2). Neben dem (Re)Produktivitätsansatz sind dies theoretische Überlegungen Latours (1991/2013) zur Funktionsweise der Moderne. Auf diese beziehen sich zum einen Biesecker & Hofmeister, indem sie (Re)Produktivität als eine Vermittlung beschreiben, welche allein durch modernistische ›Reinigungsprozesse‹ in der modernen Ökonomie eine Trennung erfährt. Darüber hinaus stellt Latours Auflösung der Grenze zwischen ›Moderne‹ und ›Vormoderne‹ für mich die zentrale Grundlage für eine (re)produktionstheoretische Forschung außerhalb der Entstehungsgesellschaft des (Re)Produktivitätsansatzes, und letzten Endes auch eine Fortführung der im (Re)Produktivitätsansatz angelegten Vermittlungen dar. Als dritten Schwerpunkt stelle ich in diesem Teil die sozial-ökologische Krisentheorie von Becker & Jahn (1989) vor. In der empirischen Forschung wird sich zeigen, wie sich die Krise des (Re)Produktiven im untersuchten Kontext in diese Krisentheorie einfügt. Es folgt ein Kapitel zur Methodik der Arbeit (Kap. 3). Hier überlege ich ausführlich und grundständig, von (re)produktions-theoretischen Annahmen ausgehend, wie eine Erforschung der Krise des (Re)Produktiven gestaltet werden kann. Ich spreche mich in meinem Erkenntniskontext für ein qualitatives, von Offenheit, Reflexivität und Integration geprägtes Vorgehen aus und zeige auf, wie ich dieses umsetze. Ferner gilt es in der Forschung, als Ergänzung zum Blick auf Dichotomien und Hybridisierungen²⁴ (Biesecker & Hofmeister 2006: 66), die von Latour für eine symmetrischen Anthropologie formulierte Perspektive »aus der Mitte heraus« (Böhme 2002: 103) in der Forschung einzunehmen. Nach einer Offenlegung theoretischer Konzepte, die mich bei der Forschung sensibilisieren, stelle ich schließlich das Fallstudiendesign und die genutzten Methoden vor. Es handelt sich bei der Fallstudie um eine ethnografische Feldforschung in zwei mehrwöchigen Forschungszyklen. Teilnehmende Beobachtung wird mit Interviews und weiteren Methoden, wie einem Kartensortierverfahren, kombiniert. Der größte Teil des Datenkorpus ist textförmig (Interview-Transkripte und Feldtagebücher) und wurde in einem zweistufigen Verfahren sequenziell und kodierungsbasiert ausgewertet. Das Schreiben des interdisziplinären Textes stellte mich vor verschiedene Herausforderungen, wie z.B. den Umgang mit Authentifizierungsstrategien verschiedener Disziplinen, die ich zum Kapitelabschluss reflektiere.

24 Der Begriff »Hybrid« begleitet meine gesamte Arbeit. Ich übernehme ihn von Latour (1991/2013), auf diesen beziehen sich auch Biesecker & Hofmeister (2006). Reckwitz (2015) identifiziert drei Versionen des Hybriden, ethnische Hybridität, kulturelle Hybridität und eine Hybridität von Materialitäten und Kulturalitäten, der er den Hybridbegriff Latours zuordnet. Ethnische Hybridisierungen weisen eine Geschichte der rassistischen Abwertung auf (vgl. Ha 2011). So leitet sich das Wort »Mulatte« aus dem spanischen Wort für das (störrische, zur Arbeit eingesetzte) Maultier ab (Ha 2005: 28). Gleichzeitig haben emanzipatorische Debatten um ethnische Hybridität die Essentialisierung von Ethnizität hinterfragt (vgl. Reckwitz 2015: 188-189). Latour benutzt das Wort »Hybride« heutzutage nicht mehr: »It's a bad genetic metaphor and I have stopped using it.« (Latour 2013: 561) In der sozial-ökologischen Forschung ist der Begriff heute durchaus etabliert (z.B. Mölders et al. 2016) und wird in seinem Sinngehalt unabhängig von Ethnizität entwickelt. Die Diskussion um seine Nutzung möge außerhalb dieser Arbeit geführt werden.

1.3.2 Landeigentum und seine Akteure

In diesem Teil werden Landeigentumsverhältnisse und Akteure des Landeigentums ausführlich betrachtet.²⁵ Ich beginne mit einer historischen und geografischen Kontextualisierung der Forschung (Kap. 4). Die Feldforschung findet bei den Matigsalug Manobo in Mindanao statt. In Mindanao leben christliche Siedler_innen, die muslimische Minderheit der Philippinen sowie nicht-muslimische Indigene. Durch aggressive Siedlungspolitik, in deren Rahmen Mindanao als menschenleer und »reine Natur« dargestellt wurde, sowie durch die Förderung großflächiger Land- und Holzwirtschaft seitens der Regierung mit dem Ziel des Ausbaus der politischen Kontrolle, ist Mindanao heute von Landkonflikten geprägt. Die Gründungsgeschichte der Matigsalug Manobo als distinktive indigene Gruppe basiert auf einem Aufstand gegen eine Ranch im Jahr 1975, auf den die staatliche Anerkennung als indigene Gruppe und die Zusicherung von Landrechten folgte. Diese waren verbunden mit einer jahrelangen Instrumentalisierung zur Bekämpfung der kommunistischen Guerilla sowie der Darstellung als Vorzeige-»Tribe« zur Repräsentation »traditioneller« Kultur.

Im Anschluss hieran platziere ich eine Diskussion der gesetzlichen Grundlagen des Eigentums (Kap. 5.1) und eine Betrachtung der tatsächlich genutzten Eigentumsarrangements (Kap. 5.2). Den IPRA stelle ich in seinem Entstehungskontext und wichtigsten Zügen vor und interpretiere ihn gleichzeitig als eine Maßnahme zur Transformation der Krise des (Re)Produktiven. Zum einen sind die Handlungsmotive der an seiner Entstehung beteiligten Akteure sehr stark durch Krisendiskurse geprägt, zum anderen findet sich im IPRA eine Vision einer (re)produktiven Ökonomie. Diese wird unter anderem im »Indigenous Concept of Ownership« transportiert, welches ich eigentums-theoretisch einordne und mich so einer Vorstellung von (re)produktivem Landeigentum nähere. Ich thematisiere kritisch, dass die (re)produktive Vision des IPRA allein für Indigene in ihren eigenen Territorien gilt, und somit einen ökonomischen Ausschluss und Herrschaftsverhältnisse reproduziert. Im zweiten Teil des Kapitels schaue ich auf die tatsächlich genutzten Eigentumsarrangements, wie ich sie in der Feldforschung vorfinde. Diese sind davon geprägt, dass formales Eigentum und die tatsächliche Kontrolle

25 Alle Bezüge auf die Feldforschung sind in der Gegenwart formuliert, obwohl sich im Leben der beteiligten Personen in den Philippinen seit meinem Aufenthalt einiges verändert hat und es auch Todesfälle gab. Zum einen wird hierdurch eine Kohärenz mit der Rezeption wissenschaftlicher Autor_innen hergestellt, die auch immer in der Gegenwart erfolgt. Zum anderen gibt es, mindestens bis zum Schreibzeitpunkt, auch institutionalisierte Kontinuitäten: Es gibt einen Landtitel, es gibt eine Organisation, die das Land verwaltet usw. Die interessantesten Inhalte sind die, die sich zwischen individuellen Lebensläufen und institutionellen Kontinuitäten befinden, z.B. die Frage nach der Ausgestaltung der Organisation. Hier die Entscheidung zu treffen, welcher Zeitlichkeit diese zuzuordnen sind, ist ein Ausüben von Repräsentationsmacht, welches mir zu weit führt. Hinzukommt, dass die politisch-administrativen Rahmenbedingungen sich durch das derzeitige faschistische Regime (vgl. Bello 2017: 47-54) teilweise so verändert haben, dass einige scheinbare Kontinuitäten überhaupt nicht mehr sicher sind. Diese politische Aktualität in die Forschung einzubringen, würde den Rahmen meiner Möglichkeiten sprengen. Alles in der Gegenwart zu verfassen, bedeutet, den gesamten Charakter meiner Forschung als an meine Person und meinen Forschungskontext gebundene Konstruktion offenzulegen, anstatt eine vollständige Trennbarkeit von Beobachtungen, Erlebnissen und langfristiger struktureller Organisation zu suggerieren.

über das Land stark voneinander abweichen. Zudem wird deutlich, dass kollektives Eigentum keinesfalls ausschließt, dass es individualisiertes Privateigentum gibt. Ich interpretiere die örtlich praktizierten Eigentumsformen als Hybride, die sich durch den Prozess einer mit der Landbetitelung verbundenen Modernisierung ausbreiten.

Im darauffolgenden Kapitel 6 widme ich mich den Landeigentümer_innen als Personen. Mir ist es wichtig, die Matigsalug nicht als eine homogene Gruppe zu betrachten, sondern soziale Gruppen aufgrund ihres Alters, ihres Status im lokalen Machtgefüge, ihres Bildungshintergrundes und ihrer Position im kollektiven Management des Landeigentums zu differenzieren. Tatsächlich stellen die Forschungsprotagonist_innen, die Menschen, mit denen ich geforscht habe, nur einen minimalen Ausschnitt der Vielfalt der Matigsalug dar. Ich unterteile die Forschungsprotagonist_innen in zwei Gruppen und lege dar, wie diese in ihrem persönlichen Leben als Landeigentümer_innen in Verhältnisse der Krise des (Re)Produktiven eingebunden sind.

Die kollektive Ebene des Landeigentums wird im nächsten Kapitel (7) angesprochen. Hier gehe ich ausführlich auf die Organisation FEMMATRICs ein, welche die Rechtspersönlichkeit der Landeigentümer_innen darstellt. Ihre Aufgabe ist es, das kollektiv besessene Land nachhaltig zu gestalten. Das gesamte Aufgabenspektrum von FEMMATRICs interpretiere ich als einen Versuch, Phänomene der Krise des (Re)Produktiven innerhalb der *Ancestral Domain* zu mindern. FEMMATRICs hat mit unterschiedlichen Akteuren zu tun. Ich stelle sie vor und betrachte ihr Verhältnis zu FEMMATRICs unter Gesichtspunkten der (Re)Produktivität. Anschließend betrachte ich die Krise des (Re)Produktiven innerhalb der Organisation FEMMATRICs. Dieses tue ich, indem ich die Arbeit innerhalb von FEMMATRICs in ihrer geschlechtlichen und weiteren sozialen Strukturierung betrachte. Zudem lege ich dar, wie modernistische ›Reinigungsbestrebungen‹ in der Organisation wirken und die Ausbreitung von Hybriden fördern. Am Ende des Kapitels ziehe ich ein erstes konzeptuell-methodologisches Zwischenfazit, in welchem ich u.a. eine relationale Lesart des (Re)Produktivitätsansatzes vorschlage und den Unterschied zwischen verschiedenen Lesarten des Hybriden verdeutliche.

1.3.3 Anwendungsfelder von Landeigentum

In diesem Teil betrachte ich zwei Bereiche der Ausgestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse, in welchen die Frage nach Landeigentum eingebettet ist und relevant wird. Beide Anwendungsfelder haben sich induktiv aus dem Material heraus ergeben. Sie wurden im Vorwege nicht als Forschungsschwerpunkte festgelegt und kaum gezielt beforscht. In Kap. 8 lege ich einen Fokus auf *Kaingin* (Wanderfeldbau). Dieses stelle ich als eine potentiell (re)produktive Praktik dar, indem ich zum einen Vermittlungsqualitäten aufzeige und zum anderen darlege, dass *Kaingin* nicht über Märkte, sondern über die Dimensionen, in denen der Wandel hin zu einer (re)produktiven Ökonomie stattfindet, koordiniert wird.²⁶ Im Feldforschungsgebiet ist *Kaingin* physisch kaum noch präsent,

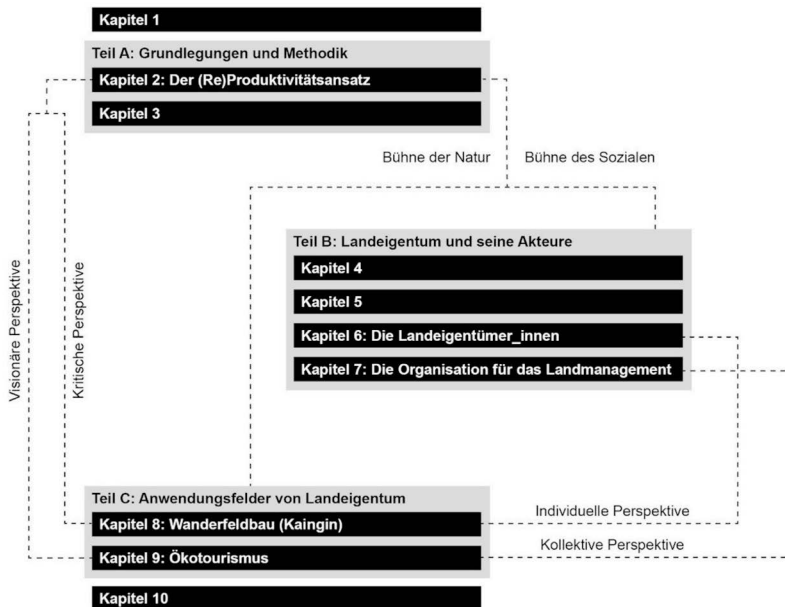
26 Dieses sind die kulturell-symbolische, die materiell-technische, und die sozial-kulturelle Dimension (s. Kap. 2.1.5).

dient aber als (durchaus widersprüchliche) Projektionsfläche für Vorstellungen von indigener Identität, nachhaltiger Naturgestaltung und auch Rückständigkeit. Nach der Betrachtung der Krise des (Re)Produktiven im *Kaingin* lege ich Überlegungen dar, wie *Kaingin* mit der Differenzierung und der Integration von Landeigentum zusammenhängt.

Im Kapitel zu Ökotourismus (Kap. 9) arbeite ich anhand eigener Erhebungen zu einem lokalen Ökotourismusprojekt sowie literaturbasiert heraus, dass Ökotourismus als eine Vision des (Re)Produktiven dient, die Krise hier jedoch weiterhin durchscheint. Auch hier stelle ich einen Zusammenhang mit Landeigentumsverhältnissen her.

Die Auswahl der Anwendungsfelder bildet eine innere Logik dieser Arbeit ab, die in Abbildung 2 dargestellt ist und die ich nun kurz darlege.

Abbildung 2: Zusammenhänge im Aufbau der Arbeit



Eigene Darstellung.

- 1 Da ich Landeigentum als ein Verhältnis sehe, das in allen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen in der *Ancestral Domain* durchscheint, ist es wichtig, sowohl die individuelle als auch die Ebene kollektiver Organisation zu betrachten. Dieses tue ich in Teil B der Arbeit. Die individuelle Ebene findet sich in Teil C dann

tendenziell im Anwendungsfeld *Kaingin* wieder. Ökotourismus hingegen stellt ein Anwendungsfeld der kollektiven Organisation von Landeigentum dar.

- 2 Im (Re)Produktivitätsansatz (Teil A) wird die Krise des (Re)Produktiven theoretisiert, jedoch ebenso die Vision einer (re)produktiven Ökonomie. Tatsächlich lege ich beide Aspekte in beiden Anwendungsfeldern dar, in Sinuda ist es jedoch so, dass *Kaingin* sich vor allem als eine Praxis »in der Krise« darstellt, während im Ökotourismusprojekt neue (re)produktive Visionen entwickelt werden.
- 3 Der (Re)Produktivitätsansatz (Teil A) bespielt zwei »Bühnen« (Biesecker & Hofmeister 2006: 153), die der Natur und die der Gesellschaft. In Teil B überwiegen, da es um konkrete Personen und ihre Organisation geht, Analysen des Sozialen. Obwohl die eigenen Erhebungsmethoden auch für die Anwendungsfelder von Landeigentum im Sozialwissenschaftlichen verweilen, habe ich hier Felder gewählt, in denen auch Naturproduktivität sehr bedeutsam wird. Literatur zu physisch-materiellen Aspekten von Natur wird hier berücksichtigt. In der Analyse stellt Naturproduktivität einen wichtigen Schwerpunkt dar.

Im Fazit der Arbeit beziehe ich meine Erkenntnisse zur Krise des (Re)Produktiven auf die zu Beginn vorgestellte Krisentheorie Becker & Jahns (1989, 2006c). Anschließend mache ich Vorschläge zur Weiterentwicklung des (Re)Produktivitätsansatzes bzw. greife diese, sofern ich sie bereits früher platziert habe, wieder auf. So stelle ich ein relationales Verständnis der Krise des (Re)Produktiven vor, in dem das Attribut »als ›reproduktiv‹ abgespalten« in der Regel nur noch in Abhängigkeit von Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse Gültigkeit besitzt. Ich bestätige zudem die Zentralität der Anerkennung des Hybriden in der (re)produktionstheoretischen Forschung und plädiere dafür, die Herangehensweise, hybride Entitäten im Sinne Latours »aus der Mitte heraus« zu denken, systematisch zu nutzen. Ferner kann ich nun aus der Empirie heraus begründen, dass meine Schreibweise der Krise des »Reproduktiven« als Krise des (Re)Produktiven angemessen ist. Auch liefere ich eine Einschätzung darüber, was die Möglichkeiten und Grenzen des Ansatzes in der empirischen Nutzung sind. Abschließend stelle ich meine Erkenntnisse zur Bedeutung von Landeigentum in der Krise des (Re)Produktiven dar.

Teil A: Grundlegungen und Methodik

2. Zum theoretischen Verständnis der Krise des (Re)Produktiven als sozial-ökologische Krise

Im folgenden Kapitel werde ich das zentrale theoretische Gebilde für diese Arbeit darlegen: die Krise des (Re)Produktiven. Auf einen weiteren Teil genutzter theoretischer Grundlagen, der nicht direkt und ausschließlich dem (Re)Produktivitätsansatz zuzuordnen ist, gehe ich im Rahmen methodischer Überlegungen als theoretische Sensibilität ein (s. Kap. 3.4). Dieses Theoriewissen zeichnet aus, dass es zu Forschungsbeginn bereits als relevant definiert war. Ein weitaus größerer Teil theoretisch konzeptionellen Wissens ist erst im Forschungsprozess bedeutsam geworden. Es findet sich verteilt über die einzelnen Kapitel. Auf diese Weise wird eine enge Anbindung an die zugehörigen empirischen Inhalte gewährleistet. Beispielhaft seien hier Einblicke in theoretische Debatten um Landeigentum genannt, welche ich im Zusammenhang mit der (re)produktionstheoretischen Analyse des IPRA (s. Kap. 5.1.3) erörtere.

Biesecker & Hofmeister (2006) theoretisieren die Krise des (Re)Produktiven als Krise des »Reproduktiven« im Rahmen des (Re)Produktivitätsansatzes. Dieser Ansatz dient nicht nur Anhaltspunkte der Analyse einer Krise. Er zeigt auch eine Vision einer neuen, nachhaltigen, (re)produktiven Ökonomie auf. Die Auseinandersetzung mit dem Ansatz bildet den ersten Teil (2.1) dieses Kapitels. Im zweiten Teil (2.2) gehe ich vertiefend auf Latours (1991/2013) Überlegungen zur Moderne ein. Der (Re)Produktivitätsansatz bezieht sich auf diese. Zudem weisen Latours Gedanken eine besondere Passung für die Arbeit bei einer indigenen Gruppe in den Philippinen auf. Im dritten Teil (2.3) schließlich lege ich dar, in Bezug auf welche Aspekte ich den (Re)Produktivitätsansatz vor dem Hintergrund des oben genannten Werk Latours und meines Forschungskontextes anders auslege als von Biesecker & Hofmeister intendiert. In diesem Zusammenhang gebe ich auch einen Überblick über meine unterschiedlichen Hervorhebungen der Wörter »produktiv« und »reproduktiv« sowie der ihnen zugehörigen Wortformen durch einfache oder doppelte Anführungszeichen. Um die Krise des (Re)Produktiven tatsächlich als Krise erkennen zu können, bedarf es krisentheoretischer Bezüge. Deshalb stelle ich in Kap. 2.4 die sozial-ökologische Krisentheorie von Becker & Jahn (1989) vor und beziehe meine Arbeit auf diese.

2.1 (Re)Produktivität und die Krise des Reproduktiven

Der Ansatz der (Re)Produktivität verbindet feministische Ökonomiekritik und Ökologische Ökonomik. Grundlegend ist die Feststellung, dass die gesamte moderne Ökonomie auf einem Trennungsverhältnis basiert, über welches ökonomische Prozesse, die keine marktwirtschaftliche Bewertung erfahren, von der als produktiv anerkannten Ökonomie abgespalten werden. Dieses Trennungsverhältnis leuchte ich in Kap. 2.1.1 aus. Das Kategorienpaar »Produktion« und »Reproduktion« ist über qualitative Kriterien nicht wirklich voneinander trennbar, es ist allein die ökonomische Bewertung, die aus einem unbewerteten Prozess eine »Reproduktion«, und aus einem bewerteten Prozess eine »Produktion« macht (s. Kap. 2.1.2). Die ökonomische Theorie beschäftigt sich überwiegend mit dem »Produktiven«. Prozesse, die – als Folge dieser Theoriebildung – aus dem Ökonomischen abgespalten wurden, sind nicht nur auf der »Bühne der Gesellschaft« zu verorten, sondern auch auf jener der Natur. Naturproduktivität und die Produktivität von (weiblich konnotierter) Haus- und Sorgearbeit sowie von verschiedenen Formen unbewerteter Eigenarbeit und gesellschaftlichen Engagements sind somit prinzipiell von analogen Ausschlussprozessen betroffen. Diese Formen von Arbeits- und Naturproduktivität erfahren im Kapitalismus keine Bewertung, wobei sie gleichermaßen stetig mit verwertet werden. Hierdurch geraten sie in eine Krise. Die »ökologische Krise« und die »Krise der Reproduktionsarbeit« (Rodenstein et al. 1996) sind damit ursprungsgleich. Sie bilden zwei Facetten derselben Krise: der Krise des »Reproduktiven« (Biesecker & Hofmeister 2006: 18). In der kritisch-analytischen Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes (Kap. 2.1.3) geht es genau um diese Krise und ihr Entstehen durch Ausschlüsse in der marktwirtschaftlichen Bewertung. Die visionäre Perspektive des Ansatzes (Kap. 2.1.4) entwickelt aus der Krise eine Vision von (Re)Produktivität und (re)produktivem Wirtschaften. In dieser wird (Re)Produktivität als ein Hybrid anerkannt. Es wird zur Kenntnis genommen, dass als reproduktiv Wahrgenommenes auch gleichzeitig produziert und jede vermeintliche Produktivität auch gleichzeitig Natur und soziale Verhältnisse (wieder)herstellt. Sowohl Krise und Vision des Ansatzes bewegen sich in drei interferierenden Dimensionen: der physisch-materiellen Dimension, der sozial-kulturellen Dimension und der kulturell-symbolischen Dimension. Diese stelle ich in Kap. 2.1.5 vor.

2.1.1 Die »unsichtbare Hälfte« der Wirtschaft

Sowohl die feministische als auch die Ökologische Ökonomik haben das »Prinzip der Inklusion durch Exklusion« (Biesecker & Hofmeister 2006: 128-129) herausgearbeitet. Dieses Prinzip, »über Bewertungsprozesse die sog. reproduktiven Grundlagen menschlichen Wirtschaftens auszugrenzen bei gleichzeitiger Vereinnahmung für den Verwertungsprozess« (Biesecker & Hofmeister 2006: 128) wird sowohl in der klassischen Ökonomie als auch in der dominanten biologisch-ökologischen Theorieentwicklung gestärkt (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 76-130). Naturproduktivität und Handeln, das dem Privaten zugeordnet wird, sind in der klassischen und der neoklassisch ge-

prägten hegemonialen ökonomischen Theorie nicht sichtbar.¹ Adam Smith (1723-1790), der als Gründungsvater der wissenschaftlichen Ökonomie gilt (Biesecker & Hofmeister 2010b: 53), nimmt noch an, dass für das Handeln auf dem Markt eine Moralität vonnöten ist, die in der Familie durch Frauen gelehrt wird. Diese, das Marktgeschehen stabilisierende, unbewertete Arbeit von Frauen setzt Smith implizit als unhinterfragte Existenzbedingung für den Markt voraus (Biesecker & Hofmeister 2010b: 55). Natur kommt bei Smith in Form von Naturstoffen, die in Waren transformiert werden, vor. Der (Re)Produktionsprozess dieser Stoffe findet keinerlei Beachtung (Biesecker & Hofmeister 2010b: 54²). David Ricardo (1772-1823), der das Werk Smiths weiterentwickelt, nimmt zur Kenntnis, dass sich die Bereitstellung von Naturstoffen durch deren Nutzung verändert, und durch eine verringerte Bodenfruchtbarkeit die Preise steigen. Es zeichnet sich also eine, wenn auch zarte, Wahrnehmung von »reproduktiven« Prozessen ab (vgl. Biesecker & Hofmeister 2010b: 55). Gleichzeitig entwirft er die Figur des *Homo Oeconomicus*. Eine Moralität, wie sie Smith noch propagierte, ist bei diesem nicht mehr vorhanden. Entsprechend ist er auf ihre Ausbildung in der Familie auch nicht mehr angewiesen (Biesecker & Hofmeister 2010b: 55-56). Endgültig werden alle Verbindungen zum »Reproduktiven« in der neoklassischen Theorieentwicklung gekappt.³ Orientiert am ersten Hauptsatz der Thermodynamik, welcher die Unmöglichkeit von Energiever-

- 1 Eine ausführliche Darlegung der Geschichte des Produktivitätsbegriffs in der ökonomischen Theorie und eine Darlegung, wie über diesen Teile der Wirtschaft aus der Theorie ausgeschlossen werden, findet sich in Biesecker & Hofmeister (2006: 76-99).
- 2 Bezug auf Immler, Hans (1985): *Natur in der ökonomischen Theorie*. Opladen [u.a.]: Westdt. Verl. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-14356-7>. An dieser Stelle folgender Hinweis zu Literaturangaben: Für Zitationen Dritter gebe ich, wie hier, die vollständige bibliografische Angabe in einer Fußnote an, wenn ich das entsprechende Werk *nicht* selbst gesichtet und entsprechend das Zitat *nicht* überprüft habe. Es erscheint dann nicht im Quellenverzeichnis.
- 3 Im wissenschaftsgeschichtlichen Zeitverlauf liegt hierzwischen, außerhalb der Linie der dominanten Wirtschaftstheorien, die Kritik der politischen Ökonomie durch Karl Marx. Natur kommt in dieser durchaus vor, sie wird als Ressource anerkannt, auch werden ökologische Probleme als Störungen im Natur-Gesellschafts-Metabolismus theoretisiert. Eine eigene, nicht über menschliche Arbeit vermittelte Produktivität wird ihr aber nicht zugesprochen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 48-50). Reproduktion stellt bei Marx zwar einen zentralen Begriff dar, da Arbeitskräfte und Kapital reproduziert werden müssen, tatsächlich werden Frauen hier jedoch nicht als Handelnde konzipiert, es ist der (männliche) Arbeiter, der sich über »Ersatzmänner«, d.h. die nächste Generation, reproduzieren muss (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 84-88). Eine Versorgungsökonomie kommt bei Marx nicht vor (Biesecker & Kesting 2003: 85). Hinweisen möchte ich an dieser Stelle jedoch auch auf die Darstellung Müllers (2013: 35-37), die sich auf spätere Arbeiten Marx' und Engels, insb. Engels bezieht (»Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates« von 1884, Biesecker & Hofmeister beziehen sich vor allem auf die, im Rahmen des ca. 20 Jahre älteren in »Das Kapital« formulierte Arbeitswerttheorie). Sie arbeitet heraus, dass Engels den Begriff der »Produktion« sowohl für Kleidung, Nahrung, Werkzeug etc. nutzt, als auch für Menschen. »Arbeit« und »Familie« stellen die beiden Arten der Produktion dar. In Bezug auf Lebensmittel wird wiederum von Reproduktion gesprochen. Zudem beschreibt Engels einen Prozess, in dem männliche Erwerbsarbeit Hausarbeit verdrängte, die nun zur »Beigabe« der Ehe wurde, und die Herrschaft des Mannes absicherte. Die geschlechtliche Arbeitsteilung und ihre gesellschaftliche Bedeutung werden zudem ausführlich thematisiert. Eine Beteiligung von Marx an diesen Überlegungen legen die Ausführungen von Müller nah, ihr Ausmaß ist jedoch unklar.

lust innerhalb eines geschlossenen Systems beschreibt,⁴ werden alle Formen von Kapital, und hierzu zählt auch Boden,⁵ als substituierbar begriffen (Biesecker & Hofmeister 2006: 59-61).⁶

Im Rahmen der Ökologischen Ökonomik⁷ wird, vor dem Hintergrund der »ökologischen Krise«, die Endlichkeit von natürlichen Ressourcen verdeutlicht und auch ihre Nicht-Substituierbarkeit. Natur wird nicht mehr vom Ökonomischen abgespalten, sondern als Teil eines ökonomischen Systems gesehen. Mit dem Begreifen von Warten als Investition (Daly 1999 zitiert in Biesecker & Hofmeister 2006: 15) deutet sich ein Anerkennen von Naturproduktivität an, wird jedoch nicht ausgebaut (Biesecker & Hofmeister 2006: 16).

In der kritischen feministischen ökonomischen Debatte⁸ gestaltet sich der Hinweis auf Produktivitäten, die aus der ökonomischen Theorie exkludiert und dabei gleichzeitig kapitalistisch verwertet werden, wesentlich expliziter. Hier wurde seit den 1970er Jahren in Diskursen um Hausarbeit und soziale Reproduktion herausgearbeitet, welche eine wichtige Rolle Haus- und Sorgearbeit nicht nur für die (Re)Produktion individueller Arbeitskraft spielt, sondern auch für den Erhalt des kapitalistischen Systems (vgl. Hoppe 2002: 152-167; Mies 1988: 46-47; Frederici 1975/2012; Kontos & Rauscher 2018; Becker-Schmidt 2019).⁹ In Bezug auf den postfordistischen Wandel, der eine zu-

-
- 4 Es ist nicht allein die neoklassische Umwelt- und Ressourcenökonomie, die sich auf die Thermodynamik beruft. Dieses tut auch die Ökologische Ökonomik. Sie zieht jedoch auch den zweiten Hauptsatz hinzu, der die stetige Zunahme von Entropie innerhalb eines Systems beschreibt, und so die Irreversibilität von Prozessen untermauern kann (vgl. Kanning 2013: 49-50). Grundsätzlich sind ökonomische Diskurse in vielerlei Hinsicht mit naturwissenschaftlichen verknüpft (vgl. Pott-hast 2004; Biesecker & Hofmeister 2006: 122-130).
 - 5 Die neoklassisch inspirierte Umwelt- und Ressourcenökonomie konzipiert später auch andere Aspekte von Natur als Produktionsfaktoren und Kapital. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff Naturkapital, das in der Ökologischen Ökonomik zwar als nicht substituierbar konzipiert wird, aber die Produktivität von Natur nicht erfasst, findet sich in Biesecker & Hofmeister 2009.
 - 6 Die Darlegungen von Biesecker & Hofmeister beziehen sich hier in weiten Teilen auf Skourtos, Michael S. (1994): Vom Oikos zur Ressource. Entwicklung der Naturwahrnehmung. In: Biervert, Bernd (Hg.). Das Naturverständnis der Ökonomik. Beiträge zur Ethikdebatte in den Wirtschaftswissenschaften. Frankfurt a.M.: Campus, S. 30-53.
 - 7 Biesecker & Hofmeister (2006: 14-16, 129-130) beziehen sich vor allem auf Daly (1999) und Costanza et al. 2001.
 - 8 Zur Bandbreite der feministischen Ökonomik, zu der durchaus auch neoliberale Ansätze gehören, vgl. Hoppe 2002.
 - 9 Im Bielefelder Subsistenzansatz wurde diese Debatte ab Ende der 1970er Jahre auf die internationale Arbeitsteilung übertragen. Es wurde verdeutlicht, dass die Subsistenzwirtschaft im Globalen Süden eine stabilisierende Funktion für den Kapitalismus haben kann und durch diesen nur umgestaltet, nicht aber abgeschafft wird (Gottschlich 2017: 251-256). Durch Subsistenzwirtschaft ist es möglich, dass noch bei schlechtesten Arbeitsbedingungen ein Überleben gesichert wird. Die »Dritte Welt« wurde als Subsistenzregion der Erde erkannt, die, wie auch Frauen, stetig naturalisiert wurde (Baier 2004: 77). Als Teil von Entwicklung wurde die »Hausfrauisierung« beschrieben. Männer wurden verstärkt in Lohnarbeit eingebunden, Frauen übernahmen die (unbewertete) Haushaltsarbeit. Gleichzeitig stattfindende Lohnarbeit von Frauen bleibt unsichtbar und unterbewertet (vgl. Mies 1988: 126-183; Baier 2019: 259-264). Die Etablierung von »Hausfrauen« in Europa hing unmittelbar mit dem Kolonialismus zusammen, verstärkt also nicht nur lokale, sondern auch globale Machtverhältnisse. Prozesse der »Hausfrauisierung« werden, auch im Zusammenhang mit

nehmende Involvierung von Frauen in die Erwerbsarbeit mit sich brachte, und damit verringerte Möglichkeiten der Haus- und Sorgearbeit bei gleichzeitig stagnierenden männlichen Geschlechterrollen (Rodenstein et al. 1996: 31) postulieren von Rodenstein et al. (1996) die »Krise der Reproduktionsarbeit« (vgl. auch Winker 2011: 333-336). Als Krisenphänomene benennen Biesecker & Hofmeister (2010b: 70) neben dem demografischen Wandel¹⁰ »Armut, Vernachlässigung und ›Verwahrlosung‹ von Kindern, Jugendkriminalität, die sogenannte Bildungskrise, Altersarmut und Pflegenotstand«.¹¹

Von Theoretikerinnen des Bielefelder Subsistenzansatzes wurde die strukturelle Rolle von Subsistenzwirtschaft im Globalen Süden herausgearbeitet. Subsistenzwirtschaft ist sowohl für das individuelle (Über)Leben zentral, als auch für die Absicherung des Kapitalismus. Sie wird in der Verwertung somit exkludiert, ohne als Ökonomie bewertet zu werden (vgl. Baier 2004: 76-77).¹² Biesecker & Gottschlich (2013: 179) fassen den Diskurs um die unsichtbare, aus der ökonomischen Theorie ausgeschlossenen Hälfte der Wirtschaft zusammen:

»Wie unterschiedlich die jeweiligen Theorieansätze auch waren – alle machten deutlich, dass die ›halbierte‹ Perspektive nicht nur Ausblendung, sondern Herrschaft bedeutete. Patriarchat als Herrschaftsform verwob sich mit Kapital als Herrschaftsverhältnis. Der kritisierte Dualismus wurde als geschlechtshierarchisch dargestellt und analysiert.«

Die ökonomische Theoriebildung ist sowohl in Bezug auf Natur als auch auf der ›Bühne des Sozialen‹ durch eine, in den dargelegten Diskursen kritisierte, Trennungsstruktur gekennzeichnet.

Veränderungen im Landeigentum, bis heute in ethnologischer Literatur beschrieben (vgl. Li 2014: 122-126).

- 10 Rodenstein et al. (1996: 32-34) sehen als Krisenphänomene eine verringerte Geburtenrate sowie neue Lebensformen (z.B. außerehelichen Partnerschaften oder das alleinige Großziehen von Kindern durch Frauen), in denen sich die »Familienverantwortung« von Frauen verändert hat. Ihr Fokus liegt allerdings auf dem Zusammenhang der Krise mit der Stadtstruktur. Sie sehen die Krise durch z.B. die häufig kleinen Wohnungsgrößen in zentralen Lagen oder lange Wege zwischen Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung begünstigt (Rodenstein et al. 1996: 42-43).
- 11 Auf die Schwierigkeit des Zusammenhanges von einzelnen Krisenphänomenen mit einer größeren Konzeption von Krise weise ich in Kap. 2.4.1 hin. Partikularitäten, wie die Frage, ob Jugendliche heute generell »verwahrloster« sind als früher, sind empirisch umstritten (vgl. Dornes 2012: 241-244).
- 12 Auch andere feministische Ansätze der Entwicklungsforschung beschäftigen sich mit dem Verhältnis der sogenannten produktiven und reproduktiven Sphären, ihrer Trennung im Zuge modernistischer Entwicklung und zugehöriger Ausschlüsse. Beispiele sind die Frauenökonomie (vgl. Lachenmann 2001b: 19-21) oder der Women, Culture and Development (WCD)-Ansatz (vgl. Bhavnani et al. 2016: 9-10).

»Bei der Bestimmung von Produktivität werden die weibliche¹³ und die ökologische Produktivität abgetrennt. Sie gelten als das Nicht-Ökonomische, bestenfalls als das »Reproduktive«. In der Folge kann die ökonomische Praxis Erhaltung und Erneuerung ökologischer und weiblicher Produktivitäten als Aufgabe nicht wahrnehmen. Soziale und ökologische Krisenphänomene werden mithin systemisch erzeugt. Sie können jedoch auf Basis dieser Theoriestruktur nicht verstanden werden.« (Biesecker & Hofmeister 2010b: 52)

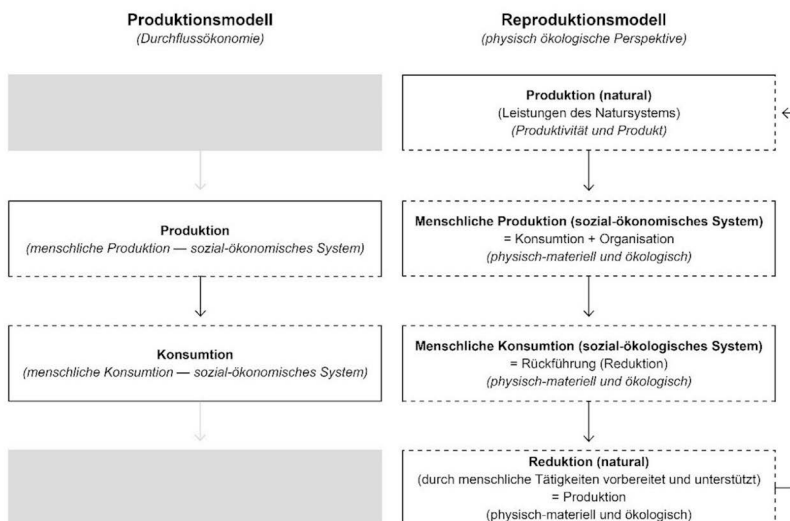
Die feministische Ökologische Ökonomik hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Unsichtbare, im Ökologischen wie im Sozialen, sichtbar zu machen (O'Hara 2009: 184). Die gesamte Art, Ökonomie zu denken, muss, so fordert es der (Re)Produktivitätsansatz, neu erfunden werden. Voraussetzung hierfür ist, das sogenannte Produktive und das sogenannte Reproduktive als die Einheit zu begreifen, die sie darstellen. Diesem Vorhaben widme ich den nächsten Absatz.

2.1.2 Reproduktion und Produktion sind nicht trennbar

Das Trennungsverhältnis von Produktion und Reproduktion entsteht, dem (Re)Produktivitätsansatz folgend, ausschließlich durch die ökonomische (Nicht-)Bewertung der entsprechenden Prozesse (vgl. Biesecker & Hofmeister 2013b: 242-243). Für physisch-materielle Aspekte wird dieses im Reproduktionsmodell von Immler & Hofmeister (1998: 25-57) verdeutlicht. Das Modell, dargestellt in Abbildung 3, stellt einer industrieökonomischen Durchflussökonomie eine kreislaforientierte Stoffwirtschaft entgegen. Erstere erkennt allein die Produktion von Waren durch menschliche Arbeit und die Konsumtion von Waren durch Menschen als Teile der Ökonomie an. Letztere verdeutlicht, dass der menschlichen Produktion eine naturale Produktion vorrausgeht, sie also ebenfalls eine Konsumtion darstellt. »Produktion – wirtschaftstheoretisch bisher als der einzige produktive Akt gesetzt – erweist sich aus (re)produktionstheoretischer Perspektive als (oftmals verschwenderischer) Akt der Konsumtion lebendiger Produktivität« (Biesecker & Hofmeister 2013a: 145). Die menschliche Konsumtion hingegen endet nicht im materiellen Nirgendwo, sondern hinterlässt das, was die Grundlage für naturale Produktion darstellt. Natur wird in diesem Modell zur »Grundlage und Ziel des Wirtschaftens« (Immler & Hofmeister 1998). Unter Bezug auf Friedrich W. J. Schelling (1775-1854) wird deutlich, dass Natur Produkt (*natura naturata*) und Prozess (*natura naturans*) in einem darstellt (vgl. Immler 1989: 202-223). Natur ist nun nicht mehr allein Rohstoffquelle und Senke, sondern wird in ihrer eigenen Schaffenskraft anerkannt.

13 Biesecker & Hofmeister weisen hier per Fußnote darauf hin, dass sie sich in erster Linie auf das soziale, nicht auf das (mit diesem verwobene) biologische Geschlecht beziehen. Ich halte die Bezeichnung »weiblich« hier trotzdem für problematisch, da sie Geschlechtszuordnungen tendenziell manifestiert und den Weg der gemeinten Produktivität in die soziale Übergeschlechtlichkeit erschwert. Der Begriff »reproduktiv« ist jedoch ebenfalls problematisch, da er im (Re)Produktivitätsansatz dekonstruiert wird (s. Kap. 2.1.2). Zudem würde er im gegebenen Satzzusammenhang tautologisch wirken. Ob es etwas gibt, was das »Reproduktive« jenseits seiner ökonomischen Position ausmacht (das soziale Geschlecht der meisten Ausführenden, eine besondere Qualität oder Rationalität der Arbeit), bleibt Gegenstand der Diskussion.

Abbildung 3: Reproduktionsmodell nach Immler & Hofmeister (1998: 28), dem industrie-ökonomischen Produktionsmodell gegenübergestellt



Grafisch modifiziert nach Biesecker & Hofmeister 2006: 134.

Natur-Kultur-Hybride werden so in ihrer Existenz sichtbar. Es sind nicht *entweder* Natur *oder* Kultur, die etwas produzieren, sondern *beide*. Bereits die Natur, deren Produktivität der menschlichen Produktion vorausgeht, ist das Produkt früherer menschlicher Naturherstellung. So wird auch deutlich, dass die »Kreislaufwirtschaft«, obwohl grafisch in frühen Jahren noch als Ring dargestellt (vgl. Immler & Hofmeister 1998: 38), keineswegs kreisförmig angelegt ist. Die (Re)Produktion von Natur ist eine evolutive, die entstehende Natur besitzt neue Qualitäten (vgl. Immler 1989: 203). Das sich reproduzierende (hybride) Naturprodukt ist niemals dasselbe, der Prozess ist prinzipiell zukunfts-offen (Hofmeister 2004: 18). Ob es sich um ein gesellschaftlich erwünschtes hybrides Naturprodukt handelt, oder aber um ein unerwünschtes, kann so im Rahmen der gesellschaftlichen Naturgestaltung ausgehandelt werden.¹⁴ Die dominante ökonomische Theorie hingegen klammert Natur-Kultur-Hybride völlig aus. Nachhaltige Entwicklung wird so unmöglich gemacht (Biesecker & Hofmeister 2010b: 72). Die Bedeutung des gesellschaftlichen Umgangs mit Natur-Kultur-Hybriden, die wiederum als eine Reaktion auf vorherige Umgangsweisen mit solchen entstanden sein können, wird auch bei Beck (u.a. 1996), auf den sich Biesecker & Hofmeister (2006: 153-156) beziehen, verdeutlicht. In seinem Entwurf einer »Reflexiven Modernisierung« besteht die Herausforde-

14 Als Beispiele für unerwünschte Natur-Kultur-Hybride nennen Biesecker & Hofmeister (2009: 177) den Klimawandel oder mit Dioxin belastetes Schweinefleisch. Auch die Bewertung dieser ist abhängig von Konsumgewohnheiten oder geografischen und sozialen Positionierungen.

rung im Umgang mit Krisenphänomenen, die wiederum Produkte der Moderne und ihrer Krisenbewältigung darstellen.

Im (Re)Produktivitätsansatz wird das physische Reproduktionsmodell um die sozial-kulturelle und die kulturell-symbolische Dimension sowie die Verbindung von gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen erweitert (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 132-147; Biesecker & Hofmeister 2009: 183).

Ideengeschichtlich zeichnen Biesecker & Hofmeister (2006: 24-25) die Problematik der Trennung von Reproduktion und Produktion zudem durch die ausführliche Diskussion der historischen Konstituierung des Kategorienpaares nach. Hervorzuheben ist hier die große Bedeutung, welche die Kategorie Reproduktion in der dem Reproduktionsmodell vorauslaufenden frühen Sozialen Ökologie hatte (Biesecker & Hofmeister 2006: 21-22).¹⁵ Im Darmstädter Ansatz zur Sozialen Naturwissenschaft (u.a. Böhme & Schramm 1985, zitiert in Biesecker & Hofmeister 2006: 24-25) gelingt es, über den Begriff der Reproduktion, die Vermitteltheit von Natur und Gesellschaft darzustellen. Marxistisch inspiriert¹⁶ übernimmt Arbeit im Natur-Gesellschafts-Metabolismus eine naturkonstituierende Funktion.¹⁷ Hierzu passend wird Reproduktionsarbeit an der Natur als eine solche Arbeit konzipiert, die Natur erhält und im Zusammenhang der sozial-ökologischen Krise auch repariert. Die Entstehung von Umweltproblemen ist wiederum dadurch bedingt, dass Nebenerzeugnisse der wirtschaftlichen, ›produktiven‹ Nutzung von Natur nicht ausreichend durch Reproduktionsarbeit kompensiert werden. Die Reproduktionsarbeit an der Natur wird also einerseits erst durch die ökologische Krise nötig, andererseits findet sie aber ohnehin täglich, z.B. im Rahmen von Land- und Forstwirtschaft, statt. Die mangelnde Trennschärfe dieser Erscheinungsformen wird von Biesecker & Hofmeister kritisiert. Sie hat nämlich zur Folge, dass Reproduktionsarbeit letzten Endes vor allem darüber definiert wird, »das Gute« zu sein, das, was hilft, eine erwünschte Natur herzustellen. Ein Trennungsverhältnis zwischen »Produktion von Naturzuständen als primäre ökonomische Funktion gegenüber ›Reproduktion‹ von Natur als sekundäre, als politische Dimension« (Biesecker & Hofmeister 2006: 25) wird so verfestigt und dabei verschleiert.¹⁸

15 Becker & Jahn (1989: 57-58) schlagen vor, die sozial-ökologische Krise als Reproduktionskrise zu entwickeln. Unter »Reproduktion« verstehen sie Praktiken und Prozesse, die für das Fortbestehen von Gesellschaft und Natur notwendig sind, zwischen beiden vermitteln und so gesellschaftliche Naturbeziehungen stabilisieren und dynamisieren. Arbeit, Stoffwechsel und Sexualität werden als Beispiele angeführt. Sie sehen eine zunehmende Abhängigkeit der Reproduktion von einem wirtschaftlich-technischen Komplex, wodurch die Krise befördert wird. Für Scheich & Schulz (1987) ist das Kategorienpaar Produktion und Reproduktion eine Schlüsselkategorie. Scheich (1993: 43) beschreibt die Reproduktionskrise als Krise der grundlegenden Beziehungen zur Natur.

16 »Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert.« (Marx, Karl (1867/1969): Das Kapital. Erster Band. Berlin: Dietz: 192, zitiert in Böhme & Grebe 1985: 30).

17 Trotzdem wird auch eine eigene Produktivität von Natur mitgedacht. Natur wird als etwas konzipiert, »das nicht einfach ist, wie es ist und immer so bleibt, sondern seine Grundgestalt nur durch eine Folge von Wandlungsprozessen erhalten bzw. wieder herstellen kann« (Böhme 1985: 55-56, Hinweis in Biesecker & Hofmeister 2006: 24).

18 Eine weitere Kritik von Biesecker & Hofmeister (2006: 33-34) am Reproduktionsbegriff im Darmstädter Ansatz ist, dass die Reproduktion der Menschen selber nicht in den Fokus genommen wird.

Ein ähnliches Phänomen findet sich in der Debatte um Reproduktionsarbeit im Sozialen. Reproduktionsarbeit im Marx'schen Sinne stellt unbezahlte Arbeit dar, die der physischen Produktion von Menschen (Arbeitskräften), ihrer Aufzucht und Ernährung dient und hierbei gleichzeitig gesellschaftliche Strukturzusammenhänge reproduziert (vgl. Winker 2011: 333-336; Müller 2013: 33-38, Knapp 2018: 14-18). Im Zusammenhang mit Reproduktionsarbeit und ihrer Krise geht es aktuell häufig um »Care«, eine Kategorie, in der Sorgearbeiten, die direkt mit Menschen stattfinden, zusammengefasst werden (z.B. Winker 2015, vgl. Heck 2011).¹⁹ Diese Kategorie beinhaltet auch (unter)bezahlte Arbeiten und wird, wie die Reproduktionsarbeit an der Natur im Darmstädter Ansatz (s.o.), in ihren vielfältigen und nicht immer kohärenten Definitionen teilweise von moralischen Implikationen begleitet, oder wenigstens von qualitativen Definitionen der Arbeit (vgl. Haug 2011: 347-348; Heck 2011: 409, Hofmeister et al. 2019a: 126-127). Eine vermeintliche qualitative Dimension führt auch dazu, dass einige Autor_innen (z.B. Müller 2013: 161) für bestimmte bezahlte Arbeiten von »bezahlter Reproduktionsarbeit« sprechen. Warum nun aber beispielsweise aus der Familie ausgelagerte Kinderbetreuung oder Altenpflege als bezahlte Reproduktionsarbeit gilt, die Arbeit in einem Mittagsimbiss, der das Kochen einer »Hausfrau« ersetzt, aber nicht, warum die illegalisierte Putzfrau im Privathaushalt Reproduktionsarbeit leistet, nicht jedoch der sozialversicherte Fensterputzer eines Bürohauses, bleibt analytisch unscharf.²⁰ Es scheint moralische, symbolische, geschlechtliche oder gesellschaftliche²¹ Kriterien zu geben, die der Kategorisierung zugrunde liegen.²² Biesecker & Hofmeister (2013b: 242-243) kritisieren genau diese Unschärfe. Für sie ist das Kriterium der Nichtbewertung

19 Symptomatisch ist hier, dass ein Unterkapitel eines Überblicksartikels zur feministischen Ökonomie (van Staveren 2010: 30-34) »the unpaid and care economy« heißt. Beide bleiben begrifflich zwar getrennt, es wird jedoch ein Nexus nahegelegt, der bestimmt nicht falsch ist, den es jedoch kritisch zu differenzieren gilt.

20 Mit dem Beispiel, dass die Qualität des Kochens dieselbe ist, ob dieses in der Familie oder in der Gastronomie geschieht, arbeiten auch Biesecker & Hofmeister (2013b: 242-243). Tatsächlich denke ich, dass sich der Kochprozess in einigen Aspekten unterscheiden kann (z.B. Individualisierung, emotionale Involviertheit, Tempo, Hygiene, Standardisierung), die auch theoretisch bedeutsam sein können, die analytisch zu erfassen jedoch schwierig ist und die zu thematisieren auch tendenziell mit einer Gefahr der Essentialisierung einhergeht.

21 Interessant ist hier z.B. die Zuordnung zu gesellschaftlichen Positionen und Sphären: Leisten hochdotierte *Personal Coaches* Reproduktionsarbeit? Was ist der Unterschied zwischen Erzieher_innen und Lehrer_innen? Ist ein Trennungsverhältnis von privat und öffentlich relevant?

22 Ich denke, dass in einer gegebenen kulturell-symbolischen Ordnung ein Einvernehmen darüber, was diese »gute« Reproduktionsarbeit sein soll, von einigen Grenzfällen abgesehen, gar nicht so schwer herzustellen ist. Klare Kriterien lassen sich hier aber nicht nennen, stattdessen werden geteilte symbolische Einschreibungen zugrunde gelegt, wodurch u.U. Geschlechterstereotype erhalten bleiben und analytische blinde Flecke entstehen. Knapp (2018: 13) erinnert mit Recht daran, dass Reproduktion eben auch Reproduktion von gesellschaftlichen Machtverhältnissen bedeutet, die Angriffspunkt feministischer Kämpfe darstellen. Die feministische, positive Konnotation von Reproduktion in den Debatten um die Sichtbarmachung dieser als *gut* oder *wichtig* sieht sie daher kritisch. In Fn. 10 habe ich bereits erwähnt, dass Rodenstein et al. (1996) als Phänome der Krise der Reproduktionsarbeit eine geringere Verheiraturungsrate feststellen. Durch verringerte biologische und gesellschaftlich institutionalisierte Reproduktion wird hier auch die Reproduktion von Geschlechterverhältnissen (in Teilen) aufgebrochen, neue Freiräume werden geschaffen.

bei gleichzeitiger Verwertung der Arbeit im Kapitalismus das alleinige ›Reproduktionsarbeit‹ Definierende. Allerdings übernehmen sie nicht den Begriff der Reproduktion, sondern sprechen vom »sogenannten Reproduktiven« oder vom »als reproduktiv Abgespaltenen«. Wie vor ihnen andere (vgl. Müller 2013: 81-82²³) heben Biesecker & Hofmeister hervor, dass auch diese abgespaltene Arbeit produktiv ist. Umgekehrt gilt, dass auch die als produktiv anerkannte Arbeit bereits ein Produkt früherer Prozesse darstellt und auch durch diese Natur und Gesellschaft (in veränderter Form) reproduziert werden. Wichtig ist, die (intendierte oder nicht intendierte) Mit-Herstellung von Natur und Gesellschaft bei jeglichen Produktionsprozessen zu erkennen und mitzudenken.

Dem ›Produktiven‹ zugesprochene Produktivität und Reproduktion sind im (Re)Produktivitätsansatz nicht voneinander trennbar, sondern als (re)produktiv miteinander verbunden. Ihr Trennungsverhältnis entsteht allein durch die markt-ökonomische Bewertung eines Teils der (Re)Produktivität als ›produktiv‹ und des damit einhergehenden Ausschlusses des verbliebenden Teils als ›reproduktiv‹.

Die von Biesecker & Hofmeister vorgenommene Distanzierung von moralisierenden Kriterien des Reproduktiven besticht durch ihre analytische Klarheit. Gleichzeitig finden sich bei ihnen jedoch immer wieder Formulierungen, die das ›Reproduktive‹ mit Geschlechterordnungen oder Qualitäten in den Zusammenhang bringen. Formulierungen wie »Was der industriekapitalistischen Ökonomie als das ›Reproduktive‹ gilt, wird als die zentrale Produktivität nachhaltiger Gesellschaften erkannt.« (Biesecker & Hofmeister 2009: 186) oder Umschreibungen des ›Reproduktiven‹ als »activities assigned by society to women« (Biesecker & Hofmeister 2010a: 1707), »weibliche[r] Produktivität« (Biesecker & Hofmeister 2010b: 52) oder »Grundlagen des menschlichen Wirtschaftens« (Biesecker & Hofmeister 2010b: 62) implizieren diese Zusammenhänge. Als feministischer und herrschaftskritischer (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 11) Ansatz, mit dem Ziel, eine nachhaltige Wirtschaft zu theoretisieren, muss es selbstverständlich starke normative Bezugnahmen geben. Ausschließlich zu erkennen, dass ›Reproduktion‹ und ›Produktion‹ eine Einheit bilden und dass alle Produktionsprozesse auch Natur herstellen, reicht hierfür nicht aus. Denn bei weitem nicht jede Vermittlung ist nachhaltig oder herrschaftsfrei. Dass der Fokus des Ansatzes auf »dem als reproduktiv Abgespaltenen« liegt, hängt außerdem ursächlich damit zusammen, dass Produktivitäten, welche Lebensgrundlagen erhalten, in diesem Bereich zu finden sind, und dass gleichzeitig viele der Akteure (einschließlich Naturen) von patriarchalen Herrschaftsverhältnissen negativ betroffen sind. Eine essentialisierende und romantisierende Schlussfolgerung, dass erstens alles ›Reproduktive‹ symbolisch weiblich ist oder von sozialen Frauen verrichtet wird und dass zweitens alles ›Reproduktive‹ zu einem langfristigen Erhalt ökologischer Lebensgrundlagen oder einem ›Guten Leben‹, also zur Nachhaltigkeit beiträgt, intendiert der Ansatz nicht. Über das Genannte hinaus zeigt auch die empirische Forschung in dieser Arbeit immer wieder auf, wie vielschichtig das Verhältnis des (Re)Produktivitätsansatzes zur Normativität ist. Dieses wird sowohl im konzeptuell-methodologischen Zwischenfazit (Kap. 7.4) als auch im Fazit (Kap. 10.6) reflektiert.

23 Für die Philippinen vgl. Medina 2001: 68.

2.1.3 Die kritisch-analytische Perspektive

Der (Re)Produktivitätsansatz birgt eine visionäre Perspektive zum Entwurf einer nachhaltigen Ökonomie und eine kritisch-analytische Perspektive, mit der, als Beschreibung der Krise des »Reproduktiven«, bestehende gesellschaftliche Naturverhältnisse der kapitalistischen Industriemoderne kritisiert werden können. Tatsächlich formulieren Biesecker & Hofmeister nicht eindeutig, ob für sie eine Kapitalismuskritik im Vordergrund steht, oder eine Kritik am Modernismus mitsamt seiner patriarchalen, häufig dichotomen, nicht nur allein ökonomischen Herrschaftsverhältnisse.²⁴ Im europäischen Kontext der engen historischen Verflechtung von Moderne und Kapitalismus²⁵ und vor dem Hintergrund der Tatsache, dass unsere derzeitige nicht-nachhaltige Wirtschaft modernen Ursprungs nun einmal eine kapitalistische ist, braucht dieses nicht eindeutig geklärt zu werden. Im Kapitalismus ist Externalisierung ein zentrales Prinzip, welches zu Ausschlüssen führt (vgl. Biesecker & von Winterfeld 2014). Auch die Moderne wird anhand von Differenzierungsprozessen beschrieben (vgl. Beck 1996: 40-43; Latour 1991/2013: 18-20). Für den Kontext einer Aufforstung in Indien macht Robbins (2008: 589-603) jedoch deutlich, dass bestimmte Prozesse, die im kritischen Ökologiediskurs dem »Capitalist Development State« zugeordnet werden, akkurater als Modernisierungsphänomene einzuordnen sind. Denn sie ziehen nicht unbedingt Kapitalakkumulation nach sich, sondern vor allem verschiedene Trennungen. Auch im Kontext meiner Arbeit sind es häufig entwicklungsbezogene Modernisierungsphänomene, die ich mithilfe des Ansatzes kritisch analysiere.

Die kritische Perspektive des Ansatzes bezieht sich zum einen auf das Erkennen von Trennungen zwischen als »reproduktiv« Abgespaltenem und als produktiv Anerkanntem.²⁶ Hierdurch können über den Ansatz Krisenphänomene aufgezeigt werden, die durch die Leugnung der Herstellung von Natur und Gesellschaft in allen als produktiv anerkannten Prozessen entstehen. Zum anderen ist wichtig, die gesellschaftliche Begegnung mit der Krise zu analysieren. Hier beobachten Biesecker & Hofmeister (2006: 153-150) zwei Tendenzen bzw. Modi der Krisenbewältigung. Die erste Tendenz ist der »Modus des Wiedertrennens« (Biesecker & Hofmeister 2006: 153. Hervorhebung i. O.). In jeglichen produktiven Prozessen entstehen Nebenprodukte. Beispiele sind radioaktive

24 Die Dichotomie von Produktion und »Reproduktion« ist für Biesecker & Hofmeister (2006: 10) »Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen in der bürgerlich-kapitalistischen, patriarchalen Gesellschaft, die in diese Dichotomie eingeschrieben sind, praktisch und konzeptionell«. In ihrer Aufarbeitung der Entstehung von Trennungsstrukturen beziehen sie sich begrifflich auf die Moderne (2006: u.a. 45).

25 Wie mit der beginnenden Moderne durch gewaltvolle Handlungen (z.B. sog. Hexenverbrennungen und Kolonialismus) die Voraussetzungen des Kapitalismus geschaffen wurden, erarbeitet z.B. Mies (1988: 91-94). Auch die ökonomiehistorische Darstellung in Biesecker & Hofmeister (2006: 76-99) macht diese Verflechtung deutlich. Da in der nicht-kapitalistischen Ökonomik von Marx die Problematik der Abspaltung unterschiedlicher Produktivitäten ebenfalls besteht (s. Fn. 3), werden jedoch auch Brüche deutlich. Für Biesecker & Kesting (2003: 25) stellen die Modernitätstheorien von Luhmann und Habermas Kapitalismustheorien dar, in denen die Begriffe »Bürgerliche Gesellschaft« und »Kapitalismus« durch das Wort »Moderne« ersetzt werden.

26 In Beziehung zu diesem Trennungsverhältnis stehen weitere Trennungsverhältnisse, die mitbedacht werden müssen, über den Ansatz aber nicht theoretisiert werden.

Abfälle oder die Veränderungen der Fortpflanzungssysteme verschiedener Organismen in Folge der ubiquitären Ausbreitung chemischer Substanzen. Diese Hybride sind unerwünscht, wirtschaftstheoretisch negiert und räumlich und zeitlich stark entgrenzt (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 152). Der ›Modus des Wiedertrennens‹ besteht darin, erneut eine vermeintliche Reinheit herzustellen. Biesecker & Hofmeister arbeiten dieses für die Trennung von ›Schutznatur‹ und ›Nutznatur‹ durch den Umweltschutz heraus.

»[Die] politisch gesetzte Trennung zwischen ›Umweltschmutz‹ und ›Umweltschutz‹, zwischen ge- und vernutzter ›(Ressourcen)Natur‹ vs. zu schützender, geschützter ›(Ideal)Natur‹ zieht sich durch (fast) alle Regulationsformen und -räume gesellschaftlicher Naturverhältnisse hindurch.« (Biesecker & Hofmeister 2006: 153)

Auf der ›Bühne des Sozialen‹ machen Biesecker & Hofmeister (2006: 154) den hierarchischen ›Modus des Wiedertrennens‹ (der geschlechtlichen Arbeit) im deutschen familienpolitischen Diskurs des auslaufenden Jahrtausends durch Maßnahmen wie die Anrechnung von Erziehungszeiten auf die Rente aus. Beck (1996: 58-59) beschreibt die Bestrebungen, Trennungen wiederherzustellen als eine mit der Moderne einhergehende Gegenmodernisierung. Im Zuge dieser ›Reinigung‹ entstehen jedoch nicht etwa die alten Pole,²⁷ sondern Hybride zweiter Ordnung. In Bezug auf die oben angesprochene Unklarheit, ob der Fokus der Kritik des (Re)Produktivitätsansatzes auf moderner Ökonomie oder Kapitalismus liegt, ist diese erste Tendenz als eine modernistische zu verstehen (Biesecker & Hofmeister 2006: 153). Die Kritik zielt hier also nicht allein auf Wiederherstellung von Trennung durch marktliche Bewertung, sondern auch auf die, sie begleitenden, diskursiven Phänomene und Regulationsmaßnahmen. Im Kontext dieser Arbeit analysiere ich mit Bezug auf den ›Modus des Wiedertrennens‹ z.B. die Verwaltungsgesetzgebung gegenüber indigenen Organisationen (s. Kap. 7.2.4.2). Ausgangspunkt der Trennungsherstellung sind im gegebenen Kontext zudem nicht nur eine allgemeine postmoderne Unübersichtlichkeit, sondern auch von Zuschreibungen als ›vormodern‹ (s. Kap. 2.2.3) betroffene gesellschaftliche Naturverhältnisse.

Die zweite Tendenz der Krisenbegegnung, die Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) beschreiben, besteht in einer flexiblen Verschiebung von Grenzen. Produktivitäten, die zuvor als das ›Reproduktive‹ abgespalten wurden, werden in eine marktliche Bewertung aufgenommen. Beispiele sind auf der ›Bühne der Natur‹ die Biodiversität und auf der ›Bühne der Gesellschaft‹ verschiedene soziale Kompetenzen, die zuvor der ›reproduktiven‹ Sphäre zugeordnet wurden.²⁸ »Was bisher als »reproduktiv« galt, wird zur

27 Die »alten Pole« wie Natur/Gesellschaft, männliche Arbeitsfelder/weibliche Arbeitsfelder u.a. gab es in Reinform jedoch nie: »Das Erfundensein gehört zum Begriff der Gegenmoderne wie das Weiße zum Schimmel. Man sagt ›Natur‹, aber meint, betreibt – und zwar dadurch – *Naturalisierung* [Hervorhebung i. O.].« (Beck 1996: 58) Diese Erkenntnis ist ebenfalls zentral für Latours Beschreibung der Moderne (s. Kap. 2.2).

28 Eine kritische Anmerkung dazu: Wenn zwar soziale Kompetenzen als eine neue Produktivität anerkannt werden, ihre Entstehungsbedingungen jedoch nicht als produktiv gelten, geht die Einbindung des »vormals Reproduktiven« nicht über die Anerkennung der Notwendigkeit von Moral im Smith'schen Sinne hinaus. Zwar geht es nicht mehr »nur« um Moral (und nicht mehr nur um Männer als Akteure), die Herstellungszusammenhänge (nicht mehr »nur« die Familie, soziale

Produktivität neuer Ökonomien – als Ressourcenpool erschlossen und ökonomisch-technisch vereinnahmt. »Reproduktion« wird zu Produktion.« (Biesecker & Hofmeister 2006: 156). Bereits Rosa Luxemburg hat theoretisiert, dass Kapitalismus immer neue Aneignungsmilieus benötigt (vgl. Mies 1988: 50; Biesecker & Hofmeister 2006: 88²⁹). Die Einverleibung des vormaligen »Reproduktiven« kann als ein solcher Vorgang verstanden werden und wird z.B. im Zusammenhang mit neoliberalen Naturschutz diskutiert (z.B. Büscher et al. 2012).

Biesecker (2003: 342) warnt, dass »reproduktive« Prozesse durch ihre Einverleibung in die Rationalität und in die Strukturen der Marktökonomie, zum Mittel der Erhaltung der Marktökonomie werden. Zudem weisen Biesecker & Hofmeister (2006: 157) auf neue Ausschlüsse hin, die durch die Grenzverschiebungen im Rahmen dieser zweiten Tendenz der Krisenbegegnung entstehen. Im Lichte der zunehmenden Präsenz solcher Ausschlüsse im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs³⁰ werden die kritischen Bezüge in späteren Ausführungen immer deutlicher. Die kritische Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes wird in jüngerer Zeit stärker als eine entwickelt, die nicht nur manifestierte Trennungen erkennt, sondern eben auch dynamische Verschiebungen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2010b: 72; Biesecker & Hofmeister 2013a: 141-142).³¹ In Bezug auf diesen zweiten Modus wird die dem (Re)Produktivitätsansatz innewohnende Kritik am heutigen neoliberalen Kapitalismus sehr relevant.

Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) sehen jedoch auch Chancen darin, dass vormalige »Reproduktives« in diesem zweiten Modus eine ökonomische Wahrnehmung findet. Die Integration des vormaligen »Reproduktiven« in die offiziell anerkannte Ökonomie ist, sofern die Marktwirtschaft als ein Mittel zum Lebenszweck begriffen wird, ein wichtiger Bestandteil einer nachhaltigen, (re)produktiven Ökonomie. In Kapitel 9 verdeutliche ich im Zusammenhang mit dem Anwendungsfeld »Ökotourismus«, in dem Natur eine als produktiv anerkannte Nutzung bei gleichzeitigem Schutz erfährt, die Vielschichtigkeit der geschilderten Tendenz der Grenzverschiebungen.

Kompetenzen werden z.B. auch im Rahmen von ehrenamtlichem, gesellschaftlichen Engagement erworben) bleiben aber als »reproduktiv« abgespalten.

29 Bezug auf: Luxemburg, Rosa (1913/1981): Die Akkumulation des Kapitals. In: Luxemburg, Rosa (Hg.). Gesammelte Werke, Bd. 5. Berlin: Dietz.

30 Z. B. im Care-Chain-Konzept (vgl. Lutz & Palenga-Möllnbeck 2011) oder in der öffentlichen Diskussion um die Auswirkungen der Übernachtungsplattform Airbnb.com.

31 Hingewiesen sei hier auf Collard & Dempsey (2016), welche kapitalistische Naturverhältnisse in fünf Typen unterteilen. Grundsätzlich sind die über den (Re)Produktivitätsansatz in der Krise des (Re)Produktiven beschriebenen gesellschaftlichen Naturverhältnisse dem Typ »Underground« (Collard & Dempsey 2016: 12-14) zuzuordnen, in dem unbewertete menschliche Produktivität und Naturproduktivität als den Kapitalismus stützend konzeptualisiert werden. Mit einem stärkeren Fokus auf aktuelle Entwicklungen der 2.Tendenz wird die Rolle von Natur (und sozialem »Reproduktiven«) als kapitalistische Reservearmee (Collard & Dempsey 2016: 10-12) stärker hervorgehoben sowie die von vollständig kommodifizierten Naturen und Arbeitsprozessen (Collard & Dempsey 2016: 8-10).

2.1.4 Die visionäre Perspektive

Die visionäre Perspektive des (Re)Produktivitätsansatz entwirft mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität das Modell einer nachhaltigen, (re)produktiven Ökonomie.³² In dieser Ökonomie wird die Vermittlung von zuvor als »reproduktiv« Abgespaltenem und als »produktiv« Geltendem anerkannt und gestaltet. Zentral ist hier die Ausgestaltung der Vermittlung von Arbeits- und Naturproduktivität.³³ Die (re)produktive Ökonomie ist insgesamt von vielfältigen Integrationen geprägt (vgl. Biesecker et al. 2019: 129). Vermachtete Dichotomien, die einen wichtigen Ursprung in der Produktions-Reproduktions-Differenz haben, können so überkommen werden.³⁴ Dieses gilt z.B. für die Trennung von Schutz und Nutzen, für das Erhalten und Gestalten von Naturen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 179) oder für die Integration unterschiedlicher Zeiten.³⁵ Die (re)produktive Ökonomie wird als Mehr-Ebenen-Ökonomie entworfen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2013a: 142).³⁶ Für ihre Entwicklung auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen sind Partizipation, Kooperation und die Orientierung am »Guten Leben« (Biesecker & Hofmeister 2013a: 148-149) relevant. Über diese Prinzipien wird das (re)produktive Wirtschaften politisch koordiniert, obgleich es weiterhin Märkte gibt.³⁷

Die visionäre Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes kommt in dieser Arbeit zum Tragen, indem ich im Bestehenden, also in der Situation vor Ort und in Literaturdarstellungen (vgl. z.B. Kap. 7.2.2.2, 8.1) nicht nur nach der unerwünschten Krise, son-

32 In dem Sinne, dass »Produktivität« und »Reproduktivität« ohnehin nicht voneinander zu trennen sind, ist letzten Endes jede Ökonomie (re)produktiv. Tatsächlich gemeint ist hier eine nachhaltig gestaltbare (re)produktive Ökonomie, in der Vermittlungen auch als solche erkannt und gestaltet werden.

33 Wichtig ist, dass ein breiter Arbeitsbegriff zugrunde gelegt wird, in dem »Versorgungs- und Sorgearbeit, das Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und viele andere Formen der Arbeit« (Biesecker & Hofmeister 2008: 434) inbegriffen sind, und Arbeit nicht über ihr Verhältnis zur Lohnarbeit definiert wird (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 12-13).

34 Hier gilt es zu bedenken, dass das Auflösen von Dichotomien, auch wenn dieses in der feministischen Lektüre manchmal den Anschein erweckt, nicht zwangsläufig mit der Auflösung von Machtverhältnissen verbunden ist. Dieses thematisiere ich verschiedentlich in der Empirie.

35 In einer (re)produktiven Ökonomie wird zwischen »Zeiten, Zeitmustern, -regimen und -rationalitäten in allen Entwicklungsdimensionen« (Biesecker et al. 2019: 129) vermittelt. Zum einen geschieht dieses über das Prinzip der Vorsorge: »Gegenwärtiges wird, auf Basis der Resultate vergangener (Re)Produktionsprozesse, mit Verganem/Gewordenem und Zukünftigem verbunden. (Re)Produktion vollzieht sich im Kontinuum von Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft.« (Biesecker & Hofmeister 2013b: 247) Zum anderen über das Prinzip der Kooperation: »(Re)Produzieren bedeutet daher Kooperieren mit nicht menschlichen Naturwesen und -räumen in deren Zeiten.« (Biesecker & Hofmeister 2013a: 148).

36 Das genaue Verhältnis des (Re)Produktiven auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen wird in dem Ansatz nicht theoretisiert. Die fehlende Vermittlung unterschiedlicher Ebenen, auch in Bezug auf die Krise des (Re)Produktiven thematisiere ich in verschiedenen empirischen Zusammenhängen und schließlich im Fazit (Kap. 10.3).

37 Nicht alle hier aufgezeigten Ansprüche an eine (re)produktive Ökonomie lassen sich direkt aus dem (Re)Produktivitätsansatz herleiten, sie bilden normative Ergänzungen. Hieraus ergeben sich Schwierigkeiten bei der Analyse, ob vorgefundene ökonomische Strukturen zu einer (re)produktiven Ökonomie passen oder nicht. Diese thematisiere ich u.a. in Kap. 7.4.3.

dern auch nach Elementen einer (re)produktiven Ökonomie frage. Bei der Betrachtung des Entstehungskontextes des IPRA (s. Kap. 5.1.1) und im Rahmen des Anwendungsfeldes Ökotourismus (s. Kap. 9.2) stelle ich zudem fest, dass es aus der Krise entstehende Visionen von (Re)Produktivität gibt, die vorort auf verschiedene Weise wirksam werden.

2.1.5 Die Dimensionen der (Re)Produktivität

Der Wandel hin zu einer (re)produktiven Ökonomie findet in drei Dimensionen gesellschaftlicher Naturverhältnisse statt: der materiell-technischen Dimension, der sozial-kulturellen Dimension und der kulturell-symbolischen Dimension (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 162-164).

- 1 Die **materiell-technische Dimension**³⁸ (Biesecker & Hofmeister 2006: 162-163) bildet ab, dass es sich bei einer (re)produktiven Ökonomie um eine Stoffwirtschaft handelt. Ziel ist die Herstellung eines erwünschten Naturproduktes, nicht die Vermehrung von Profit. Die Wirtschaft ist, entsprechend des Reproduktionsmodells, spiralförmig-zyklisch angelegt und nicht als eine Durchlaufwirtschaft. Prozess- und Produkteigenschaften gilt es, hieran orientiert zu entwickeln.
- 2 In der **sozial-kulturellen Dimension** einer (re)produktiven Ökonomie (Biesecker & Hofmeister 2006: 163) gilt es, die Produktivität des Ganzen der Arbeit anzuerkennen, wertzuschätzen und zu bewerten. Diese besteht aus unterschiedlichen, derzeit bewerteten und auch nicht bewerteten Arbeitsformen von Menschen, aber ebenso aus der Produktivität von Naturen. Wichtig sind in diesem Zusammenhang Fragen von Gerechtigkeit und Machtverhältnissen.³⁹ Die von Biesecker & Hofmeister (2006: 165-166) hervorgehobenen partizipativen Aushandlungsprozesse auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen um das ›Gute Leben‹ und gesellschaftlich erwünschte Natur- und Sozialprodukte ordne ich ebenfalls dieser Dimension zu.
- 3 Die **kulturell-symbolische Dimension** (Biesecker & Hofmeister 2006: 163-164) beschreibt den Wandel der kulturell-symbolischen Ordnung für eine (re)produktive Gesellschaft. Hierzu zählen Naturverständnisse und Geschlechterordnungen, die in Praxis und Diskurs stetig (wieder)hergestellt werden. Im Kontext meiner Forschung stellt sich hier z.B. die Frage als relevant heraus, wie Indigenität oder traditionelle Landwirtschaft (um)entworfen werden (s. Kap. 8).

Die konzeptuelle Verbindung zwischen einer materiellen und einer symbolischen Dimension wurde bereits im Rahmen der Entwicklung des Konzepts der gesellschaftlichen Naturverhältnisse in der Sozialen Ökologie vorangetrieben (vgl. Jahn & Wehling

38 Häufig nutzen Biesecker & Hofmeister für diese Dimension auch die Bezeichnung »physisch-materiell«. Diese übernehme ich. Erstens ist sie für meinen Forschungskontext passender und zweitens erschwert ein Fokus auf Technik eine Unterscheidung der Dimensionen, da Technik ihrerseits sehr stark sozial und kulturell-symbolisch vermittelt ist.

39 Biesecker & Hofmeister nennen in Bezug auf die intragenerationale Gerechtigkeit die Geschlechtergerechtigkeit. In meinem Forschungskontext werden zudem globale Ungleichheitsverhältnisse und ethnizitätsbezogene Ungleichheit relevant.

1998: 84). Mit dem (Re)Produktivitätsansatz wird sie, mit Hinblick auf das Kategorienpaar Produktion und Reproduktion, verfestigt.

In Bezug auf die in dominierenden Nachhaltigkeitsmodellen formulierten Dimensionen »ökonomisch«, »ökologisch« und »sozial« (vgl. Hofmeister 2018: 1589-1590) fällt auf, dass die Dimensionen der (Re)Produktivität quer zu diesen dreien liegen. Jede von ihnen berührt ökonomische, ökologische und soziale Fragen gleichermaßen. Dem Anspruch, dass die Integration von Nachhaltigkeitsdimensionen nicht nur ihre Gleichrangigkeit, sondern auch ihre Veränderung bedeuten muss (vgl. Hofmeister 2018: 1590), kann über die Dimensionen des Wandels zur (re)produktiven Wirtschaft Rechnung getragen werden.

Biesecker & Hofmeister formulieren die Dimensionen der (Re)Produktivität in erster Linie mit Hinblick auf die visionäre Perspektive des Ansatzes. Ich nutze die Dimensionen jedoch auch zur Strukturierung meiner Erkenntnisse in der kritisch-analytischen Perspektive (z.B. Kap. 8.1). Die Nutzung der Dimension als forschungsgegenständliche Analyseheuristik (s. Kap. 3.4) in der Empirie und die Herausforderungen ihrer Abgrenzbarkeit untereinander sind in dieser Arbeit verschiedentlich Gegenstand der Reflektion (s. Kap. 8.2.4.1, 10.6.1).

2.2 Der (Re)Produktivitätsansatz und Bruno Latours Überlegungen zur Moderne

Von den unterschiedlichen konzeptuellen Bezugnahmen des (Re)Produktivitätsansatzes möchte ich für diese Arbeit eine hervorheben: die Überlegungen Bruno Latours zu einer symmetrischen Anthropologie, wie er sie im Essay »Wir sind nie modern gewesen« formuliert hat. Diese gewinnen durch den Forschungskontext bei einer indigenen Gruppe in den Philippinen eine besondere Relevanz. Auf die symmetrische Anthropologie als Gesamtheit gehen Biesecker & Hofmeister nicht ein, wohl aber auf Latours Überlegungen zur Moderne, welche ihr zugrunde liegen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 60-68, 148-151). Diese lege ich im Folgenden dar, weitere Aspekte der symmetrischen Anthropologie werden für mich unter methodischen Gesichtspunkten relevant und sind entsprechend in Kap. 3 dargestellt.

2.2.1 Gegenläufige Praktiken der Moderne

Als zentrales Element der Moderne sieht Latour ihre Trennungsstrukturen an, allen voran die Trennung von Natur und Gesellschaft. Aus dieser Trennungsstruktur folgt dann die Selbstreferenz der Moderne als »modern«⁴⁰ und die Abspaltung von anderen, vermeintlich traditionellen und holistischen Gruppen als »vormodern«.⁴¹ Latour verweist

40 Ich nutze im Folgenden einfache Anführungszeichen, wenn ich mich explizit auf die Latour'schen Konzepte beziehe.

41 Auf dieses Trennungsverhältnis gehen Biesecker & Hofmeister bei ihrer Übertragung von Latours Überlegung in den (Re)Produktivitätsansatz nicht weiter ein, denn ihr gesamter Forschungsfokus bewegt sich innerhalb des »Modernen«. In meinem Anwendungskontext des (Re)Produktivitäts-

jedoch darauf, dass die Trennungen, welche die ›Moderne‹ konstituieren, diskursiv geschaffen werden. Er konzipiert ein »Zwei-Kammer-Modell« (Biesecker & Hofmeister 2006: 148, vgl. Latour 1991/2013: 20). In der ersten Kammer werden ständig ›Reinigungen‹ vorgenommen. Bezogen auf den (Re)Produktivitätsansatz sind dieses z.B. die klare Trennung von Haus- und Erwerbsarbeit oder ein Produktivitätsbegriff, der vollständig losgelöst von der Natur ist. Eine Pflanze gilt so beispielsweise als Natur, ein Joghurtbecher als gesellschaftliches Erzeugnis der Esskultur.

Die zweite Kammer stellt gleichzeitige Vermittlungsprozesse dar: die Ausbreitung von Quasi-Objekten oder Hybriden. So enthält die Pflanze vielleicht synthetische Düngemittel und der (synthetische) Joghurtbecher wäre nicht entstanden ohne produktive Natur für die Biomasseproduktion, die der Erdölentstehung vorausgeht. Die Esskultur, der er angehört, ist wiederum verbunden mit der Körperlichkeit von Menschen, Rindern und Mikroben. In ihrer Qualität, also dahingehend *was* bei der Arbeit passiert, sind Haus- und Erwerbsarbeit teilweise identisch.

Das Wesen der ›Moderne‹ ist es, ihre eigene Vermitteltheit, während sie in physischer und sozialer Realität stattfindet, diskursiv zu leugnen. Das Anliegen Latours besteht darin, dass Hybride anerkannt, sichtbar und damit handhabbar werden (vgl. Rottenburg 2008: 414). Dieses entspricht der im (Re)Produktivitätsansatz übernommenen Intention von Immler (1989, zitiert in Biesecker & Hofmeister 2006: 132), der ökologische Krisenphänomene als die (geleugneten) »Naturprodukte« industrieller Wirtschaftsprozesse bezeichnet. Durch diese Leugnung wird dann deutlich, dass die Moderne gar nicht modern *ist*, sondern sich nur für modern *hält*.

Das Zwei-Kammer-Modell Latours nimmt eine zentrale Position in Biesecker & Hofmeisters Argumentation zur Vermitteltheit von ›Produktion‹ und ›Reproduktion‹ bei gleichzeitiger ökonomischer Trennung ein. Sie weisen jedoch darauf hin, dass die in der zweiten Kammer diskursiv und auf der Ebene der Bewertung geschaffene Trennung auch materiell wirksam wird (Hofmeister 2004: 25; Biesecker & Hofmeister 2006: 67). Hierin verstehen sie sich als abweichend von Latour und kommen dann auch zu dem Schluss, dass wir »doch modern gewesen sind und es wahrscheinlich noch immer sind« (Biesecker & Hofmeister 2006: 67).⁴²

ansatzes ist das anders. Ich bringe an verschiedenen Stellen auch die Latour'sche ›Vormoderne‹ in meine Analyse ein.

42 In eine ähnliche Richtung geht die Kritik von Kneer (2008: 266-267), der bemängelt, dass Latour die Moderne ausschließlich als diskursives Phänomen sieht. Aus seiner Sicht beschreibt Latour allein eine semantische Moderne, nicht aber eine strukturelle. Rottenburg (2008: 409) hält es für ein »europäisches Rätsel«, warum sich Latour ausführlich mit der Moderne beschäftigt, ohne sich auf die funktionale Differenzierung Luhmanns zu beziehen. Ich halte diese positivistische Lesart Latours und die Diskussion darum, ob das, was Latour als ›Moderne‹ bezeichnet, wirklich die einzige Moderne ist, für müßig. Latours Text ist ein Essay, das zwar empirisch inspiriert ist, dessen theoretische Überlegungen jedoch nicht wieder wirklich empirisch verankert werden (vgl. Long 2015: 37). Ob und wie Teile davon in der Empirie tatsächlich bestehen, entscheidet sich in Arbeiten wie meiner. Ob es empirisch andere Wege gibt, Epochen oder Orte zu klassifizieren, bleibt davon völlig unberührt. Für den (Re)Produktivitätsansatz und die vorliegende Arbeit gibt Latour wichtige Impulse, und ich kann seine Denkfiguren verschiedentlich weiterführen.

Meine Lesart des Textes von Latour unterscheidet sich hier von der Biesecker & Hofmeisters.⁴³ Ich sehe im Text Latours keine Hinweise darauf, dass diskursive Trennungen nicht auch sozial und materiell wirksam werden können. Dieses abzustreiten, würde das ganze Modell unbrauchbar machen.⁴⁴ Zur modernen Trennung zwischen Judikative und Exekutive schreibt er z.B.:

»Diese kann niemals die vielfältigen Verbindungen, Verflechtungen und fortgesetzten Verhandlungen zwischen Richtern [sic!] und Politikern [sic!] erklären. Und doch würde man sich täuschen, wollte man ihre Effizienz bestreiten. Die moderne Trennung zwischen Natur und Gesellschaft hat den gleichen konstitutionellen Charakter.« (Latour 1991/2013: 22)

Dass es Hybride und Vermittlungen *gibt*, die gleichzeitig geleugnet werden, und dass tatsächliche Trennungen *anders* verlaufen, als der moderne Diskurs dieses vorgibt, halte ich für die zentralen Erkenntnisse aus dem Zwei-Kammer-Modell. In Bezug auf den (Re)Produktivitätsansatz heißt dies beispielsweise: *Ja*, es gibt eine, auf einer Bewertung basierende Trennung zwischen dem als produktiv anerkannten Arbeitsverhältnis eines Arbeiters in einer Autoreifenfabrik und dem ›reproduktiven‹ Verhältnis einer ›Hausfrau‹ (der Blick auf den Kontostand beweist dies). Aber: *Nein*, die Produktivität zur Reifenherstellung liegt nicht nur bei ihm, sondern u.a. auch bei seiner Frau und bei den Gummibäumen. Erwerbsarbeit ist nicht nur Produktivität, sondern auch Produkt lebendiger Tätigkeit (Biesecker & Hofmeister 2013a: 144). Und *nein*, der Arbeiter ist nicht nur an der Herstellung von Autoreifen beteiligt, sondern auch an der von landwirtschaftsgestaltenden Kautschukplantagen in Südostasien oder, neuerdings, der von Löwenzahnfeldern in Deutschland (Fraunhofer IME 2018). Er ist an der Herstellung von ubiquitären Mikroplastikpartikeln (Bertling et al. 2018: 10), die außer in Lebewesen auch in Sedimenten zu finden sind, beteiligt und hierdurch an der Formation von geologischen Konglomeraten (vgl. Chen 04.06.2014). Er ist an der Herstellung von polyaromatischen Kohlenwasserstoffen (vgl. Umweltbundesamt 2016: 12-13), die u.a. endokrin wirken und eine »Verweiblichung« unterschiedlicher Lebewesen nach sich ziehen (Blume et al. 2016: 493), beteiligt,⁴⁵ und vielleicht auch an der Entstehung von einem Blasenkarzinom im eigenen Körper (vgl. Stichnoth 2008: 99-102). Kurzum ist er Teil der Herstellung hybrider Naturen. Zudem wird in seinem Betrieb auch Gesellschaft (re)produziert, z.B. durch innerbetriebliche Geschlechterverhältnisse oder Arbeitszeitmodelle. Die genannten Beispiele sind Hybride, deren Existenz durch ›Reinigung‹ geleugnet wird. Ihre Produktivität findet an einem undenkbaren »Un-Ort« (Latour 1991/2013: 128) statt. Diskursive Trennungen werden gesellschaftlich durchaus wirksam. Natur und Gesellschaft selbst sind das Ergebnis dieser Trennungen. Zentral im Ansatz Latours ist, dass die ›Moderne‹ diese Trennungen (bei gleichzeitiger Entstehung weiterer Hybride) produziert, und diese nicht genuin gegeben sind. Im ›Reinigungsprozess‹ in der zweiten Kammer

43 Bei der Interpretation, dass die erste Kammer nach Latour nicht materiell wirksam wird, beziehen sich diese auf Kropp 2002: 205.

44 Für Literaturbeispiele der materiellen Wirksamkeit von Diskursen auf Naturen vgl. Dove 2011: 5.

45 Aspekte von Geschlecht werden hier also auch physisch-materiell hergestellt.

Latours entsteht, anders als bei z.B. der Fleckenentfernung auf einer weißen Bluse, etwas Neues. Aus Sicht der ›reinigenden‹ Akteure mag es Ziel der ›Reinigung‹ sein, etwas Vorhandenes wieder freizulegen, es ist jedoch nicht ihr tatsächliches Ergebnis. Dieses betone ich, indem ich in dieser Arbeit die Verbschöpfung »erreinigen« verwende. Parallel zu dem ›Reinigungsprozess‹ breiten sich Hybride aus. Nach Latour (1991/2013: 60) wird deren Ausbreitung extremer, je stärker die ›Reinigungsbemühungen‹ sind.⁴⁶

2.2.2 Hybride als geleugnete ›Mittler‹ oder anerkannte ›Zwischenglieder‹

Ein zentraler Aspekt des (Re)Produktivitätsansatzes ist, dass (Re)Produktivität als Hybrid erkannt und zugleich anerkannt wird. Gesellschaft und Natur sind miteinander vermittelt und bilden einen nicht aufhebbaren Zusammenhang (s. Kap. 1.2.2). Historisch konstituierte Trennungsverhältnisse sind auch über jenes von »reproduktiv« und »produktiv« hinaus in Frage zu stellen. Latour beschäftigt sich eingehend mit Erscheinungsformen des Hybriden und theoretisiert, dass es Trennungsversuche, und damit Praktiken der ›Reinigung‹ sind, die das Hybride in seiner Ausbreitung fördern. Anders als in dialektischen Ansätzen entwirft er Hybride jedoch grundsätzlich nicht als Mischungen, Überschneidungspunkte oder Verbindungen getrennter Felder.⁴⁷ Sein Postulat ist vielmehr, dass Pole ›aus der Mitte heraus‹ (Böhme 2002: 103) entstehen. Sie

46 Diesen Effekt kann ich an einigen Stellen dieser Arbeit nachvollziehen. Trotzdem möchte ich grundsätzlich skeptisch bleiben gegenüber einer »Je-desto-Ordnung«, die Latour sehr regelhaft darstellt.

47 Kropp (2002) systematisiert Ansätze zur im weiteren Sinne soziologischen Konzeption von Natur. Den Ansatz der gesellschaftlichen Naturverhältnisse bezeichnet sie als dialektisch, den von Latour hingegen als hybrid (vgl. Kropp 2002: 152). Latour polemisiert ausführlich gegen dialektische Ansätze: »Die Verknüpfung der beiden Pole Natur und Gesellschaft durch noch so viele Pfeile, Wirkungen und Rückwirkungen hilft nicht, den Quasi-Objekten oder Quasi-Subjekten einen Platz zu geben. Im Gegenteil, durch die Dialektik wird ein solcher Platz noch unkenntlicher als im dualistischen Paradigma.« (Latour 1991/2013: 75) Auch beteuert er: »The fight against the dialectic [has] occupied much of my time.« (Latour 2013: 561) Bei der gleichzeitigen Nutzung des Ansatzes der gesellschaftlichen Naturverhältnisse und des Ansatzes von Latour scheint es aus dieser Perspektive zu Konflikten zu kommen. Tatsächlich sehen Becker et al. (2006: 197) den Ansatz des ISOE gar nicht als dialektisch an. Sie bestätigen Kropps (2002: 147) übergeordnete Zuordnung als »vermittlungstheoretisch« (dieser werden auch Hybridansätze zugeordnet), nicht aber die Zuordnung als dialektisch. Im Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse werden wechselseitige Verknüpfungen nicht allein als Wirkungsbeziehungen gesehen, sondern auch als Deutungsbeziehungen (Jahn & Wehling 1998: 77). Zudem handelt es sich nicht um Beziehungen zwischen getrennten Systemen, sondern um ein »koevolutives Zusammenspiel jeweils spezifischer natürlicher und gesellschaftlicher Elemente« (Jahn & Wehling 1998: 77). Auch weist die Vermittlung »über sich selbst hinaus und damit auf ihre eigenen Grenzen« (Jahn & Wehling 1998: 83). Derlei Ausführungen lassen die Differenz zu Latour geringer erscheinen. Mit seinem Ansatz arbeitende Forschungsgruppen werden von Becker & Jahn (2006b: 136-137) als enge Nachbarn verstanden. Latour und seine Hybridkonzeptionen werden als Teil eines Diskurses bezeichnet, der die Theoretisierung von gesellschaftlichen Naturverhältnissen herausfordert (Jahn & Wehling 1998: 80). Wie genau die Dialektikbegriffe der genannten Autor_innen aussehen, kann hier nicht verfolgt werden. Latours Kritik weist jedoch eher eine gute Passung zu Ansätzen wie dem der sozial-ökologischen Systeme auf, indem ein »soziales System« und ein »ökologisches System« zu einem »sozial-ökologischen System« verbunden werden (vgl. Redman et al. 2004).

sind die Wirkungen von Trennungen, nicht aber Ursachen für Vermittlungen (Rottenburg 2008: 415). Hybriden wohnt also eine von etwaigen Polen unabhängige Existenz inne. Die Pole entstehen allein durch modernistische, diskursive Trennungen.⁴⁸ Begrifflich schlägt Latour die Bezeichnung »Mittler« für ein Hybrid vor, welches die Pole, die es verbindet, erst schafft (vgl. Latour 1996: 48-49; Latour 1991/2013: 104). Diesem stellt er den Begriff des »Zwischenglieds« gegenüber (vgl. Latour 1996: 48; Latour 1991/2013: 103-110). Gemeint ist ein Hybrid, das sich aus bestehenden Polen ergibt. Diese beiden unterschiedlichen Sichtweisen auf Hybride nehme ich in die Forschungspraxis dieser Arbeit auf (s. Kap. 2.3.2, 3.3.3).

Biesecker & Hofmeister (2006: 66) sehen die Pole in einem Vorgehen, welches diese nicht als Ausgangsposition benennt, indirekt bestätigt. Sie befürchten, dass so Hierarchisierungen geleugnet werden. Die Kategorie (Re)Produktivität entwerfen sie ausgehend von den polbildenden Kategorien der Produktion und Reproduktion. Hier könnte auf den ersten Blick der Latour'sche Begriff des »Zwischenglieds« greifen. Tatsächlich sehen Biesecker & Hofmeister die Existenz des (Re)Produktiven aber unabhängig von den allein durch die marktökonomische Bewertung bedingten Polen an. Mit menschlichem Wirtschaften wird immer auch Natur hergestellt und gesellschaftliches Arbeitsvermögen gestaltet, ob es nun ein System marktökonomischer Bewertung gibt, oder nicht. Ich halte (Re)Produktivität daher für eine mittlungstheoretische Kategorie. Sie ist da, ob wir die Ökonomie spalten, oder nicht. Es kommt allein darauf an, sie anzuerkennen und im gewünschten Sinne zu gestalten.⁴⁹

Latours Arbeit ist mit der Kritik konfrontiert worden, affirmativ zu sein, da durch den Fokus auf Hybride Differenzierungsmöglichkeiten verloren gehen und Hierarchien und Machtverhältnisse schwerer offenzulegen sind (vgl. Böhme 2002: 100; Lettow 2012: 169-170). Zudem werden Hybride zu wenig in ihrer Einbettung in Herrschaftsverhältnisse betrachtet (vgl. Rottenburg 2008: 422).⁵⁰ Die Herausforderung liegt meines

48 Für historische Beispiele sind diese Trennungsprozesse gut dokumentiert. Hybride Erscheinungen wie die »Ökonomie des Ganzen Hauses« haben ihre Trennung selber (mit)produziert und sind nicht das Ergebnis irgendeiner Mischung (vgl. Terlinden 1990). Latour deutet diese Hybride nicht als Phänomene der Vormoderne, die durch Trennungsprozesse überwunden wird. Stattdessen nutzt er ein Spiralmodell von Zeitlichkeit: »Die Vergangenheit ist nicht überholt, sondern wird wiederholt, aufgegriffen, umschlossen, geschützt, neu kombiniert, neu interpretiert und neu geschaffen« (Latour 1991/2013: 101).

49 Eine von Schlemm (2012) gegenüber dem (Re)Produktivitätsansatz hervorgebrachte Kritik ist daher ungültig. Daraus, dass im (Re)Produktivitätsansatz die Trennung zwischen Produktion und Reproduktion im Bereich von Theorie und Bewertung verankert wird, ihre Vermitteltheit jedoch in der »Wirklichkeit« stattfindet, folgert sie: »Wenn das so ist, bräuchte ja der in Wirklichkeit vermittelte Produktionsprozess gar nicht verändert, sondern nur die Sichtweise darauf verändert werden« (Schlemm 2012). Tatsächlich kommt es aber nicht darauf an, dass materielle Vermittlungen stattfinden (dieses ist eh gegeben), sondern wie sie stattfinden (vgl. Friedrich 2011: 413). Das Erkennen dieser ist für die (Um)Gestaltung von Vermittlungen eine Voraussetzung.

50 An dieser Stelle sei ein kurzer Einblick in einige Forschungsarbeiten unterschiedlicher Bereiche gegeben, welche die Vermachtung von Hybriden in den Vordergrund stellen. Silvey & Elmhirst (2003) arbeiten für »Rural-Urban Networks« in Indonesien heraus, dass diese zu einer verstärkten Ausbeutung von jungen Frauen führen können. Ha (2005) kritisiert den affirmativen Diskurs um Hybridität. In ihm kann der Blick auf »harte« Inhalte, wie Fragen nach Zugang und Entscheidungsmacht, verstellt sein (Ha 2005: 56). Hybridisierung im Kulturbetrieb hat zudem eine wich-

Erachtens darin, strukturelle Machtverhältnisse zu erkennen und zu kritisieren, ohne dafür zwangsläufig auf präexistenzielle Kategorien zurückzugreifen.⁵¹ Der Ansatz von Latour bietet hierfür Potentiale, da er aufzeigt, wie Pole (diese müssen nicht dichotom sein) »aus der Mitte heraus«, allein durch modernistische Trennungen, gebildet werden.

2.2.3 Die ›Modernen‹ und ihr Anderes

Latours Ausführungen zu Hybriden, Polen sowie der ›Reinigungs- und Vermittlungsarbeit in modernen Gesellschaften lassen sich grundsätzlich auf unterschiedlichste Trennungsverhältnisse übertragen. Dennoch stellt Latour zwei, die Gesellschaft der ›Modernen‹⁵² ausmachenden, Trennungen in den Vordergrund. Zum einen ist dieses die Trennung zwischen Natur und Gesellschaft, an welche die ›Modernen‹ glauben, und die sie für sich selber als konstituierend ansehen. Bei *Anderen* jedoch, denen, die sie für vormodern halten, sehen die ›Modernen‹ eine Integration von Natur und Gesellschaft. Dieses ermöglicht, dass eine zweite Trennung aufgebaut werden kann: die zwischen ›Modernen‹ und ›Vormodernen‹.⁵³ Die ›Vormodernen‹ werden (von den ›Modernen‹) als holistisch konzipiert. Sie können aus ›moderner‹ Perspektive durch die Ethnologie somit als Ganzes, ausgehend von ihrer Kosmologie, welche Religion, Natur, Technik und Politik verbindet, erforscht werden (Latour 1991/2013: 23). Zur Beschreibung der ›Modernen‹ hingegen muss auf verschiedene Fachdisziplinen zurückgegriffen werden. Dass bei ihnen die gleichen mittelnden Verbindungen bestehen, sehen die ›Modernen‹ nicht. Latour untersucht diese Verbindungen im Heimischen und kommt so zu dem Entschluss, dass wir »nie modern gewesen« sind. Da die ›Vormodernen‹ lediglich eine Abspaltung von den ›Modernen‹ darstellen, kann dann auch von ›Vormodernen‹ keine Rede sein kann. Die Hybride, die zwischen Gesellschaft und Natur vermitteln, haben bei den ›Modernen‹ zwar eine andere Größenordnung,

tige Bedeutung für den Kapitalismus: »Die Sättigungsgrenze von Märkten [kann] immer wieder neu durchbrochen werden« (Ha 2005: 76). Dem »Hype um Hybridität« wohnt eine »Expansions- und Bereicherungslogik« inne, die »ein wesentlicher Antriebsmotor für die europäische Kolonialisierung der Welt war« (Ha 2005: 62). Die »befreienden und widerständigen« Potentiale von Hybriden sieht er immer stärker durch den Kapitalismus angeeignet (Ha 2005: 57). Für den Naturschutz beschreiben Fletcher et al. (2014: 3) eine zunehmende Hybridisierung und stellen diese in den Zusammenhang mit einem neoliberalen Kapitalismus. Bei kritischen Ausarbeitungen zu Hybriden wird die Latour'sche Differenz von ›Zwischenglied‹ und ›Mittler‹ meist nicht diskutiert. Ich halte sie auch zu Kritikzwecken für sehr bereichernd.

- 51 Eine epistemologische Unterstützung kann hier die Geschlechterforschung bieten, in der Ungleichheitsdiskurse auch nicht (mehr) ausschließlich anhand von (scheinbar) präexistenziellen Geschlechtskategorien geführt werden.
- 52 Mit ›Modernen‹ sind Menschen und Diskurse gemeint, die an die Moderne glauben, die ›Reinigungsprozesse‹ betreiben und Vermittlungen leugnen. Zwischenräume werden für sie durch ›Zwischenglieder‹ besetzt, die jedoch, außer ihrer eigenen Verbindungsfunktion, keine eigene Existenz aufweisen. Ich übernehme hier Latours Sprachgebrauch, der von modernisierungsbezogenen Diskursen, Mechanismen und Akteuren wie von (ausschließlich) natürlichen Personen spricht.
- 53 Diese Trennung ist grundlegend für die historische Konstitution der Ethnologie. Auf die Vorschläge, die Latour an diese richtet, gehe ich in Kap. 3.2.3 ein.

jedoch keinen grundlegend anderen Charakter (vgl. Latour 1991/2013: 140-144).⁵⁴ Als Alternative zur Trennung zwischen ›Vormodernen‹ und ›Modernen‹ stellt Latour die ›Nichtmodernen‹ vor. Diese erkennen Hybride an. Ihre Verfassung speist sich sowohl aus Errungenschaften der ›Modernen‹ als auch aus denen der ›Vormodernen‹.⁵⁵ Die Auflösung des Trennungsverhältnisses Moderne-Vormoderne hilft, die VerÄnderung⁵⁶ von Indigenen zu verhindern. Gleichzeitig ist sie nicht eurozentristisch, da auch das Eigene kritisch in den Blick genommen wird (vgl. Rottenburg 2008: 403-405).

Der (Re)Produktivitätsansatz greift zwar Latours Zwei-Kammer-Modell auf, trägt die Auflösung der Trennung zwischen ›Modernen‹ und ›Vormodernen‹ jedoch nicht mit. Er bezieht sich ausdrücklich auf die westliche Industriemoderne. Zu dem *Anderen* der Moderne in der aktuellen Zeit werden keine Aussagen gemacht.⁵⁷ Warum bei allen unterschiedlichen Dichotomien, die im (Re)Produktivitätsansatz basierend auf feministischer Theoriebildung angegriffen werden, die Zweiteilung zwischen Moderne und Vormoderne von einer Dekonstruktion ausgenommen bleiben sollte, erschließt sich mir nicht.⁵⁸ Meine Feldforschung findet in gesellschaftlichen Naturverhältnissen statt, die

-
- 54 Rottenburg (2008: 417) merkt hierauf bezogen kritisch an, dass Latour seine Leser_innen mit der Unterscheidung zwischen wirksamen und weniger wirksamen Hybriden alleine lässt. Als Beispiele nennt er den Unterschied zwischen ferngesteuerten Raketen der Golfkriege und bei den Acholi in Uganda als Waffen beschworenen Fahrradspeichen. Beide stellen Hybride dar und sind eng mit Diskursen verflochten, materiell jedoch höchst unterschiedlich wirksam. Es sei außerdem kritisch angemerkt, dass Differenzen in der Größenordnung etwas darstellen, das durchaus ebenfalls dazu führen kann, Abspaltungen herzustellen. Als Beispiel sei hier Bodley (1999) genannt, der Indigene als »small scale cultures« konzeptioniert, die von der Zivilisation unterdrückt werden (vgl. Bodley 1999: 5-6). Hierbei bewegt er sich in einem modernistischen Paradigma.
- 55 Von den ›Modernen‹ übernehmen die ›Nichtmodernen‹ »weitreichende Netzwerke, [die] Größen-dimension, Experimente, relative Universalien, [die] Trennung zwischen objektiver Natur und freier Gesellschaft [Anm. J. D.: gemeint ist ausdrücklich *nicht* die Trennung zwischen Natur und Gesellschaft, diese ist zu verwerfen]« (Latour 1991/2013: 179, die Darstellung im Original ist tabellenförmig). Von den ›Vormodernen‹ übernehmen die ›Nichtmodernen‹ die »Nicht-Trennbarkeit der Dinge und Zeichen, Transzendenz ohne Gegenteil, [die] Vervielfältigung nicht-menschlicher Wesen, [eine] Zeitlichkeit durch Intensität« (Latour 1991/2013: 179). Außerdem werden die ›Nichtmodernen‹ durch die Postmodernen inspiriert, denen Latour zugutehält, dass sie »die Krise der Moderne gespürt und versucht [haben], sie zu überwinden« (Latour 1991/2013: 178). Neben Weiterem kritisiert er jedoch ihren Glauben an die Moderne und ihre Ohnmacht zu handeln. Als eine weitere Gruppe konzipiert Latour die ›Antimodernen‹. Diese romantisieren die ›Vormoderne‹, wollen zurück zu einer, von ihnen projizierten Ganzheitlichkeit und stützen so die ›modernen‹ Trennungen. Von ihnen möchte er nichts für die ›Nichtmodernen‹ übernehmen.
- 56 »VerÄnderung« ist ein Übersetzungsvorschlag für »Othering« (Reuter 2002: 146), welches die diskursive Konstruktion des vermeintlich Fremden als »anders« beschreibt (Ziai 2010: 403-404). Genauer gehe ich hierauf in Kap. 3.3.2 ein.
- 57 Ich verstehe diese Einschränkung des Gültigkeitsbereiches vor dem Hintergrund der Sozialen Ökologie, welche nicht mit Universaltheorien arbeitet (vgl. Becker et al. 2006: 175-176). Dieses spiegelt sich auch in sozial-ökologischen Perspektiven der Ökonomik wider, welche die Einbettung und Kontextualität von Wirtschaft gegenüber orthodoxen Perspektiven, in denen wirtschaftliche Modelle (scheinbar) kontextübergreifend gelten, hervorhebt (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 21-22). Entsprechend kann es nie das Ziel sein, den (Re)Produktivitätsansatz als eine Universaltheorie zu entwickeln.
- 58 Dieses soll nicht bedeuten, dass es per se falsch ist, eine Trennung als einzige beizubehalten. Nur weil sich einige Dichotomien als modernistische, andro- und eurozentrische, heteronormati-

als »vormodern« abgespalten werden. Diese diskursive Abspaltung ist in dieser Arbeit damit immer wieder Gegenstand der Reflexion.

2.3 Der (Re)Produktivitätsansatz in dieser Arbeit

Den (Re)Produktivitätsansatz verwende ich in dieser Arbeit auf unterschiedliche Weise. Er ermöglicht mir Zugänge zu einer Geschlechterperspektive und öffnet den Blick auf die Vermittlung von Natur und Gesellschaft sowie auf unterschiedliche Ausschlüsse. Auf diese Aspekte gehe ich genauer während der Reflexion meiner theoretischen Sensibilität (Kap. 3.4) ein. Da das Ziel meiner Forschung ist, die Krise des (Re)Produktiven in kollektivem Landeigentum empirisch zu beschreiben, stellt der (Re)Produktivitätsansatz gleichzeitig auch einen Gegenstand meiner Forschung dar. Ich reflektiere ihn auf seine Möglichkeiten und Grenzen für die empirische Forschung im gegebenen Kontext. Auch zeige ich Bereiche auf, in denen eine weitere theoretische Ausarbeitung des Ansatzes wichtig wäre. Teilweise mache ich hierfür Vorschläge (s. Kap. 7.4 und 10.6). In diesem Kapitel möchte ich bereits auf Abwandlungen/Handhabungen/Kritiken zum (Re)Produktivitätsansatz hinweisen, die sich, wenn auch teilweise mit Hinblick auf meinen Anwendungskontext, grundständig aus der Theorie ergeben (Kap. 2.3.1-2.3.3). Im Anschluss kläre ich meine Nutzung und Schreibweise zentraler Begrifflichkeiten aus dem (Re)Produktivitätsansatz (Kap. 2.3.4).

2.3.1 Die Krise des »Reproduktiven« wird als Krise des (Re)Produktiven beforscht

Die relevanteste, vor allem sprachliche Anpassung des Ansatzes, die ich für diese Arbeit vornehme, ist die, dass ich von der Krise des (Re)Produktiven statt von der Krise des »Reproduktiven« spreche. Mölders (2008: 181) merkt zur Krise der Reproduktionsarbeit (Rodenstein et al. 1996) an, dass die Krise nicht nur die Reproduktionsarbeit umfasst, sondern auch die Lohnarbeit in der Krise ist. Dieses beruht auf einem von Becker & Jahn (1989) herausgearbeiteten Krisenverständnis, welches Krisen als Verhältnisse sieht. Es wird verdeutlicht, dass der Begriff »ökologische Krise« nicht angemessen ist, da er sich nur auf eine Seite einer (vermeintlichen) Dichotomie bezieht und tatsächlich gesellschaftliche Naturverhältnisse in der Krise sind (vgl. Becker & Jahn 1989: 45). Analog bezieht sich die Krise des »Reproduktiven« sprachlich auch nur auf eine Seite einer (marktlich hergestellten) Dichotomie. Eine Konzeptualisierung als Krise des (Re)Produktiven wirkt diesem entgegen. Für die vorliegende Arbeit halte ich diesen Aspekt für besonders relevant, da sie den Kontext einer Industrienation bzw. den Kontext eines Produktionszusammenhangs verlässt, in dem es reichlich Erwerbsarbeit gibt, es

ve Konstruktionen zur Sicherung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen herausgestellt haben, muss dies nicht für alle Dichotomien gelten, nur damit eine Forschung besser in einen poststrukturalistisch-feministischen theoretischen Rahmen passt. Ich habe in diesem Fall jedoch inhaltliche Zweifel und nehme mich dieser Trennung aus diesem Grund an.

jedoch an Zeit oder Wertschätzung für Sorgetätigkeiten mangelt. Indigene in den Philippinen werden tendenziell romantisiert und ihre Lebensweise als subsistent und von vielen materiellen Ansprüchen entkoppelt dargestellt. Obwohl es vielerorts den Menschen aus ihrer eigenen Perspektive heraus vor allem an Geld fehlt, wird z.B. im IPRA die Bekämpfung monetärer Armut kaum thematisiert (vgl. Gatmaytan 2007: 22). Durch die Nutzung des Begriffs »Krise des (Re)Produktiven« vermeide ich, diese diskursive Tendenz zu verstärken. Vielmehr wird ermöglicht zu erkennen, wenn vor Ort eine sozial-ökologische Krise (auch) des »Produktiven« vorherrscht. In der Krise des »Reproduktiven« allein ist diese nicht erkennbar.

Zur Verhältnishaftigkeit der Krise gehört außerdem, dass, wie oben (Kap. 2.1.2) dargestellt, sich nicht nur in dem als »reproduktiv« Abgespaltenen eine Produktivität verbirgt, sondern umgekehrt auch das als produktiv Anerkannte stetig (veränderte) Gesellschaft und Natur (re)produziert.⁵⁹ Eine Krise dieser (Re)Produktion kann nur über die Krise des (Re)Produktiven erfasst werden, da sie im als »reproduktiv« Abgespaltenen zunächst nicht erkennbar sein dürfte.

2.3.2 Hybride werden auch unabhängig von etwaigen Polen beforscht

Eine weitere wichtige Klärung betrifft meine Konzeptualisierung des Hybriden. Oben habe ich den Latour'schen Unterschied zwischen Hybriden als »Mittler« und Hybriden als »Zwischenglieder« dargelegt, wie auch Biesecker & Hofmeisters uneindeutige Position hierzu. Ich theoretisiere Hybride in dieser Arbeit in der Folge als *beides*: als Folge der Vermischung von Polen und damit von »Hybridisierungsprozessen«, die Biesecker & Hofmeister (2006: 66) wichtig finden ins Auge zu fassen, *und* als Ursprung von möglichen Trennungen entsprechend der Vorstellung Latours. Um die Bedeutung von »Mittlern« als eigene Entitäten sichtbar zu machen, ist die Perspektive, die ich in dieser Arbeit einnehme, an vielen Stellen die des Hybriden. Die Erkenntnis erfolgt hier »aus der Mitte heraus«. Typisch für differenzorientierte feministische Arbeiten wäre, die Perspektive des, im Zuge von Dichotomisierungen Abgespaltenen einzunehmen, also des »Reproduktiven« (vgl. Haraway 1995: 83-84). Ich kombiniere beide Perspektiven. Den Latour'schen Begriff des »Mittlers« nutze ich hierbei als »Mittler_in«, auch wenn er keine natürliche Person bezeichnet. »Die Grenze mit ihrer unsichtbaren Bevölkerung wird zum Ort, indem die beengenden Schranken der Zweigeschlechtlichkeit [...] auseinander geschoben werden, um dem verleugneten Anderen Platz zu machen«, schreibt Herrmann (2003) zum Gender_Gap. Da der Latour'sche »Mittler«, wenn auch nicht explizit auf Geschlechtlichkeit bezogen, dieses »verleugnete Andere« verkörpert und den

59 Konsequenterweise wäre also auch das als produktiv Anerkannte nicht nur »als produktiv anerkannt« zu nennen, sondern auch »als produktiv abgespalten«. In der (Re)Produktivität der gesamten Wirtschaft wird das »Produktive« ebenfalls abgespalten, wenn auch dabei in Wert gesetzt. Von »als produktiv anerkannt« zu sprechen, verweilt in der »modernen« Perspektive, während die symmetrische Konzeptualisierung von beiden Polen als abgespalten eine im Sinne Latours »nichtmoderne« Denkweise darstellt. Die Anerkennung wiederum kann von allen Bereichen des Wirtschaftens nur als (re)produktiv erfolgen, da sie dieses ja sind.

Platz in der Mitte, den bisherigen Un-Ort, als eigenständige Entität ausfüllt, entspricht diese Schreibweise dem mittelnden Charakter.⁶⁰

An vielen Stellen in dieser Arbeit nehme ich Reflektionen vor, in welcher Denkweise – »aus der Mitte« oder von den Polen herkommend – ich mich befinde. Überlegungen zu den Erkenntnismöglichkeiten beider Denkweisen stelle ich im Zwischenfazit (Kap. 7.4.4) und Fazit (Kap. 10.4.3) an.

2.3.3 Wir sind nicht »doch modern gewesen«

Ein dritter Aspekt, bei dem ich von den Annahmen Biesecker & Hofmeisters (2006: 67) abweiche, ist der »unserer« Modernität. Im Sinne Latours gehe ich weder von einer »Vormodernität« der Matigsalug aus noch von einer tatsächlichen Modernität irgendwo, somit auch nicht bei »uns«.⁶¹ Ich gehe von einer Welt aus vermachteten Dichotomisierungs- und »VerÄnderungsprozessen« und ebenfalls vermachteten Hybridisierungen aus, die in Abhängigkeit von ihrem zeitlichen und geografischen Kontext entstehen. Dass diskursive Trennungen materiell wirksam werden, stellt hierzu, wie oben dargelegt, für mich keinen Widerspruch dar. Unberührt hiervon ist die Tatsache, dass es erhebliche Differenzen zwischen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen an verschiedenen Orten der Erde gibt und dass meine Forschung unter einer Fremdheitsannahme stattfindet. Auch wenn es in meiner Forschung gar nicht um »uns« geht, sei klargestellt, dass ich mich *nicht* als Person aus der »Moderne« sehe, die »vormoderne« gesellschaftliche Naturverhältnisse untersucht. Die Gesellschaft, aus der ich komme, ist nur scheinbar »modern«. In Sinuda hingegen gibt es sehr komplexe Verhältnisse der »Nichtmodernität«, deren Beschreibung hier nicht vorweggenommen werden soll.

Ich habe nun die drei Aspekte vorgestellt, in denen sich meine Auslegung und Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes von den von Biesecker & Hofmeister intendierten unterscheiden. Zusammengefasst ermöglichen diese Aspekte die kontextuelle Erweiterung des (Re)Produktivitätsansatzes. Durch die neue Schreibweise öffnet sich das Feld möglicher Ergebnisse (re)produktionstheoretischer Forschung. Der auf einen bestimmten Kontext verweisende, empirische Gehalt des Ansatzes wird verringert. Durch einen mittelnden Hybridbegriff können Differenzen und Abgrenzungen von Kontexten empirisch erarbeitet werden, die Abhängigkeit von deduktiven Kategorisierungen wird so vermindert. Ohne auf (ungenaue) Bestimmungen wie »westliche Industriegesellschaft«

60 Ich denke, es sind Bezüge wie dieser, die Haraway (1995: 74 in Endnote 2, dargestellt in Haraway et al. 1995: 206) dazu veranlassen, Latour zu bescheinigen, nach einer bestimmten Lesart ein »bemerkenswerter feministischer Theoretiker« zu sein. Dies sehe ich ebenso, möchte jedoch nicht ausklammern, dass sich im bearbeiteten Werk Latours keinerlei direkte Bezüge zu Geschlecht und zur (modernistischen) Herstellung von Zweigeschlechtlichkeit finden. Dieses große Trennungsverhältnis lässt Latour vollkommen außen vor. Das von ihm bearbeitete Wissen ist zudem überwiegend männliches. Im neunseitigen Quellenverzeichnis von »Wir sind nie modern gewesen« finden sich nur zwölf Personen mit weiblichen Vornamen, darunter jedoch Donna Haraway.

61 Unberührt hiervon sind andere Modernitätsverständnisse, die sich nicht allein auf das Merkmal des Trennens berufen. Auf diese gehe ich hier nicht ein, ich beziehe mich allein auf Latour.

zuzugreifen, können extreme Unterschiede in Orten und Zeiten, die Fremdheitsannahme und Machtverhältnisse in der Forschung in ihrer kontextuellen Relevanz erkannt werden.⁶² Im Gesamtfazit der Arbeit greife ich die dargestellten Aspekte vor dem Hintergrund der durchgeführten Forschung wieder auf. Durch die Empirie wird meine Argumentation dann teilweise ausgebaut. Es wird beispielsweise nachvollziehbar, wie vielseitig die Einbindung der Matigsalug Manobo (als Individuen und als Gruppe) in die kapitalistische Ökonomie ist, allein dieses stellt eine Ausgrenzung aus der ›Moderne‹ in Frage. Hier folgt nun ein Überblick über die genutzten Schreibweisen.

2.3.4 Überblick und theoretische Begründungen zu Schreibweisen

Aus meinen Darlegungen zum Reproduktivitätsansatz ergeben sich folgende Schreibweisen, die ich in dieser Arbeit anwende:

- **Das »Reproduktive«** oder **das als »reproduktiv« Abgespaltene**: Diese Formulierungen nutze ich synonym. Gemeint sind Bereiche (z.B. Prozesse, Arbeiten, Entitäten), die keine marktökonomische Bewertung erfahren, jedoch marktökonomisch verwertet werden. Die lange Formulierung nutze ich, um immer wieder daran zu erinnern, dass das »Reproduktive« allein durch ökonomische Abspaltung begründet wird. In der Kurzform wird dieses durch die Anführungszeichen verdeutlicht. Das Wort »produktiv« nutze ich analog. In der Formulierung **als produktiv anerkannt** nutze ich jedoch keine Anführungszeichen.
- **Das »Reproduktive«** und **das sogenannte Reproduktive** nutze ich synonym für Bereiche, denen gemeinhin eine erneuernde Qualität zugeschrieben wird. Dass diese Kategorie schwer haltbar ist, zeigen Biesecker & Hofmeister (2013b: 242-243), meine Distanz zur Begrifflichkeit wird durch die Schreibweise nahegelegt.⁶³ Je nach Kontext nutze ich hier auch Begrifflichkeiten, die genauere Arbeitsbezeichnungen vornehmen (z.B. Hausarbeit), obwohl diese ihrerseits mit Ungenauigkeiten einhergehen. Wie überall in dieser Arbeit setze ich zudem doppelte Anführungszeichen, wenn ich einen Begriff als Begriff hervorheben möchte. Häufig ist dieses durch Formulierungen wie »der Begriff...« gekennzeichnet.⁶⁴
- **Krise des (Re)Produktiven**: Dieses ist meine Standardschreibweise für die untersuchte Krise. Diese Krise entspricht der von Biesecker & Hofmeister konzeptualisierten **Krise des »Reproduktiven«**, inhaltliche Abweichungen sind oben dargelegt.

62 Inwiefern diese Auslegung des (Re)Produktivitätsansatzes auch für Arbeiten im hiesigen Kontext sinnvoll wäre, kann an dieser Stelle nicht Gegenstand sein. In meinen Ausführungen zu Rodenstein et al. (1996, s. Fn. 10, 12 in Kap.2) wird aber deutlich, dass die beschriebene »Krise der Reproduktionsarbeit« historisch und kulturell kleinräumiger kontextualisiert ist, als dieses über die Begrifflichkeit der »westlichen Industriegesellschaft« abgebildet werden kann. Eine empirisch möglichst offene Theoretisierung erscheint auch hier angezeigt.

63 Auf viele Bereich (z.B. Erziehungsarbeit durch »Hausfrauen«) trifft beides zu: Sie werden als »reproduktiv« abgespalten und als »reproduktiv« wahrgenommen, teilweise auch mit symbolischer Anerkennung versehen. Meist bleibe ich hier bei der Schreibweise »reproduktiv«.

64 Zwecks einer besseren Verständlichkeit nutze ich in diesem Textabschnitt Unterstreichungen statt doppelter Anführungszeichen.

- **Krise des »Reproduktiven«:** Diese Schreibweise nutze ich für den direkten Bezug auf das Werk von Biesecker & Hofmeister.⁶⁵
- Wenn ich über **Hybride** schreibe, so unterscheide ich teilweise begrifflich zwischen »Mittler_in« (mittelt) und »Zwischenglied« (verbindet). In Fällen wo ich den Unterschied für besonders wichtig halte, weise ich gesondert darauf hin.

2.4 Sozial-ökologische Krisentheorie und die Krise des (Re)Produktiven

Wenn ich die Verhältnisse des (Re)Produktiven in einem philippinischen Dorf mit dem Werkzeug beschreibe, das mir der theoretische Diskurs zur Verfügung stellt und dem, was Menschen mir preisgeben, dann begegne ich Geschichten vom Schaffen und Erleben, von Trennung und Verbindungen. Die Art, wie ich die Geschichten wahrnehme und wieder- oder umerzähle, macht sie, eben durch die Theorie, zu Geschichten des (Re)Produktiven. Wenn es möglich ist, diese Geschichten als Geschichten vom (Re)Produktiven zu beschreiben, dann gelingt eine empirische Fundierung der Krise des (Re)Produktiven.⁶⁶ Einen isolierten Sachverhalt jedoch als krisenhaft im Sinne von schlecht und veränderungsbedürftig abzuurteilen, ist hierbei weder nötig noch gewollt.

Biesecker & Hofmeister (2006) explizieren den von ihnen genutzten Krisenbegriff nicht weiter. Becker & Jahn (1989) betrachten den Begriff für die sozial-ökologische Forschung genauer, stellen in ihrem späteren Werk (2006a: 18) jedoch fest, dass sich die Krisenbezeichnung für das, was heute häufig als »Nachhaltigkeitsprobleme« bezeichnet wird, nicht durchgesetzt hat.⁶⁷ Über zehn Jahre später erhält der Krisenbegriff wieder Aufwind. Vor diesem Hintergrund scheint es mir besonders fruchtbar, die »alten« krisentheoretischen Überlegungen Becker & Jahns wieder stärker in den Blick zu nehmen.

Dass diese Krisentheorie dabei unterstützt zu begründen, warum ich von der Krise des (Re)Produktiven, nicht des »Reproduktiven« schreibe, habe ich bereits verdeutlicht. Insgesamt formulieren Becker & Jahn fünf Merkmale der sozial-ökologischen Krise:

-
- 65 Diese Schreibweise ist die, welche Biesecker & Hofmeister (2006) am häufigsten nutzen. Die Krisenkonzeption von Biesecker & Hofmeister entspricht jedoch eher der einer Krise des als »reproduktiv« Abgespaltenen als der einer Krise jener Bereiche denen erneuernde Eigenschaften zugesprochen werden. In meinen dargelegten Schreibweisen wäre also die Schreibweise als Krise des »Reproduktiven« passender, ich nutze jedoch trotzdem die Schreibweise, die von Biesecker & Hofmeister genutzt wird. Dass viele Bereiche sowohl als »reproduktiv« abgespalten werden als auch als »reproduktiv« gelten (s. Fn 63) kommt verkomplizierend hinzu.
- 66 Becker & Jahn (2006a: 17) verweisen darauf, dass die Soziale Ökologie »auf eine neue Weise beschreib[t], die sowohl neue Möglichkeiten der Gestaltung als auch der Theoretisierung sichtbar macht.« Dieses findet in meiner Arbeit statt.
- 67 Frappant ist hierbei die Veränderung in der Kurzdefinition der Sozialen Ökologie durch Becker & Jahn als Folge dieser Diskursmacht. Wird Soziale Ökologie 1989 als Wissenschaft von der »Krise der gesellschaftlichen Naturbeziehungen [i. O. paraphrasiert]« (Becker & Jahn 1989: 3) definiert, sind ihr »Objekt des Wissens« 2006 einfach die »gesellschaftlichen Naturverhältnisse« (Becker & Jahn 2006a: 17). Auf das Konstitutive der Krisenperspektive für die Soziale Ökologie wird jedoch weiterhin verwiesen (Becker & Jahn 2006a: 16).

- 1 Eine Krise ist keine Ansammlung von einzeln lösbaren Krisenphänomenen.
- 2 Krise heißt Kritik.
- 3 Krise heißt Vision.
- 4 Krise heißt Verhältnis.
- 5 Krise ist Alltag und Eile.

Im Folgenden werde ich diese genauer ausführen und einen ersten Bezug zu meiner Arbeit herstellen. Im Fazit (Kap. 10.2) setze ich sie mit meinen empirischen Erkenntnissen zur Krise des (Re)Produktiven in Beziehung.

2.4.1 Eine Krise ist keine Ansammlung von einzeln lösbaren Krisenphänomenen

Becker & Jahn (1989: 41, 2006c: 54) kritisieren, dass die häufigste wissenschaftliche Herangehensweise im Umgang mit der ökologischen Krise ihr Zerbrechen in Einzelphänomene und ihre Zerschneidung in eine subjektive und eine objektive Wissenschaftswahrnehmung⁶⁸ oder ihre Zuordnung zu verschiedenen Systemen⁶⁹ ist.⁷⁰ Hierdurch geht sowohl wissenschaftspraktisch als auch auf einer Theorieebene der Blick auf die komplexe Gestalt der Krise verloren und ihre Betrachtung bleibt in bestehenden Kategorien verhaftet. Die Krise des (Re)Produktiven betrachte ich als ein theoriegestütztes Ganzes. Ausgehend von diesem untersuche ich ihre lokalen Erscheinungsform. Ich wende bei spezifischen Phänomenen den Blick auf das Lokale, ohne in einen »Konkretismus«⁷¹ zu verfallen, denn ich behalte den Krisenzusammenhang strukturierend im Sinn.

2.4.2 Krise heißt Kritik

Nach Becker & Jahn (1989: 5) entstammen beide Worte, »Krise« und »Kritik«, dem gleichen griechischen Wortstamm. Anhand historisch thematisierter Krisen zeigen sie auf, dass diese Verbindung weiterhin besteht. »Jedes Krisenkonzept sollte mit einem Konzept von Kritik verbunden bleiben« (Becker & Jahn 1989: 6). Da Kritik, um wirksam zu bleiben, Kriterien benötigt, ist es wichtig, sich Entscheidungsfähigkeit anzueignen

68 Kritisiert wird hier die Krisentheorie von Bühl (Becker & Jahn 1989: 41).

69 Kritisiert wird hier die Krisentheorie von Habermas (Becker & Jahn 1989: 41).

70 Ein Beispiel der Negation einer möglichen Krise durch ihr Zerlegen in Einzelphänomene stellt Dornes (2012) dar. Über eine Metastudie von disziplingebundenen Partikularuntersuchungen (z.B. über den geringen Zusammenhang von Gewaltspielen am Computer und Aggression bei Jugendlichen) wird eine vermeintlich subjektiv wahrgenommene Krise von Kindheit und Familie, vermeintlich objektiv widerlegt. Bei einer interdisziplinären krisenorientierten Sichtweise ließen sich selbige Fachstudien unter Umständen anders einordnen. Natürlich darf jedoch eine Krisenperspektive nicht dazu führen, dass nicht mehr erkannt wird, wenn es die Krise gar nicht gibt.

71 Die von Becker & Jahn angedachte Krisentheorie ist auch immer »eine Kritik des ökologischen Konkretismus« (Becker & Jahn 1989: 77). Ein analog gedachter sozialer Konkretismus, in welchem wissenschaftliche Partikularlösungen erarbeitet würden, erscheint mir vor dem Hintergrund eines postkolonialen Forschungszusammenhangs besonders problematisch. Denn Partikularlösungen verweisen nicht auf den historischen und aktuellen Gesamtzusammenhang globaler Machtstrukturen.

und ihrem Verlust entgegenzuwirken (Becker & Jahn 1989: 29–31). »Der Verlust von Unterscheidungsvermögen ist selbst Moment eines Krisenzusammenhanges« (Becker & Jahn 1989: 30). (Re)Produktivität ist ein Brückenkonzept, in dem vielerlei Dichotomien in Frage gestellt werden und sich der Blick auf Hybridisierungen richtet. Dort, wo machtvolle Strukturierungen auftreten, kann jedoch auf die (abgelehnten) dichotomen Kategorien zurückgegriffen werden, um Kritik zu ermöglichen. In Bezug auf lokale Zusammenhänge erhalte ich mir Unterscheidungsvermögen, da ich sie der Krise des (Re)Produktiven zuordne und die zugehörigen Trennungsstrukturen in ihnen erkenne. Strukturzusammenhänge verschiedener Ebenen setze ich einer ergebnisoffenen Kritik aus. Natürlich wird jedoch bereits die Entscheidung, ob und welche Unterscheidungskategorien herangezogen werden, begleitet von Vermachtungen und eigenen blinden Flecken. Anspruch meiner Forschung ist, »Veränderung« zu vermeiden, mir für die Kritik aber eine Unterscheidungsfähigkeit zu erhalten. Einzelne Situationen im Feld als veränderungsbedürftig zu kritisieren, dafür möchte ich, vor dem Hintergrund gegebener, durch koloniale Forschung mitgeprägter, Machtverhältnisse jedoch kein Unterscheidungsvermögen aufbringen.⁷² Es ist für mich stattdessen zentral, darauf zu hören, ob und wie andere, nämlich die Menschen in Sinuda, ihre gesellschaftlichen Naturverhältnisse kritisieren. Zudem ist Teil meiner *kritischen* Herangehensweise an die Krise, dass ich auch ihre Konzeptualisierung im (Re)Produktivitätsansatz zum Gegenstand der Kritik mache.

2.4.3 Krise heißt Vision

Dass diese Forschung eine Forschung an Krise und Vision ist, ist in dem Becker & Jahn'schen Krisenbegriff bereits enthalten. Historisch hatte die Arbeit an der Krise etwas Lustvolles, denn Krise bedeutete, dass es Raum gab, etwas Neues zu entwickeln (Becker & Jahn 1989: 25). Die Analyse der Krise war der Gedanke an die Revolution.⁷³ Die Rolle der Wissenschaft verorten Becker & Jahn einerseits im intellektuellen, fruchtbaren Produzieren von Krisen, so wie es Biesecker & Hofmeister mit der Krise des »Reproduktiven« tun, andererseits in Handlungen zum Überkommen der Krise (Becker & Jahn 1989: 10). Auch im Diskurs um die Krise des (Re)Produktiven gibt es visionäre Bilder und Akteure: eine »Care-Revolution« (Care Revolution Netzwerk 2014), eine (re)produktive Ökonomie, die »degrowth«-Bewegung⁷⁴. Der Bezug auf diese Visionen ermöglicht mir, mich als Forscherin zu verorten und macht meine Arbeit »sozial robust« (Gibbons 1999). Ein Krisenverständnis, das Visionäres inkludiert, verstellt mir in meiner Forschung nicht den Blick auf nachhaltiges Handeln in den Philippinen, wie dieses ein rein problemorientiertes Krisenverständnis tun würde.

72 Über konkrete Lebenssituationen und -entscheidungen von anderen Menschen zu urteilen, verstellt den Blick auf das Hybride in der Feldforschung. Sich kein Urteil zu bilden, kann auch dazu beitragen, koloniale Wissensbestände zu verlernen, da das Urteilen vor dem Hintergrund einer eigenen Normalität oder problematischer Projektionen stattfindet.

73 Ein Beispiel ist hier die Kritik der politischen Ökonomie von Marx, die Krisen- und Revolutionstheorie in einem darstellt (Becker & Jahn 1989: 25).

74 Einen Überblick für Europa gibt Muraca 2014. Für die Philippinen vgl. Quiñones 2009 und Serrano 2012: 34–36.

2.4.4 Krise heißt Verhältnis

Während die Wissenschaft eine Krise mit abstrakten Begrifflichkeiten konzeptioniert, beziehen sich »Thematisierungen von Krisenzusammenhängen, wie sie in politischen und sozialen Bewegungen vorgenommen werden,⁷⁵ [...] auf wirkliche Verhältnisse, die in Raum und Zeit existieren.« (Becker & Jahn 1989: 49). Diese Vermittlung von verschiedenen Formen von Krisenbewusstsein, von scheinbarer Objektivität und zugeschriebener Subjektivität, ist zentral in der Krisenkonzeption von Becker & Jahn. In meiner Feldforschung vermitteln alle, die Menschen vor Ort, die Forscherin und die Übersetzer zwischen subjektiver und objektiver Wahrnehmung. Becker & Jahn machen deutlich, dass es vor diesem Hintergrund »wenig Sinn« macht, von »ökologischer Krise« zu sprechen (Becker & Jahn 1989: 45), denn in diesem Krisenbewusstsein werden Trennungen von Natur und Gesellschaft problematisch, die »Gesellschaftlichen Naturbeziehungen«⁷⁶ sind in der Krise (Becker & Jahn 1989: 45).

2.4.5 Krise ist Alltag und Eile

In allen verschiedenen disziplinären Anwendungsformen des Wortes »Krise«, hat diese etwas Unentschiedenes, etwas, das zur Entscheidung drängt (Becker & Jahn 1989: 6). Bei der Bearbeitung von Krisen gibt es eine Dringlichkeit. Gleichzeitig ist Krise auch Alltag. Normalität ist krisenförmig (Becker & Jahn 1989: 46-47). Krise ist nicht (mehr) an katastrophale Ereignisse gebunden. Dieser Krisenbegriff impliziert Zeitlichkeit, die sozial-ökologische Wandlungsfähigkeit einbezieht. Das Zukünftige ist im Krisenbegriff inbegriffen. Eine entsprechende Krisentheorie muss sich auch der Wandlung von gesellschaftlicher Unterscheidungsfähigkeit bewusst bleiben, um kritikfähig zu sein (Becker & Jahn 1989: 45-47). Ein Beispiel aus dem philippinischen Kontext soll verdeutlichen, warum ein derartiger Krisenbegriff für meine Forschung sinnvoll ist. Wie in Deutschland auch (vgl. Sachverständigenkommission für den Ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung 2011: 226-227), tragen in den Philippinen Frauen die größte familiäre Sorgeverantwortung (vgl. Medina 2001: 146-173). Mindestens eine Million philippinische Frauen arbeiten jedoch im Ausland.⁷⁷ Ich bezeichne diese Situation als krisenhaft und, vor dem Hintergrund einer (re)produktiven Vision, als kritikwürdig. Gleichzeitig ist sie gesellschaftliche Normalität und die gesellschaftliche Bewertung der Situation

75 Bei der Krise des (Re)Produktiven kommt noch ein weiterer möglicher Spielort hinzu: Soziale Bewegungen spielen sich im öffentlichen Raum ab. Doch (Re)Produktivität überwindet die Grenze von Öffentlichem und Privatem in der Form, dass als »reproduktiv« abgespaltene Arbeit die im Privathaushalt stattfindet, in dieser Ökonomie Berücksichtigung findet. Die Krise findet auch am heimischen Herd, im Schlafzimmer, am Küchentisch oder im Alptraum statt.

76 Im späteren Werk sprechen sie von gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Der Unterschied ist hier nicht relevant.

77 Die Statistikbehörde gibt die Zahl der als »Overseaworkers« registrierten Frauen für 2007 offiziell mit 857 000 an (Philippine Statistics Authority 2009). Die *Commission on Filipinos Overseas* verzeichnet 2013 über 10 Millionen im Ausland lebende Filipinos, etwa die Hälfte von ihnen nicht permanent (*Commission on Filipinos Overseas* 2013b). 2006 waren es noch weniger als 8 Millionen Personen (*Commission on Filipinos Overseas* 2007). 60 % der Emigrant_innen sind weiblich (*Commission on Filipinos Overseas* 2013a).

ist heterogen und unterliegt einem Wandel. Auf der Ebene der Familie steht hier nicht unbedingt die Krise im Vordergrund, sondern die kreative Handlungsmacht, wie mit der Situation umgegangen und Familie transnational hergestellt wird.

Durch die Beschreibung fünf wichtiger Charakteristika von *Krise* konnte ich zeigen, warum es für meine Arbeit wichtig ist, an der Krise zu arbeiten. Ich konnte aufzeigen, dass die Nutzung des Krisenbegriffs nicht bedeutet, lokale sozial-ökologische Akteure auf eine paternalistische Art und Weise zu beurteilen. Im Gegenteil: Der Begriff ermöglicht eine normative Positionierung meiner Arbeit und über ihn distanzieren sich von einer Objektivitätspostulierenden Wissenschaft. Ein Verzicht auf den Krisenbegriff versperrt den Zugang zu gesellschaftlichen Transformationsmechanismen (Becker & Jahn 1989: 11). Die in Kap. 1.2 genannten Aspekte von Nachhaltigkeitsforschung finden sich alle in den verschiedenen Charakteristika des Becker & Jahn'schen Krisenbegriffs wieder.⁷⁸ Durch den Krisenbegriff wird meine Arbeit zu *kritischer* Nachhaltigkeitsforschung.

Ich habe nun die für diese Arbeit zentralen theoretische Ausgangssituation dargelegt. Welche methodischen Ansprüche sich hieraus ergeben und wie ich diese in meiner Forschung umgesetzt habe, schildere ich im folgenden Kapitel 3.

78 Krise ist keine Ansammlung von einzelnen lösbaren Krisenphänomenen (Verbindung von Lokalem und Globalem, Wissensintegration), Krise heißt Kritik (Normativität, Reflexivität, Wissensintegration), Krise heißt Vision (Zukunftsorientierung, soziale Robustheit, Normativität), Krise heißt Verhältnis (Wissensintegration), Krise heißt Alltag und Eile (Dringlichkeit).

3. Wege zum Verständnis der Krise des (Re)Produktiven

Die Krise des (Re)Produktiven im Allgemeinen, jedoch auch im speziellen Kontext dieser Arbeit, dem von Fremdheit und globaler Ungleichheit, stellt methodische Ansprüche, die ich im Folgenden genauer untersuchen werde. Eine methodische Wachsamkeit ist zum einen durch die wissenschaftstheoretischen und epistemologischen Einschreibungen im (Re)Produktivitätsansatz geboten, zum anderen aber auch, weil durch die Wahl und Anwendung von Methoden Wirklichkeit nicht nur abgebildet, sondern erst konstituiert wird (Mölders 2010a: 22¹). Wissenschaftliche Daten, die erhoben werden, entwickeln ihren Charakter als solche erst im Rahmen der Erhebung (vgl. Heinze 2001: 37). Durch Erzählung, z.B. im Interview, und die Interpretation dieser, wird Realität geschaffen. Politische und soziale Trends, »Großwetterlagen« und Ideologien, stehen in Wechselwirkung mit der Art und Weise, wie geforscht wird.² Dieses vor Augen, lassen sich sowohl erbitterte innerwissenschaftliche Kämpfe um die »richtige« Wahl von Methoden verstehen als auch die besondere Bedeutung einer stetigen Reflexion in der Forschung.

Meine Überlegungen zur Methodik dieser Arbeit lege ich ausgehend vom (Re)Produktivitätsansatz dar, der den Gegenstand, nämlich die Krise des (Re)Produktiven definiert. Kurz betrachte ich methodische Aspekte bisheriger (re)produktivitätsbezogener Forschungsarbeiten. Anschließend nehme ich, um die Indikation meiner Forschungsweise aufzuzeigen,³ in den Blick, welche methodologischen Annahmen der (Re)Produktivitätsansatz in sich trägt und welche methodologischen Schlüsse aus den theore-

1 Bezug u.a. auf Sturm, Gabriele (2000): Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-11821-3>.

2 Beispiele sind die Förderung modernistischer, quantitativer Forschung in Deutschland im Rahmen des Marshall Plans (Heinze 2001: 17) und die »Wiederentdeckung« qualitativer Methoden im Zusammenhang mit sozialen Bewegungen. Ebenso zu nennen sind hier die Diskussion darum, ob qualitative Methoden weibliche Methoden sind, und daher für feministische Forschung genutzt werden sollten (vgl. Abels 1997: 134-135), oder die von Reichertz (2009) konstatierte Veränderung qualitativer Forschungsdesigns im Zusammenhang mit Neoliberalismus, der auch einen Nexus zur transdisziplinären Forschung aufweist (vgl. Elzinga 2008: 347).

3 Zur Indikation des Forschungsprozesses als Gütekriterium qualitativer Forschung vgl. Steinke 2004: 326.

tischen Perspektiven des Ansatzes zu ziehen sind. Im Anschluss entwickle ich, wie diese Ansprüche in meiner Forschung umgesetzt werden, ohne bereits auf die genutzten Erhebungsmethoden einzugehen. Diese werden in Kap. 3.5 bei der Vorstellung meiner Feldstudie dargelegt. In Abschnitt 3.4 stelle ich forschungsgegenständliche Analyse-Heuristiken vor. Diese haben bereits bei der Aufnahme von Daten und der Filterung des Gesehenen und Gehörten sowie der Durchführung von Interviews eine Rolle gespielt, kommen aber ebenfalls in der Textanalyse zum Tragen. Der Auswertung des generierten Textmaterials widme ich Kap. 3.6. Ich schließe mit einer Reflexion zum interdisziplinären Schreiben (Kap. 3.7).

3.1 Bestehende Methodiken (re)produktionstheoretischer Forschung

Bei der Betrachtung bisheriger (re)produktionstheoretischer Forschung sind unter methodischen Gesichtspunkten zwei Tendenzen zu erkennen. Zum einen wird (Re)Produktivität in transdisziplinären oder anwendungsorientierten Studien für einen gut abgrenzbaren Teilbereich gesellschaftlicher Naturverhältnisse in den Mittelpunkt gestellt und dann mit bestehenden Methoden analysiert (vgl. Yildiz et al. 2012; Schön et al. 2013; Yildiz & Schön 2014; Brüll 2015). Beispielsweise erfolgt die Analyse von RePro-Ketten⁴ in Schön et al. (2013) unter Nutzung des von Biesecker & Hofmeister (vgl. 2013a: 142-146) entwickelten Phasenmodells, über ihre Zerlegung in gut analysierbare Komponenten.⁵ Diesen kann dann wieder mit bewährten Verfahren begegnet werden. Dazu zählen der Naturraumpotentialansatz, der Ökosystemdienstleistungsansatz, oder, auf der »Bühne« der Arbeit, Kriterien menschenwürdiger Arbeit der ILO oder der Fähigkeitenansatz nach Nussbaum.⁶ Aus der Perspektive dieser Herangehensweise fehlen dem Ansatz konkretisierte Operationalisierungen, Instrumente und Formulierungen, wie z.B. eine Umweltverträglichkeits- oder Wirtschaftlichkeitsprüfung aus (re)produktionstheoretischer Perspektive durchzuführen ist. »Wünschenswert wären beispielsweise Checklisten, Bewertungskategorien und -verfahren, die die Komplexität des theo-

-
- 4 Unter RePro-Ketten sind regionale Wertschöpfungsketten der Wasser- und Energieinfrastruktur zu verstehen (Schön et al. 2013: 160). Im konkreten Beispiel wird über eine Teichkläranlage eine Kurzumtriebsanlage bewässert, die wiederum der lokalen Energieversorgung dient (Schön et al. 2013: 160-163). Die Autorinnen heben deutlich hervor, dass eine funktionierende RePro-Kette nicht mit der Vision einer (re)produktiven Ökonomie gleichzusetzen ist, da ihre Gestaltung »zwangsweise in einer kapitalistisch wirtschaftenden Umgebung verhaftet« (Schön et al. 2013: 160) bleibt.
 - 5 Reproketten werden als stofflich-energetische Kette, als Kette von Arbeitsprozessen (zusammenfassend also als Produktivitätskette), als Koordinations- oder Akteurskette und als Wertschöpfungskette beschrieben (Schön et al. 2013: 170).
 - 6 Die Autorinnen führen die vorgeschlagenen Verfahren nicht durch, sondern weisen auf die Nutzungspotentiale dieser hin. Alle Ansätze werden zudem kritisch betrachtet, da sie eben keine vollständige Passung zum (Re)Produktivitätsansatz aufweisen. Beispielsweise beziehen sich genannte arbeitsbezogene Indizes allein auf Erwerbsarbeit (Schön et al. 2013: 178-180) und der Naturraumpotentialansatz integriert keine gesellschaftsbezogenen Sichtweisen von Natur (Schön et al. 2013: 175).

retischen Ansatzes belastbar und praktikabel reduzieren« (Schön et al. 2013: 168-169).⁷ Mit der Entwicklung von Nachhaltigkeitsindikatoren, welche sich auch an (Re)Produktivität orientieren, hat sich das Projekt »Regionaler Wohlstand – neu betrachtet« befasst (vgl. Schäfer 2004; Schäfer & Illge 2007; Schäfer et al. 2007). Dieses bezieht sich jedoch allein auf den Kontext der ökologischen Landwirtschaft in Berlin-Brandenburg.

Die zweite Tendenz des methodischen Umgangs mit dem (Re)Produktivitätsansatzes ist, die Kategorie (Re)Produktivität als einen inhaltlichen Analyserahmen⁸ für mehr oder weniger weit gesteckte Problemfelder zu nutzen.⁹ Der Blick ist hierbei darauf gerichtet, Trennungen aber auch Grenzverschiebungen zu erkennen (vgl. Mölders 2010a: 282-283; Burandt & Mölders 2017). Theoriebasiert werden Integrationen entworfen und deren Potential nahegelegt. Untersuchungsgegenstand sind in diesen Arbeiten meist Texte (z.B. politische Programme oder Interviews). Wie stark (Re)Produktivität im Fokus der Untersuchungen steht, variiert. Sie dient als »eye-opener« um »Blinde Flecken« zu erkennen (Burandt 2017: 22) oder als »theoretische Sensibilität« im Rahmen der Grounded Theory Methodologie (Mölders 2008: 184). Genauere methodologische Ausführungen bezüglich der Offenheit im Forschungsprozess, der Einbindung von theoretischen Wissensbeständen, der Reflexion von hierarchischen Beziehungen im Feld und der Verortung gegenüber der Methodik der Sozialen Ökologie finden sich in Mölders (2010a: 21-23).¹⁰ (Re)Produktivität bildet hier jedoch nur einen Teil einer umfassenderen feministischen Perspektive (Mölders 2010a: 55-80) und stellt nicht den Ausgangspunkt für die Entfaltung einer Methodik dar. Der von mir genutzte Methodenmix und das Vorgehen in der Auswertung kommt dem von Mölders zwar in der Praxis nahe, ich entwickle ihn jedoch ausgehend vom (Re)Produktivitätsansatz und meinem spezifischen Forschungskontext.

3.2 Methodologische Hinweise des (Re)Produktivitätsansatzes

Der (Re)Produktivitätsansatz transportiert zwei zentrale Forderungen, die methodisch berücksichtigt werden müssen. Dieses sind die Forderungen nach Integration und nach Reflexivität. Darüber hinaus erkenne ich durch die enge Bezugnahme zu Latour (1991/2013) die Aufforderung, im Geiste der symmetrischen Anthropologie zu forschen. Alle drei Forderungen seien im Folgenden genauer dargelegt.

-
- 7 Es sei darauf verwiesen, dass dieses Zitat die Praxisperspektive des transdisziplinären Artikels widerspiegelt und nicht unbedingt die der am Artikel beteiligten Theoretikerinnen.
 - 8 Spezifiziert wird dieser grafisch in Burandt & Mölders 2017. Hier wird die EU-Agrarpolitik auf Trennungen zwischen Subsistenzproduktion (»Reproduktion«) und marktförmiger Produktion (»Produktion«) sowie zwischen Naturschutz (»Reproduktion«) und Naturnutzung (»Produktion«) untersucht. Andere Arbeiten haben einen ähnlichen Fokus, ohne ihn in dieser Systematik darzulegen.
 - 9 Beispiele sind: Naturschutz (Hofmeister & Mölders 2013; Hofmeister et al. 2019b), Stadtlandschaften (Hofmeister & Scurrell 2016), EU-Politik (Mölders 2010b), die Sustainable Development Goals der UN (Mölders 2019) oder Konflikte um Agrogentechnik (Friedrich 2015).
 - 10 Wichtig ist hier die Betonung von Offenheit, bei gleichzeitiger Nutzung von Theorien sowie die Gestaltung von Forschungsbeziehungen als Subjekt-Subjekt Beziehungen. Natur in der Forschung tatsächlich als Subjekt zu begreifen ist jedoch mit Herausforderungen verbunden (vgl. Mölders 2010a: 21-23).

3.2.1 Integration

Die Forderung nach Integration ergibt sich aus der gesamten vermittlungstheoretischen Perspektive des Ansatzes (vgl. Biesecker et al. 2019), die weit mehr als nur die Entwicklung der Kategorie (Re)Produktivität umfasst. Der Ansatz macht sich eine grundlegende feministische Kritik an Dichotomisierungen und damit einhergehenden Hierarchisierungen zu eigen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 11). Auf einer inhaltlichen Ebene fließt der Blick auf diese in die forschungsgegenständliche Analyseheuristik ein (s. Kap. 3.4). Methodologisch relevant ist die Verbindung von verschiedenen Arten von Wissen. Biesecker & Hofmeister (2006: 61, 178) orientieren sich an Haraway, die Wissen als situiert begreift.¹¹ Wissen ist hier ein positionsabhängiger und partialer »weltkonstituierender politischer Prozess, der im Kontext von Macht- und Herrschaftsgefügen stattfindet« (Biesecker & Hofmeister 2006: 61). In der (re)produktionstheoretischen Forschung sollten Unterschiede zwischen Wissenschafts- und Alltagswissen also nicht dichotom konstruiert werden.¹² Die Verbindung von verschieden situiertem, lebensweltlichem und wissenschaftlichem Wissen, lässt sich grundsätzlich am besten anhand von qualitativen Methoden erreichen. Diese sind verstehend orientiert und folgen dem Prinzip der Offenheit (Flick et al. 2004: 23), wodurch die Krise des (Re)Produktiven in einer zuvor nicht festgelegten Erscheinung untersucht werden kann.¹³ Ob die durch

11 Als feministische Wissenschaftskritikerin war Haraway daran beteiligt, die Konstruktion von Natur offen zu legen und das Machtmoment der Naturwissenschaften herauszuarbeiten. Ausgehend von einer Kritik am sozialkonstruktivistischen Vorgehen entwickelt sie den Begriff einer feministischen Objektivität im situierten Wissen, das durchaus in der Lage ist, Materialität und Technologie zu beschreiben. Sie verfolgt damit das »Projekt einer Nachfolgewissenschaft [...], das eine [...] Darstellung einer Welt, in der ein gutes Leben möglich sein soll, anbietet, und das ein kritisch-reflexives Verhältnis zu unseren eigenen wie auch zu fremden Herrschaftspraktiken und dem für jede Position konstitutiven, unterschiedlichen Maß an Privilegiertheit und Unterdrückung ermöglicht« (Haraway 1995: 78). Intersektionale Zusammenhänge sind für Haraway sehr wichtig bei der Konstituierung von Wissen. Durch ihre Lokalisierung müssen herrschaftliche Erkenntnisansprüche Verantwortung übernehmen. Sie können als situiert zur Rechenschaft gezogen werden (Haraway 1995: 83).

12 Im Kontext dieser Arbeit ist dieses relevant, da es um die Frage, ob und wie indigenes Wissen von westlichem oder von wissenschaftlichem Wissen abgegrenzt werden kann und sollte, eine umfangreiche Diskussion gibt (vgl. Ellen & Harris 2000). Das Wissenssystem bei den Matigsalug ist in vielerlei Hinsicht anders organisiert und begrenzt als mein eigenes alltägliches oder wissenschaftliches Wissen (Dannenberg 2009: 107-110). Indigenes Wissen als solches abzugrenzen, ist eng mit den Bestrebungen verbunden, es überhaupt als Wissen anzuerkennen und dann gegenüber seiner Ausbeutung durch z.B. Pharmakonzerne zu schützen. Hiermit weist es Anschlussfähigkeit an die erste Tendenz der Krisenbegegnung (s. Kap. 2.1.3) auf. Die Abgrenzung aufgrund von Methoden, Epistemologie, Kontextabhängigkeit oder Inhalten hat sich als schwierig erwiesen (Agrawal 1999: 177). Da Indigene strukturell marginalisiert werden, besteht zwischen indigenem und wissenschaftlichem Wissen ein Machtverhältnis. »It is on the basis of the relation of power (and perhaps only on that basis) that one can define the difference between local/traditional/practical knowledge on the one hand, and global/western/theoretical knowledge on the other« (Agrawal 1999: 178). Zur Problematik der Abgrenzung von indigenem Wissen vgl. Kap. 8.2.1.1.

13 Mit den Worten von Haraway (1995: 85): »Wir sind auch gefordert, die Perspektiven solcher Blickwinkel anzustreben, die niemals im Voraus bekannt sein können und die etwas sehr Ungewöhnli-

u.a. fehlende Härte und Eindeutigkeit sowie eine stärkere Reflexivität und Lebensweltorientierung begründete Marginalisierung von qualitativen Methoden gegenüber quantitativen Methoden dazu führen sollte, dass diese in feministischer Forschung zu bevorzugt werden, wurde in feministischen Methodologie-Diskursen der 1980er Jahre diskutiert (vgl. Abels 1997: 134-135). Für die komplette feministische Forschung ist dieses nicht sinnvoll (Abels 1997: 135), bezogen auf den (Re)Produktivitätsansatz jedoch zumindest denkbar. Gleichzeitig dürfte eine harsche Abgrenzung gegenüber einem quantitativen Vorgehen auch nicht im Sinne des vermittlungstheoretischen Geistes des Ansatzes sein, denn auch für die Vermachtungen der Dichotomie von qualitativ und quantitativ gilt, dass diese eher über eine Auflösung transformiert werden kann, als über eine Stärkung der einen Seite der Dichotomie.¹⁴ Zudem sind Methoden immer kontextgebunden und naturwissenschaftliche Methoden gehören zum Kanon der Sozialen Ökologie schlichtweg hinzu. Ich arbeite kontextbasiert qualitativ, nicht um eine Reinheit zu propagieren. Tatsächlich lässt sich aber eine ausschließlich realistische Wissenschaft über Natur, über Gesellschaft und über deren (in diesem Falle vermutlich negierten) Hybride (re)produktionstheoretisch ausschließen.¹⁵

3.2.2 Reflexivität

Die Forderung nach Reflexivität findet sich im (Re)Produktivitätsansatz dadurch, dass der Kontext, in dem die sozial-ökologische Krise verortet wird, der einer »reflexiven Moderne« ist, also einer Moderne, die immer wieder neu auf die von ihr hervorgerufenen und veränderten hybriden Phänomene reagieren muss (Beck 1996; Biesecker & Hofmeister 2006: 152-154). Nachhaltigkeitswissenschaft und Praxis müssen in dieser Situation selbst reflexiv, situativ und prozessorientiert agieren (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 30). Ohnehin ist die Soziale Ökologie eine reflexive Wissenschaft (vgl. Becker & Jahn 2006a: 13) mit dem Anspruch, im wissenschaftlichen Handeln grundsätzlich Wissenschaft zu reflektieren. Das kritische Reflektieren von Methoden und Erkenntniswegen wird hier gegenüber einer simplen Integration dieser hervorgehoben

ches versprechen, nämlich ein Wissen, das die Konstruktion von Welten ermöglicht, die in geringerem Maße durch Achsen der Herrschaft organisiert sind.«

14 Tatsächlich bildet das Verhältnis von quantitativer und qualitativer Forschung in einiger Hinsicht die Konflikte von Auflösungsprozessen anderer Dichotomien ab. Mit der Anerkennung und Etablierung qualitativer Forschung wurde jedoch verstärkt eine Form der Forschungsrationale auf diese übertragen, die ihrem Wesen als sozialkritische Forschung widerspricht (vgl. Reichertz 2009). Das vormalig Abgespaltene wird anerkannt und dabei gleichzeitig angeeignet. In Arenen der Hybridisierung werden dann Räume für neue Machtverhältnisse und Machtkämpfe eröffnet, die sich anhand von neuen Ausschlusslinien entwickeln (vgl. Götsch et al. 2009). Entsprechende Prozesse werden bei Biesecker & Hofmeister für das Verhältnis von »produktiv« und »reproduktiv« über die »Tendenz 2« nachgezeichnet. Ein Festhalten und »unter Schutz Stellen« von qualitativen Methoden in einer (vermeintlichen) Reinheit, entspräche der »Tendenz 1« (s. Kap. 2.1.3).

15 »Realistisch« ist selbstverständlich nicht gleichzusetzen mit »quantitativ«, ebenso wenig mit »naturwissenschaftlich«. Es geht mir hier jedoch darum, wenn auch vereinfacht, zu betonen, dass aus (re)produktionstheoretischer Perspektive Wissenschaft benötigt wird, die Zwischenräume zulässt und Wissensarten und Bestände integriert. Diese Perspektive wurde bereits in Kap. 1.2 deutlich. Hier wird sie (re)produktionstheoretisch gestützt.

(vgl. Becker & Jahn 2006d: 146). Diese Selbstreflexion der Sozialen Ökologie als Wissenschaft zeichnen Biesecker & Hofmeister (2006: 34 mit Bezug auf Scheich & Schultz 1987) im Zusammenhang der Debatte um die Integration feministischer Wissenschaft in die Soziale Ökologie nach. Auch nehmen sie selbst umfangreiche wissenschaftsgeschichtliche Reflexionen vor (Biesecker & Hofmeister 2006: 22-41). Neben dem Genannten ergibt sich, durch seine Bezugnahme auf situiertes Wissen (Haraway 1995) aus dem (Re)Produktivitätsansatz, die Forderung nach einer persönlichen Reflexion eigener Positionalitäten und Vorannahmen.¹⁶

Die dargestellten Formen der Reflexivität lassen sich für den Kontext dieser Arbeit übersetzen. Die Reflexivität im Sinne der Wahrnehmung und Gestaltung selbstproduzierter Hybride ist im Forschungskontext neben gegenstandsbezogenen Erkenntnissen für die Wahrnehmung von Veränderungen des Feldes durch die Forschungsperson (vgl. Strübing 2013: 55) relevant. Die Reflexivität sozial-ökologischer Forschung spiegelt sich in einem reflexiven Umgang mit Methoden, Theorien (einschließlich des (Re)Produktivitätsansatzes selber), Wissensgenerierung und Forschungsverlauf wider. Positionalität und Vorannahmen hingegen können, in dem Maße wie sie mir selbst zugänglich sind, reflektiert werden.

3.2.3 Symmetrische Anthropologie

Im (Re)Produktivitätsansatz stellen Latours Überlegungen zur Moderne einen wichtigen theoretischen Bezugspunkt dar (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 60-68, 148-151). Meiner Ansicht nach gibt es hierdurch, vor allem aber durch meinen in Kap. 2.3.3 dargelegten Standpunkt, dass unsere ›Moderne‹ *tatsächlich* eine Latour'sche ›Nichtmoderne‹ darstellt, eine Aufforderung, sich mit symmetrischer Anthropologie und damit mit ›nichtmoderner‹ Wissenschaft forschungsmethodologisch auseinanderzusetzen.

16 Die Auseinandersetzung mit persönlicher Reflexion findet in unterschiedlichen Disziplinen statt, die mich inspirieren (s. Kap. 3.3.2). Für die Soziale Ökologie wird die persönliche Reflexion u.a. thematisiert von Katz (2011: 270-272) und dem Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« (2007: 160-162). Biesecker & Hofmeister (2006: 146) beziehen sich auf das Konzept der »preanalytic vision«. Dieses bezeichnet umfangreiche Vorannahmen von wirtschaftswissenschaftlichen Denkschulen, die der eigentlichen Wissenschaft vorausgehen und geht zurück auf Joseph Schumpeter (Biesecker & Kesting 2003: 2 mit Bezug auf Schumpeter, Joseph Alois (1954/1965): Geschichte der ökonomischen Analyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.).

Die ›nichtmoderne‹ Wissenschaft vereint das, was Latour (1991/2013: 13) die drei zentralen »Repertoires der Kritik« nennt: Naturalisierung, Sozialisierung und Dekonstruktion.¹⁷

Jeder für sich genommen räumt er große Stärken ein. Doch

»kann man sich eine Untersuchung vorstellen, die aus dem Ozonloch etwas macht, das naturalisiert, soziologisiert und dekonstruiert ist? Eine Untersuchung, in der die Natur der Fakten absolut erwiesen, die Strategien der Macht vorhersehbar wären, obwohl es sich dabei nur um Bedeutungseffekte handelte, welche die fadenscheinige Illusion einer Natur und eines Sprechers erzeugten?« (Latour 1991/2013: 13)

Die Undenkbarkeit einer solchen führt Latour (1991/2013: 118-121) auf modernistische Trennungen zwischen den Repertoires zurück. In der ›nichtmodernen‹ Wissenschaft sind diese Repertoires nicht voneinander getrennt. Hybride erscheinen »bald als Ding, bald als Erzählung, bald als soziales Band« (Latour 1991/2013: 119). »Was Kontext und was technischer Inhalt ist, definiert sich immer wieder neu« (Latour 1991/2013: 11). Die ›nichtmoderne‹ Wissenschaft ermöglicht, den Engführungen einzelner wissenschaftlicher Perspektiven, zu entkommen (Latour 1991/2013: 120).¹⁸ Wenn sie auch nicht deckungsgleich sind, weisen die von Latour beschriebenen Repertoires eine Anschlussfähigkeit an die von Biesecker & Hofmeister beschriebenen Dimensionen der (Re)Produktivität auf (s. Kap. 2.1.5). Denn diese fragen ebenfalls nach Macht (sozial-kulturelle Dimension), Materie (physisch-materielle Dimension) und Diskurs (kulturell-symbolische Dimension).¹⁹

-
- 17 In der Vereinigung kommt noch ein weiteres Repertoire hinzu, das »Sein«. Er spricht dann von vier Repertoires für die ›Nichtmoderne‹: Natur, Diskurs, Gesellschaft und Sein (Latour 1991/2013: 118-121). Der »Seinsvergessenheit« der ›Moderne‹ widmet er sich ausführlich (Latour 1991/2013: 87-90). Seit der Erstauflage sind allerdings fast 30 Jahre vergangen. Der »Ontological Turn«, der – auch aufgrund von Theoretiker_innen wie Haraway oder Latour – stattfindet (vgl. Escobar & Harcourt 2016: 280), und mit kontroversen Diskussionen um das spätere Werk Latours verbunden ist (vgl. Delchambre & Marquis 2013), hat an Momentum gewonnen. Für feministische Diskurse sind neue ontologisch-epistemologische Vermittlungen durchaus wichtig (van Staveren 2010: 27), die Soziale Ökologie ist ohnehin in diesem Vermittlungsfeld angesiedelt (vgl. Becker & Jahn 2006b: 112-122). Das Verhältnis von Sein und Bewusstsein wird in den inhaltlichen Diskussionen dieser Arbeit indirekt immer wieder berührt (s. z.B. Kap. 7.4.4), ich thematisiere es aber nicht als ein solches, sondern verbleibe bei Begrifflichkeiten, die ich aus der empirischen Forschung und der Theoretisierung des Hybriden mitbringe.
- 18 Eine in einiger Hinsicht ähnliche Zielsetzung verfolgt die Soziale Ökologie mit dem Verfahren doppelter Kritik. Wissensbestände werden hier einer Prüfung unterzogen, inwiefern sie auf sozialisierenden oder naturalisierenden Erklärungsmustern beruhen. Hierdurch wird ein neuer Denkraum eröffnet (vgl. Becker et al. 2006: 188-189; Kap. 1.2.2).
- 19 Für die kritisch-analytische Perspektive des Ansatzes sind die Dimensionen bei Biesecker & Hofmeister kaum ausformuliert. Bei meinen Überlegungen, ob und wie Empirisches diesen Dimensionen zugeordnet werden kann, haben sich die von Latour beschriebenen Perspektiven als hilfreich erwiesen. Grundsätzlich weisen die Dimensionen der (Re)Produktivität gegenüber der Unterscheidung zwischen nur zwei Dimensionen der Sozialen Ökologie, materiell und symbolisch (vgl. Jahn & Wehling 1998: 84), den Vorteil auf, dass sie näher an zugehörigen wissenschaftlichen Erkenntniswegen konzipiert sind. Sie können nicht so leicht mit den Polen »Natur« und »Gesellschaft« verwechselt werden. Dafür wird eine Differenz möglich, zwischen der Analyse von Dis-

Die Anthropologie²⁰ sieht Latour als eine teilweise ›nichtmoderne‹ Wissenschaft an, da sie sowohl Natur als auch Gesellschaft in verschiedenen Perspektiven betrachtet. »In den anthropologischen Arbeiten, die in der Fremde entstanden sind, findet sich kein einziges Merkmal, das nicht gleichzeitig real, sozial und narrativ wäre« (Latour 1991/2013: 14). Allerdings ist die Anthropologie eine Ausgeburt der ›Moderne‹, die historisch auf der Abspaltung der ›Vormodernen‹ fußt.²¹ So verfahren Anthropologen nur in der Fremde ganzheitlich. »Den Mut, in der Fremde zu vereinheitlichen, haben sie nur, weil sie bei uns zuhause trennen« (Latour 1991/2013: 15).²² Zudem sind ihre Verfahren und Erkenntniswege ungeeignet für ›moderne‹ Wissenschaft und Technik (vgl. Latour 1991/2013: 122-123). Der Grund liegt darin, dass über den Blick auf sozial-kulturelle Zusammenhänge in der Regel nur Irrtümer oder Ideologien erklärt werden. Wenn etwas funktioniert, ist dieses auf Natur(wissenschaft) zurückzuführen und nicht erklärungsbedürftig. Das erste Symmetrieprinzip der symmetrischen Anthropologie, die Latour fordert, verlangt »Irrtum und Wahrheit mit denselben Begriffen anzugehen« (Latour 1991/2013: 123²³). Dieses eine Symmetrieprinzip reicht jedoch für die symmetrische Anthropologie nicht aus. Worte und Konzepte, die nun für die symmetrische Beschreibung von Wissenschaft, Glaube und Wissen genutzt werden, sind allein die der Sozialwissenschaften. Der »Mut des Ethnologen« (Latour 1991/2013: 128), ganzheitlich verschiedene Bereiche »von den Strukturen des Mythos zur Ethnophysik« (Latour 1991/2013: 128) zu erforschen, kommt »von seiner festen Überzeugung, dass es sich dabei nur um Repräsentationen, und allein um Repräsentationen« (Latour 1991/2013: 129) handelt. Bisher ist nur ein Repertoire genutzt, das der Sozialisierung. Die Natur selbst trägt hier weder zur Erklärung von Wahrheit noch zu der von Falschheit bei (Latour

kursen und kulturell-symbolischen Ordnungen auf der einen Seite und der Analyse von realer bzw. materieller Macht oder struktureller Ungleichheit auf der anderen Seite. Letztere muss, wenn nur zwei Dimensionen zur Verfügung stehen, unter »symbolisch« und »materiell« aufgeteilt werden. Biesecker & Hofmeister (2006) führen ihre Begründung nicht aus, warum aus zwei sozial-ökologischen Dimensionen drei wurden. Da ich sie in meinem Forschungskontext jedoch mit den Repertoires der Kritik zusammendenke, wird dieser Aspekt sehr deutlich.

- 20 Gemeint ist hier offenbar die Kultur- und Sozialanthropologie (Ethnologie).
- 21 Wichtig war außerdem eine Unterteilung dieser. Es ging um die Erforschung eines (vermeintlich homogenen und abgrenzbaren) Volkes. Heute werden diese Formen von Trennung durch Ansätze wie translokale Ethnografie (z.B. Lauser 1997) oder die Extended Case Methode (vgl. Halbmayer 2010b) geschwächt.
- 22 Tatsächlich spricht Latour hier teilweise auch die vorliegende Arbeit an. Auch diese Forschung wäre in ihrer Herangehensweise mit dem Blick auf »Das Ganze der Wirtschaft« von mir für die heimatliche ›Moderne‹ so wahrscheinlich nicht durchgeführt worden. Auch ich bin durch ein, mir bekanntes Narrativ einer Homogenisierung »bei uns Matigsalug« in meinem Forschungsvorhaben gestärkt worden (allerdings weniger durch die Vorannahme einer Vermittlung von Natur und Gesellschaft, denn von dieser gehe ich auch bei uns aus). Ich möchte jedoch ergänzen, dass der »Mut in der Fremde zu vereinheitlichen« auch damit zu tun haben kann, dass das Fremde eben begrenzt ist, durch Forschungszeiten, vor allem aber durch starke Einschränkungen von Wahrnehmung und Wissen. Hierdurch erscheint es zugänglicher. Die Menge des Wissens über die Fremde entspricht einem Bruchteil des Wissens über die eigene Gesellschaft. Erfolgt im Labor die Reduktion der zu verarbeitenden Wissensbestände künstlich aufgrund qualitativer Kriterien, so sind dieses in der »ganzheitlichen« Feldforschung quantitative.
- 23 Bezug auf Bloor, David (1991): Knowledge and Social Imagery. Chicago: University of Chicago Press.

1991/2013: 126-127). Im zweiten Symmetrieprinzip werden sowohl Natur als auch Gesellschaft erklärungsbedürftig. Alle Erklärungen erfolgen »aus der Mitte heraus«. Eine etwaige Trennung von Natur und Gesellschaft ist vom Standpunkt der Hybride aus noch nicht festgelegt. Verglichen werden in der »nichtmodernen« Forschung, der symmetrischen Anthropologie, nicht mehr Kulturen, sondern »Naturen/Kulturen« (Latour 1991/2013: 129). Denn »[a]lle Kollektive bilden Naturen und Kulturen; allein die Dimension der Mobilisierung variiert« (Latour 1991/2013: 140). Wenn nun aber die Trennung zwischen Natur und Gesellschaft nicht mehr konstituierend für die »Modernen« sein kann, entfällt auch die Abspaltung der »Vormodernen« (vgl. Latour 1991/2013: 129-133). Als symmetrische Anthropologie kann diese nach Hause zurückkehren, ohne marginalisiert zu werden. Beide großen Trennungen werden in ihr überwunden und es ist weder nötig »an eine radikale Unterscheidung zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen bei uns zu glauben, noch an eine totale Überlagerung von Wissen und Gesellschaft bei den anderen« (Latour 1991/2013: 134).²⁴ Das Vorgehen der symmetrischen Anthropologie wird von Latour (1991/2013) nicht ausformuliert. In Kap. 3.3.3 lege ich dar, wie ich die Ideen Latours in dieser Arbeit nutze.

Ich habe nun herausgearbeitet, welche methodologischen Hinweise der (Re)Produktivitätsansatz liefert. Sie alle sind in keiner Weise neu. Auch ohne den (Re)Produktivitätsansatz würden oder könnten sie in sozial-ökologischer und in ethnografischer Forschung zum Tragen kommen. Deutlich machen konnte ich aber, dass es sich eben um die Forderungen handelt, die der (Re)Produktivitätsansatz aus seiner theoretischen Konstitution heraus (bzw. meiner differentiellen Lesart dieser) stellt. Denn Methodologie muss der Theorie auch immer angemessen sein.

3.3 Kontextbezogene Umsetzung einer (re)produktionstheoretischen Informierung in der Forschung

Wie die dargelegten methodologischen Aufforderungen des (Re)Produktivitätsansatzes in der empirischen Forschung tatsächlich umgesetzt werden können, hängt im hohen Maße vom Forschungskontext ab. Zudem bringt dieser eigene Ansprüche mit und zwar unabhängig vom (Re)Produktivitätsansatz, der ja auf diesen Kontext *ohne* eine vorherige Prüfung seiner Passung, denn diese ist ja Gegenstand der Forschung, aufgelegt wurde.

3.3.1 Integrationen

Bevor ich auf verschiedene Arten von Integration eingehe (Kap. 3.3.1.2 – 3.3.1.4), lege ich die Bedeutung von Offenheit in der Forschung dar. Denn welche Entitäten genau integriert werden (bzw. als »Mittler_in« »aus der Mitte heraus« verstanden werden), darf nicht durch eigene Vorannahmen determiniert werden.

24 Ich möchte hier auf die abschwächenden Adjektive »radikal« und »total« hinweisen. Der Ansatz der gesellschaftlichen Naturverhältnisse baut keine »radikale« Trennung auf, da diese als historisch konstituiert begriffen wird und von nicht auflösbaren Vermittlungen begleitet ist. Ich habe in Fn. 47 in Kap. 2 ausgeführt, dass ich ihn nicht im Widerspruch zu Latours Ansatz sehe. Dieses sei hier bekräftigt.

3.3.1.1 Offenheit

Die Feldforschung in den ländlichen Philippinen ist geprägt von einem hohen Maße an kultureller Differenz, Fremdheit und globaler Ungleichheit. In Ihrem Kontext wird, umgesetzt in einem ethnografisch inspirierten Vorgehen (s. Kap. 3.5.2), das Primat der Offenheit qualitativer Forschung (vgl. Helfferich 2011: 114-117; Dannecker & Englert 2014: 10-11; Kruse 2014: 40-41) besonders relevant.

Grenzen zwischen verschiedenen Themen und Wissensbeständen wurden im Vorwege meiner Forschung nicht festgelegt, da sie immer mit dem kulturellen, wissenschaftlichen und persönlichen Relevanzsystem der Forschenden zusammenhängen würden.²⁵ Es waren Ereignisse, Phänomene und Akteure im Feld, an denen sich meine Forschung ausrichtete. Die Konstituierung des (engeren) empirischen Gegenstandsbereiches (vgl. Heinze 2001: 39-42) erfolgte allein durch den weit gefassten Fokus des (Re)Produktivitätsansatzes und den formalen Status des Landeigentums, nicht durch kleinräumigere theoretische Vorannahmen oder Instrumente. Der (Re)Produktivitätsansatz integriert Symbolisches, Materielles und Soziales, so dass die Krise des (Re)Produktiven zu erfassen, zu einem sehr umfangreichen Projekt wird. Durch die Orientierung am Feld entwickelt sich ein partieller Fokus, der handhabbar wird und eher lokalen Relevanzsystemen entspricht, als dieses z.B. für Indikatoren und Checklisten (vgl. Schön et al. 2013 in Kap. 3.1) der Fall wäre.²⁶ Die Entscheidung, Landeigentum anhand von den Anwendungsfeldern *Kaingin* und Ökotourismus zu betrachten, ist ebenfalls erst im Zuge der Feldforschung gefallen.²⁷ Während der Forschungszeit zeichneten sich noch weitere Anwendungsfelder ab, die jedoch im Material schließlich nicht die gleiche Relevanz besaßen. In der Forschung selbst stellte sich heraus, welche disziplinierten Wissensbestände angezapft werden mussten. In welcher Form lokale Wissensbestände als mit dem wissenschaftlichen Wissen gleichartig genutzt werden und in welchem Maße ihre Eigenschaften als Repräsentationen herausgearbeitet werden,²⁸ war ebenfalls prozedural zu entscheiden. Offenheit in der Feldforschung heißt keineswegs, uninformiert und ohne Vorwissen in die Forschung zu gehen

25 An anderer Stelle (Dannenberg 2009: 110-113) verdeutliche ich für das Konstrukt »Biopiraterie«, dass es bei den Matigsalug nicht die Relevanz hat, die ihm von Seiten globaler sozialer Bewegungen zugeschrieben wird, sondern Konflikte um geistiges Eigentum und um Ressourcennutzung entlang anderer Linien verlaufen.

26 Inspiriert durch Schäfer (2004) habe ich zur Vorbereitung der Feldforschung trotzdem mögliche Indikatoren zur (Re)Produktivität zusammengetragen um meine Aufmerksamkeit zu schärfen und den Interviewleitfaden zu entwickeln.

27 Auch die Gesamtstruktur der Arbeit mit ihrem Fokus auf die Tätigkeiten der Organisation FEMMATRICs (Kap. 7) und verschiedenen Gruppen von Landeigentümer_innen (Kap. 6) entstand durch die Forschung. Lediglich, dass es ein Kapitel zum Verhältnis der Krise des (Re)Produktiven zum Indigenenrecht der Philippinen geben würde (Kap. 5), wurde im Vorfeld festgelegt.

28 Auch bei wissenschaftlichem Wissen handelt es sich um Repräsentationen. Dieses soll u.a. im Sinne der symmetrischen Anthropologie, grundsätzlich in der Arbeit anerkannt werden. Nur das öffentliche Alltagswissen in seiner Situiertheit zu betrachten, manifestiert ein Machtverhältnis zwischen beiden (vgl. Elzinga 2008: 356). Das Schreiben wissenschaftlicher Literatur stellt meines Erachtens eine erweiterte Mobilisierung dar, jedoch keine grundsätzlich andere Art des Wissens (vgl. Latour 1991/2013: 140). Häufig ist es jedoch nur schwer möglich, die Situiertheit von wissenschaftlichem Wissen aus der Literatur zu erkennen und angemessen darzulegen.

(vgl. Reichertz 2009: 27-28). Wenn jedoch tatsächlich viele disziplinäre Sichtweisen integriert werden, können die Möglichkeiten einer intensiven Auseinandersetzung im Vorwege der Forschung schnell an ihre Grenzen stoßen. Ich habe in meine Forschung einen soliden Kenntnisstand zur Geschichte der Matigsalug, ihrem Landtitel und politischen Rahmenbedingungen hineingenommen (s. Kap. 4 und 5) sowie zum (Re)Produktivitätsansatz und mit ihm zusammenhängenden theoretischen Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse. Physisch materielle Zusammenhänge aus den sich entwickelnden Schwerpunkten musste ich jedoch nach der Feldforschung literaturbasiert erarbeiten.²⁹ Selbst bei einer entsprechenden Fachkompetenz³⁰ wäre durch den Ablauf der Themenfindung ausgeschlossen, ohne eine weitere separate Erhebungsphase, naturwissenschaftliche Untersuchungen im Feld durchzuführen.

3.3.1.2 Integration von Forschungslogiken

Die Integration von Wissen und Objektivitäten zeigt sich nicht allein über die Offenheit der Herangehensweise an eine Forschung, in einer Methodenvielfalt (s. Kap. 3.5) oder in der Nutzung verschiedener Aufmerksamkeitsebenen bei der Interpretation von Textdaten (s. Kap. 3.6), sondern auch im Bereich der Forschungslogiken. In weiten Teilen meiner Forschung bin ich induktiv vorgegangen, inspiriert durch die Grounded Theory Methodologie (vgl. Glaser & Strauss 1998/2010; Strübing 2004; Schultz 2014).³¹ Dieses betrifft mein Erkennen der Bedeutung und der Ausgestaltung von Landeigentum im Feld. Gleichzeitig stelle ich mit der Krise des (Re)Produktiven ein theoretisch formuliertes Konstrukt in den Mittelpunkt der Forschung, welches keinesfalls gegenstandsverankert formuliert ist. Ich nehme die Existenz dieser Krise als gegeben an, lasse jedoch offen, wie sich diese Krise manifestiert, und bis zu welchem Grade, und unter welchen

29 Unabhängig von den Schwerpunkten, die ich literaturbasiert bearbeitet habe, ist physisch-materielles Wissen im Feld wichtig, jedoch leider bei der Breite der Themen schwer zu erlangen (insbesondere, wenn die Feldforschungszeit kurz ist und die technischen Möglichkeiten der parallelen Internetrecherche begrenzt). Im Folgenden Beispiel wird deutlich, wie mangelndes Wissen über die physisch-materielle Prozedur der Bananenernte dazu führte, dass ein androzentristischer Bias entstand: Mein gedanklicher Fokus auf die Arbeitenden in der Bananenernte lag auf den Männern, die direkt in der Plantage arbeiten. Das Waschen und Verpacken von Bananen wird an gesonderten Stationen von Frauen vorgenommen. Diesen Prozess habe ich in einer späteren Feldforschung andernorts kennengelernt. In Sinuda habe ich nicht thematisiert, ob es dort so eine Packstation gibt. Diese Frage hat auch über Geschlechterverhältnisse hinaus eine ökonomische Bedeutsamkeit.

30 Ich habe entsprechend meines interdisziplinären Ausbildungshintergrundes nur wenige spezifische ökologische Kenntnisse, jedoch ein grundsätzliches Verständnis von naturwissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung.

31 Neben vielem anderen besteht diese Inspiration auch in der Verbindung von Wissenschaft und Kunst (vgl. Hildenbrand 2004: 33; Strübing 2004: 15) als weitere Auslegung des (re)produktions-theoretischen Rufes nach Integration. Für mein tatsächliches Vorgehen s. Kap. 3.5 und 3.6. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass ich meine Forschung in ihrer Gesamtheit *nicht* der Grounded Theory Methodologie zuordne. Ich bediene mich an Elementen der Grounded Theory Methodologie, aber nicht allein im Methodischen (dieses kritisieren z.B. Strübing 2004: 7 und Kruse 2014: 95-97, auf Potentiale verweist Schultz 2014: 75-76), sondern vor allem im Methodologischen. Aus dem Methodenset der Grounded Theory nutze ich nur einen kleinen Teil.

Bedingungen eine Beschreibung der sozial-ökologischen Krise als Krise des (Re)Produktiven überhaupt einen Sinn ergibt. Nichtpassungen führen zu moderaten Änderungsvorschlägen an der theoretischen Konzeption von (Re)Produktivität oder bleiben als solche bestehen. Ziel ist nicht die deduktionslogische Falsifizierung oder Bestätigung des (Re)Produktivitätsansatzes, die Arbeit mit dem Ansatz erfolgt also reflexiv. Die Krise wird als Krise des (Re)Produktiven gelesen und diese Lesart kritisch betrachtet. Vor Ort wird hierfür nicht nach Sachverhalten, Arbeitsverhältnissen, Marktbeziehungen oder »Umweltproblemen« gesucht, die eine möglichst gute Passung zur Theorie aufweisen. Dieses Vorgehen zwischen Induktion und Theoriebasierung hält Räume für eine abduktive Erkenntnisgewinnung bereit, Ideen wird ein Wachstum ermöglicht.

3.3.1.3 Integration von Perspektiven

Für die Erkenntnisgewinnung genutzte Perspektiven sind einerseits eine reflektierte etische Perspektive und andererseits, soweit möglich, die emische Perspektive. Die Bezeichnungen »emisch« und »etisch« entstammen der Ethnologie, wobei mit »etisch« die äußere Perspektive, und mit »emisch« die innere Perspektive einer Gruppe gemeint ist, die die Forschungsperson einnehmen möchte (vgl. Sökefeld 2008: 145). Bei einem reflektierten Umgang können sich beide Perspektiven ergänzen (vgl. Strübing 2013: 75; Li 2014: 14). Es geht dann nicht allein um die Erfassung von Sinnstrukturen, sondern auch um ihren Bezug zu bestehenden Diskursen (vgl. Schultz 2014: 88). Die etische Perspektive meiner Arbeit ist insofern reflektiert, als dass auch wissenschaftliches Wissen, so gut es geht, situiert wird.³² Zur Erfassung der emischen Perspektive gehe ich nicht klassisch von einer kulturellen Gruppe (hier den Matigsalug) aus, sondern betrachte auch Perspektiven einer (individuellen) Lebenswelt (vgl. Heinze 2001: 69-74) sowie sozialer Gruppierungen innerhalb der Matigsalug (vgl. Moscovici 1995: 279-307; Dannenberg 2009: 28).³³

32 Die Situierungen des wissenschaftlichen Wissens dieser Arbeit sind sehr unterschiedlich. Es wurde Wert daraufgelegt, nicht allein (bei entsprechenden Lizenzen) von überall her zugängliches Wissen aus internationalen Journalen einzubeziehen, sondern möglichst viele Publikationen philippinischer Wissenschaftler_innen zu verwenden. Deren Zugang zu internationalen Journalen ist strukturell eingeschränkt. Aufgrund der Förderstruktur entstehen hier viele Forschungsarbeiten in Kooperation mit NGOs (Non Governmental Organizations) oder internationalen Organisationen, die wiederum (wie Universitäten selbstverständlich auch) eine eigene Situierung mitbringen. Mein Bestreben ist immer, möglichst viel von dieser zu erfassen und meine eigene Positionalität ihr gegenüber zu prüfen. Das von mir über die Matigsalug meistzitierte Werk (Wenk 2012), ist nicht nur das aktuellste und umfangreichste, es ist mir gegenüber auch auf eine Weise situiert, die (zunächst unbewusst) Vertrauen stiftet. So finde ich persönliche Anschlüsse an einige biografische Erfahrungen dieser jungen Frau aus der Schweiz. Dass ich ihre Monografie »so gut verstehe«, dürfte nicht nur auf Wissen und Erfahrung bzw. einer »richtigen« Beschreibung der Wirklichkeit, sondern auch auf ähnliche ideologische Grundannahmen, kulturelle Hintergründe, und Positionalitäten im Feld zurückzuführen sein.

33 Deutlich wird die Kombination verschiedener Perspektiven z.B. bei der Gruppierung der Forschungsprotagonist_innen, die eine Kombination aus äußeren Kriterien und Selbstbeschreibungen darstellt, oder aber bei der Betrachtung von Landeigentum in der *Ancestral Domain*, die sowohl rechtliche Rahmenbedingungen als auch lokale Konzeptionen berücksichtigt.

3.3.1.4 Integration von Ebenen

Wie (Re)Produktivität im Kleinen und im Großen stattfindet, so findet auch meine Forschung auf unterschiedlichen Ebenen statt: Ich betrachte die politischen Umstände eines Gesetzgebungsverfahrens (re)produktionstheoretisch, genauso wie Arbeitsteilung im Haushalt. Methodisch hilft hier Literatur über große Zusammenhänge ebenso wie mikrosprachliche Feinanalysen.

3.3.2 Reflexivität

Nicht nur, weil dieses über den (Re)Produktivitätsansatz und über den Forschungskontext nahegelegt wird, und weil Reflexivität als ein mögliches Qualitätskriterium qualitativer Forschung diskutiert wird (Helffferich 2011: 157-161), habe ich in allen Forschungsschritten, von der Planung bis zur Textproduktion, umfassende Reflexionen vorgenommen.

3.3.2.1 Forschung im Kontext globaler Ungleichheit

Grundsätzlich gilt, dass ethnografisches Schreiben die Ausübung von Macht bedeutet, da Entscheidungen darüber zu treffen sind, welche Beobachtungen die beschriebene Wirklichkeit darstellen (vgl. Strübing 2013: 71). Eine ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Machtposition, der kolonialen Geschichte der Disziplin und die Erkenntnis, dass ethnografische Schriften häufig mehr über die Schreibenden als über die Untersuchten aussagen, führte in der Ethnologie in den 1980er Jahren zu Diskursen, die als Krise der Repräsentation bezeichnet werden (vgl. Fuchs & Berg 1995: 12-16; Halbmayer 2010c, Strübing 2013: 75).³⁴ Einige Jahre später erreichten Debatten um die Reflexion weitere Disziplinen (vgl. Fuchs & Berg 1995: 15-18),³⁵ wie die Humangeografie (vgl. Rose 1997; England 1994/2008).³⁶ Eine von der Krise ausgehende radikale Forderung Einer war, die Feldforschung ganz aufzugeben. Eine Forderung, die sich für den Kontext Globaler Süden/Globaler Norden auch aus der postkolonialen Kritik ableiten lässt (vgl.

34 Zur wichtigen Bedeutung feministischer Ethnologinnen bei der Etablierung von Selbstreflexion in der Forschung vgl. Prodolliet 1995: 11. Interessanterweise konstatieren Berg & Fuchs (1995: 9) im Vorwort ihres Sammelbandes zur Krise der Repräsentation, dass Wissenschaftlerinnen im entsprechenden Diskurs gegenüber ihrem Gesamtanteil an ethnologischen Publikationen unterrepräsentiert sind. An welchen Gründen das liegt, kann hier nicht verfolgt werden. Möglich wären z.B. eine fehlende Wahrnehmung feministischer Beiträge (hierauf verweist die Zusammenstellung des Bandes) oder dass der damalige Standpunkt von Wissenschaftlerinnen im System Kritik ihrerseits erschwerte. Hierauf weist z.B. die Erfahrung von Ethnologinnen hin, die gewarnt wurden, eine Reflexion über Feldforschungserfahrungen mit eigenen Kindern sei karriereschädigend (vgl. Butler & Michalski Turner 1987: 15).

35 In der Wissenssoziologie hat sich, parallel zur Ethnologie, ebenfalls im Lichte der Postmoderne, ein reflexiver Trend entwickelt (z.B. Beck et al. 1994). Berg & Fuchs (1995: 17) sprechen diesem nur geringe Wechselwirkungen mit den parallelen ethnologischen Debatten zu. Werke der *Sociology of scientific Knowledge*, wie z.B. Laborstudien, an denen Latour beteiligt war, sehen sie aber als direkt von der Ethnologie beeinflusst an.

36 Für ein Beispiel aus der physischen Geografie, wie Reflexion eben auch bei der Erhebung von Phänomenen wie Erosion bedeutsam wird, vgl. Kersting & Hussein de Araújo 2012.

Robben & Sluka 2012: 18-24).³⁷ In der Folge hat eine Entwicklung stattgefunden, in der partizipative Forschungsmethoden und Forschung, die zur Problemlösung der von Forschungssubjekten wahrgenommenen Probleme beiträgt, sowie Reflexivität wichtiger geworden ist (vgl. Robben & Sluka 2012: 29).

Forschung tatsächlich so zu gestalten, dass koloniale Wissensbestände verlernt, Machtverhältnisse aufgebrochen werden und Subalterne sprechen und gehört werden (vgl. Castro Varela & Dhawan 2005: 68-77), ist aufgrund vielfältiger struktureller Bedingungen sehr schwierig.³⁸ Im Falle meiner Forschung ist die Festlegung des Forschungsthemas, die allein durch mich erfolgte,³⁹ und seine theoretische Einbettung, auch unabhängig von kleinräumigeren forschungsstrukturellen Aspekten, ethisch durchaus zu hinterfragen. Der (re)produktionstheoretische Ansatz hat nicht nur einen westlich-industriellen Hintergrund, sondern auch einen, sprachlich für Menschen in den Philippinen ungleich schwieriger zugänglichen, deutschen. Zudem ist er für Menschen mit minimaler formeller Bildung (ob in den Philippinen oder anderswo) fast nicht kommunizierbar. Gleichzeitig ist er Teil eines (wenn innerhalb des Ansatzes auch kritisch rezipierten) Nachhaltigkeitszusammenhanges, der ein Narrativ von »die ganze Welt retten« verfolgt. Basierend auf meinen Vorerfahrungen aus 18 Monaten Leben und Lernen in den Philippinen, sowohl im universitären als auch im »sozial bewegten« Kontext, war es mir jedoch wichtig, dass ich, *wenn* ich in den Philippinen forsche, dieses eben mit einer Fragestellung tue, die philippinische Doktorand_innen nicht besser bearbeiten könnten.⁴⁰ Sie sollte vielmehr meine Situiertheit und damit verbundene Beschränktheit als

37 Der Diskurs in der Ethnologie war seinerseits von postkolonialen Kritiker_innen wie Edward Said (Orientalismus, vgl. Castro Varela & Dhawan 2005: 29-53) beeinflusst (Fuchs & Berg 1995: 11).

38 Kersting & Hussein de Araújo (2012: 140-141) gehen z.B. darauf ein, dass bereits durch das Schreiben von Forschungsanträgen Machtverhältnisse festgelegt werden. Es sind meist die »Partner« aus dem globalen Norden, die den Zugang zum Geld verantworten, mit allen Konsequenzen von Macht und Verantwortung. Durch die Bedingungen der Forschungsförderung wird es unmöglich, der Forderung Gayatri Chakravorty Spivaks nachzukommen, ohne Garantien zu arbeiten, daher nicht »erfolgsorientiert« zu forschen um ein Lernen von »den Anderen« zu ermöglichen (Kersting & Hussein de Araújo 2012: 142). Auch unter meinen Rahmenbedingungen – einer (zeitlich begrenzten) Qualifikationsschrift – muss ich erfolgsorientiert arbeiten, was teilweise den Blick verstellt und einer echten Transformation von Machtverhältnissen entgegensteht. Hier bleibt mir nur, meine eigenen Positionen in Machtverhältnissen zu reflektieren und offen zu legen, um sie der Debatte zugänglich zu machen (vgl. Rose 1997: 308).

39 Dieses verweist auf das als »teleologisches Privileg« (Decoloniality Europe 2013) kritisierte Privileg von Wissenschaft, festzulegen, was erforschungswürdig ist und was nicht. Tatsächlich lege ich ein Forschungsthema nicht unabhängig von äußeren Rahmenbedingungen fest. Soziale Verhältnisse in der Wissenschaft oder Finanzierungsbedingungen von Wissenschaft können jedoch von den Forschungsprotagonist_innen ggf. nur bedingt nachvollzogen werden.

40 Die Philippinen waren das erste Land mit einer Nationalen Agenda 21. An mehreren Universitäten ist es möglich, Umweltwissenschaften zu studieren, an sehr vielen »Community Development«. Ich gehe für die meisten Fragestellungen zu örtlichen Nachhaltigkeitsfeldern davon aus, dass lokale Wissenschaftler_innen diese besser bearbeiten können. Dass es hier häufig an Ressourcen fehlt, wird durch eine deutsche Wissenschaftlerin nicht kompensiert, sondern im »besten« Fall verschleierte. Dass (häufig der »Mittelklasse« entstammende) philippinische Wissenschaftler_innen ebenfalls Machtverhältnisse gegenüber den Menschen, bei denen sie forschen, reflektieren sollten, ist ein anderes Thema.

deutsche Wissenschaftlerin explizit ausdrücken.⁴¹ Einer Forschung in der Fremde von vorneherein mit anderen theoretischen Vorannahmen zu begegnen, birgt die Gefahr einer ›VerÄnderung‹. Die Forschung in den Philippinen ist hier Gegenstand eines wissenschaftlichen Interesses, das mit der Bearbeitung der Modernitätsbezüge Latours und der Weiterentwicklung des (Re)Produktivitätsansatzes genauso viel über »uns« erzählt, wie über die »anderen« und dieses auch darf.⁴² Zudem wollte ich jegliche Suggestion der Verbesserung der Lebensumstände durch meine Forschung vermeiden.⁴³ Wenn sich Menschen dann trotzdem dafür entscheiden mitzumachen, dann haben sie dafür ihre (selbstverständlich *auch* in Machtbeziehungen eingebettete) Gründe.⁴⁴

-
- 41 Dieses bedeutet nicht, dass philippinische Wissenschaftler_innen nicht genauso gut mit dem (Re)Produktivitätsansatz arbeiten könnten und schmälert ebenso wenig die Notwendigkeit, den Ansatz international stärker zugänglich zu machen. Unsere Situierung ist trotzdem eine unterschiedliche. Zur Problematik, dass Wissenschaftler_innen aus dem Globalen Süden höchstens zugeschrieben wird, Expert_innen über ihr Land zu sein, während Theoriearbeit den Wissenschaftler_innen aus dem globalen Norden zugeschrieben wird (vgl. Mignolo 2009: 2).
- 42 Es ließe sich argumentieren, dass dieses »auf Kosten« der anderen geschieht. Sofern die Teilnahme an Forschung als »Kosten« gelesen wird, lässt sich dieses Argument nicht widerlegen. Ob dieses aber der Fall ist, kann ich nicht entscheiden.
- 43 Die Vorstellung, durch Forschung die »Rettung« ihrer Kultur und die ersehnte »Entwicklung« zu erwirken, ist bei den Matigsalug sehr präsent. Sie wurde durch Wissenschaftler_innen genährt, teilweise erfüllt (z.B. hat die Forschung von Rodil 1999 zur Sicherung des Landtitels beigetragen), aber eben auch oft enttäuscht.
- 44 Das bisher wenig systematisch beforschte (Pauli 2006: 31, 43; von Vacano 2019: 123-124) Thema des ethnografischen Gebens, der Reziprozität, ist immer präsent in meiner Forschungssituation, die von extremer ökonomischer Ungleichheit geprägt ist. In meinen Feldforschungsunterlagen finden sich 14 Einträge, die sich mit Reziprozität beschäftigen. Auf einer individuellen Ebene geht es darum, sich erkenntlich zu zeigen, Abläufe und Verhältnisse im Forschungszusammenhang jedoch möglichst wenig zu stören. Materielle Leistungen gezielt zum Netzwerken, zum Erlangen spezifischer Informationen oder zur Manipulation der Beziehungen dritter untereinander anzuwenden (vgl. Bernard 1988/2006: 369-370), lehne ich ab. Auf politischer Ebene ist einzubeziehen, dass traditionell ein Ungleichgewicht zwischen dem, was Ethnologen materiell gaben und dem was sie aus dem Feld hinaus beförderten, also *nahmen*, herrschte und dass Geben auch eine Solidaritätsbekundung sein kann (vgl. Alejo 2001). Gleichzeitig ist die zunehmende, durch internationale Organisationen und partizipative Methoden in der Entwicklungsplanung vorangetriebene Vermarktlichung von Datenerhebung zu bedenken (vgl. Lachenmann 2010: 10-11). In einer zeitlichen Dimension muss festgelegt werden, inwiefern reziproke Beziehungen über die Forschungszeit hinausreichen. Meine eigenen Verfahren zur Reziprozität sind keineswegs zufällig. Sie sollen hier aus Platzgründen offengelegt, aber nicht diskutiert werden: Ich habe Gastgeschenke für Kinder und Erwachsene mitgebracht. Geld für Interviews zu zahlen habe ich abgelehnt, nicht so die Finanzierung eines Startrituals, bei dem auch über die Erlaubnis meiner Forschung entschieden wurde. Für meine Unterkunft bei FEMMATRICS habe ich einen Beitrag geleistet, der über den Verbrauchskosten liegt, jedoch unterhalb der Miete für eine Pension im Dorf. Lebensmittel habe ich selbst eingekauft oder Einkäufe durch andere finanziert. Der Betrag hierfür lag höher als der Umfang meines Verzehrs, jedoch zu niedrig, um das Versorgungsniveau vor Ort zu erhöhen, es wurde lediglich ein wenig der Stress vermindert, dieses zu erhalten. Alle Interviewpartner_innen haben eine CD mit ihrem Interview erhalten und ein Foto von sich mit einer Dankeskarte. Zu wenigen Anlässen habe ich gemeinsame Aktivitäten finanziert, Geschenke gemacht oder geringfügig finanziell ausgeholfen. Ich bin nicht allen Anfragen nach Geld nachgekommen. Ich habe eine Reihe von Gegenständen (z.B. Schlafsäcke) vor Ort gelassen. Über die Forschungszeit hinaus habe ich keine Verantwortung (Patenschaften o. ä.) übernommen, in Notsituationen wie Unfällen

3.3.2.2 Die Darstellung der Forschungsprotagonist_innen

Mit der Entscheidung, von den für die Forschung zentralen Subjekten im Feld als Forschungsprotagonist_innen zu sprechen, mache ich im gesamten Text sichtbar, dass die Gewalt über Repräsentation und Autorisierung⁴⁵ bei mir liegt. Die Forschungsprotagonist_innen haben die Hauptrolle in der Erzählung dieser Forschung und damit eine Agency über den Ablauf und die Wahrheiten der Forschung.⁴⁶ Sie werden nicht zum Objekt gemacht. Ich bin auf sie angewiesen, ohne sie könnte diese Arbeit nicht geschrieben werden. Gleichzeitig existieren ihre spezifischen Rollen nicht, ohne dass die Wahrheit hierzu in Begegnungen und Interviewsituationen geschaffen worden wäre, und ohne dass ich sie aufschreibe.⁴⁷ Die Möglichkeit der Personen, zu beeinflussen, wie ich von ihnen schreibe, ist nicht nur aus praktischen Gründen sehr begrenzt, sondern vor allem, weil meine Konstruktion zwischen ihnen und dem Text liegt. Ich nehme durch den Begriff »Forschungsprotagonist_innen« Kenntnis von meiner Sprachmacht, schränke aber zugleich die Bedeutung meiner Forschung ein, indem ich klar mache, dass sie eben auch⁴⁸ von mir als Geschichte inszeniert wird.⁴⁹

-
- oder bei einem Todesfall jedoch Unterstützung gegeben. An der »Feier« meiner Promotion werde ich die Forschungsprotagonist_innen finanziell beteiligen. Eine (re)produktionstheoretische Betrachtung von Reziprozität in meiner Forschung kann hier nur angeschnitten werden. Meine Forschungsaktivität lässt sich, da sie finanziert wurde, als »produktiv anerkannt« lesen, während die Mitarbeit der Protagonist_innen hier abgespalten ist. Durch meine Maßnahmen der Anerkennung probiere ich diese Abspaltung abzuschwächen, dass *ich* hierfür die Mittel wähle ist dabei ein Ausüben von Macht. Durch eine Politik von bezahlten Interviews, die FEMMATRICs in vielen Forschungszusammenhängen einsetzt, würde die Abspaltung als »reproduktiv« beendet. Wenn Wissen nun aber als marktökonomisch produktiv zählte, würde sich die Wissensproduktion u.U. stärker am Markt, d.h. daran, welches Wissen die Protagonist_innen meinen für meine Forschung liefern zu müssen, orientieren, was inhaltlich problematisch ist. Gleichzeitig würde sich bei einer Entlohnung von Interviews (nicht aber z.B. Versorgungsleistungen) die Grenze zwischen »produktiv« und »reproduktiv« entsprechend der »Tendenz 2« (s. Kap. 2.1.3) verschieben, aber nicht auflösen.
- 45 Reuter (2002: 139-228) beschreibt vier Praktiken zur »Veränderung« des Fremden durch Ethnolog_innen: Die Repräsentation, die Exotisierung, die Authentisierung (diese spielt auf die prominente Rolle des Sehens und Beobachtens an. Das »Mit eigenen Augen gesehen haben« dient als Beweis des Authentischen) und die Autorisierung (Wahrheitsfestlegung durch Schreibentscheidungen).
- 46 Der Begriff »Forschungsteilnehmende« würde das gestalterische der Teilnahme nicht ausreichend zur Kenntnis nehmen.
- 47 Dieser Aspekt wird im weit verbreiteten alternativen Begriff »Forschungssubjekte« nicht deutlich. Der Begriff »Informant_innen« wiederum suggeriert eine präexistente Wahrheit, die nur noch durch die Weitergabe von Informationen übermittelt werden muss. Selbstredend bezieht sich meine Kritik an den Begriffen nicht auf ihre tatsächliche Konzeptualisierung in bestehenden Ethnografien, die sehr unterschiedlich ist.
- 48 Damit meine ich »auch« und nicht »nur«, denn eine Wissenschaft, die sich nur als Erzählung begreift, »arbeitet systematisch an ihrer eigenen Bedeutungslosigkeit« (Halbmayer 2010c).
- 49 Postkoloniale Kritik fragt u.a., »wer welches Wissen hat, wer als wissend gesetzt und wahrgenommen wird, welche Menschen als Expert_innen erachtet und welche Positionen aus dem Diskurs ausgeschlossen werden (Koch & Roth 2015: 51). In diesem Zusammenhang finde ich wichtig, einen Teil der Verantwortung für die Dekonstruktion von Machtverhältnissen den »Hörenden« zu überlassen. Wenn ich in meiner eigenen Forschung »spreche« und nicht die Menschen, bei denen ich geforscht habe, so lade ich alle »Hörenden« ein, zur Kenntnis zu nehmen, wer spricht. Weder von Matigsalug noch von Menschen in Deutschland möchte ich als »Instanz der Wahrheit«

Die ungefragte Anonymisierung von Forschungsprotagonist_innen kam für mich nicht in Frage.⁵⁰ Über einen lokalsprachlichen Fragebogen habe ich erhoben, mit welchem Namen (z.B. Klarname, Spitzname, selbst gewähltes Pseudonym, von mir gewähltes Pseudonym) die Protagonist_innen im Falle ihres Vorkommens in einer Veröffentlichung erwähnt werden möchten. In der Regel war dies ihr vollständiger offizieller Name, inklusive Mittelinitialien⁵¹. Dieses entspricht meiner Meinung nach u.a. dem Wunsch, als Expert_in, mindestens aber als Persönlichkeit wahrgenommen zu werden.⁵² Dass meine Forschung auch rekonstruierende und interpretative Anteile enthält, persönliche Lebensumstände aufarbeitet und einen kritischen Blick auf bestehende Machtverhältnisse wirft, und dass dieses wiederum den Schutz von Persönlichkeitsrechten bedeutsamer machen könnte, war für sie kaum von Interesse. Diese Priorisierung akzeptiere ich und komme ihr nach. Gleichwohl verwende ich auch zurückverfolgbare Kürzel der Namen.⁵³ Dieses tue ich dort, wo es der Lesbarkeit dient oder ich eine Betonung auf gruppenbezogene Ereignisse oder Repräsentationen setze. Zudem möchte ich vermeiden, dass durch die stetige Nennung des Namens ein Bild von einer Person entsteht, dessen Gesamtheit aufgrund der von mir vorgenommenen Gewichtung bestimmter Perspektiven nicht der durch die Person intendierten Repräsentation entspricht.⁵⁴

über gesellschaftliche Naturverhältnisse bei den Matigsalug wahrgenommen werden. Innerhalb des Wissenschaftssystems ist meine Stimme keinesfalls eine hegemoniale, wird selber womöglich kaum »gehört«. Sie herauszunehmen, würde nicht dazu führen, dass z.B. die Forschungsprotagonist_innen meiner Arbeit deutlicher wahrgenommen würden.

- 50 Mit ihrem Namen anerkannt zu werden ist für viele Menschen, besonders in Situationen extremer Marginalisierung, zentral für ihre Würde (vgl. Butler 2012: 12). Moore (2012: 332-333) arbeitet heraus, dass die allgemeine Aufforderung in verschiedenen Ethikleitfäden, zu anonymisieren, um die Sicherheit zu erhöhen, kaum begründet werden. Historisch hat Anonymisierung (in Archiven) dazu geführt, dass Frauen und marginalisierte Gesellschaftsgruppen in der Forschung nicht sichtbar wurden. Der Wunsch von Forschungsteilnehmer_innen, anonymisiert oder mit Namen genannt zu werden, fällt je nach Forschungsgebiet sehr unterschiedlich aus (Moore 2012: 334-335). Eine Alternative stellt eine stärkere Kontextbezogenheit der Anonymisierung dar, indem ein paternalistisches »Schützen« durch ein feministisches »Sorgen« ersetzt wird (Moore 2012: 338). In der philippinischen Ethnologie gibt es durchaus Anonymisierungen bis hin zur Ebene des gesamten Dorfes (z.B. Aguilar & Peñalosa 2009). In den mir bekannten Arbeiten zu den Matigsalug werden die meisten Personen und Orte jedoch nicht anonymisiert.
- 51 Mittelnamen in den Philippinen zeigen i.d.R. den Geburtsnamen der Mutter an; bei verheirateten Frauen, die den Namen des Ehemannes angenommen haben, benennen sie den eigenen Geburtsnamen.
- 52 Bei Expert_inneninterviews wird die Anonymisierung auch in Deutschland sehr unterschiedlich gehandhabt. Die Nennung realer Namen von Datus als Experten findet sich z.B. in Publikationen von Rodil (1999) oder Manuel (1973/2000). Die direkte Erhebung von Expertenwissen zu bestimmten kulturellen Manifestationen ist ein häufiges Forschungsetting in Sinuda. Dass mein Format hier abweicht, hat teilweise für Irritationen gesorgt.
- 53 Die Einführung in die Kürzel erfolgt in Kap. 6.1.
- 54 Diese Handhabe bezieht sich auf die deutschsprachige Dissertationsschrift, nicht auf englischsprachige Publikationen.

3.3.2.3 Die eigene Positionalität im Feld

Meine Positionalität im Feld ist nicht allein dadurch bestimmt, dass ich weiß, aus dem globalen Norden⁵⁵ und eine Wissenschaftlerin⁵⁶ bin. Mein Geschlecht, mein klassenbezogener Hintergrund, mein Familienstatus, meine Sexualität, meine (Nicht-)Behinderungserfahrung, mein Alter und meine Biografie tragen ebenso zu Positionalisierungen im Feld bei.⁵⁷

Ich habe an anderer Stelle (Dannenberg 2019) über die emotionale Bedeutung der Anwesenheit oder Abwesenheit eigener Kinder in der Feldforschung geschrieben. Während der Feldforschung in Sinuda hatte ich, von einem Kurzbesuch abgesehen, keine Kinder vor Ort.⁵⁸ Die Folgen für die Feldforschung sind neben der Gebietswahl selbst (Dannenberg 2019: 170), z.B. eine veränderte Sensibilität von mir gegenüber Haushaltsarbeiten. Da ich alleine war, hatte ich die Möglichkeit im Büro von FEMMATRICS⁵⁹ zu übernachten.⁶⁰ Hier habe ich keinen eigenen Haushalt betrieben. Gekostet habe ich mit dem Hausmeisterehepaar, meine Hilfe beim Essenmachen und Abwaschen hat sich jedoch nach meiner Forschungsaktivität gerichtet. Die thematischen Diskussionen, die im Büro (meistens von Männern) geführt wurden, gaben die Impulse, die ich für die Forschung aufnahm. Dass ich in dieser Arbeit auch über Versorgungstätigkeiten schreibe und entsprechend hierzu Beobachtungen anstellte, lässt sich über theoretische Bezüge erklären. Meine Situierung im Feld als allein reisende Person hat diesem eher entgegengewirkt (vgl. Dannenberg 2019: 171).⁶¹

55 Die Kategorien »deutsch« und »europäisch« werden kontextbezogen ebenfalls relevant. Insgesamt überwiegt aber m.E. die Herkunft »aus einem reichen, ›weißen‹ und ›entwickelten‹ Land«.

56 Als Promovendin in einem selbstorganisierten Forschungsprojekt mit minimalem Forschungsbudget nehme ich im Feld eine flexible Hybridposition zwischen Wissenschaftlerin und Studentin ein. Meistens begab ich mich in die Rolle einer Studentin, die an ihrer »Thesis« schreibt. Dass dieses eine Dissertation und keine Bachelorarbeit ist, war den Menschen klar, stand aber selten im Vordergrund. Studentin zu sein hat mir engere Beziehungen zu den, teilweise ebenfalls studierenden (s. Kap. 6.1) Forschungsprotagonist_innen ermöglicht, als ein distanzierteres »Wissenschaftlerin-Sein«.

57 Vgl. Smith 2010: 166, mit Verweis auf Skelton, Tracey (2001): »Cross-cultural research: issues of power, positionality and ›race‹«. In: Limb, Melanie (Hg.). *Qualitative Methodologies for Geographers. Issues and debates*. London: Arnold, S. 87-100. Für Biografische Situierungen und Beispiele hierzu, vgl. England 1994/2008: 248-249.

58 Dass ich hingegen Kinder habe und einen festen Partner, wussten die Forschungsprotagonist_innen. Die meisten kannten meinen Mann und haben sich nach ihm erkundigt.

59 *Federation of Matigsalug Manobo Tribal Councils*, koordiniert das kollektive Landeigentum in der *Ancestral Domain* (s. Kap. 4.2 und 7).

60 Auf die zentrale Rolle des Unterbringungsortes für den inhaltlichen Verlauf der Feldforschung verweist Hauser-Schäublin 2008: 46.

61 Dass ich Zuhause viel Haushaltsverantwortung trage, ist selbstverständlich auch eine Situierung. Die Folgen dieser sind ambivalent. Einerseits fällt es mir relativ leicht, auch in diesem fremdkulturellen Kontext zu sehen, wo Hilfe gebraucht wird, und meine Hilfe wird vermutlich auch leichter angenommen als die von z.B. kinderlosen Männern, in Kinderpflegefragen wurde gar mein Rat gesucht. Andererseits habe ich die Feldforschung eben auch als Zeit ohne Familienverantwortung »gefeiert« und mein Interesse entsprechend dem Motto »Kochen kann ich auch zuhause« den in die Öffentlichkeit orientierten Aktivitäten zugewandt.

Generell ist Positionalität nicht als eine statische Verortung, sondern als ein Prozess zu verstehen, der durch die eigene Person mitgestaltet wird.⁶² Retrospektiv interessant ist in Bezug auf die Gestaltung meiner Positionierung im Feld ein Handout, mit dem ich mich und meine Forschung vor Ort vorgestellt habe:

»Who I am: My Name is Janina Dannenberg, I am 32 years old, I live in Germany, I have three children. I am an environmentalist and Human Rights advocate and a doctoral student of sustainability science.«

Mit der Formulierung »I live« nutze ich eine abschwächende Formulierung gegenüber der Tatsache, dass ich aus einem der reichsten Länder der Erde stamme und dessen Staatsangehörigkeit besitze. Die Formulierung verschleierte tendenziell globale Machtverhältnisse. Mit der Nennung von Alter und insb. Kinderzahl vor meiner professionellen Intention signalisiere ich eine Vertrautheit mit Kennlerngesprächen auf den Philippinen, in denen Familienverhältnisse meist gleich am Anfang thematisiert werden. Die Referenz auf mein soziales Engagement weist auf eine biografische Situierung hin, die mich mit dem Feld verbindet und so etwas wie eine indirekte Berechtigung für mich dort zu sein, suggeriert. 2005 haben mein Partner und ich eine Fahrradkarawane zu diesen Themen, welche zugleich eine Trainingsmaßnahme für indigene Jugendliche darstellte, filmisch begleitet (vgl. Dannenberg & Richter 2007). In diesem Zusammenhang haben wir Sinuda, sowie u.a. den Schlüsselinformanten dieser Arbeit⁶³ kennengelernt. Mit ihm und einigen anderen blicke ich auf ein intensives Abenteuer zurück: Öffentlichkeitsaktionen, ein Kongressbesuch, viele Tage auf einer engen LKW-Ladefläche, Nächte am Straßenrand oder in uns gleichsam fremden Dörfern anderer indigener Gruppen. Diese Wochen haben für uns alle, wenn auch auf unterschiedliche Weise, bis heute eine biografische Bedeutsamkeit. Am Ende schließlich schwäche ich meine Positionalisierung als Wissenschaftlerin durch den Hinweis auf meinen Studierendenstatus ab, wodurch bestimmte Beziehungen erleichtert wurden (s. Fn. 56). Im Wort »student« steckt außerdem ein Hinweis auf limitierte finanzielle Ressourcen (vgl. von Vacano 2019: 131).

Diese kurze Textanalyse macht deutlich, dass das Sich-Positionieren⁶⁴ eine Realität im Feld herstellt und dabei etwas Manipulatives an sich hat. Die so geschaffene Realität betrifft jedoch nicht nur die Wahrnehmung durch andere Personen, sondern auch mich selbst. Sie bildet den Rahmen, in dem ich mich (mit Ausnahmen gerne) bewege, und für dessen Gestaltung ich mich ständig einsetzen muss.

3.3.2.4 Emotionen in der Feldforschung

Neben der Positionalität ist Emotionalität in der Feldforschung ein wichtiger Gegenstand der Reflexion (vgl. Hubbard et al. 2001: 120).⁶⁵ Während meines ersten Feld-

62 Zur Bedeutung der Selbstpositionierung in der Interviewführung vgl. Schlehe 2008: 137.

63 Eine Personenvorstellung erfolgt in Kap. 6.1.

64 Exakter wäre hier von einem Versuch der Selbstpositionierung zu sprechen, denn die anderen Personen im Feld sind ebenfalls an der Positionierung beteiligt.

65 Diese ist selbstverständlich auch positional beeinflusst. Ich habe z.B. eine stärkere emotionale Einbindung in meine Forschung festgestellt, wenn ich keine Familie dabei hatte (vgl. Dannenberg 2019: 173). Ein anderes Beispiel ist, dass bestimmte biografische Gemeinsamkeiten mit einigen Forschungsprotagonist_innen meine emotionale Nähe zu ihnen erhöht hat. Das Wechselspiel

forschungsaufenthalts habe ich emotionale Reflexionen und Überlegungen darüber, was meine Beobachtungen mit Emotionen zu tun haben könnten, direkt ins Feldtagebuch, das wichtigste Medium zur Datengenerierung in der ethnografischen Forschung (s. Kap. 3.5.2, 3.6), aufgenommen.⁶⁶ Während des zweiten Aufenthaltes habe ich ein Emotionstagebuch geführt.⁶⁷ Die integrierte Form der emotionalen Reflexion ermöglicht mir, direkt im (inhaltlich) zu interpretierenden Text des Feldtagebuchs die Bedeutung von Emotionen zu erkennen. In von Kulturschock geprägten Situationen fällt z.B. die Darstellung von kultureller Differenz intensiver aus, welches durch die gleichzeitige Darstellung von emotionalen Zuständen erkannt werden kann.⁶⁸ Über das Emotionstagebuch hingegen wird deutlich, wie die Herstellung von Emotionen auch mit den inhaltlichen Aspekten der Forschung zusammenhängt. So ist ein wiederkehrendes Element in der täglichen Visualisierung⁶⁹ die Auseinandersetzung mit Dualismen und ihren Vermittlungen.⁷⁰ Ebenfalls über das Emotionstagebuch konnte ich meine Gefühle gegenüber Personen oder Gruppen im Feld relativ systematisch erfassen.⁷¹

Ich habe nun Positionalität und Emotionalität als zwei zu reflektierende Aspekte verdeutlicht. Die relevanteste Reflexionsarbeit dieser Forschung hat jedoch nicht den vorliegenden Text zum Schauplatz, sondern findet in der Arbeit mit Interviewtranskripten, besonders jedoch mit Feldtagebucheinträgen statt. Diese ist begleitet von dem stetigen Fragen danach, was der Text zu tun hat mit der Forschungssituation, mit

-
- zwischen Distanz und Nähe in der Feldforschung war hier für mich besonders aufregend. Durch meine Positionierung als »junge Mutter«, als »Studentin« und als »aktive Unterstützerin von Umweltschutz, Frieden und indigener Selbstbestimmung« habe ich mich emotional einer Gruppe von Forschungsprotagonist_innen (vorgestellt in Kap. 6.1) nahe gefühlt. Ihr täglicher Kampf ums Überleben und schließlich auch der Tod einer Person nach meiner Rückkehr, haben äußere Distanzen verdeutlicht. Es fiel mir teilweise leichter diese auszuhalten, als Meinungsdivergenzen um Todesstrafe, den menschenrechtsverachtenden Präsidenten Duterte oder religiöse Hetze im Internet.
- 66 Private Emails wurden ebenfalls in das Feldtagebuch hineinkopiert, da diese zusätzliche emotionale Perspektiven aufzeigen. Bei der späteren Auswertung des Feldtagebuchs (s. Kap. 3.6) wurden Emotionen gesondert kodiert. Deutlich geworden ist hier u.a. die emotionale Bedeutung von Landschaft.
- 67 Dieses geschah auf Anregung des Projektes »The Researchers' Affects« unter der Leitung von Thomas Stodulka, FU Berlin. Das Emotionstagebuch wurde durch das Projekt ausgewertet, zudem wurde ich von Thomas Stodulka zu emotionalen Dimensionen meiner Feldforschung interviewt.
- 68 Nachdem die Angangseuphorie überwunden ist, stellt der Kulturschock die zweite übliche Phase von Feldforschung dar. Sie ist häufig geprägt von Zweifeln und dem kompletten »genervt Sein« von lokalen Menschen, Bedingungen und Gepflogenheiten (vgl. Bernard 1988/2006: 380-381; Robben & Sluka 2012: 17). Bei mir hat z.B. ein technisches Problem mit einer Onlinebuchung dazu geführt, dass ich in einer privaten Email (09.12.2013) geschrieben habe, dass ich es »eigentlich nicht mehr aushalte...will zu euch, will in die Stadt, will nicht ständig angespannt sein, will ne Klimaanlage, will Milch trinken, will schnelles Internet«.
- 69 Das Emotionstagebuch war vorstrukturiert und enthielt Checkboxes zu aktuellen Emotionen sowie offene Felder zu z.B. persönlichen Begegnungen und Wünschen, zudem ein Feld für eine tägliche Zeichnung/Visualisierung von sich selbst im Feld.
- 70 Meine eigene Auswertung des Tagebuchs bezieht sich auch auf Forschungen in anderen ländlichen Gebieten unter anderen Bedingungen. Diese fanden zum gleichen Thema im Zuge desselben, insgesamt sechsmonatigen Philippinenaufenthaltes statt.
- 71 Zur Bedeutung der Reflexion der Beziehung zur Forschungsassistentin und Mitarbeiter_innen vgl. Kunze & Padmanabhan 2014: 285-286.

meiner Person und den Machtverhältnissen, in die ich und alle weiteren Akteure der Forschung eingebunden sind. Beispielhaft mache ich einige Aspekte dieser forschungs-immanenten Reflexionen in Kap. 3.6 sichtbar. Anders als explizite Ausführungen zu mir selbst, können diese Reflexionen den Inhalt der Forschung und die Forschungsprotagonist_innen als von mir unabhängige Personen, nicht aus dem Zentrum des Textes verdrängen.⁷² Zudem wird meine eigene Verletzlichkeit durch sie nicht erhöht. Nicht nur mit in der Forschung entstandenem Textmaterial, sondern auch mit (z.B. wissenschaftlichen) Fachtexten pflege ich einen reflexiven Umgang. Hieraus ergibt sich, dass auch beschreibende Texte in dieser Arbeit bereits interpretativ anmuten. Scheinbar objektive Daten, z.B. »Anzahl der indigenen Bevölkerung« transportieren häufig bereits Konzepte und Vorannahmen, deren Nichtthematisierung irreführend wäre und womöglich zu der Verfestigung von sozial-ökologisch fragwürdigen Kategorien (z.B. »Waldland« vs. »Agrarland«) beitragen würden. Dort, wo ich sie erkenne und relevant finde, reflektiere ich sie bereits im Text. Die Integration von Deskription und Interpretation entspricht dem zuvor vorgestellten integrativen und reflexivem Geist des (Re)Produktivitätsansatzes.

3.3.3 Forschung aus der Hybridperspektive

Oben habe ich dargelegt, dass ich aus dem (Re)Produktivitätsansatz die Aufforderung zur »nichtmodernen« Forschung lese. Forschungspraktisch macht Latour (1991/2013) in »Wir sind nie modern gewesen« hierzu quasi keine Vorschläge.⁷³ »Nichtmoderne« Forschung ist in den vergangenen Jahrzehnten als Akteur-Netzwerk-Analyse weiterentwickelt worden (z.B. Krauß 2008). Ich gehe methodisch allerdings nicht konsequent anhand von Netzwerken vor und setze meinen Fokus auch nicht auf abgegrenzte, nicht-menschliche Akteure. Der Analysefokus würde sich hier zu weit vom (Re)Produktivitätsansatz wegbewegen. Die von mir genutzte »nichtmoderne« Forschungsperspektive besteht darin, dass ich Hybride »aus der Mitte heraus« betrachte. Dieses betrifft jedoch nicht nur die Vermittlung von Natur und Gesellschaft, sondern alle Formen von Hybriden. Gegenstand meiner Beobachtungen ist, was ich vorfinden oder wahrnehmen kann, ohne Pole oder Kategorien anzulegen. Pole oder Einteilungen sind dann »nicht mehr Verankerungspunkte der Realität, sondern provisorische und partielle Resultate« (Latour 1991/2013: 105). Ob und in welcher Form sie entstehen, halte ich offen, denn erst der »Mittler« »erschafft, was er übersetzt« (Latour 1991/2013: 105). Nun passt diese Art

72 Es ist der Wunsch der Forschungsprotagonist_innen und auch meiner, dass der Text um sie geht, nicht um mich. Auf die Gefahr, dass Selbstreflexion zu einer Zentrierung auf die Forschungsperson führt, für deren Selbsterfahrung die Menschen im Feld nur den exotischen Hintergrund bilden, verweist Smith 2010: 165.

73 Dafür wird ihm selbst unterstellt, gar nicht »nichtmodern« zu sein, da z.B. seine Analyse der Arbeit Pasteurs allein auf Pasteurs Texten beruht und damit die Milchsäurebakterien, die Pasteurs beforschte, gar nicht direkt als Akteure erfasst werden können (vgl. Kneer 2008: 281). Seine aufklärerischen Ausführungen zeichnen ihn für Rottenburg (2008: 411) als »modern« aus. Für Schroer (2008: 367-371) ist Latour u.a. aufgrund seiner Vorstellung von Zeit, ein Postmoderner, der, wie andere Postmoderne, vorgibt, keiner zu sein. Eindeutige »Nichtmodernität« ist offenbar ein schwieriges Unterfangen.

der Forschungsperspektive kaum damit zusammen, eine »Unterscheidungsfähigkeit« (s. Kap. 2.4.2) in die Krisenanalyse mit hineinzubringen. Darüber hinaus ist es nicht plausibel, warum jedes Hybrid dieser Erde mit dem gleichen Zugang, »aus der Mitte heraus«, besser verstanden werden sollte, als von den Polen herkommend und warum es nur »Mittler_innen«, aber keine »Zwischenglieder« geben sollte. Umsetzungsbezogen kommt hinzu, dass ich nun einmal bestimmte Pole kenne, meine Welterkenntnis stark über sie strukturiert ist und sich dieses zwar reflektieren, aber nur schwer komplett unterbinden lässt.

Tatsächlich wende ich auf die Hybride, die ich erkenne, beide Perspektiven an und reflektiere, welche Erkenntnisse zur Krise des (Re)Produktiven ich durch welches Vorgehen erlangen kann (s. Kap. 7.4.4). Einen sofortigen »intuitiven« Zugang habe ich zu einem »modernen«, von Trennungen ausgehendem Vorgehen. Die »nichtmoderne« Perspektive ist, dass ich diesen Zugang störe, wieder verlasse, und »aus der Mitte heraus« schaue, ob sich die Pole, deren Vermittlung ich geglaubt habe zu erkennen, überhaupt herausbilden. Geschlechterverhältnisse im Wanderfelddbau beispielsweise werden in der Literatur meist aus einer modernistischen Perspektive beschrieben, die einen Nexus von Weiblichkeit, Tradition, Natur und Kinderbetreuung herstellt. Wenn ich, ohne diese Kategorien anzulegen, von vorgefundenen »Mittlungen« ausgehe, öffnet sich mein Blick für andere Akteure und Konstellation, die eine ganz andere, komplexere Lesart von Geschlechterverhältnissen ermöglichen (vgl. Dannenberg 29.06.2016). »Nichtmodernes« Forschen unterstützt mich dabei, »Nichtmodernes« und »Mittler_innen« überhaupt wahrzunehmen und zu erkennen. Und da auch das (Re)Produktive eine »Mittler_in« darstellt, hilft der Blick auf die Mitte, dieses zu erkennen.

3.4 Theoretische Sensibilität und forschungsgegenständliche Analyse-Heuristiken

Ich habe in Kap. 2.1 den (Re)Produktivitätsansatz dargestellt. In Kap. 3.2 und 3.3 habe ich aufgezeigt, welche methodischen Hinweise der (Re)Produktivitätsansatz gibt und wie ich diese in meiner Forschung beachte. Vor allem ist es jedoch so, dass der (Re)Produktivitätsansatz die Forschungspraxis theoretisch sensibilisiert. Der (Re)Produktivitätsansatz ist ein Theorieansatz mit minimalem empirischen Gehalt. Der Ansatz geht zwar von dem ursächlichen Zusammenhang von Marktausschlüssen und der Krise des (Re)Produktiven aus. *Wie* Marktausschlüsse aussehen und *wie* der Zusammenhang empirisch funktioniert, gibt der Ansatz aber nicht vor. Forschungspraktisch fungiert er wie ein sensibilisierendes Konzept,⁷⁴ wenn auch seine zentrale Position für die Frage-

74 Sensibilisierende Konzepte sind theoretische Konzepte, die in ihrem empirischen Gehalt nicht vollständig geklärt sind, sondern erst durch die Forschung in ihren konkreten Eigenarten bestimmt werden. Sie eignen sich somit nicht, um daraus Hypothesen zu generieren. Sie haben eine Schlüsselrolle bei der theoretischen Sensibilität einer Forschungsperson. Sie leiten Forschung an, ohne dabei determinierend zu wirken. Die Forschungsperson darf nicht durch ihre eigenen Relevanzsysteme im Denken begrenzt werden (vgl. Kruse 2014: 110-113).

stellung und Ergebnisformulierung feststeht.⁷⁵ Der empirische Gehalt der Krise des (Re)Produktiven soll für den *speziellen Kontext* meiner Forschung *durch* die Forschung geklärt werden.

Um die Krise des (Re)Produktiven zu erfassen, gibt es ganz unterschiedliche Aspekte, auf die auf einer inhaltlichen Ebene zu achten ist. Kruse (2014: 489-500) spricht in ähnlichen Zusammenhängen von »forschungsgegenständlichen Analyse-Heuristiken«. Ich übernehme diesen Begriff, weise jedoch darauf hin, dass die von mir genannten Aspekte die Gesamtheit meiner Forschung betreffen, und nicht, wie bei Kruse, nur die rekonstruktive Textanalyse. Die Heuristiken stellen ihrerseits sensibilisierende Konzepte dar. Sie sind sehr grob formuliert, theoretisch unterschiedlich eingebettet und für die Arbeit so unbestimmt gehalten, dass sie Erkenntnisse nicht determinieren.

Konkret zu nennen ist hier der Blick auf die Verschiebung von Marktgrenzen sowie auf die gesellschaftliche Einbettung von Ökonomie (vgl. Lachenmann 2001b, Biesecker & Kesting 2003: 26-33; O’Laughlin 2009: 206), eine Sensibilität für Macht- und Herrschaftsverhältnisse⁷⁶ und ein umfassender Begriff von Arbeit.⁷⁷ Übergeordnet ist der Krise unbedingt in allen drei Dimensionen der (Re)Produktivität nachzuspüren und hierbei Trennungen und Verbindungen zwischen den Dimensionen zu thematisieren. Auch innerhalb der Dimensionen liegt der Fokus meiner Aufmerksamkeit auf Trennungen und Verbindungen, auf (geleugneten) Hybriden, auf Praktiken der Exklusion und auf Dichotomisierungen.

Die genannten Aspekte werden nicht nur durch den (Re)Produktivitätsansatz und die durch Latour inspirierte »nichtmoderne« Forschungsperspektive »aus der Mitte heraus« relevant, sondern auch durch verschiedene andere feministische Forschungsperspektiven auf Natur-Gesellschafts-Beziehungen (vgl. Mölders 2010a: 55-73; Hofmeister et al. 2013b), die ihrerseits weitere Heuristiken vorschlagen. Im Folgenden zeige ich auf, wie diese Forschungsperspektiven meine theoretische Sensibilität schärfen.

-
- 75 Genannt werden hier theoretische Wissensbestände, die in der Forschung eine Resonanz erfahren haben. Die Arbeit mit theoretischem Vorwissen ist durchaus pfadabhängig. Unsichtbar bleiben theoretische Konzepte, die in die Forschung hineingenommen wurden, aber sich im Feld nicht als relevant erwiesen haben. Der Text erweckt hierdurch den Anschein einer vollständigen Passung von in die Forschung hineingetragenen Theoriekonzepten und herausgearbeiteten empirischen Befunden. Dieses Vorgehen ist nicht symmetrisch, wird bei mir aber trotzdem nicht durchbrochen.
- 76 Im Sinne Max Webers verstehe ich unter Herrschaftsverhältnissen verfestigte, institutionalisierte Machtverhältnisse (vgl. Inhetveen 2008: 254). Zur Wichtigkeit der Analyse von Macht in der sozial-ökologischen Forschung vgl. Katz 2011: 273-275.
- 77 An späterer Stelle (insb. Kap. 9.2.3.1) werden, durch diese Sensibilität bestimmt, Ansätze von Sustainable Livelihood (vgl. Scoones 2009; Harcourt & Stremmelaaar 2012; Wichterich 2015; Gottschlich 2017: 290-317) relevant. Hier wird Arbeit nicht in ihrem Verhältnis zur Erwerbsarbeit, sondern in ihrem Verhältnis zu Fähigkeiten und nachhaltiger Naturgestaltung gedacht. Eine verbreitete Definition von Sustainable Livelihood ist die Folgende: »A livelihood comprises the capabilities, assets (stores, resources, claims and access) and activities required for a means of living; a livelihood is sustainable which can cope with and recover from stresses and shocks, maintain and enhance its capabilities and assets, and provide sustainable livelihood opportunities for the next generation; and which contributes net benefits to other livelihoods at the local and global levels and in the short and long term.« (Krishna 2012: 14, mit Bezug auf Chambers & Conway 1992. Auf diese beziehen sich u.a. auch Scoones 2009: 175 und Coria & Calfucura 2012: 49).

Wichtig ist eine an die marxistische Denktradition anknüpfende Diskussion der 1970er und 1980er Jahre, die »dichotomes Denken in gegenläufigen und einander ausschließenden Kategorien (u.a. männlich vs. weiblich, Kultur/Gesellschaft vs. Natur, rational vs. emotional, produktiv vs. reproduktiv, öffentlich vs. privat) kritisiert, indem sie die diesen Denkstrukturen inhärenten Hierarchisierungen und deren Funktion aufdeckt, den jeweils abgewerteten Pol (Natur, Frau, Reproduktion) unsichtbar zu machen« (Hofmeister et al. 2013a: 58).⁷⁸ Ein hiermit zusammenhängender ökofeministischer Denkansatz lenkt den Fokus auf die »herrschaftsförmige Frau-Natur-Verbindung [...] als Folge westlicher dualistischer Wirklichkeitskonstruktion, tradiert aus der antiken Philosophie, in der Frauen/das Weibliche und Natur/das Körperlich-Materielle in gegenseitigem Verweis aufeinander als minderwertig konzeptualisiert wurden.« (Katz 2013: 84) Das kritische In-Beziehung-Setzen der »dichotomischen (und hierarchischen) Relation zwischen Männern und Frauen« (Keller 1995: 67), mit dichotomischen und hierarchischen Strukturen wie »öffentlich/privat; politisch/persönlich; Vernunft/Gefühl usw.« (Keller 1995: 67), hat das Ziel, »nicht, die überkommene Ordnung dieser Relationen umzukehren, sondern die Relationen selbst in Frage zu stellen« (Keller 1995: 67).

In jüngeren Diskussionen wird Gender zudem stärker als Prozesskategorie wahrgenommen.⁷⁹ Es wird betrachtet, was die Herstellung von Natur für einen vergeschlechtlichen Naturumgang bedeutet, wie also *doing gender* (vgl. Gildemeister 2004) und *doing nature* zusammenhängen (z.B. Weber 2003; vgl. Katz & Mölders 2013: 274–275).⁸⁰ Geschlechterverhältnisse sind in meiner Forschung also im Blickfeld, ob es nun um die Herstellung von Geschlecht oder Strukturierungen durch Geschlecht geht.

Wie sich herausstellen wird, fungiert Geschlecht jedoch vor allem als epistemologische Kategorie. Aus der nachhaltigkeitsbezogenen Genderforschung bringe ich eine Sensibilität für Naturalisierung als Mittel des Ausschlusses, für die Herstellung und das Infragestellen von dichotomen Kategorien und für die Feminisierung von Umweltverantwortung⁸¹ mit. Durch die empirische Forschung wird meine Aufmerksamkeit immer wieder auf die Kategorie der Indigenität gelenkt. Diese erkenne ich als eine Differenzkategorie, mit damit einhergehenden essentialisierenden Vorstellungen von Schutz, Reinheit, Unterdrückung und Empowerment sowie einer Zuschreibung von Umweltverantwortung an (s. Kap. 5.1). Genauso sehe ich Indigenität aber auch als eine

78 Feministische Kritik anhand von kritisierten Dichotomien zu strukturieren, ist bis heute gängig. Beispielsweise stellt das neue »Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung« (Kortendiek et al. 2019) in vielen Beiträgen unterschiedliche Dichotomien und deren Veränderung in den Mittelpunkt.

79 Zur Nutzung von Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften als Differenzkategorie, Strukturkategorie, Prozesskategorie oder epistemologische Kategorie vgl. Hofmeister et al. 2013a: 48–71.

80 Die parallele Herstellung von Land und Geschlecht thematisiert Mackenzie 2010: 59.

81 Für die Herkunft der Debatte um die Feminisierung der Umweltverantwortung zitieren Biesecker & Hofmeister (2006: 37) Schultz, Irmgard/Weiland, Sabine (1991): Frauen und Müll. Frauen als Handeldeinde in der kommunalen Abfallwirtschaft. Frankfurt a.M.: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation. Verschiedentlich (z.B. Bauhardt 2015: 118; Mölders 2015: 167) wird jedoch auch dieses Werk zitiert: Wichterich, Christa (1992): Die Erde bemuttern. Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio: Berichte, Analysen, Dokumente. Heinrich Böll Stiftung (Hg.). Köln.

Prozesskategorie, die in Praxis und Diskurs hergestellt wird und häufig strukturell, z. B. durch den Wohnort, bedingt ist (s. Fn. 4 und Kap. 4.1.2, 6.1.6, 8.2.1).

Das Vorsorgende Wirtschaften stellt einen wichtigen Bezugspunkt des (Re)Produktivitätsansatzes dar (vgl. Biesecker et al. 2019: 120–124). Zentrale Prinzipien sind hier Kooperation, (Vor)Sorge und die Orientierung an dem, was für das ›Gute Leben‹ notwendig ist (vgl. Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000)⁸² Diese deuten sich in der Vision einer (re)produktiven Ökonomie an (s. Kap. 2.1.4). Ich nutze die Prinzipien weniger systematisch als die oben erwähnten Analyse-Heuristiken. Trotzdem werde ich durch sie theoretisch sensibilisiert und erwähne sie auch kontextbezogen im Text.

3.5 Die Feldstudie

Es ist jetzt deutlich, in welcher Weise mich der (Re)Produktivitätsansatz methodologisch inspiriert hat (Kap. 3.1 – 3.3). Zudem ist klar, wie dieser Ansatz und ihm nahe wissenschaftliche Debatten meine theoretische Sensibilität im Feld geprägt haben. Neben der Literaturarbeit, die über das Feld inspiriert ist, stellt meine Feldstudie die Grundlage dieser Arbeit dar.

Der größte Teil der Feldstudie fand im November und Dezember 2013 während eines sechswöchigen Forschungsaufenthaltes in den Philippinen statt, er umfasst 20 im Feldtagebuch (s. Kap. 3.5.2) dokumentierte Forschungstage in Sinuda über einen vierwöchigen Zeitraum in Mindanao⁸³. Bei einem sechsmonatigen Forschungsaufenthalt ein Jahr später kamen sechs dokumentierte Nacherhebungstage (November 2014) und ein zweitägiger Kurzbesuch (Januar 2015) hinzu.⁸⁴ Zur Datengewinnung habe ich verschieden stark strukturierte Beobachtungen und Befragungen auf unterschiedliche Weise kombiniert. Beobachtungen ermöglichen das Wahrnehmen von Prozessen und der Beteiligung einzelner Akteure sowie gegenständlicher Naturen. Durch die Gewinnung verbaler Daten, aber auch durch die Auswertung von Dokumenten aus dem

82 »Die Orientierung am Für-das-Gute-Leben-Notwendigen ist das übergeordnete Ziel unter den drei Prinzipien [des Vorsorgenden Wirtschaftens]. Dies ist das eigentliche Wohlfahrtskriterium des Vorsorgenden Wirtschaftens« (Biesecker & Kesting 2003: 249). Was unter einem ›Guten Leben‹ zu verstehen ist, ist gesellschaftlich auszuhandeln (u. a. Biesecker 2003: 343). Im (Re)Proansatz ist »ein [i. O.kursiv] wichtiger Bezugspunkt [...] der Fähigkeitenansatz von Martha Nussbaum« (Biesecker & Hofmeister 2013a: 149). Tatsächlich formuliert Nussbaum (2003: 19–20), vorbehaltlich dessen, »dass die Punkte auf der Liste in gewissem Umfang in verschiedenen Gesellschaften verschieden konstruiert sind« (Nussbaum 2003: 19) eine Liste von Fähigkeiten, anhand derer sich das ›Gute Leben‹ systematisch überprüfen ließe. Hierauf verzichte ich jedoch aus Kapazitätsgründen, um die Offenheit der Forschung zu gewährleisten und auch, weil Fähigkeiten explizit nicht der einzige Referenzpunkt für das ›Gute Leben‹ in der (re)produktiven Ökonomie sind. Wenn ich mich im Text auf das ›Gute Leben‹ beziehe, denke ich an den Fähigkeitenansatz, wende ihn jedoch nicht systematisch an.

83 Südliche Inselgruppe der Philippinen.

84 Der sechsmonatige Forschungsaufenthalt wurde durch ein Stipendium des DAAD unterstützt. Im Zuge dieses Forschungsaufenthaltes habe ich die Krise des (Re)Produktiven noch andernorts in zwei weiteren Formen von Landeigentum untersucht. Die Ergebnisse finden keinen Einzug in diese Arbeit.

Feld, werden Motivationen und Umweltwissen zugänglich gemacht (vgl. Strübing 2013: 54). Zur Erfassung von kognitiven Systemen stehen eigene Methoden zur Verfügung (vgl. Antweiler 2008); ich habe ein Kartensortierverfahren genutzt. Je nachdem, ob Beobachtungen systematisch oder spontan (situationsgeleitet) sind, und welchem Formalisierungsgrad Gespräche und Interviews entsprechen, werden unterschiedliche Perspektiven eröffnet. Slezak (2014: 191) warnt davor, teilnehmende Beobachtung als eine Ergänzung zu Befragungsmethoden zu sehen, die deren Defizite ausgleicht. Dieses passiert zwar, relevanter ist jedoch, dass durch teilnehmende Beobachtung Zusammenhänge nicht vereinfacht werden (z.B. Interviewaussagen besser verstanden werden können), sondern komplexer erscheinen. Im Rahmen einer Methodentriangulation⁸⁵ führen mehrere Perspektiven zu einem Erkennen von Komplexität. Die im Feld gesprochenen Sprachen sind *Matigsalug* und *Visayan*. Die meisten Personen sind jedoch auch der Philippinischen Landessprache, *Filipino*, mächtig. In dieser Sprache kann ich einfache Konversationen führen, einige Personen im Feld sprechen zudem Englisch. Interviews erfolgten mit Dolmetscher (s. Kap. 3.5.3.2).

Mein Bestreben mit der Feldforschung in mehreren Phasen war, unter gegebenen Rahmenbedingungen einen zirkulären Forschungsablauf zu ermöglichen, in dem Datenerhebung und Auswertung nicht voneinander getrennt sind und Forschungsschritte anhand von Gegebenheiten im Feld geplant werden (vgl. Halbmayer 2010a; Bernard 1988/2006: 328). Die Methodenvielfalt im ersten Forschungsaufenthalt ist auf ein Ausprobieren verschiedener Zugänge zur Erfassung der Krise des (Re)Produktiven in einem »fremdkulturellen« (Dannecker & Englert 2014: 9) Kontext zurückzuführen.⁸⁶ Die Methoden habe ich ständig im Feld ausgewertet und insbesondere für den zweiten Forschungsaufenthalt Anpassungen vorgenommen (s. Kap. 3.5.3 – 3.5.4).

3.5.1 Feldzugang und Sampling

Für die Forschung in der *Ancestral Domain* war es sinnvoll, eine Gruppe auszuwählen, die bereits seit langer Zeit über den Landtitel verfügt. Im Leben nach dem Kampf ums Land sollte sich ein Alltag eingestellt haben. Der Titel der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo ist einer der Ältesten in den Philippinen (s. Kap. 4.2). Zudem gibt es bei den Matigsalug einige Erfahrung mit Wissenschaftler_innen (s. Fn. 1 in Kap. 4), was eine recht ausgeglichene Zusammenarbeit ermöglichte. Der Feldzugang wurde durch bestehende Beziehungen ins Feld ermöglicht (vgl. Strübing 2013: 61), einige Forschungsprotagonist_innen waren mir, wie oben dargelegt, aus einem Filmprojekt bekannt (Dannenberg & Richter 2007), andere aus einem früheren Forschungsaufenthalt (zu Dannenberg 2009). Diesem Hintergrund ist meine Unterkunft im Büro von FEMMATICs (s. Kap. 4.2 und 7) zu verdanken (s. Kap. 3.3.2.3). Auch hatte ich An-

85 Zur Triangulation als Qualitätskriterium für qualitative Forschung vgl. z.B. Steinke 2004: 320.

86 Die Bedeutung vom Tüfteln und Basteln mit Ansätzen, um komplexen Situationen gerecht zu werden und eine gute Passung von Situationen und Methoden zu erlangen, wird für fremdkulturelle Kontexte von Dannecker & Englert (2014: 11) hervorgehoben.

sprechpartner,⁸⁷ die mich im Prozess der Forschungsbewilligung beim *Council of Elders* in FEMMATRICs empfehlen konnten.⁸⁸

Das Sampling habe ich, im Sinne eines theoretischen Samplings (vgl. Strauss & Corbin 1996: 149-150; Schultz 2014: 80-82) überwiegend im Feld vorgenommen. In einer ersten offenen Phase (vgl. Strauss & Corbin 1996: 153) bin ich von Interviews mit Einzelpersonen verschiedener Generationen und Geschlechter ausgegangen, die dem über FEMMATRICs koordinierten Management der *Ancestral Domain* nahestehen (s. Kap. 6). Ausgehend von Ereignissen (z.B. Verhandlungen über die Erlaubnis zum Holzeinschlag) und Fragen nach fehlenden Perspektiven zu aktuellen Inhalten (z.B. eine Arbeiter- Perspektive aus einer Bananenplantage) wurden weitere Personen eingebunden.

3.5.2 Teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung hat ihre Wurzeln in einer sozialreformistischen Stadtsoziologie (vgl. Lüders 2004: 385-286) und der Ethnologie (vgl. Hauser-Schäublin 2008: 39-41), in der sie bis heute die zentrale Herangehensweise darstellt (Bernard 1988/2006: 342). Sie verbindet Beobachtungen von örtlichen Aktivitäten mit sehr unterschiedlichen Stufen der eigenen Beteiligung (Spradley 1980: 58-62; Bernard 1988/2006: 347). Sie stellt keine Methode im engeren Sinne dar, sondern eine Form der Annäherung an die Forschungssituation. So bildet sie den Rahmen für die mögliche Anwendung spezifischer Methoden (Bernard 1988/2006: 356; Hauser-Schäublin 2008: 46; Slezak 2014: 177-178). Diese, z.B. systematische Beobachtung oder Dokumentenanalyse, können so als Teil der teilnehmenden Beobachtung verstanden werden.⁸⁹ Durch teilnehmende Beobachtung wird implizites Wissen über den Forschungskontext aufgebaut, gleichzeitig wird dieses jedoch soweit wie möglich reflektiert und expliziert (Halbmayer & Salat 2011c). Das grundlegende Prinzip ist, dass (Alltags-)Praktiken in einem Wechselspiel von Eingebundenheit und Distanzierung der Forschungsperson erfasst werden (vgl. Bernard 1988/2006: 344; Hauser-Schäublin 2008: 41-42). Mit steigender Eingebundenheit und längerer Präsenz im Feld wird teilnehmender Beobachtung eine geringe Reaktivität zugeschrieben, Beeinflussungen des Forschungsfeldes werden reflektiert (vgl. Strübing 2013: 55; Bernard 1988/2006: 354). Von der Beobachtung zur Veröffentlichung findet

87 Hervorzuheben ist mein Schlüsselinformant *Datu Queram Lacaran* (s. Kap. 6.1), der gleichzeitig als Dolmetscher (s. Kap. 3.5.3.2) fungierte. Es ist seine Wahrnehmung, die wiederum auf die meine einwirkt. Seine Deutungen über das Leben in Sinuda bilden für mich eine wichtige Grundlage. Er hat Kontakte vermittelt, Interviewpartner_innen vorgeschlagen und darüber geurteilt, ob bestimmte Pläne umsetzbar sind oder nicht (vgl. Strübing 2013: 61).

88 Basierend auf indirekten Zusagen des Schlüsselinformanten via Email, habe ich meine Forschung vor dem *Council of Elders*, Mitarbeiter_innen und Besucher_innen von FEMMATRICs nach Ankunft formal vorgestellt. Hierzu habe ich vorweg einen Vortrag schriftlich auf Matigsalug übersetzen lassen, der als Übersetzung meines englischen Vortrages vorgelesen und als Handout verteilt wurde. Neben der Vorstellung der Forschung beinhaltete er die Ergebnisse meiner Diplomarbeit (Dannenberger 2009). Im Anschluss folgten eine Fragerunde, ein Ritual und ein gemeinsames Essen des im Ritual geopfert Huhns. Eine schriftliche Forschungsbewilligung wurde ausgestellt.

89 Einen umfangreichen Überblick über typische Methoden der teilnehmenden Beobachtung gibt Spradley 1980: 37-159.

jedoch eine mehrfache Filterung und Repräsentation statt: auf der Ebene der Wahrnehmung, der Niederschrift im Feldtagebuch, und dann wieder bei der Interpretation des Feldtagebuchs (vgl. Lüders 2004: 396-399). Forschungspersonen und Schlüsselinformant_innen kommt also eine bedeutende Rolle bei der Ergebniserzeugung zu. Zentrales Medium zur Dokumentation ist das Feldtagebuch.⁹⁰ Ich habe eine integrierte Form des Feldtagebuchs Schreibens gewählt. Diese enthält Beobachtungen, Beschreibungen, Gesprächsdokumentationen und »private« Emails genauso wie Gedanken, Gefühle und Bewertungen zum Erlebten. Auch theoretische Überlegungen und Gedanken zur gesamten Forschungsarbeit sind enthalten. Die Einträge sind auf Deutsch, einzelne »Geschichten« sind jedoch auf Englisch verfasst und wurden nach dem Niederschreiben von der Quelle validiert (vgl. Slezak 2014: 190).⁹¹ Auch Reflexionen über das Geschriebene sind direkt in das Feldtagebuch aufgenommen (vgl. Strübing 2013: 56). Das Tagebuch wurde i.d.R. abends digital verfasst, basierend auf handschriftlichen Notizen des Tages.⁹² Mein Feldtagebuch stellt in seiner Verbundenheit mit implizitem Wissen die zentrale Datengrundlage der Forschung dar.⁹³ Außerhalb des Tagebuchs habe ich drei methodische Herangehensweisen in der Feldforschung platziert. Erstens sind diese Protokolle aus einer stärker systematischen Beobachtungssituation, ich spreche hier von aufsuchenden Begegnungen zur Tätigkeitserfassung (ABT).⁹⁴ Ich habe mehrere Personen (n=18) wiederkehrend zu verschiedenen Tageszeiten aufgesucht und danach ge-

90 Weitere Schriftstücke, deren Auswertung ich der teilnehmenden Beobachtung zurechne, sind Daten vom Computer der Landmanagementorganisation FEMMATRICs und Drucksachen aus ihrem Büro. Diese wurden teilweise direkt mit dem Schlüsselinformanten besprochen und dann im Feldtagebuch erwähnt. Teilweise erfolgte eine genaue Auswertung jedoch separat (z.B. der in Kap. 9.1.3 diskutierte Finanzantrag). Gelegentlich habe ich den Facebookauftritt von FEMMATRICs angeschaut und bin mit dem Schlüsselinformanten hierüber ins Gespräch gekommen.

91 Weitere Situationen, in denen ich mit einigen Forschungsprotagonist_innen in den Dialog über meine Darstellung von ihnen gegangen bin, waren die Vorstellung meiner Diplomarbeit (Dannenberg 2009) sowie das gemeinsame Gucken und Diskutieren meines Filmes (Dannenberg & Richter 2007).

92 Wenn sich die Niederschrift verschoben hat, wurde dieses entsprechend vermerkt. Neu erlangte Informationen oder Richtigstellungen zu Themen eines früheren Tages wurden diesem mit entsprechenden zeitlichen Hinweisen hinzugefügt. Verweise auf das Feldtagebuch in dieser Arbeit sind durch das kürzel FT mit absteigender numerischer Datumsangabe kenntlich gemacht (z.B. FT131206 für den 06. Dezember 2013).

93 Selbstverständlich kann nicht *alles*, was ich in meinem Leben in den Philippinen, den ländlichen Philippinen und speziell in Sinuda gelernt habe, in das Tagebuch aufgenommen werden. Mir persönlich ist also ein anderes Textverständnis möglich, als dieses für externe Leser_innen der Fall wäre. Der Zugänglichkeit von Erlebtem sind in einem, in der Erstellung zeitlich begrenzten Text, Grenzen gesetzt. Ereignisse, wie z.B. das Jagen eines Schweins oder Aushandlungen mit der Guerilla, fühlten sich für mich im Dabeisein sehr besonders an, werden in der Niederschrift und vor allem im Zuge des weiteren Feldforschungsverlaufes jedoch zu den Alltäglichkeiten, die sie sind. »Discovering the Obvious« stellt für Bernard (1988/2006: 381) eine zentrale Phase der Feldforschung dar.

94 Von der Anwendung »systematischer Beobachtung« (vgl. Beer 2008) als Methode zu sprechen, führt hier zu weit. Diese hat mich zwar inspiriert, das Einbeziehen einer Befragung war jedoch wichtig und in der Praxis gab es zudem immer Änderungen der Reihenfolgen der Besuche oder spontan erweiterte und für die Forschung bedeutsame Gesprächsverläufe. Deshalb sind die erhobenen Daten kaum standardisiert.

fragt, welche Tätigkeit⁹⁵ sie gerade ausüben, ob diese bezahlt wird, wie es ihnen bei der Tätigkeit geht und ob sie sich in dieser Tätigkeit wertgeschätzt fühlen.⁹⁶ 80 erhobene Datensätze habe ich mit Hilfe von *Excel* auf Zusammenhänge zwischen (1) empfundener Wertschätzung und Bezahlung ausgewertet, auf (2) das Verhältnis der *eigenen* Einschätzung zur Wertschätzung zu *meiner* Einschätzung, auf (3) das Verhältnis von bezahlter und unbezahlter Arbeit (und Arbeit, die ich mit »potentiell bezahlt« bezeichne, s. Kap. 6.3.1) sowie auf (4) Intensität, (5) Qualität, und (6) Geschlechtlichkeit bezahlter und unbezahlter Arbeit.⁹⁷ Die Ergebnisse bilden einen Hintergrund verschiedener Argumentationen in dieser Arbeit. Gespräche und Informationen aus den ABT wurden auf gleiche Weise wie das Feldtagebuch ausgewertet (s. Kap. 3.6).

Die anderen beiden Einzelmethoden, die nicht über das Feldtagebuch dokumentiert wurden, sind leitfadengestützte Interviews (s. Kap. 3.5.3) und ein Kartensortierverfahren (s. Kap. 3.5.4).⁹⁸ Beide entfernen sich von der Beobachtung von Praktiken des Alltagshandelns, welche den zentralen Fokus teilnehmender Beobachtung darstellen (Lüders 2004: 395). Ebenfalls außerhalb des Alltagshandelns lagen Exkursionen, die extra meinerwegen stattgefunden haben. Die meisten Ausflüge in Gebiete außerhalb Sinudas, die mir u.a. einen besseren naturräumlichen Eindruck vermittelten, haben jedoch nicht meinerwegen stattgefunden, sondern ich bin mitgefahren. Gleichwohl hatten meine Anwesenheit und meine vielen Fragen hier eine größere Auswirkung als im Alltagsleben. Abschließend möchte ich erwähnen, dass sich meine teilnehmende Beobachtung örtlich nicht auf das beschriebene Setting begrenzt. Im Sinne einer multi-sited ethnography (vgl. Strübing 2013: 67) habe ich eine Forschungsprotagonistin an ihrem Studienort besucht. Nach der Feldforschungszeit habe ich Facebookeinträge einiger Personen einbezogen. Dies erfolgte nicht systematisch zur Wissensgenerierung, sondern zur Reflexion meiner Ergebnisse und zur Veranschaulichung (vgl. Robben & Sluka 2012: 28).

95 Häufig handelte es sich um mehrere Tätigkeiten auf einmal, dieses habe ich in der Auswertung berücksichtigt.

96 Theoretisch inspiriert ist dieses Vorgehen durch die im (Re)Produktivitätsansatz implizierten Annahmen zu einem Zusammenhang von finanzieller Bewertung und symbolischer Wertschätzung, durch die Anerkennung der Vielseitigkeit von Arbeit, bei gleichzeitig klarer Zuordnung in die Bereiche des marktökonomisch Bewertetem und Unbewertetem und durch die Bedeutung von Zeiten im (Re)Produktivitätsansatz.

97 Die Auswertung erfolgte zwar mit Hilfe von numerischen Größen, beispielsweise prozentualen Anteilen, jedoch nicht im Sinne einer quantitativen Statistik. Wichtig war mir, die Kategorien ökonomischer und sozialer Bewertung, die sich aus dem (Re)Produktivitätsansatz begründen lassen und dem lokalen Kontext übergestülpt werden, nicht nur zu erfragen, sondern gleichzeitig zu reflektieren. In der Folge sind neue Kategorien durch das Material entstanden, z.B. aufgrund der schwierigen Zuordnung von »bezahlt« und »nichtbezahlt«.

98 Postskripte und alle Notizen zu den Interviews, wurden wiederum ins Feldtagebuch aufgenommen und somit in der Gesamtauswertung berücksichtigt.

3.5.3 Interviews

3.5.3.1 Durchführung

Neben verschiedentlichen offenen Interviews (vgl. Dannecker & Vossemer 2014: 156) habe ich mit allen 15 in Kap. 6 vorgestellten Personen leitfadengestützte Interviews geführt (vgl. Dannecker & Vossemer 2014: 160). Der Interviewleitfaden enthielt Fragen zu den Themen Land, Arbeit,⁹⁹ Haushalt und Träume.¹⁰⁰ Die Interviews wurden aufgenommen, vor Ort gedolmetscht und dann als englischsprachige Transkripte übersetzt.¹⁰¹ Ich habe während der Interviews probiert, Aussagen inhaltlich zu verstehen bzw. logisch nachzuvollziehen, was sich als schwierig herausgestellt hat und mit vielen Rückfragen verbunden war. Im Vergleich zur Interviewzeit wurde auf diese Weise sehr wenig Text produziert und viele Interviewte kamen nicht ins Erzählen.¹⁰² Während des zweiten Aufenthalts habe ich zu den Themenfeldern ausschließlich Erzählimpulse gesetzt. Aufgabe des Dolmetschers war hier vor allem, einen Erzählfluss aufrecht zu erhalten.¹⁰³ Antworten wurden nicht rückübersetzt, sondern wurden mir erst durch das Lesen der auf Englisch durch einen Übersetzer erstellten Transkripte zugänglich. Die in einem Interview gewonnene Menge an interpretierbarem Text war auf diese Weise ungleich höher. Bei Verständnisfragen und fehlender Kohärenz von Aussagen habe ich anschließend in Ruhe geprüft, ob eine Erklärung des Sachverhaltes überhaupt wichtig ist.

3.5.3.2 Übersetzung

Übersetzung stellt einen Akt der kulturellen Vermittlung zwischen der Ausgangs- und der Zielkultur eines Textes dar. Die Person der Übersetzer_in ist in ihrer eigenen kulturellen Zugehörigkeit und Subjektivität ein wichtiger Teil der Übersetzung (Wettemann 2012: 109). Resch & Enzenhofer (2012) sehen die Skopos-Theorie für die qualitative Interviewforschung als zentral an. Diese verdeutlicht, dass eine Übersetzung abhängig

99 Im Bereich der Arbeit ging es um ein »freies Listen« (vgl. Antweiler 2008: 239-240) verschiedener Formen von Arbeit, um die lokalen Arbeitskonzeptionen und die Vielfalt von Arbeit zu erfassen. Dieses hat zwar gut funktioniert, hat sich aber für den anschließenden Interviewverlauf als erzählhemmend erwiesen.

100 Die Fragenentwicklung als Ganzes wurde durch meine Vorüberlegungen zu möglichen Indikatoren zur Krise des (Re)Produktiven (s. Fn. 26) unterstützt. Zu Beginn waren hierdurch Fragen zu Naturkatastrophen und zur staatlichen Administration enthalten, die sich jedoch als schwierig zu kommunizieren erwiesen. Auf die Wichtigkeit, Interviewleitfäden im Feld zu entwickeln, verweist z.B. Bernard 1988/2006: 355. Sofern es Vorwissen zu den Personen gab, wurden Fragen individuell angepasst.

101 Als Dolmetscher bezeichne ich die Person, die direkt in der Situation, daher unveränderbar, übersetzt. Der Übersetzer hingegen ist die Person, die eine schriftliche Übersetzung erstellt. Ich spreche von Übersetzer, obwohl kein lokalsprachliches Transkript erstellt wurde, das dann übersetzt wurde, sondern direkt auf Englisch transkribiert wurde. Das Kriterium, dass das Transkript grundsätzlich korrigierbar ist, ist hier zentral (vgl. Resch & Enzenhofer 2012: 84-85). Genutzte Transkriptionssoftware: f4.

102 Zur zentralen Position des Erzählens in qualitativen Interviews vgl. Helfferich 2011: 72-75, 102-104.

103 In den frühen Interviews, wo der Dolmetscher auf eine präzise inhaltliche Übersetzung einer Frage und ein einfaches Verständnis dieser abgezielt hat, sind Erzählimpulse oder auch Abschwächungspartikel z.T. in der Übersetzung verloren gegangen.

von Ziel und Zweck (Skopos) der weiteren Arbeit mit dem Text unterschiedlich ausfällt. Zentral ist also, dass Übersetzer_innen (meistens sind es Laien¹⁰⁴) über diesen informiert werden und in ihrem Sinne handeln können.¹⁰⁵ Für meine Forschung habe ich für die Transkription eines Interviews ins Englische einen schriftlichen Übersetzungsleitfaden erstellt. Er fordert, eine den Sinn erhaltende, möglichst genaue inhaltliche Übertragung anzufertigen, nichts auszulassen oder zusammenzufassen sowie bei jeglichen Unklarheiten Erklärungen abzugeben (vgl. Wettemann 2012: 105-106). Das Ziel war also nicht, einen möglichst flüssigen, grammatikalisch richtigen Text zu produzieren.¹⁰⁶ Ich habe zudem um Indikation des Sprach-Codes gebeten (vgl. Resch & Enzenhofer 2012: 82), da Interviewpartner_innen häufig mehrere Sprachen im Interview benutzen.¹⁰⁷ Um möglichst viele Charakteristika des Gesprochenen (Sprach-Code, Positionalisierungen) zu erkennen, habe ich neben einer abstrakten Erklärung Beispiele gegeben, worauf zu achten ist.¹⁰⁸ Dort, wo mir bekannt war, dass durch Übersetzung aufgrund der in den Sprachen angelegten Ausdrucksmöglichkeiten Informationen ohne Kommentar verloren gehen würden, habe ich darauf hingewiesen.¹⁰⁹ Auch um Klärung von Metaphern habe ich gebeten (vgl. Enzenhofer & Resch 2011: Absatz 101).

Sowohl Dolmetscher als auch Übersetzer meiner Interviews sind ebenfalls Forschungsprotagonist_innen. Im Sinne Latours sehe ich sie als »Mittler_in«: Sie nehmen eine hybride Zwischenposition ein und sind damit an der Herstellung der Pole, zwischen denen sie mitteln, beteiligt. Im »Reich der Mitte« (Latour 1991/2013: 105, 128) haben sie eine eigene Existenz, die es für mich zu verstehen gilt. Daran, wie der Dolmetscher übersetzt, gewinne ich Erkenntnisse über ihn und auch über unsere Beziehung. Teilweise hatte ich direkte inhaltliche Erkenntnisse durch das Lesen der Übersetzung meiner Interviewfragen.¹¹⁰ Mit dem Dolmetscher habe ich das gleiche

104 Übersetzer und Dolmetscher in dieser Arbeit haben beide als bezahlte Bibelübersetzer gearbeitet, der Übersetzer hat zudem Englisch studiert. Eine weiterführende linguistische Ausbildung haben sie nicht.

105 Auch der Hinweis, dass Sprache nie eindeutig ist, entlastet Laienübersetzer_innen (Resch & Enzenhofer 2012: 83).

106 Das Ziel war vielmehr, ein Verstehen in Englisch zu ermöglichen, dabei aber möglichst nah am originalen Satzbau zu bleiben. Die Transkripte sind hierdurch für die direkte Zitation zwar nutzbar, jedoch wenig ästhetisch. Das genutzte Englisch entspricht außerdem einem auf den Philippinen genutzten Umgangsenglisch. Dieses ist für mich gut verständlich, kann Leser_innen aber u.U. irritieren. In Zitationen verzichte ich darauf, grammatikalische oder orthografische »Fehler« durch [sic!] kenntlich zu machen.

107 Eine zwischenzeitliche Nutzung von Sprachen, die ich verstehe (Englisch, Filipino), kann z.B. auf eine direktere Kontaktaufnahme zu mir hindeuten. Für Verwaltungsbezüge wird in den Philippinen häufig Englisch verwendet, wohingegen Emotionales sich für die meisten Menschen eher in einer lokalen Sprache ausdrücken lässt.

108 Zum Beispiel die verstärkte Nutzung des Wortes »po«, das (sich unterordnende) Höflichkeit ausdrückt, oder des Wortes »Ma'm«, direkte/indirekte Sprachformulierungen.

109 Zum Beispiel gibt es in philippinischen Sprachen ein Rezipient_innen einschließendes »Wir« und ein ausschließendes. Die Differenz ist im Englischen »we« nicht mehr erkennbar. Im Englischen »you« gehen Informationen über die Anzahl der Angesprochenen verloren. In philippinischen Sprachen gibt es nur ein Wort für die 3. Person Singular. In Übersetzungen muss also verdeutlicht werden, ob bzw. welches Geschlecht indiziert ist.

110 Ein Beispiel: Der Dolmetscher ist in ein örtliches Ökotourismusprojekt (s. Kap. 9) involviert. Ich frage eine Person aus dem entsprechenden Dorf nach ihrer Vermutung, wie dieses Dorf in zehn

Interview wie mit anderen Personen geführt, insbesondere, um seine Antworten und Konzepte in den Antworten der anderen gegebenenfalls wiedererkennen zu können. Der Übersetzer hingegen kommentiert die Übersetzungen des Dolmetschers und Interviewantworten teilweise aus seiner Perspektive, womit ich auch inhaltlich gearbeitet habe.¹¹¹

3.5.4 Kartensortierverfahren

Um Kognitionen, Einstellungen und Bewertungen zum Bereich Arbeit zu erheben, habe ich mich Verfahren strukturierter Datenaufnahme aus der kognitiven Ethnologie bedient. Ziel war, verschiedene Formen von Arbeit mit Personen, die diese ausführen (sollen) sowie mit (monetärer und ideeller) Wertschätzung in den Zusammenhang zu bringen. Die Tätigkeitsfelder, die ich aufgenommen habe, habe ich über ein freies Listen innerhalb der Interviews ermittelt, um die lokale Verankerung der Kategorien von Arbeit sicherzustellen (vgl. Antweiler 2008: 239–240).¹¹² Die Methode selbst stellte eine Kombination aus Kartenstapelsortierung (Antweiler 2008: 240–241) und einem Rangordnungsverfahren (Antweiler 2008: 242–243) dar. In der Ersteren geht es darum, Teilnehmer_innen Kärtchen mit Wörtern oder Begriffen vorzulegen, die auf unterschiedliche Stapel sortiert werden, entsprechend ihrer Ähnlichkeit untereinander oder aufgrund von vorgegeben Kategorien. In Rangordnungsverfahren werden die Kärtchen hierarchisierend angeordnet. Mein Kartensortierverfahren (KSV) bestand im ersten Forschungsaufenthalt aus 13 Tätigkeitskarten, die von meinem Dolmetscher illustriert wurden.¹¹³ Durch die Illustration war die Teilnahme auch Menschen mit geringer Schriftkompetenz möglich.¹¹⁴ Die erste Aufgabe bestand darin, die Karten nach Aufgaben für Frauen, für Män-

-
- Jahren aussehen wird. In der Übersetzung des Dolmetschers findet sich seine eigene Hoffnung wieder: »So, ten years from now, can you imagine how this village will be looks like? Will there be improvement after ten years?« Im gleichen Interview frage ich danach, wie man in dem Dorf auf die Projektidee gekommen sei. Dass dieses von der »Community« ausging, war mir zuvor so dargestellt worden. In der Übersetzung wird die Person erst einmal über das Projekt aufgeklärt und es wird deutlich, dass die Initiative für das Projekt von der Organisation FEMMATRICs ausgeht.
- 111 Beispielsweise suchte der Übersetzer meinen Rat, wie er mit »Unhealthy Jokes« in Interviews umgehen könne. Durch eine Erklärung in einem Transkript, in dem er für dort genannte Pflanzen erläuterte, ob diese »wild« sind oder nicht, erhielt ich einen Einblick in seine Naturvorstellungen.
- 112 Kombiniert habe ich diese emische Perspektive mit meiner Perspektive bzw. aus Beobachtungen gewonnener Erkenntnis über stattfindende Tätigkeiten. Die Auswahl, welche gelisteten Arbeitsformen aus der entstandenen Liste von 19 Tätigkeiten letztlich Einzug in die Methode finden, habe ich vorgenommen.
- 113 Office work, Company + labor (konkreter Hintergrund ist eine Bananenplantage in Sinuda), House repair, Cooking, Dancing + singing, Midwife with patient, AD Management (d.h. Management der *Ancestral Domain*), Individual farming, Group farming, Laundry, Teacher + teaching, Taking care of the child, Handicraft making. Die Benennung hier entspricht kleinen englischsprachigen Vermerken des Illustrators neben der Skizze. Unter »Group farming« ist generell eine gemeinschaftliche landwirtschaftliche Tätigkeit, z.B. in einem nachbarschaftlichen Umlaufverfahren (s. Kap. 8.1.1.1), zu verstehen.
- 114 Durch den Matigsalug-Illustrator war eine lokale Perspektive der Bilder gewährleistet. Mir war wichtig, dass sie von Menschen vor Ort verstanden werden, und nicht meine Vorstellungen über die Tätigkeiten in die Bilder projiziert werden. In den Bildern finden sich nun die Vorstellungen

ner und für beide Geschlechter zu sortieren (s. Abbildung 4). Die Arbeiten, die für das eigene Geschlecht in Frage kommen, wurden danach sortiert, welche man selbst am liebsten durchführt oder durchführen würde.

Anschließend wurden Stapel gebildet, ob eine Arbeit bezahlt sein sollte oder nicht. Weitere Aufgaben bestanden in einer Hierarchisierung danach, welche Arbeiten als wichtig eingeschätzt werden und als wie schwierig die Aufgaben empfunden werden. Zu jeder Aufgabe wurden Erklärungen über die Beweggründe für die gelegten Strukturen erbeten. Die meisten Teilnehmer_innen haben sehr gerne am KSV teilgenommen. Es gibt Möglichkeiten zur eigenen Aktivität und zur Reflexion, aus Perspektive des Dolmetschers ist es ein »gutes Gehirnttraining für die Alten«. Die gestellten Aufgaben hatten einen unterschiedlichen Präzisionsgrad. Versuche, die Aufgabenstellung möglichst stark zu präzisieren, haben sich schnell als nicht zielführend erwiesen, wohingegen die unterschiedliche Auslegung der Fragen interpretiert werden konnte. Beispielsweise haben einige Interviewpartner_innen die Frage der Wichtigkeit von Tätigkeiten auf die *Ancestral Domain* oder die Matigsalug bezogen, während andere von einem Stellenwert im eigenen Leben ausgingen. Ein Muster, das mit zu der von mir in Kap. 6 vorgestellten Typenbildung der Landeigentümer_innen beigetragen hat. Muster und Tendenzen in den Antworten habe ich mithilfe von Excel erfasst. Mit verbalen Erklärungen bin ich zusätzlich entsprechend des in Kap. 3.6 vorgestellten Verfahrens für Texte vorgegangen. Im zweiten Aufenthalt habe ich, basierend auf der Auswertung, eine Nacherhebung durchgeführt. In dieser habe ich für eines der Aufgabenfelder (Kinderbetreuung) die handelnden Akteure präzisiert (z.B. Mutter, Großvater, Lehrerin) und Sortierungen zu Wichtigkeit oder Kompetenzen dieser Person in der Kinderbetreuung initiiert. Die Auswertung des Kartensortierverfahrens wird im Text dieser Arbeit nicht gesondert aufgeführt, sondern unterstützt oder hinterfragt die dargestellten Interpretationen. Eigene Geschichten zum (Re)Produktiven und seiner Krise, lassen sich über das reine Sortieren von Kärtchen nicht generieren. Mit anderen Methoden erhobene Daten lassen sich jedoch besser verstehen. Im Zusammenhang meiner Forschung war das lockere »ins-Gespräch-Kommen« im KSV zudem sehr bedeutsam.

Die Feldstudie war, wie ich gezeigt habe, durch mehrere Methoden geprägt, die zur berücksichtigten Komplexität beigetragen haben. Grenzen liegen zum einen in den genutzten Methoden selber, zum anderen jedoch auch in ihrer Durchführung im Rahmen einer zeitlich sehr begrenzten Feldforschung in einer vielschichtigen Sprachsituation bei gleichzeitig sehr hoher inhaltlicher Offenheit. Ein »Roter Faden« der Forschung, die zu behandelnden Schwerpunktthemen und Ebenen der Organisation von Landeigentum und die Geschichten, die ich zu diesen erzähle, entstanden überwiegend im informellen Rahmen teilnehmender Beobachtung. Erkenntnisse zu Zeitallokation, zu kognitiven Mustern und Text aus dem Interviewmaterial bilden in den meisten Fällen

des Illustrators, was ebenfalls einengt. Für einige Karten habe ich probiert, den Denkraum durch verbale Hinweise weiter zu öffnen. Beispielsweise habe ich darauf hingewiesen, dass mit »Taking care of the child« nicht nur die Betreuung von Babys gemeint ist. Es verwundert wiederum nicht, dass sich in der Illustration ein Baby findet, denn größere Kinder werden bei den Matigsalug häufig nicht explizit durch Erwachsene »betreut«. Wie mit eigenen Konzepten umgegangen wird, bleibt immer Gegenstand sehr komplexer Abwägungen.

Abbildung 4: Sortierung von Arbeiten nach ihrer Geschlechtlichkeit

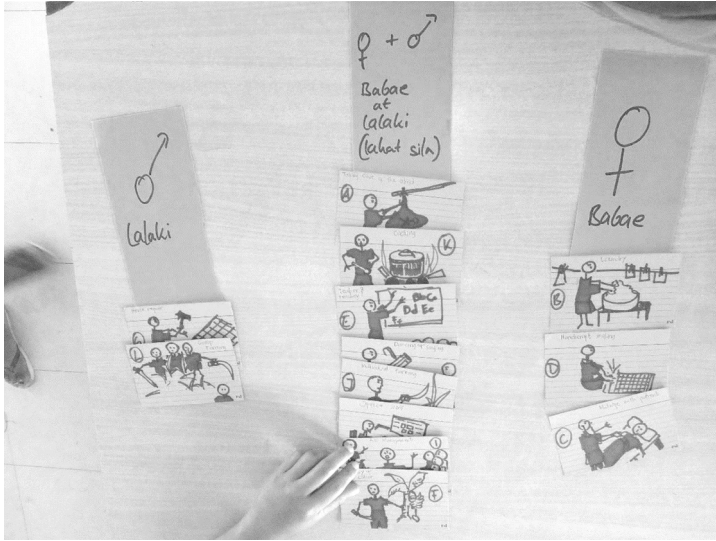


Foto: Janina Dannenberg. Die Illustrationen sind durch einen Forschungsprotagonisten erstellt, die grafische Symbolisierung der Geschlechter entstammt meinem kulturellen Kontext. Sie wird in den Philippinen genutzt. Ob sie bei den Matigsalug allgemeinverständlich ist, habe ich nicht überprüft.

eine Unterstützung und kritische Überprüfung der ethnografischen Wissensproduktion.

3.6 Die Auswertung textlicher Daten

Zentrales Mittel im Gewinn von Erkenntnissen aus der Feldstudie stellt die Auswertung von Texten dar: Interviews, Feldtagebücher sowie Kommentare aus den ABT und KSV. Während ich die Sinnzuschreibung in der »versprachlichten Wirklichkeit« (Kruse 2014: 43) der Interview-Transkripte aus dem Text herauslesen muss, kenne ich den Sinn meiner eigenen Aufzeichnungen bereits, muss ihn jedoch reflektieren.¹¹⁵ Die Auswertung erfolgte in zwei Verfahrensschritten: der sequenzanalytischen Kommentierung und der computergestützten Kodierung.¹¹⁶ Dieses Vorgehen folgt dem oben beschriebenen Gedanken von Integration in der (re)produktionstheoretischen Analyse: Es geht ebenso um einzelne Fälle, wie um ihren Vergleich. Es geht sowohl um Inhalte, als auch um deren Versprachlichung.

¹¹⁵ Zur Nutzung von Feldnotizen als Daten, mit denen in Kodierverfahren gearbeitet werden kann, vgl. Halbmayer & Salat 2011b und Halbmayer & Salat 2011a.

¹¹⁶ Zur Vielschichtigkeit möglicher Unterscheidungen von sequenzanalytischen Verfahren und auf Kodierung basierender Verfahren vgl. Kruse 2014: 387-397.

3.6.1 Sequenzanalytische Kommentierung

Ziel der sequenzanalytischen Kommentierung war es, durch ein chronologisches Vorgehen in der Textbetrachtung, einerseits Texte inhaltlich als Ganzes erfassen zu können,¹¹⁷ andererseits aber auch feine sprachliche Besonderheiten im Text zu erkennen. Diese betreffen z.B. semantische Aspekte, wie Besonderheiten in der Wortwahl (s. Textbeispiele A, C, F¹¹⁸) oder syntaktische Aspekte, wie z.B. indirekte Rede (s. Textbeispiele B, I, J).¹¹⁹ Hierbei wurden direkt in die Textdokumente Kommentare in einer anderen Farbe (rot) hineingeschrieben, diese waren dann im nächsten, eher inhaltlich orientierten Verfahrensschritt direkt sichtbar. Für die Aufmerksamkeitsebenen der Kommentierung orientierte ich mich u.a. an den von Kruse (2014: 501-544) formulierten methodischen Analyse-Heuristiken. Als fruchtbar haben sich hier vor allem die Agency-Analyse (vgl. Kruse 2014: 502-208; Textbeispiele B, E, F, H, I) und die Positioning-Analyse (vgl. Kruse 2014: 509-512; Textbeispiele D, H, I) herausgestellt. In der Agency-Analyse wird erfasst, wem im Text eine Handlungsmacht zugeschrieben wird. Die Positioning-Analyse bezieht sich auf Selbstpositionierungen der Sprechenden oder Fremdpositionierungen durch die Sprechenden im sozialen Raum.¹²⁰ Anders als in dem von ihm entwickelten Verfahren, ging es mir jedoch nicht darum, alle Möglichkeiten der mikrosprachlichen Analyse vollends auszunutzen und jeden Satz mikrosprachlich zu analysieren. Mikrosprachliche Muster habe ich dort kommentiert, wo sie mir mit einem vertretbaren Aufwand (und ohne linguistische Ausbildung) aufgefallen sind. Hierbei ging es nicht um Vollständigkeit, sondern darum, die anschließende, überwiegend inhaltliche Kodierung sensibel und reflexiv gestalten zu können. Ich habe in der Kommentierung sprachliche Muster deskriptiv markiert, jedoch dort, wo ich Interpretationsideen oder Gedanken zu den Kommentaren hatte, diese bereits in einer weiteren Textfarbe (lila) hinzugefügt (Textbeispiele H, I). Die farbliche Markierung erinnerte im nächsten Verfahrensschritt daran, diese vorläufige Interpretation mit Vorsicht zu genießen und den deskriptiven Kommentar gesondert anzuschauen, um mich beim Kodieren nicht zu

117 An der kodierenden Grounded Theory wird kritisiert, dass Daten frühzeitig so zerlegt werden, dass einzelne Abläufe und Geschichten nicht mehr erkennbar sind. Das frühe Vergleichen zwischen Fällen kann den Blick auf Verhältnisse innerhalb eines Falles verstellen (vgl. Schultz 2014: 85).

118 Im Anhang dieser Arbeit befindet sich eine Liste mit Beispielen vorgenommener Kommentierungen verschiedener Art. Sie enthält kurze Textausschnitte, die an ihnen vorgenommenen Kommentierungen, sowie Hinweise darauf, in welcher Form die Kommentierungen zur Gesamtanalyse beitragen konnten, und wie eine Kodierung sprachlicher Muster letztendlich den Weg zu inhaltlichen Interpretationen erleichtert. Für Direktzitationen aus Interviews, nutze ich folgendes Zahlenformat: [Stunde:Minute:Sekunde].

119 Kruse (2014: 479-485) stellt drei sprachliche Aufmerksamkeitsebenen vor, die der Pragmatik/Interaktion, der Syntaktik und der (Wort-)Semantik.

120 Weitere methodische Analyse-Heuristiken sind die Argumentationsanalyse (insgesamt enthalten die untersuchten Texte wenige Argumentationen), die Diskursanalyse (Diskursbezüge habe ich beim Kodieren im zweiten Verfahrensschritt herausgearbeitet) und die Metaphernanalyse (die Arbeit zu Metaphern wird im fremdsprachlichen Kontext stark erschwert, für meine eigenen Texte habe ich sie teilweise herausgearbeitet).

stark vom Text zu entfernen.¹²¹ Gleichzeitig ermöglichte das Verfahren, dass eine ausführliche sequenzielle Bearbeitung des gesamten Materials nur als einmaliger Durchgang erfolgen musste, bevor die EDV-gestützte Kodierung erfolgte. Die Auswertung von Interviews ist immer ein Prozess des Fremdverstehens (vgl. Kruse 2014: 59-75). Kruse & Schmieder (2012: 251) warnen davor, die Analysetiefe allein wegen sprachlicher Probleme zurückzufahren und nur noch auf Inhalte zu schauen. Dieses suggeriert eine Vorstellung von einfachem Verstehen,¹²² bei der gerade im fremdsprachlichen Kontext die Chance besteht, sie aufzubrechen, da Probleme beim Verständnis hier besonders gut zu erkennen sind. Tatsächlich ist die feinsprachliche Analyse auch im fremdsprachlichen Kontext meiner Arbeit fruchtbar (s. Textbeispiele D, E, F, H, I). Sie ist zwar von Unsicherheiten begleitet, teilweise ist es aber gerade der Übersetzungskontext, der, wie beim Beispiel der verschiedenen Auslegungen des »you« (s. Textbeispiel I), die Bedeutung der Agency-Analyse stärkt. Neben den von Kruse vorgeschlagenen Analysen habe ich sprachbegleitende Handlungen und körpersprachliche Mittel (vgl. Kruse 2014: 77; Textbeispiel D), meine Interviewfragen sowie etwaige inhaltliche Passungen zu den Dimensionen von (Re)Produktivität (Textbeispiel I) kommentiert. Zudem habe ich das Verfahren genutzt, um mein Schreiben machtkritisch oder in Bezug auf die Auswirkung eigener lebensweltlicher Konzepte zu hinterfragen (Textbeispiele C, J) sowie starke Emotionen bei der Textlese festzuhalten (Textbeispiel G).

3.6.2 Computergestützte Kodierung

3.6.2.1 Kodieren und Denken

Der zweite Verfahrensschritt war die Kodierung der kommentierten Texte. In Anlehnung an die Grounded Theory Methodologie verstehe ich unter Kodieren nicht nur einfaches Indizieren und Sortieren von Textfragmenten, sondern eine intensive Auseinandersetzung mit den Daten, die eine Emergenz gegenstandsbasierter Theorie erlaubt. In einer ersten Lese des kompletten, bereits kommentierten Datenmaterials habe ich offen kodiert (vgl. Böhm 2004: 477-478). Die in Kap. 3.4 dargestellte theoretische Sensibilität war für die Codebildung jedoch von Anfang an relevant.¹²³

Entstanden sind ca. 200¹²⁴ Codes, denen ca. 1700 kodierte Textstellen (Codings) zugeordnet sind.

Die entstandenen Codes lassen sich folgenden Typen zuordnen:

-
- 121 Kruse (2014: 644-645) mahnt eine, wenn auch nie vollständig mögliche, Trennung der Deskription und der Interpretation von Texten an.
 - 122 Auch muttersprachliche Kommunikation stellt einen Prozess des Fremdverstehens dar. Aufgrund der Indexikalität von Sprache ist Verstehen immer ein schwieriger Prozess (vgl. Kruse & Schmieder 2012: 252-260).
 - 123 Wenn das Datenmaterial sich bereits stark an einem eingegrenzten Thema orientiert, ist eine größere Offenheit bei der Kodierung möglich. Da mein Datenmaterial aber sehr breit angelegt ist, habe ich meine, ebenfalls noch sehr breiten theoretischen Vorüberlegungen, bereits beim offenen Kodieren bedacht. Ich habe trotzdem viele Codes gesetzt, bei denen ich mir noch keinen Zusammenhang zur Krise des (Re)Produktiven denken konnte.
 - 124 Die Zahlen beziehen sich auf den Teil des aktuellen Codesystems, der in der ersten chronologischen Lese entstanden ist. Es wurden an diesem Teil jedoch auch zu späteren Zeitpunkten noch Änderungen, insb. Ergänzungen vorgenommen.

- 1 In-Vivo-Codes: z.B. »neat and clean«, »remote area«, »survive«. Diese wurden direkt nach dem genutzten Wort oder Satzbaustein benannt. Sie haben den Vorteil einer garantierten Nähe zum Text und garantieren eine emische Perspektive (vgl. Böhm 2004: 478).
- 2 Ungerichtete etische Codes: z.B. »Arbeitsschutz«, »Schicksal akzeptieren«, »Pionierarbeit«. Diese Codes wurden von mir benannt und entsprechen somit meinem Relevanzsystem. Sie benennen entweder meine Konzepte oder Konzepte, die ich glaube, bei anderen zu erkennen.
- 3 Theoretisch informierte Codes: z.B. »Gutes Leben«, »Zeit haben oder nicht haben«, »Trennung zivilisiert-wild«. Hier wird bereits in der Codevergabe ein Bezug zum theoretischen Ansatz der Arbeit deutlich. Bei der Auswertung muss besondere Vorsicht bestehen, um die Theorie der Empirie nicht überzustülpen.
- 4 Codes zur Wissenssortierung: z.B. »rice post-harvest«, »Highway-Erweiterung«, »Institution Kirche«. Als Nachhaltigkeitswissenschaftlerin geht es mir nicht nur darum, zu verstehen, wie Wirklichkeit konstruiert und Sinn zugeschrieben wird, sondern vor allem auch darum, materialisierte sozial-ökologische Wirklichkeit zu verstehen. Ich muss mich fragen, welches Wissen ich eigentlich darüber habe, wie Reis vor Ort nach der Ernte behandelt wird, was die Auswirkungen von Bodenerosion sind oder wie Kinderbetreuung organisiert ist. Dieses Wissen muss sortiert werden.¹²⁵ Auch Wissen über spezifische Personen, wird hier in personenbezogenen Codes zusammengefasst und zugänglich gemacht.
- 5 Methodische Codes: z.B. »Daten entstehen im Feld«, »Landschaftsemotionen«, »Übersetzer«. In diesen Codes sammle ich teilweise bereits in der Kommentierungsphase »entdeckte« Aspekte, die auf Vorgehen, Gestaltung und Qualität der Forschung schließen lassen.
- 6 Mikrosprachliche Codes: In der Kommentierung gesetzte Hinweise auf z.B. »Agency« wurden z.T. als Codes übernommen, um schnell zugänglich zu sein.

Vor Beginn des offenen Kodierens, wurden keine Codes festgelegt.¹²⁶ Die vorgestellte Typologisierung der Codes wurde im Nachhinein vorgenommen und ist unabhängig von der Kategorisierung der Codes.¹²⁷ Diese wurde bereits teilweise während des Kodierens vorgenommen, teilweise im Anschluss daran. Der nächste Schritt war eine neue vollständige Lesung des gesamten Materials. In dieser wurden 27 neue Codes hinzugefügt, die zu erkennen und zu entwickeln aufbauend auf die erste Lesung möglich war. Teilweise bildeten sie Vertiefungen oder Verfeinerungen der bestehenden Codes, teilweise bildeten sie neue Sensibilität bzw. Ideen ab. Während der zweiten Lesung habe ich zudem bestehende Codes sortiert, innerhalb der Codes verglichen (vgl. Glaser

125 Selbstverständlich gehe ich nicht davon aus, dass es sich um objektives Wissen handelt (s. Kap. 2.3.2). Trotzdem muss es fachlich sortiert werden, um weiter damit arbeiten zu können.

126 Tatsächlich finden sich im Codesystem Codes und Kategorien, deren Existenz in keiner Weise überraschend ist (z.B. Geld, Arbeit). U. U. wäre hier eine Vorstrukturierung basierend auf den forschungsgegenständlichen Analyse-Heuristiken eine Option gewesen.

127 Personenbezogene Codes, methodische Codes und mikrosprachliche Codes stehen im Codesystem allerdings jeweils mit ihresgleichen zusammen. Dieses war nicht im Vorwege geplant, jedoch inhaltlich und technisch naheliegend.

& Strauss 1998/2010: 119-122), Fragen an den Text gestellt (Kruse 2014: 102) sowie Kodierungen in Beziehung zu verschiedenen Diskursen gesetzt und in Bezug auf diese und eigene Vorannahmen reflektiert (vgl. Schultz 2014: 89-92). Auch habe ich in diesem Schritt Kategorien gebildet. Es gab Themen, die ich beiseitelegen konnte, und solche, die ich weiterverfolgen wollte. Selektive Ergänzungen der Codes erfolgten teilweise basierend auf Erinnerungen an das Material und dem anschließenden Auffinden der als passend erinnerten Textstellen und teilweise über eine automatisierte lexikalische Suche.

Anders als im selektiven Kodieren der Grounded Theory Methodologie nach Strauss & Corbin (1996: 94-117) habe ich nicht nur eine einzige (Strauss & Corbin 1996: 99) Kernkategorie herausgearbeitet, da es mir nicht um eine Theorieentwicklung in einer Geschichte ging, sondern um ein breites Bild der Krise des (Re)Produktiven in unterschiedlichen Facetten. Die sich aus dem Material entwickelnden »kleineren« Aspekte von individueller und kollektiver Involviertheit in die Krise habe ich in den Kapiteln um die Landeigentümer_innen (Kap.6) und um die Organisation FEMMATRICs (Kap. 7) entfaltet. In diesem Zusammenhang bin ich immer wieder zum Material zurückgekehrt und habe lange zusammenhängende Textpassagen gelesen, Auslegungen auf ihre Konsistenz überprüft¹²⁸ sowie neue Kodierungen vorgenommen. *Kaingin* und Ökotourismus können insofern als Kernkategorien bezeichnet werden, als dass sie aus der Forschung heraus als Schwerpunktthemen entstanden sind und ich auf sie bezogen umfangreich selektiv kodiert habe (vgl. Strauss & Corbin 1996: 97).¹²⁹ Die korrespondierenden Kapitel (8 und 9) sind jedoch nicht mehr vollständig an meine Feldforschung gebunden, sondern beinhalten empirische Literaturarbeit und theoretische Überlegungen, die auch auf Literatur bezogen sind und nicht allein auf meine Forschung. Herausfordernd für die gesamte Kodierungsarbeit war die dargestellte Unterschiedlichkeit der Codes. Zu nennen ist insb. das Verhältnis zwischen Codes, welche Sachinformationen sammeln, und solchen, die Konzepte abbilden. Die Infocodes zu bearbeiten und zu sortieren, ist ein relativ technischer Vorgang, das abduktive Denken findet in den konzeptuellen Codes statt.¹³⁰ Beide lassen sich jedoch nicht vollständig voneinander abgrenzen. Eine Aussage wie »I planted rice, corn, rubber trees, durian trees, mango trees, and along the river are trees like lawaan, durian to hold back the land when rainy season comes« enthält Informationen zur Bodenerosion, aber gleichzeitig (neben vielem anderen) zu einem Bewusstsein, Bodenerosion durch Naturgestaltung beeinflussen zu können. Codes wie »Bodenerosion« enthalten also auch konzeptuelle Informationen. In der Arbeit am Text mussten scheinbare Codes zur Wissenssortierung also mitbedacht werden, obwohl die enthaltenen »Fakten« bereits dargelegt waren. Natürlich hätte der zitierte Satz auch als z.B. »Selbstwirksamkeit in der Naturregulation« kodiert werden

128 Zur Konsistenz als Qualitätskriterium in der qualitativen Forschung vgl. Kruse 2014: 57.

129 Neben diesen gibt es weitere Kategorien, die, wenn auch nicht in eigenen Kapiteln, sich doch durch die ganze Arbeit ziehen. Ein Beispiel ist »Indigenität«. Wie sie in der Krise des (Re)Produktiven hergestellt und abgespalten wird, wird immer wieder zum Thema.

130 Wichtig ist natürlich trotzdem die Verbindung zu den »Sachinformationen«. Die entstehenden Ideen sind sonst keine sozial-ökologischen.

können.¹³¹ Auf der inhaltlichen Ebene habe ich jedoch erst einmal die Information über Bodenerosion und Landwirtschaft erkannt und ihn nur in diesen Bereichen kodiert. Das freie theoretische Denken wurde durch das gleichzeitige Erfassen von inhaltlichen Informationen für mich tendenziell gestört. Dieses betrachte ich als eine Herausforderung des interdisziplinären sozial-ökologischen und auch ›nichtmodernen‹ Arbeitens.

3.6.2.2 Reflexion des Softwareeinsatzes

Für die Kodierungen habe ich das Programm MAXQUDA 10 genutzt. Die Entscheidung, digital zu kodieren, hatte in erster Linie pragmatische Gründe. Die einfache Handhabung von großen Textmengen und die Möglichkeit, mobil zu arbeiten, möchte ich nicht missen. Die Wahl des Programmes MAXQUDA lag in seiner Verfügbarkeit und der Möglichkeit, an einer Schulung teilzunehmen.¹³² Schmieder (2014: 594-595) warnt davor, dass bei unpräziser Softwareauswahl die Gefahr besteht, dass die Forschung inhaltlich der Software angepasst wird. Ich habe bei offensichtlichen Passungsproblemen den Weg gewählt, Arbeitsschritte außerhalb der Software durchzuführen. Dieses betrifft vor allem die Kommentierungen, die in MAXQUDA nicht möglich gewesen wären (vgl. Weber 2014: 606-607). Die relativ schlechte Übersichtlichkeit von Memos (vgl. Weber 2014: 606-607) hat zudem dazu geführt, dass ich kodierte Textstellen häufig wieder in Word exportiert und dort mit Kommentaren/Memos versehen habe. Das »Nachdenken« (Reflektieren, Vergleichen, Kommentieren etc.) und die Vorbereitung für das Schreiben, erfolgten meist in exportierten Dateien. In MAXQUDA habe ich vor allem die Grundfunktionen der Kodierung genutzt, selten die lexikalische Suche.

Eine genaue Reflexion ergibt jedoch, dass die Software trotzdem eine Auswirkung auf mein Kodier-Verhalten hatte. Bereits während des Kodierens wird in MAXQUDA einem Code eine Farbe zugeordnet, zudem erscheint eine Liste der bereits vergebenen Codes, sofern sie nicht ausgeblendet wird. Tatsächlich ist deshalb die Versuchung groß, bereits während des offenen Kodierens, des Öfferns auf bereits bestehende Codes zurückzugreifen und die Liste der Codes schon einmal »vorzusortieren«. Die Entscheidung, wo der neue Code abgelegt wird und mit welcher Farbe er versehen ist, muss ja ohnehin getroffen werden. In dem Programm werden also Schritte vorweggenommen, die innerhalb der Grounded Theory dem axialen Kodieren zuzuordnen sind (vgl. Böhm 2004: 478-479). Da das axiale Kodieren teilweise parallel zum offenen Kodieren verlaufen ist, habe ich es kaum als systematischen Arbeitsschritt wahrgenommen bzw. nicht mehr als einen solchen ausgebaut.¹³³ Die Trennung zwischen den Kodier-Schritten in

131 Hilfreich hierfür wäre gewesen, in der Kommentierungsphase »I planted« als Agency zu dokumentieren, dieses ist aber nicht geschehen.

132 Mein Anspruch war, dass das Programm helfen sollte, Kodierungen und Kategorien zu erstellen. Vor dem Hintergrund, dass dieses wohl jedes Programm zur qualitativen Datenanalyse kann, habe ich die Bedeutung der Softwareauswahl unterschätzt.

133 Ich habe beispielsweise keine speziell zu der Forschung passenden, visuellen Kodierparadigmen entworfen. Auch das Kodierparadigma, das Strauss vorschlägt, lässt sich nicht linear darstellen, legt man seine grafische Darstellung in Strübing (2004: 27) zugrunde. Retrospektiv halte ich es für möglich, dass ich im linearen Kategoriensystem geblieben bin, weil die Software dieses System eben nahelegt. Kuckartz (2007: 57-82) thematisiert in seinen Ausführungen zum Kodieren im Rahmen der Grounded Theory mit MAXQUDA *nicht*, dass die hierarchisch-verzweigte Darstellung des Kategoriensystems evtl. ungeeignet ist für die kreative mehrdimensionale Anwendung von

der Grounded Theory Methodologie ist zwar nicht unbedingt eine zeitliche (Strübing 2004: 19¹³⁴), ich habe mir aber tatsächlich zu wenig bewusst gemacht, dass das sofortige Sortieren von neuen Codes nicht nur Zeit einspart, sondern auch die Offenheit im Kodieren einschränkt. Ein »Match« zu einem bestehenden Code und eine passende Gruppierung von Codes in einem linear aufgebauten Schema fühlen sich in dieser Arbeitslogik schnell nach einem Erfolg an, obwohl sie es inhaltlich nicht unbedingt sind. Gegenüber früherer analoger Kodierarbeit hatte ich so häufig das Gefühl, sehr stark ins Sortieren zu geraten.¹³⁵ Weitere Gründe hierfür sind die bereits erwähnten Sachcodes, über die Wissen sortiert werden muss sowie der durch die Digitalisierung wachsende Anspruch, ein »ordentliches« Kodiersystem zu hinterlassen. Dieser entsteht, da das Kodiersystem in einem Programm dokumentiert ist, und es potentiell die Möglichkeit gibt, *alle* Kodierungen, Kategorien und ihr Verhältnis zueinander, sowie *alle* jemals dazu verfassten Gedanken auf einen »Klick« sichtbar zu machen. Visuelle Unordnung hingegen fühlt sich im Digitalen nicht nach guter Forschungspraxis an, anders als ein »kreatives Chaos« aus Flipchartpapieren und Memozetteln. Vom Anspruch eines »ordentlichen« Kodiersystems konnte ich mich nach einiger Zeit lösen. Ich bin dann so verfahren, wie dieses auf Papier stattgefunden hätte: Ich habe nur noch Teile des Kodiersystems weiter gepflegt, die ich auch genutzt habe; dieses tat ich entweder innerhalb von MAXQUDA oder in exportierten Dokumenten. Die Nachvollziehbarkeit meiner Forschung wird so gegenüber einem analogen Vorgehen kaum erhöht,¹³⁶ dafür bleiben die praktischen Vorteile der EDV-Unterstützung erhalten und werden nicht durch neue »Datenpflegearbeiten« aufgewogen.

3.7 Interdisziplinäres Schreiben

In Kap. 1.2.3 habe ich theoriebasiert dargelegt, warum dies eine interdisziplinäre Forschungsarbeit ist. In Kap. 3.5-3.6 habe ich bereits diskutiert, wie ich mit unterschiedlichen Methoden sowohl die Rekonstruktion von Sinn als auch das Verständnis materialisierter Wirkungszusammenhänge anstrebe. Im Folgenden sei auf die Bedeutung der Interdisziplinarität für die Qualität und das Schreiben in dieser Forschung eingegangen.¹³⁷

In den in dieser Arbeit berührten Disziplinen unterscheidet sich die Textproduktion hinsichtlich ihrer Narration und Eindeutigkeit. Ethnologische Ethnografien sind häu-

Kodierparadigmen. Das Axiale Kodieren ist hier innerhalb einer Liste vorgesehen, »die nach den Bedürfnissen des Nutzers geordnet werden kann« (Kuckartz 2007: 81).

- 134 Verweis auf Flick, Uwe (2002): Qualitative Forschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- 135 Die Tendenz einer Mechanisierung und Ritualisierung von Arbeitsabläufen bei Softwareunterstützung beschreibt auch Schmieder (2014: 588).
- 136 Oft wird mit der Anwendung von Software die Hoffnung auf eine erhöhte Nachvollziehbarkeit von qualitativen Forschungsprozessen verbunden (Schmieder 2014: 588).
- 137 Wenn ich auf verschiedene Schreibkulturen schaue, hängen diese selbstverständlich mit einer unterschiedlichen Forschungspraxis- und theorie zusammen. Da ich hiervon aber verschiedene kombiniere, der entstehende Text aber nur ein Text ist, problematisiere ich hier die Herausforderungen der Interdisziplinarität in der Textproduktion.

fig sehr erzählend verfasst und enthalten Wiedergaben langer Geschichten. Die Qualität ethnologischer Feldforschung entstammt, neben anderem, dem »Lange-selbst-dort-gewesen-Sein«. Diesem Umstand wird durch das narrative Schreiben Authentizität verliehen, so zum Beispiel durch ausführliche Geschichten des Ankommens (vgl. Lemke 2014: 45-46). Gleichzeitig kann die emische Perspektive und die Situietheit der Forschenden auf diese Weise dargelegt werden, ohne in einen zu engen konzeptuellen Rahmen gepresst zu werden. Eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit¹³⁸ ist durch das Nachempfinden der Geschichten vorhanden. Für die Leser_innen ist jedoch nicht nachvollziehbar, wie es von genau welchen Daten (und welchem impliziten Wissen) zu genau welcher Geschichte, zur Erwähnung oder Auslassung welcher Details gekommen ist. Sozialwissenschaftliche Arbeiten, die sich auf qualitative Interviewforschung beziehen, sind wesentlich analytischer geschrieben. Der Datenkorpus wird streng eingegrenzt, Informationen die diesem nicht angehören (z.B. Interviewtestläufe) werden nicht einbezogen. Um einer Nachvollziehbarkeit vom Datentext zum Analyseergebnis zu erreichen, werden teilweise sehr kleinräumige Verfahrensangaben gemacht, Zugang zu (anonymisierten) Transkripten ermöglicht und diese sekundengenau zitiert. Die Schreibweise in den Wirtschaftswissenschaften ist häufig ebenfalls sehr technisch. Nachdem ein theoretischer Rahmen zugrunde gelegt wird, ist sie innerhalb von diesem zudem von einer großen Eindeutigkeit geprägt. Das in der qualitativen Sozialforschung reflektierende »Es könnte auch anders sein« wird hier über die Offenlegung von Vorannahmen für ein Modell berücksichtigt, jedoch weniger bei der konkreten Analyse.

In diesem dargestellten interdisziplinären Rahmen sind in dieser Arbeit immer wieder Schreibentscheidungen zu treffen. Ich habe mich mit dem Ziel einer kohärenten Forschung dafür entschieden, unterschiedliche Wissenschaften, in denen verschieden geschrieben wird, innerhalb eines Textes zu kombinieren, und die jeweiligen Schreibweisen einander anzunähern.¹³⁹ Wie in der Ethnologie – und zunehmend anderer qualitativer Sozialforschung – komme ich in dem Text als Person vor. Ich nehme im Text verschiedene theoretische und analytische Überlegungen auf, auch wenn diese die emische Perspektive in den Hintergrund drängen. Narrationen, die Wissensgenerierung durch verkörperte Erfahrung verdeutlichen, räume ich Platz in Fußnoten ein, teilweise auch im Haupttext.¹⁴⁰ Dort, wo ich mich auf ökonomische Modelle beziehe, tue ich dieses weniger eindeutig, sondern diskutiere auch Zweifel. Es ist mir daran gelegen,

138 Zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit als Qualitätskriterium qualitativer Forschung vgl. Steinke 2004: 324-326.

139 In der sozial-ökologischen Forschung gibt es viele Texte, die ähnlich vorgehen und eine Orientierung bieten. Explizite Auseinandersetzungen mit den Schreibstilen der Ethnografie und der Interviewforschung kenne ich nicht.

140 Tatsächlich ist mein Anliegen, mithilfe vieler Fußnoten eine Art »interdisziplinäre Authentizität« herzustellen. Ich gehe davon aus, dass Leser_innen dieser Arbeit mit verschiedenen disziplinären Hintergründen verschiedene, aus ihrer Perspektive vielleicht schmerzliche, Leerstellen vorfinden. Fußnoten verweisen darauf, dass in einer der berührten Wissenschaftsdisziplinen eine Thematik noch weitergedacht werden könnte und dass ich dieses (wenigstens teilweise) zur Kenntnis nehme, wenn ich die jeweilige Perspektive auch nicht ausbauen kann. Kein_e Leser_in dieser Arbeit, wird alle Fußnoten relevant finden. Mein Ziel ist es, Impulse verschiedener Disziplinen aufzugreifen um möglichst verschiedenen Personen einige Resonanz Erfahrungen zu ermöglichen. Dieses verstehe ich als eine Qualität interdisziplinären Schreibens.

meine Gedanken nachvollziehbar zu gestalten, aber sie beruhen eben nicht nur auf einer direkten Analyse von methodisch eindeutig generiertem Text, sondern auch auf Interpretationen des erlebten Feldes. Dementsprechend gebe ich zitierte Interviewpassagen zwar mit einer Zeitangabe (Minuten und Sekunden) an, gebe aber nicht unbedingt detaillierte und isolierte Erklärungen zur Wissensproduktion aus Interviews oder dem KSV wieder. Denn in alle Wissensproduktion fließt auch die teilnehmende Beobachtung mit ein. Ich möchte keine zu starke Exaktheit suggerieren, wenn die Frage, was überhaupt erzählt wird, sich letzten Endes aus der Gesamtheit der Forschung ergibt.¹⁴¹ Umgekehrt probiere ich die methodische Kontrolle (vgl. Kruse 2014: 56) über Daten aus der teilnehmenden Beobachtung zu erhöhen, indem ich, anders als bei Ethnolog_innen üblich, an vielen Stellen angebe, aus welchen Feldtagebucheinträgen eine Information stammt. Die Frage »Wo steht das im Text« thematisiert Kruse (2014: 644-645) als eine qualitätssichernde Prüffrage zur Generierung und Darstellung von Forschungsergebnissen. Über das dargestellte Vorgehen habe ich mich gezwungen, mir diese Frage auch für allgemeine Information über das Leben in Sinunda zu stellen.¹⁴² Dennoch steht nicht alles im Text, denn kein Feldtagebuch kann vollständig sein und es ist vorgekommen, dass ich etwas aufgeschrieben habe, das ich in der Feldforschung gelernt, aber nicht dokumentiert habe. Durch das Bestreben, Tagesangaben nachvollziehbar zu machen, bin ich auf diese Wissensbestände aufmerksam geworden und konnte sie noch einmal kritisch prüfen.

Oben (Kap. 3.5) habe ich thematisiert, dass Triangulation nicht als Ausgleich von Defiziten jeweils anderer Methoden, sondern als Komplexitätssteigerung gelesen werden sollte. Trotzdem sind Triangulation und Interdisziplinarität in Erhebung und Darstellung, meiner Erfahrung nach, nicht als additive Konstrukte leistbar. Meine Feldforschung ist kürzer und weniger intensiv als eine »echte« ethnologische Studie. Meine Interviews sind unter den Bedingungen des Feldes und der vielen anderen Aufgaben, die meine Forschung erfüllt, schlechter vorbereitet und ausgewertet, als dieses in »reiner« Interviewforschung möglich wäre. Für die Aufarbeitung naturwissenschaftlicher und geografischer Wissensbestände gilt dieses sowieso. Ziel ist es, über Triangulation und Interdisziplinarität nicht abgeschliffene und vereinfachte »reine« Methoden miteinander zu verbinden, sondern im Sinne sozial-ökologischer Nachhaltigkeitsforschung ein speziell auf dieses Forschungsprojekt abgestimmtes, eigenes, komplexes »Reich der Mitte« nicht nur theoretisch, sondern auch im Text zu entfalten.

In Teil A dieser Arbeit habe ich nun die theoretische Rahmung, methodologische Überlegungen und mein Vorgehen dargestellt. In Teil B steht der Forschungsgegen-

141 Aus diesem Grund verzichte ich auf eine systematische Aufstellung der Interviews mit *Datum*, *Uhrzeit*, *Ort* etc. Denn was nützt die Information, dass an einem bestimmten Tag mit einer bestimmten Person gesprochen wurde, wenn die gleiche Person in anderen informellen Gesprächen viel mehr über sich preisgegeben hat? Sinnvoller ist es, das Verhältnis verschiedener Erhebungsmethoden in Bezug auf die dargestellten Inhalte offen zu legen.

142 Der Grad, zu dem eine Information »im Text steht«, oder aber im Text etwas steht, aus dem ich als Feldforscherin diese Information rausziehen kann, ist natürlich sehr unterschiedlich. Er wird über die Tagesangaben leider nicht indiziert. Ich versuche im Text offenzulegen, wie es zu bestimmten Informationen gekommen ist, ob ich z.B. danach gefragt habe.

stand Landeigentum im Mittelpunkt. Kapitel 4 liefert einen Überblick über Landeigentumsverhältnisse, -nutzungen und -konflikte in den südlichen Philippinen und stellt die Landeigentümer_innen der *Ancestral Domain*, die Matigsalug Manobo, als indigene Gruppe vor. Darauf folgt eine (re)produktionstheoretische Auseinandersetzung mit der rechtlichen – und der praktizierten Organisation von Landeigentum innerhalb der *Ancestral Domain* (Kap. 5). Die Position der Landeigentümer_innen in der Krise des (Re)Produktiven wird sowohl auf Personen bezogen (Kap. 6), als auch auf der Ebene kollektiver Organisation (Kap. 7) erarbeitet.

Teil B: Landeigentum und seine Akteure

4. Historische und geografische Kontextualisierung

Im Folgenden führe ich in das Gebiet meiner Feldstudie und seine Bevölkerung ein. Hierbei beschränke ich mich auf für das Verständnis der empirischen Analyse wichtige Wissensbestände.¹

Die *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo befindet sich in den Südphilippinen, in Zentral-Mindanao (s. Kap. 4.1). Ich schildere an der Historie orientiert, wie sich die Matigsalug Manobo als indigene Gruppe mit Landansprüchen konstituiert- und ihren Landtitel erstritten haben (Kap. 4.2). In diesen Zusammenhang erfolgt auch die Vorstellung der Organisation FEMMATRICs, die das Land-Besitzen in der *Ancestral Domain* organisiert und bei der ein großer Teil meiner Forschung stattfand. Dann zeichne ich den landschaftlichen Wandel von einer Wald- hin zu einer von Gras dominierten Landschaft nach (Kap. 4.3). Verbindende Elemente in den unterschiedlichen Abschnitten sind Wandel, Hybridisierung und diskursive ›Reinigung‹. Die *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo umfasst etwa 102.000 ha (Pascua 2007; FEMMATRICs 2008) und erstreckt sich über Teile der Provinzen Bukidnon, Davao del Sur, Davao del Norte und North Cotabato.² Sie vereint 28 vollständige *Barangays*³ und schneidet 14 weitere. In

-
- 1 Eine ausführliche, durch die Matigsalug selbst erstellte Beschreibung ihres Gebietes befindet sich im ADS DPP (*Ancestral Domain Sustainable Development and Protection Plan*, FEMMATRICs 2008). Die ethnologische Literaturlage ist sehr gut. Wenk (2012) hat in ihrer Dissertation die gesamte Geschichte der *Ancestral Domain* und ihrer Titelvergabe sowie aktuelle Machtkonflikte aufgearbeitet, sie ist meine wichtigste Referenz. Zudem wurde der Prozess der Landbeanspruchung im Zuge des Verfahrens durch Rodil (1999) dokumentiert.
 - 2 Die genannten Provinzen liegen in drei verschiedenen Regionen. Regionen (*Regions*) bilden die nächstgrößere politische Einheit. Die gesamten Philippinen sind in 18 Regionen unterteilt. Dass verschiedene Verwaltungseinheiten an der *Ancestral Domain* beteiligt sind, erhöht die Komplexität in allen Bereichen, die die *Ancestral Domain* betreffen.
 - 3 Ein *Barangay* ist die kleinste philippinische Verwaltungseinheit. Auf dem Land besteht diese häufig aus einem Dorf mit dazugehörigen kleinen Ansiedlungen in der Umgebung.

der *Ancestral Domain* leben in etwa 24.000-26.700 Matigsalug Manobo⁴, die offiziellen Landeigentümer_innen der *Ancestral Domain*. Obwohl der IPRA *Ancestral Domains* als vermeintlich reine Indigenengebiete darstellt (s. Kap. 5.1.2), stellen in den meisten Dörfern Siedler_innen die Mehrheit (Wenk 2007: 138, 144). Das Gebiet ist insgesamt sehr dünn besiedelt.⁵

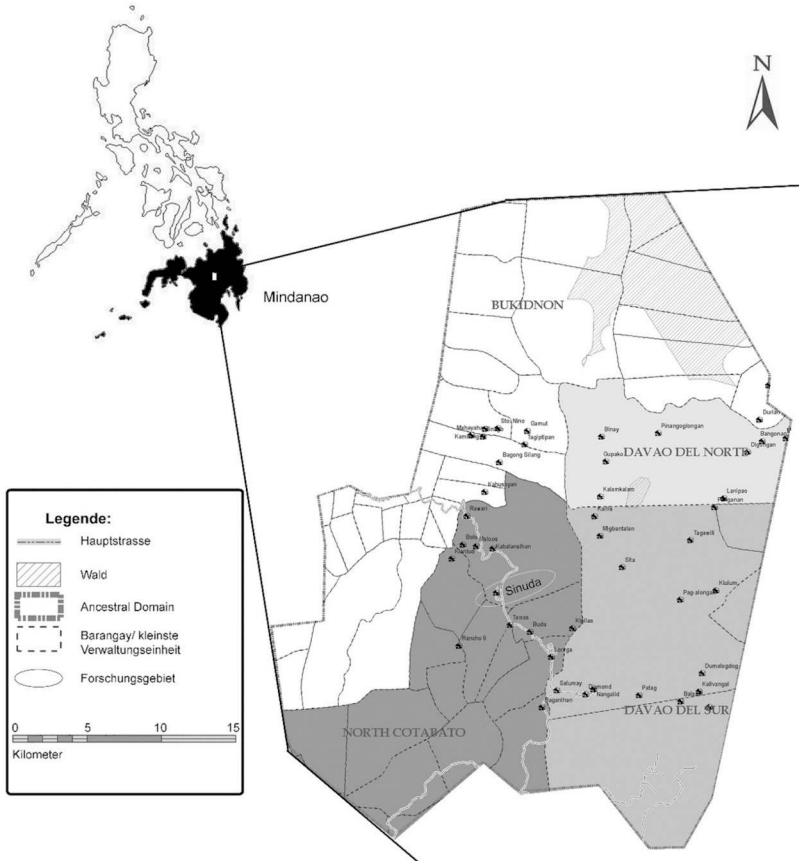
Die Forschung fand überwiegend im Barangay Sinuda statt. Sinuda liegt direkt an der Verbindungsstraße (*Davao-Bukidnon-Highway*), die einmal quer durch die Berge Mindanaos führt und die beiden größten Städte Mindanaos, Davao City und Cagayan de Oro City, miteinander verbindet.⁶ Politisch liegt Sinuda in der Provinz Bukidnon⁷ nahe den Grenzen zu den anderen Provinzen. Sinuda befindet sich in einem lang gestreckten Tal auf etwa 900 Metern Höhe (eigene GPS-Messung). In den umliegenden Bergen liegen dem *Barangay* zugehörige Siedlungen (*Sitios*). Sinuda ist das politische und nahezu auch geografische Zentrum der *Ancestral Domain* (s. Abbildung 5). Zu den Rändern der *Ancestral Domain* wird die Kontrolle über diese von Sinuda aus jedoch geringer (vgl. Wenk 2012: 250; Kap. 5.2.1).⁸

4.1 Die *Ancestral Domain* in zentral Mindanao

Mindanao ist die südlichste Inselgruppe der Philippinen. Der Anteil an Menschen, die unter der Armutsgrenze leben, ist hier besonders hoch (Philippine Statistics Authority 2016a). Nach weitgehender Entwaldung während der 1970er und 1980er Jahre ist Mindanao, vor allem Zentral-Mindanao, agrarisch geprägt. Die Landwirtschaft ist im Ver-

-
- 4 Grundsätzlich ist die Frage sehr vielschichtig, wer sich als Matigsalug Manobo einordnet bzw. eingeordnet wird (Wenk 2007: 169). Die Zahlen stammen von Wenk (2007: 139). Diese reflektiert ihre Herkunft aus einem unpublizierten Zensus der NGO Anthrowatch von 2002 sowie aus Peralta, Jesus T. (2000): *Glimpses. Peoples of the Philippines*. National Commission for Culture and the Arts (Hg.). Manila.).
 - 5 Basierend auf dem nationalen Zensus von 2000 gibt Wenk (2007: 144) eine Dichte von 27,3 Personen/km² an. Im Zensus von 2015 ist eine durchschnittliche Zunahme der Bevölkerungsdichte von 32 % seit 2000 verzeichnet. Zum Vergleich: Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte der Provinz Bukidnon beträgt 135 Personen/km² und der gesamten Philippinen 337 Personen/km² (Philippine Statistics Authority 2016c).
 - 6 Sinuda liegt 90 km (etwa 2 Std. mit dem Bus) von Davao City entfernt. Nach Cagayan de Oro sind es 195 km, in die Provinzhauptstadt Malaybalay 100 km.
 - 7 Sinuda liegt politisch in der Gemeinde Kitaotao, Provinz Bukidnon, Region X. Die Menschen beziehen sich auf diese Zugehörigkeit, gehen z.B. dort zur Wahl. Wer auf staatlichen Internetseiten (z.B. den in Fn. 5 zitierten Zensusdarstellungen) nach Daten über Sinuda sucht, wird diese über diese Zuordnung finden. Gleichzeitig liegt Sinuda, basierend auf den offiziellen Provinzgrenzen, geografisch in der Gemeinde Arakan, Provinz North Cotabato, Region XII. Diese Grenzen liegen der oben abgedruckten von einer NGO mit eigenen Vermessungsdaten erstellten Karte zugrunde (vgl. Wenk 2007: 141). Die gleiche Zuordnung findet sich auf Google Maps 2018.
 - 8 Zur Geschichte von Sinuda vgl. Wenk 2012: 166-167, 174-179, 191-193 und Kap. 4.2.

Abbildung 5: Lage von Sinuda in der Ancestral Domain der Matigsalug Manobo in Mindanao/Philippinen



Ausschnitt zur Ancestral Domain: Padilla, Jr., Anthrowatch GIS 2007, entnommen aus Dannenberg 2009: 33.

gleich zu den übrigen Philippinen sehr großflächig strukturiert, exportorientiert und mit internationalem Kapital verbunden (Vidal 2004: 57-58).⁹

4.1.1 Mindanaos Bevölkerung und die Matigsalug Manobo

Die etwa 24 Millionen Menschen starke Bevölkerung von Mindanao (vgl. Philippine Statistics Authority 2016b, eigene Addition der Regionen) wird häufig als dreigliedrig bzw.

9 Jüngere Entwicklungen über großflächige Landkonversionen über viele Hunderttausend Hektar Ölpalmen und Energiepflanzen in Mindanao werden für die NGO *Forest Peoples Program* von Pulhin & Ramirez (2013: 4) dokumentiert.

»tri-peoples« (vgl. Wenk 2012: 52) beschrieben: Es gibt hier Moros¹⁰, Christ_innen¹¹ und Lumads¹². Der Begriff »Lumad« steht für nicht-islamisierte indigene Gruppen Mindanaos. Ihnen werden mehr als 1,5 Millionen Menschen zugerechnet, die sich auf 12-37 verschiedene linguistische Gruppen verteilen. Die Matigsalug bilden eine Untergruppe der Manobo, eine der größten ethno-linguistischen Gruppen der Lumads (Wenk 2007: 139).¹³ In frühen Darstellungen werden die Manobo als an den Flüssen lebend und Krieg, Sklavenhandel sowie Wanderfeldbau betreibend beschrieben.¹⁴ Der größte Teil der Lumads ist heutzutage christlich missioniert.¹⁵ Die Frage, was genau Indigenität in Mindanao ausmacht, und wer welcher der Gruppen zuzurechnen ist, wird seit vielen Jahren verhandelt. Vidal (2004: 50-52) berücksichtigt bei der Beschreibung der Indigenität von Lumads und Moros verschiedene Aspekte. Durch die Kolonisation wurden sie von ihrem angestammten Land vertrieben, was sich schädigend auf ihre eigenen politisch-kulturellen Institutionen auswirkte. Die eigentliche Konstruktion als indigene Gruppen mit einer besonderen und eigenständigen Identität erfolgte als eine Form von Widerstand, um Landrechte zu erhalten und vorkoloniale kulturelle Praktiken und Wertesysteme zu retten, die unterschiedlich von denen des sogenannten Mainstreams sind. Zu diesen zählt beispielsweise eine recht ausgeprägte Form politischer Organisation. Die Lumads haben ein *Datusystem*. Datus sind männliche Führer, die traditioneller Weise vielfältige Kompetenzen in sich vereinen, z.B. kriegerische Fähigkeiten, Re-

-
- 10 Der Begriff »Moro« entstammt dem Spanischen und wurde in der US-Kolonialzeit abschätzig für die indigene muslimische Bevölkerung Mindanaos genutzt. Später eignete ihn sich die muslimische Autonomiebewegung an. Heute stellt er eine politische Selbstreferenz dar, ein Bekenntnis der Zugehörigkeit zur »Bangsa moro«, zur »Nation der Moros«. Es gibt in den Philippinen durchaus, wenn auch wenige, z.B. konvertierte oder eingewanderte Muslime, die sich nicht den Moros zuordnen. Umgekehrt gibt es auch Nichtmuslime aus den entsprechenden Gebieten, z.B. Aktivist_innen, die sich als Moro bezeichnen. Vereinfacht steht der Begriff für die muslimische Minderheit Mindanaos (Vidal 2004: 47-48). Im Spanischen ist der Begriff »Moro« ein generisches Maskulinum. Für den philippinischen Kontext verwende ich ihn als einen feststehenden philippinischen Begriff, wobei ich die Pluralisierung (anders als im Philippinischen) mit einem »s« am Ende vornehme. Im Philippinischen zeigen Substantive grundsätzlich kein Geschlecht an.
- 11 Die Heterogenität der christlichen Siedler_innen in Bukidnon und ihre historischen Konflikte beschreibt Edgerton (1983: 156-158). Auf ihre Rolle in der *Ancestral Domain* gehe ich in Kap. 7.2.1 genauer ein.
- 12 Auf Visayan, der in Mindanao vorherrschenden Sprache, ist »Lumad« ist das Wort für »native« (eingeboren/einheimisch). Der Begriff wurde durch eine 1986 gegründete Dachorganisation von 15 nicht-islamisierten Gruppen angenommen und wird seitdem selbst- und fremdreferenziell genutzt (Vidal 2004: 49). Wenk (2012: 54) zeichnet nach, welche diskursiven Dynamiken dafür gesorgt haben, dass es heute in Mindanao ausschließlich die Lumads sind, die als Indigene gelten und als diese ihr eigenes Land einfordern, nicht auch die Moros.
- 13 Elkins (1974) unterscheidet mindestens 19 Manobo Sprachen. Matigsalug ordnet er, zusammen mit Tigwa- und Obo-Manobo, der Untergruppe der Central Manobo zu (Elkins 1974: 603).
- 14 Corcino (1998: 18-19) bezieht sich u.a. auf Saleeby, N. M. (1912): *Origin of the Malayan Pilipines*. Philippine Academy. Eine ausführliche Monografie über die Manobo liefert Manuel (1973/2000).
- 15 Trotzdem gibt es, z.B. bei den Matigsalug Manobo, parallel zur Zugehörigkeit zu verschiedenen Glaubensrichtungen oder kombiniert mit christlichen Elementen auch einen Glauben an verschiedene »Spirits.« Beispielsweise gibt es spirituelle Geschichten zu den umliegenden Bergen und christliche Gebete und lokale Rituale werden direkt hintereinander durchgeführt (FT131115, FT141104, FT131122).

degewandtheit, Großzügigkeit und Weisheit.¹⁶ Als politische, religiöse und juristische Führer werden sie auf der Ebene eines Dorfes oder aber größerer Gebiete anerkannt (Wenk 2012: 39).¹⁷ Ein wichtiges Aufgabenfeld ist die Lösung von Konflikten in Rahmen der lokalen *Customary Law*¹⁸. Auf diese und andere Aufgaben, die sich aus der Rolle als Landeigentümer_in in der heutigen Organisationsstruktur ergeben, gehe ich in Kap. 7.1 ein. Zur Indigenität von Moros und Lumads betont Vidal (2004: 51) außerdem:

»They have a special relation with the land and certain elements of their land tenure system, based on kinship, communal affiliation and local customs are still present and continue to be practiced in the communities. Their belief system, political and administrative structures as well as knowledge and practices comprise an integral part of their ancestral territories.« (Vidal 2004: 51)

Diese Annahme der speziellen Beziehung zum Land findet sich ebenfalls im IPRA wieder, wird in der dort festgelegten Form jedoch auch als romantifizierende Projektion kritisiert (s. Kap. 5.1.2). Manuel (1973/2000) und Wenk (2007: 145) beschreiben, wie die Manobo im Zuge der christlichen Besiedelung ihrer Gebiete mit der Zeit den kommerziellen Wert von Land, jenseits ihrer eigenen Konzeptionen, kennenlernten. Lumads und Moros sind bis heute ökonomisch benachteiligt, politisch marginalisiert und von Diskriminierung betroffen.¹⁹ Aus der jüngeren Vergangenheit sind Vertreibungen durch industrielle Landwirtschaft und Bergbau, vor allem aber durch (teilweise hiermit zusammenhängende) bewaffnete Konflikte dokumentiert (z.B. Pulhin & Ramirez 2013: 7; UNHCR 2016: 10). 2015 und 2016 waren Lumads massiv durch die Aufstandsbekämpfung der Regierung betroffen, was der UN-Sonderberichterstatter für Intern Vertriebene kritisierte (vgl. Beyani 2015; Dekdeken & Cariño 2016: 258-259). Hunderte von Menschen mussten aus ihren Dörfern fliehen und waren anschließend Gewalt in einem Evakuierungszentrum in Davao City ausgesetzt. Zudem gab es viele außergerichtli-

-
- 16 Das weibliche Pendant zum *Datu* ist die *Bae*. Ihre Aufgaben werden in der Literatur kaum erwähnt. Manuel (1973/2000: 329-331) beschreibt die Geschichte eines weiblichen *Datus* (Er nutzt für dieselbe Frau sowohl das Wort *Datu* als auch *Bai* [entspr. Bae]) als eine Besondere und berichtet in diesem Zusammenhang von keinerlei Differenz gegenüber dem Aufgabenfeld männlicher *Datus*. Wenk (2012: 325) weist auf das Prestige des Titels Bae hin und auf die (seltene) Präsenz von Frauen in Gremien der heutigen indigenen Selbstorganisation. Bei den Matigsalug sind die meisten sichtbaren Führungspersonen männlich (s. Kap. 7.3.1.1.2).
- 17 Zum Wesen der *Datus* und ihren Aufgaben bei den Manobo vgl. Manuel 1973/2000: 141-144, 323-347. Bereits seit der Kolonialzeit wurde das *Datusystem* durch die staatliche Administration beeinflusst (Manuel 1973/2000: 370-371; Gaspar 2000a: 163-164). Das System der Matigsalug Manobo wurde noch in den 1970er Jahren von der philippinischen Regierung verändert, um eine bessere staatliche Kontrolle zu ermöglichen (s. Kap. 4.2). Heute gibt es in Mindanao hunderte von *Datus*, die teilweise durch ihre Gefolgsleute und teilweise durch die Regierung, NGOs oder aufständische Gruppen als *Datus* ernannt und anerkannt wurden (Wenk 2012: 40).
- 18 Unter *Customary Law* sei hier das lokale indigene Recht, entsprechend der Definition des IPRA verstanden: »a body of written and/or unwritten rules, usages, customs and practices traditionally and continually recognized, accepted and observed by respective ICCs/IPs« (IPRA von 1997: Ch. II, Sec. 3[f], ICCs steht für »Indigenous Cultural Communities«, IPs steht für »Indigenous Peoples«), genauer betrachtet in Kap. 5.1.1.4 und 7.2.2.
- 19 Zur Situation und politischen Herausforderungen der Lumads siehe auch Gaspar (2000d).

che Tötungen von Lumads, auch von Matigsalug, die verdächtigt wurden, der NPA²⁰ anzugehören (vgl. Manluping 16.09.2015; Dekdeken & Cariño 2016: 256-258).²¹ Unter der Präsidentschaft von Rodrigo Duterte ab 2016 stehen besonders alternative Schulen unter Druck, die aufgrund des unzureichenden staatlichen Bildungssystems in Indigenengebieten gegründet wurden. Ihnen wird unterstellt, für die NPA zu arbeiten. Die Schulen werden geschlossen oder sogar mit Waffengewalt durch Militär oder paramilitärische Gruppen angegriffen (Icking 2019: 25-26). Von Mai 2017 bis Ende 2019 galt auf Mindanao das Kriegerrecht. In der Folge des Konfliktes mit islamischen Dschihadisten wurde die Stadt Marawi 2017 bombardiert und fast vollständig zerstört. Es gab mehr als 1000 Tote, zehntausende Menschen mussten fliehen (vgl. Werning 2019). Im Jahr 2020 gelten in Mindanao über 350.000 Personen als Binnenvertriebene (UNHCR 2020).

4.1.2 Landeigentum und -konflikte in Mindanao

Die Geschichte Mindanaos ist durch Landkonflikte geprägt. Während der Kolonialisierung und Christianisierung der Philippinen nahm Mindanao eine Sonderposition ein – viele Bewohner_innen der Berggebiete wurden nicht christianisiert und der muslimische Einfluss blieb sehr hoch. Mindanao wurde etwa im dritten oder vierten Jahrhundert v. Chr. malaysisch besiedelt (Vidal 2004: 54²²). Ab dem 13. Jahrhundert gab es eine islamische Periode, die jedoch nicht die gesamte Bevölkerung erfasste (Wenk 2012: 52-53²³). Die spanische Kolonialherrschaft über die Philippinen ab dem 16. Jahrhundert erreichte Mindanao aufgrund des Widerstandes der Moros nur sehr partiell (Vidal 2004: 55).²⁴ Landeigentum war bis Ende des 19. Jahrhunderts, vielerorts auch noch weit darüber hinaus, sehr vielfältigorganisiert. So gab es kollektive Formen von Landeigentum, für die islamischen Gebiete ist jedoch auch eine Strukturierung aufgrund von Erbschaften, Erstnutzungen oder gemeinsamer Landeigentum von Verwandten dokumentiert (Vidal 2004: 54). Während der Kolonialherrschaft der USA (1897-1946²⁵) wurde die Registrierung von Landeigentum in Mindanao gesetzlich gefördert. Wer in das als »Land of Promise« (Krinks 1974: 3) beworbene Mindanao siedelte, bekam Landtitel zugesichert und Unterstützung²⁶ vom Staat (Wenk 2012: 63²⁷). Erste große Plantagen wurden aufgebaut.²⁸ Als Arbeitskräfte wurden Landlose aus Luzon

20 *New People's Army*, eine kommunistische Guerilla.

21 Die paramilitärische Gruppe *Alamara*, die den Matigsalug zuzuordnen ist (s. Fn. 85 in Kap. 7), soll ihrerseits an den Tötungen beteiligt sein (vgl. Beyani 2015).

22 Verweis auf Gowing, Peter G. (1979): *Muslim Filipinos: Heritage and Horizon*. New Day Publishers.

23 Verweis auf: Rodil, Buhay Rudy (2003): *A Story of Mindanao and Sulu in Question and Answer*. Davao City: Mincode.

24 Trotzdem hatte Spanien einen Einfluss. Vor allem an den Küsten wurden spanische Forts und Missionsstationen errichtet (Wernstedt & Simkins 1965: 84).

25 Unterbrechung während der japanischen Besatzung im Zweiten Weltkrieg.

26 Z. B. Übernahme der Transportkosten. Auch der Straßenbau zwischen Davao City und Cagayan de Oro City, geht auf diese Phase der Siedlungsförderung zurück.

27 Bezug auf Krinks 1974 und Crystal, Rey (1982): *Overview of Land Settlement Schemes in the Philippines*. In: *The Australian National University (Hg.): Population Resettlement Programs in Southeast Asia*, S. 93-103.

28 Z. B. *Del Monte* zugehörige Ananasplantagen ab 1926 (Wenk 2012: 67, mit Bezug auf Edgerton, Ronald K. (2008): *People of the Middle Ground. A Century of Conflict and Accomodation in Cen-*

und den Visayas angesiedelt.²⁹ Es gab Umsiedlungen von Moro-Gemeinden, wobei die nicht-islamisierten Indigenen³⁰ immer weiter in die Berge verdrängt wurden (Vidal 2004: 55). Die traditionellen Systeme von Landeigentum wurden jedoch noch nicht vollständig abgelöst (Vidal 2004: 56). Die Vertreibung und Marginalisierung Indigener wurde nach der philippinischen Unabhängigkeit durch u.a. die Förderung von exportorientierter Landwirtschaft,³¹ von Bergbau und von großflächiger Rinderhaltung weiter ausgebaut (Vidal 2004: 56).³² Es wurden zudem Konzessionen für den kommerziellen Holzeinschlag vergeben, die ein Gebiet abdeckten, das sogar größer war als die für die kommerzielle Nutzung freigegebene Waldfläche.³³ Zwischen 1949 und 1963 (Vidal 2004: 56) wurden aggressive Siedlungsprogramme von Seiten der philippinischen Regierung durchgeführt (Wenk 2012: 64).³⁴ Mit dem Narrativ von frei verfügbarem, vermeintlich

tral Mindanao 1880s-1980s. Quezon City: Ateneo de Manila University Press.) oder viele von Japanern (diese wurden als Arbeiter für den Straßenbau angesiedelt) betriebene Abaka (*Musa textilis*, Manilahanf, ein Bananengewächs) produzierende Unternehmen (Wenk 2012: 67, mit Bezug auf Hayase, Shinzō (2007): *Mindanao Ethnohistory beyond Nations*. Maguindanao, Sangir, and Bago-b Societies in East Maritime Southeast Asia. Quezon City: Ateneo de Manila University Press.).

29 Luzon ist die nördliche der drei Inselgruppen der Philippinen, die Visayas sind die mittlere.

30 Ich nutze die Bezeichnung »indigen« für das bessere Verständnis. Es sei darauf hingewiesen, dass Selbst- und Fremdbezeichnungen in Bezug auf verschiedene Zeiten und Gruppen variieren. Im Zeitraum auf den sich die obenstehende Aussage bezieht, wurde der Begriff »indigen« noch nicht genutzt. Wenk (2012: 77-87) untersucht ausführlich die Geschichte der Benennung und die dazugehörigen Kriterien und Zuschreibungen. Unter spanischer Kolonialherrschaft war von »Indios« die Rede, unter den USA gab es die evolutionistische Begrifflichkeit der »Non-Christian Tribes«, welche religiöse Differenzen ins Zentrum rückt (Wenk 2012: 78-80). Mit Manuel L. Quezon, dem ersten Präsidenten der Philippinen, wurde die für diese Gruppen zuständige Behörde aufgelöst und bis Ende der 1950er wurden im Rahmen des Nation-buildings von Regierungsseite jegliche Minderheiten negiert (Wenk 2012: 80). 1957 wurde wieder eine zuständige Behörde eingerichtet, Ziel war die politische und ökonomische Assimilation der »National Cultural Minorities«, ab 1975 dann der »National Minorities« (Wenk 2012: 81-86). Mit der neuen Verfassung nach der demokratischen Öffnung 1986 erfolgte eine Umbenennung in »Cultural Communities«, die Assimilationspolitik im Namen einer einzigen Nation wurde beendet. Stattdessen wurden die Indigenen als kulturell unterscheidbare Völker anerkannt, eine Anerkennung, wie sie sich noch im heutigen Konzept von »Indigenous Cultural Communities/Indigenous Peoples« findet (Wenk 2012: 86-87). Dieses beinhaltet jedoch zusätzlich eine räumliche Komponente der langen Ortsansässigkeit sowie das Kriterium der Selbstzuschreibung, das vorher keine Rolle gespielt hat (vgl. IPRA: Chapter II, Section 3[h]). Nicht Andersartigkeit, sondern Selbstbestimmungsrechte stehen im Fokus dieses durch den internationalen Diskurs geprägten und global anerkannten Begriffes (s. Kap. 5.1.1).

31 Insb. Ananas-, Kautschuk- und Bananenplantagen.

32 Zum Ausbau der Rinderhaltung auch schon während der US-Kolonialzeit vgl. Wenk 2012: 72-73.

33 5.029.340 ha Holzkonzessionen standen 3.920.000 ha »Commercial forests« gegenüber (Rodil 2003 entspr. Fn. 23, zitiert in Wenk 2012: 74).

34 Als staatliches Motiv für die Mobilisierung gibt Wenk das State- und Nationbuilding an. Die Moros sollten zahlenmäßig von Christ_innen überboten werden, um eine gegenüber der aufstrebenden Regierung loyale Bevölkerung zu haben. Zudem gab es zu diesem Zeitpunkt in anderen Landes- teilen aufgrund einer ungleichen Landverteilung bereits viel Landlosigkeit und zunehmend die Forderung nach einer Landreform mit Landumverteilung. Die Siedlungspolitik nach Mindanao wird auch als Strategie der Aufstandsvermeidung in Luzon und den Visayas beschrieben (Wenk 2012: 46 mit Bezug auf Lohmann, Larry (1993): *Against the Myths*. In: Colchester, Marcus (Hg.). *The Struggle for Land and the Fate of the Forests*. London: Zed Books, S. 16-34.). Zu Auswirkungen der Siedlungspolitik, siehe auch Gaspar 2000c: 131-147 und Rodil 1994: 31.

ungenutztem Land,³⁵ in politischer Ignoranz der Einwohner_innen Mindanaos, ließen sich 1,25 Millionen Menschen für die Umsiedlung mobilisieren (Wenk 2012: 64, Bezug auf Wernstedt & Simkins 1965).³⁶ Folgen dieser Politik in Mindanao sind, nicht nur andauernde Konflikte zwischen muslimischen Separatist_innen und allen Regierungen der Philippinen.³⁷ Es zählen auch die anhaltende Diskriminierung und ›Veränderung‹ von nicht-muslimischen Indigenen und Moros,³⁸ ein Wandel zu großflächiger und relativ moderner Landwirtschaft, da hiermit auch Ansprüche der Regierbarkeit vertreten werden, sowie eine vergleichsweise starke NPA³⁹ und die Präsenz anderer bewaffneter Gruppen dazu. Wenk (2012: 13-26), nutzt für Mindanao das Konzept eines *Frontiers* (vgl. Rasmussen & Lund 2018: 390-391; Dobelmann 2019), eines geografischen Raumes, in dem keine vollständige Kontrolle durch den Staat und kapitalistische Märkte vorherrscht, sondern ein ständiger Kampf um diese stattfindet. Landnutzung, Natur, Landtitel, politischer Einfluss und kulturelle Identitäten sind in diesem Gebiet umkämpft. Die *Frontier* stellt eine hybride Zone zwischen regulierten und nicht regulierten Räumen dar, die sich im stetigen Wandel befindet. Dieser wurde lange Jahre durch diskursive ›Reinigungsprozesse‹ begleitet: Mindanao wurde als ein unbesiedeltes, noch zu erschließendes Land, das »land of promise« für die Siedler_innen dargestellt. Es wurde diskursiv um seine tatsächlich dort bereits lebenden indigenen Anwohner_innen ›bereinigt‹, diese wurden einem wilden, naturalisierten Mindanao zugeordnet. Eine extreme Naturalisierungserfahrung der Matigsalug Manobo im Zuge einer Landnahme durch eine Ranch schildern zwei *Datus* in Wenk (2012: 166):

»People from the Bureau of Land came and searched all around, looking at rocks and trees. [...] We were photographed how we were sitting in the trees! The surveyors had asked us to wear tails on our backs and climb those trees. Then they took pictures. After they had left our area, they went to tell President Marcos about the survey and told him that there are no people living in that area, only wild pigs, deer, and big animals that look like humans but live in trees.«

-
- 35 Wenk 2012: 64, Bezug auf Paderanga, Cayetano W. [Jr.]: A Review of Land Settlements in the Philippines. University of the Philippines, Center for Integrative and Development Studies.
- 36 In dieser Siedlungsperiode wurde nach Davao auch das bergige, bewaldete und schwer zugängliche Zentralmindanao und damit Bukidnon und Cotabato erfasst. Bukidnons Bevölkerung wuchs um 225 %. In das Gebiet der *Ancestral Domain* drangen Siedler_innen ab den 1950er Jahren vor und begannen damit, den Wald für ihre Landwirtschaft abzuholzen (Wenk 2012: 64, 70 mit Bezug auf Wernstedt & Simkins 1965). Der Bevölkerungsanteil Indigener sank von 48 % in 1948 auf 33 % 1960 und 14 % 1970 (Wenk 2012: 71 mit Bezug auf Edgerton 1983).
- 37 Bis 1986 herrschte der stark an den USA orientierte Ferdinand Marcos, nach der demokratischen Öffnung gab es unterschiedliche gewählte Regierungen. Ihre Präsident_innen entstammten meist den einflussreichsten Familien des Landes, die großes Landeigentum halten. So waren in zwei Fällen die Eltern bereits Präsident_in gewesen. Zwischen den Regierungen gab es durchaus Unterschiede in Bezug auf den Konflikt in Mindanao, keine hat ihn jedoch gelöst.
- 38 Der Konflikt zwischen Regierung und Moros spielt sich hauptsächlich in Westmindanao ab. Trotzdem haben z.B. staatliche Zugeständnisse an die Autonomie benachbarter muslimischer Regionen durchaus Einflüsse auf die *Ancestral Domain*.
- 39 Auf die Herausforderungen, welche eine starke NPA für die Landeigentümer_innen mit sich bringt, gehe ich in Kap. 7.2.3 ein.

4.2 Die Gründung der Matigsalug Manobo

Die Geschichte der Durchsetzung des Landanspruchs der Matigsalug wurde von Wenk (2007; 2012) ausführlich analysiert. Herausragend ist hier ein bewaffneter Aufstand im Jahr 1975.⁴⁰ Seit Mitte der 1950er Jahre wurden große Gebiete durch ein Weidewirtschaftsunternehmen (Ranch) kontrolliert,⁴¹ zudem waren große Flächen als Holzkonzessionen vergeben. Wald wurde minimiert und Vieh zerstörte indigene Landwirtschaft, es gab viel Gewalt gegenüber den Indigenen (Wenk 2012: 159).⁴² *Datu* Lorenzo Gawilan, der einflussreichste *Datu* im Gebiet und später die zentrale Figur der Durchsetzung des Landeigentums,⁴³ wurde schikaniert und zwei Mal verhaftet (vgl. Man-Ukil in Rodil 1999: 73).⁴⁴ Am 2. Februar 1975 wurden sechs Matigsalug durch Mitarbeiter der Ranch ermordet.⁴⁵ Hieraufhin organisierte *Datu* Gawilan die *Datus* und ab April wurden für zweieinhalb Monate Soldaten, Wachpersonal der Ranch und Siedler⁴⁶ umgebracht⁴⁷ – mit Pfeil und Bogen und Speeren. Jeder Getötete hatte einen Zettel im Körper, dass es sich um die Verteidigung des »Land of Birth« durch *Datu* Gawilan handele (Wenk 2012: 86). Dieses Vorgehen erregte öffentliche Aufmerksamkeit, was zu einem Friedensabkommen führte: 20 *Datus* wurden nach Manila geflogen und gelobten dort,

-
- 40 Dieser wurde von Rodil (1999) im Rahmen der Registrierung des Landanspruchs (CADC, s.u.) dokumentiert und 1999 in Form von direkten Berichten der beteiligten *Datus* im *The Mindanao Forum* veröffentlicht.
- 41 Unter Berufung auf Mitarbeiter der Ranch, benennt *Datu* Man-Ukil (zitiert in Rodil 1999: 72), die Größe der »Valeriano-Bueno-Ranch« auf 2000 ha und datiert den Einzug der Ranch in seinem Dorf auf 1955. Mit Bezug auf Lao (Lao, Mardonio M. (1992): Bukidnon in Historical Perspective: 1946-1985. A Tale of Growth and Progress of an In-Land Mindanao Province After World War II. Publications Office of Research and Extension Services, Central Mindanao University (Hg.). Musuan, Maramag, Bukidnon.) erwähnt Wenk (2012: 166) ein Weideland-Leasing von 1963ha an die *Mindanao Livestock Corporation* (Inh. Valeriano Bueno). Die Lizenzen für die Ranchbetreibenden wurden teilweise formal mit Zustimmung von *Barangay*-Vorständen vergeben, *Datu* Man-Ukil (zitiert in Rodil 1999: 70) schildert jedoch beispielsweise, wie er in diesem Prozess falsch informiert wurde.
- 42 Zum Beispiel findet sich eine konkrete Schilderung über das Abbrennen von Häusern in Rodil 1999: 65.
- 43 Gawilan hat schon früh eng mit staatlichen Akteuren zusammengearbeitet. Teilweise ist nicht geklärt, welche seine Aktivitäten staatlich initiiert waren. Zum Beispiel organisierte er 1969 wegen der Ranch die Umsiedlung von 258 Manobofamilien in das heutige Sinuda, was jedoch gleichzeitig als staatliche Umsiedlungsmaßnahme dokumentiert ist (Wenk 2012: 167, z.T. Bezug auf Lao 1992, entspr. Fn. 41).
- 44 Die Motive hinter diesen Verhaftungen bestanden vermutlich in seinem Engagement gegen den Einfluss der Ranch, gegen die Abholzung des Waldes und gegen Landverkäufe von Seiten der Manobo (Wenk 2012: 177). Eine Verhaftung bezog sich jedoch auch auf seinen privaten Waffenbesitz, der unter dem Militärrecht von Präsident Marcos verboten war. Gawilan händigte 200 Waffen aus, hatte also vermutlich den bewaffneten Widerstand schon in Planung (Wenk 2012: 177).
- 45 Den Ermordeten, darunter ein Kind und eine Schwangere, wurde vorgeworfen, illegal eine Kuh der Ranch geschlachtet zu haben. Ein Überlebender (vollständiger Bericht in Rodil 1999: 65-66), schildert, dass sie von Ranchmitarbeitern gezielt auf eine verendete Kuh, welche die Ranch nicht mehr bräuchte, hingewiesen worden waren.
- 46 Aus der englischsprachigen Literatur geht nicht hervor, ob auch Frauen betroffen waren.
- 47 *Datu* Gawilan selbst sprach von 80 Getöteten. Diese Zahl zitiert Wenk (2012: 190) und schätzt sie aufgrund eigener Rekonstruktionen als realistisch ein. Die höchsten Angaben kommen von Man-ukil (zitiert in Rodil 1999: 71) mit 880 Toten und 680 Verletzten.

in einer medienwirksam inszenierten Begegnung mit Präsident Marcos⁴⁸ (Wenk 2012: 191), die Waffen niederzulegen und außerdem »to teach our people to do what is good, tell them to plant permanent crops, plant rice, send our children to school« (*Datu Man-Ukil*, zitiert in Rodil 1999: 74). Im Gegenzug versprach Präsident Marcos eine generelle Amnestie und widerrief alle Ranchlizenzen und Holzkonzessionen im Gebiet (vgl. Rodil 1999: 76).⁴⁹ Diejenigen Siedler_innen, die *Datu Gawilan* nicht genehm waren, wurden aus dem Gebiet herausgebracht und staatlich entschädigt.⁵⁰

Der Aufstand von 1975 bildet die zentrale mythisch-historische Gründungsgeschichte der Matigsalug Manobo (Wenk 2012: 159-160). Die Matigsalug sind die, die unter *Datu Lorenzo Gawilan* ihr Land zurück erstritten haben. In den Folgejahren wurde die Konstituierung der Matigsalug Manobo als distinktive kulturelle Minderheit⁵¹ durch die Regierung in Manila massiv vorangetrieben. Sinuda wurde in Zusammenarbeit von PANAMIN⁵² und *Datu Gawilan* in den 1970er Jahren als eine Art Reservatsgebiet für die sich nun »Matigsalug Manobo« Nennenden geführt.⁵³ In den Bergen lebende Manobo wurden dazu angehalten, ins Tal von Sinuda umzusiedeln. Der moderne Reisanbau, d.h. Reisanbau mit Bewässerung und unter Nutzung synthetischer Dünger und chemischer Pestizide, wurde als Entwicklungsmaßnahme ausgebaut,⁵⁴ die Orte des traditionellen Wanderfeldbaus (s. Kap. 8) hingegen verlassen. Gleichzeitig fand eine massive Förderung von Kunsthandwerk, Musik und Tanz statt, der jährliche *Araw ng Matigsalug* (»Tag

48 Ferdinand Marcos regierte die Philippinen von 1965 bis 1986. Im September 1972 rief er das Kriegsrecht aus, wodurch er über die verfassungsmäßige Amtszeit hinaus regieren konnte. Am Ende seiner Regierung, die heute als Diktatur bezeichnet wird, stand eine friedliche Revolution (vgl. Oldenburg & Reese 2006: 24-27).

49 Der größte Konzessionär im Gebiet, die KTC (*Kalanan Timber Cooperation*), konnte auf Wunsch der Matigsalug jedoch bleiben, da man sich Vorteile, wie die Mitfahrt auf den LKW versprach (*Datu Dia-on* zitiert in Rodil 1999: 74; s. Kap. 4.3).

50 Siedler_innen, von denen sich *Datu Gawilan* einen Vorteil versprach, konnten im Gebiet bleiben. »Those seeds which are decayed will be thrown away but those seeds which are good we will preserve and keep for they will bear good fruits« (*Datu Gawilan* zitiert in Wenk 2012: 194). Grundsätzlich verschafften die Siedler_innen den Matigsalug einige Chancen beim Ausbau der formalen Bildungsmöglichkeiten (vgl. Wenk 2012: 172-179).

51 Von *Indigenous People* wurde damals noch nicht gesprochen (s. Fn. 30).

52 *Presidential Assistant on National Minorities*. PANAMIN wurde als formal unabhängige Organisation auf Initiative des Millionärssohnes Manuel Elizalde gegründet und ab 1975 als Regierungsorganisation geführt. Der Tätigkeitsansatz von PANAMIN war stark von Paternalismus geprägt: Reservate, Wohltätigkeitsverteilungen, medienwirksame Darstellung von »Primitiven« (vgl. Wenk 2012: 80-84).

53 Als Startschuss erhielt Sinuda seinen heutigen Namen durch PANAMIN. Gewidmet ist er einer verehrten Ahnin, Prinzessin Nuda. Zuvor hieß der Ort Simod. Über einen Zeitraum von mehreren Jahren gab es *Dole-Outs*: Lebensmittel, Saatgut, Werkzeug, Perlen für Kunsthandwerk etc. wurden verteilt oder aus Flugzeugen abgeworfen (vgl. Wenk 2012: 192-193).

54 Hierfür wurden Saatgut, Gerätschaften etc. zur Verfügung gestellt. Tatsächlich stiegen jedoch kaum Matigsalug erfolgreich in den produktiven Reisanbau ein. Saatpreis wurde häufig verzehrt und Werkzeuge und Materialien anderweitig verwandt, Chemikalien wurden z.B. genutzt, um Fische zu vergiften. Der moderne Reisanbau im Tal etablierte sich später unter der Kontrolle von Siedler_innen (Wenk 2012: 208).

der Matigsalug») wurde als Festtag eingeführt.⁵⁵ Im so manifestierten Selbstbewusstsein als Matigsalug Manobo, kooperierte *Datu* Gawilan mit der philippinischen Armee, um die *Ancestral Domain* mit paramilitärischen Einheiten Indigener gegen den Einfluss der NPA zu verteidigen.⁵⁶

Wenk (2012: 195-203) interpretiert die Förderung der Matigsalug Manobo (und anderer indigener Gruppen in Mindanao, deren Geschichte ähnlich verlief) als Maßnahme der Staatsraison. So initiierte PANAMIN die Hierarchisierung der indigenen Organisationsform durch die Hervorhebung eines *Supreme Datus* (*Datu* Gawilan), der den anderen *Datus* vorsitzt und mit einem sehr hohen Einkommen ausgestattet wurde (Wenk 2012: 197). Durch seine machtvollen Position war der *Datu* in der Lage, seinen Einflussbereich zu vergrößern, bis die *Ancestral Domain* ihre heutige Größe erlangen konnte. Auch die Gründung von Indigenenräten, in deren Dachorganisation FEMMATRICs der größte Teil meiner Feldforschung in Sinuda stattfand, geht auf PANAMIN zurück.⁵⁷

Seitdem sie die »Kontrolle über ihr Land«⁵⁸ erstritten hatten, erhielten die Matigsalug viel Aufmerksamkeit aus Zivilgesellschaft, Politik und Wissenschaft und die Möglichkeit des Ausbaus ihrer eigenen Kultur. Um ein *Certificate of Ancestral Domain Claim* (CADC) und später im Rahmen des IPRA ein CADT (*Certificate of Ancestral Domain Title*) zu erhalten, waren umfangreiche Dokumentationen über Geschichte, Genealogie, lokales Wissen, Mythologie uvm. nötig.⁵⁹ Rodil (1999) veröffentlichte einen Teil von diesen, beispielsweise eine Folge von 51 Generationen von Vorfahren und den Orten, die sie bewohnten, beginnend mit Adam und Eva. Weitere Dokumentationen hierzu finden sich im nicht veröffentlichten *Claimbook*, einer Dokumentensammlung, die als Teil der Antragsunterlagen erstellt wurde. Zudem musste das Gebiet umfangreich kartiert werden. Um Erfolg in der Landbetitelung zu haben, konnten und mussten die Matigsalug Manobo sich in diesen Dokumenten als eine distinktive indigene Gruppe schriftlich manifestieren.

Ein anderer Teil dieses Prozesses der Wiederbelebung und/oder Definierung der Kultur der Matigsalug Manobo waren die sog. *Family Reunions*, die *Datu* Gawilan 1992

-
- 55 Der *Araw ng Matigsalug* wird jährlich vom 14.-16. Juli begangen und erinnert an den Tag der Anerkennung der Matigsalug durch Ferdinand Marcos 1975 (Wenk 2012: 193).
 - 56 Diese Kooperation besteht bis heute. Allerdings ist das Verhältnis zur Armee sehr komplex und stark von persönlichen Beziehungen geprägt. Grundsätzlich besteht die Kooperation zur Verteidigung gegen die NPA, gleichzeitig muss aber auch die Selbstbestimmung gegenüber der Armee selbst verteidigt werden (Wenk 2012: 225-336; s. Kap. 7.2.3).
 - 57 Das ist der Grund, weshalb sich die Struktur der Indigenenräte an politischen Verwaltungsgrenzen orientiert.
 - 58 Von einer »Kontrolle über das Land« zu sprechen, ist nur bedingt angemessen. Tatsächlich gingen die Konflikte nach Juli 1975 weiter und noch heute kann von einer wirklichen Kontrolle über die *Ancestral Domain* kaum die Rede sein (s. Kap. 5.2 und 7.2).
 - 59 Das CADC ist eine Bescheinigung darüber, dass eine Indigene Gruppe ein Land für sich als *Ancestral Domain* beansprucht, es ist jedoch noch kein Titel. Rechtsgrundlage ist eine Verwaltungsvorschrift des Umweltministeriums (s. Kap. 5.1.1). Ihr CADC erhielten die Matigsalug 1995 und es umfasst 77.143 ha (Wenk 2012: 230). Das CADT ist, basierend auf dem IPRA, ein echter Landtitel. Das CADT No. R10-KIT-0703-0011 der Matigsalug Manobo wurde im Jahre 2003 ausgestellt und umfasst 102.324 ha. Zu Differenzen der beiden Gebiete vgl. Wenk 2012: 249-250.

ins Leben rief. Es handelt sich hierbei um eine Serie von Festen, Ritualen und Arbeits-einsätzen an verschiedenen Orten der *Ancestral Domain*. Sie dienten dem Zusammenhalt, der Traditionenpflege und der Wiederbelebung gemeinschaftlicher Praktiken des Reis- und Gemüseanbaus und des Saatgutaustausches (vgl. Wenk 2012: 218-220).⁶⁰

Als Rechtspersönlichkeit der Matigsalug wurde ab 1992, auf Initiative von *Datu* Gawilan, FEMMATRICs gegründet. FEMMATRICs ist ein Zusammenschluss von *Tribal Councils*, von Indigenenräten.⁶¹ Das wichtigste Entscheidungsgremium ist der *Board of Trustees* (BoT), mit 52 Vertretern⁶² aus den verschiedenen *Barangays*. Organisiert ist die Arbeit von FEMMATRICs in thematischen Komitees, z.B. zu Umwelt, zu einzelnen Projekten oder dem Umgang mit Investoren, NGOs oder Siedler_innen. Besonders wichtig ist hier der *Tribal Council of Elders*. In diesem Komitee sitzen besonders einflussreiche Personen. Es ist dafür zuständig, Konflikte jeglicher Art, besonders jedoch Landkonflikte, nach den Verfahrensweisen der *Customary Law* zu lösen. Zudem gibt es formal verschiedene Ämter, die sich, vom *Tribal Coordinator* abgesehen, nicht von denen in anderen philippinischen NGOs unterscheiden.⁶³ FEMMATRICs unterhält ein Büro-pavillon in Sinuda (s. Abbildung 6), welcher 2006 zur Zeit einer Kooperation mit einem Investor eingerichtet wurde, als die finanziellen Mittel hierfür zur Verfügung standen. Das Büro wird täglich von *Datus* besucht, die bei der Lösung von Konflikten um das Land unterstützen. Auf Praxis und Herausforderungen der Arbeit von FEMMATRICs sowie auf die Versorgungswirtschaft, die innerhalb von FEMMATRICs stattfindet, gehe ich in Kapitel 7.3 ein.

2003 gelang die Umwandlung des CADC in ein CADT, nun bereits unter Führung eines Sohnes von *Datu* Gawilan und mit Unterstützung aus der Zivilgesellschaft. Die *Ancestral Domain* war eine der ersten formal registrierten *Ancestral Domains* in den Philippinen und auch gleichzeitig die größte (Wenk 2007: 137). Mit dem spektakulären Aufstand von 1975 im Hintergrund, den vor Ort etablierten Organisationsstrukturen und dem erfolgreichen Erlangen des CADT hat die Geschichte von Landrechten und Selbstbestimmung der Matigsalug einen großen Bekanntheitsgrad erlangt und wurde teilweise als modellhaft angesehen (vgl. Wenk 2007).⁶⁴ *Datu* Gawilan ist noch lange nach seinem Tod 1995 die zentrale politische Vaterfigur der Matigsalug Manobo. Die Matigsalug Manobo sind Menschen mit einem bestimmten Naturverhältnis, sowie mit Landnutzungs- und anderen Praktiken⁶⁵, die nicht dem kolonialisierten Mainstream in den Philippi-

60 Diese Veranstaltungen fanden z.B. Beachtung in La'O (2004: 67-74). Es gibt sie schon lange nicht mehr, die Matigsalug erinnern aber gern an sie. Von dem aus dieser Zeit verbliebenen Ritualort in Sinuda wurde mir so berichtet, als würde er noch für diese Art von Festen genutzt (FT131207).

61 Diese bestehen mitnichten nur aus Matigsalug, sondern auch aus Mitgliedern anderer Manobogruppen wie Pulangihon, Kulamanon und Ubo, die in der *Ancestral Domain* zuhause sind (Wenk 2012: 222). Es gibt auch Indigenenräte, die mehrheitlich durch Siedler_innen besetzt sind (vgl. Wenk 2012: 122).

62 Männlich. Weibliche BoT-Mitglieder sind zugelassen.

63 Z. B. *Chairman, Vice Chairman, Treasurer, Public Information Officer* u.a.

64 Gemeint sind hier der Aufstand und die anschließende Ausübung von Selbstbestimmungsrechten sowie die Pflege bestimmter kultureller Praktiken usw. Die kritische Rezeption, welche die enge Verquickung der Volkskonstituierung mit der Sicherung staatlicher Machtansprüche in der »Frontier« in den Zusammenhang bringt, wurde erst später von Wenk formuliert.

65 Z. B. ein bestimmtes Rechtssystem, Bräuche, Ritualen, Kleidungen, Schmuck, Mythen u.a.

Abbildung 6: Der Bürobau von FEMMATRICs im Tal von Sinuda 2013, rechts ein Modell der Ancestral Domain



Foto: Janina Dannenberg.

nen entsprechen. Als distinktives indigenes Volk sind sie jedoch in einem diskursiven und administrativen ›Reinigungsprozess‹ hergestellt worden. Durch die enge Kooperation mit dem Staat, die hierfür nötig war, wurde gleichzeitig für die Ausbreitung des Hybriden gesorgt.

4.3 Die *Ancestral Domain* als anthropogen überformter Naturraum

Neben der Bedeutung des identitätskonstituierenden Landkampfes der Matigsalug ist für das Verständnis der Arbeit auch ein Einblick in das physische Gebiet der *Ancestral Domain* notwendig. Bis in die 1970er Jahre hinein, war das gesamte Gebiet um Sinuda dicht bewaldet. Im Rahmen des Ausbaus staatlicher Kontrollansprüche wurden ab etwa 1960 Holzkonzessionen vergeben (Wenk 2012: 74-75, 98-100, 175). Zu Beginn der 1970er Jahre führten die Abholzungen in den Wanderfelddaugebieten der Manobo zu Konflikten. Häufig wurden die Wälder durch das Personal der Abholzungsfirmen zerstört und für die Lebensmittelproduktion der Holzfäller eingenommen⁶⁶ oder es wurden die für den Feldbau benötigten Werkzeuge beschlagnahmt (Wenk 2012: 175). Als die Matigsalug ihr Land bereits erstritten hatten, kollaborierte ihre Führung jedoch mit den Abholzungsfirmen. Durch die Umsiedlung von Bergbewohner_innen in das Tal von Sinuda wurden die Abholzungen entscheidend erleichtert. Für die Männer ergaben sich Jobs als Holzfäller; die Gelegenheit, auf Lastwagen mit in die Stadt zu fahren, wurde gerne genutzt (vgl. Wenk 2012: 192). Das Gebiet um Sinuda wurde fast vollständig ent-

66 Eine Regierungsverordnung besagte, dass Holzfäller für ihre Versorgung selbst zu sorgen haben.

waldet.⁶⁷ Auch mir erzählte ein alter *Datu* aus dieser Zeit, dass sie sich den Problemen der Entwaldung nicht bewusst gewesen seien, als sie daran teilnahmen.⁶⁸ Dass durch die Entwaldung ein großer Schaden entstanden ist, Wissen und Techniken verloren gegangen und die Böden erodiert sind, ist heute die allgemeine Meinung.⁶⁹ Anstelle von Bäumen ist nun Cogon-Gras (*Imperata cylindrica*) sehr verbreitet. Dieses Gras erschwert die Landwirtschaft und gilt als Indikator für Waldzerstörung in den Tropen (vgl. Ruf & Yoddang 2013).⁷⁰

Nach 2006 gab es eine zweite große naturräumliche Veränderung in der Gegend um Sinuda. Ein US-amerikanischer Investor wandelte tausende Hektar in eine Bio-bananenplantage um (vgl. Wenk 2012: 338-394). Durch verschiedene Konflikte wurde die Kooperation wieder abgebrochen. Heute ist kaum noch etwas von den Bananenpflanzen zu sehen, die das ganze Tal bedeckten. Die hierfür geschaffenen und gerne angenommenen (Wenk 2012: 389) kleinen Straßen sind jedoch erhalten geblieben. Für das Verständnis meiner Arbeit ist zusammenfassend Folgendes wichtig:

Die landschaftliche, materiell-physische Ausgangssituation der *Ancestral Domain* ist eine hybride, es ist die einer anthropogen überformten Nutznatur. Nachhaltige Landnutzungen durch Indigene, wie sie im IPRA beschrieben sind, stellen Idealisierungen dar. Praktiken und Wissen, die mit früherer Landnutzung verbunden waren, sind heute schon ob der veränderten landschaftlichen Ausgangssituation Projektionen einer möglichen Vergangenheit. Dies bedeutet aber nicht, dass sie kein Potential für die Zukunft haben können. In dem Verständnis meiner Forschung wird die *Ancestral Domain* dadurch, dass sie durch verschiedene Akteure extrem landschaftlich verändert wurde, nicht weniger zum angestammten Land Indigener. Die Suche nach einer »Reinheit von Natur« ist hier nicht angebracht.

Symbolisch-kulturell betrachtet, ist auch die Geschichte der Verantwortlichkeit für den physisch-materiellen Zustand der *Ancestral Domain* eine hybride. Das Machtgefüge, in dem der Wald abgeholzt und später Bananen angebaut wurden, ist komplex. Wer welche Anteile daran trägt, die Zentralregierung, Siedler_innen, Konzerne, oder die politische Elite der Matigsalug, kann sich in den Erzählungen unterscheiden. Ein simplifizierendes Narrativ von passiven Indigenen, denen von mächtigen Außenstehenden alles genommen wurde, bildet also nicht den Ausgangspunkt der Forschung.⁷¹ Zusätzlich werden auch die Fragen danach, wie die Veränderung der Natur in der *Ancestral Domain* überhaupt zu bewerten ist und wie es um die Möglichkeiten der Aufforstung

67 Ende der 1990er Jahre war der Waldbestand in der *Ancestral Domain* auf 16 % reduziert (Wenk 2012: 75, Bezug auf FEMMATRICs (1998): Matigsalug-Manobo Ancestral Domain Management Plan. Sinuda, Kitaotao, Bukidnon.).

68 Eine vergleichbare Beschreibung findet sich in Rodil 1999: 74-75.

69 Mein Schlüsselinformant bereitet ein Nachschlagewerk von Wissen und Begrifflichkeiten der Matigsalug vor, da in Schulen im Rahmen eines *IP-Curriculums* zunehmend auch Wissen Indigener unterrichtet werden soll (vgl. ALS Order 2010). Enthalten sind verschiedene Arten von Fröschen, Affen und Heilpflanzen, die er aufgrund der Waldzerstörung niemals selber kennengelernt hat (FT131117, FT131121, FT14114).

70 Unter Berücksichtigung der kulturell-symbolischen Dimension gibt es durchaus Kontroversen um die Bewertung von *Imperata cylindrica* (vgl. Dove 2004; s. Kap. 8.2.3).

71 In Kapitel 6 stelle ich einige Landeigentümer_innen und ihre persönliche Einbindung in die Prozesse des Wandels in der *Ancestral Domain* vor.

bzw. Renaturierung steht, auf einer symbolisch kulturellen Ebene verhandelt. In dieser Kontextualisierung meiner Untersuchung lassen sie sich daher lediglich als Felder des Diskurses darstellen.

In den vorangegangenen Abschnitten habe ich die hybride Ausgangssituation im Feldforschungsgebiet verdeutlicht, die vertiefend in den nun folgenden Kapiteln betrachtet wird: Die Feldforschung findet in einem Land statt, das diskursiv lange Zeit als unbewohnt und wild dargestellt wurde, dieses jedoch nicht war. Bis heute ist es als *Frontier* durch vielfältige Machtansprüche geprägt, von denen die des Staates und der Indigenen nur einige darstellen. Die Matigsalug sind eine klar definierte indigene Gruppe und über eine eigene Organisation, FEMMATRICs (welche ihrerseits eine Hybridität aufweist, s. Kap. 7.3), als Landeigentümer_innen registriert. Gleichzeitig lässt sich die Existenz dieser Gruppe nicht durch eine vordiskursive kulturelle Reinheit oder Geschlossenheit begründen, die Matigsalug haben sich, wie Wenk herausgearbeitet hat, gemeinsam mit dem Staat zu Zeiten der Moderne selber als traditionelle Gruppe hergestellt und sie tun dieses noch immer (s. Kap. 4, 8.2.1.2, 9.2.2.1⁷²). Die *Ancestral Domain* ist nun kollektives privates Landeigentum (s. Kap. 5.1.2). Gleichzeitig jedoch gibt es eine parallele staatliche Verwaltungsstruktur, die auf diesem Landeigentum wirkt (s. Kap. 7.2.2). Der IPRA gibt zwar ein mehr oder weniger klares Regelwerk für die *Ancestral Domain* vor, gleichzeitig hapert es aber grundsätzlich an seiner Umsetzung (s. Kap. 4).⁷³ Für FEMMATRICs bedeutet Landeigentümerin sein nicht, tatsächlich die vollständige Kontrolle über das Land zu haben. Bewaffnete Gruppen und reiche Siedler_innen haben einen großen Einfluss und Übertragungen von Land finden auch ohne die Kontrolle von FEMMATRICs statt (s. Kap. 5.2, 7.2.1, 7.2.4).

72 In den genannten Abschnitten gehe ich insb. auf die Herstellung von Indigenität ein. Ein weiterer Aspekt der Gestaltung der Matigsalug als Gruppe ist die symbolische Verleihung von *Datu*-Titeln aus politischen Gründen, sei es an einen Investor (Wenk 2012: 343) oder an Militärs durch eine paramilitärische Gruppe der Matigsalug (Bulatlat.com 2003).

73 Zu dem grundsätzlichen Problem der sich überlappenden Landansprüche verschiedener Gruppen vgl. Amos 2004: 23; Vidal 2004; Dekdeken & Cariño 2016: 254. Zu Problemen bei der Umsetzung außerdem Ballesteros & Leonen 2001; Rovillos & Morales 2002; Bennagen 2007: 188-190; Gatmaytan 2007. Ich gehe auf diese nicht genauer ein. Grundsätzlich trägt jedoch ein Gesetz, dass nicht vollständig umgesetzt wird, zur Hybridität von Räumen bei.

5. Landeigentum in der *Ancestral Domain* und (Re)Produktivität

Land ist »sozial vermittelt« (Engels & Dietz 2011: 401) und vergeschlechtlicht (u.a. Razavi 2003), gleichzeitig jedoch höchst materiell. In zugehörigen Eigentumskonflikten geht es um Land als Produktionsmittel, doch gleichzeitig um die Bedeutung von Land und um die Diskurse, die Landrechte konstituieren (Mackenzie 2010: 47). Land birgt marktliche Produktivität und eine männliche und zivilisatorische Konnotation genauso wie den Aspekt der weiblich konnotierten Natur und der naturalisierten Wildheit.¹ Es ist immobil und damit lokal, gleichzeitig jedoch Gegenstand globalen Handelns und Verhandelns (Davy 2012: 26-27). Diese Hybridität von Land verleiht dem Eigentum an ihm eine besondere Komplexität. In diesem Kapitel erarbeite ich, was in der *Ancestral Domain* unter Landeigentum zu verstehen ist. Im ersten Teil betrachte ich die rechtliche Seite des Landeigentums einschließlich ihrer historisch-politischen Einbettung und den dahinterliegenden Konzeptionierungen. Im zweiten Teil schaue ich, welche Arrangements von praktiziertem Landeigentum ich in Sinuda vorfinde.

Zusammenfassend wird deutlich, dass Landeigentum in der *Ancestral Domain* sehr vielschichtig ist und sich aus einem rechtlichen Status, aus Praktiken der Nutzung, sowie aus unterschiedlichen Eigentumskonzepten ergibt. Ich sehe Landeigentum kontextuell daher nicht nur als einen Status, sondern auch als einen Prozess an. Hieraus ergibt sich die Nutzung von Termini wie »Gestaltung von Eigentum« oder »Anwendungsfelder von Landeigentum«.

1 Zu Konnotationen in der Landwirtschaft vgl. Mölders 2008: 196. Zu Konnotationen der Natur vgl. Katz & Mölders 2013.

5.1 Landeigentum im IPRA

Der 1997 vom Kongress der Philippinen verabschiedete IPRA² ist das Indigenenrecht der Philippinen. International wurde dieses Gesetz stark beachtet und hat einen Vorbildcharakter (Amos 2004: 21; Eder & McKenna 2004: 57; Wenk 2012: 88). Es eilt dem jüngeren internationalen Trend voraus, im Bereich der Landrechte, *Customary Law* zu kodifizieren (Archambault & Zoomers 2015b: 71). Zentrales Element im IPRA ist das Recht auf Selbstverwaltung einer *Ancestral Domain* im Eigentumsmodus eines *Indigenous Concept of Ownership* (IPRA, Chapter II-III, Section 3-5).³ In weiteren Kapiteln des IPRA werden wichtige Rechte aus den Bereichen »Selfgovernance and Empowerment« (Ch. IV), »Social Justice and Human Rights« (Ch. V) und »Cultural Integrity« (Ch. VI) manifestiert. Diese schützen unter anderem *Community Intellectual Rights* (Ch. VI, Sec. 32) sowie den Zugang zu biologischen und genetischen Ressourcen durch die Auflage der Einwilligung der Gemeinschaft⁴ (Ch. VI, Sec. 35). Für die Implementation des IPRA wird in Kapitel VII die *National Commission on Indigenous Peoples* (NCIP) begründet.

Der IPRA sowie die ihn ergänzenden Ausführungsbestimmungen und Verwaltungsvorschriften regulieren und definieren also das Landeigentum in der *Ancestral Domain*. Das Konzept der *Ancestral Domain*, wie es in dieser Arbeit genutzt wird, ist im IPRA kodifiziert und ihm wird eine Herkunft aus indigenen Wertesystemen zugeschrieben. Um Landeigentum im IPRA und auch die Praxis des Landeigentums und seine Krise des (Re)Produktiven verstehen zu können, ist es also sinnvoll, die Entstehungsgeschichte des IPRA hinzuzuziehen. Ich tue dieses im folgenden Kap. 5.1.1 unter besonderer Berücksichtigung von Konzeptionen und Anknüpfungspunkten an die Krise des (Re)Produktiven, die im Entstehungskontext relevant waren. Anschließend stelle ich die Konzeption von Landeigentum in der *Ancestral Domain* vor (Kap. 5.1.2). Auch diese lässt sich unter Gesichtspunkten der (Re)Produktivität betrachten, was ich in Kap. 5.1.3 tue, wo ich gleichzeitig eine übergeordnete Interpretation der (Re)Produktivität des IPRA vornehme.

5.1.1 Die Entstehung des IPRA als Reaktion auf die Krise des (Re)Produktiven

Eine umfangreiche kritische und rekonstruierende Entstehungsgeschichte des IPRA liegt von Wenk (2012: 109-128) vor.⁵ Sie beschreibt den IPRA als »Assemblage«. Diese stellt sie einer, im kritischen ethnologischen Diskurs einflussreichen Vorstellung gegenüber, dass staatliches Handeln und seine Auswirkungen auf das Leben in abgelegenen Bergregionen über eine zentrale Zielsetzung zum Machtausbau zu erklären sei (s. z.B.

2 Vollständiger Name: Indigenous Peoples Rights Act of 1997, Rep. Act No. 8371. An act to recognize, protect, and promote the Rights of Indigenous Cultural Communities/Indigenous Peoples. Creating a National Commission on Indigenous Peoples, establishing implementing mechanisms. Appropriating funds therefore, and for other purposes.

3 Beide Konzepte sind Gegenstand von Kap. 5.1.2.

4 *Free and Prior Informed Consent* (s. Kap. 7.2.2, 7.2.4).

5 Ich fasse die von Wenk akkurat herausgearbeiteten Aspekte grob zusammen und verzichte weitestgehend auf genaue Jahreszahlen und Nennung von Namen von Organisation und Personen, um ein einfacheres Verständnis zu ermöglichen.

Scott 1998). Eine Assemblage ist ein praxisstrukturierendes Machtgefüge, in dem Diskurse, Organisationen und sozial situierte Subjekte, normative Prämissen, sowie die Erfahrungen und Ziele verschiedener Akteure zusammenwirken. Ziel ist es, in einem gemeinsamen Vorhaben, eine *Verbesserung* zu erreichen, trotz aller Unterschiedlichkeiten (Wenk 2012: 28-29).⁶

Die gesamte Komplexität dieser Assemblage ist kaum abzubilden. Ich konzentriere mich auf die von Wenk herausgearbeiteten Akteursgruppen. Ich stelle deren Ziele dar, ihre Krisenwahrnehmung und für die (re)produktionstheoretische Analyse relevante historische Zusammenhänge. Auf eine einzelne Betrachtung der Gruppen (Kap. 5.1.1.1-5.1.1.3) folgt eine (re)produktionstheoretische Gesamtschau (Kap. 5.1.1.4).

5.1.1.1 Soziale Bewegungen, indigene Selbstbestimmung und Krisenphänomene um Menschenrechte und Subsistenzproduktion

Durch die von Ferdinand Marcos forcierte Politik von Exportorientierung und Öffnung für internationale Großunternehmen kam es bereits in den 1970er Jahren zu vermehrten Land- und Ressourcenkonflikten, gepaart mit einer extremen Militarisierung und der Missachtung von Menschenrechten im ganzen Land. Gegen diese Form der »Entwicklungsaggression«⁷ bildete sich indigener Widerstand, der sich vor allem um zwei gesellschaftliche Akteure formierte und von diesen organisiert wurde: befreiungstheologisch inspirierte Organe der katholischen Kirche und die *National Democratic Front*, die relevanteste Organisation des maoistisch geprägten Widerstandes gegen das Marcos-

6 Wenk bezieht sich in ihrer Beschreibung auf die Theoretisierung einer Assemblage in der Forstpolitik Indonesiens in Li 2007 und in Li, Tania Murray (2007): *The will to improve. Governmentality, development, and the practice of politics*. Durham: Duke University Press. Charakterisierend ist für die Assemblage neben dem genannten, dass komplexe Problemlagen, basierend auf bestimmten Wissensbeständen und der Exklusion anderer, auf eine Formel der technischen Handhabbarkeit gerendert werden (Problem + Intervention = Vorteilhafte Ergebnisse). Zudem erfolgen Anpassungen bei (durch die Akteurs- und Interessensituation systemisch bedingten) Misserfolgen ausschließlich durch technische Veränderungen. Die Assemblage geht mit einer Depolitisierung einher, der politische Raum wird auch im Falle eines Scheiterns nicht wieder geöffnet (Wenk 2012: 28-29). Eine Theoretisierung einer Assemblage ist, wie auch die Theoretisierung des Hybriden, Teil eines wissenschaftlichen Denkens, in dem auf die Herstellung einer diskursiven Reinheit verzichtet wird und sich somit auch keine Monokausalitäten konstruieren lassen. Im Gegensatz zu dem Theoretisieren des Hybriden »aus der Mitte heraus« (s. Kap. 2.2.2) sind es bei einem Gesetz, welches als Assemblage gelesen wird, bereits vorhandene Akteure und Interessen, die im Prozess der Assemblage lediglich zusammengeführt werden. Es ist ebenso möglich, den IPRA als »Mittler_in« »aus der Mitte heraus« zu lesen. Basierend auf ihm werden neue Reinheiten konstruiert: Es entstehen z.B. die Pole der Indigenität und der modernen Mainstreamgesellschaft. Diese Lesart wende ich in Kap. 5.1.3 an, für die hier betrachtete Entstehungsgeschichte ist jedoch die Perspektive einer Assemblage angebrachter.

7 Der Begriff »Development Aggression« wird von Akteuren der Indigenenbewegung für Entwicklungsprojekte genutzt, die ihre Rechte missachten (vgl. z.B. Asia Indigenous Peoples Pact 2012, für die Philippinen zur damaligen Zeit Manaligod & Agbayani 1990). Simbulan (2016) liefert einen Überblick über heutigen Widerstand gegen Bergbau durch philippinische Indigene.

regime (Wenk 2012: 111).⁸ Ende der 1970er Jahre ging die Indigenenbewegung im gebündelten Widerstand dieser Akteure gegen die Diktatur auf (Bennagen 2007: 183).⁹ Ab Mitte der 1980er Jahre organisierten sich Führungspersonen der Indigenenbewegung auch auf internationaler Ebene. Wenk nennt hier die UN-WGIP¹⁰, die ab 1982 jährlich in Genf tagte. »From the sessions in Geneva, the Philippine indigenous intelligentsia brought home new ideas and insights on development and on the global struggle of an emerging category of people increasingly referred to as *indigenous people*« (Wenk 2012: 111, Hervorhebung i. O.) Gefördert durch diese internationalen Netzwerke war das Ziel der Bewegung, eine umfangreiche politische und kulturelle Selbstbestimmung (*self-determination*) als eine Form lokaler Autonomie zu erlangen.¹¹ Gesicherte Landrechte waren ein Teil hiervon, darüber hinaus ging es um kulturelle Identität, soziale, politische und ökonomische Institutionen, und Wertesysteme.¹²

Ein Umstand, der es weiteren Akteuren ermöglichte, den Boden für den IPRA zu bereiten, ist die infolge der Revolution von 1986 entstandene demokratische Öffnung der Philippinischen Gesetzgebungsverfahren für Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Zivilgesellschaft. So konnte in der neuen Verfassung¹³ das Recht für Indigene auf eine *Ancestral Domain* ebenso platziert werden, wie die Vorgabe, dass Rechte Indigener bei staatlichen Handlungen zu berücksichtigen sind.¹⁴ Zeitnah entstanden hierzu erste Entwürfe für Verordnungen und Gesetze. Bis der IPRA tatsächlich entwickelt und durchgesetzt war, ging noch ein langer Prozess von Lobbying und Kompromissfindung vonstatten. Das komplexe Thema der Selbstbestimmung wurde in diesem Zuge immer weiter auf relativ technische Fragen der Landaufteilung reduziert. Die indigene Bewegung spaltete sich in Unterstützer_innen dieses Prozesses – diese sahen nun endlich

-
- 8 Zur Rolle von spirituell inspiriertem Widerstand und der katholischen Kirche in der Opposition gegen Marcos vgl. Gaspar 2010 und Treber 2012: 163–204. Der bewaffnete Arm der National Democratic Front ist die NPA (s. Kap. 7.2.3).
 - 9 Der Aufstand der Matigsalug (s. Kap. 4.2) ist dieser Bewegung *nicht* zuzurechnen (Bennagen 2007: 183).
 - 10 United Nation's Working Group on Indigenous Populations.
 - 11 Der Einsatz für die Rechte Indigener hat sich bis heute weiter etabliert. Bei den Kongresswahlen 2016 gab es erstmals eine Parteiliste für Indigenenrechte, die jedoch nicht zugelassen wurde (Dekden & Cariño 2017: 328).
 - 12 Wenk bezieht sich hier neben Primärquellen auf Blum, Heike/Geiger, Daniel (1993): *Between a Rock and a Hard Place. The Contemporary Indigenous Movement, the State and the Left in the Philippines*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Köln, Zürich.
 - 13 Ein Mitglied der Verfassungskommission war der Ethnologiedekan der wichtigsten Universität des Landes, der sich bereits lange für Indigenenrechte eingesetzt hatte (Wenk 2012: 113).
 - 14 The 1987 Constitution of the Republic of the Philippines: Art. XII, Sec. 5: The State, subject to the provisions of this Constitution and national development policies and programs, shall protect the rights of indigenous cultural communities to their ancestral lands to ensure their economic, social, and cultural well-being. The Congress may provide for the applicability of customary laws governing property rights or relations in determining the ownership and extent of ancestral domain. Art. XIV, Sec. 17: The State shall recognize, respect, and protect the rights of indigenous cultural communities to preserve and develop their cultures, traditions, and institutions. It shall consider these rights in the formulation of national plans and policies.

eine Chance auf die Umsetzung eines Rechtes für die Indigenen – und Ablehnende aus dem Umfeld der revolutionären Linken.¹⁵

Unabhängig von dieser Spaltung fällt bei Positionen von Indigenenunterstützer_innen aus Wissenschaft und Zivilgesellschaft eines auf: Die Notwendigkeit dafür, dass indigene Landrechte und Selbstbestimmung gefördert werden müssen (und damit die Notwendigkeit für ein entsprechendes Gesetz), ergibt sich aus einer Krise. Der von diesen Akteuren damals geführte Diskurs ist ein Krisendiskurs, der sich auf die unterschiedliche (gesellschaftliche) Bewertung und Machtposition der subsistenzorientierten (Re)Produktivität von IPs und der im Kapitalismus anerkannten Form von Produktivität bezieht. So stellt Gaspar (2000b: 51)¹⁶ eine Analyse aus dem Jahr 1994 vor:¹⁷ »The core of the crisis is the clash between the kin-ordered, subsistence-oriented mode of production of the lumad on the one hand and on the other, the capitalist mode of production of the lowland.« Der »Kinship-Mode of Production« und das kapitalistische Produktionsverhältnis werden hier als nicht komplementär beschrieben.¹⁸ Individuelle private Akkumulation wird einer indigenen Kultur, welche auf gegenseitiger Unterstützung bei der Arbeit, dem Teilen und Umverteilen beruht, als fernliegend betrachtet (Gaspar 2000b: 51).¹⁹ Das im Subsistenzansatz erarbeitete Prinzip, dass die Subsistenzproduktion eine Überlebensbasis für die kapitalistische Produktion darstellt (s. Kap. 2.1.1), wird in der aufgezeigten Literatur nicht diskutiert.²⁰ Trotz dieser Differenzen zur Konzeptualisierung des »Reproduktiven« entsprechend des (Re)Produktivitätsansatzes wurde auch im damaligen Diskurs das Problem der Unsichtbarkeit des als »reproduktiv« Abgespaltenen thematisiert. Gatmaytan (1992: 33) beschreibt, dass die traditionelle Ressourcennutzung durch Indigene bei der Vergabe

-
- 15 Diese Art von Konflikt ist kein Alleinstellungsmerkmal des Kampfes um Indigene Rechte. Nach der demokratischen Öffnung gab es z.B. im Kampf um kleinbäuerliche Landrechte ähnliche Konflikte, ob mit dem Staat für ein gemeinsames Gesetz zu kooperieren sei oder nicht. Zu Konflikten in der Philippinischen Linken vgl. Werning & Reese 2006.
- 16 Das Essay von Gaspar wurde zwar erst im Jahr 2000 publiziert, stellt aber eine Perspektive aus der Zeit vor dem IPRA da.
- 17 Duhaylungsod, Levita (1994): *Ancestral Domain and Cultural Identity. Missing Notes in Development*. In: *NASSA News* 22, H. 6, 4-9, 23.
- 18 Gaspar geht nicht auf die Differenzen von »Kinship-Mode« und Subsistenz ein. Er lässt offen, ob das Eine auch ohne das Andere denkbar ist, und was es von beiden genau ist, was die Wirtschaftsweise Indigener ausmacht. Für eine feministische Krisenanalyse wäre aber genau das wichtig.
- 19 Bezug auf Duhaylungsod 1994 (entspr. Fn. 17). Auf Kriterien und Projektionen zu diesem »Kinship-Mode of Production« gehe ich nicht ein. Relevant ist hier, dass er sich im kapitalistisch nicht Bewerteten abspielt. Geschlechterverhältnisse in diesem Produktionsverhältnis werden von Gaspar übrigens nicht aufgegriffen. Dies ist typisch für eine derartige Romantifizierung.
- 20 Austauschprozesse, Abhängigkeiten und flexible Zugehörigkeiten in Bezug auf das Verhältnis von Indigenen und Mainstreamgesellschaft werden nicht beachtet. Beide werden als mehr oder weniger geschlossene Einheiten mit unterschiedlichen Produktionssystemen (von denen das Eine das Andere zerstört) konzeptualisiert. In diesem Prozess werden Verwandtschaftsverhältnisse, die den Zugang zu Ressourcen und Arbeit bestimmten, durch Klassenverhältnisse ersetzt (Gaspar 2000b: 52). Es wird von einer Nicht-Komplementarität von Subsistenzproduktion und kapitalistischer Produktion ausgegangen und hiervon ausgehend die Krise formuliert. Aus einer feministischen Perspektive ist eine harsche Trennung der beiden problematisch. In Kap. 7.3.1 wird ihre Intersektionalität empirisch deutlich.

von Ressourcennutzungskonzessionen auf (vermeintlich) staatlichem Land nicht berücksichtigt wurde und im Konfliktfall die kommerzielle Nutzung Vorrang hatte. Nicht nur ihre Nutzer_innen und deren Arbeit, sondern auch die Produktivität unbewerteter Natur wird auf diese Weise unsichtbar.²¹ Die Produktionsweise der IPs wird von Gaspar als ökologisch konzeptualisiert²² und er bemängelt, dass diese Qualität von staatlicher Seite nicht wahrgenommen wird:

»From the standpoint of the present, given that the IPs' production is linked mainly to simple reproduction (which is what subsistence economics are about), what one could refer to now as indigenous resource management strategies are in fact ecology friendly approaches to agricultural production. It is little wonder that the IPs are rightly the ›first ecologists‹ [...] unfortunately the state does not recognize the contribution of the IPs.« (Gaspar 2000d: 51-52)

In eine ähnliche Richtung argumentiert Gatmaytan (1992: 15). Die Gesellschaft sollte Gelegenheit haben, vom pharmazeutischen, medizinischen und land-/forstwirtschaftlichen Wissen Indigener zu lernen. Er sieht im gesellschaftlichen Naturverhältnis Indigener ein (auch ökonomisches) Modell, von dem die gesamte Gesellschaft etwas lernen kann: »Another benefit that recognition of Indigenous Peoples rights may provide to the country is the provision of alternativ political, and more important in the context of the current environmental crisis, economic and ecological models.« (Gatmaytan 1992: 15)²³

Die Anerkennung der Rechte Indigener, insbesondere das Recht auf eine *Ancestral Domain*, sieht er, wie viele Unterstützer_innen und viele Aktivist_innen (vgl. Gaspar 2000d: 53), als Ausweg aus dieser (implizit angenommenen) Krise des (Re)Produktiven. In Bezug auf Duhaylungsod (s. Fn. 17) und das oben erwähnte nicht-komplementäre Verhältnis der Produktionsmodi, thematisiert Gaspar die Frage, ob es überhaupt möglich ist, in einem (über Landrechte abgesicherten) »Kinship-Mode« zu leben, wenn das Umfeld ein kapitalistisches ist (Gaspar 2000d: 53).

21 Gaspar (2000b: 52) verweist sogar auf eine zeitweilige Negierung von Bergbewohner_innen: »For a while the assumption was that they did not exist in the interior areas of Mindanao's wilderness« (Gaspar 2000b: 52). Das grundlegende Prinzip, lokale wirtschaftliche Nutzungen zu ignorieren, um Kommerzialisierungen zu ermöglichen, zieht sich durch die gesamte Geschichte ehemals kolonialisierter Staaten (z.B. Shiva 1989: 96-99). Das Narrativ der »Marginal Lands«, welches Landgrabbing in der heutigen Zeit stützt, analysieren Nalepa & Bauer 2012, mit Bezug auf die Philippinen Borras et al. (2011). Aus dem Gebiet der Matigsalug Manobo berichtet Wenk (2012: 377), dass ein großer Agrarinvestor noch 2006 mit Karten arbeitete, auf denen 97 % der gesamten *Ancestral Domain* als leer ausgewiesen waren.

22 Er verweist hierfür auf die Agrarpraxis des *Kaingin* (vgl. Kap. 8).

23 Eine analoge Argumentation Argumentation findet sich bei feministischen Ökonominen, welche die in der Versorgungswirtschaft (überwiegend von Frauen) gelebten Prinzipien als modellhaft ansehen (vgl. Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000: 49-50). Gatmaytan verweist an dieser Stelle auf: Ostrom 1992, sowie MacNeely, J. A./Pitt, D. (Hg.) (1985): *Culture and Conservation. The Human Dimension in Environmental Planning*. London: Croom Helm. und Berkes, Fikret (Hg.) (1992): *Common Property Resources. Ecology and Community-based Sustainable Development*. London: Belhaven Press.

Was ich hier also verdeutlichen konnte: Die Diskussionen, die im wissenschaftlich-zivilgesellschaftlichen Umfeld vor der Einführung des IPRA geführt wurden und damit letzten Endes zu seiner Entstehung beitrugen, drehten sich um die Krise des (Re)Produktiven. Das geforderte Gesetz sollte dabei deren Bewältigung demonstrieren. Die Fragen der Vermittlung zwischen Indigenen und Mainstreamgesellschaft – ob beide voneinander lernen sollen und ob sie überhaupt nebeneinander existieren können – wurden thematisiert (auch wenn der Zweifel, ob sie sich überhaupt voneinander abgrenzen ließen, damals noch nicht so prominent war). Diese Fragen nach Vermittlung und Trennung und ihre Auswirkung auf Phänomene der Krise des (Re)Produktiven begleiten die vorliegende Forschungsarbeit.

5.1.1.2 Das Umweltministerium, staatliche Kontrolle und das Krisenphänomen der Waldrodung

Einen ganz anderen Aspekt des (Re)Produktivitätsansatzes werde ich nun an einem weiteren Akteur im Assemblage des IPRA verdeutlichen: dem DENR²⁴ (vgl. Wenk 2012: 117-122). In den meisten ehemals kolonialisierten Ländern gilt Wald, bedingt durch Kolonialregierungen, in irgendeiner Form als Staatseigentum. Lokale Nutzungsrechte werden staatlich ignoriert und hierdurch so geschwächt, dass es zu unregulierter Nutzung und Nutzungskonflikten kommt (Fahrenhorst & Altan 1992: 107-137). In den Philippinen wird davon ausgegangen, dass alles Land, über das keine privaten Titel bestehen, der Spanischen Krone bzw. ihren Nachfolgestaaten in den Philippinen gehört. Bezogen wird sich dabei auf die während der US-Amerikanischen Kolonialzeit in die Verfassung eingeschriebene *Regalian Doctrine* (Wenk 2012: 6-7). Ferner ist automatisch alles Land, welches eine Steigung von 18 % oder mehr aufweist, als staatliches Waldland, das nicht anderweitig genutzt werden darf, deklariert.²⁵ Bevor *Ancestral Domains* anerkannt wurden, waren große Teile von ihnen als Wald deklariert und damit unter der Verwaltung des DENR. Dass dort Menschen lebten, Indigene und Siedler_innen, und vielfältige wirtschaftliche Aktivitäten stattfanden, war offiziell gar nicht erfassbar. Die entsprechenden Flächen wurde als »reproduktiv« abgespalten, Produktivität, die dort stattfand und das Gebiete prägte, nicht wahrgenommen.²⁶ Zusätzlich gab es die als »produktiv« erkannte Abholzung des Waldes durch Konzessionäre. Bis in die 1980er Jahre hinein dominierte eine zentralisierte und restriktive Forstpolitik, die viele lokale Nutzungsformen verbot. Die Durchsetzungskraft dieser Politik war jedoch gering. Zudem waren durch kommerzielle Waldrodung große Waldflächen bereits vernichtet, bei denen sich

24 Department of Environment and Natural Resources.

25 Diese Regelung stammt aus dem Dekret 705 (Revised Forestry Code) durch Marcos von 1975 (Gatmaytan 1992: 20). Für Diskussion um die Hintergründe des Gesetzes, bei dem es um den Ausbau der Kontrolle der Bergregionen ging, vgl. Wenk 2012: 99-100.

26 Zum einen wurden Landnutzungen Indigener über dieses Gesetz kriminalisiert (Wenk 2012: 99-100; Maceda 1975: 13-14), zum anderen hatte die Deklaration als Wald zur Folge, dass sich die Behörden nach Ausstellung des Landtitels zu keinerlei Informationsmaßnahmen gegenüber den Matigsalug und den in der *Ancestral Domain* ansässigen Siedler_innen oder Unternehmen verpflichtet sahen. Der Grund: Es gab offiziell auf diesem Land keine privaten Titel und damit keine rechtmäßigen Nutzer_innen (Wenk 2012: 274-275).

jetzt die Frage der Regenerierung stellte.²⁷ Ab den 1970er Jahren gab es erste Programme, in denen die lokale Bevölkerung für Aufforstung und Waldbewirtschaftung genutzt wurde.²⁸ Nach der demokratischen Öffnung wurde ein (auch international) neu aufkommendes partizipatorisches Paradigma angenommen.²⁹

»[T]here has been a policy shift away from the perspective that these upland populations, indigenous or otherwise, are squatters and illegal occupants and must, therefore, be viewed as agents of destruction of forest resources to one which seeks to harness the resources upland populations represent by making them ›partners‹ in the management of forest resources.« (Gatmaytan 1992: 24)

Lokale Gemeinschaften konnten nun vertragsbasiert durch verschiedene Programme mit Nutzungsrechten ausgestattet werden, die mit einer Pflicht zur Aufforstung einhergingen. Von Unterstützer_innen solcher Programme werden Partizipation, Ermächtigung, Kooperation und die Einbindung lokaler Wissensbestände und Praktiken angeführt. Eine weitere Lesart ist jedoch, dass Aufforstungsmaßnahmen hier möglichst kostengünstig und zusätzlich international förderbar ausgelagert werden.³⁰ Im Geiste derartiger Aufforstungspolitik erließ das DENR 1993 eine Verwaltungsvorschrift (DAO 2 1993) über die der Anspruch auf eine *Ancestral Domain* registriert werden konnte. Sie bildet den Vorläufer der Landbetitlung im IPRA.³¹ Das erste *Ancestral Domain* Programm der Philippinen entstand also im Rahmen des Ressourcenschutzes, nicht der indigenen Selbstbestimmung. Es wird auch darüber begründet:

-
- 27 Die Probleme zentralisierter Forstpolitik fasst für die Philippinen Bagadion (2000: 119) zusammen. Durch diese Politik verhängte Verbote wurden häufig ignoriert, da ökonomische und institutionelle Aspekte der Entwaldung und ihre gesamte soziale und kulturelle Dimension nicht berücksichtigt wurden.
- 28 Diese Programme sind zu verstehen unter der Perspektive von besserer Durchsetzbarkeit von Gesetzen, einer besseren staatlichen Kontrolle der Bergregionen, Aufstandsbekämpfung und der Möglichkeit, einer kostengünstigen Aufforstung (vgl. Pulhin et al. 2008: 18-19). Ein partizipatorisches Moment in der Programmkonzeption kam erst nach Beendigung der Diktatur hinzu.
- 29 Internationale Geldgeberorganisationen spielten eine wichtige Rolle bei diesen Veränderungen. Der neue Geist schlug sich wenig später auch gut sichtbar im Zusammenhang mit der Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro in der AGENDA 21 und zugehörigen Konzeptualisierungen Nachhaltiger Entwicklung nieder (vgl. Utting 2000: 1; Malayang III 2000: 47). Wenk (2012: 102) bezieht sich auf Eder & McKenna 2004, sowie Gauld, Richard (2000): Maintaining Centralized Control in Community-Based Forestry. Policy Construncions in the Philippines. In: Development and Change 31, S. 229-254. Zudem auf: Braganza, Gilbert C. (1996): Philippine Community-Based Forest Management. Options for Sustainable Development. In: Parnwell, Michael J. G. (Hg.). Environmental Change in South-East Asia. People, Politics and Sustainable Development. London: Routledge, S. 311-329.
- 30 Aus staatlicher Perspektive haben die Programme den Vorteil, dass sie »effektiv lokale Gemeinschaften rekrutieren um Waldmanagement anzugehen und ihrer Schutzverantwortung gerecht zu werden« (Pulhin et al. 2008: 2, eigene Übers.) La'O (2004: 79) sieht noch für das CBFM-Programm (Community-Based Forest Management Program), welches erst 1995 eingeführt wurde, ein zentrales Motiv in einer besseren Kontrolle lokaler Gemeinschaften.
- 31 Basierend auf dieser Verwaltungsvorschrift konnten Indigene Gruppen ein CADT beantragen (s. Fn. 59 in Kap. 4).

»In order to give the indigenous cultural communities the opportunity to implement ecologically sound indigenous land use and environmental protection systems, such communities shall exercise general supervision and control over the management of their respective Ancestral Domain claims including the resources therein.« (DAO 2 1993: DAO 2, Art. VI, Sec. 1)

Dieses analysiert Wenk (2012: 117-119) und fasst zusammen: »In the spirit of social forestry and decentralization, responsibility to preserve what was left of the country's natural resources was thus delegated to the local level and burdened unto the weakest in upland social hierarchy.«³² Die Rhetorik, des »Chance Gebens« für Indigene findet sich in ähnlicher Form bis heute im IPRA, wenn der Ressourcenschutz als ein Recht formuliert wird (Ch. II, Sec. 3[o]), es aber gleichzeitig deutlich wird, dass es um eine Pflicht geht (Wenk 2012: 138).

Bei der Betrachtung des Akteurs DENR und seiner Rolle im Assemblage des IPRA konnte ich folgende Aspekte der (Re)Produktivität aufzeigen: Die Aktivitäten des DENR zielen auf eine Bewältigung der Krise des (Re)Produktiven bezogen auf solche Natur, die zwar unbewertet ist, jedoch durch Aktivitäten der kommerziellen Rodung bereits verwertet wird. Um eine Regeneration zu ermöglichen, wird sich lokale Bevölkerung als unbezahlter »Partner« für die Aufforstung zunutze gemacht. Die Bergbevölkerung wird hier als das »Reproduktive« abgespalten, die Reproduktionsarbeit an der Natur (s. Kap. 2.1.2) wird ihr als Chance zugeschrieben. Ein Recht auf Land für Indigene ist hier vor allem Mittel zum Zweck von Ressourcenerhalt und -erneuerung. Gleichzeitig findet, passend zum Programme dieser Art unterstützenden Nachhaltigkeitsdiskurs, zumindest konzeptuell eine Verbindung von Schutz und Nutzen statt, da lokale Gemeinschaften³³

32 Eine von Wenk angeführte empirische Arbeit, in der für Palawan gezeigt wird, wie die DAO 2 dazu beigetragen hat, günstige Arbeitskräfte für die Aufforstung bereitzustellen, ist McDermott, Melanie Hughes (2001): *Inwoking Community: Indigenous People and Ancestral Domain in Palawan, the Philippines*. In: Agrawal, Arun/Gibson, Clark C. (Hg.). *Communities and the environment. Ethnicity, Gender, and the State in Community-Based Conservation*. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, S. 32-62. Probleme mit der vom DENR koordinierten Aufforstung bei den Matigsalug Manobo beschreibt La'O (2004: 86) und zitiert *Datu Gawilan Senior*: »the DENR [...] provided additional information on planting trees; caused the denudation of the forests; caused disappearance of traditional management; and destroyed sacred places, hunting grounds and wildlife sanctuaries.« Der Gedanke, Indigene über das Eigentumsrecht an der *Ancestral Domain* für Naturschutz und Aufforstung zu nutzen, und Naturschutz als (wichtigste) Ermächtigungshandlung von Indigenen zu verstehen, wird z.B. bei Cairns (1997: 33) deutlich: »*de jure* recognition of ancestral lands and empowerment of tribes as custodians can give rise to highly motivated, community-based park protection (CBPP) that is indeed compatible with conservation agendas. Based on this proposed park/people model, policy perspective needs to shift from viewing ICCs as a threat to viewing them as government's most committed allies in wildland preservation.«

33 Luna et al. (2004: 74) weisen kritisch darauf hin, dass der Terminus »Community« im Community-Based Forest Management der Philippinen nicht definiert ist. Häufig erfolgt eine Gleichsetzung mit einer lokalen Organisation (PO, s. Kap. 7.2.4.2), in der jedoch nur ein Teil der tatsächlichen Anwohner_innen Mitglied ist (vgl. für diese Praxis Pulhin et al. 2008: 10). In einer Fallstudie von Hou (2003: 175) bringt sich zudem nur ein Teil der Mitglieder der Organisation auch ein.

überhaupt Nutzungsrechte erhalten und nicht, wie in früheren zentralisierten Ansätzen der Forstpolitik, von der Nutzung ausgeschlossen werden.³⁴

5.1.1.3 Internationale Geldgeber, wirtschaftliche Entwicklung und Krisenphänomene um Konflikte und Armut

Eine dritte Akteursgruppe, deren Wirken auf die Entstehung des IPRA wieder andere Aspekte des (Re)Produktivitätsansatzes berührt, ist die der internationalen Geldgeber (Wenk 2012: 120-122). Oben habe ich bereits den Einfluss der UN-WGIP auf die Indigenenbewegung erwähnt. Für die Unterstützung von NGOs im Lobbyingprozess für den IPRA war auch die ILO relevant (Wenk 2012: 122). Auch habe ich das internationale Förderumfeld erwähnt, in dem partizipatorische Ansätze in der Forstpolitik wichtiger wurden.³⁵ Wenk arbeitet Organisationen wie die Weltbank, den Internationalen Währungsfond und vor allem die *Asian Development Bank* (ADB) jedoch auch als eigene Akteure in der Assemblage heraus. Der Fokus dieser liegt auf der Armutsbekämpfung, besserem Ressourcenmanagement und der quantitativen Erhöhung der Wirtschaftsleistung. Die Vergabe von Landtiteln gilt als förderlich für Entwicklung, »conflictive claims between migrant farmers and cultural communities were understood to impede the development of the uplands« (Wenk 2012: 127, Hervorhebung i. O.). Die (re)produktivitätsbezogene Perspektive ist hier also noch einmal eine andere. Der IPRA wird als ein Instrument, das Wachstum schaffen kann, gefördert.³⁶ Über ihn soll ermöglicht werden, dass Wirtschaften in einem sicheren, nicht von Konflikten gestörten Rahmen stattfindet. Das als produktiv Anerkannte, also Wirtschaft, die über Geld stattfindet, soll sich folglich langfristig vergrößern.

Die Position, dass klar definierte Landtitel wichtig sind, findet nicht nur durch internationale Geldgeber ihren Niederschlag im IPRA und zugehörigen Verwaltungsvorschriften. Sie wurde auch von nationalen politischen Akteuren vertreten, wenn auch aus anderen Gründen. Die Interessen von nationalen Eliten finden sich im IPRA vor allem in Sec. 56 wieder, wo zugesichert wird, dass Landtiteln, die vor dem IPRA ausgestellt wurden, gegenüber dem CADT Vorzug eingeräumt wird (Wenk 2012: 140-141).³⁷ Der Ansatz, sicheren Verhältnissen im Landeigentum höchste Wichtigkeit einzuräumen, wird damit ad absurdum geführt.

5.1.1.4 Die Krise als Ausgangspunkt für verschiedene Visionen im selben Gesetz

Orientiert an den Akteuren, die Wenk in ihrer Rolle für das Assemblage des IPRA beschreibt, lassen sich also verschiedene, für die Entstehung des IPRA nicht einfach kom-

34 Das beschriebene partizipatorische Paradigma stellt (Re)Produktivität auf einer kulturell-symbolischen Ebene her. Die sozial-kulturelle Materialität der unbezahlten Arbeit und der Machtverhältnisse, die zur physisch-materiellen Seite der Krise des (Re)Produktiven führten, werden in ihm nicht bedacht. (Re)Produktivität im visionären Sinne ließe sich nur durch die Verbindung aller dreier Dimensionen erreichen.

35 Tatsächlich war es USAID (U.S. Agency for International Development), welche die entscheidende Finanzierung, die zur Entwicklung der DAO 2 führte, beisteuerte (Wenk 2012: 127).

36 Als Beispieltext für den Nexus von Indigenenrechten und Armutsbekämpfung bei der ADB vgl. Rovillos & Morales 2002.

37 Kritisch zu diesem Absatz auch Leonen 2007: 53.

patible Verhältnisse der (Re)Produktivität identifizieren. Zum einen soll der IPRA einen Ausweg aus einer Krise des (Re)produktiven, bzw. eine Bewältigung ihrer Phänomene, ermöglichen. Aus der Perspektive der Indigenenbewegung³⁸ und ihrer (marxistisch beeinflussten) Unterstützer_innen,³⁹ ermöglichen Landrechte indigene Selbstbestimmung und einen außerkapitalistischen Produktionsmodus. Aus der Perspektive des DENR muss aufgeforstet werden, um die Krisenfolgen der Waldverwertung (bei der die Regeneration des Waldes keinerlei Wert zugeschrieben wurde) zu bewältigen und, durch die Kombination von Schutz und Nutzen, Wege aus der (ökologisch konzipierten) Krise zu finden. Aus der Perspektive der internationalen Geldgeber ermöglichen klare Verhältnisse von Landeigentum Entwicklung und Wirtschaftswachstum.⁴⁰

Zum Zweiten werden mit der Einführung des IPRA Teilaspekte einer Vision des (Re)Produktiven verbunden. Das DENR erwartet langfristige und partizipatorische Waldnutzung bei gleichzeitigem Schutz der natürlichen Ressourcen, Internationale Entwicklungsakteure erwarten eine Eindämmung der Armut.⁴¹ Umfassender scheint die (re)produktive Vision der Indigenen und Unterstützer_innen. Denn sie umfasst alle Dimensionen der (Re)Produktivität. Von der den Indigenen zugeschriebenen Art (re)produktiven Wirtschaftens⁴² soll auch die Mainstreamgesellschaft lernen und profitieren. Im Ziel der Selbstbestimmung ist das Partizipatorische bzw. Emanzipatorische einer (re)produktiven Gesellschaft enthalten.

Zum Dritten wiederum gehen mit den Ansprüchen an ein Indigenenrecht bei den unterschiedlichen Akteuren neue Ausschlüsse einher. Für das Umweltministerium ist kostengünstiger Ressourcenschutz zentral. Indigene (und andere Bergbewohner_innen, die in Schutz-/Nutzungsverträge für Wald eingebunden sind) werden als das »Reproduktive« abgespalten.⁴³ Entwicklungsakteure möchten Wachstum des »Produktiven«

38 Die Kommunikation dieser Perspektive ist immer durch das Engagement ihrer Unterstützer_innen vermittelt.

39 Dass dieses mitnichten ein homogener Akteur ist, habe ich bereits deutlich gemacht, hier sei daran erinnert.

40 Dieses ist, basierend auf Biesecker & Hofmeister, keine Bearbeitung der Krise des »Reproduktiven«. Es verhilft dem »Reproduktiven« weder zu Sichtbarkeit und Anerkennung, noch greift es das ökonomische Trennungsverhältnis an. Ich arbeite jedoch mit einem Krisenverständnis, das das als produktiv Anerkannte von Anfang an einbezieht und in dem auch Konstellationen grundsätzlich denkbar sind (und an späterer Stelle von mir beschrieben werden, s. Kap. 6.3.1), in denen Möglichkeiten zum Gelderwerb und marktlich eingebundene Aktivitäten ausgebaut werden müssen, um der Krise zu begegnen (s. Kap. 2.3.1). In diesem Sinne kann der Ansatz: »Landrechte, damit das Produktive entwickelt werden kann« tatsächlich als ein möglicher Begegnungsansatz der Krise des (Re)Produktiven verstanden werden. Unberührt hiervon bleibt jedoch, dass mit der Schaffung eines (von Finanzierungsorganisationen wie der Weltbank forcierten) zunehmend kapitalistischen Umfeldes sich zwangsläufig zusätzliche Ausdrucksformen der Krise des (Re)Produktiven materialisieren müssen und die Krise in diesem Rahmen prinzipiell nicht erfolgreich umgearbeitet werden kann.

41 Eine (re)produktive Gesellschaft sollte nicht von Armut betroffen sein, das ist der Grund, weshalb ich Armutsbekämpfung hier als einen Teilaspekt berücksichtigt. Auf die Problematik von Armutskonzepten (westlicher) Entwicklungsakteure weist z.B. Shiva (1989: 21–26) hin.

42 Ein Aspekt dieses Wirtschaftens, das *Kaingin*, untersuche ich in Kap. 8 unter der Perspektive der (Re)Produktivität.

43 Hier erscheint die Krise des (Re)Produktiven als Verlagerungsproblem infolge von Maßnahmen der Krisenbewältigung. Ein Teil hiervon ist die Homogenisierung des als »reproduktiv« Abgespalte-

erwirken. Hiermit konzeptionell verbunden ist eine stetige Kommodifizierung von Natur und Arbeit, die zu einer Krise des Nicht-Bewerteten führt. Die Forderung der Indigenenbewegung und ihrer Unterstützer_innen hingegen manifestiert das Trennungsverhältnis zwischen Indigenen und Mainstream dauerhaft.⁴⁴ Zudem werden Machtverhältnisse bezogen auf Alter, Geschlecht oder sozialen Status in der Vorstellung von einem ›Kinship-Mode‹ oder indigener Selbstbestimmung nicht unbedingt thematisiert. Innerhalb von diesen ist es also möglich, dass Personengruppen oder Tätigkeiten als ›reproduktiv‹ abgespalten werden.⁴⁵

Die Interessen all dieser Akteursgruppen sind extrem unterschiedlich. Bezogen auf die Krise des (Re)Produktiven wird deutlich, dass sie in dem Bestreben, eine Krise überwinden zu wollen, insgesamt näher beieinanderliegen als in der Frage einer Vision, die mit dem Gesetz erreicht werden sollte. Dieses passt zu der Beschreibung von Wenk des »Forging Alignments« als Grundlage einer Assemblage (Wenk 2012: 28-29). Die Einigkeit reichte, um ein Gesetz zu schmieden, dieses ist, da mit unterschiedlichen Visionen verbunden, aber eben auch von Widersprüchen durchzogen. Es ist bis heute übrigens nicht ganz geklärt, wie es dazu gekommen ist, dass der IPRA nun tatsächlich, trotz massiver (von mir nicht betrachteter) Widerstände im Kongress beschlossen wurde (Wenk 2012: 128). Was der Inhalt des Gesetzes für die Krise des (Re)Produktiven bedeutet, betrachte ich in Kap. 5.1.3. Um die nachfolgende Analyse zu ermöglichen, gehe ich aber zunächst auf die Konzeption von Landeigentum in der *Ancestral Domain* ein, wie sie im IPRA festgeschrieben ist.

5.1.2 Konzepte von Eigentum und Land im IPRA

Obwohl es im IPRA um indigene Selbstbestimmung gehen soll, sind die allermeisten Abschnitte in dieser Richtung nicht vollständig ausformuliert. Dort wo der IPRA de-

nen. Gatmaytan (2005: 85) stellt fest, dass Indigene über den IPRA homogenisiert werden, damit ihre staatliche Verwaltung leichter fällt. Leonen (2007: 58-59) nennt als ein Beispiel für die Homogenisierung, dass die Diversität von Landnutzungs- und Eigentumsarrangements Indigener im IPRA nicht abgebildet wird.

- 44 Die grundsätzliche Problematik, Schutz durch die Schaffung eines Trennungsverhältnisses erlangen zu wollen, beschreiben Biesecker & Hofmeister (2006: 153-155) als ›Tendenz 1‹ der Krisenbewältigung (s. Kap. 2.1.3). Archambault & Zoomers (2015b) weisen auf das Problem hin, dass Customary Law sich u.a. dadurch auszeichnet, dass es flexibel ist und sich im Zweifel sehr schnell entwickelt. Hierin sehen sie den Grund, dass Systeme des Customary Law überhaupt bis heute Bestand haben. Dieser kulturellen Eigenschaft wird das Customary Law durch seine Kodifizierung beraubt (Verweise auf Lawry, Steven (2013): Customary Land Rights in Sub-Saharan Africa as Systems of Economic, Social, and Cultural Rights. Paper Presented at the World Bank Conference on Land and Poverty. Washington DC. Und auf Wily, Liz Alden (2012): Customary Land Tenure in the Modern World: Rights to Resources in Crisis: Reviewing the Fate of Customary Tenure in Africa. Brief no. I of 5. International Land Coalition (Hg.).).
- 45 Auf diese Form der Abspaltung bei den Matigsalug gehe ich in Kapitel 7.3.1 ein. Grundsätzlich gibt es Bedenken, dass bei der Kodifizierung von Customary Law und gleichzeitiger Nicht-Thematisierung patriarchaler indigener Strukturen die Ungleichheit der Geschlechter und andere Ungleichheitsverhältnisse verfestigt werden und sich z.B. der Landzugang von Frauen hierdurch verschlechtert (vgl. Archambault & Zoomers 2015b: 72; Gatmaytan 2005: 88). Zur Kontroverse, ob eigene Landtitel für Frauen gegenüber einem kollektiven Titel vorteilhafter sind, s. Fn. 117.

taillierte Formulierungen enthält, findet eine thematische Fokussierung auf Landrechte statt, vor allem auf die Anerkennung von Titeln über eine *Ancestral Domain*.⁴⁶ Für das Eigentum an der *Ancestral Domain* wird ein *Indigenous Concept of Ownership* zugrunde gelegt. Die miteinander verschränkten Konzepte der *Ancestral Domain* und das *Indigenous Concept of Ownership* werde ich im Folgenden diskutieren. Dieses dient als Grundlage für die (re)produktionstheoretische Betrachtung des IPRA in Kap. 5.1.3. Der entsprechende Gesetzestext aus dem IPRA lautet:

»**Section 4. Concept of Ancestral Lands⁴⁷/Domains.** – Ancestral lands/domains shall include such concepts of territories which cover not only the physical environment but the total environment including the spiritual and cultural bonds to the area which the ICCs/IPs possess, occupy and use and to which they have claims of ownership.«⁴⁸

Das *Indigenous Concept of Ownership* ist im IPRA wie folgt definiert:

»**Section 5. Indigenous Concept of Ownership.** – Indigenous concept of ownership sustains the view that ancestral domains and all resources found therein shall serve as the

46 Die NGO Panlipi-Legal Assistance Center for Indigenous Filipinos (2007: 83) sieht nach zehn Jahren IPRA Land als das zentrale Anliegen von Indigenen. Wenk (2012: 142) kritisiert die Vagheit anderer Bereiche von Selbstbestimmung im IPRA und erklärt dieses über die Verhältnisse bei der Assemblage, durch die vor allem eine (technische) Lösung von Landkonflikten forciert wurde. Passend hierzu zitiert Gatmaytan (2007: 1) eine bekannte indigene Aktivistin: »Why has self-determination become merely the IPRA? Why has the IPRA become merely the CATD? Why has the CATD become merely a checklist?« Er kritisiert, dass der Fokus auf indigene Selbstbestimmung seit Einführung des IPRA sehr stark verloren gegangen ist und sich nur noch auf Landrechte konzentriert wird (Gatmaytan 2007: 17–18).

47 Anm. J. D.: Auch über sogenannte *Ancestral Lands* können über den IPRA Titel erlangt werden, die sich in einigen Aspekten von denen über *Ancestral Domains* unterscheiden. Sie haben in meinem Forschungsgebiet jedoch keine Relevanz, die meisten Titel über *Ancestral Lands* beziehen sich auf die nördlichen Philippinen (Wenk 2012: 132).

48 Anm. J. D.: Neben diesem konzeptuellen Abschnitt, auf den ich mich konzentriere, gibt es noch einen weiteren Abschnitt, der die *Ancestral Domain* definiert. In diesem geht es vor allem um die verschiedenen Landtypen, die in der *Ancestral Domain* enthalten sind, und darum, in welchen Formen das Eigentum an der *Ancestral Domain* bisher gelebt wurde. Frappierend ist, dass in diesem operativen Abschnitt, der konzeptuelle Aspekt der nicht-physischen *Ancestral Domain* nicht vorkommt. Er lautet:

Section 3. Definition of Terms. – For purposes of this Act, the following terms shall mean:

a) Ancestral Domains – Subject to Section 56 hereof, refer to all areas generally belonging to ICCs/IPs comprising lands, inland waters, coastal areas, and natural resources therein, held under a claim of ownership, occupied or possessed by ICCs/IPs, themselves or through their ancestors, communally or individually since time immemorial, continuously to the present except when interrupted by war, force majeure or displacement by force, deceit, stealth or as a consequence of government projects or any other voluntary dealings entered into by government and private individuals, corporations, and which are necessary to ensure their economic, social and cultural welfare. It shall include ancestral land, forests, pasture, residential, agricultural, and other lands individually owned whether alienable and disposable or otherwise, hunting grounds, burial grounds, worship areas, bodies of water, mineral and other natural resources, and lands which may no longer be exclusively occupied by ICCs/IPs but from which their traditionally had access to for their subsistence and traditional activities, particularly the home ranges of ICCs/IPs who are still nomadic and/or shifting cultivators.

material bases of their cultural integrity. The indigenous concept of ownership generally holds that ancestral domains are the ICC's/IP's private but community property which belongs to all generations and therefore cannot be sold, disposed or destroyed. It likewise covers sustainable traditional resource rights.«

5.1.2.1 *Native titles als »Mittler_in« von privatem und gemeinschaftlichem Landeigentum*

Mit den Titeln über eine *Ancestral Domain* werden vorkoloniale Landtitel, *native titles*, formalisiert. Das Land wird den Indigenen also nicht zugesprochen oder an sie verteilt, sondern es wird ein vorkolonialer Eigentumsanspruch anerkannt.⁴⁹ Das Eigentum an der *Ancestral Domain* besteht somit auch ohne Titel (Wenk 2012: 132-133). Tatsächlich hat es nach Einführung des IPRA einen jahrelangen Verfassungsstreit gegeben.⁵⁰ Gegner_innen des IPRA beriefen sich auf die *Regalian Doctrine*, die für nicht betitelt Land vorsieht, dass allein der Staat das Recht hat, Ressourcen auszubeuten. Sie sahen es als verfassungswidrig an, dass dieses Recht in den *Ancestral Domains* den Indigenen zukommt. Die Entscheidung des Verfassungsgerichtes war aber, dass das entsprechende Land niemals staatliches Land gewesen ist, sondern mit den *native titles*, wenn auch nicht in schriftlicher Form, immer schon private Landtitel vorlagen. Das Gericht legte dar, dass die *Regalian Doctrine* also überhaupt nicht greift.⁵¹

Ancestral Domains sind definiert als »private but community property« (IPRA 1997: Ch. III, Sec. 5). In Diskussionen um Eigentum an Land wird häufig unterschieden zwischen Privateigentum und Gemeinschaftseigentum. Letzteres steht entweder einer Nutzer_innengemeinschaft oder der allgemeinen Öffentlichkeit offen (Davy 2012: 10, 161).⁵²

Privateigentum wird durch klar definierte natürliche Personen (Einzelpersonen oder Eigentümer_innengemeinschaften) oder aber juristische Personen besessen. In der *Ancestral Domain* ist es anders. Die Eigentümer_innen sind zwar mehrere Personen, aber sie sind nicht namentlich im Titel festgelegt. Der Titel ist auf eine gesamte Gruppe ausgelegt. Zudem wird auch folgenden Generationen legal eine Eigentümer_innenschaft zugestanden. Obwohl es eine Organisation gibt, die diese Gruppe vertritt und in Zugangsfragen regulierend wirkt (s. Kap. 7.1), ist diese Organisation nicht die private Eigentümerin des Landes.

49 Das Prinzip ist folglich ein grundlegend anderes als beim umverteilenden Landreformprogramm der Philippinen, von dem Kleinbäuer_innen aus dem Mainstream profitieren, die zuvor in einem Pacht- oder Lohnarbeitsverhältnis standen (vgl. z.B. Borras 2006).

50 Materialien zu der Causa sind gesammelt und dokumentiert in Ballesteros & Leonen 2001.

51 Dieses ist eine theoretische rechtliche Position. In der Praxis des Verwaltungshandelns gibt es immer wieder Konfusionen. So werden Gruppen, die keinen Titel beantragt haben, mitnichten als legale Landeigentümer_innen behandelt (Wenk 2012: 133-136): »Reality is thus struggling to catch up with legal considerations« (Wenk 2012: 134).

52 Der Unterschied zwischen zugangsregulierten Gemeingütern und nicht zugangsregulierten Allgemeingütern wird in der in der Diskussion um die »Tragedy of the Commons« (Hardin 1968) immer wieder relevant (Archambault & Zoomers 2015a: 148; Gäbler 2011: 84-86; Fahrenhorst & Altan 1992: 50 und von Winterfeld et al. 2012: 14). Das gesetzlich festgeschrieben Konzept einer *Ancestral Domain* ist ein zugangsreguliertes, insofern ist diese eigentumstheoretische Unterscheidung hier nicht relevant.

Bei Gemeinschaftseigentum handelt es sich in der Regel um staatliches Eigentum oder aber um globale Gemeingüter.⁵³ All dieses ist in der *Ancestral Domain* nicht der Fall. Privateigentum und Gemeineigentum werden hier vereint. In diesem Hybrid spiegelt der Aspekt des Privateigentums den der Selbstbestimmung der Eigentümer_innen wider. Der Aspekt des Gemeinschaftseigentums weist eine Vielschichtigkeit auf.

5.1.2.2 Gemeinschaftseigentum als Projektionsfläche nachhaltiger Lebensweisen

Die *Ancestral Domain* als Gemeinschaftseigentum zu konzeptionieren, war strategisch mit dem Ziel verbunden, eine Kommerzialisierung zu erschweren (Gatmaytan 1992: 13). Im Bild einer *Ancestral Domain* als Gemeinschaftseigentum spiegeln sich aber auch die Vorstellung einer nachhaltigen Bewirtschaftung im Sinne von Ostrom sowie einige romantifizierende Visionen von (Re)Produktivität wider (s. Kap. 5.1.1.1). Wie viel diese Visionen tatsächlich mit der von Indigenen zur damaligen Zeit präferierten Landnutzungsregime zu tun hatten, ist ungeklärt. Wenk (2012: 114–115) analysiert eine Studie zur Förderung von gemeinschaftlichen Landtiteln der NGO PAFID, welche maßgeblich an der Lobbyarbeit für den IPRA mitgewirkt hat, und in diesem Rahmen auch Indigenen-Konsultationsprojekte betrieb.⁵⁴ Ihr Fazit:

»In numerous consultations, people were explained what a communal landtitle is and what it might mean if they had one as compared to what they had at this time (e.g. a forest stewardship agreement, a civil reservation), and they were asked whether they would opt for such a tenure option if it were available to them. The groups consulted decided yes, of course they would! The idea of communal landtitles to *Ancestral Domains* thus assumed its definite shape along with legislative thrusts to codify indigenous peoples' rights and tenure arrangements in national law, it did not precede them.« (Wenk 2012: 115)

Dafür, dass die Einstellungen und Forderungen der Indigenen in einer Linie mit den, durch ethnologische Forschung gestützten (Wenk 2012: 115),⁵⁵ Authentizitätsvorstellungen ihrer Unterstützer_innen liegen, wurde im Prozess der Assemblage also intensiv gearbeitet. Die kollektiven Konzeptionen von Land und Eigentum der Indigenen wurden in diesem Prozess co-konstruiert.⁵⁶ Ich erwähne in dieser Arbeit an

53 Z. B. Luft, Ozonschicht und Hochseefischbestände (Gäbler 2011: 71–73).

54 PAFID (1993): Communal Title. A Valid Option for Land Tenure for Tribal Filipinos? Philippine Association for Inter-cultural Development (Hg.). Quezon City.

55 Ein Beispiel ist Bennagen 1996: 18–19. Der in den Philippinen sehr bedeutende Ethnologe, der auch am IPRA mitwirkte (s. Fn. 13) zeichnet hier das Teilen als immer wiederkehrendes Moment indigener Kulturen. Land wird geteilt, es wird gemeinsam gearbeitet und Ernteerträge bzw. Lebensmittel werden geteilt und umverteilt. Verschiedene Beispiele (internationaler) Ethnologen die gemeinschaftliche Aspekte von Landeigentum bei den Lumads herausgearbeitet präsentiert Rodil 1992: 234–235.

56 Diese Sichtweise ist nicht nur der (jungen) ausländischen Wenk zu Eigen sondern findet sich auch in (selbst)kritischen Analysen von Zeitzeuget Gatmaytan: »NGOs, in particular, projected onto indigenous peoples and ›communities‹ their own political fantasies – about indigenous groups' innocence and isolation, the timelessness of their culture, their self-sufficiency and generosity, and their deep, natural concern for the environment – all of which are posed as implicit critique of

verschiedenen Stellen die Frage der Authentizität. Basierend auf Latour möchte ich jedoch deutlich machen, dass ich Aushandlungsprozesse, wie den um die Vorstellung Indigener von Landeigentum, als Teil der Authentizitätsbildung Indigener begreife. Zuvor existierende Landeigentumsregime und Konzeptionen von Eigentum und Land sind mitnichten reiner oder authentischer. Aber doch sind sie in vielen Fällen eben *anders* als durch die Assemblage des IPRA kodifizierte.⁵⁷

Davy (2012: 10-11) beschreibt Eigentum, generell und von Land, als etwas mythologisches. Vorstellungen von Eigentum können stark und sehr bedeutungsvoll sein. »As a myth, property speaks with the full volume of its ideological voice.« (Davy 2012: 10) Das *Indigenous Concept of Ownership* ist so ein Mythos, in dem Vorstellungen einer (re)produktiven Lebensweise Indigener transportiert werden. Bei den Matigsalug ist die Geschichte des Aufstandes von 1975 zum zentralen, das Eigentum an der *Ancestral Domain* begründenden Mythos herangewachsen (s. Kap. 4.2).

5.1.2.3 Eigentumsrechtliche Einordnung

(Land-)Eigentum ist jedoch auch ein juristisches Konzept (Davy 2012: 10-11). Eigentumsrechte an der *Ancestral Domain* sind *Sui Generis* Rechte. Diese Form von Eigentumsrechten existierte vorher noch nicht und entstammt weder dem US-amerikanischen Rechtsverständnis noch dem Kolonialrecht der spanischen Krone.⁵⁸ Grundsätzlich gibt

the state and its economic and cultural ideology«. (Gatmaytan 2007: 21-22) Leonen (2007: 56) verweist auf die Arbeit von Zialcita (Zialcita, Fernando N. (2001): *Land Tenure among Non-Hispanized Filipinos*. In: Peralta, Jesus T./Scott, William Henry (Hg.). *Reflections on Philippine Culture and Society*. Festschrift in Honor of William Henry Scott. Quezon City: Ateneo de Manila University Press, S. 107-132.). Dieser verortet das Bild des kollektiven Landeigentums vor allem in »progressiven« (d.h. im antikononialen Kontext der maoistischen Bewegung der Philippinen entstandenen) Geschichtsbüchern (z.B. Constantino 1975/1990). Auch aktuelle Literatur, die mit einem politischen Anliegen, beispielsweise dem Kampf Indigener gegen Großbergbau verbunden ist, greift noch auf dieses Bild zurück (z.B. Simbulan 2016: 30). Wie tief der »Mythos« des kollektiven Landeigentums als allgemeines Muster bei Indigenen in die Repräsentationen unterschiedlicher Autor_innen eingebrannt ist, zeigt Gatmaytan (2005: 79-83) auf. In seiner Forschung verdeutlicht er die Komplexität des Landeigentums der Agusan-Manobo. Landeigentum ist hier individualisiert. Der Zugang ist nicht von der Gemeinschaftszugehörigkeit abhängig, sondern z.B. von individuellen Beziehungen zu Landeigentümer_innen, die, anders als für Indigene im IPRA »vorgesehen« auch durchaus abwesend sein können (Gatmaytan 2005: 67-77). Auch die Beschreibungen von Landeigentum bei den Manobo durch Manuel sind vielseitig und passen kaum zu kollektivem Eigentum auf der Ebene einer *Ancestral Domain* (s. Kap. 5.2.1). Indigene Landeigentumskonzepte sind so heterogen, dass sie sich nicht abbilden lassen und durch Zuschreibungen des IPRA sogar die Gefahr besteht, dass bestehende Regime zerstört werden (Gatmaytan 2005: 86). In Überblickswerken, wie dem Planungslehrbuch von Serote (2004), wird diese Komplexität nicht aufgegriffen. Indigenes Land wird hier als niemals individuell, immer in der kommunalen Verantwortung, heilig, und in allen Erträgen der Umverteilung verpflichtet, dargestellt (Serote 2004: 65).

57 Problematisch wird diese Differenz vor allem dann, wenn sie der Umsetzung des IPRA im Wege steht. Das vom IPRA geforderte Kriterium, dass eine *Ancestral Domain* »since time immemorial« (IPRA 1997: Ch.II, Sec. 3[p]) das Land einer bestimmten indigenen Gruppe war, ist teilweise schwer haltbar (Gatmaytan 2000: 78-85), ebenso die Vorstellung einer homogenen »Community« (Gatmaytan 2007: 23-24).

58 Wenk (2012: 130) mit Verweis auf Leonen, Marvic M.V.F. (2000): *Weaving Worldviews. Implications of Constitutional Challenges to the Indigenous Peoples' Rights Act of 1997*. In: *Philippine Natural*

es zwei gängige juristische Eigentumskonzeptionen (vgl. Davy 2012: 10-11; Gäbler 2011: 69-71). Zum einen beschreibt Eigentum ein Herrschaftsverhältnis von Eigentümer_innen über besessene Sachen: Eigentum als »nothing but the goods, whose constant possession is establish'd by the law of society; that is, by the law of justice« (Hume⁵⁹ zitiert in Davy 2012: 145). In Bezug auf Land wird dieses Verständnis international in der Common Law und allgemein im kodifizierten Zivilrecht festgeschrieben.⁶⁰ Heute dominanter ist die Vorstellung von Eigentum als einem Rechtebündel.⁶¹ Im Kontext von Landeigentum in den Philippinen umfasst dieses das

- *Surface Right* (das Recht das Land zu nutzen),
- das *Productivity Right* (Eigentümer_innen dürfen durch die Nutzung ihres Landes einen Profit machen),
- das *Development Right* (Land darf durch Eigentümer_innen in seiner Profitabilität verbessert werden),
- das *Pecuniary Right* (Eigentümer_innen dürfen aus der zukünftigen oder gegenwärtigen Wertentwicklung des Landes einen Profit schlagen),
- das *Restrictive Right* (Das Recht, das Land nicht profitabel zu nutzen) und
- das *Disposal Right* (das Recht, das Land zu verkaufen oder Nutzungsrechte an Andere abzugeben) (Serote 2004: 66-67).⁶²

(Privat-)Eigentum ist in dieser Konzeption ein relationales Verhältnis zwischen Personen, zwischen Eigentümer_in und Nicht-Eigentümer_in. Eigentümer_innen haben die

Resources Law Journal 10, H. 1, S. 3-44. An gleicher Stelle findet sich der Verweis, dass Rechtsverständnisse grundsätzlich kulturell eingebettet sind. Den IPRA als Ausnahme vom bestehenden Recht zu beschreiben, suggeriert Europäisches oder Angloamerikanisches Recht als Normalreferenz oder sogar deren Superiorität. Da der internationale rechtswissenschaftliche Diskurs von eben dieser Hierarchie durchzogen ist, reproduziere ich sie, wenn ich ihn im Folgenden als Referenz nutze.

- 59 Hume, David (1740/2003): *A Treatise of Human Nature. Being an Attempt to Introduce the Experimental Method of Reasoning into Moral Subjects*. Mineola, New York: Dover Publications.
- 60 Im Verständnis von Landeigentum als Eigentum an einer Sache sieht Fahrenhorst (1992: 50-55) eine der Begründungen, dass es aus europäischer Perspektive lange keine Wahrnehmung von bestehenden Eigentumsrechten an Land in den Tropen gab. Das Eigentumsrecht hier war ein relationales, über das z.B. der Zugang zum Land für andere Menschen reguliert wurde, Land jedoch nicht als eine verkäufliche Sache gehandelt wurde.
- 61 Gäbler (2011: 70) verweist hier auf Siegrist, Hannes (2006): *Die Propertisierung von Gesellschaft und Kultur. Konstruktion und Institutionalisierung des Eigentums in der Moderne*. In: *Comparativ* 16, H. 5/6, S. 9-52. und Stephanians, Markus (2005): *Die angelsächsische Diskussion. Eigentum zwischen ›Ding‹ und ›Bündel‹*. In: Eckl, Andreas/Ludwig, Bernd (Hg.). *Was ist Eigentum? Philosophische Eigentumstheorien von Platon bis Habermas*. München: Beck, S. 232-245. Davy (2012: 144) legt für dieses Urteil sechs unterschiedliche Werke zugrunde.
- 62 Auf einer allgemeinen, nicht auf Land bezogenen Ebene umfasst das Rechtebündel den Gebrauch, die Nutzung, die Veränderung und die Veräußerung von Eigentum (Gäbler 2011 mit Bezug auf Ullrich, Frank (2004): *Verdünnte Verfügungsrechte. Konzeptualisierung und Operationalisierung der Dienstleistungsqualität auf der Grundlage der Property Rights Theory*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.). Biesecker & Kesting (2003: 28) nennen zudem das Recht, Erträge aus dem Eigentum zu erwirtschaften, das Recht auf den Verbrauch und darauf, einzelne Rechte auf Andere, z.B. durch Vermietung, zu übertragen.

Möglichkeit, Nicht-Eigentümer_innen von Nutzungen auszuschließen oder Nutzungsrechte zu übertragen. Der soziale Charakter von Eigentum wird in dieser Konzeption unterstrichen (Gäbler 2011: 70). Ein anderer relationaler Aspekt des Eigentums ist das Verhältnis zwischen (Privat-)Eigentümer_in und Staat, z.B. wird über das Menschenrecht auf Eigentum das Eigentum vor staatlichem Eingreifen geschützt (vgl. Davy 2012: 10). Auch Einflüsse, die der philippinische Staat durch Landnutzungsplanungen oder Steuererhebungen auf die oben geschilderten Rechte von Landeigentümer_innen ausübt (vgl. Serote 2004: 66), verdeutlichen die Relationalität des Konzeptes des Rechtebündels.⁶³

Der IPRA knüpft an diese Konzeption von Rechtebündeln an. Ausgehend von einem »Right to ownership and possession« werden diverse dazugehörige Rechte definiert (Ch. III, Sec. 7).⁶⁴ Verkauf oder Nicht-Nutzung des Landes ist in diesem Rechtebündel jedoch nicht enthalten. Anders als in der Aufzählung von Serote sind jedoch Bodenschätze in der *Ancestral Domain*, also nicht nur die Oberfläche des Landes, im Nutzungsrecht inbegriffen.⁶⁵ Zudem geht die Relationalität des Eigentums der *Ancestral Domain* über das Verhältnis zu Nicht-Eigentümer_innen und zum Staat hinaus. In der *Ancestral Domain* entsteht Eigentum aus einer Relation zu früheren Generationen und wird in der Relation zu folgenden Generationen konzeptioniert. Zudem wird Eigentum an der *Ancestral Domain* aus einem Verhältnis zur natürlichen Mitwelt heraus geschaffen und umfasst eine Verantwortung ihr gegenüber. Auch ein spirituelles Verhältnis ist im Eigentum inbegriffen.⁶⁶ All diese Relationen sind im *Indigenous Concept of Ownership* bereits angelegt. Trotzdem ist im IPRA nicht geklärt, was das Eigentum

63 Ausgehend vom Konzept des Rechtebündels wurde Eigentum in Bezug auf natürliche Ressourcen auch mit alternativen Konzepten wie »bundle of owners« oder »bundle of powers« beschrieben, über welche das Verhältnis von privatem und Gemeineigentum besser erfasst wird. In diesen Konzepten wird auch die Bedeutung von Zugang bestimmenden Herrschaftsverhältnissen ersichtlich (Ribot & Peluso 2003: 154-158). Ribot & Peluso (2003) schlagen sogar vor, als Alternative zu der Entwicklung von Eigentumstheorien bei natürlichen Ressourcen allein auf den Zugang zu schauen und theoretisieren Eigentum als einen von mehreren Zugang bestimmenden Mechanismen. Ein solcher Ansatz kann die Kluft zwischen Eigentum und Kontrolle, die in meiner Forschung immer wieder relevant wird (s. Kap. 5.2, 7.2.1), besser erfassen. Ausgangspunkt dieser Arbeit ist jedoch das, über den IPRA verbriefte und von den Matigsalug Manobo genutzte, Eigentumsrecht und seine Folgen für die Krise des (Re)Produktiven. Insofern beziehe ich mich auf die Theoretisierung von Eigentum und nicht auf die von Zugang.

64 Beispiele sind: Right to Develop Lands and Natural Resources (Sec.7[b]), Right to Stay in the Territories [c], Right in Case of Displacement [d], Right to Regulate Entry of Migrants [e], Right to Safe and Clean Air and Water [f]. Den meisten dieser Rechte werden dann wiederum weitere Rechte zugeordnet.

65 Tatsächlich steht der IPRA in einem direkten Widerspruch zum Mining Act der Philippinen von 1995, der besagt: »Mineral resources are owned by the State and the exploration, development, utilization, and processing thereof shall be under its full control and supervision.« (Mining Act 1995: Ch. 2, Sec. 4).

66 Dass es auch um diese genannten Relationen geht, wird in der Auseinandersetzung um das Antragsprozedere für den Titel über die *Ancestral Domain* deutlich (zum Ablauf der Beantragung vgl. Amos 2004: 22). In diesem Prozedere muss über die Dokumentation von z.B. Legenden und historischen Geschehnissen das Verhältnis zu bestimmten geografischen Elementen in der *Ancestral Domain* verdeutlicht werden. Im Konzept der *Ancestral Domain* steht eine Beziehung zwischen Menschen und Land im Fokus. Diese Beziehung drückt sich in einer bestimmten Lebensweise aus,

genau umfasst. Wie Eigentumsrechte ausgeübt werden, ist immer vom Verwaltungshandeln der NCIP abhängig, die z.B. Investitionsverhandlungen und Konfliktlösungen begleitet (Leonen 2007: 49). Leonen (2007: 48-49) beschreibt einen grundsätzlichen Widerspruch zu Eigentumsfragen in der philippinischen Verfassung: Einerseits darf der Staat sich nur gerichtlich abgesichert und im äußersten Notfall in Eigentumsfragen einmischen. Andererseits soll alles Eigentum dem Gemeinwohl dienen. Für die *Ancestral Domain* gibt der Staat über den IPRA vor, was dieses Gemeinwohl ist. Hierdurch wird wiederum die indigene Selbstbestimmung beschnitten (Leonen 2007: 48-49).⁶⁷

Laut IPRA gibt es nicht nur die Pflicht, nachhaltig zu wirtschaften. In einer zugehörigen Verwaltungsvorschrift ist auch die Pflicht dazu festgehalten, sich mit Anträgen auseinanderzusetzen, in denen andere (z.B. Bergbauunternehmen, Agrarunternehmen) das Land in der *Ancestral Domain* entwickeln wollen. Wenn diese Anträge einmal abgelehnt sind, besteht zusätzlich die Pflicht, sie noch einmal in Erwägung zu ziehen (FPIC Guidelines 2012: Part I, Sec. 5 [n]; Part II, Sec. 22; Part IV, Sec. 27).⁶⁸ Das Recht, ihr Eigentum einfach nicht zu nutzen, bleibt hier den Landeigentümer_innen verwehrt.⁶⁹

die im Zusammenhang mit lokalen räumlichen Erfahrungen verschiedener Generationen entstanden ist (Gatmaytan 1992: 11).

- 67 Das Spannungsfeld zwischen der Sozialpflichtigkeit von Eigentum und Eigentum als Herrschaftsrecht findet sich auch im Recht vieler anderer Länder. Mit Bezug auf Eigentum an Boden in der Schweiz und Deutschland beschreibt und diskutiert z.B. Lendi (1984/1997: 263-264), ob aufgrund der Summe öffentlich rechtlicher Schranken, Verfügungs- und Nutzungsfreiheiten für Boden gänzlich neu definiert werden müssten. Ein Unterschied bei den Philippinen ist hinsichtlich indigener Selbstbestimmung, dass der Zentralstaat als Instanz für die Definition von Gemeinwohl fragwürdig erscheint. Beispielsweise enthält der IPRA das normative Ziel, die Kultur der Indigenen zu schützen. Empirisch ist dieses aber nicht unbedingt das Ziel von den betroffenen Personen. Ihnen ist z.B. vielleicht wichtiger, mehr am Konsumgeschehen teilzuhaben, sich Karaoke oder Kühlschränke leisten zu können (Gatmaytan 2007: 23; Wenk 2012: 151).
- 68 Für die kritische Analyse dieser Verwaltungsvorschrift vgl. LRC-KsK 2014 und ausführlicher Muhi 2007. Letztere bezieht sich auf eine frühere Version der Vorschrift, der erwähnte Aspekt bleibt aber in der Vorschrift von 2012 erhalten.
- 69 Das Thema der Nichtnutzung von Eigentum fehlt im *Indigenous Concept of Ownership* im IPRA. Dass Eigentum über Nutzung kreiert wird, dass nämlich die Person, die ein Stück Land im Wald urbar macht, als dessen Eigentümer (häufig männlich) gilt, ist ein weit verbreitetes Prinzip in indigenen Kulturen (Li 2014: 110) und wurde auch für die Manobo beschrieben (Maceda 1975: 8). Obwohl eine Nichtnutzung von Eigentum in der Konzeption von Eigentum als Herrschaft über eine Sache vorgesehen ist, wurde auch im Zusammenhang des Kolonialismus in Bezug auf Land häufig das Prinzip angewandt, dass erst Nutzung Eigentum kreiert. Lokale Nutzungsformen/Produktivitäten wurden hierbei ignoriert, so dass Land als offiziell Eigentümer_innenlos dargestellt werden konnte und mit dieser Argumentation Kolonialregierungen zugeführt wurde. Auch bei diesem Thema geht es also um die Anerkennung von Produktivitäten (s. Kap. 5.1.3). Indigene Landnutzungsformen wurden nicht als produktiv anerkannt, unsichtbar gemacht und kreierten somit in der kolonialen Logik kein Eigentum (Li 2014: 110). Ein ideengeschichtlicher Zusammenhang, der diese Herrschaftsstrategie unterstützt, besteht in der Begründung von Eigentumsverhältnissen bei John Locke. Er betrachtet privates Landeigentum als alleine aufgrund von Arbeit entstanden und in diesem die Grundlage für Herrschaft. Kultiviertem, beherrschem Land stellt er den Naturzustand eines natürlichen wilden Gemeinbesitzes gegenüber (Locke, John (1690/1977): Zwei Abhandlungen über die Regierung. Herausgegeben und eingeleitet von Walter Euchner. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. Zitiert in von Winterfeld et al. 2012: 21-22).

5.1.2.4 Die *Ancestral Domain* als Landkonzept

Im Zusammenhang mit der Form des Eigentums ist es bei der *Ancestral Domain* wichtig, zu schauen, was die *Ancestral Domain*, als ein Konzept von Land, alles umfasst.⁷⁰ Physisch umfasst sie Land, das auf alle möglichen Arten genutzt wird oder genutzt wurde. Flüsse und unterirdische Ressourcen sind miteingeschlossen (IPRA 1997: Ch.II, Sec. 3[a]; s. auch Fn. 65). Zusätzlich umfasst die *Ancestral Domain* aber auch spirituelle und lebenspraktische Beziehungen zu dem Land und zu seiner Geschichte.⁷¹

Leonen (2007: 38) stellt für die Philippinen zwei Vorstellungen von Land und Eigentum an Land einander gegenüber: Das ist zum einen die Vorstellung, dass Land Kapital ist und mit ihm alles gemacht werden darf, was einen Profit sichert.⁷² Zum anderen sind es Landeigentumsvorstellungen, bei denen es um »needs, traditions und values« (Leonen 2007: 38) geht.⁷³ Diese Art von Landvorstellung ist es, die häufig Indigenen zugeordnet wird, auch im Zusammenhang mit Forderungen nach Indigenenrechten Ende des 20. Jahrhunderts. Indigene brauchen einen ganzheitlichen Landbegriff (vgl. Gatmaytan 1992: 11-12), das Recht auf Land bedeutet für die Indigenen das Recht auf ihren eigenen »Way of Life« (Gatmaytan 1992: 15). Indigene haben eine tiefe Verbindung zu ihrem Land (vgl. Agbayani 1993: 60-61) und, als Formel, die dieses alle zusammenfasst: Für Indigene bedeutet Land Leben (Panlipi – Legal Assistance Center for Indigenous Filipinos 2007: 7).

70 Das Verständnis von Land ist sozial konstruiert und in den Disziplinen sehr verschieden (Davy 2012: 25). Beispiele für unterschiedliche Landkonzeptionen mit Bezug auf die Philippinen liefert Serote (2004: 1-16). Die soziale Herstellung von Land in ihrer Parallelität zur Prozesshaftigkeit von Geschlecht sowie die Wechselwirkungen zwischen der Herstellung von Land und Geschlecht betrachtet Mackenzie (2010: 59).

71 An früherer Stelle (Dannenberg 2018: 119-125) beschreibe ich das Konzept der *Ancestral Domain* als ein Konzept von Raum, nicht von Land. Dieses liegt darin begründet, dass Aspekte der sozialen Konstruiertheit von Land/Raum und ihrer Verbindung mit dem physisch Materiellen über, auf und unter der Erdoberfläche im deutschsprachigen Diskursen um Raum (nicht um Land oder Boden) verhandelt werden. In dieser Arbeit geht es jedoch auch um Eigentum, und Eigentum am Raum wurde für die *Ancestral Domain* noch nicht beschrieben. Ich nutze also weiterhin den Begriff Land.

72 Diese Vorstellung enthält den Herrschaftsaspekt von dem oben erwähnten Eigentum als Sache. Die Konzeptualisierung von Land als Kapital ist historisch jedoch ein recht junges Phänomen der Neoklassik. In der klassischen Ökonomie wurde noch ein sehr breiter Landbegriff genutzt. Land, Kapital und Arbeit waren die Produktionsfaktoren, wobei unter Land alles zusammengefasst wurde, was nicht Kapital und Arbeit war. Es umfasste nicht nur Boden, sondern auch Ozeane, Sonnenenergie, unterirdische Ressourcen und ähnliches (Hubacek & van den Bergh 2006: 6 mit Verweis auf Daly, Herman E./Cobb, John B. (1989): *For the Common Good. Redirecting the Economy Toward Community, the Environment, and a Sustainable Future*. Boston: Beacon Press.). Hubacek & van den Bergh (2006: 14-15) schildern, wie im Laufe des 20. Jahrhunderts der Landbegriff immer enger gefasst wurde. Land wurde nun nicht mehr als primärer Produktionsfaktor begriffen, sondern Boden wurde zu Kapital, d.h. gleichzeitig zu Input und Output von Wirtschaftsprozessen. Boden war keine physische Größe mehr, sondern wurde allein monetär berechnet. Andere, zuvor dem Land zugerechnete natürliche Ressourcen wurden aus der ökonomischen Theoriebildung komplett exkludiert und erst im späten 20. Jahrhundert in der Umwelt- und Ressourcenökonomie, dann in der ökologischen Ökonomie, separat wieder aufgegriffen (Hubacek & van den Bergh 2006: 18-20).

73 Die Komplexität von existierenden Landkonzeptionen wird über diese Typisierung nicht erfasst. Ich greife diese binäre Struktur hier auf, weil sie eben für die Konstruktion von anderen binären Strukturen, insb. der von Indigen vs. Mainstream, bedeutungsvoll ist.

»IPs view land as life. The believe in the spiritual and material integrity of creation and intergenerational responsibility in the care of the environment has enabled them to nurture life giving and sustaining activities and achieve peacefull co-existence not only with neighboring communities but with other creatures in nature.« (Panlipi – Legal Assistance Center for Indigenous Filipinos 2007: 7)

Ob und bei wem diese Konzeptualisierung vom Landverhältnis Indigener mit lokalen Praktiken und Einstellung übereinstimmt, ist vermutlich unterschiedlich. Auch bei den Matigsalug wird das Verhältnis zu ihrem Land als innig und am Schutz heiliger Orte orientiert beschrieben (Rodil 1999: 68, 74).⁷⁴ Wie wichtig für die Indigenen Land sei, und dass es, »alles was sie haben« sei, erklärte mir ein Mann, der plante, in dem Gebiet zu »investieren« (FT131116). Das Narrativ von der Landverbundenheit über alle Zeiten scheint stabil und verbreitet und wird auch in Interviewaussagen reproduziert:⁷⁵

»My personal connection with the land since that it has been titled under FEMMATRICs, our duty is to observe if the land is properly used or not. The land is the only legacy that our fore parents passed on to us. That's why we use it properly for the future generation for I know that we people won't last forever. The next generation would be tasked to do the same thing to protect and properly use the land.« [älterer *Datu* »P« 00:01:18]⁷⁶

Wie jedoch die Arrangements der Landnutzung vor Ort aussehen (s. Kap. 5.2), wird durch diese Aussagen in der kulturell-symbolischen Dimension noch nicht deutlich. Dass es bei Indigenen eine intensive Verbindung zum Land gibt, die in einer nachhaltigen Wirtschaftsweise mündet, ist ein aufgrund sehr verschiedener Motivationslagen so fest verankerter Wissensbestand bei Fürsprecher_innen von Indigenen,⁷⁷ dass er sogar zu einem möglichen Definitionskriterium für Indigenität erhoben wurde. »If land is life, it's IPs – if Land is capital, it's non IPs. This, a Filipino anthropologist told our international team of experts and indigenous representatives during an IPRA orientation session.« (Wenk 2012: 155) Mag dieses auch wie eine singuläre Beschreibung anmuten, so zeigt es die Grundsätzlichkeit, in der nicht erwünschtes oder nicht den Vorstellungen entsprechendes Verhalten von Indigenen dazu führt, dass ihre Authentizität von Dritten in Frage gestellt wird. Zur indigenen Selbstbestimmung gehört offenbar

74 Einen der Forschungsprotagonisten Rodils zitiert Wenk (2012: 251): »We did not own lands then; it was believed that it was the land that owns the people.« Ganz ähnlich zitieren Bennagen (1996: 1) und FEMMATRICs (2013) den selben hochrangigen *Datu*.

75 Hiermit ist gemeint, dass dieses Narrativ basierend auf dem Relevanzsystem der Interviewpartner_innen Sinn ergibt. Nicht, dass es falsch (oder richtig) ist. Für einige Interviewpartner_innen gehe ich auf die Konzeption von Land in Kap. 6.1.5 ein.

76 Auffällig an dieser speziellen Aussage ist, dass sie sich tatsächlich auf die Zeit *nach* der Landbetitelung bezieht. Die Wechselwirkung von Diskursen und Gesetzen um Indigene Landverhältnisse und die individuelle Bedeutung von Land wird hieran gut verdeutlicht. Auch ein anderer Interviewpartner begründet den Schutz von bestimmten Gebieten implizit mit einem Schutzauftrag aus dem IPRA (YMA12).

77 Für den Internationalen Diskurs wird dieses u.a. thematisiert von Krauß (2001), welcher für diese Projektionen den Begriff von »Umweltheiligen« vorschlägt (Krauß 2001: 194). O'Brien (2002: 484) nutzt für die ökologische Romantifizierung von traditionellen indigenen Landnutzungssystemen den Begriff »Eden-Narrativ« [eig. Übers.].

nicht das Recht, sich aus bestehenden Zuschreibungen zu lösen. Indigene Führungspersönlichkeiten, die z.B. mit Land handeln, erlangen im Prozess dieser diskursiven Reinigung den Status eines »tribal dealers«, statt eines »tribal leaders«. ⁷⁸ Es entsteht eine Art statische Tautologie, wenn es das Verhältnis zum Land ist, das darüber bestimmt, wer indigen ist, und es gleichzeitig die Indigenität (in Form des *Indigenous Concept of Ownership*) ist, die darüber bestimmt, was eigentlich Land ist. Das indigene Landverhältnis und damit das Naturverhältnis können sich nicht verändern, ohne dass die Grundlage, auf deren Basis Selbstbestimmungsrechte erkämpft wurden, zur Disposition gestellt wird. ⁷⁹

5.1.3 Der IPRA und (Re)Produktivität

Im Folgenden betrachte ich den IPRA zusammenfassend auf Aspekte der (Re)Produktivität. Dass dieses Gesetz eine Reaktion auf die Krise des (Re)Produktiven darstellt, habe ich bereits oben dargelegt (Kap. 5.1.1). Obwohl eine (Re)Produktivität im visionären Sinne nicht von allen Akteuren der Assemblage angestrebt ist, betrachte ich den IPRA als ein Gesetz mit vielfältigen Passungen zur (Re)Produktivität. Als grundlegendes Argument sei zu nennen, dass der IPRA indigene Produktivität überhaupt erst einmal anerkennt und sichtbar macht. Auch Wirtschaftsformen, die kaum an Märkte angebunden sind, und für die es keine Bezahlung gibt, sind in der *Ancestral Domain* als Wirtschaft anerkannt. Eben sie sind es sogar, die staatlich verbriefte Eigentumsrechte begründen. Die *Ancestral Domain* ist nicht allein ein physisches Konzept, sondern auch eine »Metaphor for Autonomy« (Gatmaytan 2007: 17). Die *Ancestral Domain* und ihre wirtschaftliche Nutzung werden wahrnehmungsbasiert konzeptualisiert, die soziale Konstruiertheit von Land in ihrer physisch-materiellen Verbundenheit wird somit zu Kenntnis genommen. In wahrnehmungsbasierter Kartierung während des Anerkennungsprozesses wird die *Ancestral Domain* durch

»soziale Interaktion mit »Natur« und die Wahrnehmung von dieser durch die beteiligten Menschen geschaffen. Es wird z.B. zu jedem Stein, Fluss oder anderen Landschaftselementen überprüft, ob es hierzu Lieder, Mythen oder Erinnerungen gibt, die auf eine

78 Manzano 1999 zitiert in Bennagen 2007: 191; Leonen 2007: 60-61; Wenk 2012: 33, 321, 400. Die diskursive »Reinigung« mit dem Ziel der Herstellung integrierter Führungspersönlichkeiten thematisiere ich an verschiedenen Stellen. Beispielsweise arbeitet eine Verwaltungsvorschrift der NCIP von 2012, in der es um die politische Organisation von Indigenen geht mit der Zielvorstellung einer »Authentic Indigenous Leadership«, deren staatliche Anerkennung durch korruptes Verhalten zurückgenommen werden kann (s. Kap. 7.2.4.2). Darauf, dass lokale Führer schon in der frühen spanischen Kolonialzeit ohne ihr Dorf zu konsultieren Land verkauft haben, verweist Maceda (1975: 13). Gaspar (2000d: 163-164) beschreibt die Kontinuität staatlicher Einflussnahme auf das *Datusystem* und dass seine heutige Form im Jahrhundertelangen Zusammenspiel mit der Entwicklung der staatlichen Administration entstanden ist.

79 Die praktischen Folgen einer stark idealisierenden Definitionsweise von Indigenität thematisiert Li (2014: 5, 16). Sie beschreibt, wie Indigene Gruppen von NGOs nicht mehr wahrgenommen, geschweige denn unterstützt werden, wenn sie ihre eigene Indigenität nicht hervorheben oder sich an einer schrittweisen Kapitalisierung ihrer Produktionsverhältnisse beteiligen. Ich komme auf hierdurch entstehende Ausschlüsse in Kap. 7.2.4.2 zurück.

Verbindung der indigenen Gruppe zu diesem Ort in der Vergangenheit hinweisen. Gesammelte lokale Wissensbestände werden dokumentiert.« (Dannenberg 2018: 122)⁸⁰

Hofmeister et al. (2014) schlagen ein (re)produktives sozial-ökologisches, vermittlungsorientiertes Raumverständnis vor. Zu diesem weist die *Ancestral Domain* durch ihre Umfänglichkeit und die Bedeutung von Wahrnehmung eine Passung auf. Im Konzept der *Ancestral Domain* gibt es keine Trennung zwischen einem Sozialraum, einem Kulturraum, einem Naturraum.⁸¹

»Natur« und Kultur sind integriert, ebenso wie Schutz und Nutzung. Im Recht an der *Ancestral Domain* ist das Recht, natürliche Ressourcen (auch kommerziell) zu nutzen, genauso integriert wie das Recht auf sauberes Trinkwasser (IPRA, Ch. III, Sec. 7) und die Pflicht ›to preserve, restore, and maintain a balanced ecology in the *Ancestral Domain* by protecting the flora and fauna, watershed areas, and other reserves‹ (IPRA, Ch. III, Sec. 9[a]).« (Dannenberg 2018: 122)

Durch das *Indigenous Concept of Ownership* sind in der *Ancestral Domain* konzeptionell Physisch-Materielles, Symbolisch-Kulturelles und Kulturell-Soziales miteinander verbunden, auch bewegt es sich in einem Zwischenraum von kollektiv und privat (s. Kap. 5.1.2.1).⁸² Zudem bespielen verschiedene Zeiten das Konzept der *Ancestral Domain*. Der Anspruch auf das Land begründet sich bei *native titles* aus der Vergangenheit. Die Landeigentümer_innen selbst leben (auch) in der Zukunft.

Es sind diese vielfältigen Integrationen, die Überwindung von dichotomen Strukturen, welche die Anschlussfähigkeit des IPRA und seiner Konzeption einer *Ancestral Domain* an den (Re)Produktivitätsansatz herstellen. Eine weitere Anschlussstelle ist die explizite normative Bezugnahme des Indigenous Peoples Rights Act auf das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung (IPRA 1997: Ch. II, Sec. 3[o]; Ch. VI, Sec. 36). Der IPRA ist im Geiste von nachhaltigkeitsbezogenen Diskursen auf internationaler Ebene entstanden (s. Kap. 5.1.1). Ich habe jedoch bereits darauf hingewiesen, dass eben dieser Nachhaltigkeitsdiskurs auch ein Herrschaftsdiskurs war (und ist). Die Einführung des IPRA ist auch auf die Politik internationaler Geldgeber im Zuge dieses Geistes nach Rio zurückzuführen und mit partizipatorischer Forstwirtschaft waren und sind immer auch Herrschaftsinteressen verbunden. (Re)Produktivität ist jedoch ein herrschaftskritischer Ansatz. Ähnlich wie bei dieser vielschichtigen Anschlussstelle ist es auch bei den anderen visionär-(re)produktiven Aspekten des IPRA. Details, ein Wechsel von Lesarten oder aber eine Betrachtung einer anderen Ebene der Gesellschaft stehen der (Re)Produktivität des Gesetzes im Wege. So gibt es in der *Ancestral Domain* zwar eine Verbindung von Sozialprodukt und Naturprodukt und eine Verbindung von Zeiten,

»die Schaffung des Raumes bleibt jedoch, obwohl sie faktisch in der Gegenwart stattfindet, in der Vergangenheit verhaftet. Orientierungspunkt ist immer was war, da ja

80 Dokumentation dieses Prozesses bei den Matigsalug in Rodil 1999. Zum generellen Ablauf vgl. Amos 2004; Arias 2010.

81 Vgl. Dannenberg 2018: 119-125.

82 Verschiedene Bedeutungen des Gegensatzpaares kollektiv/öffentlich und privat und ihre Bedeutung für die Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz betrachte ich in Kap. 5.2.2.

ein vorkolonialer Landbesitz rekonstruiert werden soll. Das Ursprüngliche ist der Zeitpunkt, bis zu dem die Erinnerung zurückreicht. Durch die Bedingung der Besiedlung *since time immemorial* wird das Vergangene als das Stabile idealisiert.⁸³ In der Gegenwart wird dann der Referenzpunkt für den Landbesitz gesetzt und Raum ist nun nur noch ein Produkt, keine Produktivität. Das Werdende von Raum findet so konzeptionell keine Beachtung.« (Dannenberg 2018: 124)

Natur wird hier zu einem Produkt, das zerstört oder restauriert werden kann. Obwohl es ja eine Beziehung zur Natur ist, die hier das Eigentum ausmacht (s. Kap. 5.1.2.3), kann Natur auf diese Weise nicht als Akteurin auftreten. Auch Indigenen selbst wird durch den Bezugspunkt in der Vergangenheit ein Teil ihrer Agency und die Prozessualität ihrer Kultur genommen (s. Kap. 5.1.2.4).⁸⁴

Besonders relevant ist jedoch, dass alle genannten Vermittlungen und alles, was der IPRA an potentiell visionär Reproduktivem überhaupt zu bieten hat, nur für Indigene gültig ist. Wer indigen ist und wer nicht und wie Indigenität definiert, beziehungsweise konstruiert wird, ist sowohl komplex als auch bedeutungsvoll. Dieses thematisiere ich verschiedentlich. Hinzukommt, dass der IPRA daran beteiligt ist, sich seinen Gegenstandsbereich »Indigene in den Philippinen« so zu schaffen, dass er für sie Gültigkeit besitzt. Ausgehend von einem nicht mehr trennbaren »Amalgam« vorkolonialer und westlicher Traditionen (Maceda 1975: 5) findet ein »Reinigungsprozess« statt, der zum IPRA passende Indigene hervorbringt (vgl. Wenk 2012: 213-289).

»Durch die alleinige Gültigkeit für Indigene wird hier ein neuer Ausschluss erschaffen. (Re)Produktive Indigene, die einen (re)produktiven Raum schaffen, in dem sie womöglich (re)produktiv wirtschaften, werden als Ganzes externalisiert. Die Trennung zwischen modern und traditionell wird so über das Recht manifestiert.« (Dannenberg 2018: 124)

Teil dieser Abspaltung ist das ungeklärte Verhältnis von staatlicher (öffentlicher) Lokalpolitik und -Verwaltung zu indigenen (privaten) Institutionen (s. Kap. 7.2.2). Der IPRA erkennt deren politische Bedeutung an, integriert also Privates und Politisches als Potential für (Re)Produktivität, ignoriert aber, dass staatliche Strukturen in der *Ancestral Domain* eben auch existieren. Zudem fördert diese Trennung die Romantifizierung von indigenen Lebensarten als ökologisch nachhaltig, wie sie in dem »Recht« darauf, Ressourcenschutz durchführen zu dürfen, zum Ausdruck kommt (s. Kap. 5.1.1).⁸⁵ In dieser

83 Verweis auf Gatmaytan 2000: 82-95. Anm. J.D.: Darauf, dass NGOs die Vergangenheit generell oftmals viel positiver beschreiben, als dieses ältere indigene Einwohner tun, verweist Li (2014: 12). Auch in meiner Forschung wird die Vergangenheit eher von jungen Menschen idealisiert als von alten (s. Kap. 6).

84 Darauf, dass im philippinischen Diskurs sozialer Wandel viel zu selten als Teil indigener Kulturen beschrieben wird, verweisen Sajor & Resurreccion (1998: 153-154). Maceda (1975: 14) schlägt zeitlich befristete Gesetze für Cultural Minorities vor, die nach Abschluss von Transformationsprozessen wieder abgeschafft werden. Jedoch sind diese mit einer relativ linearen Vorstellung von Wandel bei indigenen Gruppen sowie assimilativen Zielvorstellungen verbunden.

85 Hall et al. (2011: 174) sehen in der Indigenen zugeschriebenen Rolle der »Environmental Managers« sogar das primäre Begründungsmuster für Indigenität in den Philippinen. Für Personen oder

Zuschreibung ist ein Machtverhältnis eingelassen. Nachvollzogen wird hier der hierarchische ›Modus des Wiedertrennens‹, der ›Tendenz 1‹ in der Krisenbegegnung (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 152-156; Kap. 2.1.3). In einem scheinbar paradoxen, jedoch gleichzeitig komplementären Verhältnis zu dem Schutzanspruch des Gesetzes,

»sind sowohl IPRA als auch zugehörige Verwaltungsvorschriften so formuliert, dass sie eine kapitalistische Verwertung von Ressourcen der *Ancestral Domain* durchaus zulassen.⁸⁶ Die *Ancestral Domain* wird dort, wo es nötig erscheint, im Sinne einer ›industriellen Reservearmee‹ in den kapitalistischen Verwertungsprozess hineingezogen.« (Dannenberg 2018: 124)⁸⁷

Frappant ist dieses beispielsweise in der Verwaltungsvorschrift zum *Ancestral Domain Sustainable Development and Protection Plan* (ADSDPP).⁸⁸ Mit der Formulierung »packaging and marketing« (ADSDPP Guidelines 2004: Art. II, Sec. 7) wird das Schnüren von Projektpaketen aus der *Ancestral Domain* heraus propagiert, die von (sozialunternehmerischen oder kapitalistischen) Investoren umgesetzt werden sollen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass sich (Re)Produktivität in Bezug auf den IPRA ausschließlich als eine relationale Kategorie anwenden lässt. Für *innerhalb* der *Ancestral Domain* gibt es Zuschreibungen einer (re)produktiven Wirtschaftsweise und Ansätze, wie sich diese umsetzen lässt. Die *Ancestral Domain* als Ganzes erfährt jedoch eine Abspaltung als ›reproduktiv‹, ihre »Produktivisierung« ist dann je nach gesamtwirtschaftlicher Entwicklung vorgesehen. Diese Arbeit betrachtet empirisch vor allem die Phänomene und Konzeptionen der Krise des (Re)Produktiven *innerhalb* der *Ancestral Domain*, doch wird immer wieder auch die Abspaltung auf einer höheren Ebene verdeutlicht. Zu den bisher dargelegten Problemen mit der (Re)Produktivität im IPRA auf einer theoretisch konzeptionellen Ebene kommen noch praktische Herausforderungen bei der Arbeit mit dem Konzept der *Ancestral Domain*.⁸⁹

»Da Raum in der *Ancestral Domain* relational ermittelt wird, müsste er in den zuständigen Behörden auch auf diese Weise erfasst werden. Tatsächlich wird über die Karten dort die *Ancestral Domain* jedoch als Fläche abgebildet. Umgekehrt sind vor Ort wo-

Gruppen, die diesem Anspruch nicht gerecht werden, sehen sie die Gefahr von den Vorteilen des Landtitels exkludiert zu werden, da sie nicht mehr als indigen genug wahrgenommen werden.

86 Mit Verweis auf Muhi 2007.

87 Collard & Dempsey (2016: 11) beziehen das Marx'sche Konzept der kapitalistischen Reservearmee, mit dem das flexible Bereitstehen von Menschen für den Einzug in die industrielle Arbeiterschaft gemeint ist, auf Land. Dieses steht dafür bereit, eine kapitalistische Inwertsetzung zu erfahren, und somit durch seine Nutzung als produktiv anerkannt zu werden. An dieser Auslegung orientiere ich mich, allerdings ist die *Ancestral Domain* weit mehr als nur Land oder Natur.

88 Der ADSDPP ist ein partizipativer Managementplan der *Ancestral Domain*, welcher von der NCIP eingefordert wird und eine nachhaltige Entwicklung ermöglichen soll. Für eine genaue Vorstellung vgl. ADSDPP Guidelines 2004 und in Bezug auf die Matigsalug Dannenberg 2009: 100-103. Ich greife den ADSDPP insb. in Kap. 7.2.2, 7.2.4, 7.3.1.1.2, 9.1 auf.

89 Die Herausforderungen für Behörden – wie das DENR – das Konzept der *Ancestral Domain* vollständig zu verstehen und eigene offizielle Formulierungen darauf anzupassen, schildert Wenk (2012: 136).

möglich keine Karten o. ä. vorhanden, um die physischen Materialisierungen der *Ancestral Domain* machtvoll zu verteidigen.⁹⁰« (Dannenberg 2018: 124)

Durch Beispiele wie diese und die dargelegte Heterogenität von im IPRA Homogenisierten wird deutlich, dass lokale Umstände, Akteurskonstellationen und Arrangements von Landeigentum über die (Re)Produktivität der *Ancestral Domain* (mit) entscheiden. Auf die praktizierten Landeigentumsarrangements bei den Matigsalug gehe ich im folgenden Kap. 5.2 ein. Akteurskonstellationen und Lebensverhältnisse, welche die Darstellung der Krise des (Re)Produktiven in dieser *Ancestral Domain* mitentscheiden, betrachte ich in den Kapiteln 6 und 7.

5.2 Praktiziertes Landeigentum in der *Ancestral Domain*

In einem ersten Schritt stelle ich praktiziertes Landeigentum vor. Ich beziehe mich auf historische Beschreibungen und in der Feldforschung bei den Matigsdalug kennen-gelernte Arrangements (Kap. 5.2.1). In Kap. 5.2.2 schaue ich auf Verhältnisse der Trennung und auf die Ausbreitung des Hybriden im Kontext der Landbetitelung in der *Ancestral Domain*. Spannungsfelder die ich hierbei identifiziere sind das Verhältnis von Kontrolle und Zugang, sowie Verhältnisse von privat und öffentlich in unterschiedlichen konzeptuellen Auslegungen.

5.2.1 Heterogene Eigentumsarrangements im Wandel der Zeit

In Manuel (1973/2000) gibt es Hinweise auf frühere Arrangements von Landeigentum bei den Manobo.⁹¹ Er beschreibt individualisiertes Privateigentum, welches aus Gemeineigentum auf Dorfebene/Familienebene herausgelöst wird.⁹² Die Fertigstellung eines Feldes für die Landwirtschaft ist hier ein Weg für Dorfangehörige, an eigenes Land zu kommen (Manuel 1973/2000: 206).⁹³ Die Möglichkeit, Land zu kaufen, gibt es etwa ab dem Zweiten Weltkrieg, jedoch ist sie mit diversen Regularien belegt.⁹⁴ Es wird deutlich, dass sich jegliche Form von Landeigentum auf der Ebene einzelner Dörfer abspielt. Die Jagd und das Sammeln von Ressourcen aus dem Wald sind Angehörigen an-

90 Verweis auf Gatmaytan 2000.

91 Manuels Monografie bezieht sich nicht direkt auf die Matigsalug, sondern auf die Ubo-Manobo. Hauptfigur ist jedoch *Datu Duyan*, Onkel und Ausbilder *Datu Gawilans*, der auch in Matigsalug Gebieten sehr einflussreich war und dessen Vater wohl ein Matigsalug war. Grundsätzlich sind die kulturellen Praktiken der Matigsalug und Ubo-Manobo sehr ähnlich. Es gibt vielfältige Verschwägerungen zwischen beiden Gruppen (vgl. Wenk 2012: 40-42).

92 Manuel (1973/2000: 152) weist darauf hin, dass Dörfer/Siedlungen aufgrund einer historisch intensiven Praxis von Familienfehden häufig aus nur einer Verwandtschaftsgruppe bestehen; kleinere Familien (und ihr Landeigentum) gehen darin auf.

93 Dieses Land kann dann entsprechend der individuellen Prioritäten vererbt werden (Manuel 1973/2000: 134).

94 Beispielsweise kann ein Mann, der in ein Dorf eingeheliratet hat, dort Land vom *Datu* kaufen, wobei die Eigentumsrechte an dem Land dann auf beide Eheleute übergehen. Seine Frau kann von ihren Eltern übertragene Land jedoch alleine besitzen (Manuel 1973/2000: 111).

derer Siedlungen bei Strafe verboten.⁹⁵ »Villages are independent political units.« (Manuel 1973/2000: 207)⁹⁶ Eine *Ancestral Domain* in der derzeitigen Größe entstammt also nicht einer traditionellen Organisationsform, sondern den Umständen und Möglichkeiten im Prozess ihrer Betitelung. Wie Landeigentum geregelt ist, hängt grundsätzlich auch mit der Nutzungsweise von Land zusammen. Alte Formen von Wanderfeldbau (s. Kap. 8) können mit flexibleren, gemeinschaftlicheren Eigentumsverhältnissen einhergehen, als permanente Landwirtschaft (Leonen 2007: 58).⁹⁷ Eben diese Flexibilität von Landeigentum beschreibt Manuel (1973/2000), jedoch gekoppelt mit klaren individuellen/kleinfamilienbezogenen Zuordnungen, die durch mehrjährige Zyklen des Wanderfeldbaus strukturiert werden. Meine Interviewpartner_innen sind überwiegend nicht (mehr) in Arrangements eingebunden, in denen verschiedene Stücke Land reihum mit einer Gruppe bewirtschaftet werden (s. Kap. 8.1.1.1). Als Landeigentümer_innen sind sie zum einen daran beteiligt, das formalisierte kollektive Eigentum der *Ancestral Domain* zu »managen«⁹⁸, zum anderen bewirtschaften sie von dem gemeinsam betitelten Land der Matigsalug Flächen als individuelle Eigentümer_innen. Die Arrangements, in denen diese Bewirtschaftung stattfindet, sind sehr heterogen. Ein Bruder bewirtschaftet das (flache) Land des anderen dauerhaft mit Reis, ein externer Finanzier erhält die Hälfte der Ernte (YMAI⁹⁹). Auf seinem eigenen Hangland hat derselbe Interviewpartner die Landwirtschaft aus Geldmangel eingestellt. Zuvor hatte ein Cousin die Arbeit erledigt, und er selbst die Finanzierung. Der Cousin hatte 20 % der Ernte erhalten (FT131119). Auch seine Ehefrau bewirtschaftet ihr Land aus Geldmangel derzeit nicht (YFBI). Die Bewirtschaftung des Landes eines Anderen wird durch eine wohlhabende »Tante« organisiert und finanziert und erfolgt über Lohnarbeit und unentgeltliche Arbeitseinsätze der Landeigentümer_innen; die »Tante« erhält drei Viertel der Ernte. FEMMATICs kriegt als Beteiligung einen Sack Reis pro Hektar und Ernte (YFCI). Auf einem anderen Stück Land (Hang, und damit ungeeignet für den kommerziellen Reisanbau) lässt derselbe Landeigentümer eine andere »Tante« unentgeltlich Gemüse anbauen, denn sie selber hat kein Land (FT131121). Das Land einer älteren Interviewpartnerin liegt zu weit weg, als dass sie selber darauf arbeiten könnte. Sie hat von ihrem Bruder ein Stück Land in der Nähe bekommen, das sie bebauen darf (ALI).

In all diesen und weiteren, sehr vielseitigen Arrangements gibt es eine private Zuordnung von Land im kollektiven Eigentum. Diese ist aber nicht daran gebunden, dass

95 Manuel (1973/2000: 206-207) beschreibt eine gemeinsame Nutzung von Flüssen durch zwei angrenzende Dörfer. Die Flüsse haben häufig die Funktion einer Grenze.

96 Auch Jocano (1998/2003: 38-41) ordnet in seiner Typisierung von sozialen Organisationsformen in den Philippinen die Matigsalug dem Typ *Purb*, daher einer sozialen Organisation auf Dorfebene, zu und hält die zentrale Organisation einer *Ancestral Domain* für unpassend (Jocano 1998/2003: 73). Für die Manobo jedoch beschreibt er die Organisation auf einer höheren Ebene.

97 Leonen bezieht sich hier auf eine Fallstudie von Schlegel (1981). Dieser macht deutlich, wie der Beginn des Anbaus von Mais für die Vermarktung in den 1960er Jahren bei den Teduray dafür gesorgt hat, dass sich Landeigentum in der Praxis verstetigt. Eine konzeptuelle Veränderung von Eigentum ist hierdurch jedoch nicht erfolgt. Auch bei permanenter Nutzung gilt Land eben dann als Eigentum, wenn auf ihm etwas angebaut wird (s. Fn. 69).

98 Zu den Aufgaben in diesem Bereich s. Kap. 7.1.

99 Die Kürzel verweisen auf die entsprechenden Interviews. Die Vorstellung der Interviewpartner_innen und der Kodierung der Kürzel erfolgt in Kap. 6.

der/die Eigentümer_in in eigener Person das Land bewirtschaftet oder gar vor Ort wäre, wie es als für indigene/subsistenzorientierte Eigentumskonzeptionen häufig angenommen wird (vgl. Gatmaytan 2005: 67-77). Wenn auch zu einem unterschiedlichen Grade,¹⁰⁰ nimmt bei allen Arrangements die Finanzierung der Landwirtschaft eine wichtige Bedeutung ein. Obwohl einige ältere Menschen ohne Finanzierung ein kleines Stück Hangland mit Gemüse und Knollen für den Selbstverzehr oder Verkauf an die kleinen Läden im Dorf bewirtschaften, ist insgesamt die Landwirtschaft auf eine (private) Finanzierung angewiesen. Sie wird als etwas, das erst einmal (privates) Geld kostet, konzeptualisiert.¹⁰¹ In Abschnitt 6.3 komme ich hierauf zurück und stütze hiermit meine Schreibweise der Krise des (Re)Produktiven.

5.2.2 Entstehende Trennungen und die Ausbreitung von Hybriden im betitelten Landeigentum

Dass in Arrangements, in denen einzelne Personen Eigentümer_innen von kollektivem Landeigentum sind, diese in hohem Maße vom Geld Anderer abhängig sind, um Arbeiter_innen – die bei den Matigsalug i.d.R. bezahlt werden müssen (s. Kap. 8.2.2.1) – und Produktionsmittel zu bezahlen,¹⁰² verdeutlicht den Unterschied zwischen Landeigentum und der tatsächlichen Kontrolle über Land. Hierzu zählt auch, dass manche kollektive Landeigentümer_innen ganz ohne individuelles Land leben.¹⁰³ Für Land und Ressourcen weltweit wird der Unterschied zwischen und die analytische Bedeutung von den eigentumsbasierten Rechten und den zugangsbasierten Möglichkeiten (Ability) der Ressourcennutzung diskutiert (vgl. Ribot & Peluso 2003).¹⁰⁴

-
- 100 Grundsätzlich gibt es eine Trennung zwischen Arrangements für flache Ländereien, auf denen permanent Reis angebaut wird, und solchen am Hang. Es sind die physisch-materiellen Eigenschaften von Boden und Feldfrüchten, die hier über die Kommerzialisierung mitentscheiden. Dieses geschieht nicht im Sinne einer biologisch-technischen Determinierung, sondern im Sinne einer Agency von Natur, die mit anderen Akteuren zusammenwirkt (vgl. Li 2014: 84, 89, 133). Symbolisiert werden alle Erträge immer wieder als »Halb für den Markt und Halb für den Eigenkonsum« (YFAI, YMAI1, OMAI, OMBI, älterer *Datu* »A« im Interview, YFCI [veranschlagt nur ein Viertel für den Verkauf]), die Einbindung des vermarkteten Teils in die kapitalistische Wirtschaft ist jedoch unterschiedlich.
- 101 Dafür, dass Geld so eine große Bedeutung hat, werden die Siedler_innen verantwortlich gemacht (s. Kap. 7.2.1).
- 102 Diesem Problem wird nicht unbedingt nur als Einzelperson begegnet. Es gibt auch lokale Zusammenschlüsse, die sich um eine Finanzierung bemühen (DAI).
- 103 Hierzu eine Beschreibung einer Begegnung mit einem Bekannten von mir (FT131120): »Er ist auf dem Weg zu seinem Feld, er muss noch spritzen. Abends treffe ich ihn noch einmal. Ich sage, dass ich ihn mal auf seinem Feld besuchen möchte. Ob es sein Feld sei? Nein, das eines Onkels. Er kümmere sich nur darum. Ob er denn kein eigenes Land habe? Nein, soviel Geld habe er nicht, dass er sich ein eigenes Land kaufen könne. [...] Wieso kaufen? frage ich. Man kann hier doch kein Land kaufen. Stimmt, sagt er, viel zu teuer...«.
- 104 In Bezug auf Gender und Landeigentum wurde dieses Verhältnis von Agarwal (1994: 292-315) herausgearbeitet. Im südasiatischen Kontext beschreibt sie z.B. nachbarschaftliche Belästigungen von Landeigentümerinnen oder das Ignorieren des Landeigentums durch männliche Verwandte nach Erbschaften. Situationen wie diese, können zu einem (unfreiwilligen) Verleasen von Land zu schlechten Konditionen führen. Häufig besteht auch mangelnder Zugang zu Technik und Arbeitskräften, durch die erst eine Nutzung des Landes ermöglicht würde. (Agarwal 1994: 292, 293, 297,

Wenk (2012: 298) beschreibt, wie die Matigsalug im großen Maßstab auf einer individuellen Ebene den Zugang, und damit die Kontrolle über ihr Land verloren, bevor es einen kollektiven Titel gab. Dieses geschah, indem Land Siedler_innen als Pfand (*Prenda*) für Kredite zur Verfügung gestellt wurde. Die Kredite konnten meistens nicht zurückgezahlt werden oder nur, wenn Dritte gefunden wurden, die das Land für einen höheren Kredit übernahmen. Die Siedler_innen aber verkauften das Land teilweise oder nutzten es ihrerseits als Pfand, um an Geld zu gelangen. Hierdurch wurde das ursprüngliche Eigentumsverhältnis immer weniger nachvollziehbar.¹⁰⁵ Die Abhängigkeit von Geld zur »Entwicklung«¹⁰⁶ der *Ancestral Domain* mit dazugehörigem Kontrollverlust spielt sich in ähnlicher Form auf der Ebene des kollektiven Landeigentums ab, wenn Land über Leasingarrangements an einen Investor abgegeben wird (vgl. Wenk 2012: 338-402; Kap. 7.2.4.1).¹⁰⁷

Eigentum und Kontrolle ist heute ein weit verbreitetes Spannungsfeld. Dass sich jedoch eine Differenz zwischen ihnen ergibt, liegt auch an der Form des Eigentums. Landeigentum mit Titeln zu versehen ist ein Modernisierungsprozess, der Trennungen zur Folge hat. Aus ambivalentem und umkämpftem traditionellen Eigentum wird der betitelt Eigentum herausgelöst. Die Differenz von Eigentum und Kontrolle wird sich hingegen nicht herausbilden, wenn von einem Eigentumskonzept ohne schriftliche Titel ausgegangen wird, bei dem Eigentum über die Nutzung begründet wird (s. Fn. 69), oder jede_r soviel Land zur Verfügung hat, wie er oder sie auch nutzt.¹⁰⁸

Ebenfalls beschleunigt durch die Betitelung als Modernisierungsprozess bildet sich die Spaltung in kollektiven und individuellen Landeigentum in der *Ancestral Domain* heraus. Oben (Kap. 5.1.2) habe ich verdeutlicht, wie die *Ancestral Domain* auf einer theoretisch-konzeptionellen, über den IPRA formierten, Ebene Gemeineigentum und Privateigentum vereint und wie diese konzeptualisiert werden. Hier soll es nun um dieses Verhältnis in der Praxis des Eigentums an der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo gehen.

Weintraub (1997) macht deutlich, dass das Trennungsverhältnis von öffentlich und privat auf verschiedene Arten verstanden wird.¹⁰⁹ Ihnen zugrunde liegen zwei unterschiedliche Gegenüberstellungen. In einer Ersten wird das Versteckte, dem Zugriff Ent-

311, 312). Razavi (2002: 17) sieht in mangelndem Zugang zu Kapital und Arbeitskräften gegenüber mangelndem physischen Zugang zum Land selber, sogar das relevantere Problem für indigene Landeigentümerinnen.

105 Hinzu kommen Konstellationen, bei denen Gewaltakteure die Kontrolle der Landeigentümer_innen in Frage stellen (s. Kap. 4; 7.2.3).

106 Auf Vorstellungen von »Entwicklung« gehe ich in Abschnitt 6.1.5, 6.3.3, 7.2.4.2, 9.2 ein.

107 Ob es andere Wege gäbe als über externes Kapital die Landnutzung (ob in Bezug auf einzelne Felder oder große Flächen) zu organisieren, sei an dieser Stelle dahingestellt. Aus der Perspektive der entsprechenden, für die Entscheidungen verantwortlichen lokalen Akteure sind sie jedenfalls nicht so relevant.

108 Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass es weniger Konflikte um Landnutzung gäbe o. ä.

109 Diese verschiedenen Nutzungen des Gegensatzpaars beschreibt er als nicht auf ein Verhältnis reduzierbar, aber dicht miteinander verwandt. Er sieht sie nicht allein in verschiedenen Phänomenen begründet, sondern »they rest on different underlying images of the social world, are driven by different concerns, generate different problematics, and raise different issues« (Weintraub 1997: 2).

zogene, dem Erreichbaren und Einsehbaren gegenübergestellt. Eine zweite Gegenüberstellung ist die von dem, was nur einem Individuum gehört oder seine Interessen berührt, gegenüber dem, was einer Gemeinschaft gehört oder ihre Interessen betrifft. Beide werden in verschiedenen empirischen Situationen unterschiedlich miteinander kombiniert (Weintraub 1997: 5-6). Hierauf basierend identifiziert Weintraub (1997: 28-32) vier unterschiedliche Modelle, wie das Trennungsverhältnis von privat und öffentlich analytisch genutzt wird. Für den vorliegenden Zusammenhang dieser Arbeit sind vor allem zwei wichtig:

- 1 Das Liberal-ökonomische Modell, in dem es um die Gegenüberstellung von staatlicher Verwaltung und Privatwirtschaft/Zivilgesellschaft geht.
- 2 Die – in feministischen Analysen verbreitete – Trennung zwischen der Familie¹¹⁰ und der größeren politischen und ökonomischen Ordnung. Die Marktwirtschaft wird hier dem Öffentlichen zugeordnet. Anders als bei den anderen Kategorien startet in feministischen Analysen das Denken häufig ausgehend von der Sphäre des Privaten. Das Private ist nicht einfach eine »Restkategorie« (Weintraub 1997: 28), die als das *Andere* dargestellt wird. Durch den Einfluss marxistischer Theoriebildung wird die Trennung von privat und öffentlich als durch die (diskursive) Dichotomie von Produktion und Reproduktion konstituiert und damit als vergeschlechtlicht verstanden (Weintraub 1997: 28-32).¹¹¹

Der IPRA bezieht sich mit der Definition von *Ancestral Domain* als Privatland auf das liberal-ökonomische Modell und schließt gleichzeitig eine Lesart aus, die Kollektivität als hinreichendes Kriterium für Öffentlichkeit betrachtet. Für den (Re)Produktivitätsansatz ist die genannte feministische Lesart erst einmal die naheliegende, und sie ist es auch, auf die sich Biesecker & Hofmeister (2006) beziehen. Sie verorten den Dualismus von privat und öffentlich als geprägt durch den von produktiv und unproduktiv/-reproduktiv (Biesecker & Hofmeister 2006: 195) und verweisen auf die marxistischen

110 Bzw. persönlichen Sorgezusammenhängen [Anm. J. D.].

111 Weitere von Weintraub (1997: 28-32) genannten Ansätze sind: 1. Der klassische Ansatz. In diesem stellt das Öffentliche das politische und staatsbürgerliche Handeln dar. Alles übrige, sowohl die staatliche Administration als auch der Markt (der in der aristotelischen Konzeption des *Oikos* noch mit der gesamten Haushaltsökonomie integriert ist) ist hiervon ausgeschlossen. Politik meint hier *Polis* »a world of discussion, debate, deliberation, collective decision making, and action in concert.« Der »Öffentliche Raum« Hannah Ahrendts ist ein Beispiel dieser Denkrichtung. Obwohl Weintraub diese Konzeption nicht explizit feministischen Debatten zuordnet, sei auf ihre Präsenz in diesen verwiesen (z.B. Fraser 1994: 258-259; Landes 1998; Benhabib 1998). 2. Sozialgeschichtliche und anthropologische Ansätze, in denen das Öffentliche als eine Sphäre der dynamischen und vielgestaltigen Soziabilität beschrieben wird, der durch kulturelle Konventionen und Dramaturgie Ausdruck verliehen wird. Weintraub bezieht sich hier insb. auf Ariès (1962), der das (frühere) öffentliche Leben in Europa als spontanes, von politischer Partizipation unabhängiges, Zusammentreffen von Menschen auf offener Straße beschreibt. Dem wurde erst mit der Modernisierung ein *privates*, d.h. intimes und häusliches, Familienleben gegenübergestellt.

Einflüsse dieser Lesart (Biesecker & Hofmeister 2006: 35–36)¹¹² sowie auf die geschlechtlichen Konnotationen von privat und öffentlich (Biesecker & Hofmeister 2006: 104, Verweis auf Scheich 1993). Als Teil einer (re)produktiven Vision erwähnen sie Zwischenosphären von privaten und öffentlichen Räumen (Biesecker & Hofmeister 2006: 182, Bezug auf Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007¹¹³). Die Gegenüberstellung von öffentlicher staatlicher Verwaltung (oder aber Politik) und privater Wirtschaft wird jedoch ebenfalls aufgegriffen. Die Trennung von »Produktion« und »Reproduktion« führt zu ihrer Manifestierung, wenn »Produktion« durch Ökonomie als naturherstellend begriffen wird, Wiederherstellung, »Reproduktion« jedoch eine politische Funktion (und nicht ökonomische) Funktion darstellt (Biesecker & Hofmeister 2006: 25).

»Der ökonomische Modus der Abspaltung sozialer und ökologischer Produktivität als »Reproduktivität« führt zwangsläufig zur Trennung zwischen privater, marktlich vermittelter, (scheinbar) unpolitischer Herstellung von Naturqualitäten und öffentlicher, politisch koordinierter und demokratisch organisierter *Wie-der*herstellung von Naturqualitäten.« (Biesecker & Hofmeister 2006: 33)

Die symbolische Zuordnung des als »reproduktiv« abgespaltenen zum Gegensatzpaar privat und öffentlich ist hier also genau andersherum, als bei den Bezügen auf das marxistisch-feministische Modell.¹¹⁴

Zu meinem Vorgehen in Bezug auf dieses Gegensatzpaar sei Folgendes angemerkt: Wenn ich FEMMATRICs als *öffentliche* Landeigentümerin beschreibe (z. B. Kap. 7.3.2.1), geht dieses nicht einher damit, dass die Arbeit von FEMMATRICs auch als produktiv anerkannt ist: privat und unbewertet sowie öffentlich und bewertet sind nicht identisch. Zudem stellt FEMMATRICs gleichzeitig eine private Organisation dar, der die öffentliche Organisation des Staates gegenübergestellt werden kann (s. Kap. 7.2.2). Oben (Kap. 5.1.3) habe ich einerseits den Ausschluss des Öffentlichen (im Sinne von staatlicher Administration) aus dem konstruierten Raum einer *Ancestral Domain* als abspaltend erwähnt, andererseits jedoch die Integration von öffentlich und privat (im Sinne des klassischen Modells von Oikos und Polis) durch den IPRA *innerhalb* der *Ancestral Domain* festgestellt. Ich nutze also mehrere Trennungsverhältnisse von öffentlich und

112 Ein wichtiger Bezug ist hier Terlinden 1990. Diese legt dar, wie sich die Lohnarbeit im Zuge der Modernisierung aus einer »Ökonomie des Ganzen Hauses«, dem *Oikos*, herausbildete (Terlinden 1990: 15). In ihm waren Produktion und Reproduktion, im Sinne von Arbeit für den Tausch und Arbeit für den direkten Gebrauch, vereint. Der *Oikos* als Ganzes ist wiederum nach der klassischen Einteilung (s. Fn. 111) dem Privaten zuzuordnen, sein öffentlicher Gegenpart ist der *Polis*. Gleichzeitig findet sich die »Ökonomie des Ganzen Hauses« auch in der öffentlichen Sphäre der Soziabilität (s. Fn. 111), nämlich auf dem mittelalterlichen Marktplatz (Terlinden 1990: 199–200). Verschiedene Ansätze der Konzeption von öffentlich und privat greifen hier also ineinander.

113 Zitiert mit dem anberaumten Veröffentlichungsdatum 2006.

114 Auch im Vorsorgenden Wirtschaften, mit dem die visionäre (Re)Produktivität eng verbunden ist, werden beide genannten Konzeptionen genutzt. Marktökonomie wird in Bezug auf kritisierte gesellschaftliche Dichotomisierungen einerseits als (private) Privatwirtschaft eingeordnet (Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000: 55), andererseits privater Versorgungswirtschaft gegenübergestellt (Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften 2000: 57). Probleme oder Chancen dieses Vorgehens werden jedoch nicht thematisiert.

privat um (vergeschlechtlichte) Machtverhältnisse¹¹⁵ in der Krise des (Re)Produktiven beschreiben zu können. Bei der kritisch-analytischen Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz steht die Betrachtung von Machtverhältnissen, ausgehend vom Trennungsverhältnis des marktlich bewerteten gegenüber dem unbewerteten, im Mittelpunkt. Die Kategorien privat und öffentlich mit einzubeziehen, ist hierbei hilfreich, darf aber nicht determinierend wirken.

Wie oben (Kap. 5.2.1) dargelegt, gab es historisch einen Modus, der individuelle Nutzungen/individuelles Eigentum und gemeinschaftliches Eigentum auf Dorfebene miteinander verband. Mit der offiziellen Landbetitelung, vor allem aber durch den jahrelangen Prozess, der ihr vorrausging, wurde die *Ancestral Domain* offiziell kollektives Land.¹¹⁶

Dadurch, dass das Land nun einen offiziellen Titel hat, wird ein neuer Landmarkt gefördert. Die Menschen versprechen sich nun wiederum mehr Entwicklungsmöglichkeiten, wenn ihnen Land als Individuen gehört.

»The collective titling of indigenous land seems conducive to new forms of land loss. The process of documenting and regulating indigenous territories sets the stage for contractual arrangements over the use of land and natural resources and thus for a novel kind of land commodification. Even though the land itself cannot legally be sold and remains the property of the title-holding collective, a land market based on land leases seems to emerge. In consequence of this, the local population calls for the allocation of land within the collectively titled domain to individuals, so that these may participate in this emerging market. As delineation and titling makes previously un- or inaccurately mapped and regulated land accessible, titled Ancestral Domain becomes attractive for agri-business and extractive industries. Through the organization of communities, ostensibly understandable hierarchical structures are established for outsiders to approach. Leaders become visible.« (Wenk 2012: 339)

Das Interesse, individuell Teil der Geschäfte um Leasingverträge zu werden und von diesem Markt zu profitieren, ist bei den Menschen Vorort groß (Wenk 2012: 411). FEMMATRICs strebt nun an, dass alles Land in der *Ancestral Domain* konkreten Familien zugeordnet wird.¹¹⁷ Wenk (2012: 380-382) hat erste Versuche dieses Prozesses

115 Das Trennungsverhältnis von öffentlich und privat ist in allen seinen Lesarten geschlechtlich vermachet, nicht nur in der von Weintraub (1997: 28-32) als feministisch klassifizierten Gegenüberstellung. Geschlecht spielt nicht nur eine Rolle, wenn es um Familie geht.

116 Tatsächlich ist auch der frühe Plan von FEMMATRICs dokumentiert, statt für gemeinsames Land, für Land als Individueigentum zu streiten. Dieser wurde jedoch nicht weiterentwickelt in einer Atmosphäre, in der Indigene kollektive Landeigentümer_innen zu sein hatten und es viele Schwierigkeiten gab, überhaupt die *Ancestral Domain* zu sichern (vgl. Wenk 2012: 380 mit Verweis auf Arquiza 2001).

117 Dass es bei Gemeinschaftsland einen starken Trend der formalen Betitelung mit individuellen Landtiteln gibt, beschreiben Archambault & Zoomers (2015a: 148) als ein globales Phänomen, als »Tragedy of the Commons«. Der Druck auf »Commoners«, eigene Landtitel anzustreben, erklärt sich durch Bevölkerungswachstum, verstärkten Wettbewerb um Land, Probleme mit den Institutionen kollektiver Governance und durch die Vorstellung, dass Privateigentum und Entwicklung zusammengehören (Archambault & Zoomers 2015a: 148). Bei der Zuordnung von Land auf Familienebene werden Diskussionen um die Genderimplikationen von diesen gegenüber individuellen

dokumentiert. Sie kommt zu dem Schluss, dass die tatsächliche Zuordnung des Landes auf Individuen oder Familien weit jenseits der Möglichkeiten, die FEMMATRICs hat, liegt (Wenk 2012: 411).¹¹⁸ Zu viel wäre im Zuge einer Aufteilung zu klären:

»Who gets how much land and money? Is there an equality principle? What about those who already own more than others or who traditionally hold land in several areas? Must land be taken away from them? Are there unclaimed portions to be allocated to landless families? How can abuse be avoided, e.g. that individuals who already have land somewhere apply to be allocated more elsewhere? And who, in both principle and practice, decides what happens with a particular lot – the individual who farms or occupies it or the FEMMATRICs as the collective title-holder?« (Wenk 2012: 382)

Tatsächlich hat eine wirkliche Aufteilung bisher nicht stattgefunden, wird jedoch weiterhin freudig erwartet (YMDI, YMAI1). Menschen wissen für einige Ländereien, dass sie diese als ihre bezeichnen können. Teilweise gibt es aber auch Unsicherheiten, wie groß wohl das Land ist, das noch irgendwo besessen wird, und ob es einem wirklich zugeordnet ist (YMAI1).¹¹⁹ Wenk (2012: 380-381) identifiziert zwei Bedingungen, individuell, bzw. auf Familienebene mit Land bedacht zu werden. Zum einen muss eine Zugehörigkeit zu einem der zentralen *Clans*¹²⁰ vorhanden sein, welche im ADSDPP (s. Fn. 88) aufgelistet sind. Zum anderen muss eine Mitgliedschaft bei FEMMATRICs bestehen. FEMMATRICs, die Organisation, die für die Durchsetzung des kollektiven

Landtiteln für Frauen (und Männer) relevant. Eine frühe und wichtige Fürsprecherin von individuellen, nicht Familienbezogenen, Titeln, ist Agarwal (1994: 27-45, 467-478). Sie betont die Bedeutung individueller Titel. Einerseits für die Effizienz der Landwirtschaft, wenn es z.B. um die Zugänglichkeit von Krediten geht, und andererseits für die Wohlfahrt, Gleichberechtigung und Ermächtigung von Frauen. So verbessern sie ihre Verhandlungsposition im Haushalt und ihren Schutz vor sexueller Ausbeutung (Zusammenfassung der Argumentationen von Autor_innen, die diese Auffassung vertreten und erweitern in Archambault & Zoomers 2015c: 5-6). Menon et al. (2014) ermitteln einen signifikant besseren Gesundheitszustand von Kindern in Vietnam, wenn Frauen alleinige Landeigentümerinnen sind. Diese eher an den Individuen orientierten Begründungen für eigene Landtitel für Frauen sind jedoch durchaus umstritten. Hiergegen stehen feministische Argumentationen, dass individuelle Landtitel – als Teil einer neoliberalen Entwicklungsstrategie – soziale Ungleichheit festschreiben und die Belastung von Frauen durch Sorgearbeit im Zuge der stärkeren Kapitalisierung der Lebensumstände erhöht wird (vgl. O'Laughlin 2009: 194). In vielen örtlichen Machtkonstellationen sind die Möglichkeiten für Frauen, ihre eigenen Landtitel zu nutzen, zudem extrem stark durch Männer vermittelt (Razavi 2002: 16). Landeigentum kann nach Razavi (2002: 16) nur als *ein* möglicher Weg unter vielen beschrieben werden, Landzugang zu erleichtern und Machtverhältnisse zu transformieren (Razavi 2002: 16). Wenn auf Gender als ein soziales Produktionsverhältnis geschaut wird, wird der Blick auf die sozialen Netzwerke von Frauen und auf häufig enge Austauschverhältnisse mit Verwandten relevanter. Hier kann es dann sein, dass individuelle Landtitel bestimmte Formen von Kooperation erschweren, die für das Überleben von Frauen wichtig sind (O'Laughlin 2009: 198).

- 118 Als Beispiel nennt sie den gescheiterten Versuch von FEMMATRICs, überhaupt vollständig zu erfassen, in welchem Gebiet welche Menschen Leben (vgl. Wenk 2012: 382).
- 119 Viele einflussreiche Familien in Sinuda, denen meine Forschungsprotagonist_innen entstammen, sind erst als Gefolgsleute von Gawilan nach dem Aufstand von 1975 nach Sinuda gekommen. Sie halten noch Ländereien in den Gebieten, wo sie zuvor lebten (vgl. Wenk 2012: 381-382).
- 120 »Clans« meint hier Verwandtschaftsgruppen mit demselben Nachnamen. Das Verhältnis zu einem ethnologischen Clanbegriff diskutiert Wenk (2012: 221).

Landeigentums gegründet wurde, ist also gleichzeitig der Türöffner zum individuellen Landeigentum – und damit zu einer, über Verleasungen und Investitionen gestärkten, Zuordnung von Land in die Sphäre des als produktiv Anerkannten. Über einen ›Reinigungsprozess‹, die offizielle Sichtbarmachung von Indigenen, verbreitet sich das Hybrid, die Landkommodifizierung durch Indigene. Solche Matigsalug, die FEMMATRICs nicht angehören, erfahren hier einen Ausschluss.¹²¹ Ihre Landbewirtschaftung wird als das Reproduktive abgespalten, muss ohne Finanzierung erfolgen, und gerät mit fortschreitender Individualisierung von Landeigentum in die Krise.¹²²

Verdeutlicht wurde hier die Latour'sche Annahme, dass Dichotomien aus der Mitte herausgebildet werden. Durch die (modernisierende) Betitelung der *Ancestral Domain* wird sowohl kollektives Landeigentum gestärkt¹²³ als auch individuelles. Beides verläuft vollkommen getrennt voneinander und doch wird ein unterschwelliges Hybrid gestärkt, denn dasselbe physische Stück Land liegt zugrunde. In der *Ancestral Domain* herrscht nicht nur ein kollektives Eigentum an Privatland, wie es der IPRA beschreibt, sondern auch ein *privates* (im Sinne von individuellem) Eigentum an Kollektivland. Diese beiden Perspektiven zu achten, verhindert sowohl, das kollektive Landeigentumsverhältnis zu romantifizieren, als auch, dass von Gerechtigkeit bei Zugangsfragen ausgegangen wird. Zudem hilft es zu verstehen, dass in Gesprächen, die ich vor Ort über Land führte, beide Aspekte vorhanden sind: Es gibt zwei Landeigentümer_innenmodi, die oftmals ambivalent anmuten.¹²⁴ Die Verbindung zwischen kollektiv und individuell besteht aber nicht nur aus der oben beschriebenen Weise, die in der Modernisierung negiert wird. Es ist eine kollektive Bearbeitung von (möglicher Weise individuell besessenem Land), die für indigene Gruppen zu der Annahme eines kollektiven Landeigentums im Sinne des IPRA geführt hat. Diese Form der im Latour'schen Sinne vormodernen Verbindung von Kollektivem und Individuellem ist in Ansätzen heute noch vorhanden. Ich betrachte sie im Kapitel zum Handlungsfeld des *Kaingin* (s. Kap. 8.1.1.1).

121 Dieser Ausschluss ist, obwohl die ›Reinigung‹ diskursiver Art ist, materiell wirksam (s. Kap. 2.2.1). Die *Ancestral Domain* ist ein großes Gebiet mit vielen Ressourcen und Bodenschätzen. Ob eine Person hier Landeigentümer_in ist oder nicht, ist höchst materiell.

122 Auf das Trennungsverhältnis von in FEMMATRICs aktiven Matigsalug und solchen in abgelegenen Gebieten gehe ich in Kap. 6.1.5, 8.2.1.2 und 9.2 ein. Anzumerken ist aber, dass nicht alle Matigsalug als ›reproduktiv‹ abgespalten werden, die in FEMMATRICs nicht Mitglied sind. Es gibt auch alternative Strukturen, über die sich sozial besser gestellte Matigsalug außerhalb von FEMMATRICs, die teilweise in einem Konflikt mit FEMMATRICs stehen, einen Zugang zum »Produktiven« sichern – z.B. über Landverkäufe oder Bergbau (vgl. Wenk 2012: 271-274). Dieses verdeutlicht FEMMATRICs unvollständige Kontrolle über die *Ancestral Domain* und ist aus der Perspektive von FEMMATRICs illegal (s. Kap. 7.2.1).

123 In der Form, dass für das Management an der *Ancestral Domain* nun z.B. die Unterstützung durch NGOs erlangt werden kann (Hirtz 2003, s. auch Kap. 7.2.4.2).

124 Eine Hybridität aus zwei Modi des Landeigentums beschreiben in solchen Konstellationen auch Hall et al. (2011: 46). Als individuelle Produzent_innen und Konsument_innen produzieren die Landeigentümer_innen (u.a.) für den Markt und sind ihm vollständig ausgesetzt. Als kollektive Landeigentümer_innen sind sie von kapitalistischen Landmärkten (die auch mit Profit verbunden sein können) ausgeschlossen. Die aufkommenden Landmärkte (die auf Leasingarrangements basieren, verstehe ich als sich ausbreitende, jedoch nicht anerkannte Hybride.

Ich habe nun also aufgezeigt, wie sich durch das Trennungsverhältnis von kollektiv, im Sinne eines gemeinsamen Eigentums, und privat, im Sinne von Individuen oder Familien, hybrides Landeigentum herausgebildet hat. Ebenso habe ich erläutert, dass mit der Landbetitelung ein Trennungsverhältnis von Eigentum und Kontrolle einhergeht: Eigentümer_innen des Landes können dieses nicht ökonomisch nutzen oder haben keinen Zugang. Land, über das zwar Eigentumstitel verhängt sind, die Eigentümer_innen jedoch nicht verfügen können, stellt ein geleugnetes Hybrid dar. In den beiden folgenden Kapiteln greife ich das Trennungsverhältnis von privat und kollektiv mit seinen vielfältigen Verbindungen wieder auf. Ich reflektiere, wie Trennungen von privat und öffentlich durch ›Modernisierung‹ geschaffen werden und wo diese zu einer Abspaltung von bestimmten Bereichen als ›reproduktiv‹ beitragen. Auch zeige ich deren (mögliche) Überwindung durch Anerkennung des Hybriden als Potential für (Re)Produktivität im visionären Sinne auf.

6. Ausgewählte Landeigentümer_innen und (Re)Produktivität

Bevor ich auf die Rolle von FEMMATRICs als Managementorganisation in der *Ancestral Domain* eingehe (Kap. 7), möchte ich die Forschungsprotagonist_innen und ihre Einbindung in die Krise des (Re)Produktiven vorstellen. Die Betrachtung der verschiedenen Eingebundenheiten von Individuen ist zum einen aus der Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes wichtig, um die Schattenplatzierung der Versorgungsökonomie nicht zu reproduzieren. Zum anderen befindet sich unter der Oberfläche des kollektiven auch individuelles Landeigentum (s. Kap. 5.2). Das Vorgehen trägt dieser inoffiziellen Hybridität Rechnung. Ferner sind die in Kap. 5.1.2.4 diskutierten Konzeptionen von Land zu nennen. Wenn, zusammenfassend gesprochen, das Motto »Land ist Leben« gilt (oder gelten soll), so muss für die Betrachtung von Landeigentum eben das Leben möglichst umfänglich berücksichtigt werden.

Ich stelle die Forschungsprotagonist_innen in einer Typisierung vor, die sich aus meiner vor Ort stattgefundenen Interpretation der Struktur des Feldes ergeben hat.¹ Generationengrenzen sowie in der teilnehmenden Beobachtung kennengelernte Lebenswirklichkeiten sind hier die Kriterien, die sich als wichtig heraus gestellt haben.² Unterstützt, teilweise jedoch auch korrigiert, wird diese Typisierung einerseits durch nachträglich aus dem Interviewmaterial rekonstruierte, individuelle Repräsentationen, Realitätskonstruktionen und Sinnzusammenhänge und andererseits durch die über das KSV erhobenen Kognitionen. Die Kombination der Herangehensweisen ermöglicht, dass die verschiedenen Dimensionen der (Re)Produktivität zur Typisierung beitragen. Durch die Interviews trägt die kulturell-symbolische Dimension zur Typisierung bei, während für die sozial-kulturelle Dimension eben der praxisorientierte

1 Dieses interpretative Vorgehen entspricht in einiger Hinsicht dem ethnografischen Vorgehen der dichten Beschreibung (vgl. Strübing 2013: 68-71; Wolff 2004: 86-95).

2 Das Alter der Personen ist in diesem Fall durchaus als emische Kategorie zu verstehen, denn mit dem (nicht allein physischen) Alter sind, wie ich in Kap. 6.1.4 und 6.2.1 aufzeige, Möglichkeiten der Gestaltung und wichtige Zuschreibungen verbunden. Andererseits basiert die Idee, nach Generationenzugehörigkeit zu typisieren, aber auch darauf, dass diese Kategorie in meinem Relevanzsystem vorhanden ist und meinen Blick auf das Feld vorstrukturiert hat.

Blick auf die die Typisierung gestaltenden Netzwerke nötig ist. Das Materiell-Physische wird, wenn auch nur im Ansatz, z.B. als ein Teilaspekt des Alters, berücksichtigt.³ Wenn ich nun also von *Young Hybrid Professionals* (YHPs⁴) und von *Old Traditional Change Agents* (OTCs) spreche, so ist diese Unterteilung meine interpretative Konstruktion. Wie im Text verschiedentlich deutlich wird, greife ich hierfür neben emisch begründeten Zuordnungen und Praxen auch auf theoretisches Wissen⁵, empirische Literatur⁶ und Begrifflichkeiten meines eigenen Relevanzsystems zurück.

Die vorgelegte Typisierung ermöglicht gruppenbezogene Einblicke in das Erleben der Krise des (Re)Produktiven, die auf personenbezogenen Aussagen basieren. Vor allem jedoch wurde sie herausgearbeitet, um ein besseres Sprechen über die Interviewpartner_innen zu ermöglichen. Es muss nun weder von »den Matigsalug« als Ganzes und ihren vermeintlichen kollektiven Repräsentationen gesprochen werden, noch verbleiben jegliche Erkenntnisse im individualisierten Rahmen einer einzelnen Interviewpartnerin/eines einzelnen Interviewpartners.

In Kap. 6.1 und 6.2 stelle ich meine Typisierungen und die Forschungsprotagonist_innen, die diesen entsprechen, vor. In Kap. 6.3 erfolgt eine (re)produktionstheoretische Diskussion ausgewählter Bereiche aus deren Leben, die mich auch die Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz selber reflektieren lässt.

6.1 *Young Hybrid Professionals*

Ich habe mit acht jungen Erwachsenen enger zusammengearbeitet:

- Leo Queram D. Lacaran (YMA⁷): Dolmetscher vor Ort, Forschungsassistent⁸, Schlüsselinformant, Hausmeister von FEMMATRICs, *Datu* in FEMMATRICs, Zuständig für alle EDV-Arbeiten von FEMMATRICs, Vater eines Babys, Bachelor im Lehramt

3 Hinzukommen weitere indirekte materiell-physische Bezüge, wie das Elternsein oder die Beschreibung von Lebensführungen, die mit anderen materiell-stofflichen Umsätzen einhergehen als bei anderen Matigsalug.

4 Als weitere Kurzform nutze ich den Begriff »Young Hybrids«. Das Wort »Hybrid« ist also explizit nicht ausschließlich als ein das Wort »Professionals« betreffendes Adjektiv zu verstehen, sondern auch als ein Substantiv.

5 Z. B. bei der Nutzung des Begriffs der Hybridität (s. Kap. 6.1.6).

6 Z. B. beim Verweis auf historisch begründete indigene Eliten oder die Rolle der OTCs beim Wandel in der *Ancestral Domain* (s. Kap. 6.1.1 und 6.2.1).

7 Der Schlüssel für die verwendeten Kürzel ist folgender: Y steht für »Young« (die älteren Interviewpartner_innen werden mit dem Kürzel O für »Old« versehen). M steht für »Male« (gegenüber »Female« bei sozialen Frauen). Zudem sind die Interviewpartner_innen jeder Gruppe fortlaufend alphabetisch benannt (A, B, C...), wobei für Ehepaare der gleiche Buchstabe genutzt wird. Für Interviewpartner_innen, die ich außerhalb der Gruppierungen YHP und OTC verorte, verwende ich ein zweistelliges Kürzel aus den ersten Buchstaben des entsprechenden Vor- und des Nachnamens. Wenn hinter einem Namenskürzel ein »I« geschrieben steht, verweist dieses darauf, dass die entsprechende Information aus dem Interview mit der Person stammt.

8 An wenigen Tagen habe ich, zusätzlich zu Übersetzungshonoraren für die Interviews, ein Honorar an Leo Queram D. Lacaran gezahlt. Dieses betrifft insbesondere die Zeit der Nacherhebungen, weil dort innerhalb kurzer Zeit viele Gespräche und Informationen organisiert werden mussten.

mit Agrarschwerpunkt, Tänzer, ehemaliger Bibelübersetzer, Honorarposition im Ökotourismusprojekt (s. Kap. 9.2.3.2).

- Marites A. Lacaran (YFA): Hausmeisterfrau (s. Kap. 3.3.2.3), Mutter eines Babys, beim zweiten Aufenthalt Studentin für das Grundschullehramt.
- Maridel C. Lacaran⁹ (YFB): Tänzerin, Sängerin, Kunsthandwerkerin, beim ersten Aufenthalt Betreiberin eines kleinen *Sari-Sari-Stores*¹⁰, beim zweiten Aufenthalt Lehramtsstudentin (privates Teilstipendium), Mutter eines Sohnes im Kindergartenalter.
- Brigs Lacaran (YMB): Ehemann von Maridel, älterer Bruder von Leo Queram D. Lacaran, Tänzer, Sänger, Kunsthandwerker, Vater eines Sohnes im Kindergartenalter, abgebrochenes technologisches Collegestudium, Kandidat bei der vergangenen *Barangay*-Ratswahlen, Honorarposition im Ökotourismusprojekt (s. Kap. 9.2.3.2).
- Ailen Jean P. Maasab (YFC): Tänzerin, Mutter eines Sohnes im Kindergartenalter, beim zweiten Aufenthalt Hebammenschülerin (»Vollstipendium«¹¹ durch das Projekt MNCHN¹²).
- Datu Jimmy S. Simbu-an (YMD): *Datu* in FEMMATRICs (*Tribal Coordinator*), *Barangay*-Ratsmitglied in einem benachbarten Ort, Vater, Ehemann einer »Hausfrau«¹³. *Datu Jimmy S. Simbu-an* ist am 10. August 2018 an einer Krankheit verstorben, deren Mortalität häufig durch Armut und einen schlechten Zugang zu medizinischer Infrastruktur bedingt ist. Ich trauere um ihn.¹⁴
- Renante Lay-um (YME): Interviewtranskription auf Englisch, Lehramtsabsolvent mit bestandenem Staatsexamen, Bibelübersetzer in Vollzeit, gemeinsam mit Ehefrau Kinderbetreuer und Haushälter bei Verwandten in Erwerbsarbeit, Vater einer Tochter im Kindergartenalter.¹⁵

9 Abkürzung: Maridel.

10 Gemischtwarenladen im Kioskformat (s. Fn. 19 in Kap. 7).

11 Ich setze diesen Begriff in Anführungszeichen, da das Stipendium zwar formal als Vollstipendium ausgezahlt wird und es in dem Sinne auch ist, dass YFC keine weiteren Finanzmittel hat, es aber trotzdem ist es so niedrig angesetzt ist, dass eine ausreichende Ernährung kaum darüber gesichert werden kann (pers. Info 27.10.2014).

12 MNCHN ist ein von der EU finanziertes Projekt in dem es um die Bearbeitung von »Maternal, Neonatal and Child Health and Nutrition Needs« geht. Projektelemente sind u.a. die Ausbildung von Hebammen und die Einrichtung von Häusern, in denen Hochschwangere die Tage vor der Geburt und die Geburt selber verbringen können. Aus der Begleitforschung für das Projekt geht hervor, dass es eine hohe Kindersterblichkeit in Sinuda gibt. Geburten werden fast nie von Menschen mit einer formalen medizinischen Ausbildung begleitet und finden fast immer Zuhause statt (Ulrich et al. 2013: 40–41, 48). Die Ausbildung von Hebammen voranzutreiben ist auch formuliertes Ziel im *Matigsalug-Manobo Ancestral Domain Investment Plan for Health 2014–2016* (FEMMATRICs 2013: 11), der ebenfalls im Rahmen von MNCHN entwickelt wurde. Auf das Projekt MNCHN verweise ich in dieser Arbeit in unterschiedlichen Zusammenhängen (Kap. 6.1.3, 7.1, 7.2.2.2, 7.3.1).

13 Der Begriff der »Hausfrau« wurde im Bielefelder Subsistenzansatz ausgearbeitet. Die Haus(frau-)arbeit stellt hier die unsichtbare Seite von Lohnarbeit dar. Hausarbeit ist moderne Subsistenzproduktion, da sie, statt auf ein Geldeinkommen, auf die Versorgung von Menschen zielt, gleichzeitig aber keine eigenständige Existenz ermöglicht (vgl. Baier 2019: 256–257). Im Rahmen der Trennung von »produktiv« und »reproduktiv« findet eine »Hausfrauisierung« statt (s. Fn 9).

14 Alle Zitationen YMDs sind vor seinem Tod ausgewählt worden.

15 Zur Rolle, die der schriftliche Übersetzer als eigener Forschungsprotagonist einnimmt, hier noch einige Anmerkungen: Ich habe kein formales Interview mit ihm geführt, wohl aber einige infor-

- Archie T. Alejan (AA): Vollzeit beschäftigt auf der Bananenplantage von *Davao Green Gold* (s. Kap. 7.2.4.1), abgebrochenes Collegestudium, Vater, Ehemann einer »Hausfrau«.

Die Auswahl dieser Forschungsprotagonist_innen erfolgte entlang der Netzwerke von Leo Queram D. Lacaran.¹⁶ Dieser bildet, gemeinsam mit seinem Bruder und dessen Ehefrau, den zentralen Typen dieser Gruppe. In ihnen vereinen sich nahezu alle Merkmale, die ich im Folgenden den YHPs zuordne. Bei anderen Protagonist_innen gibt es einige Brüche, die die Gruppenzuordnung insgesamt jedoch nicht in Frage stellen. Archie T. Alejan ordne ich, obwohl es bezüglich der Lebensphase und des Bildungshintergrundes eine Schnittmenge gibt, nicht dieser Gruppe zu. Erfahrung und Konzeptionen von ihm sind häufig ganz anders als die der *Young Hybrids*. Ich beziehe mich teilweise auf ihn, um Abgrenzungen zu verdeutlichen.

Die YHPs bilden für mich durch ihr Alter, ihren Bildungsgrad und ihre Elternschaft die vergleichsweise stärksten Identifikationsfiguren im Feld. Ich habe teilweise Beobachtungen an mir selbst in Relationen zu denen an ihnen gestellt (FT131120, FT131121), war von ihren Aussagen und Lebenswelten insgesamt stärker berührt (z. B. FT141104, FT131120, FT141108; s. Fn. 65 in Kap. 3) und habe sie umgekehrt auch intensiver mit meinen Einstellungen konfrontiert (FT131208¹⁷). In den folgenden Abschnitten beschreibe ich die gemeinsamen Eigenschaften, Lebensumstände und Einstellungen der YHPs.

6.1.1 Nähe zu den politischen Eliten der Matigsalug

Ein Merkmal, das viele der YHPs vereint, ist, dass sie der »Indigenous Elite« (Wenk 2012: u. a. 40-41) nahestehen. Dieses bezeichnet ihre Nähe zu der einflussreichen Familie Gawilan und zu *Datus*, die mit *Datu* Gawilan Senior gemeinsam gekämpft haben und vom Präsidenten amnestiert wurden (s. Kap. 4.2). Auch FEMMATRICs als Organisation ist eben diesem Kreis zuzuordnen (vgl. Wenk 2012: u. a. 320). Im *Ancestral Domain Sustainable Management and Protection Plan* (s. Fn. 88) werden die *Clans* genannt, die in der *Ancestral Domain* Land besitzen dürfen. Die meisten der *Young Hybrids* gehören einem von diesen an. Ihren Familien gehört sogar Land im Tal von Sinuda, dem einzigen Ort in der *Ancestral Domain*, der für bewässerten Reisanbau geeignet ist, was Wenk (2012: 75) als der Elite vorbehalten beschreibt.¹⁸ Der Vater von Leo Queram D. Lacaran und Brigs Lacaran ist ein wichtiger *Datu* in FEMMATRICs, der Vater von YFC starb durch die NPA als Hauptmann der paramilitärischen Verteidigungseinheit (FT131208). Eine relevante Ausnahme von dieser elitären Zugehörigkeit bildet Marites A. Lacaran, deren

melle Gespräche. In einigen Fällen hat er den Interview-Transkripten Erklärungen hinzugefügt, die ich ausgewertet habe. Er hat sich hier als ein Vermittler positioniert und das vereint ihn mit den YHPs. Seine frühe Biografie und Herkunft sind untypisch für diese Gruppe, beim Bildungsstand und einigen seiner Konzeptionen gibt es jedoch Gemeinsamkeiten.

16 Eine Ausnahme bildet hier der schriftliche Übersetzer.

17 Zudem: Diskussion auf Facebook über die Todesstrafe 2017.

18 Die hohe Bedeutung von Familienzugehörigkeit für den sozialen Status in den Philippinen beschreibt Medina 2001: 62-63.

Eltern keine Matigsalug sind, die nun aber in einen angesehenen *Clan* eingehiratet hat.¹⁹ Zu der Herkunft der YHPs gehört auch eine entsprechende Förderung. YMA, YMB und YMD haben bereits seit mindestens 2005 an Maßnahmen für den Aufbau von Youth-Leadern teilgenommen.²⁰ Seminare, die z.B. von NGOs angeboten werden, bilden einen wichtigen Teil der Bildungsbiografie der *Young Hybrids*. Zur Forschungszeit nahmen einige von ihnen, gemeinsam mit Angehörigen der älteren Generation, an einer umfangreichen Ausbildung zu »Indigenous Leadership« in einem an einer Universität angesiedelten Bildungszentrum für Indigene teil.²¹

6.1.2 Erfahrung höherer formaler Bildung

Auch formale Bildung genießt einen sehr hohen Stellenwert unter den *Young Hybrid Professionals*.²² Die meisten Mitglieder dieser Gruppe haben ein Studium²³ zumindest begonnen.²⁴ Einer musste es wegen persönlicher Notlagen wieder abbrechen, aber auch für die anderen war und ist das Studium mit finanziellen Härten verbunden.²⁵ Die Gewissheit, ein Studium wenigstens begonnen zu haben, führt zu einem Selbstverständnis, von beidem, dem Indigenen und dem Mainstream zu profitieren. »Du lernst 100 % vom Indigenen Wissen und 100 % moderne Technologien, das ergibt 200 %! Du

19 Auch mein schriftlicher Übersetzer hat einen anderen Hintergrund, er kommt aus einem abgelegeneren Dorf (s. Fn. 22).

20 Sie waren Teilnehmer der *LakBayk-Tribo* Fahrradkarawane (s. Kap. 3.3.2.3).

21 Pamulaan-Center for Indigenous Peoples Education, www.pamulaan.org.

22 Die elitennahen Familien der YHPs fördern die Ausbildung ihrer Kinder, so gut sie können. Mein schriftlicher Übersetzer, der diesen Hintergrund nicht hat, berichtet mir von Schwierigkeiten mit der Akzeptanz eigener Bildungsaspirationen (hervorgerufen durch als Vorbilder empfundener Menschen im Radio) in seiner Herkunftsfamilie. Er wurde von seinen Eltern nicht zur Schule geschickt und hat sich mit zwölf Jahren schließlich selbst angemeldet, nachdem er herausgefunden hatte, wo andere Kinder immer zusammen hingingen. In die erste Klasse zu gehen, hätte ihn zu stark beschämt in diesem Alter, weshalb er gleich im zweiten Jahrgang begann. Für die Highschool zog er in die Stadt und finanzierte sich die Schulzeit als Haushaltshilfe und mit anderen Jobs, vorwiegend bei Lehrer_innen. Zuhause wurde »Cityboy« zu seinem Spitznamen. Als er aufs College wollte, fragte ihn ein Dorfältester (*Elder*, s. Fn. 52), was das [wohl] solle, wenn doch hier [im Dorf] die Kokospalme stünde. Als er mit seinem Abschluss zurückkehrte, ging er zum Dorfältesten und sagte: Guck, ich hab jetzt meinen Abschluss, was ist mit der Kokospalme? Sie steht immer noch einfach dort.« Da sagte der Älteste, es sei damals ein Scherz gewesen (FT131129). Für seinen Bachelorabschluss benötigte Renante zehn Jahre, da er immer erwerbsarbeiten musste (FT131117).

23 College im Anschluss an zehn Schuljahre.

24 Von den Mitgliedern von über 500 befragten IP-Haushalten in Sinuda (Ulrich et al. 2013: 15-16) gaben nichteinmal 5 % an, die Highschool abgeschlossen zu haben. Der größte Teil der Menschen hat, wenn überhaupt, die Grundschule besucht (Ulrich et al. 2013: 27).

25 YFB werden die Studiengebühren durch eine Lehrerin an einem anderen College finanziert (YFBI). YMA berichtet aus seiner Studienzeit, dass er sich durch die Mitgliedschaft in der Collegeband am College halten konnte. Den Mitgliedern wurde ein Raum zur Verfügung gestellt, in dem sie leben konnten, und wöchentlich ein gemeinsamer Sack Reis. War dieser alle, halfen »Brüder« aus einer Verbindung (*fraternity/brotherhood*) (FT131207). Im Rahmen seines Lehramtsstudiums musste er auch unterrichten, hat jedoch gleichzeitig auf dem Schulgelände einen Reinigungsjob verrichtet. Er hat sich hierfür verummmt, damit ihn seine Schüler nicht erkennen, und beschreibt ihre Verwirrung und seine Scham, als dieses dann doch geschah: »Sir, what are you doing here?« (FT131123).

steht mit den anderen Leuten auf einer Stufe!« (YMB in Dannenberg & Richter 2007: min.15:46, erneute Reflexion in FT131208).

Im Studium selbst gibt es einerseits eine Anpassung an bestehende Konventionen und Lebensstile,²⁶ andererseits aber auch die Markierung, anders, eben *IP* zu sein. YFC lernt Hebamme mit einem Stipendium aus einem Gesundheitsprogramm für Indigene (MNCHN s. Fn. 12). In der Schule ist sie die *IP*, diejenige, die den anderen einen Tanz von den Matigsalug beibringt und ihnen Accessoires für die gemeinsame Tanzaufführung besorgt, denn als Sportprüfung wird neben den Kategorien »disco«, »modern« und »traditional«²⁷ u.a. auch die Kategorie »ethnic« abgeprüft.

6.1.3 Eigene Kinder

Alle Mitglieder der Gruppe der YHPs haben zum Forschungszeitpunkt mindestens ein Kind.²⁸ In der Elternschaft sind sowohl Mütter als auch Väter engagiert.²⁹ Leo Queram D. Lacaran verbindet seine Vaterschaft sogar mit einem öffentlichen Aufruf an andere Väter. Auf einem Kalenderblatt des MNCHN-Projektes zur Mütter- und Kindergesundheit steht er, abgelichtet mit seinem Sohn, für eine sorgende Vaterschaft Pate, vermeintlich bei dessen Impfung. Abgedruckt hierzu ist folgender Text:

26 Verdeutlicht wird dies z.B. durch die Facebookbeiträge der Studentinnen.

27 Tanz und Kostüm entsprechen hier Projektionen der spanischen Kolonialzeit.

28 Es geht hier mehr um die Konzeption und Gestaltung der Elternschaft. Die Elternschaft an sich betrachte ich nicht als konstituierend für diese Gruppe. In den Philippinen gilt eine Nicht-Elternschaft in diesem Alter vielmehr als ungewöhnlich (vgl. Medina 2001: 50–52, 213). Die für Sinuda im Auftrag des MNCHN-Projektes (s. Fn. 12) ermittelte Geburtenrate liegt mit 34,4 Geburten im Jahr pro 1000 Einwohner_innen noch 40 % über der der Philippinen (Ulrich et al. 2013: 39).

29 Hiermit ist gemeint, dass beide Elternteile mit dem Kind anzutreffen sind und ihm Zuneigung und Nahrung geben. Dieses habe ich bei allen YHPs außer YMD, dessen Ehefrau sich als »Hausfrau« um die Kinder kümmert (FT141108), und den ich nicht als Vater kennengelernt habe, der jedoch angibt, wann immer es möglich ist, bei Haushalt und Kinderpflege zu helfen (YMDI), erlebt. Die gemeinsame Verantwortung für die Betreuung von Kindern bei den Manbobo beschreibt auch Manuel (1973/2000: 91, 110, 239). Seltene Aktivitäten wie die Gestaltung von Spielaktionen im Kindergarten oder das Vorlesen von Büchern habe ich nur bei Müttern beobachtet. YFA und YFB sehen in Müttern die wichtigste Person in der Kindererziehung. Sie haben mehr Geduld und gehen öfter mit den Kindern raus. Für bestimmte Aufgaben wiederum, wie Hausaufgabenbetreuung, ist der (strenge) Vater geeigneter. Bei männlichen Betreuungspersonen gibt es grundsätzlich die Sorge, dass sie für schwul gehalten werden könnten (KSV). Dass heutzutage zunehmend beide Eltern und sogar gemeinsam in der Kinderbetreuung aktiv sind, konstantiert der Vater von YMA und YMB im Interview: Für die Feldarbeit bleibt nun keine Zeit mehr. Zu seiner Zeit haben sich seine Frau und er mit der Kinderbetreuung abgewechselt. Die YHPs neigen insgesamt in Bezug auf die Matigsalug zu einer positiven Darstellung der Vergangenheit, nicht so jedoch in Bezug auf die eigene Kindheit. Maridel stellt fest, dass sich heute die Väter mehr um die Kinder kümmern als in ihrer Kindheit, wo der Mutter nicht nur die Kinder, sondern die gesamte Nahrungsbeschaffung überlassen war (YFBI). Die Aufgabe, z.B. über Landwirtschaft an Nahrung und Einkommen zu gelangen, ordnen einige YHPs den Vätern zu (YFA, YFB, YFC, YMD) und grenzen sich damit von ihrer Projektion eines früheren Vaters bei den Matigsalug, der diese Aufgabe (und die der Kindererziehung) nicht wahrnahm, ab. Zeitgleich zu dieser Rollenzuordnung sind die Mütter unter den YHPs beruflich ambitioniert, die Motive hierfür sind jedoch vielfältig und gehen über die Sicherung der Ernährung hinaus (s. Kap. 6.1.5).

»Ein Vater ist immer bereit, sich während ihrer Schwangerschaft und der Zeit ihrer Niederkunft um seine Frau und auch um seine anderen Kinder und die ganze Familie zu kümmern.« (Abbildung 7)³⁰

Die Teilnahme von Leo Queram D. Lacaran an diesem Projekt passt auch sehr gut zu der Positionierung der YHPs als *die Matigsalug unterstützende Kräfte* (Kap. 6.1.5). Leo Queram D. Lacaran übernimmt hier das diskursive Bild von verantwortungslosen traditionellen Vätern³¹ und distanziert sich von diesem in Bezug auf seine eigene Person. Er setzt ihm eine moderne Indigenität (die indigene Identität wird auf dem Bild durch das, keinesfalls alltägliche, Tragen einer Trachtenjacke repräsentiert) entgegen. Seine Botschaft bekräftigt er durch die Platzierung des Kalenderblattes auf Facebook.

Neben Müttern und Vätern sind auch einige Geschwister der Mutter intensiv involviert in Haushaltsarbeiten und Kinderbetreuung. Bei allen drei Familien, in denen die Frauen studieren und deswegen länger abwesend sind,³² leben Geschwister von ihnen mit im Haushalt.³³ Ihre Arbeit ist für mich meistens unsichtbar, auch werden sie mir nicht als Gesprächspartner_innen vorgeschlagen. Die 17-jährige, mit der ich zusammenlebe, ist extrem schüchtern. Die Bedeutung von Geschwistern der Eltern für die Kinderversorgung wird mir deutlich, als ich Maridel, die im vergangenen Jahr noch nicht studiert hat, und ihren Mann darum bitte, die Veränderungen in ihrem Leben seit dem vorherigen Forschungsaufenthalt zu beschreiben. Eine veränderte Situation in der Sorgearbeit wird von beiden nicht thematisiert. Der Sohn wird während der Abwesenheit der Mutter von ihren Geschwistern betreut, so dass sich die Situation für den Vater diesbezüglich nicht so stark verändert hat.

Ein weiterer Aspekt der YHP-Elternschaft ist, mindestens bei YMA, YMB und YFB, in den Kindern Projektionen der Zukunft zu sehen. Diese beziehen sich nicht nur auf bessere individuelle Lebensverhältnisse,³⁴ sondern, passend zur Pro-Matigsalug Selbstpositionierung (s. Kap. 6.1.5), auch auf bessere Zeiten für die Matigsalug als

30 Übersetzung direkt ins Deutsche von Eric Cornejo, per Email 12.04.2017, eigene grammatikalische Anpassung.

31 Dieses findet sich auch in UNFPA 2013: 97. Von Tan (1994) liegt eine Typologie philippinischer Vaterrollen vor. Er ordnet die Rolle des »procreator«, eines Vaters also, der keinerlei Erziehungsaufgaben wahrnimmt, sondern seine Aufgabe in einer biologischen Reproduktion sieht, tendenziell traditionelleren Gesellschaften, den ländlichen Philippinen und unteren Einkommensklassen zu (Tan 1994: 35). Die von ihm am positivsten bewertete (Tan 1994: 38), von Generativität geprägte Vaterrolle (»generative father«), welche er mit den Stichworten Vertrauen, Autonomie, Initiative, Fleiß, Identität und Intimität umschreibt (Tan 1994: 35), ordnet er »sozial höheren Klassen in den stärker modernisierten Gebieten« (Tan 1994: 35) zu. Es ist eine Vaterrolle dieser Art, die von den YHPs angestrebt wird.

32 YFB und YFC leben in Wohnheimen in der Stadt, YFA besucht einen Abend- und Wochenendstudiengang mit etwa 90-minütiger Anreisezeit (FT141104).

33 Teilweise sind diese Geschwister so jung, dass sie noch zur Schule gehen. Sie werden so über den Haushalt ihrer älteren Schwester unterstützt und auf eine Weise auch betreut.

34 Ein Beispiel für die Projektion besserer Lebensverhältnisse ist diese Aussage von YFA: »I want to finish my studies so that I will land a job. I can be able to provide for my baby's needs then, and that I can send him to school. I want him to earn a degree like his parents. When we get old, he would be the one's helping us. That's why I wanted to continue my studies« [YFAI 00:18:28]. Leo Queram D. Lacaran hat seine Bachelorarbeit über Bildungsbeteiligung und Bildungsaspirationen von Matigsalug in Sinuda verfasst. Die Verbesserung von Lebensverhältnissen in der Zukunft be-

Abbildung 7: Werbung eines YHPs für eine verantwortungsvolle Vaterschaft



Quelle: Facebook-Account von YMA.

Ganzes. YMAs neun Monate alter Sohn, bei dem er sich wünscht, ihm »alles über Kultur« und »alles über New Technology« beizubringen (YMA1³⁵), heißt Sirmathram. Das »Sir« steht für die frohe Voraussicht, dass das Kind respektvoll »Sir« genannt werden wird. Als Kosenamen nutzen die Eltern *Alinguweg*, ein biegsames Bäumchen, nach dem auch sein Vater in *Datu*-Kreisen benannt wird. Eine liebevolle Darstellung als »kleiner *Datu*«. YMA stellt das Kind auf seine Knie und spricht mit Kinderstimme: »I want to become a lawyer. I want to defend my *Ancestral Domain*« (FT141106). YFB und YMB, als Künstlerin und Künstler ist die Entfaltung der Talente ihres Sohnes, der bereits anfängt zu tanzen und zu singen, wichtig. Auch, damit er sich, wie sie selber, für das Wohl der Matigsalug einsetzen kann:

schreibt er als das zentrale Motiv für den Schulbesuch. Die tatsächliche Bildungsbeteiligung steigt mit dem Einkommen (Lacaran 2009).

35 Mit YMA habe ich zwei längere Interviews geführt (auf Englisch, eigene Transkription). In YMA1 entsprechen die Fragen etwa denen wie in den meisten anderen Interviews. YMA2 ist ein relativ technisches Gespräch, v.a. über Physisch-Materielles in der *Ancestral Domain*.

YMB: So Brigmar³⁶ before when he was little, he was very naughty. He was shy when he sees people then still can't talk well, can't understand and talk Matigsalug language [...]. What we want for him is if God desires to use his life in Matigsalug community [...]. [YBI³⁷ 00:10:47]

YFB: Ok. Brigmar is a great blessing from God who gives us blessings every day. He is our inspiration to live, our encouragement to work for living, and for striving hard in all works we do.³⁸ [...] While time goes by, he becomes more mature. I am also happy because he shows his talent gradually. So [chuckles] it's so great for us. I have seen in him also that he is interested and is happy to show whatever he thinks his talent that he wanted to show. [...] He is shy [chuckles]. That's why we try our best to help him change that attitude, so that he could develop his talents [laughs]. [YBI 00:13:09]

6.1.4 Diversifizierter Lebensunterhalt

Ihren Lebensunterhalt verdienen sich die YHPs nicht mit einer festen Arbeitsstelle.³⁹ YMA's Betätigungsmuster ist ein Mosaik aus bezahlten und unbezahlten Aufgaben im Management der *Ancestral Domain* (s. Kap. 7.1). Er hat einen Job im Ökotourismusprojekt (s. Kap. 9.2.3.2), in einem Projekt zu Kakaoanbau (FT141106), erhält gelegentlich Einnahmen durch Schreibaufträge, hat als Übersetzer gearbeitet. Er nimmt an einer Ausbildung für indigene Führungskräfte und immer wieder an Workshops zu unterschiedlichen Sozial- und Umweltthemen teil, als Teilnehmer, Assistent oder Moderator.⁴⁰ YMA, YMB, YFB und YFC sind zusammen in einer Tanzgruppe aktiv, die gelegentlich gebucht wird. Maridel und Brigs Lacaran als deren Leitung haben unter-

36 Der Vorname des Kindes besteht, passend zu dieser Projektion, aus den ersten Silben der beiden elterlichen Vornamen.

37 Das Interview YBI wurde mit YMB und YFB gemeinsam geführt. Das Interview YFBI nur mit YFB.

38 Der direkte Bezug zu Gott findet sich nicht nur in Gesprächen mit YHPs, sondern auch bei anderen Gesprächspartner_innen bei den Matigsalug und andernorts in den Philippinen. Die meisten YHPs sind Babtist_innen. Die Kirche wurde in der Vergangenheit jedoch auch als einfache Struktur benutzt, um z.B. an Räume und Instrumente für das Musizieren zu kommen. Zudem ist das *Matigsalug Bible Institut* mit der Übersetzung der Bibel in die Sprache der Matigsalug seit langem mit der Lokalverwaltung zusammen der wichtigste Arbeitgeber im Dorf. Beide meiner Übersetzer haben dort schon gearbeitet. Ich habe diese Institution und die Kirchen im Ort insgesamt nicht intensiv in meine Forschung einbezogen. Für eine Typisierung der YHPs entlang von religiösen Aktivitäten oder Einstellungen reicht mein Material nicht. Möglicherweise ist dieses jedoch möglich. Das Motiv des »Striving hard« das sich hier, jedoch auch an anderen Stellen bei den YHPs findet, steht z.B. möglicherweise im Zusammenhang mit der evangelischen Religion. Zur Evangelischen Konversion bei den Manobo vgl. Paredes 2006. Zur Veränderung indigener Religionen in den Philippinen durch christlichen Kolonialismus vgl. Gaspar 2010: 83-111.

39 Eine Ausnahme bildet hier wieder einmal YME, der eine (projektbezogene) Vollzeitstelle als Bibelübersetzer im *Matigsalug Bible Institut* besetzt.

40 Frappant ist, dass ein Teil dieser Veranstaltungen mit Jugendlichen als Zielgruppe durchgeführt wird. YMA, Mitte 30, nimmt regelmäßig an diesen als Jugendvertreter teil (FT141104). Die Kategorie »jung« bezieht sich hier also nicht allein auf Netzwerke, Lebensphase oder physiologischem Alter. »Jung« entsteht als eine emische Kategorie. Zugrunde liegt aber kein althergebrachtes kulturelles Konzept, sondern aktuelle Chancen, die sich aus lokaler Perspektive durch den Angebotsmarkt an junge Leute ergeben.

schiedlichste künstlerische Buchungen, bezahlt und unbezahlt. Vor allem auf Bestellung produzieren sie, z.B. für Festivals, verschiedenes Kunsthandwerk.⁴¹ Ihr Sortiment unterscheidet sich hier von dem der *Old Traditional Change Agents* (s. Kap. 6.2.2) sie stellen neben Perlenschmuck, der auch außerhalb einer Matigsalug-Tracht modisch getragen werden kann, Accessoires für moderne Lebensstile, beispielsweise aus Gräsern geflochtene Hüllen für USB-Sticks, her. Viele der YHPs haben zudem ein wenig Landwirtschaft (Reis und Gemüse) zur Selbstversorgung und zum Verkauf. Teilweise bewirtschaften sie Fischteiche, halten wenige Schweine oder Hühner (ABT131208⁴², FT131206). Eine weitere (geringfügige) Einkommensquelle sind Leistungen aus einem staatlichen Sozialhilfeprogramm.⁴³ Bevor sie ihr Studium beginnt, betreibt Maridel einen kleinen *Sari-Sari-Store* (FT131206). Im *Inadlaw* (tageweiser Einsatz gegen Geld in der Landwirtschaft von anderen) hat niemand der YHPs einen Schwerpunkt. Der Traum von ihnen allen ist es, in ihren gelernten Berufen bezahlt arbeiten zu können. Die Lehramtsanwärter_innen unter ihnen⁴⁴ setzen auf den erhöhten Bedarf indigener Lehrkräfte durch das »IP-curriculum« (s. Fn. 69 in Kap. 4), der in Zukunft im Ort entstehen wird.⁴⁵ Teil dieser Träume ist es, die berufliche Identität (Lehrer_in, Hebamme, Künstler_in) mit »Entwicklungsarbeit« in der *Ancestral Domain* verbinden zu können. YMA würde auch gerne eines Tages ein politisches Amt bekleiden, sein Bruder hat bei den Wahlen im Barangay schon einmal kandidiert. *Datu* Jimmy S. Simbu-an sitzt bereits im Barangayrat. Die monatlich 2800 Php (Philippinische Peso) Aufwandsentschädigung bilden das Haupteinkommen seiner Familie (YMDI, ABT131208). Das diversifizierte Einkommens- und Beschäftigungsprofil der YHPs ist durch die Situation, sich für die *Ancestral Domain* der Matigsalug einzusetzen, und die eigene soziale Position bedingt. Es entspricht nicht dem, wie sie leben wollen.

6.1.5 Positionierung als die Matigsalug unterstützende Kräfte

Die klare Positionierung als die, die der *Ancestral Domain* und den Matigsalug Gutes tun und wichtig für diese sind, ist ein weiteres Kennzeichen dieser Gruppe. Matigsalug-Sein ist – bedingt durch die Nähe zu FEMMATRICs und den politischen Eliten der Matigsalug, in der sie aufgewachsen sind – für sie positiv besetzt.

Zu der »Positionierung als die Matigsalug unterstützende Kräfte« gehören verschiedene andere Konzeptionierungen und diskursive Phänomene bei den YHPs. Zusammengefasst sind es die Folgenden:

-
- 41 Es gibt auch den Versuch der Bewerbung der Produkte über Facebook (vgl. Facebook-Account v. YMA am 20.04.17).
 - 42 Verweis auf formlose Notizen die, neben den Eintragungen in die Excell-Tabelle, im Rahmen der ABT am 06.12.2013 entstanden sind.
 - 43 Programm »4Ps« *Pantawid Pamilyang Pilipino Program*. Die Leistungen sind an Bedingungen bezüglich Gesundheitsvorsorge und Bildungsteilnahme von Kindern geknüpft (GOVPH 2015).
 - 44 YMA und YME haben das Studium bereits abgeschlossen. Das Staatsexamen (License Exam for Teachers), an dem regelmäßig etwa 60-70 % der Teilnehmer_innen scheitern, (boardexamresult-sph.com 2017) und das eine notwendige Voraussetzung für den Unterricht an staatlichen Schulen darstellt, hat bisher nur YME bestanden.
 - 45 Bisher kann der immersive familiensprachliche Unterricht an der örtlichen Grundschule mangels zugelassener Lehrkräfte nicht durchgeführt werden (FT131129, FT131205).

- Eine tiefe Verbundenheit mit dem Landeigentum, Verkauf ist keine Option,
- ein Bild von sich selbst als aktive Gestalter_innen,
- eine Konzeptionierung von den Matigsalug als bedroht, aber widerständig,
- ein konzeptueller Nexus von abgelegenen Gebieten, Natur und früheren Zeiten, Romantifizierung dieses Komplexes bei gleichzeitiger Distanzierung,
- Nutzung von Konzepten und Formulierungen aus dominanten Entwicklungsdiskursen,
- Zukunftswünsche beziehen sich (auch) auf die Mesoebene der *Ancestral Domain*.

Hier nun eine etwas genauere Betrachtung: Land zu besitzen ist für die YHPs elementar mit ihrer Zugehörigkeit zu den Matigsalug verbunden, ein Verkauf kommt nicht in Frage.⁴⁶ Das Land stellt nicht nur eine Möglichkeit dar, Nahrungsmittel zu erzeugen, zu jagen oder Keramiken herzustellen (YFBI), sondern bildet auch die Grundlage für Selbstbestimmung und eine bessere Zukunft. Dieses wird im Interview mit YFC deutlich:

»I am related to the land since that *Ancestral Domain* is for all Matigsalug. All Matigsalug within the CADT area are related to the land. Although the title is not given to us individually but we are all given freedom to till the land. [YFCI 00:01:14]

[...] ⁴⁷

Q2: Are you sad that you cannot sell the land here for your schooling? [00:13:02]

YFC: [stutters] No, I am not sad because money can easily be spent. Maybe I can find other way to find money for schooling like availing a scholarship in the universities using my talents since that they're offering a scholarship for tribal dancers, rather than selling the land.« [00:13:43]

Deutlich wird hier auch die Positionierung als aktiv, die YFC für sich selbst vornimmt. Sie ist diejenige, die Wege findet, ihr Studium (unter Nutzung ihrer Talente) zu finanzieren. Seit ihrer Kindheit ist sie Mitglied, mittlerweile gemeinsam mit anderen YHPs auch Trainerin, der (projektbezogenen) Jugend-Tanzgruppe in Sinuda.

Die Wichtigkeit, eigene Talente für die »Entwicklung« der *Ancestral Domain* zu nutzen, wird auch bei Brigs Lacaran deutlich. Im Fokus steht hier das Potential, das die YHPs in der Wiederentdeckung und Weiterentwicklung kultureller Ausdrucksformen für die *Ancestral Domain* und auch in der Bildung sehen. Sie selber übernehmen in ihrem Selbstbild bei der »Entwicklung« bzw. Rettung der *Ancestral Domain* eine zentrale Rolle durch ihr freiwilliges Engagement.

46 YMD gibt zwar an, dass er im Notfall Land verkaufen würde, obwohl es gegen das Gesetz ist, er distanziert sich jedoch trotzdem von dieser Praxis und auch von praktizierten Landverkäufen unter Matigsalug. Er betont den temporären Charakter des Landeigentums und dass das derzeitige System auch Matigsalug ohne Land hinterlässt, obwohl das Gesetz allen Matigsalug Rechte an dem Land zuspricht (YMDI).

47 Der von YMA als Dolmetscher gestellten Frage (Q2), geht meine Frage voran (s. Kap. 3.5.3.2). Auslassungen können in meinen Darstellungen Zwischenfragen und Rückübersetzungen beinhalten.

»Ok. As for me, this time due to a great vision for the Matigsalug tribe even if we experience hard times because of my wife's schooling but she will continue. So that after how many years from now, we will be the ones training, teaching the young ones in the next generation. And we want that after schooling, we could already been able to help the community in any means for betterment of the tribe. In that way, the tribe will continue, and never again get oppressed in the next generations. And along with our dreams, despite the difficulties we bear, all dreams that we do this year and in the near future that may God be with us and help us [pauses]. [YBI 00:08:55]

[...]

Ahhh, as for us we voluntarily work within the *Ancestral Domain* of Matigsalug Manubu as educator of the new generation because we observed that many years from now, Matigsalug and its culture will be gone. Then my wife and Quiram's wife took education course so that through us, the Matigsalug culture which is now declining will be preserved. So if there are rich people, different agencies and organizations or NGOs who see us aiming to preserve the culture, if we may ask them to help our students finish their course. So when that time comes, we are going to help the tribe also; not just one but many member of the tribe. We are going to educate them, and open their minds. We'll let them know about the culture, attitude, and language of the tribe since that we are already been educated. We don't want to lose Matigsalug culture because it's one of the Philippines' identities; if Matigsalug tribe is gone then all tribes in the Philippines become less.

[...]

We are the only youth who patronize cultural matters that can help for the next generation. We still have the *customary laws*, dances, music, stories, epics, and Matigsalug legends. It would totally be in vain if we could not graduate, and no basis to apply in DepEd⁴⁸ because we can't show them our diploma to prove to them that we are capable to teach children in the next generation. That's all I can say. Continue it [Brigs to Maridel].« [00:19:31]

In diesem Abschnitt wird die Konstruktion der eigenen Wichtigkeit und Verantwortungsübernahme für die Matigsalug, ja, indirekt für die gesamten Indigenen der Philippinen sehr deutlich. Die Kultur der Matigsalug wird als einerseits sich weiterentwickelnd und andererseits schützenswert konstruiert. Um diesen Schutz zu ermöglichen, wird die Hilfe von »Reichen« und NGOs,⁴⁹ zu denen sich die YHPs in einer Position als »Mittler_in« sehen, direkt angesprochen.

Im folgenden Facebook-Post⁵⁰ von Leo Queram D. Lacaran werden sowohl diese Position als auch die Selbsteinschätzung als verarmt und abgeschieden, doch trotzdem —

48 *Department of Education*, Trägerin der staatlichen Schulen, für diese gilt das *IP-Curriculum*.

49 Ich denke, dass dieser Abschnitt auch eine Botschaft an meine Person als potentielle Unterstützerin enthält.

50 Zur Herstellung von indigenen Identitäten auf Facebook vgl. Lumby 2010.

mit Hilfe von Förderern — zu Großem bereit,⁵¹ deutlich. Der Hintergrund dieses Posts ist die seit mindestens 2009 andauernde Zusammenarbeit von Brigs Lacaran mit Professoren der Central Mindanao University, aus der ein Buch über die Ethnomathematik der Matigsalug entstanden ist:

»We don't have wealth even radio in our houses as appliances but the concept of Dr. Jose Palanas Rizal is dwelling and abiding in our hearts and mind, CONGRATULATION to Mr. Brigido D. Lacaran, your work will be launced the ethnomathematics book on March 27, 2017 at Central Mindanao University, this is our hope and a hope of Matigsalug generation to know our math subject existed during our ancient time the use of measurement... We are like flowers quickly fading, here today and gone tomorrow but our generation will always reminding us by seeing your book as our legacy...thanks to our sponsors...« (Facebook von YMA, 23.03.2017, original in Englisch)

Leo Queram D. Lacaran nutzt auch an anderer Stelle eine Naturmetapher, welche die Widerständigkeit der Matigsalug, aber auch seine Wahrnehmung der eigenen Bedrängnis und der Notwendigkeit kulturellen Wandels verdeutlicht: Er vergleicht die Matigsalug mit Schädlingen auf dem Acker, die mit Pestiziden besprüht werden. Manche überleben jedoch immer und passen sich an, so dass sie niemals ganz ausgerottet werden können (FT131127).

Der Wandel bei den Matigsalug wird von den YHPs einerseits kritisch bewertet. Früher war die Natur noch intakt, man kannte Fabeln und konnte Tierarten bestimmen. Heute probiert YMA eine Projektförderung zu organisieren, um mit *Elders*⁵² in verbliebene Waldgebiete zu reisen und die Pflanzen, die er bislang nur als Namen kennt, einmal live zu erleben (FT131127).⁵³ Andererseits gibt es Distanzierungen zu »früher«. YMB distanziert sich von der Versklavung erbeuteter Kinder und von einigen (nicht allen) Varianten von *Pangayaw* (FT131208).⁵⁴ YMA wäre es peinlich, mehrere Ehefrauen zu haben.⁵⁵ Das hätten heute nur die Menschen in den *Remote Areas*. Oder aber Menschen wie der hoch angesehene *Datu* Dia-on.⁵⁶ Dieser ist jedoch sehr alt und wird ebenfalls einem (wenn auch ehrwürdigen) »früher« zugeordnet. Als wir auf dem Reisfeld einer giftigen Schlange begegnen, erklärt YMA parodierend, wie »einige Matigsalug« dem Biss, für den man sofort in ein Krankenhaus müsse, mit einem Ritual begegnen würden (FT131206). Gerne erzählt er, wie sein Großvater einen Goldbarren im Wald gefunden

51 Die nationale Bedeutung wird hier durch die Erwähnung des Nationalhelden José Rizal (vgl. Werning 2014: 33-36) angedeutet.

52 Die Konzeption von *Elders* beinhaltet Menschen gehobenen Lebensalters kombiniert mit großem Wissen und Weisheit. Hier tritt Alter als emische Kategorie zutage.

53 Teil der Wertschätzung dieses alten Wissens ist auch das große Engagement mit dem YMA die Erstellung der Unterlagen für das *IP-Curriculum* vorantreibt (s. Fn. 69 in Kap. 4). Ab Juli 2017 betreibt er eine Facebookseite »Matigsalug Culture« auf welcher Teile seiner Ergebnisse, z.B. die Matigsalugnamen für verschiedene Froscharten oder Ameisenarten, veröffentlicht werden.

54 *Pangayaw* beschreibt ein Töten aus Rache, weil eine verbotene Handlung (»Mitnahme« der Ehefrau, Tötung eines Familienmitgliedes) vorgenommen wurde. Getötet wird der/die Beschuldigte oder aber Familienmitglieder. (vgl. Wenk 2012: 181; für die Manobo Manuel 1973/2000: 343, für die Verbreitung auf ganz Mindanao Torres 2007: 12).

55 Zur Polygynie bei den Manobo vgl. Manuel 1973/2000: 36-37.

56 Auf einer Veranstaltung gab dieser an, 80 Kinder zu haben (FT131124).

hat⁵⁷ und ihn wieder wegwarf, weil er zum Messerschärfen nicht taugte (FT131208). Ein Aspekt des »Früher« wird über die abgelegenen Gebiete in der *Ancestral Domain*, die sogenannten *Remote Areas*, symbolisiert. Innerhalb der *Ancestral Domain* gibt es ein Trennungsverhältnis zwischen Zentrum (Sinuda) und Peripherie, in dem sich zunehmend eine soziale Ungleichheit herausbildet (vgl. Wenk 2012: 370).⁵⁸ Von den YHPs im Zentrum wird die Peripherie als ursprünglich, wild, naturnah, und so-wie-es-früher-war betrachtet.⁵⁹ Schöne Orte in der Natur werden als schmerzlindernd und spannend beschrieben.⁶⁰ Einerseits ist es der vermeintliche Lebensstil in diesen *Remote Areas*, der heute den Menschen im Zentrum noch als Referenz für ihre eigene Indigenität zählt, andererseits findet eben auch eine Abgrenzung statt, durch die eigene Zuordnung zur Moderne. Beim Talent-Wettbewerb zündet YFB Feuer ohne Streichhölzer an, sie möchte diese Technik erhalten. YFC ist als Mutter gleichzeitig über die Möglichkeiten ihres jetzigen Lebensstils froh:

»We don't have diapers before [chuckles]. My mother didn't let us to wear diapers, we didn't able to taste milk, cerelac (cereal) and stuffs like that. But now, my kid wears diapers already and we provide him milk and cereal. Unlike before, we only had sweet potatoes, cassava and some vegetables for meals.« (YFCI 00:27:03)⁶¹

Die Ernährung mit Knollenfrüchten oder Wildpflanzen wird von den YHPs ebenfalls den Menschen in den *Remote Areas* zugeordnet.⁶²

In den Konzeptualisierungen der *Young Hybrids* gibt es also einen Nexus von *Remote Area*, Natur, Vergangenheit, Indigenität und Traditionen. Dieser Nexus ist in vielerlei Hinsicht anschlussfähig zu öffentlichen Diskursen außerhalb der Matigsalug. Dem

-
- 57 Gemeint ist hier Gold, das japanische Soldaten während dem Zweiten Weltkrieg u.a. in Bukidnon vergraben haben sollen, und über das mir (und Wenk 2012: 203) so manches erzählt wurde.
- 58 Tatsächlich habe ich in meiner Forschung nur Randgebiete der *Remote Areas* erlebt, die mit kurzem Fußmarsch ab einer Motorradpiste noch zu erreichen waren. Hier habe ich durchaus Unterschiede wahrgenommen, insgesamt kann ich über diese Gebiete wenig sagen, weshalb ich in dieser Arbeit bei ihren Symbolisierungen durch Anwohner_innen des Zentrums im Tal verbleibe.
- 59 Diese Abgrenzung findet sich auch in einem Interview mit einer alten Gesprächspartnerin (AL), bei den YHPs ist sie jedoch insgesamt sehr deutlich.
- 60 YMA schildert im Interview beispielsweise, wie ihm der Aufenthalt an einem abgelegenen Ort Heilung bei schwerem Liebeskummer gebracht hat oder wie seine Mutter durch einen Besuch auf ihren Feldern pflegte, Probleme hinter sich zu lassen. YMB und YFB bauen sich ein kleines Häuschen auf einem Bergkamm, einfach um zu entspannen (FT131119).
- 61 In diesem Zitat findet sich ein klarer Bezug zu Modernitätsvorstellungen des philippinischen Mainstreams, wie sie z.B. über das Fernsehen (das von den YHP Forschungsprotagonist_innen keine_r besitzt) transportiert werden. Diese dienen als Bezugspunkt der emischen Repräsentation des eigenen Lebensstils. Aus meiner, der etischen Perspektive, sind Windeln, Getreideprodukte und (Pulver)Milch keinesfalls täglicher Bestandteil des Lebens der YHPs.
- 62 Von dieser Art der Ernährung findet eine Distanzierung statt. YMA berichtet, wie peinlich es ihm als Schulkind war, nur Süßkartoffeln mit in der Schule zu haben, keinen Reis (FT131123). Aber auch gegenüber der heutigen (unzureichenden) Ernährung gibt es eine kritische Distanz. YMA macht einige sarkastische Bemerkungen über sein – unfreiwillig – quasi vegetarisches Leben (FT141104); über die typische Mahlzeit aus Reis mit Glutamat oder das Panieren und Braten von Knochen anstelle von Fleisch (FT141108).

beschriebenen Komplex begegnen sie einerseits mit einer Romantifizierung und andererseits mit einer Distanzierung (s. Kap. 8.2.1.2). Sie selbst sehen sich in der Position derer, die die marginalisierte Natur und Kultur stärken, jedoch gleichzeitig eine Brücke zur Modernität bilden.

Die *Young Hybrids* betrachten sich selbst als treibende Kraft in der *Ancestral Domain*. Sie gehören zu den wenigen »who dedicate their lives to preserving their ›culture« (Wenk 2012: 151), während die meisten Menschen in der *Ancestral Domain* vor allem um die Erhöhung ihres Lebensstandards kämpfen (Wenk 2012: 151). Nach Wünschen oder Visionen gefragt, beschreiben die YHPs meist vielfältige Visionen. Andere Gesprächspartner_innen geben hier schicksalsergebene Antworten wie die, dass sich Träumen nicht mehr lohne (Interviews mit AA und AL). Zwar äußern die YHPs durchaus Wünsche, die sich auf die Verbesserung ihrer eigenen häuslichen oder beruflichen Situation beziehen (z.B. FT131204, YFCI, YMAI1), aber eben auch solche, die im Zusammenhang mit der *Ancestral Domain*, dem Landeigentum der Matigsalug, stehen.⁶³ Dass dort »Entwicklung« startet (z.B. FT131204, YFAI), dass sie »Community Leader« sind (z.B. FT131122, YMAI1, YBI), dass den Folgen des Klimawandels⁶⁴ (durch sie) besser begegnet werden kann. Die Gewissheit über die eigene Kompetenz speist sich aus dem »Vor-Orts-Matigsalug-Leben« in seiner Kombination mit der eigenen formellen Ausbildung:

YMA: so, yes, I can, I can. I can...eh...depart some knowledge of agriculture, that is the strategy. The strategy, we should go back to the natural farming, we should go back to use organic fertilizer. [YMAI1 00:00:13]

JD⁶⁵: ok. [00:00:13]

YMA: yes, something like that. And...yes in order to...in order to ...what do you call this one?...eh...to answer the need of climate change...but...eh...how is which is money [?]. Maybe someday it will happen, but not...not now. Because I'm really willing to become Barangay-officials. So maybe some day, I can run as *Barangay Kagawad*⁶⁶ for...(lacht)...thats my vision. [00:00:50]

JD: And than afterwards *Barangay Captain*? (lacht). [00:00:51]

YMA: Yes, *Barangay Captain*...if...its become municipality, matigsalug municipality...I can run...[00:01:02]

JD: (Unterbrechend) As a mayor? [00:01:02]

YMA: No, as a *Sangguniang Bayan*⁶⁷ maybe and...afterwards become mayor. Yes, I can help the community. Because, if somebody will run without...eh...without experience

63 Wünsche und Visionen, die sich auf die ganze Erde beziehen (»Weltfrieden« o. ä.), haben die YHPs mir gegenüber nicht geäußert. Die Republik der Philippinen als Bezugsrahmen klang vereinzelt durch.

64 Auch der Klimawandel ist ein Bereich, in dem die YHPs die Sprechweise von größeren Entwicklungsakteuren nutzen.

65 Janina Dannenberg.

66 Ratsmitglied auf *Barangay*-Ebene.

67 Ratsmitglied auf Gemeinde-Ebene.

or without...eh...eh...what do you call this one eh...without eh...environmental knowledge or something if they are police...eh...example, if they are...what do you call this one...eh...like another courses⁶⁸...like lawyer...so maybe they don't have concerned...or more concerned about environment because, they are just lawyer.⁶⁹ They are talking about law...But if you are an agriculturist and you are politician you can, you can use your kinds of knowledge. [00:01:58]

6.1.6 Zusammenfassung: *Young Hybrid Professionals*

Im Folgenden lege ich zusammenfassend dar, warum ich die soeben beschriebene Gruppe als *Young Hybrid Professionals* mit eben dieser Begrifflichkeit typisiere.

Die Begriffswahl des »Professionals« ist meine Verbalisierung der beschriebenen emischen Konzeptualisierungen als wichtig für die Entwicklung der *Ancestral Domain* sowie als gut ausgebildet. Ebenso spricht sie die Beschäftigungsprofile der YHPs an. Sie alle sind von Hybridität geprägt.⁷⁰

Die Begriffswahl »Hybrid« könnte nahe legen, dass es sich bei diesen Leuten in irgendeiner Form um Mischungen zwischen »indigen« und »modern« handelt. Erinnern möchte ich an dieser Stelle jedoch an meine Ausführungen zum Hybriditätsbegriff Latours (Kap. 2.2.2), in dem das Hybride nicht etwa eine Verschmelzung von zwei zuvor als rein konzeptionierten Polen darstellt, sondern die Mitte abbildet, aus der sich die Pole überhaupt erst durch diskursive »Reinigungsprozesse« herauskristallisieren können. Die YHPs begreifen sich als authentische Indigene, und genauso verstehe ich sie auch. Ihre Selbstzuschreibung als Indigene spielt in ihrem Leben eine zentrale Rolle und erhöht ihre Kapazitäten, mit den Herausforderungen des Alltags zurechtzukommen.⁷¹ Mit der Betitelung als »Hybrid« greife ich nicht ihre Zuordnung als Matigsalug an. Vielmehr nehme ich zur Kenntnis, dass die Matigsalug als distinktive indigene Gruppe von vorne herein ein hybrides Produkt unterschiedlicher diskursiver und materieller machtdurchzogener Kämpfe sind (s. Kap. 4.2) und trage gleichzeitig der Selbstverortung und Erfahrungswelt dieser Gruppe junger Menschen Rechnung. Zusammenfassend ist diese erstens, dass sie sich als modern, gebildet und dadurch

68 Studiengänge.

69 In dem Hinweis auf »Lawyers« lese ich auch einen Hinweis auf Menschen, die keine Matigsalug sind. Es gibt eine Symbolisierung von Jurist_innen als gesellschaftliche Elite, da die entsprechenden Studiengänge Menschen aus marginalisierten Gruppen exkludieren. Sie sind für diese finanziell und örtlich praktisch nicht zugänglich. Zudem ist ein Bachelorabschluss eine Voraussetzung.

70 An dem Begriff der »Professionals« wird wiederholt deutlich, wie sich emische und etische Konzeptionen in der dichten Beschreibung zusammenfügen. Zwar rekrutiere ich den Begriff aus meinem Wortschatz, seine materielle Bedeutung ist aber nicht identisch mit der in meiner Herkunftsgesellschaft (insb. gibt es keine konsolidierte Erwerbstätigkeit). Es ist das Selbstverständnis der Forschungsprotagonist_innen, das mich diesen Begriff wählen lässt.

71 Theriault (2011) arbeitet die Perspektiven heraus, die sich durch die Annahme von Indigenität bei jungen Menschen ergeben können. Er stellt diese individuelle »mikropolitische« Perspektive Diskursen auf einer Makroebene gegenüber, welche die kritischen Aspekte der Konstruierung von Indigenität herausarbeiten.

als eine Brücke zwischen »anderen Matigsalug« und Modernität verstehen, gleichzeitig aber selbst in ihren Bildungs- und Erwerbsarbeitssituationen Erfahrungen der ›VerÄnderung‹ machen. Darüber hinaus schöpfen sie ihr Wissen um Umweltschutz, Elternschaft und Kultur aus vielfältigen Quellen und passen Handlungen, die daraus hervorgehen, flexibel den unterschiedlichen Erfordernissen an. Sei es der öffentliche Lehrplan, Besuche von Festivals oder das tägliche Leben im Dorf. Ferner erachten sie ihre Personen und Aktivitäten für den Fortbestand des »Volkes der Matigsalug« als wichtig oder gar essentiell. Als ›Mittler_innen‹ sitzen sie auf Workshops in Hotels und reisen weit für Konzerte, während sie im Alltag kaum die nächste Malzeit gesichert wissen. Damit einher geht die Annahme einer von Widersprüchlichkeiten geprägten Fremdwahrnehmung:

»Maybe the people think that we can do (big) in the community because we have skills. There are times when elderly visits us in our house asking for something [could be money or in kind] but we can give them nothing. Maybe they think that we are living abundantly because we are known by many. But the truth is we are having problems with our students but still people believe in us. However, we are thankful because they think of us that way, compared to others whom they do not approach. They approached us because they believed in us.« [YMB in YBI 00:14:37]

Durch ihre Erfahrungen und Aktivitäten bewegen sich die YHPs ständig auf einer (von ihnen mitgeschaffenen) diskursiven Grenze zwischen indigen und kolonialisiertem Mainstream, zwischen dem Traditionellen und dem Modernen. Sie verkörpern hierbei nicht eine Mischung aus beidem, sondern Hybridität, die genuin vieles vereint.

Die Hybridität rührt, wie ich gezeigt habe, an allen Dimensionen des (Re)Produktivitätsansatzes. Die kulturell-symbolische Dimension wird sozial-kulturell (z.B. über die Unterstützungsbitte an YMB) unter Einfluss physischer Differenzen (z.B. Alter) verhandelt. Dieses Zusammenspiel wird auch bezogen auf die Hybridität des Lebensortes der YHPs deutlich. Sie leben in den Bergen und sind von vielfältigen Ausschlüssen ihres peripheren Lebensortes gegenüber urbanen Zentren betroffen (z.B. ist der Besuch des Colleges mit aufwendigen Ortswechseln verbunden). Gleichzeitig grenzen sie ihren eigenen vergleichsweise zentralen Talstandort von den *Remote Areas* ab. Er ermöglicht ihnen sozial-kulturell die Nähe zu den politischen Eliten und die symbolisch-kulturelle naturalisierende und historisierende Abgrenzung von Menschen in abgelegeneren Gebieten.

Auch das »Young« in der Bezeichnung der »Young Hybrid Professionals« beinhaltet Verweise verschiedener Dimensionen. Es verweist auf das physisch-materielle Alter der Forschungsprotagonist_innen, jedoch auch auf ihre soziale Machtposition, ihre Symbolisierung als modern, ihre praktizierte Einbindung in Jugendangebote und auf die Selbstbeschreibung, »the only youth who patronize cultural matters« (YBI, s. Kap. 6.1.5) zu sein.

6.2 Old Traditional Change Agents

Die zweite Gruppe, die ich beschreibe, ist die der *Old Traditional Change Agents* (OTCs). Der Zugang zu dieser Gruppe fand vor allem über die Interviews, das KSV und die aufsuchenden Begegnungen zur Tätigkeitserfassung statt. Selten auch über informelle Gespräche. Die Teilnahme an Aktivitäten der Gruppe im *Ancestral Domain* Management-Büro war meistens durch YMA vermittelt.

Von sieben durchgeführten Interviews mit Menschen über 60, die der Organisation FEMMATRICs nahestehen, bezeichne ich vier als die Kerngruppe der OTCs.

Diese sind:

- *Datu* Martin B. Dumacon (OMA): Er ist Mitglied im *Tribal Council of Elders* (s. Kap. 4.2) in FEMMATRICs. Er zählte bereits bei den Kämpfen um das Land 1975 zu den engen Vertrauten *Datu* Gawilans. In Wenk (2012: 317-319, 345, 354) tritt er als *Tribal Coordinator* des großen Investments in eine Bananenplantage (s. Kap. 7.2.4.1) auf. Auch ich habe ihn schon 2008 als einen *Tribal Elder* interviewt.
- Rebecca Lantong Dumacon (OFA): seine Ehefrau, *Bae* und ehemals bezahlte *Caretaker* für das Büro von FEMMATRICs.
- *Datu* Manuel S. Lacaran Sen. (OMB): Mitglied im *Tribal Council of Elders*, verwitwet, ein früher Weggefährte von *Datu* Gawilan, der mit diesem gleichzeitig nach Sinudang (vgl. Wenk 2012: 168-188).
- *Datu* Ano Tawas Pandia (OMC): Sekretär von FEMMATRICs. Als einziger der Gruppe verfügt er über einen Collegeabschluss und hat eine formale Erwerbsbiografie als Lehrer in einer Missionsschule hinter sich. Seine Frau ist »Hausfrau« und nicht in FEMMATRICs involviert.

Alle Mitglieder dieser Gruppe haben erwachsene Kinder. Die der Lacarans und der Dumacons sind teilweise ebenfalls in FEMMATRICs eingebunden, nicht so die der Pandias.

Alle vier leben in Sinuda und sind in das tägliche Geschäft von FEMMATRICs involviert. Dieses unterscheidet sie von zwei interviewten *Datus*, die jedoch in abgelegenen Gebieten leben und inhaltlich in vielerlei Hinsicht eine Passung zu den OTCs aufweisen. Über deren Lebenszusammenhänge weiß ich jedoch über die Interviews hinaus nicht viel, weswegen ich sie nicht dieser Gruppe zuordne.⁷² Dieses tue ich auch nicht mit der Schwester von OMB (Adelaida Lantong, AL), denn diese ist nicht in das Management der *Ancestral Domain* involviert.⁷³ Sie ist verwitwet, erziehungsverantwortlich für mehrere Enkelkinder und wohnt direkt neben dem Büro von FEMMATRICs, das den Kindern ein wichtiger Aufenthaltsort ist. Von ihrer beschriebenen Wirklichkeit thematisiere ich Aspekte entsprechend punktuell. Im Folgenden erkläre ich die Merkmale der OTCs.

72 Der Bezug auf diese findet sich als älterer *Datu* »P« und älterer *Datu* »A«.

73 Zudem distanziert sie sich selbst davon, den *Elders* der Matigsalug zugerechnet zu werden (ALi).

6.2.1 Respektable Ältere, die offen sind für »Investoren«

Die OTCs (und andere *Datus* ihrer Generation) sind sehr respektiert,⁷⁴ lösen Konflikte nach dem *Customary Law* und sind eine wichtige Instanz für Jüngere, wenn es um Tradition geht. Sie sind von YMA gemeint, wenn er von *Elders* redet, die über so viel Wissen verfügen (FT131127, YMAI2) oder wenn er stolz erzählt, dass er von den *Elders* die Bühne bekommen hat, einen Konflikt zu lösen (FT131124). Die Rolle einer alten, weisen, traditionsbewussten Führungspersönlichkeit wird von ihnen angenommen und gestaltet.⁷⁵

Entsprechend ihres umfangreichen Wissens und ihrer geachteten gesellschaftlichen Position und teilweise ihrer Mitgliedschaft im *Council of Elders* kommen die *Datus* aus Sinuda fast täglich in das Büro von FEMMATRICs, um dort an aktuellen Problemen zu arbeiten (s. Kap. 7.3.1). *Bae Rebecca* ist seltener dort und übernimmt dann, neben der Teilnahme an Diskussionen, vermehrt Haushaltsarbeiten im Büro.

Die Erfahrungen mit außenstehenden kommerziellen Entwicklungsakteuren in der Vergangenheit (s. Kap. 4.2, 7.2.4.1) hat nicht zu einer Verschlussenheit der OTCs gegenüber Investoren aller Art geführt.⁷⁶ Bis heute üben sie indigene Selbstbestimmung nach dem Prinzip »Trial und Error« aus (Wenk 2012: 319). Indigene Selbstbestimmung bedeutet nicht, zu einer vermeintlich traditionellen Lebensführung zurückzukehren. Es bedeutet viel mehr auszuprobieren, was passt, wo Träume in die Tat umgesetzt werden und wo sich durch Impulse von außen die eigene Lebenssituation, wenn auch sehr kurzfristig, verbessern kann (Wenk 2012: 319–320).

Ein Teil der täglichen Routine besteht aus dem »Warten auf Investoren« (z.B. ABT131206).⁷⁷ Diese Aufgeschlossenheit trotz fataler vergangener Erfahrungen, lässt sich nicht allein über den Glauben an »Entwicklung« in der *Ancestral Domain*, Neugierde, Naivität oder substantielle Not erklären. Vielmehr haben die OTCs eine elitennahe Position in der *Ancestral Domain* inne und wenn bei Investitionen von außen jemand profitiert, dann am ehesten die Familien der *Datus* (Wenk 2012: 319–320; Kap. 7.3.1.). Als Selbstbezeichnung nutzen die OTCs den Begriff »Manager«. Wenk (2012: 338) berichtet, dass der damalige Vorsitzende von FEMMATRICs sich noch von diesem Begriff distanzierte. »I am a *Datu*, not a manager«. Mittlerweile haben *Datus* von

74 Dieses bezieht sich auf das Umfeld, in dem ich geforscht habe. Es gibt durchaus Konfliktlinien, die hier nicht abgebildet werden.

75 Auch hier ist das Alter also in erster Linie eine emische Kategorie: Der *Tribal Council of Elders*, ein ehrwürdiges Gremium, das auch so präsentiert wird: »As a *Tribal Council of Elders* in FEMMATRICs, we only advocate peace and solidarity in our place« [OMBI 00:36:38]. Dass die *Elders* ihr Wissen als ein solches wertschätzen und ein geschäftliches Potential darin sehen, wird auch durch Preisvorgaben von FEMMATRICs für Expert_inneninterviews mit *Elders* untermauert (s. Fn. 44 in Kap. 3). Zum grundsätzlichen Respekt gegenüber der älteren Generation in den Philippinen vgl. Medina 2001: 243.

76 Mit »Investoren« sind hier alle Akteure gemeint, welche eine Projektidee mitbringen und eine Finanzierung für diese erreichen können. Hierunter fallen also auch bspw. NGOs, welche soziale Projekte durchführen o. ä. (s. Kap. 7.2.4). Die Offenheit gegenüber diesen »Investoren« bei *Datus* in FEMMATRICs ist auch ein zentrales Ergebnis meiner früheren Forschung (Dannenberg 2009: 103–105).

77 Die Ausdrucksweise des »waiting for investors«, um die eigene Beschäftigung zu umschreiben, wurde tatsächlich häufiger so genutzt.

FEMMATRICs den Begriff auf pragmatische Weise (s. Kap. 6.2.4) für sich angenommen.⁷⁸ Als *Manager* fühlt man sich wertgeschätzt und ist wichtig (KSV; ABT131206). Es ist jedoch hervorzuheben, dass die OTCs insgesamt ihren Beitrag zum »Management« der *Ancestral Domain* anders konzeptionieren als die YHPs. Deren visionärem, stark auf den eigenen Ideen und Prioritäten aufbauendem Entwicklungsansatz steht der eher reaktive Ansatz der OTCs gegenüber: Warten auf Klient_innen und »Investoren« um Entscheidungs- und Rechtssprechungsprozesse umzusetzen (s. Kap. 7.2.4).

6.2.2 Abhängigkeiten im Lebensunterhalt

Aus der Arbeit bei FEMMATRICs erhalten die OTCs unregelmäßig Einnahmen (diskutiert in Kap. 7.3.2.1). Grundsätzlich werden sie aber, um überleben zu können, durch die Generation ihrer Kinder unterstützt, teilweise durch aus dem Dorf emigrierte Nachkommen.⁷⁹ Viel Zeit des Tages wird trotzdem noch darauf verwandt, das Überleben zu sichern.⁸⁰

Diese Situation fasst OMA, indem er sich auf die Tradition der Matigsalug bezieht, so zusammen:

»We don't rely on my honorarium from FEMMATRICs. We have other sources. I have kids living with us in the house. So, normally like in the Matigsalug tradition, we help each other to look for food and we share responsibilities in the house. Unfortunately, there were times where none of us were able to bring food in the table, so we had nothing to eat.« [OMAI 00:21:17]

Teilweise werden Tagelöhner_innentätigkeiten angenommen (*indlaw*, OFAI). Eine regelmäßige Rente bezieht nur OMC, da er 25 Jahre als Lehrer gearbeitet hat. Er war durch dieses Einkommen auch in der Lage, Landwirtschaft zu betreiben, die Anderen beklagen fehlende Finanzmittel, »Kapital«, hierfür (s. Kap. 5.2, 8.2.2.1).⁸¹ Die OTCs betätigen sich auch durch traditionelles Handwerk. Sie flechten Schmuck, Matten oder

78 Dass indigene politische Systeme so resilient sind und bis heute existieren, liegt an ihrer Dynamik (Archambault & Zoomers 2015b: 71). Die Übernahme des Manager-Begriffes kann als Ausdruck einer Anpassungsleistung für neoliberale Zeiten verstanden werden.

79 Z. B. Tochter von OMB als Haushälterin in Manila (YMAH), Sohn von OMC in der Armee, Tochter im Ausland. Zu Migrationsmustern in Bukidnon vgl. Quisumbing & Scott (2006). Zur weiten Verbreitung von Altersarmut in den Philippinen und Unterstützung durch die Kinder vgl. Medina 2001: 245.

80 Dieses kann z. B. sehr frühes Aufstehen sein, um eines der Kinder zu erwischen, das vielleicht Geld verleihen kann (ABT131210), oder aber das Fragen bei Verwandten nach Reis (FT131118, FT131120, YMAH) oder Besuche zum Essen (FT141107). Von OFA und auch der nicht den OTCs zugeordneten AL werden Probleme, Landwirtschaft zu betreiben, auch auf ihr Geschlecht bezogen: »True, we have a wide land area but we have nothing to be used in farming. [...] I can't go to work nor Martin because he is sick. I can't do it all. What a woman like me can do?« [OFAI 00:06:03] »I can't manage to have a big farm because I am just a woman.« [ALI 00:04:17].

81 Arbeit mit regelmäßigem Einkommen gibt es kaum in Siunda. Sie ist fast nur über Missionsstrukturen möglich, zu denen ja auch OMCs Arbeitsstelle zählte. Die regelmäßige Verfügbarkeit von Geld war für ihn damit verbunden, neben eigenen Kindern, deren College z.T. auch nicht bis zum Ende bezahlt werden konnte, die Schulbildung und anderes von einer Anzahl von Verwandten zu fördern.

andere Gebrauchsgegenstände (ABT131208). Anders als bei den YHPs fallen bei den Produkten jedoch keine auf das Heute bezogenen Hybridqualitäten ins Auge.⁸² Es wird für den täglichen Gebrauch produziert, teilweise auch zum Verkauf. Allerdings kann nur produziert werden, wenn Finanzen da sind, um an Materialien zu kommen.⁸³ Obwohl extrem günstig verkauft wird, so dass die Herstellung nicht als wirkliche Erwerbstätigkeit zählen kann,⁸⁴ finden sich lokal kaum Käufer_innen. *Tikes* (Beinreifen) werden ohnehin grundsätzlich fast nur von Nicht-Matigsalug angefragt, vielen Matigsalug sind sie peinlich (OMB in FT131204). Hier wird eine Hybridität deutlich, die auf symbolischer Ebene, anders als z.B. ein geflochtenes Handkorbchen, noch eine Reinheit suggeriert. Symbolisch-diskursiv gehören diese Schmuckstücke zu den Matigsalug in Sinuda, sozial-kulturell zu Außenstehenden. Materiell wächst das Substrat (bei der Variante ohne Perlen) bei den Matigsalug, der tragende Körper ist jedoch woanders. Zusammenfassend ist das Einkommensprofil der OTCs ebenso divers wie das der YHPs, jedoch stärker von Verwandten oder Klient_innen abhängig.

6.2.3 Großeltern sein

Ein im Alltag zusätzlich zu den politischen Tätigkeiten wichtiger Aspekt ist das Großeltern-Sein der *Old Traditional Change Agents*. Sie alle haben Enkelkinder und übernehmen hier viele Sorgearbeiten. *Datu* Martin B. Dumacon und Rebecca Lantong Dumacon leben mit Kindern und Enkelkindern zusammen, und im Haus von *Datu* Ano Tawas Pandia leben fünf Enkelkinder ohne ihre Eltern.⁸⁵ Teile der Arbeiten für das tägliche Überleben werden jedoch auch durch die Kinder selber gesichert. Von der alten Ge-

82 Vor dem Hintergrund, dass Kunsthandwerk mit Perlen in den 1970er Jahren u.a. durch die Verteilung von Perlen massiv staatlich gefördert wurde (s. Kap. 4.2), nehme ich an, dass zumindest Perlenschmuck bei den Matigsalug grundsätzlich hybrider Qualität ist. Ich verweise jedoch auch auf Li (2014: 18). Sie erinnert daran, dass die Frage, ob eine Praxis von außen an eine Gruppe herangetragen oder von innen heraus entwickelt wurde, als obsolet erachtet werden kann, wenn Kulturen nicht als geschlossene Gebilde betrachtet werden und dass Kontinuitäten genauso erklärungsbedürftig sind wie Veränderung. Tatsächlich wäre es vor dem Hintergrund der Intervention von PANAMIN (s. Kap. 4.2) doch eher seltsam, wenn die Plastikperlenverarbeitung nicht gepflegt würde. Sie entspricht eben den (hybriden) Umständen der *Erreinigung* (s. Kap. 2.2.1) der Matigsalug.

83 Interessant ist hier, dass OFA mir gegenüber wiederholt betont, dass es wichtig ist, dass ihr jemand (interpretierbar als Aufforderung an mich) Geld für Perlen gibt (OFAI). Ausgerechnet die Herstellung vermeintlich traditioneller Gegenstände wird hier weiterhin eng verknüpft mit einer Förderung durch Wohlhabende von außen, wie diese in den 1970er Jahren etabliert wurde (s. Kap. 4.2). Diese Verknüpfung findet sich auch im Ökotourismuskonzept wieder (s. Kap. 9.1.3).

84 Angebot an mich z.B.: 500 Peso (ca. 10€) für eine Mehrpersonenmatte mit angegebenen drei Wochen Herstellungszeit (ABT131208).

85 Dass Kinder bei den Großeltern leben, ist kein Alleinstellungsmerkmal der OTCs. AL lebt mit bis zu acht Enkelkindern ohne deren Eltern. Bei meinem zweiten Aufenthalt leben auch die Kinder von AA, dessen Frau eine Haushaltsanstellung in der Stadt gefunden hat, bei den Großeltern. Die Erziehungsarbeit durch Großeltern aufgrund von Arbeitsmigration ist in den Philippinen grundsätzlich sehr verbreitet (Medina 2001: 249).

neration werden Kinder, obwohl sie sich als Sorgegebende für diese begreifen, auch explizit als Arbeitskräfte konzeptualisiert.⁸⁶

Für Pflgetätigkeiten gibt es einen Schwerpunkt bei den Frauen, es sind jedoch auch die Großväter in die Kinderpflege eingebunden.⁸⁷ Datu Manuel S. Lacaran Sen. betreut regelmäßig seine Enkelkinder, auch das einjährige Kind von YMA und YFA, mit denen er ja nicht direkt zusammenlebt.⁸⁸ Neben Konzeptualisierungen als geliebte Umsorgte und als Arbeitskräfte nutzen die Alten die junge Generation generell symbolisch auch als Ausgangspunkt für Reflexionen über die Vergangenheit.⁸⁹ Dass die Kinder für Zukunftsprojektionen genutzt werden, wie ich es für die YHPs beschrieben habe (s. Kap. 6.1.3), ist bei den Alten nicht verbreitet.

6.2.4 Pragmatische, am eigenen Leben orientierte Konzepte und Bewertungen

Die *Old Traditional Change Agents* machen einige Dinge, wie sie früher gemacht wurden und verfügen über altes Wissen. Für Reden, Rituale und Erzählungen nutzen alte *Datus* häufig eine sehr metaphorische Sprache (vgl. La'O 2004: 66; Wenk 2012: 220; FT131118). Dass sie jedoch aus einem abstrakten Traditionsbewusstsein heraus, oder allgemeiner aufgrund abstrakter Werte, argumentieren, kommt, im Gegensatz zu den YHPs kaum vor. Meine Frage zu Veränderungen im Gegensatz zu früher wird beispielsweise damit beantwortet, dass man selber nicht mehr so gut laufen kann (OMCI). Ein weiteres Beispiel sind Einschätzungen aus dem KSV. Das, was man selber kann oder ist, wird als wichtig eingeschätzt oder gut bewertet. So nimmt OMA in der Kindererziehung am liebsten die Position des Großvaters ein, OMB hält den Großvater für die wichtigste Person in der Kindererziehung, seine Schwester jedoch die Großmutter. Sie ordnet zudem als einzige dem Wäschewaschen, mit dem sie ja auch selber Geld verdient, eine hohe Wichtigkeit zu.⁹⁰ Bei der Klassifizierung von Beschäftigungen danach, wie gerne sie durchgeführt werden, stehen solche unten, die man gar nicht ausführen kann oder die zurzeit nicht ausgeführt werden müssen, wie z.B. eine Reparatur des Hauses bei OMB. Die Einschätzung, ob eine Tätigkeit bezahlt werden *sollte*, orientiert sich häufig daran, ob es möglich ist, die entsprechende Leistung auch umsonst zu bekommen. Bei

86 Z. B. als unbezahlte Betreuungsperson für Geschwisterkinder (OMC im KSV), zum Wasserholen, Feuerholzsammeln oder in der Landwirtschaft (AAI), oder für die »leichten Tätigkeiten des Haushalts« (OMCI). Zu Risiken für Kinder durch Arbeit in der philippinischen Landwirtschaft vgl. Del Rosario & Bonga 2000: 110.

87 Z. B. Nährarbeiten an der Schuluniform (ABT131208).

88 Dass es in seinem Fall der (verwitwete) Großvater ist, der bei der Kindesbetreuung aushilft, veranlasste meinen Forschungsassistenten sogar dazu, sicherzustellen, dass der Großvater als eigene Person in die Sortierkärtchen zum Thema Kinderbetreuung aufgenommen wird und nicht, wie zuerst von mir geplant, nur die Großmutter (FT141108).

89 Beispiele: AL betont, wie gut ihre Kinder heute gegenüber ihrer eigenen Kindheit gepflegt sind, in der z.B. niemand darauf geachtet hat, dass sich gewaschen wird oder die Kleider gewechselt werden (ALI). OMA findet, dass die Jungen heutzutage zu wenig auf die Eltern hören (OMAI). OMB konstatiert, dass junge Eltern zu viel ihre Kinder betreuen und dadurch zu wenig arbeiten (OMBI).

90 Bei AL ist dieser Pragmatismus insgesamt sehr ausgeprägt. Ihre soziale Ausgangsposition ist jedoch eine andere, schwierigere als bei den OTCs. Sie ist nicht in das Management der *Ancestral Domain* involviert und kann somit ihren Pragmatismus nicht in Gestaltungsaktivitäten umsetzen.

Tätigkeiten, für die der Begriff »Manager« angenommen wurde, beschreibt OMA die Frage der Bezahlung so: Wenn Klient_innen etwas beitragen können, freue man sich, ansonsten sei es auch in Ordnung (KSV⁹¹). YFC argumentiert in diesem Bereich viel abstrakter, nämlich über das Gemeinwohl in der *Ancestral Domain*.

Der beschriebene Pragmatismus findet sich teilweise auch in Beschreibungen der OTCs über ihr Land. Im Mittelpunkt steht häufig unmittelbar die Nutzung für Landwirtschaft. Veränderungen werden meistens materiell erklärt, über Dynamiken in der Nachbarschaft oder über veränderte Märkte.⁹² Abstraktere symbolische oder politische Erklärungen finden sich in geringerem Umfang als bei den YHPs.

6.2.5 Zusammenfassung: *Old Traditional Change Agents*

Wie deutlich wurde, ist das für die *Old Traditional Change Agents* Konstituierende, dass sie den kontinuierlichen Wandel in der *Ancestral Domain* erlebt, begleitet und auch mit vorangetrieben haben. Sie gehören der Generation an, die bereitwillig, um ihrer indigenen Selbstbestimmung wegen, die Strukturen ihrer Selbstbestimmung in eine staatlich anerkannte Struktur verlagert haben und die um ihrer Landrechte willen ihr Land verlassen haben und in das Tal von Sinuda gesiedelt sind. Die OTCs sind respektierte Führungspersönlichkeiten und dabei offen für Initiativen von außerhalb der *Ancestral Domain* und begreifen sich als deren *Manager*. So halten sie eine Agency für den Wandel in der *Ancestral Domain* nicht nur in der Vergangenheit, sondern beanspruchen diese auch in Gegenwart und Zukunft. Der Begriff »Change Agents« verdeutlicht ihren Anteil an kontinuierlichen Veränderungen in der *Ancestral Domain*.⁹³ Da die dem Zeitgeist entsprechende Adaption von Business-Begrifflichkeiten in der Regionalentwicklung von den OTCs gerne angenommen wird,⁹⁴ erscheint eine solche für ihre Betitelung, gekoppelt mit ihrem scheinbaren Antagonist »traditional« durchaus passend. Das Hybride, das bei den YHPs in einem Wort (»Hybrid«) gefasst ist, tritt bei den OTCs im Spannungsverhältnis von zwei verschiedenen Begrifflichkeiten auf: »Traditional« und »Change Agent«. Die YHPs kommunizieren eine Vermittlung geradeher-

91 Dieselbe Aussage hat er in einem früheren Interview am 15.04.2008 gemacht.

92 Einen ähnlichen Pragmatismus in Begründungsmustern für Veränderungen im Zuge von Kapitalisierungsprozessen beschreibt Li (2014: 114, 118, 123, 152, 155) bei indigener Bergbevölkerung Sulawesis. Manuel (1973/2000: 312) nennt Argumentationen von Manobo, warum sie Baumwollkleidung und Metalltöpfe, traditioneller Kleidung aus Abaca-Fasern und Tontöpfen vorziehen: Baumwolle ist weicher und Metall hält länger. Kultureller Ausdruck wird hier durch Praxistauglichkeit entwickelt.

93 Ohne dass hier auf die Verwendung dieses Begriffs in verschiedenen Disziplinen (vgl. Buhr 2015) akkurat Bezug genommen werden könnte, sei doch auf zwei Konnotationen verwiesen, die meine Begriffsaneignung unterstützen. In frühen Verwendungen sind »Change-Agents« für die Umsetzung eines von der (Unternehmens-)führung erwünschten Wandlungsprozesses zuständig. Auch die Matigsalug-Eliten setzten einen von nationalen Akteuren anberaumten Wandel um (s. Kap. 4.3). Einige neuere Verwendungen des Begriffs »Change Agents« stellen eine eigene Gestaltungsinitiative und eine Orientierung an Nachhaltigkeitszielen in den Fokus (z.B. Hansen 2015) – die Rolle, die IPRA, Unterstützer_innen und die OTCs selber für die Indigene Führung in der bereits betitelten *Ancestral Domain* vorsehen.

94 Z. B. »Manager« oder »Social Enterprise« (s. Kap. 9.2.2.2).

aus, bei den OTCs findet sie subtiler statt. Diskursiv wird hier eine Reinheit erhalten (*Traditional*), während die Taten dieser Personen vieles verändern (*Change Agents*).⁹⁵ Ihre Einstellungen, Werte und Erklärungsmuster passen die OTCs unkompliziert den — von ihnen mit initiierten — Veränderungen in der *Ancestral Domain* an. Ihren täglichen Herausforderungen der Subsistenzsicherung und der Sorgearbeit für ihre Enkelkinder begegnen sie mit demselben Pragmatismus.

In Bezug auf die verschiedenen Dimensionen der (Re)Produktivität spricht der Begriff »Old« das körperliche, physische Alter der Menschen an. Ihr symbolisches Alter, das mit vielen Konnotationen von weisen Führungspersönlichkeiten einhergeht,⁹⁶ wird hier über die emische Zuordnung als *Elders* ebenfalls aufgegriffen, spiegelt sich jedoch auch in dem Wort »Traditional« wider.

Hervorzuheben ist, dass es von Seiten des *Ancestral Domain* Managements zwar den Wunsch gibt, Geschehnisse und Entwicklungen in der *Ancestral Domain* zu planen und zu kontrollieren, die tatsächlichen Möglichkeiten jedoch sehr beschränkt sind. Hierüber kann der Begriff »Change Agents« leicht hinwegtäuschen. Auf die Rahmenbedingungen und die Art und Weise des Managements in der *Ancestral Domain* und seine Bedeutung für die Krise des (Re)Produktiven gehe ich in Kapitel 7 ein. Als letzter Abschnitt von diesem Kapitel erfolgt nun eine punktuelle Interpretation der Lebensbedingungen der Forschungsprotagonist_innen als Eigentümer_innen der *Ancestral Domain* unter Gesichtspunkten der (Re)Produktivität.

6.3 Punktuelle Erkundungen zur Krise des (Re)Produktivitäten im Leben der Forschungsprotagonist_innen

Im Folgenden diskutiere ich für einige Bereiche des Lebens der vorgestellten Forschungsprotagonist_innen, ob und wie sie im Verhältnis zur Krise des (Re)Produktiven stehen. Hierbei schlage ich jeweils konzeptuelle Erweiterungen des Ansatzes der (Re)Produktivität vor, bzw. reflektiere dessen Grenzen im jeweiligen Anwendungsfeld. Zum einen betrachte ich die Einkommenssituation der OTCs und YHPs (Kap. 6.3.1). An ihr kann ich meine Schreibweise der Krise des (Re)Produktiven verdeutlichen, die das *Verhältnis* von »produktiv« und »reproduktiv« in den Blick nimmt.

Als zweites nehme ich die innerfamiliären Sorgebeziehungen der Protagonist_innen in den Fokus (Kap. 6.3.2). Hier beobachte ich, dass es eine relevante innere Strukturierung innerhalb des Bereiches unbezahlter Arbeiten gibt, die allein über die Kategorie

95 Hier klingt das Zwei-Kammer-Modell Latours an. Ich baue diese Überlegung in Kap. 6.3.4 aus.

96 Hierbei handelt es sich nicht nur um lokale Konnotationen. Eine Würdigung von *Elders* findet staatlicherseits in der NCIP-Verwaltungsvorschrift zu Indigenen Politischen Systemen statt: »Indigenous elders/leaders emerge from the dynamics of customary laws and practices; they evolve from a lifestyle of conscious assertion and practice of traditional values and beliefs. Hence, they are recognized authority on conflict resolution and peace-building processes, on spiritual practices, rituals and ceremonials and by doing so, they possess the attributes of wisdom and integrity. They lead and assist the community in decision-making processes aimed at protecting and promoting the sustainable development of their ancestral domains« (IPS Guidelines 2012: Art. II, Sec. 6[b]). Eine diskursive »Reinigung« *par excellence*.

»reproduktiv« nicht differenziert werden kann. Ich schlage vor, die über den (Re)Produktivitätsansatz mögliche Verortung gegenüber dem Markt um Verortungen die Qualitäten und soziale Einbettungen (wenn auch mit Mängeln behaftet) erkennen können, zu ergänzen. Zudem stelle ich exkursartig Überlegungen zum Verhältnis von Bildung und (Re)Produktivität an.

Ein dritter Bereich (Kap. 6.3.3) widmet sich der kulturellen (Re)Produktivität entsprechend eines lokal genutzten positivistischen Kulturbegriffes. Für viele Protagonist_innen ist Erhalt und Gestaltung ihrer »Kultur« ein wichtiges Thema. Ich taste mich in diesem Abschnitt an die Anwendbarkeit des (Re)Produktivitätsbegriff hierfür heran.

Den letzten Abschnitt (Kap. 6.3.4) widme ich der Vermittlung von Tradition und »Moderne«, wie ich sie bei den YHPs und OTCs ausmache. Ich greife hier die Frage des »Modern-gewesen-Seins« (Latour 1991/2013; Kap. 2.2) auf und diskutiere den von seinen Macherinnen intendierten Gültigkeitsbereich des (Re)Produktivitätsansatzes. Auf die Krise des (Re)Produktiven in landwirtschaftlichen Aktivitäten gehe ich in diesem Kapitel nur am Rande ein, ihr wende ich mich in Kap. 8.2 zu.

6.3.1 Einkommenssituationen als Krise des (Re)Produktiven

Wie an der beschriebenen Einkommensstruktur der OTCs und YHPs bereits deutlich wurde, ist es in Sinuda grundsätzlich schwierig, bezahlte von unbezahlter Arbeit analytisch zu trennen.⁹⁷ Bei Momentaufnahmen von Beschäftigungen lässt sich nicht eindeutig zuordnen, ob diese für Geld stattfinden. Wenn z.B. die Betreuung eines Ladens und die eines Kindes zeitgleich stattfinden, ist nicht klar, welche Tätigkeit als »Haupttätigkeit« stattfindet. Viele Tätigkeiten lassen sich als potentiell bezahlt ansehen, weil *vielleicht* Kunden kommen, ein hergestelltes Produkt *vielleicht* einen Absatz findet, oder mit dem ehrenamtlichen Einsatz an späterer Stelle *vielleicht* ein bezahlter Auftrag einhergeht. Diese Art von Ökonomie ist sehr verbreitet im Globalen Süden (und zunehmend auch im globalen Norden, vgl. Wichterich 2003: 31-42; Sauer 2008: 242-243; Baier 2019: 262). Die meiste Arbeit, vor allem von Frauen und Armen, sind Mischformen von bezahlter und unbezahlter Arbeit (vgl. Lachenmann 1990: 33). Hier wird empirisch verdeutlicht, warum ich von einer Krise des (Re)Produktiven spreche und nicht von einer Krise des »Reproduktiven«. Das Trennungsverhältnis von Reproduktiv und Produktiv ist in den Arbeitsverhältnissen der meisten Forschungsprotagonist_innen nicht wirklich vorhanden und *trotzdem* wird die Arbeits- und Lebenssituation als krisenhaft empfunden. Insgesamt nimmt bezahlte Arbeit, auch dadurch dass sie häufig nur über kurze Zeiträume stattfindet,⁹⁸ nämlich einen so geringen Teil ein, dass das erworbene Geld einfach nicht ausreicht, um in der gegebenen marktwirtschaftlich dominierten Umgebung ein »Gutes Leben« führen zu können.⁹⁹ In der kapitalistischen Durchdringung der

97 Erfasst habe ich dieses v.a. in den aufsuchenden Begegnungen (ABT).

98 Zum Beispiel haben YMA und YMB in der Vergangenheit unter formalisierten Arbeitsbedingungen für den Bürgermeister von Kitaotato gearbeitet, aber nur für wenige Monate. Stetig hoffen sie, dass dieses wieder möglich wird (FT131116).

99 In Sinuda gibt es »nichts umsonst«. In mehreren Interviews fragte ich nach Leistungen oder Waren, die man in Sinuda ohne Geld erhalten könnte. Es wurden zwar Beispiele genannt, diese haben aber nur eine geringe Bedeutung.

Ancestral Domain besteht ein »Zwang zu einem Geldeinkommen, ohne dass Lohnarbeitsverhältnisse entstehen würden« (Baier 2019: 263). Viele der Forschungsprotagonist_innen belastet es sehr, dass sie beispielsweise keine ausreichende Ernährung haben, nie oder nur unregelmäßig Strom im Haus haben,¹⁰⁰ kein fließendes Wasser, kein Geld für das geringfügige Kulturangebot in Sinuda¹⁰¹ (z.B. YFBI, ABT131208, FT141104, FT131210). Finanzielle Gründe sind zudem einer weiteren Elternschaft im Wege oder dem Feiern eine Hochzeit¹⁰² (YFAI). Das Geld der Forschungsprotagonist_innen reicht auch nicht aus, um Möglichkeiten der Geldeinnahmen oder der landwirtschaftlichen Produktion zu generieren. Die Forschungsprotagonist_innen vermissen Geld, um Läden aufzumachen, Material für Handwerk zu besorgen und Landwirtschaft zu betreiben. Dünger, Pestizide, Arbeitskräfte, oder Saatgut können nicht bezahlt werden (z.B. FT131119; OM-BI, OFAI, YFAI, YFCI, AAI, YMDI; s. Kap. 5.2, 7.2.4.1, 8.2.2.1). Das Krisenhafte wird von ihnen vor allem im Fehlen von Geld wahrgenommen, für welchen Lebensbereich, bezahlt oder unbezahlt, auch immer. Als Landeigentümer_innen können sie ihr Land landwirtschaftlich nur mit Hilfe externer Finanziers in komplexen Arrangements nutzen.

Zudem gilt für die YHPs, dass sie ihre vielseitigen unbezahlten Tätigkeiten für die *Ancestral Domain*, über bezahlte Tätigkeiten ermöglichen, und zwar nicht nur über das Einkommen durch diese, sondern auch durch eine entsprechende Nutzung von Netzwerken und bezahlter Arbeitszeit. Die unbezahlte Arbeit und die bezahlte Arbeit in der *Ancestral Domain* bedingen und ermöglichen sich gegenseitig.

Sichtbar wird das Krisenhafte meistens im Bereich des als »reproduktiv« Abgespaltenen, des für die monetäre Wirtschaft unsichtbaren. In der Krise steht aber das Verhältnis zwischen solchen Arbeitsformen oder Arbeitskomponenten¹⁰³, die Geld einbringen und solchen, die dies nicht tun.¹⁰⁴ Dass ein Verhältnis in der Krise ist, wird auch deutlich, wenn so viel Zeit und Energie in das als »reproduktiv« Abgespaltene fließen, dass kaum noch etwas für den Gelderwerb übrig bleibt.¹⁰⁵ Wer sich unter den Lebensbedingungen in Sinuda ausreichend Zeit für die Pflege eines Kindes oder

100 Bei vielen Haushalten, die ans Stromnetz angeschlossen sind, kommt es zu Abschaltungen wegen nicht beglichener Rechnungen.

101 Gemeint ist hier vor allem *Videoke*: An einigen Orten in Sinuda gibt es, wie überall in den Philippinen, die Möglichkeit gegen Münzeinwurf Karaoke mit gleichzeitiger Einblendung von Videosequenzen zu singen. Teilweise werden dazu auch Snacks und Getränke zum Verkauf angeboten.

102 YFA und YMB haben, wie viele weitere, denen das Geld für eine Hochzeitsfeier fehlte, erst als es (lange nach der Geburt ihres Kindes) das Angebot der Gemeindeverwaltung gab, sich in einer Massenhochzeit zu verheiraten, diesen Verwaltungsakt durchführen lassen (FT131129). Zur Kostspieligkeit von Hochzeiten bei den Manobo vgl. Manuel 1973/2000: 41.

103 Unter Arbeitskomponenten verstehe ich Aspekte von Arbeit, welche nicht zeitlich abtrennbar sind, da zeitgleich unbezahlte und bezahlte Arbeit stattfindet.

104 Auch Arndt (2014: 13) sieht »Reproduktivität« [sic!] als abhängig von dem als produktiv Anerkannnten an. Er betont die Bedeutung eines ausgeglichenen Staatshaushaltes, geringer Arbeitslosigkeit und ausreichender Lohnhöhe, um Infrastruktur und Zeit für Sorgearbeiten im weiteren Sinne zu ermöglichen. Der Ansatz, (Re)Produktivität über Instrumente des klassischen Sozialstaates zu erreichen, bleibt meiner Ansicht nach in der Trennungsstruktur von »produktiv« und »reproduktiv« verhaftet. Den grundlegenden Zusammenhang, dass ein Teil von (Re)Produktivität, solange es Geld gibt, jedoch auch immer das geldlich Bewertete sein muss, macht er jedoch deutlich.

105 Verweis auf diesen Sachverhalt bezogen auf das Kochen mit Holz z.B. Bailis et al. 2012.

bedürftigen Verwandten und die Zubereitungen von Mahlzeiten nimmt, hat einfach keine Kapazitäten mehr, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Im (Re)Produktivitätsansatz als Ansatz kritischer Analyse ist die Annahme, dass das »Reproduktive« dann nicht mehr gepflegt werden kann. In der Praxis kann die Folge einer Zeitkonkurrenz aber auch einfach extreme monetäre Armut sein.

Aufgrund seines Entstehungskontextes um die Jahrtausendwende in einer westlichen Industriegesellschaft, theoretisiert der (Re)Produktivitätsansatz Arbeit, in welcher Bewertetes und Nichtbewertetes eng miteinander verzahnt sind, in ihrer gegenwärtigen Erscheinung im Globalen Süden nicht. Der (Re)Produktivitätsansatz geht in der kritisch-analytischen Perspektive (s. Kap. 2.1.3) von einer klaren, wenn auch flexiblen, Trennungsstruktur von bewerteter und unbewerteter Arbeit aus, wie sie in »modernen« Gesellschaften auffindbar ist. In der visionären Perspektive (s. Kap. 2.1.4) sieht er, als eine im Latour'schen Sinne »nichtmoderne« Vision, jedoch die Hybridisierung von (derzeit) Bezahlem und Unbezahlem gerade vor. Die Orientierung am »Guten Leben« wird hier relevant. Verhältnisse, wie ich sie für Sinuda beschrieben habe, sind zwar von vorneherein ein Hybrid aus als produktiv anerkannten und als »reproduktiv« abgespaltenen Arbeitsformen, die Forschungsprotagonist_innen führen jedoch weder aus ihrer eigenen noch aus meiner Perspektive, und auch nicht unter Gesichtspunkten des Fähigkeitsansatzes (s. Fn. 82 in Kap. 3), ein »Gutes Leben«. Das bestehende Hybrid ist nicht (re)produktiv im visionären Sinne.

6.3.2 Versorgungsarbeit und Bildung in der Krise

Die OTCs beteiligen sich als Großeltern maßgeblich an der Betreuung ihrer Enkelkinder. In der Verbindung von Studium, unbezahlem Engagement, Erwerbsarbeit und Elternschaft greifen die YHPs für Kinderbetreuung und Hausarbeit¹⁰⁶ jedoch vor allem auf die unbezahlte Unterstützung von Geschwistern zurück, für die sie wiederum teilweise selbst eine Unterstützerfunktion haben.¹⁰⁷ YMA erklärt dieses über das Prinzip des *Utang na loob*, das die Geschwister motiviere: Wenn sie einmal studieren möchten, fühlt sich die große Schwester vielleicht in der Verpflichtung, sie dabei zu unterstützen (FT141108).¹⁰⁸

106 Ich nutze den Begriff »Hausarbeit« im engeren Sinne nach Biesecker & Kesting 2003: 202. Er umfasst »z.B. Putzen, Waschen, Kochen, Nähen, Reparieren, Rückführen (insgesamt: Umgang mit dem sog. Abfall) [...] Gartenarbeit und landwirtschaftliche Arbeit in kleinem Rahmen«. Biesecker & Kesting (2003: 204) fassen Hausarbeit, das Handeln in Bezug auf Kinder und weitere haushaltsökonomische Handlungsfelder, als Versorgungsarbeit zusammen.

107 YME ist, untypisch für diese Gruppe, übrigens in der umgekehrten Situation. Er lebt mit Ehefrau und Kind in einem kleinen Zimmer im Haus seiner Schwägerin und seines Schwagers und hütet während der beruflichen Abwesenheit dieser deren Kinder. Seine jüngere Schwester würde er jedoch, wenn er könnte, trotzdem gerne finanziell unterstützen (FT131129).

108 Biesecker & Kesting (2003: 18) beschreiben haushaltsbezogene Versorgungsökonomie und hierzu zählt die Unterstützung unter Geschwistern, als nicht allein über Preise koordiniert, sondern auch über Sprache, Mitgefühl und Verantwortung. Die Brisanz und Komplexität der Frage nach Mitteln der Koordination von Ökonomie, lässt sich hier am Beispiel des Konzeptes *Utang na loob* verdeutlichen. *Utang na loob* ist ein Konzept, auf das sich in den Philippinen relativ häufig bezogen wird. Es wurde von dem US-amerikanischen Ethnologen Charles Kaut als Dankesschuld beschrie-

Ein Engpass in der Betreuung der eigenen Kinder wird von den YHPs in diesem Zusammenhang nicht formuliert (wohl aber bei Müttern das Gefühl, nicht genug Zeit für das Kind zu haben und ein Missfallen der räumlichen Trennung). Aus (re)produktions-theoretischer Perspektive findet hier trotzdem eine Abwertung von bestimmten unbezahlten Arbeitsformen statt. Studium, Erwerbsarbeit und unbezahltes Engagement gehen bei den YHPs vor, Hausarbeit und Kinderbetreuung werden an Verwandte ausgelagert.

Zwei Dinge gilt es hier zu bedenken:

Zum einen kann diese Situation auf Menschen vor Ort bezogen nicht als Krise formuliert werden, weil die emische Perspektive in dieser Beschreibung bisher fehlt. Es ist individuell und kulturell sehr unterschiedlich, wie viel Kinderbetreuung angemessen ist und wie Kinderbetreuung aussieht, wer geeignete Bezugspersonen sind, wie das

ben (Kaut, Charles R. (1961): *Utang-na-loob: A System of Contractual Obligation among Tagalogs*. In: *Southwestern Journal of Anthropology* 17, S. 256-272. Zitiert in Enriquez 2008: 82). Wird einer Person ein Wohl getan, so hat diese auch mit längerem zeitlichen Abstand das dringende Bedürfnis, sich kenntlich zu zeigen (in diesem Sinne auch Medina 2001: 66). Enriquez (2008: 82-84) kritisiert an dieser Lesart, dass sie westlich orientiert ist und die Vielfältigkeit von Konzepten, die um das Innere (*loob*) bestehen (z.B. innere Stärke/Mut und weitere aktive Konzepte) von Kaut nicht beschrieben wurde. Hierdurch wurde das Bild von dankesschuldigen Philippiner_innen geschaffen, das sich in den Kontext von US-amerikanischer imperialistischer Entwicklungshilfe sehr gut einfügt (Enriquez 2008: 82). Zudem wurde in der Diskussion um *Utang na loob* zu wenig berücksichtigt, dass es sich nicht um ein ausschließlich philippinisches Konzept handelt. Dieses bezeichnet Enriquez (2008: 82) als einen bequemen Weg, das Bild des kolonialen Status des philippinischen Geistes aufrechtzuerhalten. In den Jahren nach Kaut folgten Interpretationen des Konzepts als »Reziprozität« oder sogar als vertragsförmig, was Enriquez wiederum als merkantilistisch kritisiert. Er findet De Mesas Interpretation von *Utang na loob* als Bekennung zu einer umfassenden menschlichen Solidarität (de Mesa, Jose M. (1987): *With a Listening Heart. Solidarity with the Culture: Studies in Theological Re-rooting*. Quezon City: Maryhill School of Theology. Zitiert in Enriquez 2008: 84) am passendsten. Wörtlich übersetzt heißt »Utang na loob« »innerer Kredit« und wurde mir auch direkt so übersetzt. Wer am Laden anschreiben lassen will, nutzt »pautang po« (Vergleich: »Pabili po« ist die Begrüßung beim Einkaufen, *bili* der Wortstamm von »kaufen«) zur Begrüßung. Ob nun aber die Konzeption dieses Kredites eine eher vertragliche oder eine eher solidarische ist, ist damit nicht geklärt. Deutlich werden an dieser Stelle die Grenzen meiner eigenen Möglichkeiten, den ökonomischen Charakter von Unterstützungsarrangements überhaupt zu erfassen. Die von Enriquez als kolonial kritisierte Lesart von *Utang na loob* ist, auf der Schilderung durch die Forschungsprotagonist_innen aufbauend, erst einmal auch meine eigene. Dieses kann an meiner Art des wirtschaftlichen Denkens liegen, ebenso aber daran, dass diese Lesart, da sie die hegemoniale ist, womöglich auch von den Forschungsprotagonist_innen angenommen wurde, wenn sie über *Utang na loob* sprechen nicht unbedingt jedoch, wenn sie selber *Utang na loob* spüren. Koloniales psychologisches Wissen (Konzeption als Dankesschuld und später als Ergebnis des Handelns eines *Homo Oeconomicus*) und das Wissen der Befreiungspsychologie (Konzeption als solidarisches Handeln) sind jeweils unterschiedliche historisch situierte Wissensbestände auf deren Basis sich die Frage, ob es krisenhaft ist, wenn Verwandte unbezahlt bei Kinderbetreuung und Haushalt unterstützen, und insgesamt das Verhältnis von (Re)Produktivität und *Utang na loob* jeweils unterschiedlich beantwortet. Das solidarische Handeln des *Utang na loob* kann eine Spielart von Sorge und Kooperation im (re)produktiven Vorsorgenden Wirtschaften sein, genauso wie derlei ökonomische Beziehung von Familienmitgliedern Machtverhältnisse in der Familie derart konsolidieren können, dass ein selbstbestimmtes Leben nicht möglich ist.

Machtverhältnis in reziproken Arrangements zwischen Verwandten ist und welches Geschlechterverhältnis die Beteiligten angemessen finden (s. Kap. 2.4.2).¹⁰⁹ Selbes gilt für Arbeitsaufgaben von alten Menschen und von Kindern.¹¹⁰ Zudem wird von betreuenden Großeltern ihre Betreuungsleistung nicht unbedingt mit Berufstätigkeit der jüngeren Generation in Verbindung gebracht.¹¹¹

Gleichzeitig lässt sich auf struktureller Ebene durchaus das Krisenhafte formulieren, da es eine strukturelle Einschränkung von Fähigkeiten gibt. Für Menschen, die über die Highschool hinaus formaler Bildung nachgehen wollen, sei sie beruflich oder akademisch, gibt es in Sinuda keine Möglichkeit hierzu. Durch die langen Reisezeiten kommt es dann zu multilokalen Familienarrangements¹¹², die nicht frei gewählt sind.¹¹³ Zudem gibt es keine öffentliche individuelle Studienfinanzierung. Auch die öffentliche Infrastruktur zur Kinderbetreuung ist nicht umfangreich genug,¹¹⁴ um Beruflichkeit oder Studium so zu unterstützen, dass Betroffene auf die Hilfe von Verwandten (deren eigene Fähigkeiten hier sogar vollkommen ausgeblendet sind) verzichten könnten.¹¹⁵

109 Hinzu kommen Dynamiken. Beispielsweise weist Parreñas (2005: 245) darauf hin, dass institutionelle Veränderungen (hier Migration der Mutter) kulturelle Veränderungen der Konzeption von Elternrollen nach sich ziehen können.

110 Wenn Kinder und Alte in der Versorgungsökonomie sehr viel arbeiten, lassen sich auf die Frage, ob dies Ausdruck oder Vermeidung der Krise des (Re)Produktiven ist, aus verschiedenen kulturellen und kontextuellen Perspektiven unterschiedliche Antworten finden. Unabhängig von kulturell-symbolischen Bewertungen werden durch diese Arbeit die Möglichkeiten zur als produktiv anerkannten Betätigung der mittleren Generation verbessert und die Humanressourcen im Kapitalismus erhöht. Wie so oft gehen hier Systembewältigung und Systemstabilisierung Hand in Hand. Analog zu der im Subsistenzansatz konzipierten ›Konsumentenhausfrau‹ (vgl. Mies 1988: 146-147) können Kinder und Alte jedoch auch als ›Konsumentenkind‹ oder ›Konsumentenrentner_innen‹ auftreten, und auf diese Weise den Kapitalismus stabilisieren.

111 Bei der Großmutter, die am umfänglichsten Kinder betreut, liegt der Grund darin, dass Elternteile ihre Familie verlassen haben (FT131116). Die Beschreibung von OFA über ihre täglichen Sorgearbeiten im Haus enthält, passend zu den in Kap. 6.2.4 beschriebenen pragmatischen Orientierungen, keine strukturelle Ebene: »My life here at home is sometimes frustrated, and sometimes happy because I have many grandchildren who are naughty at times but I long for them when they're not around. They're being naughty makes my head aches and makes me get frustrated. However, I don't like them to stay away from me [...]« [OFAI 00:09:18]. Im Vordergrund stehen eher Gefühle gegenüber ihren Enkelkindern.

112 D.h. das temporäre oder permanente Leben an verschiedenen Wohnstandorten. In Deutschland wird dieses als Ausdruck der »Individualisierung der Lebenswelt und Flexibilisierung der Arbeitswelt« (Hesse & Scheiner 2007: 139) diskutiert. Wenn die einzige Möglichkeit, höhere Bildung wahrzunehmen, mit multilokalen Arrangements verbunden ist, erscheint die Rolle der Individualisierung fragwürdig.

113 Dass einige Matigsalug diese Arrangements als konfliktträchtig ansehen, ist dokumentiert in UNFPA 2013: 120.

114 Die Betreuungszeit umfasst wenige Stunden am Vormittag.

115 Die öffentliche Betreuung wiederum *nicht* zu nutzen, steht für junge Indigene jedoch häufig auch nicht zur Wahl. Die Auszahlung von (geringfügigen) staatlichen Sozialleistungen (s. Fn 43) ist hieran gebunden.

Darüber hinaus ist das Verhältnis von Bildung und (Re)Produktivität bisher ungeklärt.¹¹⁶ Die folgenden Überlegungen sind daher als ein Startpunkt für die Theoretisierung dieses Verhältnisses zu verstehen.

Wer formale Bildung wahrnimmt, erhält hierfür keine Entlohnung. Häufig, z.B. bei vielen Colleges in den Philippinen, ist die Bildungsteilnahme sogar kostenpflichtig. Nach Fend (1980: 13-49) ist die Funktion von Schulsystemen die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse.¹¹⁷ Neben anderem schließt dieses ein, dass auf einer individuellen Ebene Arbeitskraft reproduziert wird. Hierzu passt die Zuordnung von Winker (2015: 17-22), die Bildung, sofern sie dem beruflichen Arbeitsvermögen dient, als Reproduktionsarbeit an sich selber darstellt (Winker 2015: 19).¹¹⁸ Im Sinne des (Re)Produktivitätsansatzes arbeite ich nicht mit einer qualitativen analytischen Trennung von »Produktion« und »Reproduktion«. Da das Wahrnehmen der Bildung aber nun einmal unbezahlt ist, muss es erstmal als »reproduktiv« abgespalten gelten. Die Situation, dass formale Bildung nicht wahrgenommen wird, weil Lohnarbeit stattfinden muss,¹¹⁹ gibt es bei meinem jungen Interviewpartner AA, den ich jedoch nicht den YHPs zuordne. Diese Situation lässt sich als Krise des (Re)Produktiven lesen.¹²⁰

116 Biesecker & Hofmeister bearbeiten dieses Verhältnis nicht. Arenhövel (2013) beschäftigt sich mit dem Verhältnis von (Re)Produktivität und Bildung in dem Sinne, dass sie danach fragt, wie (re)produktives Wirtschaften gelernt und gelehrt werden kann. Eine theoretische Verortung von institutioneller Bildung im Ansatz der (Re)Produktivität findet hier jedoch nicht statt.

117 Fend (1980: 14) bezieht sich in seinem Reproduktionsbegriff direkt auf Marx, weist aber darauf hin, dass dieser sich zu den Funktionen des Schulsystems nicht geäußert hat. Teilfunktionen der Reproduktionsfunktion von Schule sind die Qualifikationsfunktion (Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten zur Teilnahme am Erwerbsarbeitsprozess), die Selektionsfunktion (Sortierung der Schüler_innen auf verschiedene Bildungswege und damit auch Allokation von Möglichkeiten von sozialem Aufstieg bzw. Statuserhalt) und die Integrationsfunktion (reibungsloses Einfügen der Schüler_innen in die Gesellschaft, Annahme gesellschaftlich erwünschter Verhaltensweisen und Überzeugungen). Fend bezieht sich in seiner Theoretisierung nicht auf spezifische Gesellschaften oder Zeiten. Die Perspektive kolonialisierter Gebiete, in denen Schulen auch Teil des Instrumentariums zum kolonial verordneten *Wandel* gesellschaftlicher Verhältnisse darstellen konnten (vgl. Li 2014: 12, mit Verweis auf u.a. Scott 1998), beachtet Fend nicht.

118 Winker bezieht sich auf die Marx'sche Unterteilung von Muße und Arbeit, nach der sie als Muße Tätigkeiten, die vornehmlich aus einem Selbstzweck heraus erfolgen, bezeichnet. In Bezug auf Bildung ist diese Trennung interessant, da es genau um die Frage dieses Selbstzwecks, der dem Humboldt'schen Bildungsbegriff zugeschrieben wird, eine ausgeprägte bildungstheoretische Diskussion gibt, in der ergebnisoffene Bildung und qualifizierende (Aus)bildung einander gegenübergestellt werden (vgl. Kron et al. 1988/2013: 66-72). Für den vorliegenden empirischen Zusammenhang ist Bildung jedoch auf jeden Fall als Arbeit und nicht als Muße zu denken.

119 Einen grundsätzlichen kausalen Zusammenhang von Lohnarbeit bei Kindern und dem Ausstieg aus formaler Schulbildung können Del Rosario & Bonga (2000: 219) in einer Literaturstudie für die Philippinen nicht feststellen. Die Bildungsteilnahme hängt mit vielen anderen Faktoren zusammen. Die Frage der finanziellen Möglichkeiten weiterführende Bildung bezahlen zu können ist jedoch darunter, genauso wie die nach der Verfügbarkeit von regelmäßiger Lohnarbeit für Schüler_innen. Die Studie bezieht sich überwiegend auf Kinder unter 14 Jahren. Bei jungen Menschen im College-Alter dürfte Lohnarbeit aufgrund der genannten Faktoren einen stärkeren Konkurrenz zur Bildung darstellen.

120 Hier wird wieder die Komplexität des Reproduktionsbegriffs deutlich. Im entwicklungspolitischen Kontext (aber zunehmend in anderer Form auch im Kontext sozialer Ungleichheit, z.B. in deutschen Großstädten) wird Teilnahme an formaler Bildung im öffentlichen Diskurs häufig als Po-

Die Situation bei den *Young Hybrid Professionals* ist jedoch, dass unbezahlte Hausarbeit und Kinderbetreuung von Verwandten in Anspruch genommen wird, um unbezahlt Bildung nachgehen zu können. Dies zeigt eine innere Strukturierung des als »reproduktiv« Abgespaltenen auf. Eigene Bildung wahrzunehmen ist den YHPs wichtiger, als sich selbst unbezahlt um Haushalt und Kinder zu kümmern. Die Priorisierung von Bildung könnte sich über verbesserte geldökonomische Zukunftsaussichten erklären, also eine größere Nähe zu dem, was als produktiv anerkannt wird. Denn Qualifizierung ermöglicht, später eine ökonomisch höher bewertete Arbeit auszuführen.¹²¹ Die Bildungsteilnahme ist dann als quasi »produktiv anerkannt« zu denken und ihre Höherbewertung ergibt sich aus dieser ökonomischen Bewertung. Allein auf diese Erklärung zurückzugreifen, erscheint mir jedoch reduktionistisch gegenüber möglichen anderen sozialen und kulturellen Erklärungen und unterschiedlichen möglichen sozialen Kontexten.

Den YHPs geht es, wie oben dargelegt, bei ihrer beruflichen Zukunft als Hebamme oder Lehrer_in nicht nur ums Geld oder gar um die Vermeidung von Tätigkeiten zu Hause, sondern um verschiedene soziale Motive der (Re)Produktion der Kultur der Matigsalug. Das sich durch die Möglichkeit der Bildungsteilnahme herausbildende Trennungsverhältnis zwischen einigen Arbeiten im Haushalt und unbezahlter Bildungsteilnahme (sei sie nun als »reproduktiv« abgespalten gedacht oder als quasi- produktiv anerkannt) ist wiederum von unterschiedlichen, durch die kulturell-symbolische Ordnung geprägten Trennungsverhältnissen beeinflusst. Die innere Hierarchisierung des Unbezahlten ist allein über die kritisch-analytische Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes, d.h. durch die Betrachtung des Trennungsverhältnisses von als produktiv entlohnter Arbeit und als »reproduktiv« abgespaltenen, unbezahlter Arbeit, analytisch unzureichend erfassbar.

Eine mögliche Verfahrensweise ist hier, den Grund für die Abwertung von Hausarbeit und Kinderbetreuung in ihrer Qualität, dem was bei der Arbeit passiert, zu suchen. Die Beschreibung und Gruppierung von Qualitäten und symbolische Konnotationen hierzu können kulturell jedoch unterschiedlich sein und sind zudem analytisch schwer fassbar. Die Schwierigkeit einer Definition von Reproduktionsarbeit über ihre Qualität haben Biesecker & Hofmeister (2006: 32, 71) dazu veranlasst, (Re)Produktivität eben nicht als an Qualitäten orientierte Kategorie zu entwickeln (s. Kap. 2.1.2). Die Kategorien unbezahlter Kinderbetreuung und unbezahlter Hausarbeit beschreiben zwar einerseits Qualitäten, andererseits sind sie, dies ist analytisch von Bedeutung, fest in

tential für Wandel begriffen, wohingegen die Nichtteilnahme als »Teufelskreis der Armut« o. ä. konzeptualisiert wird (z.B. Teach First 2017; Plan International 2017). Auf individueller Ebene wird hier deutlich, dass »Reproduktives« eben auch gesellschaftlich produktiv ist. Eine bestimmte Form von Arbeitsvermögen wird hier (re)produziert, *ohne* dass es sie in dieser Form in diesem sozialen Zusammenhang vorher gegeben hätte. Wie der Wandel gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse dann wirklich ausfällt, soll hier offenbleiben.

- 121 Nach Medina (2001: 214) gilt Bildung in den Philippinen als eine Investition in die soziale Mobilität der Familie; häufig verschulden sich Eltern für die Bildungsteilnahme. Hierzu passt auch die Zuordnung, die Biesecker & Kesting (2003: 202-204) für berufliche Bildung vornehmen. Unter verschiedenen mikroökonomischen Handlungsfeldern ordnen sie diese der »Erwerbsarbeit« zu. Für Bildungsaktivitäten, die nicht direkt berufsbezogen sind, nehmen sie keine Zuordnung vor.

der Haushaltsökonomie verortet. Diese wiederum ist aus feministisch-marxistischer Perspektive (Weintraub 1997: 28-32) das ungesehene private Gegenstück zur öffentlichen Sphäre. Für Differenzierungen innerhalb des Unbewerteten halte ich es für sinnvoll, qualitative Kategorien wie Hausarbeit oder Sorgearbeit oder aber die Betrachtung, ob eine Tätigkeit im sog. Privaten oder sog. Öffentlichen wirkt, zum (re)produktions-theoretischen Blick auf ökonomische Ausschlüsse hinzuzuziehen.¹²² Beteiligung an der Bildung ermöglicht den YHPs nämlich nicht nur die langfristige Teilnahme am als produktiv Anerkannten, sondern eben auch an der sich in der *Ancestral Domain* durch Projekte mit anderen Akteuren herausbildenden öffentlichen Gestaltung des Landeigentums (s. Kap. 7). Über diese Öffentlichkeit als überlegener Part einer sich in der Modernisierung konstituierenden Dichotomie finden die YHPs als kollektive Landeigentümer_innen in diese Forschung Einzug. Sie sind die Geschwister, welche unbezahlt gemeinnützige Arbeiten in der *Ancestral Domain* verrichten und ebenfalls unbezahlt höhere Bildung wahrnehmen. Ihre Geschwister verrichten (aus nicht betrachteten jedoch vermachten Gründen) die Arbeiten im Haushalt und bleiben als Landeigentümer_innen unsichtbar.

Auch innerhalb der unbezahlten Tätigkeiten der OTCs gibt es Hierarchisierungen, die sich allein über den (Re)Produktivitätsansatz nicht erfassen lassen. So verbringt Bae Rebecca Lantong Dumacon im Vergleich zu den männlichen OTCs die geringste Zeit im Büro, da sie zuhause pflegende Tätigkeiten übernimmt.¹²³ Nach der Geburt eines Enkelkinds und bei Krankheiten ist sie fast Vollzeit in Pflegetätigkeiten eingebunden. Das Trennungsverhältnis von öffentlich und privat wird hier in der Verbindung von Arbeitsqualitäten mit gesellschaftlichen Geschlechterrollen gebildet.

6.3.3 Der Kampf um kulturelle (Re)Produktivität

Den kulturellen Aktivitäten, die die YHPs verfolgen, liegen unterschiedliche Motivlagen zugrunde. Die Tätigkeiten sind nur teilweise bezahlt. Motive, die sich auf die philippinische Gesellschaft außerhalb der Matigsalug beziehen, spielen eine Rolle.¹²⁴ Wichtig ist den YHPs aber vor allem, durch ihre Aktivitäten Erhaltung und Gestaltung ihrer Kultur zu ermöglichen.

Dieses verdeutlicht YMB:

»[...] We would like to add more dances to what has been preserved and teach them to the pupils until it becomes part of the school curriculum. In that way, we could be able to help the tribe and help to improve what needs to be improved within the FEM-MATRICs. I hope that God will touch those people who are capable to help us reach our success. [...]« [YBI 00:19:31]

122 Wichtig sind klare Kriterien. Welche diese genau sein können und wie das Zusammenspiel mit der kritisch-analytischen Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes erfolgen soll, ist separat zu erarbeiten (s. Kap. 10.6.2).

123 »That's what I think here inside the house with Martin; I take care of him being sick, I take care of him when his knees ache« [OFAI 00:09:18].

124 Ein Beispiel ist die Solidarität mit Erbebenopfern. Nach dem zerstörerischen Erdbeben auf Bohol 2013 (vgl. BBC 2013) musizieren Maridel C. Lacaran und Brigs Lacaran dort zugunsten der Erdbebenopfer auf Initiative der nationalen Kulturkommission (FT131206).

Insgesamt kann von einer durch die YHPs angestrebten kulturellen (Re)Produktivität gesprochen werden.

Unter einem weit gefassten Kulturbegriff könnte die gesamte Weise wie Land besessen wird und das gesamte gesellschaftliche Naturverhältnis subsumiert werden. Aus dieser Perspektive beschäftigen sich beide von mir betrachteten Anwendungsfelder des Landeigentums (s. Teil C) mit kultureller (Re)Produktivität (und ihrer Krise). An dieser Stelle nutze ich den Begriff »Kultur« aber explizit enger, da sich die Forschungsprotagonist_innen immer wieder auf die »Kultur der Matigsalug« mit Schlagworten wie »customary laws, dances, music, stories, epics, and Matigsalug legends« (YBI) beziehen.¹²⁵ Bei der kulturellen (Re)Produktivität müsste es also darum gehen, wie eben diese Elemente einer (indigenen) Kultur gestaltet und erhalten bzw. gestaltend erhalten/erhaltend gestaltet werden. Die Bearbeitung dieser Frage ist bereits generell im (Re)Produktivitätsansatz angelegt, die kulturelle (Re)Produktivität ist grundsätzlich nichts Anderes als andere (Re)Produktivität auch. In einem Kontext wie diesem, in dem *Erhalten und Gestalten von Kultur* eine wichtige diskursive Position einnimmt, ist es jedoch relevant, einen gesonderten Fokus auf diese zu richten.¹²⁶

Zum einen gibt es das bereits genannte Problem der Beschaffung von Materialien, um (Kunst)handwerk zu pflegen. Naturmaterialien sind wegen der Waldzerstörung schwer zu beschaffen¹²⁷ und für Einkäufe fehlt oft das Geld. Ein Markt für selbst gefertigte traditionelle Produkte gibt es aus kulturellen und finanziellen Gründen nicht wirklich, höchstens außerhalb der Matigsalug (s. Kap. 6.2.2).¹²⁸

YMA stört es, dass niemand mehr singen und tanzen mag. Beinahe wäre am letzten *Araw ng Matigsalug*¹²⁹ keine Matigsalugtanzgruppe aufgetreten, wenn YMB sich nicht bereit erklärt hätte, ohne Bezahlung eine Showgruppe zu organisieren (FT131116). Die Tänze der Matigsalug sind heutzutage nicht mehr ökonomisch eingebettet, da sich das

125 Auf Elemente wie diese bezogen berichtet Alejo (2001: 7) von dem Phänomen, dass Menschen ihre Kultur als verloren wahrnehmen. Ihm wurde zu Beginn einer Feldforschung von Indigenen in Mindanao geraten, doch zu den Matigsalug zu gehen. Die hätten noch Kultur.

126 Eine genauere Definition von kultureller (Re)Produktivität und eine Theoretisierung dieser innerhalb des Ansatzes der (Re)Produktivität könnte unter Einbezug kulturtheoretischer Wissensbestände separat erarbeitet werden.

127 Selbes gilt für Medizinalpflanzen. Auch das Wissen um diese kann ohne Wald kaum noch erhalten werden (Dannenberg 2009: 62; YMA12).

128 Das Themenfeld der Materialfinanzierung verdeutlicht die Komplexität der Anwendung des (Re)Produktivitätsansatzes in der Empirie: Die meisten Interviewpartner_innen sind der Meinung, dass die Herstellung von Kunsthandwerk bezahlt werden sollte (KSV). OMC findet, dass Geld ausschließlich nötig sei, um Materialien zu besorgen. Wenn Material finanziert wird, nicht aber Arbeitskraft, könnte es sich grundsätzlich um eine Anerkennung nicht monetär bewerteter Arbeit handeln, die u.U. zur Vision einer (re)produktiven Ökonomie passt. Ebenso kann dieser Umstand aber als Ausdruck eines Krisenverhältnisses durch Geldmangel verstanden werden. Dieses tut OFA, wenn sie fehlende Materialien beklagt (OFAI). Divergierende (re)produktionstheoretische Bewertungen können mit der Beteiligung/Nicht-Beteiligung eines Marktes zusammenhängen, mit dem Verhältnis zu normativen Prinzipien des Vorsorgenden Wirtschaftens, mit Wahrnehmungen durch Akteure oder mit unterschiedlichen Nuancen des empirischen Einzelfalles.

129 Zur Erinnerung: Es handelt sich um einen Festtag, der unterstützt durch staatliche Akteure gegründet wurde (s. Kap. 4.2). Die größten Feierlichkeiten fanden zu der Zeit statt, als ein amerikanischer Bananeninvestor sie finanziert hat (Wenk 2012: 343-346).

System der Landwirtschaft, zu dem sie gehören, verändert hat. Sie müssen als Museales, von der Ökonomie Abgespaltenes, erhalten bleiben. YMA wünscht sich ein »Centre for living tradition« und setzt Hoffnung darauf, dass in der staatlichen Schule bald Matigsalug-Tänze gelehrt werden. Ob dieses die praktizierte Spaltung in eine *Schutzkultur* und eine *Nutzkultur* zu überwinden mag, bleibt fragwürdig.¹³⁰

Das offensive Sprechen über Kultur, ihre Bedeutung und ihre Krise ist typisch für die YHPs. Der Erhalt der Kultur ist für sie verbunden mit dem Recht, Landeigentümer_innen zu sein. In einem Aufruf an alle jugendlichen Matigsalug, die Verfahrensweisen des *Customary Law* bei verschiedenen genannten Delikten zu lernen, formuliert YMA:

»If anyone is not willing and not convince to know and learn all of these, then this is the end of our culture. Remember our culture is one of the reason why the government granted us to claim our *Ancestral Domain*...« (Facebook-Account von YMA, 05.06.2017)

Bei den OTCs ist der Zugang insgesamt pragmatischer und die Hybridisierungen von Moderne und Tradition in Kunst und Kultur sind unauffälliger (s. Kap. 6.2.2; 6.2.4).

6.3.4 ›Modernität‹, ›Vormodernität‹ und ›Nichtmodernität‹ der Landeigentümer_innen

Im Folgenden untersuche ich die Verortung der YHPs und der OTCs zwischen Tradition¹³¹ und ›Moderne‹. Die YHPs verorte ich in der einer ›Mittler_inposition‹, die erschafft, was sie übersetzt (Latour 1991/2013: 104, s. Kap. 2.2.2, 3.3.3). Die OTCs hingegen besetzen, wie ich verdeutliche, eine *Schutzkultur* und eine *Nutzkultur* scheinbar getrennt voneinander. Ich verstehe diesen Abschnitt als einen Anstoß, wie das Latour'sche (Nicht-)Modernitätsverständnis bei der Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz entwickelt werden kann. Die von Biesecker & Hofmeister vorgenommene Zuordnung des (Re)Produktivitätsansatzes zu ›modernen‹ Gesellschaften wird so überwunden. Im Spannungsfeld von Tradition und Moderne ist die ›Mittler_inposition‹ der *Young Hybrids* in vielerlei Hinsicht (re)produktiv. Sie steht symbolisch für eine Verbindung von Erhalten und Gestalten, für eine Verbindung des Indigen-sein-schützen-Wollens und des Indigen-sein-nutzen-Wollens. Gleichzeitig ist sie jedoch auch von Trennungsnarrativen begleitet, die ich oben erwähnt habe. Die YHPs sehen sich selbst als ›moderne‹ Antreiber von Prozessen in der *Ancestral Domain* und grenzen sich von den Menschen in der Peripherie der *Ancestral Domain* ab.¹³² Der

130 Die Formulierung spielt an auf die Trennung von einer Schutznatur, »zu schützender, geschützter ›(Ideal)Natur‹« (Biesecker & Hofmeister 2006: 153) und einer Nutznatur, »ge- und vernutzter ›(Ressourcen)Natur‹« (Biesecker & Hofmeister 2006: 153), die als Teil des ›Modus des Wiedertrennens‹, der ›Tendenz 1‹ in der Krisenbegegnung, festgestellt werden kann.

131 Ich schreibe hier ›Tradition‹, weil die Selbst- und Fremdzuschreibung Indigener sich häufig auf ›Tradition‹ oder ›traditionell‹ bezieht. Verbunden hiermit ist im Falle von Indigenen eine Abspaltung als ›vormodern‹.

132 Diese Abgrenzung wird materiell durch die fast vollständige Monetarisierung der Ökonomie in Sinuda gestützt (s. Fn. 99).

Grundsatz »it takes modern means to be traditional«¹³³ wird durch die sie verkörpert. Natur ist relativ stark objektiviert und als schützenswert, heilend und taxonomisch beschreibbar konstruiert. Der Bezug auf (Re)Produktivität als Analysekategorie muss für die YHPs also in einer relationalen Weise vorgenommen werden. Im Verhältnis Mehrheitsgesellschaft-Indigene vereinen sie vieles und stehen in einiger Hinsicht für das visionäre (Re)Produktive der *Ancestral Domain*. Im Machtverhältnis innerhalb der *Ancestral Domain* sind sie hingegen an der Abspaltung der Peripherie und als »reproduktiv« beteiligt.

Die Art und Weise der Vermittlung zwischen Moderne und Tradition bei den OTCs ist subtiler. Sie findet einerseits unter einem Deckmantel der Traditionalität, andererseits jedoch, ausgestattet mit formeller Macht, in den Entscheidungspositionen der *Ancestral Domain* statt. Für eine visionäre (Re)Produktivität fehlt ihr die Offenlegung dieses Verhältnisses. Verständnis fördernd ist hier das Latour'sche Zwei-Kammer-Modell (s. Kap. 2.2.1). Während in der einen Kammer eine diskursive »Reinigung« stattfindet (Stilisierung der älteren Elite als weise, traditionell, ehrwürdig),¹³⁴ findet in der anderen Kammer eine symbolisch-kulturell nicht wahrgenommene Hybridisierung der Taten statt (Strukturwandel in der *Ancestral Domain*). Auf der einen Seite steht eine *Schutzkultur*: Die Alten verkörpern das »echte« Matigsalug sein, sie haben noch altes Wissen, kennen Traditionen, Bräuche, Legenden und Heilpflanzen. All dieses muss in seiner Ganzheitlichkeit geschützt werden. Es ist diese Art von »vormoderner« Kultur, um deren Erhalt sich innerhalb und außerhalb der *Ancestral Domain* gesorgt wird. Dem gegenüber steht die Kultur, die die OTCs schon lange nutzen. In ihr werden Gelegenheiten ergriffen und zwischen Geschäftsmann und Ritualmeister entsprechend der Erfordernisse der Situation changiert. In ihr geht es darum, sich für ein gutes Leben für sich und Nahestehende einzusetzen, bzw. in einem von bewaffneten Konflikten dominierten Gebiet überhaupt zu überleben. Praktiken, ob alt oder neu, werden auf die Art und Weise genutzt, wie es förderlich erscheint. Diese hybride Praxis zu leben und gleichzeitig in der zweiten Kammer zu verschleiern,¹³⁵ ist nach Latour ein Kennzeichen der »Moderne«. Je mehr die diskursive »Reinigung« voranschreitet, desto stärker vergrößern sich die Mischwesen unter der Oberfläche (s. Kap. 2.2.1). Dieses Postulat von Latour wird im Vergleich der YHPs mit den OTCs verdeutlicht. Ausgerechnet die Konstellation um die OTCs, die diskursiv darauf festgelegt sind und sich auch selber daran beteiligen dieses Bild zu halten, »vormodern« oder traditionell zu sein, ist also eine sehr »moderne« (bzw. vor dem Hintergrund, dass »wir nie modern gewesen sind« und in dieser Konstellation ja »Mittlungen« stattfinden, eine geleugnete »nichtmoderne«). Die YHPs

133 Diese Formulierung stammt von Hirtz (2003) und bezieht sich auf die Gesamtheit aller Kapazitäten (Netzwerke, Identitätsmarketing, rechtliches Wissen u.a.) über die indigene Gruppen in den Philippinen verfügen müssen, um ihren Landtitel zu erstreiten. Ich beziehe sie darüber hinaus auf das *Ancestral Domain Management* nach der Landbetitelung.

134 Anders als bei den YHPs, spreche ich nicht nur davon, wie die OTCs sich selbst beschreiben. Meine Forschung insgesamt ist durch YHPs vermittelt. Deshalb ist meine Beschreibung der OTCs von dem Bild geprägt, das YHPs über sie zeichnen.

135 Nochmal: Diese Verschleierung ist hier für die OTCs selbst ein vor allem passiver Prozess. Sie nehmen das diskursive Bild, das von ihnen gezeichnet wird, pragmatisch in Kauf, denn es kann nützlich sein.

übernehmen von vorneherein den ›nichtmodernen‹ Platz. Sie nehmen dabei die Rolle von modernen Indigenen an, die von vorneherein eine ›Mittler_inposition‹ ist. Sie erschaffen ihre Indigenität durch ihre Übersetzungsarbeit dieser. Unter der Oberfläche breiten sich keine weiteren Netze aus. Die Matigsalug sind als ›vormodern‹ exkludiert, dabei sind die OTCs und die YHPs einfach ›nichtmoderne‹ Landeigentümer_innen. Um auf die in Kap. 2.3.3 formulierten, gegenüber dem (Re)Produktivitätsansatz abweichenden Annahmen bezüglich »unserer« ›Modernität‹ zurückzukommen, stellt sich für mich die Frage, warum »wir« ›modern‹ sein sollten, wenn die ›Vormodernen‹ gar nicht ›vormodern‹, sondern ›nichtmoderne‹ ›Mittler_innen‹ sind. Mit dem Zwei-Kammer-Modell wird dem (Re)Produktivitätsansatz eine Denkfigur zugrunde gelegt, die sich auf eine sich ›modern‹ wählende ›Nichtmoderne‹ bezieht. Auf die als ›Vormoderne‹ abgespaltenen ›nichtmodernen‹ Landeigentümer_innen in Sinuda, lässt sie sich jedoch ebenfalls anwenden. Vielleicht liegt hier ein Ansatzpunkt wie das Verlassen des ›modernen‹ Entstehungskontextes des (Re)Produktivitätsansatzes für die (re)produktions-theoretische Forschung untermauert werden kann.

Ich konnte in diesem Kapitel einige Landeigentümer_innen der *Ancestral Domain* vorstellen und beschreiben, wie sie in ihrem persönlichen Lebenszusammenhang in die Krise des (Re)Produktiven eingebunden sind. Auf konzeptuelle Erweiterungen im ReProduktivitätsansatz die nötig sind, um diese Beschreibung vorzunehmen, habe ich hingewiesen. Die wichtigste formale kollektive Institution für das Landeigentümer_in Sein in der *Ancestral Domain* ist die Organisation FEMMATRICs. Dieser ist das nächste Kapitel gewidmet.

7. FEMMATRICs als Managementorganisation kollektiven Landeigentums und (Re)Produktivität

Wenk (2012: 376-377) betrachtet das Konzept des kollektiven Landeigentums an der *Ancestral Domain* für den Zeitraum nach der Landbetitelung als illusorisch. Es taugte dafür, Landrechte zu erstreiten und dabei die Differenzen zum Landeigentum anderer Bevölkerungsgruppen zu verdeutlichen. Doch zumindest die *Ancestral Domain* der Matigsalug ist zu groß, so Wenk, um als ein Gebiet zusammengehalten zu werden und Entscheidungsrechte der Anwohner_innen und Eigentümer_innen zu gewährleisten. Ich verstehe den Prozess des Landtitel-Erstreitens als einen ›Reinigungsprozess‹ in der ersten Latour'schen Kammer. Während das Landeigentum an sich kollektiv ist, wird die Kapitalisierung durch Individuen und die Aufteilung des Landes vorangetrieben, das Hybrid breitet sich also aus (s. Kap. 5.2.2). Zu diesem Hybrid zählt aber eben auch, dass die für Erhaltung und Gestaltung des kollektiven Landeigentums geschaffene Institution, nämlich FEMMATRICs, weiterhin bedeutungsvoll ist. Sie hat vielfältige Aufgaben und an ihr Funktionieren werden hohe Ansprüche gestellt. Eine YPH sagt: »If the organization is fully developed, then big money comes in the FEMMATRICs, in the *Ancestral Domain*« [YFAI 00:13:10].

In die Organisationsstruktur und die Geschichte der Organisation habe ich in Kap. 4.2 eingeführt. Im nun folgenden Kapitel geht es um die tatsächliche Arbeit von FEMMATRICs in der Krise des (Re)Produktiven. In Abschnitt 7.1 erläutere ich die Aufgaben der Organisation und interpretiere sie als Krisenbewältigungsmaßnahmen. In Abschnitt 7.2 stelle ich die unterschiedlichen Akteure vor, mit denen FEMMATRICs interagiert, und verorte diese Interaktionen bezogen auf den (Re)Produktivitätsansatz. In Abschnitt 7.3 schließlich erkunde ich vermachtete Strukturierungen der Arbeit in FEMMATRICs und ihrer Bezahlung und stelle sie in Bezug zur Krise des (Re)Produktiven. Abschnitt 7.4 beginnt mit einer Zusammenführung meiner Erkenntnisse zur Hybridität von FEMMATRICs. Darauf folgen drei Abschnitte zu unterschiedlichen konzeptuell-methodologischen Fragen, die – im Sinne eines Zwischenfazit – umfasst diskutiert werden.

7.1 Das Aufgabenfeld von FEMMATRICs: Die Minderung der Krise des (Re)Produktiven

»I think the main reason why we organized FEMMATRICs is to implement laws in proper management of the land; so that people could not be tempted to sell any part of it since that it is prohibited. Instead of thinking things about selling, why not just use the land for good reason? It would be good if we plant fruit trees, crops and anything which can be benefited even the next generation.« [Interview älterer Datu
»P« 00:03:21]

Diese formalistisch anmutende Erklärung dafür, dass es eine Organisation wie FEMMATRICs geben muss, die den Landverkauf verhindert, zeigt zugleich eine Erwartung an FEMMATRICs auf, gestalterisch aktiv zu sein. Die Aufgaben von FEMMATRICs ergeben sich formaler Weise aus einer Verwaltungsvorschrift der NCIP (IPS Guidelines 2012). FEMMATRICs als IPO, *Indigenous Peoples Organization*, ist hiernach die juristische Person, welche offiziell für die Umsetzung des IPS, des *Indigenous Political Systems*, verantwortlich ist. Dessen Aufgaben sind extrem umfangreich. Beispiele sind das Schreiben und Umsetzen von Plänen und Programmen für nachhaltige Nutzung und Schutz der *Ancestral Domain*, für die Dokumentation und den Ausbau und die Handhabung von *Indigenous Knowledge Systems and Practices (IKSPs)* oder von *Customary Law* und die generelle Wiederbelebung¹ und Entwicklung von politisch-sozialen Institutionen.² Neben diesen gestalterischen Aspekten muss auf Einwanderungsprozesse in der *Ancestral Domain* reagiert werden und auf Aktivitäten von außenstehenden kapitalistischen oder sozialunternehmerischen »Investoren« und Regierungsprojekten. Es muss für die richtige Umsetzung des *Free and Prior Informed Consent* gesorgt werden und für die adäquate Aushandlung und Handhabung von Gewinnbeteiligungen, Pachtzahlungen, Schadensersatzzahlungen etc. Es obliegt zudem dem IPS, die Zugehörigkeiten von Menschen zur *Ancestral Domain* festzulegen und Land entsprechend zu verteilen. Ferner ist das Zusammenspiel mit der parallelen staatlichen Verwaltungsstruktur zu organisieren (z.B. die Überführung traditioneller Hochzeiten in staatliche oder die Kandidatenfindung für die Indigenenvertreter_innen in der lokalen Legislative³).

Auf den Analysefokus dieser Arbeit bezogen lässt sich zusammenfassen, dass es die Aufgabe von FEMMATRICs ist, entsprechend der oben dargelegten gesetzlichen Anforderungen, Phänomene der Krise des (Re)Produktiven zu bewältigen und das Kri-

1 Bennagen (2007: 191) spricht hier von einer »Re-Indigenization«. Ein Ausdruck, im dem sich das Spannungsfeld zwischen einer konstruierten Reinheit im Früher und Indigenität als Gestaltungsgegenstand sehr gut widerspiegelt.

2 Dieses findet z.B. über die Implementierung des *IP-Curriculums* (s. Fn. 69 in Kap. 4) statt. Bennagen (2007: 191) ordnet dieses als Akt der indigenen Partizipation ein: »Meanwhile, they are tapping into the existing educational system, modifying content and method to temporarily counteract the harm done by the present national education system.« (Bennagen 2007: 191) »Indigenous Education« als ein Weg zu Selbstbestimmung und Dekolonialisierung diskutiert international z.B. Smith 2017.

3 Zu diesem Amt vgl. Guidelines for IP Mandatory Representation 2009.

senverhältnis innerhalb der *Ancestral Domain* umzugestalten.⁴ Dies findet in allen drei dimensionen der (Re)Produktivität (s. Kap. 2.1.5) statt:

Die Aufforstung von Wald, um die sich FEMMATRICs kümmert (s. Kap. 9.2.1.1), begegnet einem Krisenphänomen in der physisch-materiellen Dimension. Gleichzeitig ist sie, in der sozial-kulturellen Dimension, mit der Etablierung eines neuen Nutzungssystems (Ökotourismus, s. Kap. 9) verknüpft, dessen Entwicklung FEMMATRICs obliegt. Hierfür muss die Organisation in ihrem kulturell-symbolischen Wirken die entsprechenden Narrative eines Interesses von Matigsalug an Waldschutz schaffen oder stärken. Die Stärkung kollektiver Narrationen findet z.B. in Ritualen von FEMMATRICs statt.⁵ Auch der *Araw ng Matigsalug* als öffentlicher ritualisierter Festtag (s. Kap. 4.2) wirkt auf der symbolisch-kulturellen Ebene nach innen und außen. Die symbolisch-kulturelle Gruppenstärkung kann dann mit von FEMMATRICs gesteuerten sozial-kulturellen Maßnahmen verbunden werden. Dazu zählen die Umsetzung des IP-Curriculums (s. Fn. 69 in Kap. 4) oder die ins physisch-materielle wirkende Sicherung der Verfügbarkeit von Pflanzen, die für Kunsthandwerk benötigt werden (s. Kap. 6.3.3). Auch Aufgaben von FEMMATRICs, die auf Geschlechtergerechtigkeit bezogen sind, berühren alle Ebenen der (Re)Produktivität. So gilt es, im Rahmen des Kooperationsprojekts MNCHN (s. Fn. 12 in Kap. 6) die (physisch-materiell manifestierte) Müttersterblichkeit zu senken, während Abläufe des *Customary Law* – diese verorte ich in der sozial-kulturellen Dimension – mit Frauenrechten harmonisiert werden müssen.⁶ Gleichzeitig wird kulturell-symbolisch, z.B. mit dem in Kap. 6.1.3 erwähnten Kalenderblatt, durch einen FEMMATRICs-*Datu* eine neue Vaterrolle propagiert.

Im Landeigentum von FEMMATRICs findet eine ständige Integration der Dimensionen statt, wobei die genannten Wirkungsfelder nur als Beispiele zu verstehen sind. Frappierend ist hier, dass Armutsbekämpfung kaum im IPRA erwähnt wird und keine explizit erwähnte Aufgabe der IPO entsprechend der Verwaltungsvorschrift von 2012 darstellt. Die offiziell konzipierte Krisenbewältigung kommt ohne sie aus, obwohl der Wunsch nach einem höheren Lebensstandard für die Menschen vor Ort existentiell wichtig ist (vgl. Gatmaytan 2007: 23; Wenk 2012: 339).

In der kulturell-symbolischen Dimension wird deutlich, dass hier, wenn es um die Stärkung identitätsbildender Narrative über die Matigsalug geht, eine diskursive ›Reinigung‹ stattfindet. Diese widerspricht einer grundsätzlichen Transformation der Krise des (Re)Produktiven, spiegelt jedoch die bereits in der Diskussion um den IPRA (s. Kap. 5.1) dargelegten Widersprüche wider: Bezogen auf gesellschaftliche Naturverhältnisse

4 Obwohl eine tatsächliche Überwindung der Krise des (Re)Produktiven unter den Rahmenbedingungen des Kapitalismus nicht stattfinden kann, sei darauf verwiesen, dass sich einige Bewältigungshandlungen teilweise auf eine ursächliche Bearbeitung der Krise konzentrieren, während andere allein Krisenphänomene zu bekämpfen ersuchen. Für einige Handlungsfelder ist dieses beispielhaft herausgearbeitet.

5 Ein Ritual bei den Matigsalug und seine identitätsstärkende Funktion sind beschrieben in Benaagen 1996: 10–11. Ausschnittsweise filmische Dokumentation in Dannenberg & Richter 2007.

6 Der IPRA (Ch. IV, Sec. 15) fordert, bei der Anwedung von *Customary Law* Menschenrechte zu gewährleisten, dass Frauen den gleichen menschenrechtlichen Schutz und die gleichen Beteiligungsmöglichkeiten wie Männer erhalten, sowie verschiedene andere Gleichstellungsmaßnahmen (Ch. V, Sec. 21, 26). Teilweise wird FEMMATRICs hier vor Anpassungsaufgaben gestellt.

innerhalb der *Ancestral Domain* wird (Re)Produktivität im visionären Sinne angestrebt, entsprechend der Logik des IPRA ist damit jedoch eine Homogenisierung und ökologische Idealisierung der entsprechenden indigenen Gruppe verbunden. Der Lesart, dass das Wirken von FEMMATRICs insgesamt der Krise des (Re)Produktiven entgegenwirken soll, stehen zudem die anderen geschilderten Widersprüchlichkeiten des IPRA gegenüber. So ist es eben auch ein politisches Ziel, die Attraktivität der *Ancestral Domain* für kapitalistische Investoren zu steigern und die Institutionen in der *Ancestral Domain* so zu gestalten, dass eine kapitalistische Entwicklung möglich ist (s. Kap. 5.1.3). Eine ursächliche Krisenbekämpfung ist auf diese Weise unmöglich.

Viele der mit dem Kollektive-Landeigentümer_in-einer-Ancestral-Domain-Sein verwobenen Tätigkeitsfelder konnte ich während meiner Feldforschung direkt beobachten. Ich schildere sie im Folgenden anhand ihrer Ausprägung in FEMMATRICs. Im Vordergrund steht hier keine systematische Abhandlung, vielmehr orientiert sich die Beschreibung an Relevanzen aus der Zeit der Feldforschung, teilweise ergänzt um grundlegende Informationen aus der Literatur. Die Betrachtung der Themen ist orientiert an den Akteuren in der *Ancestral Domain*. Ich werde im Folgeabschnitt nacheinander verschiedene Akteure vorstellen. Hierbei gehe ich direkt auf ihre Projekte und Aktivitäten ein sowie auf den Handlungsbedarf, der sich daraus für FEMMATRICs ergibt.⁷ Im Anschluss an die Beschreibung der einzelnen Akteure platziere ich jeweils analytische Überlegungen, wie das Verhältnis der jeweiligen Akteure zu FEMMATRICs in Bezug auf die Krise des (Re)Produktiven gelesen werden kann.

7.2 Akteure, mit denen FEMMATRICs interagiert, und die Krise des (Re)Produktiven in diesen Verhältnissen

Ein wichtiger Akteur in der *Ancestral Domain* sind die, in der offiziellen Konzeption einer *Ancestral Domain* häufig unterrepräsentierten, Siedler_innen (Kap. 7.2.1). Als weitere Akteure gibt es verschiedene Organisationen⁸, »Investoren« oder Firmen, die in der *Ancestral Domain* aktiv sind oder werden wollen (Kap. 7.2.2). Zudem ist FEMMATRICs nicht der einzige Akteur, der Kontrollansprüche über das Land meldet. Zum einen gibt es eine komplette staatliche Verwaltungsstruktur, die in einem häufig ungeklärten Verhältnis zu der Indigenen Selbstverwaltung steht (Kap. 7.2.3). Zum anderen gibt es die NPA (und noch weitere bewaffnete Gruppen), die ihrerseits bestrebt ist, ihre Kontrolle auszubauen (Kap. 7.2.4). OMA bezeichnet die Akteursvielfalt als verwirrend und ordnet sie der neueren Zeit zu:

7 Die Orientierung an den Akteuren hinterlässt jedoch Leerstellen: Die unbezahlte Ausbeutung von Natur führt selbstverständlich nicht dazu, dass Natur FEMMATRICs als ein Akteur wie jeder andere entgegentreten würde. Im Fluss, der durch Sinuda fließt, gibt es kaum noch Fische. Landlose Matigsalug beuten diese noch frei verfügbare Ressource mit Elektrofischerei aus, um im Tauschgeschäft an Reis zu kommen (FT131119) – eine Herausforderung für FEMMATRICs, die nicht über die behandelten Akteure beachtet wird.

8 Beispielsweise Kirchen, staatliche Organisationen, NGOs.

»[...] here are also these rebels everywhere. There were only leaders called *Datu* whom we listen to but now there are barangay officials already and mayors, NGOs, church members etc. People are confused already.« [OMAI 00:39:33]

7.2.1 Siedler_innen

7.2.1.1 Beschreibung der Akteure

Nicht-indigene Einwohner machen in den meisten *Barangays* mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus (Wenk 2007: 144). Bei den Matigsalug werden die Siedler_innen in drei Gruppen unterteilt (vgl. Wenk 2007: 147; Wenk 2012: 297–300). Zunächst einmal sind dies die *Old Bisayan*⁹, die bereits seit Jahrzehnten von Gawilan geduldet sind. In Sinuda sind es die Familien, welche Gawilan 1975 gelistet und offiziell unter seinen Schutz genommen hat.¹⁰ Er hat ihnen so viel Land zugewiesen, wie sie bestellen konnten. Für den Weiterverkauf war es jedoch nicht bestimmt. Teilweise wurde Siedler_innen auch, gegen sehr geringe Beträge oder Naturalien, von unterschiedlichen *Datus* Land »verkauft«. Die wohl relevanteste Form der individuellen Landübertragung war das *Prenda*, durch welches Eigentumsverhältnisse verschleiert wurden (s. Kap. 5.2.2). Spätere Siedler_innen, die *Recent Settlers*, genießen ein geringeres Ansehen bei FEMMATRICs. Es sind die Siedler_innen, die von der ersten Generation, häufig Verwandten, »nachgeholt« wurden. Land wurde ihnen entweder durch alte Siedler_innen verkauft, durch Matigsalug,¹¹ oder durch Lokalpolitiker_innen, die meinten, über das als öffentlich deklarierte Land verfügen zu können (Wenk 2012: 299–302). Bis heute wird aufgearbeitet, wer wo mit wessen Erlaubnis und mit welchem (legal nichtigen) Eigentumsstatus am Land lebt (Wenk 2012: 303–308). Mit den Siedler_innen werden dann durch FEMMATRICs Pachtverhältnisse verhandelt. 2013 wird z.B. für Siedler_innen der BUDACO-Gruppe¹² eine Pacht von 2000 Peso pro Jahr und Hektar festgesetzt.¹³ Eine dritte Gruppe von Siedler_innen sind die *Rich Bisayan*. Dieses sind Reiche, überwiegend aus der Großstadt Davao, die sich im kühlen Bergklima Ferienhäuser zulegen oder Ressorts eröffnen, und sich das Land hierfür mit verschiedenen, teils kriminellen Methoden, aneignen (Wenk 2012: 300).¹⁴

9 Bisayan bedeutet Visayan und verweist auf eine Herkunft aus den mittleren Philippinen (Visayas).

10 Ein wichtiger Vorteil, der sich durch die Anwesenheit der Siedlerinnen versprochen wurde, war der Zugang zu bestimmten Waren, insb. Salz, und zu formaler Bildung (Wenk 2012: 171).

11 Verkauf, aber vor allem Übertragung via *Prenda*.

12 Eine Siedler_innen-Organisation, die sich 2009 gegründet hat, um gemeinsam mit FEMMATRICs die Bedingungen ihrer Landnutzung in der *Ancestral Domain* zu verhandeln (vgl. Wenk 2012: 321–322).

13 Aushang im FEMMATRICs-Büro, fotografiert am 17.11.2013. Kaufpreise für Land betitelt Wenk (2012: 300) mit ca. 25.000–100.000 Peso/ha. In den 1980er und 1990er Jahren erwarben *Recent Settlers*, die nun weiterverkaufen, für 500–10.000 PhP/ha (Wenk 2012: 297, 300). *Prenda* brachte Matigsalug Anfang der 2000er Jahre etwa 20 000 PhP/ha ein (Wenk 2012: 298).

14 Der ältere *Datu* »P«, der ja in einem eher abgelegenen Ort lebt, schildert im Interview diese Problematik: »There are still forest areas that you can see in the place; you can see different tall trees. Vast fields too. What we wanted for the government if they can help us to preserve and protect the land from rich people – none Matigsalug people, Cebuano for example who occupy some parts of the land.« [älterer *Datu* »P« 00:05:15].

Grundsätzlich ist die Interaktion mit den Siedler_innen ein wichtiges Thema bei FEMMATRICs.¹⁵ Land darf in der *Ancestral Domain* nicht verkauft werden, und die Verpachtung muss zentralisiert über FEMMATRICs laufen. Tatsächlich wird und wurde Land jedoch illegal (freiwillig oder unfreiwillig) verkauft. Von einer zentralen Kontrolle über das Land ist FEMMATRICs weit entfernt (Wenk 2012: u.a. 250). Das Eintreiben der Pachtgebühr und die Regulierung von Bauvorhaben kann mangels Kapazitäten nur sehr bedingt umgesetzt werden.¹⁶ Häufig gibt es in verschiedenen Dörfern landbezogene Konflikte; z.B. um Grundstücksgrenzen (FT131118, Interview *Datu* Lacaran).¹⁷ Zur Lösung dieser werden dann die *Datus* von FEMMATRICs aufgesucht.

7.2.1.2 Siedler_innen und (Re)Produktivität

Wie bereits angedeutet, stehen sich mit Siedler_innen und Indigenen nicht zwei geschlossene Gruppen gegenüber. Zum einen gibt es die Flexibilität, Außenstehende, sofern es vorteilhaft erscheint, in den Kreis der *Datus* und *Baes* der Matigsalug aufzunehmen (s. Fn. 72 in Kap. 4; Wenk 2012: 40, 194-195, 222, 343).¹⁸ Zum anderen gibt es in vielen *Tribal Councils* von FEMMATRICs tatsächlich eine Mehrheit von Siedler_innen. Ihr Wirken in FEMMATRICs wurde, ob ihrer numerischen Mehrheit, jedoch auch ob der von ihnen erwarteten Fähigkeiten, gefördert (Wenk 2012: 324-326). Wenk (2012: 325) berichtet von der Bestrebung, Seminare abzuhalten, um allen *neuen Datus* und *Baes* beizubringen, wie Konflikte auf Weise eines *Datus* gelöst werden. Vor allem jedoch sind sowohl Siedler_innen als auch Indigene in der *Ancestral Domain* Landnutzer_innen, und die Frage, wer welches Land nutzt, muss für sie alle gelöst werden.

Gleichzeitig werden die Siedler_innen als diejenigen, welche die Kommerzialisierung über das Land gebracht haben, externalisiert. Es gibt also, entsprechend des Latour'schen Zwei-Kammer-Modells (s. Kap. 2.2.1), ein praktisches Hybrid bei gleichzeitiger diskursiver ›Reinigung‹. Dass es in der Landwirtschaft nicht mehr möglich ist, ohne Geld an Mitarbeiter_innen zu kommen (s. Kap. 8.2.2.1), wird auf die Siedler_innen zurückgeführt (vgl. OMAI), die »Money Culture« wird als Teil einer »verwerflichen Entwicklung weg von indigenen Werten« (Dannenberg 2009: 76, Bezug auf FEMMATRICs 2007: Teil 2) konzipiert.

-
- 15 Die gesamte Komplexität dieses Verhältnisses, das in der Praxis keineswegs auf eine gesicherte Grenzziehung zwischen Siedler_innen und Matigsalug zurückgreift, schildert Wenk 2012: 290-329.
 - 16 Dieses wird von den Siedler_innen häufig dahingehen ausgenutzt, dass sie darauf verzichten, ihre Grundstücke zu melden. Wenn nun doch jemand bei FEMMATRICs nachfragt, was zu tun sei, wenn man ein Grundstück in der *Ancestral Domain* hält, wird dieses mit Freude, jedoch auch fast schon Verwunderung angenommen (FT141104).
 - 17 Andere Beispiele für Konflikte dieser Art: Eine Frau (Visayan) hat von ihrem Großvater Land übernommen. Dieser besitzt u.a. Mahagonibäume (langsam wachsendes Edelholz). Nun ist nach 50 Jahren ein Matigsalug gekommen und sagt, es sei aber sein Land (FT131215). Ein *Datu* wiederum hat Land an einen Pastor verkauft, der darauf eine Kirche (*Southern Baptists*) errichten wollte. Der *Datu* verneint den Landverkauf, erscheint jedoch nicht bei FEMMATRICs, um das anscheinend gezahlte Geld zurückzuzahlen (FT131121).
 - 18 Um die Aufnahme gibt es jedoch durchaus kritische Diskussionen (vgl. Wenk 2012: 330).

Die kleinen Läden¹⁹ in Sinuda werden tatsächlich fast ausschließlich von *Old Bisayan* oder *Recent Settlers* betrieben (Wenk 2012: 323-324), wobei das Betreiben von Läden als Anzeichen ökonomischen Wohlstands gilt.²⁰ Die Matigalug werden, passend hierzu, als eher tausch-orientiert, sich ohne Geld unterstützend, konzipiert. Sie empfinden sich als »Shy by nature« (FEMMATRICs 2007: Teil 1) und für den Handel nicht geeignet, weil sie immer alles weggeben, wenn jemand Mittelloses vorbeikommt und darum bittet (Wenk 2012: 323-324).²¹ So berichtet OMC, dass der Laden seiner Frau sich nicht halten konnte, da die eigenen Enkel zu viele Leckereien aus dem Laden gegessen haben (OMCI). YFB öffnet ihren Laden, je nachdem, ob Geld zur Verfügung steht, ihn mit Waren zu bestücken.²² Dass es die Siedler sind, denen die zunehmende Markt-orientierung der Wirtschaft zugeschrieben wird, kann symbolisch-kulturell aber eben auch auf Basis der verschiedenen Verfügbarkeit von Finanzmitteln erklärt werden.²³ Für das, was die Matigalug zu früheren Zeiten nicht vermarkteten, Gejagtes oder Gesammeltes, sind durch die Siedler_innen jedoch auch Käufer_innen gewonnen worden. So wird mir bei einer Wanderung in einem Bergdorf ein Stück frisch erlegtes Wildschwein (*sus philippensis*) zum Kauf angeboten. Das restliche Schwein soll unten an der Hauptstraße verkauft werden, für 250 Php/kg. Konventionelles Schweinefleisch kostet dort 160 Php/kg. Dieses ist für die Menschen in dem Bergdorf kaum erschwinglich. Dass es nun einen Markt für Wildschwein gibt, führt dazu, dass die Menschen dieses Fleisch nicht mehr selbst essen (FT131123; ALI).²⁴ Hier tritt eine Krise zutage: Durch ei-

19 Sogenannte *Sari-Sari-Stores* (wörtl. Mix-Mix-Läden), Geschäfte im Kioskformat, in denen es das meiste für den täglichen Bedarf gibt. Gleichzeitig üben diese Läden im Sinne des englischen Wortes »Store« auch die Funktion eines Lagers für die besitzende Familie aus. Sie werden oft von Frauen betrieben und stellen einen zentralen Treffpunkt und Ort des sozialen Austausches dar (vgl. Lauser 1997: 159-160). Sie »funktionieren als sozioökonomische Netzwerke« und ihr »Verkaufssystem basiert auf einer personalisierten Beziehung« (Lauser 1997: 160). Von Medina (2001: 149) werden *Sari-Sari-Stores* als ein Nebenerwerbsort für »Hausfrauen« konzeptualisiert. Ihr Verhältnis zu einer (re)produktiven Ökonomie müsste gesondert erarbeitet werden. Hinweise könnten hier u.a. der Ansatz der Frauenökonomie (vgl. Lachenmann 2001b) oder weitere Perspektiven feministischer Ökonomik geben, die Kleinstbetriebe als in enger Interaktion mit dem Haushalt statt als eigenständige ökonomische Einheiten beschreiben (vgl. van Staveren 2010: 20).

20 Interview mit OMA am 15.04.08 (im Rahmen der Forschung zu Dannenberg 2009).

21 Auch in meinem Material ist das Bild der Matigalug als diejenigen, die immer teilen und sich gegenseitig helfen, was mitunter auch eine Belastung darstellt, sehr präsent (z.B. FT131205, YMA11, Übersetzeranmerkung in Interview mit »P«, OMAI, OMCI, YFBI). Manuel (1973/2000: 275) berichtet, dass sogar wohlhabende Menschen wegen der Praxis zu teilen, schnell verarmen. Den Druck, mittellose Verwandtschaft mitversorgen zu müssen, verspüren auch meine Forschungsprotagonist_innen (YFBI, OMCI). Im Forschungszusammenhang von Li (2014: 69, 122) führt Wohlstand, der im Rahmen von Kapitalisierungsprozessen erworben wurde und nun vor dem Zugriff durch Verwandte geschützt werden soll, zu sozialer Isolierung.

22 Es sei darauf hingewiesen, dass ähnliche Problematiken beim Betreiben von *Sari-sari-Stores*, auch ob ihres Charakters als Netzwerke und Frauenräume, grundsätzlich bestehen (vgl. Lauser 1997: 160-161). Diese der Indigenität ihrer Betreiberinnen zuzuordnen, ist somit auch eine Projektion symbolisch-kultureller Abgrenzungsnarrative.

23 Dieses soll nicht bedeuten, dass diese beiden Argumente nicht verschränkt wären. Zum Beispiel kann die Diskriminierung Indigener die Möglichkeit beeinflussen, an Kredite zu kommen.

24 Ähnliche Auswirkungen haben möglicherweise der Verkauf von hochwertigem Hochlandreis und sog. »native chicken«, in Freilandhaltung gehaltenen, kleinen, mageren Hühnern. Diese wer-

nen neuen Markt steht lokal entstandenes Fleisch nicht mehr der lokalen Konsumtion zur Verfügung, sondern muss dem Markt zugeführt werden. Die Tätigkeit eines Jägers wandelt sich (bei gleicher Qualität) von einer ›reproduktiven‹ oder ›(re)produktiven‹ Tätigkeit²⁵ zu einer ›produktiven‹, bezahlten. Da Jäger Männer sind und das Geld aus dem Schweineverkauf allein dem Jäger zukommt, wird ökonomische Ungleichheit hier zudem vergeschlechtlicht. Möglicherweise werden die Ausgaben auch nicht im gleichen Maße der Ernährung zugeführt wie bei direktem Konsum. Eine Verminderung der Schweinebestände durch intensivere Jagd für die Vermarktung bestätigte der befragte Jäger nicht (FT131123).²⁶ Die Ernährungssituation in demselben Dorf schien mir jedoch unabhängig von dem Beschriebenen besser zu sein als teilweise in Sinuda.²⁷ Wichtige angebaute Lebensmittel, Mais und verschiedene Knollenfrüchte²⁸, stehen hier für den Konsum vor Ort zur Verfügung, eine Vermarktungsoption gibt es für diese nicht. Im Tal hingegen herrscht der bewässerte Reisanbau vor und es muss zur Ernährung geschälter Reis gekauft werden.²⁹

Wie bereits deutlich geworden, bekamen nicht nur Lebensmittel, sondern auch das Land als solches durch die Siedler_innen einen marktökonomischen Wert. Den ersten Siedler_innen³⁰ wurde von *Datu* Gawilan noch genau so viel Land zur Verfügung

den z.T. in NGO-betriebenen Bioläden o. ä. hochpreisig an die »Development-Community« und eine gesundheitsorientierte Mittelklasse verkauft. Andererseits können so auch (re)produktiver Anbau- und Tierhaltung gefördert werden.

- 25 In was für einem marktökonomisch nicht bewerteten Verhältnis die Tätigkeit vorher stand, lässt sich nicht sagen. Vielleicht war sie Teil eines (re)produktiven Wirtschaftens. Es ist aber auch möglich, dass sie als ›reproduktiv‹ abgespalten wurde, und z.B. von Männern durchgeführt wurde, die keine bezahlte Arbeit gefunden haben.
- 26 Aus einer (re)produktionstheoretischen Perspektive ist die Betrachtung der Wildschweinjagd, wie ich zeigen konnte, in der mikroökonomischen Orientierung durchaus interessant. Trotzdem ist es wichtig, zu bedenken, dass die großflächige Entwaldung der Grund ist, weshalb es nur noch wenige Wildschweine gibt und weshalb diese auch nur von Wenigen konsumiert werden können (Heaney & Meijaard 2017). Die ältere AL über das Bauen von Fallen: »It's only my father who knew how to make those. I did not learn in making them. Besides, we cannot put a trap here because there is no more forests, we are now just along the high way [00:24:19] [...] the main reason why these mountain became bald because of the loggers. If those loggers did not come and cut all trees here, the forest now would be as fresh as before and we could still do hunting.« [AL 00:25:57] Wildschweinbestände in verbliebenen Waldgebieten Mindanaos sind nach Heany & Meijaard (2017), welche die Art für die »Rote Liste« der Weltnaturschutzorganisation dokumentieren, aber auch durch Jagd gefährdet.
- 27 Sinuda hat als Talstandort eine recht heterogene Bevölkerung. Anders als in den Bergdörfern gibt es hier vergleichsweise wohlhabende Menschen mit einer gesicherten Ernährung. Mein Vergleich bezieht sich v.a. auf heranwachsende Matigsalug aus armen Verhältnissen als Teil des öffentlichen Straßenbildes in beiden Orten.
- 28 Z. B. Süßkartoffeln.
- 29 In Bezug auf die Ernährung repräsentiert hier das abgelegene Dorf auch bei mir ein »früher«, eine Zeit, in der es durch Knollenfrüchte bei den Manobo immer genug zu Essen gab (Manuel 1973/2000: 74; ALI). Dass es hier *noch* eine gute Ernährung gibt, stellen auch meine Begleiter, ein YHP und ein NGO-Mitarbeiter, fest (FT131123). Trotzdem kann dieses eine symbolisch-kulturelle Verklärung sein. Unterernährung in dem Gebiet dokumentieren Ärzt_innen der NGO German Doctors (z.B. Steinmaier 2015; Ellrot 2016; Haghir 2017).
- 30 Heute als *Old Bisayan* bezeichnet (s. Kap. 7.2.1.1).

gestellt, wie sie selbst nutzen konnten, ebenso sollte es ihren Kindern ergehen. Diese Form der Bindung von Landeigentum an die tatsächliche und eigenhändige Landnutzung passt grundsätzlich zu einem (re)produktiven Wirtschaftssystem, da sich der Wert des Landes, so es denn gehandelt wird, an einem Nutzwert orientiert, und ein Handel mit Land um des Profits Willen nicht möglich ist.³¹ Auch »Landverkäufe«, die zu dieser Zeit stattfanden, können noch als gebrauchsbasiert eingestuft werden. Nach Wenk begründeten die frühen Formen von Landverkauf, bei denen auch nur ein extrem geringer Kaufpreis gezahlt wurde,³² in den Augen der großzügigen indigenen Verkäufer_innen eine dauerhafte Beziehung zum Käufer oder zur Käuferin.³³ Beispielsweise wurde davon ausgegangen, dass diese bei Anfragen, insbesondere nach Salz, oder im Falle jeglicher Probleme, immer aushelfen würden. Für die Siedler_innen war der Landkauf jedoch ein einmaliges »gutes Geschäft« und sie sahen sich in keiner weiteren Verpflichtung (Wenk 2012: 172).

Erst durch die Etablierung des *Prendasystems* erhielt Land einen genauen finanziellen Gegenwert, nämlich genau in der Höhe des Pfandes. Mit Verkäufen und Weiterverkäufen wurde Land zunehmend vermarktet. 1992 wurden die Pläne für den Bau des *Davao-Bukidnon-Highways* (s. Kap. 4) bekannt. Ob der Aussicht der guten Anbindung wurden südlich gelegene Teile der *Ancestral Domain* zum Spekulationsobjekt. In vielen Landtransaktionen ging es also, jetzt unter Involvement der *Rich Bisayan*, allein um den Tauschwert. Da die Landverkäufe jedoch illegal waren und sind, lassen sie sich mithilfe des (Re)Produktivitätsansatzes kaum theoretisieren.³⁴

Zum Verhältnis von (Re)Produktivität zu illegalen wirtschaftlichen Transaktionen gibt es bei Biesecker & Hofmeister (2006) keine Hinweise.³⁵ Land, das im Notfall (illegal) verkauft oder verpfändet werden kann,³⁶ lässt mich das Land der *Ancestral Domain*

31 Dem demokratischen Anspruch des (Re)Produktivitätsansatzes ist durch die Landzuteilung durch einen *Datu* möglicherweise nicht Genüge getan.

32 Z. B. 100 Peso, eine Dose Fisch und eine Packung Tabak (Wenk 2012: 172).

33 Eine Bemerkung zu Geschlechterverhältnissen dieser Landhandel: Ich gehe erfahrungsbasiert davon aus, dass es eine Überrepräsentation von Männern in diesen Landdeals gab, jedoch auch Frauen involviert waren. Weder durch die englische Sprache in Texten, noch durch in etwaigen Interviews genutzte philippinische Sprachen werden Geschlechterverhältnisse ohne Weiteres abgebildet.

34 Die Frage kommt hinzu, ob illegales Landeigentum überhaupt als ein solches bezeichnet werden kann. Tatsächlich ist das einzige *echte* legale Eigentumsverhältnis am Land in der *Ancestral Domain* das über das CADT betitelte Eigentum. Wirkmächtig und praxistrukturierend ist jedoch auch das illegal erworbene Quasi-Eigentum. Aus Geldmangel kann dieses auch kaum juristisch angefochten werden (Wenk 2012: 307-308). In der Praxis nutzen Quasi-Landeigentümer_innen die Eigentumsrechte aus dem in Kap. 5.1.2.3 beschriebenen relationalen Eigentumsverständnis, obwohl sie aus rechtlicher Perspektive nicht über diese verfügen: Sie kontrollieren den Zugang, richten Land für die Bebauung her, bebauen es oder verkaufen es wieder.

35 Dieses betrifft auch alle Formen von illegalen Arbeitsverhältnissen und illegaler Ausbeutung natürlicher Ressourcen. Durch Bezahlung bzw. Vermarktung sind beide zwar als produktiv anerkannt, gleichzeitig aber in die Unsichtbarkeit verdrängt. Eine (re)produktionstheoretische Theoretisierung von illegalen Aktivitäten könnte helfen, die tatsächlich gelebte Praxis zu erfassen.

36 YMD gab an, im Notfall Land zu verkaufen, andere verwiesen auf die Unverkäuflichkeit des Landes.

auf einer Mikroebene als kapitalistische Reservearmee verstehen.³⁷ Menschen, die Land verkaufen oder verpfänden, haben (kurzfristig) hierdurch die Möglichkeit, am kapitalistischen Geschehen intensiver teilzunehmen. Einer möglichen (re)produktiven Nutzung wird das Land hierdurch jedoch entzogen. (Illegale) Verpfändung von Land geschieht heutzutage in der Regel zur Bewältigung von Finanzierungsaufgaben wie Hochzeiten, Beerdigungen, Krankheitsfällen oder Bildung (Wenk 2012: 312). Die Bewältigung all dieser Aufgaben vermindert Phänomene der Krise des ›Reproduktiven‹ bzw. der Krise der Reproduktionsarbeit (s. Kap. 2.1.1). Das als produktiv Anerkannte im eigenen Leben durch die Kommodifizierung von Land zu vergrößern, ist hier also eine Krisenbewältigungsstrategie. Wieder zeigt sich, warum ich von einer Krise des (Re)Produktiven spreche. Zum einen ist das Verhältnis von als ›reproduktiv‹ Abgespaltenem und als produktiv Anerkanntem in der *Ancestral Domain* sehr unausgeglichene. Für die schlechte Gesundheitsversorgung in der *Ancestral Domain* sind z.B. nicht unbedingt fehlende (zeitliche) Möglichkeiten zur Bewerksstellung von Sorgearbeit verantwortlich, sondern das fehlende Geld der Individuen.³⁸ Zur Bearbeitung dieses Verhältnisses finden nun Landverkäufe, also eine Kommodifizierung von Land, statt. Zum anderen wird durch die Illegalität das an sich als produktiv Anerkannte (hier: für Geld gehandeltes Land) in die (im (Re)Produktivitätsansatz dem ›Reproduktiven‹ zugeschriebene) Unsichtbarkeit verdrängt. Mit der Unsichtbarkeit verbundene Probleme sind von einem theoretischen Standpunkt aus nun also beiden Seiten, der marktökonomisch bewerteten und der nicht marktökonomisch bewerteten, zuzuordnen.

Durch Landverkauf/Landverpfändung verstärkt sich also das Trennungsverhältnis von ›reproduktiv‹ und ›produktiv‹. Das als produktiv Anerkannte wächst, die Möglichkeiten, Finanzierungsaufgaben zu bewältigen, steigen kurzfristig, mögliche Räume zu Erprobung des (Re)Produktiven schrumpfen. Zusätzlich haben Landverkäufe/Landverpfändung durch die Illegalität eine destabilisierende Wirkung. Involvierte Personen machen sich strafbar, FEMMATRICs Einflussmöglichkeiten verringern sich und neue Landnutzungen sind von Unsicherheit begleitet.³⁹ Pachtzahlungen an FEMMATRICs zu leisten wiederum stärkt den Einfluss von FEMMATRICs über das Gebiet. Die Höhe der Zahlung ist hierbei häufig weniger relevant als die symbolische Anerkennung der Matigsalug als Landeigentümer_innen mit FEMMATRICs als ihrer Vertretung (vgl. Wenk 2012: 307-312).

Ich habe in diesem Abschnitt deutlich gemacht, dass es in der Praxis eine Hybridisierung von Siedler_innen und Matigsalug gibt, bei gleichzeitigen Externalisierungen. Obwohl diese Externalisierungen in der ersten Latour'schen Kammer diskursiv

37 Auf einer Makroebene, daher im Tätigkeitsfeld der kollektiven Landeigentümerin FEMMATRICs oder gar der öffentlichen Regulierung, kann dieses Konzept ebenfalls Anwendung finden, wie ich in Kap. 5.1.3 angedeutet habe. Für Menschen in der *Ancestral Domain* nutze ich das Konzept in Kap. 7.3.2.1.

38 Dieses ist auch vielerorts in ›Industriegesellschaften‹, auf die sich der (Re)Produktivitätsansatz bezieht (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 16-17), der Fall. Strukturell besteht hier ein Zusammenhang zu Gesundheitssystemen, die entstehende Kosten den Kranken aufbürden.

39 Es sei daran erinnert, dass neue Landnutzungen nicht unbedingt einen kapitalistischen Charakter haben müssen. Auch Siedler_innen nutzen (illegal erworbenes) Land zur Eigenversorgung. Darauf, wie diese die Krise des (Re)Produktiven erleben, kann hier jedoch nicht eingegangen werden.

stattfinden, sind sie doch wirkmächtig.⁴⁰ Sie tragen zur Stabilisierung der ungleichen Teilhabe in kapitalistischen Märkten aber auch vom Landeigentumsverhältnis bei. Obwohl Siedler_innen die Möglichkeit haben, sich selbst in die politischen Organisationen der Matigsalug einzubringen und dieses auch umfänglich tun (s. Kap. 5.2.2), können sie niemals der Gruppe der kollektiven Landeigentümer_innen beitreten. Dieses ist den diskursiv *erreinigten*⁴¹ Matigsalug vorbehalten. Das Trennungsverhältnis zwischen Siedler_innen und Indigenen bleibt so bei gleichzeitiger Hybridisierung in der zweiten Latour'schen Kammer der täglichen Praxis bestehen.

7.2.2 Zivile staatliche Akteure

7.2.2.1 Beschreibung der Akteure

In der *Ancestral Domain* agieren sehr unterschiedliche zivile staatliche Akteure. Beispielsweise arbeitet die für Straßenbau zuständige Behörde (*Department of Public Works and Highways*, DPWH) an einer Erweiterung des Highways, die NCIP bringt ein EU-finanziertes Gesundheitsprojekt ein,⁴² das DENR Projekte zur Aufforstung (s. Kap. 8.1.2.2). Im Falle des Highways müssen Entschädigungszahlungen verhandelt werden und für die Aufforstung muss ermittelt werden, wo sie stattfinden soll, und welche lokale Organisation unter welchen Voraussetzungen teilnehmen kann (FT31209). Das Fällen von Bäumen muss über das DENR beantragt werden (FT131118, FT141105).

Neben Akteuren, die, wie die geschilderten, projektbezogen relevant sind, existiert das reguläre staatliche Administrationssystem mit seinen LGUs (*Local Government Units*) ebenfalls in der *Ancestral Domain*. Die meisten *Barangay Councils* in der *Ancestral Domain* sind hauptsächlich mit Siedler_innen besetzt (Wenk 2007: 148).⁴³ Trotzdem haben auch viele *Datus* aus dem Umfeld von FEMMATRICs ein lokales Regierungsamt inne.⁴⁴ Die Verteilung von Kompetenzen zwischen beiden Systemen ist häufig unge-

40. Erinnt sei an die Diskussion um die Wirkmächtigkeit diskursiver Trennungen in Kap. 2.3.3.

41. Zur Erinnerung: Mit »erreinigen« ist der Prozess gemeint, in dem eine vermeintliche Freilegung des Traditionellen oder Puren zu etwas Neuem und (geleugnet) Hybridem führt (s. Kap. 2.2.1).

42. Die NCIP hat grundsätzlich eine Sonderposition unter den zivilen staatlichen Akteuren in der *Ancestral Domain*, da sie nicht nur eigene Projekte durchführt, sondern die Aufgabe hat, zwischen Akteuren von außen und den IPs zu vermitteln und bei jeglicher Form von Verträgen eine Übervorteilung zu verhindern. Das Handeln und die Zusammensetzung der NCIP, welche auch dafür zuständig ist, dass CADTs überhaupt vergeben werden, werden seit langem kritisiert (z.B. Ballesteros & Leonen 2001: 2; Erni 2001: 340; Wenk 2012: 2, 129, 133, 322). Genauer gehe ich auf diesen Akteur nicht ein.

43. Diese Besetzung kann durchaus von Diskriminierung gegenüber Matigsalug begleitet sein. Ein Konflikt den FEMMATRICs verhandelte (FT131127): Ein Matigsalug hat als *Barangaycaptain* in White Kulaman gegen einen Visayan [Betonung der Ethnizität von mir] kandidiert und verloren. Der Gewinner hat dem Verlierer jedoch vor der Wahl gesagt, sein Haus wäre viel zu wenig repräsentativ, als dass er *Barangaycaptain* werden könne und wenn er (der Matigsalug) es würde, würde er (der Visayan) dem Dorf sein Beileid aussprechen. (Die Lesart meines Informanten war für diesen Fall nicht die einer Diskriminierung, sondern die eines Verhalten, dass bei den Matigsalug unangebracht ist).

44. Sowohl Wenk (2012: 326) als auch OMA (Interview am 05.01.2008 im Rahmen von Dannenberg 2009) sehen dieses als eine Strategie, Machtansprüche in dem Gebiet zu sichern und Konflikte zu vermeiden.

klärt und konfliktbehaftet (Wenk 2012: 295).⁴⁵ Im Bereich der Regionalplanung beispielsweise steht eine Planung der LGU ohne Berührungspunkte neben dem *Ancestral Domain Development and Protection Plan* (ADSDPP, s. Fn. 88 in Kap. 5) von FEMMATRICs. In diesem wurden mit Hilfe der NCIP planungsrelevante Daten erfasst, eine SWOT-Analyse⁴⁶ vorgenommen und Entwicklungspläne für unterschiedliche Zeiträume festgehalten (Dannenberg 2009: 102). Serote (2004: 288-289) spricht sich dafür aus, die Planung zum ADSDPP und die staatliche Planung zu integrieren. Das Mandat der LGU, Landnutzungsentscheidungen treffen zu können, sollte seiner Ansicht nach auch in der *Ancestral Domain* gelten und die hierfür vorgesehenen Finanzmittel auch in der *Ancestral Domain* genutzt werden können. Umgekehrt sollte mit den Zyklen der staatlichen Planungen auch der ADSDPP innerhalb dieses Prozesses erneuert werden.⁴⁷

Ein Bereich, in dem die Grenze zwischen staatlicher Gewalt und *Ancestral Domain* immer wieder herausgefordert wird, ist der des *Customary Law*. Bei Konflikten, seien sie zwischen Matigsalug oder auch mit Beteiligung von Nicht-Matigsalug, ist regelmäßig zu klären, ob das indigene oder das staatliche Rechtssystem zuständig sein soll (vgl. Manuel 1973/2000: 365; FT131205; FT131122; FT131118; FT141107).⁴⁸

Seit Anerkennung der *Ancestral Domain* steht auf dem politischen Programm der Matigsalugvertreter_innen in der Lokalpolitik, dass es eine *Tribal Municipality* geben solle, die lokale staatliche Administration und indigene Selbstverwaltung zusammenbringt (Wenk 2012: 294-295). Mit diesem Plan (FT131123; FT131124; FT131210; YFAI) werden Erwartungen von »Entwicklung« verbunden sowie solche nach einer Integration von Strukturen der politisch-administrativen Organisation.

7.2.2.2 (Re)Produktivität im Verhältnis zu zivilen staatlichen Akteuren

Flexible Abspaltungen in projektbezogenen Kooperationen

In Bezug auf das (Re)Produktive im Verhältnis zu projektbezogenen staatlichen Akteuren sei vermerkt, dass die Regierung, insbesondere mit ihren Umweltgesetzgebungen, als Kooperationspartnerin für den Schutz der *Ancestral Domain* wahrgenommen (FT131117; YFAI, OMBI, YMDI) und ihre Unterstützung als wichtig angesehen wird

45 Zum einen ist die Rechtslage nicht eindeutig, zum anderen gibt es eine sehr unterschiedliche Ausstattung mit Ressourcen, die einfach »Fakten schafft«, zum dritten haben die Beteiligten unterschiedliche persönliche Vorstellungen und Herangehensweisen.

46 Die SWOT-Analyse (vgl. Baldegger 2012: 133-136) ist ein Instrument, das im strategischen Management, auch in der Raumplanung, genutzt wird, um Problemlagen und Entwicklungspotentiale zu erkennen. Sie ist keine indigene Verfahrensweise.

47 Im Falle der Matigsalug stammt der ADSDPP aus dem Jahre 2008. Angeregt durch eine NGO ist jedoch im Gespräch, ihn zu überarbeiten, da er keine Angaben zur Klimawandelanpassung enthält (FT141105). An sich ist eine regelmäßige Erneuerung der Planung jedoch nicht formalisiert (vgl. ADSDPP Guidelines 2004).

48 Hinzu kommt die Problematik der Passung des *Customary Law* mit staatlichem Recht und Menschenrechten. Beispielsweise sehen die IPS Guidelines 2012: Sec. 7[3] vor, dass Umweltzerstörungen nach dem *Customary Law* geahndet werden. Diese besteht bei den Manobo jedoch fast vollständig aus direkten Schadenersatzverhandlungen, mit dem Ziel der Befriedung von Streitparteien (Manuel 1973/2000: 281, 288). Ohne dass Personen direkt geschädigt werden, passt eine Anwendung möglicherweise gar nicht.

(YMDI, älterer *Datu* »P«).⁴⁹ Umgekehrt betrachtet, stellt FEMMATRICs auch eine wichtige Partnerin für die staatlichen Akteure dar.⁵⁰ Durch FEMMATRICs besteht ein verbesserter Zugang zu den indigenen Landeigentümer_innen und Institutionen.⁵¹ Gleichzeitig übernimmt FEMMATRICs unbezahlt bestimmte Aufgaben in der Umsetzung von Politik. Ein Beispiel ist hier die Zusammenstellung von Wissensbeständen für das *IP-Curriculum*⁵² oder unbezahlte Organisationsarbeit im Rahmen des MNCHN-Projektes (s. Fn. 12 in Kap. 6). Hinzu kommt der mit dem Landtitel vom Staat gestellte Anspruch, Aufforstungs- und Naturschutzmaßnahmen durchzuführen (s. Kap. 5.1.1.2). Die Arbeit von FEMMATRICs wird hier verwertet, ohne eine Bewertung durch Bezahlung zu erfahren; sie wird somit als »reproduktiv« abgespalten. Wenn die schlechte Ausstattung und die schwierigen individuellen Lebenssituationen bedacht werden, ist es naheliegend, diese Form der Vermittlung als Krise zu lesen. Nicht nur absolut gesehen ist FEMMATRICs mangelhaft ausgestattet, wichtig ist hier auch das Relationale: FEMMATRICs hat grundsätzlich geringere Kapazitäten als der staatliche Partner. Ein Machtverhältnis wird so verfestigt und gleichberechtigte Zusammenarbeit unmöglich. Hinzu kommt, dass es auch Projekte gibt, für deren Durchführung in der *Ancestral Domain* staatliche Behörden gar nicht auf die Zustimmung, den FPIC⁵³, von FEMMATRICs angewiesen sind.⁵⁴ FEMMATRICs als zentraler Akteur für Entwicklung

-
- 49 Unterstützungswünsche beziehen sich z.B. auf den Schutz vor *Rich Bisayas*, auf materielle Unterstützung und die Rechtsdurchsetzung. Die Wahrnehmung von Regierungsorganisationen ist bei den Matigsalug, geschichtlich begründet, eher positiv (vgl. Wenk 2012: 61, 405).
- 50 Im Gegensatz zu den Lokalregierungen ist die Trennung von FEMMATRICs und den nationalen Behörden, die z.B. Projekte in der *Ancestral Domain* durchführen, recht klar. In diesen Behörden arbeiten meistens keine Matigsalug, was mit dem geringen Niveau formaler Ausbildung bei den meisten Matigsalug und anderen Ausgrenzungsmechanismen zusammenhängen kann. Eine Ausnahme bildet die NCIP, in der fast ausschließlich Indigene arbeiten, und deren für das Gebiet zuständiger Kommissar zur Forschungszeit *Datu Cosme M. Lambayon*, ein zuvor in FEMMATRICs tätiger Matigsalug, ist (NCIP Region 2 2018).
- 51 Zum Beispiel organisierte die lokale Verwaltung eine Massenhochzeit von Paaren, die nur nach Indigenenrecht verheiratet sind, und nun standesamtlich registriert sein sollen (FT141104). Ein anderes Beispiel ist FEMMATRICs Engagement in der Registrierung verschiedener lokaler Organisationen. Diese ist Voraussetzung, um z.B. den staatlichen Arbeitsschutz zu genießen. Sie führt jedoch auch zu einer Erhöhung der staatlichen Kontrolle in der *Ancestral Domain* (FT131209; Interview älterer *Datu* »A«).
- 52 In Fn. 2 wurde das emanzipatorische Moment des *IP-Curriculums* angesprochen. Gleichzeitig ist es über eine Verwaltungsvorschrift abgesichert (ALS Order 2010). Dass es sich um ein Projekt indigener Selbstbestimmung handelt, das dadurch mit einer hohen Motivation der Durchführenden verbunden ist, erleichtert die Abspaltung als »reproduktiv«.
- 53 *Der Free and Prior Informed Consent* ist laut IPRA »[...] the consensus of all members of the ICC/IPs which is determined in accordance with their respective customary laws and practices that is free from any external manipulation, interference and coercion and obtained after fully discussing the intend and scope of the plan/program project activity, in a language and process understandable to the community« (IPRA 1997: Ch. I, Sec. 3g). Ein mehrstufiges Prozedere zu seiner Durchführung und die Projekte, für welche ein FPIC benötigt wird, sind qua Verwaltungsvorschrift festgelegt (FPIC Guidelines 2012). Die NCIP ist für die Moderation des Prozesses verantwortlich und dafür, dass die Indigenen nicht übervorteilt werden.
- 54 Dieses betrifft Projekte, die von der NCIP direkt durchgeführt werden (ggf. in Kooperation mit philippinischen staatlichen Akteuren, der Lokalregierung oder ausländischen Geldgebern), oder

und indigene Selbstbestimmung in der *Ancestral Domain* kann also nach staatlichem Interesse aus dem Geschehen in der *Ancestral Domain* exkludiert werden.⁵⁵ Die Möglichkeiten von (re)produktiver Vermittlung, die in der Zusammenarbeit von staatlichen Behörden und FEMMATRICs angelegt sind, können nicht zum Ausdruck kommen. Die Zusammenarbeit von den Kooperationspartnern ist durch flexible Ausschlüsse gekennzeichnet.

Auch die Anwendung des *Customary Law* lässt sich als eine Art unbezahlte Auslagerung staatlicher Aufgaben der Rechts- und Ordnungspflege lesen.⁵⁶ Staatliche Polizei und Gerichte verursachen weniger Kosten, wenn viele Konflikte ohne ihre Beteiligung gelöst werden. Demgegenüber steht die indigene Selbstbestimmung, die durch die offizielle Anerkennung des *Customary Law* als Rechtssystem mit eigener Rationalität und gesellschaftlicher Produktivität, gefördert wird.⁵⁷ Diese Anerkennung ist jedoch lediglich eine gesetzliche, keine finanzielle.⁵⁸

Hybridität im Tagesgeschäft

Die politischen und verwaltungsbezogenen Organisationsformen in der *Ancestral Domain*, die Lokalregierung und auch FEMMATRICs, lassen sich, im Gegensatz zu den bisher betrachteten punktuellen (im Endeffekt hierarchischen) Kooperationen mit staatli-

aber Maßnahmen die im Zusammenhang mit Notfällen und Sicherheitsbelangen stehen (FPIC Guidelines 2012: Sec. 40, 41, 44, kritisch LRC-KsK 2014: 6).

- 55 Eine weiterführende Überlegung wäre hier, ob diese Form der Exklusion durch nationale Behörden auch für die Lokalregierung, die ja im vorliegenden Zusammenhang viele Überschneidungen mit FEMMATRICs aufweist, gilt. Das System der Lokalregierungen (vgl. Local Government Code 1991, ADSDPP Guidelines 2004) etabliert auf ehrenamtlicher Arbeit basierende Mediationskomitees, Sicherheitseinheiten und Gesundheitszentren. Fragen der Wertschätzung ihrer Arbeit, sowie die (Unter)-Finanzierung lokaler Administration gegenüber der nationalstaatlichen, sind wiederholt Gegenstand öffentlicher Diskussionen (z.B. Co 14.02.2014; Gavilan 10.10.2016).
- 56 Diese Formulierung ist problematisch, weil sie (National-)Staatlichkeit implizit als eine Ausgangssituation voraussetzt. Das Eigentum an der *Ancestral Domain* bezieht sich aber auf eine vorkoloniale Zeit. Nichtsdestotrotz sind die Philippinen heute als ein Staat mit entsprechenden Bestrebungen und Verpflichtungen organisiert und darauf nehme ich Bezug.
- 57 Diese Form der Anerkennung bezieht sich lediglich auf die Teile des *Customary Law*, die mit staatlichem philippinischem Recht und den Menschenrechten vereinbar sind (vgl. IPRA 1997: Ch. IV, Sec. 15), Blutache (*Pangayaw*) oder teilweise tödlich endende Wahrheitsfindungsverfahren (FT131127) sind aus dem, was im IPRA als *Customary Law* bezeichnet wird, herausgereinigt.
- 58 Die hier andiskutierte Frage der Abspaltung von *Customary Law* als Ganzes ist eine mögliche Perspektive, unter der mit dem (Re)Produktivitätsansatz auf das *Customary Law* und Rechtspluralismus generell geschaut werden kann (zu Rechtspluralismus in den ländlichen Philippinen vgl. Franco 2011). Eine andere Perspektive ist im Falle der Manobo die Betrachtung der Nutzung von Geld innerhalb des Rechtssystems, denn das *Customary Law* operiert fast vollständig über Reparationszahlungen, seien sie in Bar oder in Naturalien (Manuel 1973/2000: 281, 288; FT131127). Auch das Verhältnis von privat und öffentlich könnte in Bezug auf *Customary Law* und (Re)Produktivität grundsätzlich ein interessantes Untersuchungsfeld sein. Es gibt bei den Matigsalug weder eine Trennung von Straf- und Zivilrecht noch von öffentlichem- und Privat-Recht.

chen Behörden als hybrid beschreiben.⁵⁹ Hier finden Vermittlungen statt, die bei den oben beschriebenen projektbezogenen Kooperationen kaum zu finden sind.

So sind Tätigkeiten als Ratsmitglied im *Barangay* mit einem kleinen Honorar versehen. In der faktischen Alltagsgestaltung kann aber nicht unterschieden werden zwischen bezahlten und unbezahlten Tätigkeiten und welchen, die sich aus dem Leben als *Datu*, aus der Position von FEMMATRICs heraus oder eben aus der als Ratsmitglied ergeben.⁶⁰ In Bezug auf die Besetzung von Positionen ist der FEMMATRICs-Vorsitzende zur Forschungszeit gleichzeitig Bürgermeister der Gemeinde Kitao-Tao, der ehemalige Vorsitzende⁶¹ ist *Barangaycaptain* von Sinuda. Ein großer Teil seiner Anhänger hat im Zuge dieses Positionswechsels FEMMATRICs den Rücken gekehrt (FT131118, FT131123). In der LGU des *Barangay* findet nun dafür ebenfalls teilweise Konfliktlösung nach *Customary Law* statt,⁶² und der *Barangaycaptain* kooperiert direkt mit NGOs und »Investoren« in der *Ancestral Domain*.⁶³ Die LGU organisiert auch die Miss-Matigsalug-Wahl⁶⁴ (FT141105). Eine andere LGU aus der Gegend finanziert die Tanzgruppe von dem YHP Brigs Lacaran (FT131118). Im Hybrid der politisch-administrativen Organisation werden Grenzen offiziell entlang der Zugehörigkeit zu den Matigsalug oder aber der Betroffenheit von Landeigentumsfragen in der *Ancestral Domain* gezogen. Gleichzeitig ist aber das Konzept von Landeigentum in der *Ancestral Domain* sehr umfassend (s. Kap. 5.1.2) und die Zugehörigkeit zu den Matigsalug so flexibel (s. Kap. 7.2.1), dass es vielmehr abhängig von jeweiligen Situationen und Machtgefügen ist, wie Grenzen gesetzt werden.

-
- 59 FEMMATRICs ist auch in sich bereits hybrid. Die Organisation verbindet politische Verwaltung und politischen Widerstand. In der Praxis herrscht eher ein verwaltungsartiges Handeln vor, der Gründungsmythos von FEMMATRICs, der Aufstand unter *Datu* Gawilan wirkt jedoch bis heute nach (s. Kap. 4.2). Auf die Hybridität von FEMMATRICs gehe ich in Kap. 7.3.2 genauer ein. Hier geht es nur um die Hybridität des Verhältnisses zur Lokalregierung.
- 60 YMD, der *Barangay Councilor* ist, stellt mir eine Liste zur Verfügung, die seine täglichen Tätigkeiten über zwei Jahre dokumentiert, eine Zuordnung zu den Tätigkeitsfeldern LGU und FEMMATRICs ist hier nicht möglich. Seine Frau kümmert sich um Haus und Kinder (FT141108).
- 61 Dieser ist sein jüngerer Bruder. Beide sind Söhne des bekannten *Datu* Gawilan (s. Kap. 4.2). Die Frage der Führerschaft von FEMMATRICs ist sehr konfliktgeladen (s. Kap. 7.3.1.1.1).
- 62 Ein Beispiel ist die Strafzahlung in Form eines Pferdes, die einen längeren Konflikt beendet. Um dieses zu feiern, wird das Fleisch des Pferdes im Rathaus von Sinuda verteilt (FT131205).
- 63 Bei seinem Haus in Lorega findet z.B. eine große Veranstaltung zur Akzeptanz der Bangsa-Moro-Gesetzgebung mit vielen kulturellen Darbietungen statt, zu der nationale Politiker, hohe *Datus* aus anderen IP-Gruppen und NGO-Vertreter_innen aus Davao und Deutschland geladen sind. Zudem gibt es dort in Lorega ein Modellprojekt für Kaffeeanbau (FT131124).
- 64 In dieser Misswahl (eigener Videozugang) werden weibliche Matigsalug-Identitäten in ihrer gesamten Hybridität verhandelt. So gibt es Wettbewerbe in Abendkleid- und Matigsalugtracht. Im Talentwettbewerb tritt die YHP Maridel C. Lacaran, die für die Verbreitung von traditionellem Handwerk wirbt, mit dem Feuermachen ohne Streichhölzer an (s. Kap. 6.1.5). Andere führen rituelles Hühnerschlachten durch oder bauen das Hüten des eigenen Kindes in die Präsentation ein. Jagdszenen werden, obwohl sonst Männern vorbehalten (Manuel 1973/2000: 110), von Frauen dargestellt. Auch mit (vermutlich medial beeinflussten) Darstellungen vermeintlich traditioneller Kleidung (Lederbikini) wird experimentiert (FT141105).

Der (Re)Produktivitätsansatz für Politik und Verwaltung

Für die beschriebenen hybriden politisch-administrativen Organisationsformen, in denen staatliche Verwaltung und indigene Selbstverwaltung verschwimmen oder auch konkurrieren, lässt sich der Ansatz der (Re)Produktivität bisher nur bedingt nutzen. Er bezieht sich auf die Wirtschaft, nicht auf die politische Organisationsform. Gleichzeitig bildet er durch seine Definition des Ökonomischen eine Art Gesellschaftstheorie (zu der auch alle Naturen gehören). Somit kann und sollte die Frage, wie Politik und Verwaltung organisiert sind, durchaus durch den Ansatz berührt werden. Ich beginne mit theoretischen Überlegungen hierzu und stelle anschließend empirische Bezüge her.

Biesecker & Hofmeister entwickeln die (re)produktive Ökonomie als Ort des Politischen: »Das Ökonomische wird in einer nachhaltigen Gesellschaft nicht mehr das sein (können), was es heute noch ist. Es wird kein durch Geldströme gesteuerter Marktmechanismus sein, sondern eine (re)produktive Regulationsordnung« (Biesecker & Hofmeister 2010b: 76).⁶⁵ In dieser finden demokratische, partizipative, diskursive und kooperativen Aushandlungsprozesse auf allen gesellschaftlichen Ebenen statt.⁶⁶ Prozesse der Bewertung (Was ist ein »Gutes Leben«? Welche Natur- und Geschlechterverhältnisse sind erwünscht?) und der Vermittlung (Welche Form von Arbeit ist hierfür richtig? Welche materiellen Prozesse und Stoffströme werden benötigt?) führen zur Herstellung eines gesellschaftlich erwünschten Natur- und Sozialproduktes (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 163-165; 2010b: 74-77; 2013a: 142-143). Dieser Prozess beinhaltet die Entwicklung von Optionen für die Gesellschaftsmitglieder und benötigt Regeln (z.B. Geschlechtergerechtigkeit), die eine Beteiligung aller ermöglichen (Biesecker & Hofmeister 2010b: 165).

Bis auf diese Vision und die noch vagen Hinweise auf »neue, demokratisch verfasste Prozesse und Institutionen« (Biesecker & Hofmeister 2010b: 165), die in diesem Zusammenhang zu entwickeln sind (Biesecker & Hofmeister 2010b: 165),⁶⁷ bleibt das Verhältnis zur politisch-administrativen Organisation, oder gar zum Rechtssystem, insbesondere für die analytische Arbeit, im (Re)Produktivitätsansatz noch ungeklärt.⁶⁸

Grundsätzlich kommen zwei Arten in Frage, (re)produktive Politik zu denken. Zum einen als Politik (*Policy*), die (re)produktives Wirtschaften ermöglicht und fördert, zum anderen über die (re)produktive Ausgestaltung von politisch-administrativen Institutionen und Praktiken als solche (*Politics*). Da Natur-, Ökonomie- und Politikverständnisse nicht unabhängig voneinander sind, sondern aufeinander verweisen (Gottschlich & Mölders 2011: 212), sind beide Aspekte einer (re)produktiven Politik als

65 Hierzu passt die Vorstellung einer nachhaltigen Politik von Biermann & Winterfeld (2015: 193): »Transformative Elemente einzuführen würde bedeuten, überkommene Grenzen der regulativ und wirtschaftlich organisierten Tätigkeiten aufzulösen und entlang von Bedürfnissen und deren materiellen und gesellschaftsbezogenen Bedingungen zu kooperieren« (von Winterfeld & Biermann 2015: 193).

66 Z. B. die einzelwirtschaftliche Ebene eines Haushalts/Betriebs, die regionale Ebene oder auch die gesamtwirtschaftliche, globale Ebene. Hier sehen Biesecker & Hofmeister eine Parallele zur Politik, die ebenfalls auf mehreren Ebenen stattfindet (Biesecker & Hofmeister 2013a: 142).

67 Biesecker (2010: 9-10) schlägt später die politische Dimension als eine vierte Gestaltungsdimension der (re)produktiven Ökonomie vor, wird in der Umsetzung jedoch nicht konkreter.

68 Darauf, dass das Verhältnis von Postwachstumsökonomien zum Staat bisher allgemein kaum theoretisiert wurde, verweist D'Alisa in Chertkovskaya et al. 2017: 198.

verschränkt zu betrachten.⁶⁹ (Re)Produktive Politik und Verwaltung lassen sich einerseits an der erreichten (Re)Produktivität der Wirtschaft messen,⁷⁰ weisen andererseits aber institutionelle Merkmale auf. Bestehende Diskurse um Nachhaltigkeitspolitik geben Hinweise darauf, welche dieses sein könnten.

Ein wichtiges Strukturprinzip in der Politik für Nachhaltigkeit ist die Integration verschiedener gesellschaftlicher Ebenen und Themenfelder (Gottschlich & Mölders 2011: 205-206; von Winterfeld 2013: 322-323). Auch der (Re)Produktivitätsansatz ist von vielfältigen Integrationen geprägt (vgl. Biesecker et al. 2019: 129).⁷¹ Diese in das politisch-administrative System zu übertragen, ist naheliegend, um Institutionen und Praktiken aus (re)produktionstheoretischer Perspektive analysieren.

Bezogen auf den Integrationsdiskurs besteht jedoch die Kritik, »dass die Suche nach neuen Politikformen selbst den gesellschaftlichen Verhältnissen verhaftet bleibt und im politischen System befangen ist« (Gottschlich & Mölders 2011: 208) und Herrschaftsverhältnisse zu wenig berücksichtigt werden (vgl. von Winterfeld 2013: 321; von Winterfeld & Biermann 2015: 195-196). Gottschlich & Mölders (2011: 208-210) weisen auf zwei politische Ansätze hin, die bekannte politische Institutionen verlassen. Diese können zusätzlich zum Aspekt der Integration wichtige Impulse für den Entwurf eines (re)produktiven politisch-administrativen Systems liefern. Zum einen ist dieses der Ansatz der »Reflexive Governance«. Entscheidungsstrukturen, Prozesse sowie Interessen verschiedener Akteure werden hier selber zum Gegenstand der Reflexionen. Es geht nicht darum, einen Konsens zu finden, sondern die Verhältnisse offenzulegen, in denen Steuerung stattfindet (Gottschlich & Mölders 2011: 208-209). Dieser Ansatz lässt sich einer »reflexiven Modernisierung« nach Beck zuordnen (Kropp 2017: 566), auf welche sich auch Biesecker & Hofmeister (2006: 153-156) im Kontext der Begegnung hybrider Krisenphänomene als Folge von Krisenbewältigungsstrategien beziehen.⁷²

Zum anderen nennen Gottschlich & Mölders den »Radikalen Reformismus«, der nicht staatliches Handeln im Zentrum von Politik verortet, sondern emanzipatorisch orientierte, selbstorganisierte politische Zusammenhänge (vgl. Gottschlich & Mölders 2011: 209-210; Gottschlich 2017: 218-220). Auch der Wandel zu einer (re)produktiven

69 Beispielsweise verdeutlichen Biermann & von Winterfeld (2015: 188-191), dass das derzeitige politische System mit seinen u.a. durch René Descartes und Francis Bacon geprägten Orientierungen an einer mechanistisch verstandenen Ressourcennatur kaum auf Herausforderungen der Nachhaltigkeit eingestellt ist.

70 Hierzu zählt auch die reproduktionstheoretische Betrachtung politischer Programme (vgl. Burandt & Mölders 2017; Mölders 2019).

71 Die Trennung von »Produktion« und »Reproduktion« zu überwinden, stellt für Biesecker & Hofmeister (2006: 25, 33) auch eine Integration der Funktionen des wirtschaftlichen und des politischen Systems dar. Derzeit wird der Wirtschaft die Primärfunktion der »Produktion« zugeordnet und der Politik die sekundäre Funktion der sozialen und ökologischen Wiederherstellung (s. Kap. 5.2.2). Des weiteren bezeichnen Biesecker & Hofmeister (2013a: 151) (Re)Produktivität vor dem Hintergrund der angestrebten vielfältigen Beteiligung an Aushandlungsprozessen explizit als »auch politisch ein integratives Konzept« und streben die Integration verschiedener Wissensbestände in diesen Prozessen an. Empirisch ist die Vermachtung von verschiedenen, »wissenschaftlichen« und »außerwissenschaftlichen« Wissensbeständen in Aushandlungsprozessen um Nachhaltigkeit z.B. beschrieben in Sulmowski 2017.

72 Beck selbst spricht von »reflexiver Demokratie« (vgl. Beck 1996: 69).

Ökonomie soll dezentral verlaufen. Sie wird »in Form vielfältiger sozialer Experimente« (Biesecker 2010: 11) vielfach im engen Zusammenhang mit sozialen Bewegungen geprägt (Biesecker 2010: 11-12).

Hinweise auf eine (re)produktive Ausgestaltung des Politisch-Administrativen ergeben sich (unabhängig von Ergebnis oder Zielvorstellung einer (re)produktiven Ökonomie) also aus folgenden drei Aspekten: *Integration* als Möglichkeit von Vermittlung, *Reflexivität*, um Hybridität auch in ihrer möglichen Widersprüchlichkeit anzuerkennen und Herrschaftsverhältnisse offenzulegen sowie *Emanzipation* zur Überwindung von Herrschaft und zur dezentralen Entwicklung von Neuem.

In der folgenden empirischen Betrachtung konzentriere ich mich auf die Integration, stelle jedoch punktuelle Verbindungen zu den anderen Aspekten her. Ein Gesichtspunkt von Integration oder Trennung im gegebenen Kontext ist das Verhältnis von privat und öffentlich. Wäre eine Politik, die es schafft, diese Trennung zu überwinden, (re)produktiv? Beiden nun betrachteten Beispielen ist gemein, dass das »Private« als »reproduktiv« abgespalten wird.

In der Regionalplanung der *Ancestral Domain* wird der ADSDPP von FEMMATRICS entwickelt, zu seiner Umsetzung fehlen der Organisation jedoch Ressourcen und Kompetenz. Es gibt ein Trennungsverhältnis von öffentlich (hier im liberalen Sinne staatlicher Administration, s. Kap. 5.2.2) und privat (im Sinne von Privateigentum an Land durch Matigsalug). Dabei ist der öffentliche Teil finanziell und bei den Implementationsmöglichkeiten im Vorteil, der private Teil hingegen ist aufgefordert, (re)produktiv zu planen.⁷³ Eine Integration beider Bereiche⁷⁴ in der *Organisation* ließe sich jedoch nur dann (re)produktiv ausgestalten, wenn im Gesamtgefüge des Staates eine im *Ergebnis* (re)produktive Planung überhaupt möglich und gewollt ist. Ansonsten bestünde bei einer Integration die Gefahr, dass eben die regionale Besonderheit der *Ancestral Domain* und ihren Bürger_innen mit ihrem spezifischen Naturverhältnis, ihren Rechtsvorstellungen und Institutionen keine Beachtung findet. Der Prozess der Integration müsste also von einer kritischen Reflexivität begleitet sein. Machtverhältnisse sowie Schutz- und Gestaltungsinteressen müssten offengelegt werden.

Für ein zweites mögliches Integrationsmoment mit Bezug auf das Trennungsverhältnis von privat und öffentlich (diesmal im nach Weintraub feministisch-marxistischen Sinne, in dem familiäre Reproduktionszusammenhänge das Private bilden, s. Kap. 5.2.2) ist außerdem relevant, ob im Prozess des Regierungshandelns Rücksicht auf z.B. unbezahlte Sorgearbeit und lebensweltliche Ausgangssituationen genommen wird. In der *Barangayhall* (Rathaus) von Sinuda halten sich immer viele Menschen auf. Sie kommen von weit her, aus den abgelegenen, Sinuda politisch jedoch zugehörigen Dörfern, um verschiedene Angelegenheiten zu regeln. Ganze Familien mit vielen Kindern kommen und übernachten auch. Versorgt werden sie wohl von den Mitarbeiter_innen der Verwaltung auf deren eigene Kosten, was diese sehr belastet

73 Hier sei erinnert an das Problem, dass diese »(re)produktive Planung«, wenn es um eine Interaktion mit außerhalb geht, eher auf eine Kapitalisierung der *Ancestral Domain* hinausläuft (s. Kap. 5.1.3).

74 Einen Integrationsvorschlag von Serote (2004: 288-289) habe ich oben (Kap. 7.2.2.1) vorgestellt, auch die Idee der *Tribal Municipality* beinhaltet eine solche Integration.

(FT131129). Eine (re)produktive Organisation könnte bedeuten, für Menschen, die die Verwaltung aufsuchen, auch offiziell zu sorgen.⁷⁵ Durch den Hybridcharakter der Verwaltung ist dieses bereits in ähnlicher Form zu beobachten. Bei der Verteilung eines aus einem politischen Anlass festlich geschlachteten Pferdes (s. Fn. 62) werden Familien/Daheimgebliebene berücksichtigt, nicht nur Menschen, die am öffentlichen Prozess (hier im Sinne von *Polis*, s. Kap. 5.2.2) teilnehmen.⁷⁶ Aus öffentlichem Anlass wird geschlachtet und dann geteilt und im privaten Rahmen verzehrt. Diese Verbindung steht im Gegensatz zu den in der kapitalistischen Realität der Philippinen alltäglichen Kontrasten, wie z.B. dem von Veranstaltungen mit Vollverpflegung gegenüber dem eigenen Leben zuhause (s. Kap. 6.1.6).⁷⁷ Ein politischer Anlass, bei dem das Private mitversorgt wird, sind auch in der Politik der Philippinen weit verbreitete, die Demokratie schwächende Wahlgeschenke (vgl. Reese 2006b: 227). Wieder wird deutlich, dass eine Integration von Kategorien wie öffentlich und privat alleine für eine (re)produktive Wirtschaft oder Politik, sowohl mit Bezug auf deren Institutionen als auch auf deren Ergebnisse, nicht ausreicht. Normative Zielvorstellungen und die Transformation von Herrschaftsverhältnissen sind hier, wie oben bereits aus einer theoretischen Perspektive dargelegt, zentral.⁷⁸

Ich habe bisher die Integration von öffentlich und privat als möglichen Aspekt von (Re)Produktivität im Politisch-Administrativen betrachtet.

Eine andere Form der Integration ist die Umsetzung der geforderten *Tribal Municipality*. Zwar findet auch hier (im liberalen Sinne) eine Integration von öffentlich und privat statt, im Fokus meiner Betrachtung steht jedoch das Verhältnis von vermeintlich traditioneller und vermeintlich moderner Regierungsführung. In der *Tribal Municipality* würde die indigene Selbstverwaltung über die Struktur einer *Local Government Unit* stattfinden.⁷⁹ Die oben geschilderte Hybridität der politischen Verwaltung könnte in so

75 Dieses würde gleichzeitig den traditionellen Umgang von Manobo *Datus* mit auswärtigen Klient_innen in die Verwaltungspraxis integrieren. Es ist üblich, dass Klient_innen als Gäste empfangen werden. Auf Manobo gibt es zehn verschiedene Worte für unterschiedliche Kategorien von Gästen, die, je nach Anliegen, unterschiedlich versorgt werden (Manuel 1973/2000: 34-341).

76 Diese sind tendenziell männlich und mobil.

77 Ein anderes Beispiel dieses Kontrastes ist das Verhältnis der schillernden Geschäftswelt mit hochmodernen Büros und Einkaufszentren gegenüber den Lebensbedingungen, in die Angestellte nach Feierabend häufig zurückkehren.

78 Auch hier ist ein erster Schritt die *Reflexion* von Machtverhältnissen. Diesen unternimmt z.B. 2009 die Diözese von Malaybalay (Provinzhauptstadt von Bukidnon), als sie armen Wähler_innen in einer Kampagne dazu rät, Wahlgeschenke anzunehmen, jedoch trotzdem nach der eigenen politischen Überzeugung zu wählen (Mindanews 29.05.2009). Das ökonomisch bedingte Machtverhältnis, das in der Integration von privat und öffentlich im Falle von Wahlgeschenken, basierend auf dem Konzept *Utang na loob* als Dankesschuld (s. Fn. 108 in Kap. 6), eine demokratische Willensbildung stört, verliert hierdurch einen Teil seiner Wirksamkeit. Zudem wird einem hybriden Verhältnis in der Krise hier nicht mit Spaltung begegnet, was sonst, auch im Kampf gegen Korruption (s. Fn. 151), üblich ist.

79 Im IPRA vorgesehen ist dieses Prinzip nur auf Ebene des *Barangays*, also der nächstkleineren Verwaltungseinheit (Ch. IV, Sec. 18), wird philippinenweit aber nicht oder kaum umgesetzt (Wen 2012: 294).

einer Struktur Anerkennung finden.⁸⁰ Die im IPRA verankerte und von mir kritisierte Trennung von Tradition und Moderne wäre überwunden. Das als traditionell abgespaltene Indigene wäre dauerhaft⁸¹ im politisch-administrativen System etabliert und die im postkolonialen Kontext zur Norm erhobene, dezentrale ›moderne‹ Demokratie um lokale kulturelle Institutionen bereichert, statt durch diese beschädigt. Erhalten und Gestalten der »Kultur« der Matigsalug könnten dann tatsächlich zusammengedacht werden. Die Abspaltung von Kultur als museales Schutzobjekt würde obsolet, wenn eine wirksame Möglichkeit gegeben wäre, mit indigenen Institutionen Verwaltungshandeln zu gestalten, Kultur also zu *nutzen*. Gleichzeitig stellt sich die Frage nach anderen Trennungsverhältnissen, z.B. nach der angemessenen Repräsentation von Siedler_innen im Gebiet. Eine kritische Reflexion von Einschlüssen, Ausschlüssen und Beteiligten wäre hier Grundvoraussetzung für eine (re)produktive Ausgestaltung. Für die *Tribal Municipality* jedenfalls wird mir im Zusammenhang mit heftigen Konflikten bei der Wahl der Ratsvertreter_innen in Sinuda erklärt, die *Elders* würden sich schon freuen: Wenn es eine *Tribal Municipality* gäbe, dürften sie die Ratsmitglieder bestimmen und es gäbe diese Konflikte nicht mehr (FT131210).

Grundsätzlich wäre eine (re)produktive politisch-administrative Organisationsform dann möglich, wenn sich Regierende und Regierte nicht anhand von Ungleichheitsstrukturen unterschieden. Wenn im BoT von FEMMATRICs auch Frauen säßen zum Beispiel. Das Herrschaftsverhältnis Mainstream vs. Indigene wird bereits durch das gesamte Konstrukt der indigenen Selbstbestimmung und durch die Möglichkeit, Landrechte zu formalisieren, angegriffen. Wenk (2012: 30) stellt heraus, dass in Bezug auf das Verhältnis *Ancestral Domain*/Zentralregierung längst nicht mehr eindeutig ist, wer regiert und wer regiert wird: »In the case of the IPRA, there is no classic distinction anymore between ›the government‹ who seeks to govern and the local population who is to be governed. Rather, as pointed out, aspirations to govern are strong among all parties whose objectives shape the assemblage« (Wenk 2012: 30). Die ökonomische Ungleichheit bleibt hiervon jedoch unberührt.

Um Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der *Ancestral Domain* zu bearbeiten, ist die Anerkennung der Hybridität des Politisch-Administrativen eine Grundvoraussetzung. Die formale Zuordnung, dass die Indigenen auf traditionelle Weise über ›Kultur‹ und ›*Ancestral Domain*‹ entscheiden, und eine gewählte Lokalregierung, in der Indigene ein Minderheitenmandat haben, ›moderne‹ Regierungsführung betreibt, führt dazu, dass Hybridität als abweichende und irreguläre Vermischung erscheint, und nicht als (re)produktive ›Mittlung‹ ausgelebt werden kann. Die jetzige Hybridität

80 Geopfert würde jedoch die vermeintliche Staatsferne der heutigen *Ancestral Domain*. In einer idealisierten Vorstellung einer *Ancestral Domain* könnte diese ein Teil einer (im Sinne des radikalen Reformismus) dezentral gestalteten (re)produktiven Politik sein. In diesem Sinne werden auch die *Ancestral Domains* von revolutionären Kräften nahstehenden indigenen Gruppen konzipiert, die ihre *Ancestral Domain* außerhalb des staatlichen Schemas der Betitelung verteidigen (vgl. Cordillera Peoples Alliance 2014). Die *Ancestral Domain* der Matigsalug ist jedoch staatlich betitelt und vielfältig in den Kapitalismus eingebunden. Staatskritik ist hier kein Thema (s. Fn. 49).

81 Dauerhaft muss nicht bedeuten, dass die Etablierung auf eine Weise erfolgt, die die Weiterentwicklung indigener Praktiken verhindert. Diese Gefahr ist jedoch gegeben (s. Fn. 44 in Kap. 5).

ist nämlich auch eine Folge von ›Reinigungsprozessen‹. Seit den 1970er Jahren wurde, z.B. durch die Förderung von *Tribal Councils* und formalisierten *Datupositionen*, von staatlicher Seite in die Etablierung indigener Verwaltungsstrukturen investiert (s. Kap. 4.2), die im Rahmen der Umsetzung des IPRA als ›reine‹ und »traditionelle« Strukturen aufgegriffen wurden. Der Local Government Code wiederum ist (wie der IPRA) ein Produkt der Modernisierung von Regierungsführung. Er organisiert die Dezentralisierung in den Philippinen, begründet die LGUs und lässt somit den Zentralstaat der Postdiktatur im Geiste von ›Good Governance‹ hinter sich. Basierend auf ihrer Interpretation dieses Gesetzes, beteiligen sich jedoch lokale Politiker an Landverkäufen in der *Ancestral Domain* und profitieren von diesen (Wenk 2012: 299). Zwei *reine* Regierungsmöglichkeiten, die über den IPRA abgesicherte indigene Selbstbestimmung und die über den Local Government Code abgesicherte Organisation lokaler Regierungsarbeit, stehen einander gegenüber (Wenk 2012: 195). Der/die Matigsalug und der/die Staatsbürger_in sind, obwohl praktisch in derselben Person vereint, zwei verschiedene politische Subjekte. Während auf Gesetzesesebene, also in der Kammer diskursiver ›Reinigung‹, eine Trennung vorherrscht,⁸² ist das lokale Handeln ein hybrides. Diese Hybridität auch offiziell anzuerkennen, könnte einen wichtigen Schritt in Richtung (Re)Produktivität im Politisch-Administrativen darstellen.⁸³ Es wäre eine Form von Reflexivität, die erst eine echte Integration ermöglichen würde.

7.2.3 Bewaffnete Gruppen

7.2.3.1 Beschreibung der Akteure

An bewaffneten Akteuren gibt es in der *Ancestral Domain* die NPA und einige von ihr abgespaltene Gruppen. Zudem gibt es verschiedene andere, teilweise private bewaffnete Einheiten, die lokal (illegal) Land kontrollieren.⁸⁴ Einheiten, die gegen die NPA kämpfen, stehen teilweise in enger Beziehung (z.B. durch Ausbildung oder Finanzierung) zum philippinischen Militär, das ebenfalls in dem Gebiet Aufstandsbekämpfung betreibt (s. Kap. 4.1.1).⁸⁵ Die von den Gawilans geprägte Einstellung gegenüber der NPA ist

82 Diese Trennung ist nicht komplett. Im Local Government Code sind obligatorische Ratsmandate für spezielle Gruppen, z.B. IPs, vorgesehen (u.a. Book I, Title II, Ch.I, Sec. 41[c]). In lokalen Mediationskomitees, die in ihrer Existenz durch *Customary Law* inspiriert sind (Franco 2011: 25), können zudem indigene Konfliktlösemethoden Beachtung finden, sofern sie das normale Verfahren nicht stören. Voraussetzung ist aber, dass IPs selbst vom Konflikt betroffen sind oder es eine indigene Mehrheitsbevölkerung gibt (Book III, Title I, Ch. VII, Sec. 399 [f] & Sec. 412 [c]). Letzteres trifft auf die meisten Orte in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo nicht zu.

83 Als wichtige Bestärkung für diesen Schluss weise ich auf Robbins (2008) hin. Dieser verdeutlicht die Hybridisierung durch ›Reinigung‹ im Zusammenhang mit Wäldern in Indien sowie die Unmöglichkeit trennungsbasierter Problemlösung.

84 Berichtet wird mir von einer privaten bewaffneten Gruppe, die eine illegal errichtete Ölpalmenplantage auf illegal erworbenem Land in Gambudis, Arakan, schützt, und von illegalen Goldminen, die durch bewaffnete Akteure kontrolliert werden, die ehemals der NPA angehörten (FT131118).

85 Wie genau die Beziehungen zwischen Militär und bewaffneten Gruppen der Matigsalug sind, ob es sich lediglich um die offiziellen Bürgerwehren (*Citizen Armed Force Geographical Units*, CAFGU) handelt oder aber auch inoffizielle *Bagani* (wörtl. Krieger)-Einheiten vom Militär unterstützt werden, wird öffentlich durchaus kontrovers diskutiert (z.B. Bacongco 26.05.2013). Seit vielen Jahren gibt es in diesem Zusammenhang Kontroversen um die bewaffnete Gruppe *Alamara*, die eben-

traditionell negativ,⁸⁶ auch aufgrund der langjährigen Förderung von paramilitärischen Einheiten der Matigsalug für die Aufstandsbekämpfung (s. Kap. 4.2), zur Geschichte der Militarisierung durch Bürgerwehren in den Philippinen vgl. Nimsdorf et al. 1988: 88).⁸⁷ In anderen Gebieten der *Ancestral Domain* ist die Unterstützung für die NPA jedoch sehr ausgeprägt (Wenk 2012: 250). Bei meinen Forschungsprotagonist_innen ist die NPA einfach als Realität vor Ort, als einer von vielen Akteuren, anerkannt. Der Vater von YFC ist vor einigen Jahren als Führer der CVO⁸⁸ von der NPA umgebracht worden (FT131208); kurz vor meinem zweiten Aufenthalt zündet die NPA ca. zehn schwere Fahrzeuge an der Baustelle für die Straßenerweiterung an (vgl. u.a. Locsin 29.10.2014). Als ich einen Holzhändler auf der Suche nach hochwertigen Hölzern begleite, muss erst der für das Gebiet zuständige NPA-Kommandeur um Erlaubnis gebeten werden (FT131123).⁸⁹ Aus der Perspektive der Forschungsprotagonist_innen sorgt die NPA dafür, dass der »Total logging Ban« auch wirklich umgesetzt wird. Dazu hält sie leider auch »Investoren« ab. Obwohl an ihr auch einiges bemängelt wird, stellt sie aus dieser Perspektive doch nur eine Gefahr für diejenigen dar, die sich etwas zuschulden haben kommen lassen (FT131122, FT141104, FT141109, Interview älterer *Datu* »A«). Die Rolle des Militärs wurde mir gegenüber fast überhaupt nicht kommentiert. Die *Ancestral Domain* ist ein Gebiet, in dem es für *Datus* schnell sehr gefährlich werden kann, zu klar Position gegenüber anderen Akteuren zu beziehen. Positionierungen werden sehr flexibel gehalten (Wenk 2012: 400). Gewaltsame Vorfälle unter Beteiligung von verschiedenen bewaffneten Gruppen gibt es in der *Ancestral Domain* immer wieder. FEMMATRICs hat kaum Möglichkeiten, diesen als Landeigentümerin zu begegnen.⁹⁰

falls den Matigsalug zugeordnet wird (vgl. Bulatlat.com 2003; Wenk 2012: 334-335; Dekdeken & Cariño 2016: 256-257). Wenk (2012: 336) verweist auf die Vielfältigkeit von Beziehungen, die zu unterschiedlichen Einheiten des Militärs und der NPA bestehen und durch Verwandtschaften und Bekanntschaften strukturiert sind. Aus lokaler Perspektive geht es üblicher Weise nicht um die NPA oder das Militär als Ganzes (Wenk 2012: 336). Anders als während meiner früheren Forschung (Dannenberg 2009) sind in der aktuellen Feldforschung keine bewaffneten Männer zum Schutz von FEMMATRICs und den *Datus* vorort präsent.

- 86 Aus dieser Perspektive respektiert die NPA die Kultur der Matigsalug und die Führung der *Datus* nicht und ist gegen den IPRA als staatliches Gesetz (Wenk 2012: 332).
- 87 Im Gegenzug werden der ehemalige Vorsitzende *Datu* Lito Gawilan und FEMMATRICs von der NPA angefeindet. So warf ihnen das *Herminio Alfonso Command* der NPA »landgrabbing, robbery, gold bar trade and extortion« und eine Kooperation mit bewaffneten Gruppen »bandits« vor (AB 2012, hierauf bezugnehmend Lacorte 14.02.2012.).
- 88 *Civilian Volunteer Organization*, eine der Polizei untergeordnete Freiwilligenwehr.
- 89 Das Bauunternehmen hat sich geweigert, Revolutionssteuer an die NPA zu zahlen (YMA in FT141104). Die Bedingung des Zahlens der Revolutionssteuer führte bei einem anderen geplanten Projekt schon dazu, dass es nicht durchgeführt wurde (FT131115). Dass die NPA einem nichts tut, wenn man zahlt, berichtet auch der Holzhändler (FT131122). Das System der Revolutionssteuer der NPA im Gebiet erläutert Wenk (2012: 19-20) und erzählt von der Weigerung *Datu* Lito Gawilans 3 Mio. PHP an die Guerilla zu zahlen (Wenk 2012: 394). Revolutionssteuer und die Bedingung für verschiedene Aktivitäten eine Bewilligung der NPA einzuholen, sind ein weiteres Beispiel für Rechtspluralismus in den Philippinern (s. Kap. 7.2.2.2). Neben staatlichem Recht und *Customary Law* herrscht hier »Guerilla Law« (vgl. Franco 2011: 24-25).
- 90 Ein Fall, an dem diese eher schwache Position von FEMMATRICs sehr deutlich wird, ist der eines Mordes in *Barangay* Dao, San Fernando, Bukidnon. Hier wurde der Bergbaugegner und *Brangaycaptain* Jimmy Liguyon 2012 von Alde Salusad erschossen. Dieser ist Anführer der paramilitärischen

7.2.3.2 Bewaffnete Konflikte und (Re)Produktivität

Das Verhältnis von bewaffneten Akteuren und (Re)Produktivität ist bisher noch nicht theoretisiert worden.⁹¹ Im ›Guten‹ Leben, im Vorsorgenden Wirtschaften, in der (re)produktiven Vision, haben bewaffnete Konflikte idealerweise keinen Platz. Diese Unvereinbarkeit bedeutet jedoch nicht, dass es in der kulturell-symbolischen Dimension, auf der Ebene der Ideologien und Visionen von bewaffneten Gruppen, keine (Re)Produktivität geben kann.⁹²

Zu beachten ist außerdem das Trennungsverhältnis zwischen Armee (und Polizei) und freiwilligen, kaum bezahlten Bürgerwehren, welche für die Aufstandsbekämpfung instrumentalisiert werden. Hier ist es der unbezahlte Teil, der, vor allem im Zusammenhang mit Menschenrechtsverletzungen, öffentlich thematisiert wird, da hier die staatlichen Kontrollmechanismen nur sehr bedingt greifen (vgl. Reyes 2008; Gil 22.09.2016). Das vielerorts grundsätzliche Phänomen, dass staatliches Militär mit unbezahlten oder schlechter bezahlten Paramilitärs zusammenarbeitet, um Kosten zu sparen und menschenrechtliche Belangbarkeit zu umgehen, kommt prinzipiell einer Verwertung für staatliche Interessen ohne offizielle Bewertung gleich.⁹³ Offizieller Bezugsrahmen ist hier jedoch kein kapitalistischer Markt, sondern die machtvolle Staatlichkeit. In den von Agrarinvestitionen und Bergbau geprägten Südphilippinen dienen der Aufbau von

Organisation *New Indigenous People's Army Reform* (NIPAR). Die Bezeichnung »NIPAR« stammt vom Aktionsbündnis Menschenrechte Philippinen (Icking & Fahrenhorst 2017: 27), in FEMMATRICs wird von der Gruppe einfach als »Bandidos« gesprochen. Die gesamte Geschichte wurde z.B. von Menschenrechtsorganisationen (z.B. AMP 2013) und den meisten großen philippinischen Medien beschrieben. Es gab Kampagnen für die – nicht erfolgte – Strafverfolgung in dem Fall. Obwohl es hunderte von Einträgen im Internet zu dem Fall gibt, ergibt die Suchkombination des Opfernamens mit FEMMATRICs nicht einen Treffer. FEMMATRICs kommt im Diskurs um den Mord einfach nicht vor. Es ist somit auch nicht sichtbar, dass FEMMATRICs bei der lokalen LGU erwirkt hat, den Fall nach dem *Customary Law* zu behandeln. Nach diesem Rechtssystem werden die allermeisten Fälle, auch Mord, über Schadensersatz (oder staatlich verbotene Blutrache) geregelt (vgl. Manuel 1973/2000: 288; Fn. 58). Möglicherweise lässt sich die nicht erfolgte Verhaftung des Mörders auf die Nutzung des *Customary Law* zurückführen. Tatsächlich ist der Fall während meiner Forschung durchaus ein Thema in FEMMATRICs. Vier Wochen ist eine Delegation von FEMMATRICs vor Ort in San Fernando, um sich an der Konfliktlösung zu beteiligen (FT131118, FT141107). Dass der Fall einer der international und national meist diskutierten und im Fokus stehenden Morde an Indigenen und Menschenrechtsverteidiger_innen ist, scheint wiederum bei FEMMATRICs, deren Büro ja gar keinen Internetanschluss hat, keine Rolle zu spielen.

- 91 Sehr wohl gibt es die Kritik, dass Kriegswerkzeug und Armee dem produktiven Sektor zugezählt werden, weil sie das Bruttoinlandsprodukt steigern (vgl. Raith 2016: 18-19). Kritik dieser Art ist Teil der Argumentation, dass eine grundsätzlich andere Wirtschaftsweise gefunden werden muss, eine, in der Wirtschaft den Menschen dient, und das, was in der Wirtschaft positiv konnotiert ist (heute ist dieses Wachstum) zum ›Guten Leben‹ beiträgt. Hierzu zählt auch die Debatte um alternative Indikatoren für wirtschaftlichen Wohlstand, die sich nicht an Wachstum, sondern z.B. an (Re)Produktivität orientieren (vgl. Nussbaum 2002; Schäfer 2007; Waring 2009).
- 92 Die gesellschaftlichen Vorstellungen der revolutionären Linken auf Anknüpfungspunkte zu untersuchen, steht aus.
- 93 Da bereits eine Aufwandsentschädigung für Menschen ohne weiteres Einkommen ein Motiv sein kann, einer Bürgerwehr beizutreten (Gil 22.09.2016), bleibt fraglich, ob sich das Trennungsverhältnis aus Teilnehmerperspektive tatsächlich über die unterschiedliche monetäre Bewertung beschreiben lässt.

Staatlichkeit und die gewalttätige Bekämpfung von Guerillagruppen jedoch auch der Schaffung eines sicheren Investitionsumfeldes für kapitalistische Unternehmen. Die Trennung von Staat und Privatwirtschaft ist hier in Teilen allein diskursiv. Im Sinne Latours bilden bewaffnete Gruppen hier ein sich unter der Oberfläche ausbreitendes Hybrid, welches der Versuch dieser Trennung erst hervorgebracht hat. Der Ursprung dieser Gruppen liegt in dem Versuch, eine moderne »reine« Staatlichkeit aufzubauen, die Mindanao kontrolliert.

Eine weitere Analysemöglichkeit zur Krise des (Re)Produktiven in bewaffneten Konflikten wäre, auf die häusliche Situation der Kämpfer_innen zu schauen. »Beruflichkeit« im bewaffneten Kampf ist schlecht vereinbar mit Sorgetätigkeiten.

7.2.4 NGOs und »Investoren«

Eine wichtige Akteursgruppe, mit der FEMMATRICs im Management der *Ancestral Domain* immer wieder zu tun hat, ist die Gruppe, die die *Datus* gemeinhin als »Investors« oder auch »NGOs und Investors« bezeichnen. Gemeint sind hier alle nicht direkt staatlichen Akteure, die irgendwie geartete »Entwicklung« in die *Ancestral Domain* bringen sollen.

»The investor, a very unspecific someone or rather something, had entered the dreams of the hinterland and popped up in every conversation«, so beschreibt Wenk (2012: 338) die Stimmung, bevor die Matigsalug ab 2006 ein Drittel ihrer *Ancestral Domain* verpachteten (s. Kap. 4.3). »Investoren« sind trotz vergangener problematischer Erfahrungen eine relativ unspezifische Referenz, von der man hofft, dass sie kommt und dann irgendwie »Entwicklung« und Arbeitsplätze bringt (AAI, YMDI; Kap. 6.2.1).⁹⁴ »Entwicklung« ist gewollt, was das genau bedeutet, und wer wovon profitieren soll, ist nicht genau ausbuchstabiert. »Entwicklung« bleibt eine Zukunftsprojektion, die irgendwann beginnen und neue Möglichkeiten mit sich bringen wird (FT131119, FT131204, FT131210).⁹⁵ Das, was gegenwärtig und früher in der *Ancestral Domain* passiert und passierte, wird nicht wirklich der »Entwicklung« zugerechnet. Die Planung zur Entwicklung der *Ancestral Domain*, der ADSDPP (s. Fn. 88 in Kap. 5), enthält im Bereich der Projektplanung vom Swimmingpool bis zur Autorennbahn jeden erdenklichen Wunsch, ohne in der Umsetzung konkret zu werden (FEMMATRICs 2008; Dannenberg 2009). »Even with the Meyer⁹⁶ experience at hand, their ADSDPP looks like an inviting scheme for just this kind of deal and takes on development« (Wenk 2012: 396).⁹⁷

94 Unklarheiten dieser Art sind nicht nur bei den Matigsalug zu finden. Die uneindeutige und dabei politisch instrumentalisierte Nutzung der Figur des »Investors« im (globalen) wirtschaftlichen, politischen und zivilgesellschaftlichen Diskurs fasst Ouma (2019) zusammen.

95 Der »Entwicklung« im Wege stehen derzeit Faktoren wie Anschläge der NPA, Organisationsprobleme von FEMMATRICs oder die Nicht-Umsetzung einer *Tribal-Municipality* (FT141104, YFAI, YBI).

96 Anm. J.D.: Gemeint ist hier der Investor. Wenk hat seinen richtigen Namen durch »Meyer« ersetzt. Ich übernehme diese Benennung durchgehend.

97 Wenk (2012: 395-402) diskutiert, was es bedeutet, wenn sich eine indigene Gruppe im Rahmen der Selbstbestimmung anders verhält, als von ihren zivilgesellschaftlichen Unterstützerorganisationen erwünscht, und schildert deren Interventionsversuche. Ein NGO-Vertreter, der FEMMATRICs während meiner Forschung berät, hält den ADSDPP für zu stark »businessorientiert« und zu wenig

FEMMATRICs ist offen für NGOs und andere »Investoren«, die Projekte umsetzen. Auch solche, die nicht im ADSDPP stehen (Dannenberg 2009: 103-105).⁹⁸

Generell ist diese Akteursgruppe sehr heterogen und reicht von Privatpersonen mit Geschäftsideen⁹⁹ über NGOs mit Naturschutz- oder Sozialprojekten, bis hin zu kommerziellen Agrar- oder Bergbauunternehmen (Dannenberg 2009: 90-97). In den Abschnitten 7.2.4.1 und 7.2.4.2 gehe ich genauer auf Agrarinvestoren und NGOs ein. Zuvor sei ein (re)produktionstheoretischer Blick auf den Bewilligungsprozess von Projekten, von welchen »Investoren« auch immer, geworfen.

Wenn ein Projekt an FEMMATRICs herangetragen wird, muss laut IPRA (spezifiziert in FPIC Guidelines 2012) ein FPIC-Prozess stattfinden, ein *Free and Prior Informed Consent* (s. Fn. 53) wird benötigt. Diese Prozesse, die sowohl Verhandlungen mit »Investoren« und Behörden, als auch Partizipationsmaßnahmen umfassen, durchzuführen, ist ein wichtiges Aufgabenfeld von FEMMATRICs. Dass ein Einverständnis der Matigsalug vorliegt, bevor Aktivitäten durchgeführt werden, wird von FEMMATRICs als sehr wichtig erachtet (Dannenberg 2009: 105).¹⁰⁰

Ohne nun genauer auf diesen Prozess einzugehen, seien einige (re)produktions-theoretische Überlegungen vorgenommen, die in einem anderen empirischen Zusammenhang ausgebaut werden könnten. Zentral ist zum einen die Frage der Bezahlung. Erhält FEMMATRICs für die Durchführung des Prozesses kein Geld, wird ihre Arbeit als »reproduktiv« abgespalten. Sie ist Voraussetzung¹⁰¹ für ein als produktiv anerkanntes Vorhaben, erfährt aber keine marktökonomische Bewertung. Über seine Position im Recht erfährt der FPIC zwar eine rechtliche Anerkennung, ohne eigene finanzielle Möglichkeiten für eine gelungene Durchführung ist dieses jedoch eher eine symbolische Anerkennung, weshalb ich von einer Abspaltung spreche. Tatsächlich führt FEMMATRICs mittlerweile eine Gebührenordnung für den FPIC. Die Finanzierung des

auf Sozialunternehmertum (das Tätigkeitsfeld seiner Stiftung). Er probiert nun, eine Überarbeitung zu initiieren. »Business« und das zugehörige Modernisierungsversprechen sind jedoch genau das, was viele Matigsalug wollen (vgl. Wenk 2012: 399).

98 Zum Warten auf Investoren der OTCs s. Kap. 6.2.1.

99 Beispiele sind verschiedene Menschen, die Bäume fällen wollen, oder jemand, der Interesse an der Gründung eines Colleges hat (FT131118, TFT131122, FT131116). Wenk (2012: 303) nutzt für Personen, die ihren finanziellen Einsatz mit einem (Ferien-)Wohnsitz in der *Ancestral Domain* verbinden, den Begriff »Settler-investor«. Deutlich wird hier wieder, dass die Trennlinien zwischen den einzelnen Akteursgruppen, die ich beschreibe, nicht so klar sind, wie sie scheinen.

100 Tatsächlich passiert dieses jedoch trotz der Involvierung von *Datus* von FEMMATRICs nicht unbedingt (Dannenberg 2009: 92, 97). Der FPIC ist nicht nur für die IPs, auch für die Organisation, welche die Zustimmung erfragt, ein großer Aufwand. Die NGO, welche u.a. Gemeinschaftsgärten in dem Dorf Basak betreibt (s. Kap. 9.1.2), hat diesen Prozess gar nicht durchlaufen, ist aber trotzdem willkommen (FT131128). Andere beantragen ihr Vorhaben mündlich oder schriftlich bei FEMMATRICs, ohne die NCIP einzubeziehen. Dieses trifft während meiner Forschung z.B. auf ein Projekt zum Kakaoanbau (z.B. FT141105), eines zur Solarbeleuchtung (z.B. FT141104) und ein Forschungsprojekt der University of Southeastern Philippines (ABT131206) zu.

101 Zum einen gesetzliche Voraussetzung, zum anderen ist es für den Erfolg von »Investitionen« jedoch auch praktisch notwendig, dass es für Projekte jeglicher Art einen Akteur gibt, der die Akzeptanz absichert. Für Projekte, die über einen FPIC-Prozess bewilligt werden, wird dieses über den FPIC von FEMMATRICs gefördert.

Prozesses durch den »Investor«, die unter der Voraussetzung, dass nicht nur die einzelnen Veranstaltungen zum FPIC, sondern auch die laufenden Kosten der IPO finanziert werden,¹⁰² als ein »Mitdenken« der sozial-ökologischen Bedingungen für Selbstbestimmung in der *Ancestral Domain* des vormaligen »Reproduktiven« gelesen werden könnte, kann jedoch den Verfahrensverlauf durch entstehende Abhängigkeiten beeinflussen (vgl. Nettleton et al. 2004: 11-13). Wieder zeigt sich, dass Machtverhältnisse in der Vermittlung von als produktiv Anerkanntem und als »reproduktiv« Abgespaltenem mitgedacht werden müssen.

Zum anderen ist das schwierige Zusammenspiel von staatlicher Regulierung und indigenen Verfahren zu nennen (s. Kap. 5.1.3). Einerseits soll der FPIC nach *Customary Law* stattfinden (FPIC Guidelines 2012: Part I, Sec. 4[f]), andererseits jedoch sind z.B. einzuhaltende Fristen und Beteiligungsstrukturen detailliert und einheitlich geregelt (Dannenberg 2009: 20; FPIC Guidelines 2012: Part II-IV; LRC-KsK 2014: 6). Mit dem Verweis auf ihre eigenen Verfahren wird die Abspaltung der Indigenen als *Andere* manifestiert.¹⁰³ Das, was in der Praxis jedoch wirklich anders sein könnte als in herkömmlicher staatlicher Praxis, wird jedoch nicht zugelassen. Zudem besteht von staatlicher Seite offenbar ein Interesse daran, dass es zu Projektumsetzungen in der *Ancestral Domain* kommt, für abgelehnte Anträge ist eine Wiederbeschäftigung seitens der IPO vorgesehen (s. Kap. 5.1.2.3).¹⁰⁴

7.2.4.1 Agrarinvestoren

Beschreibung der Akteure

Eine besonders einschneidende Erfahrung mit einem »Investor« in der anerkannten *Ancestral Domain*, die diese beinahe komplett landschaftlich umstrukturiert hätte (s. Kap. 4.3), wurde von Wenk (2012: 338-402) ausführlich dokumentiert. 2006 hat FEMMATRICs ein Drittel des Landes an einen US-amerikanischen Investor für den Bio-Bananenanbau und teilweise Aufforstung verleast. Für den FPIC hat es keine echte Beteiligung der Anwohner_innen, die nun teilweise umgesiedelt werden mussten, gegeben. Versprechen zur Gewinnbeteiligung durch den Investor wurden nicht eingehalten. Obwohl das zugehörige Vertragswerk¹⁰⁵ extrem nachteilhaft für die Matigalug war,¹⁰⁶ hat die NCIP, deren Aufgabe es ist, eine Übervorteilung zu verhindern, dem Vertrag zugestimmt. Insgesamt führte diese »Partnerschaft« zu sehr vielen Konflikten und wurde nach etwa anderthalb Jahren wieder beendet, bevor die Landschaft überall komplett

102 Für Einnahmen aus den Beteiligungen bei Projektumsetzungen gilt übrigens, dass sie als Mittel für soziale Gerechtigkeit genutzt werden sollen und nicht für Einzelpersonen verwendet werden dürfen (FPIC Guidelines 2012: Part VIII, Sec. 58-62). Die Kollektivität von Landeigentum erhält hierdurch (staatlich vorgeschrieben) eine neue Bedeutung.

103 Zusätzlich werden sie homogenisiert. Es wird davon ausgegangen, dass es eine »Community« mit gemeinsamen Interessen gibt (s. Fn 53). Zur Auseinandersetzung mit dem Begriff »Community« s. Kap. 9.2.2.

104 In der Kritik steht hier vor allem die NCIP als Verfasserin der zugehörigen Verwaltungsvorschriften. Während des FPIC-Prozesses soll die NCIP verhindern, dass die Indigenen im Prozess übervorteilt werden. Die NGO LRC kritisiert, dass sich die NCIP als Vermittlerin für Verträge sehe, und nicht als parteiische Unterstützung für die IPs (LRC-KsK 2014: 6).

105 Memorandum of agreement, MOA.

106 Für eine genauere Betrachtung des MOA vgl. Dannenberg 2009: 91-92.

umstrukturiert werden konnte (s. Kap. 4.3). In Sinuda sind die Bananenpflanzen dieser Epoche längst eingegangen, es zeugen jedoch noch unbefestigte Straßen, leerstehende Lagerhallen an den Berghängen und ein leerstehendes Verwaltungsgebäude¹⁰⁷ an der Hauptstraße von dieser Episode des *Ancestral Domain* Managements. Die Geschichte mit dem Investor Meyer ist das aus der jüngeren Geschichte frappanteste Beispiel, wie sich marktökonomische Bewertung von Natur und von Arbeitskräften in kurzer Zeit verschoben hat.¹⁰⁸ Die Verhältnisse und Akteurs-Konstellationen, die zu dieser Kooperation mit dem Investor führten, waren sehr komplex: Korruption bei indigenen Eliten und staatlichen Akteuren, Entwicklungserwartungen bei Indigenen, Emanzipation gegenüber NGOs, die bei der Landbetitelung unterstützt hatten, Offenheit gegenüber Außenstehenden mit Ideen, Armut in der *Ancestral Domain*, Bekämpfung des kommunistischen Aufstands, Gewalt und ihre Androhung verschiedener bewaffneter Gruppen, Machtsicherung der Gawilan-Familie, geringe Kapazitäten bei staatlichen Behörden, sowie verschiedene politische Interessen (Wenk 2012: 338-402). Auch wenn dieses spezielle Projekt längst abgeschlossen ist, beinhalten andere Projekte, mit denen FEMMATRICs heute zu tun hat, ebenso komplexe Konstellationen.

Im – diesmal konventionellen – Bananananbau kooperiert FEMMATRICs in Form eines *Joint-Ventures* mit der Firma *Davao Green Gold* und muss u.a. klären, wie mit ausgebliebenen Gewinnen durch schlechte Erträge zu verfahren ist, mit ausgebliebenen Zahlungen, Unterschreitung des Mindestlohnes oder aber mit durch Pestizide verletzten Arbeiter_innen. An der Lösung der genannten Konflikte ist auch das für Arbeitsschutz zuständige Ministerium DOLE (*Department of Labor and Employment*) beteiligt. Von *Datus* aus FEMMATRICs wird jedoch gewünscht, dass diese Konflikte nach *Customary Law* gelöst werden können.¹⁰⁹ Zu groß ist die Sorge, dass bei einer staatlichen Investigation am Ende die Plantage geschlossen würde (FT131122). Das Ausmaß staatlicher Einmischung ist in einer *Ancestral Domain* beständiger Gegenstand von Aushandlungsprozessen.

(Re)Produktivität von Agrarinvestitionen

Im *Joint-Venture* gilt nach Auskunft von AA, über dessen Land sich die Plantage erstreckt, folgendes Verfahren: Eine Kiste Bananen wird von *Davao Green Gold* für 15 PhP verkauft. Hiervon erhält AA als vormaliger Landnutzer 6 PhP, *Davao Green Gold* erhält 8 PhP und FEMMATRICs 1 PhP. Zusätzlich arbeitet er für einen festen monatlichen Lohn auf der Plantage. Bananen, die keine ausreichende Vermarktungsqualität haben, können die Mitarbeiter essen. AAs Ehefrau ist ›Hausfrau‹. AA arbeitet ganztägig und schafft nur

107 Genutzt von der Firma, welche den Highway ausbaut und von der NPA angegriffen wurde (s. Kap. 7.2.3.1).

108 Dieses betrifft sowohl den Wandel hin zu einer Kapitalisierung des Landes (vgl. Wenk 2012: 340-395), als auch den Wandel nach dem Abzug des Investors. Ich habe beschrieben, wie an Zahltagen der Bananenplantage in Sinuda die Menschen auf der Straße ihr Geld ausgeben und Musik im Ort spielte und wie sich dies schnell änderte, als kein Lohn mehr gezahlt wurde (Dannenberg 2009: 90). Menschen zogen wieder aus Sinuda weg, wo es keine bezahlte Arbeit mehr gab, zurück zu ihren eigenen Feldern in den Bergen (Wenk 2012: 395). Diese Phase der Naturgestaltung gegen Geld im großen Stil war in Sinuda ein kurzes aber intensives Zwischenspiel. Heute wird Naturgestaltung kleinräumiger und im öffentlichen Leben weniger sichtbar verhandelt.

109 Dass FEMMATRICs hierfür keine Ressourcen hat, wird jedoch als Problem gesehen.

an Sonntagen, zu einem weiteren Feld zu gehen, um für den Eigenbedarf anzubauen (AAI).

AAs Land ist jetzt kapitalistischer Produktionsfaktor¹¹⁰ und offiziell als produktiv anerkannt. Gleichzeitig ist er Arbeiter und in seiner Arbeitskraft nun auch offiziell als produktiv anerkannt. Mit dem Übergang in das ›Produktive‹ hat auf dem Land eine Quasi-Privatisierung¹¹¹ stattgefunden. Das Eigentum am Land ist zwar weiterhin kollektiv, aber das Recht von diesem Land zu profitieren, hat, von der Beteiligung von FEMMATRICs abgesehen, nur noch AA.¹¹² Frei entscheiden, was mit diesem Land passieren soll, kann er jedoch nicht. Alle Entscheidungskompetenzen im Unternehmensmanagement hat der »Investor«. Das Land im physischen Sinne kann AA nicht mehr für sich in Besitz nehmen. Er ist jetzt Arbeiter. AA hat die Kontrolle über sein Land als Produktionsmittel verloren. Gleichzeitig gehört ihm ein (jetzt kapitalisiertes) Produktionsmittel und er profitiert finanziell von ihm, wenn er es auch nicht kontrolliert. Die Kontrolle findet teilweise jedoch über FEMMATRICs statt, welche Verhandlungs- und Vertragspartnerin für *Davao Green Gold* ist. Arbeiter und Kapitalist sind hier in einer Person integriert, ihr Trennungsverhältnis somit angegriffen. Eine landwirtschaftlich tätige Person und eine indigene Organisation werden hier nicht als ›reproduktiv‹ abgespalten, sondern ökonomisch sichtbar. Gleichzeitig wird die Arbeit von AAs Ehefrau als ›reproduktiv‹ abgespalten, da sie von nun an ›Hausfrau‹ (s. Fn. 9 in Kap. 2, 13 in Kap. 6) ist.¹¹³ Zudem wird jegliche Form von Regenerierung der für die Plantage genutzten Natur als ›reproduktiv‹ abgespalten. Bereiche außerhalb der Plantage, die z.B. durch Pestizid-Verwehungen oder Auswaschungen belastet werden, kommen in der Gesamtplanung des *Joint-Ventures* nicht vor, sind also unsichtbar und unbewertet. Es geht allein um den monetären Gewinn. Wenn trotz massivem Chemikalieneinsatz keine ausreichenden Erträge mehr erwirtschaftet werden,¹¹⁴ wird die Firma ihre Investition been-

110 Erinnert sei daran, dass dieses etwas ist, das Indigene potentiell ihre moralische Anerkennung als indigen kosten kann, denn Land hat *Leben* zu sein, nicht *Kapital* (s. Kap. 5.1.2.4).

111 Im Sinne einer individuellen Privatisierung, privat ist das Land ohnehin (s. Kap. 5.1.2.1).

112 Der kollektive Titel besteht weiterhin, und FEMMATRICs als Rechtspersönlichkeit der Matigsalug ist Vertragspartnerin des *Joint-Ventures* und kann dieses abbrechen, verlängern oder umgestalten. Im *Joint-Venture* wird den, auf dem kollektiv betitelten Land bestehenden individuellen Nutzungsarrangements jedoch die Flexibilität genommen. Für andere Matigsalug gibt es nicht mehr die Möglichkeit, das Land in irgendeiner Form mitzunutzen, was die Möglichkeit einer Verschiebung von individuellen Ansprüchen eröffnen würde.

113 Bei meinem zweiten Forschungsaufenthalt leben die Kinder bereits bei ihrer (unbezahlten) Großmutter, da ihre Mutter nun auch berufstätig ist. Haushalts- und Erziehungsarbeit wird hier also immer noch nicht ökonomisch sichtbar. Gleichzeitig wird das Leben aller Beteiligten, da AAs Ehefrau als bezahlte Haushälterin arbeitet, davon beeinflusst, dass die gleiche Arbeit an einem anderen Ort einer ökonomischen Bewertung unterliegt.

114 Bei genauerer Bearbeitung dieses Falles würde sich hier ein Blick auf die Materialität von Bananenpflanzen lohnen. Kulturformen von Bananen sind parthenokarp. Die Früchte entwickeln sich also, ohne dass die Blüte bestäubt werden müsste. Die Vermehrung erfolgt vegetativ, auf Plantagen werden also Stecklinge gesetzt. Die Folge ist, dass fast alle für den internationalen Markt angebauten Bananen, da es praktisch nur eine Sorte (»Cavendish«) gibt, die international gehandelt wird, genetisch identisch sind. Bananenplantagen sind also extrem anfällig für die Ausbreitung von Krankheiten. Die Sorte »Cavendish«, die ursprünglich als resistent gegen den Pilz *Fusarium oxysporum* f. sp. *Cubense*, Auslöser der »Panamakrankheit« galt, ist dieses aufgrund eines neuen Stam-

den. In diesem krisenhaften Verhältnis bleibt zum einen eine Natur zurück, die eine unbezahlte Regenerationsarbeit leisten muss, und zum anderen Landeigentümer_innen, die diese Leistung individuell oder kollektiv, in jedem Fall jedoch unbezahlt, unterstützen müssen. Die durch das *Joint-Venture* erlangte ökonomische Sichtbarkeit von Arbeit auf dem Land und von FEMMATRICs ist also nicht als (re)produktiv zu verstehen. Sie stellt vielmehr die Integration des vormalig Abgespaltenen in den Kapitalismus dar, womit neue Abspaltungen einhergehen. Gleichwohl kann die Tatsache, dass lokale Natur in allen Dimensionen über die Landwirtschaft (re)produziert wird, besser berücksichtigt und bewusster gestaltet werden als bei Agrarinvestitionen ohne lokale Beteiligung. Da beim *Joint-Venture* nur der eine Partner, der »Investor«, mobil ist, wäre es vorstellbar, dass die Landeigentümer_innen als immobile Partner_innen, die weiter mit dem Land verbunden sein werden, materiell-physische Nachhaltigkeitsaspekte, wie den Erhalt der Bodenfruchtbarkeit, in das Unternehmen einbringen.¹¹⁵ Ebenso wäre vorstellbar, dass über die indigene Management-Organisation neue Handlungsrationitäten in das Unternehmen eingebracht werden, abgesichert über den gesetzlichen Auftrag zum nachhaltigen Wirtschaften, das *Indigenous Concept of Ownership* und (selbst) zugeschriebene Werte.¹¹⁶ Ob dieses geschieht, geschehen *kann* oder geschehen *soll*, ist von den konkreten Handelnden, ihren Einstellungen und Möglichkeiten, den Vermachtungen im Verhältnis zum mobilen Partner und den Rahmenbedingungen des Wirtschaftens abhängig.¹¹⁷

Von AA wird die Situation im *Joint-Venture* übrigens als weniger krisenhaft wahrgenommen als die Situation zuvor, in der es keine Möglichkeit gab, bezahlt zu arbeiten oder Geld mit dem Land zu verdienen und damit auch keine Möglichkeit, selber Düngemittel, Pestizide oder Saatgut zu beschaffen.

7.2.4.2 NGOs

Beschreibung der Akteure

»There are two kinds of NGO that we observed, the good one and the bad one. What we should do for them is to really investigate them in order for us to determine whether their purpose is good or bad.«¹¹⁸

mes (TR4) nun nicht mehr. Eine chemische Handhabe gegen die Krankheit steht nicht zur Verfügung (Wageningen University & Research 2018).

115 Die Bedeutung von Mobilität im Agrarbereich wird z.B. in Li (2014:173-175) deutlich. Sie beschreibt die Verlagerung des Kakaoanbaus von Sulawesi nach West Papua aufgrund sinkender Erträge in altershomogenen Plantagen. Zurück geblieben sind ausgelaugte Böden und weniger mobile Menschen.

116 Z. B. ein sorgend-vorsorgender Handlungstypus, der über vorsorgend-verantwortliche Kooperation koordiniert wird (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 178-183). Biesecker & Kesting (2003: 267-269) verorten diesen Handlungstypus *auch* in einzelnen Unternehmen, die in einem kapitalistischen Kontext wirtschaften (müssen).

117 Ein Fallbeispiel zu einem *Joint Venture* in Sarawak, Malaysia bearbeiten Fox et al. (2009: 315-316). Obwohl die Einführung des *Joint Ventures* mit der offiziellen Anerkennung vom Landeigentum Indigener verbunden ist und eine staatliche Institution eine Übervorteilung der Landeigentümer_innen verhindern soll, führt diese Form der Kapitalisierung hier zu einem Verlust von Kontrolle über das Land.

118 Datu Martin B. Dumacon in einem Interview am 15.04.08.

In der *Ancestral Domain* spielen Projekte durch nichtstaatliche Organisationen eine wichtige Rolle.¹¹⁹ Während meiner Forschungszeit sind dieses z.B. ein Projekt zum Kakaoanbau, die Versorgung mit Solarlampen, Gemeinschaftsgärten, die Einführung von Kompostiersystemen, die Verteilung von Schweinen, die nicht verkauft werden dürfen, und ein Ökotourismusprojekt (s. Kap. 9). Wie oben gezeigt gibt es durchaus kritische Rezeptionen gegenüber NGOs, die Projektideen in die *Ancestral Domain* hineinbringen.¹²⁰

Die Philippinen gelten als das Land mit der vermutlich weltweit größten Dichte an NGOs (Wurfel 2004: 215). Diese decken das gesamte Spektrum politischer Meinungen und Interessen ab (Hilhorst 2003: 12). Viele sind aus einer politischen Widerstandsbewegung entstanden (Hilhorst 2003: 12-14; Cariño et al. 2001: 1-2). Zudem wurde die Zivilgesellschaft im Zuge der Demokratisierung nach dem Ende der Marcos-Diktatur massiv gefördert (ADB 2013; Novellino & Dressler 2009: 165-166). Eine oftmals zitierte Unterteilung der philippinischen NGOs nimmt von Constantino-David (1997: 24-26) vor. Die relevantesten Kategorien sind hier DJANGOs (development, justice and advocacy NGOs)¹²¹, TANGOs (traditional NGOs)¹²², FUNDANGOs (funding agency NGOs) und MUNGOs (mutant NGOs)¹²³.¹²⁴ Aufgrund dieser großen Vielfalt an Gruppierungen und Interessen, lässt sich erahnen, welch große Herausforderung die Zusammenarbeit mit und die Einschätzung von diesen Akteuren für FEMMATRICs bedeutet.

Bei den YHPs sind in Bezug auf NGOs jedoch auch große Erwartungen an »Entwicklung« vorhanden. »I hope that Sinuda becomes municipality already so that improvements happen. If this happens, all NGOs will be coming here for the development of the community« (YFAI 00:19:26). Auch bei der von den YHPs forcierten »Rettung der Kultur« hofft man auf die Mitwirkung von NGOs (YBI), Projekte von NGOs sind ein wichtiger Bestandteil von Bildung und Arbeit der YHPs (s. Kap. 6.1.4). Den Einfluss von NGOs und dass es bei der Umsetzung von Plänen häufig ihrer Mitwirkung bedarf,

119 Bereits im Betitelungsprozess waren NGOs zentral (Wenk 2012: 213-289; s. Kap. 4.2).

120 Auf kritische Reflexionen des während ihrer Feldforschung FEMMATRICs vorsitzenden *Datu Lito Gawilan* gegenüber NGOs, die u.a. ihr Eigeninteresse bei Projekten und die Kurzfristigkeit ihrer Präsenz betreffen, verweist Wenk (2012: 400).

121 Diese Organisationen betreiben unterschiedlichste direkte und politische Unterstützung für (von ihnen organisierte) marginalisierte Gruppen. Hierzu gehören z.B. Community Organizing, aber auch rechtliche Unterstützung, medizinische Einsätze oder Forschung. Eine politische Neutralität ist nicht angestrebt. Die Arbeit basiert finanziell auf Fördergeldern und Serviceverträgen (Constantino-David 1997: 25).

122 Z. B. Wohlfahrtsorganisation wie das Rote Kreuz.

123 Gemeint sind hier NGOs, deren Programmatik bzw. Existenz je nach aktuellen Fördermöglichkeiten schnell wechselt (»come N'GOs«), oder die (z.T. inoffiziell) einer fremdbestimmten Programmatik folgen wie die GRINGOs (government run/initiated NGOs) und die BONGOs (business-organized NGOs).

124 Die Abgrenzungen zwischen den Kategorien sind recht unscharf und im Diskurs des »NGO-ing« (Hilhorst 2003: 6) ist es durchaus Praxis, andere Gruppen als z.B. GRINGOs zu bezichtigen. Hilhorst weicht hier auf die weiche Selbstkategorisierung von NGOs als »Organization that is doing good for the development of others« (Hilhorst 2003: 7) aus. In dieser Selbstdefinition findet sich auch die von Biesecker & Kesting formulierte »spezielle Produktivität« des Non-Profit Sektors wieder, die aus »Beiträgen zur Gemeinwohlproduktion durch die Verbesserung der Lebenssituation vieler Gesellschaftsmitglieder« besteht (Biesecker & Kesting 2003: 400).

verbildlicht Wenk (2012: 278) anhand von einem Schild, das den Beginn der *Ancestral Domain* markieren sollte, und lange gewünscht- aber nicht aufgestellt wurde. Als sie nach einigen Jahren der Abwesenheit in ihr Forschungsgebiet zurückkehrte, stand es dann dort. »I knew right away, that a new NGO must have gained influence in the area while I was away« (Wenk 2012: 278).

NGOs und (Re)Produktivität

Im Werk von Biesecker & Hofmeister werden NGOs, welche das Ziel einer Verbesserung der sozial-ökologischen Situation haben, nicht gesondert erwähnt. Erstmal erscheint dieses auch obsolet, da die Arbeit in einer solchen Organisation entweder als bezahlt (= marktökonomisch bewertet) oder aber, bei unter Umständen gleicher Qualität, als unbezahlt (= marktökonomisch nicht bewertet, als »reproduktiv« abgespalten) eingeordnet werden kann. Andererseits lohnt ein Blick darauf, in welcher Form NGOs hauptamtliche und ehrenamtliche Arbeit kombinieren. Werden durch diese Verbindung gleichzeitig Ausschlüsse und Hierarchien zwischen beiden Gruppen von Mitarbeiter_innen geschaffen¹²⁵? Oder gibt es ein Miteinander der Wertschätzung, in dem das »Gute Leben« für alle Beteiligten in einer (re)produktiven Organisation ermöglicht wird?¹²⁶ Doch allein anhand der Einkommensverhältnisse innerhalb einer Organisation ist die Frage nach ihrer (Re)Produktivität noch nicht zu beantworten. Wird vielleicht die Organisation als Ganzes als »reproduktiv« abgespalten? Obwohl sie Gehalt an Mitarbeiter_innen auszahlt, könnte sie, bestimmt durch die Qualität ihrer Arbeit im sozialen Bereich oder Naturschutz, auf einer symbolisch-kulturellen Ebene diese Abspaltung erfahren.¹²⁷

Die pure Existenz von NGOs ist bereits eine (re)produktionstheoretisch interessante Frage. Auf eine Weise ist sie Ausdruck dafür, dass Erneuerungsprozesse in einer Gesellschaft als Ganzes »mitgedacht« werden. Wenn sie überwiegend durch den Staat finanziert werden, ist dies ein Zeichen dafür, dass die (Re)Produktion von erwünschten Natur- und Sozialräumen, das vormals »Reproduktive«, in der Allokation

125 Denkbar ist hier z.B., dass Hauptamtliche mehr Möglichkeiten in der Organisation als Ehrenamtliche haben und letztere für einfache Arbeiten genutzt werden. In diesem Fall wird dann die ehrenamtliche Arbeit als »reproduktiv« abgespalten. Ebenfalls ist denkbar, dass ein ehrenamtlicher Vorstand (ggf. versorgt über ein anderes, besser bezahltes, Arbeitsverhältnis) Macht über eine hauptamtliche Belegschaft ausübt.

126 Biesecker & Kesting (2003: 401) beispielsweise sehen in der Kombination von bezahlter und unbezahlter Arbeit in Non-Profit-Organisation einen möglichen Beitrag zur Neubestimmung von Arbeit. Bezug auf: Anheier, Helmut K./Priller, Eckhard/Seibel, Wolfgang/Zimmer, Annette (Hg.) (1998): Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel. Berlin: Edition Sigma.

127 Die Komplexität der wirtschaftlichen Einordnung von NGOs klingt auch in der Dokumentation der transdisziplinären Arbeit des Forschungsverbundes »Blockierter Wandel« an. Praxispartner_innen aus »Initiativen« und »Projekten« waren mit diesen Bezeichnungen für ihre Zusammenhänge unzufrieden, da sie diese von am Markt orientierten und agierenden Unternehmen abgrenzt. Einerseits gibt es hier zwar keine Profitorientierung, andererseits findet aber Wertschöpfung statt, wenn auch nicht in Geld messbar (Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 179). Verdeutlicht wird, wie wichtig es ist, NGOs grundsätzlich auch als Wirtschaftsakteure zu sehen. Dieses wird über den (Re)Produktivitätsansatz ermöglicht.

von Steuermitteln internalisiert sind. Wenn sie überwiegend durch Spenden finanziert werden, bedeutet dies eine mikroökonomische Wahrnehmung der hierfür benötigten Arbeit sowie Naturproduktivität. Im Falle von NGOs, welche als Maßnahmen der *Corporate Social Responsibility* direkt von Firmen initiiert werden,¹²⁸ handelt der Wirtschaftsakteur hier ebenfalls auf eine Weise (re)produktiv. Ein Teil seiner Gewinne wird direkt in Nachhaltigkeitsmaßnahmen investiert. Auf einer anderen Ebene jedoch ist eben diese Art vor *Corporate Social Responsibility* wiederum eine Externalisierung der bewussten Herstellung eines erwünschten bzw. für den langfristigen Betrieb der Firma auch benötigten Natur- und Sozialproduktes. Die Arbeitsbedingungen im Unternehmen und seine Stoffströme bleiben hiervon nämlich unberührt. Ebenso das Ziel des Wirtschaftens, der größtmögliche Profit.¹²⁹ All dieses zu verändern wäre ebenfalls Aufgabe einer (re)produktiven Unternehmensführung. Es handelt sich also nicht um ein (re)produktives Handeln des Unternehmens. Hier wird deutlich, dass auch Staat oder Privathaushalte nicht (re)produktiv handeln, wenn sie lediglich private Organisationen fördern, die für Erhaltungs- und Erneuerungsprozesse zuständig sind. NGOs für wichtige Aufgaben im Umweltschutz und im Sozialen unter Vertrag zu nehmen, externalisiert diese Aufgaben und verändert ihre Sichtbarkeit und die Möglichkeiten demokratischer Einflussnahme bei gleichzeitigen Unsicherheiten für die Durchführenden.¹³⁰ Trotzdem wird eben dieses bei der Transformation zu einer (re)produktiven Ökonomie ein wichtiger Baustein bleiben.

Das von mir skizzierte Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamtlichkeit ist in der Zivilgesellschaft der Philippinen auf eine Art und Weise gelöst, welche Trennungsstrukturen zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit sehr stark verdeutlicht: Es gibt eine begriffliche Trennung zwischen NGOs und POs (People's Organizations). »NGOs are intermediary organizations between the people and the state, and they speak for or on behalf of the poor and disadvantaged without being from among them. By contrast, the members of people's organizations come from the poor and disadvantaged sectors; thus, they represent themselves.« (Cariño et al. 2001: 5) NGOs sind Teil der marktökonomisch bewerteten Ökonomie, POs sind die unbezahlten Partnerinnen von NGOs.¹³¹ Der

128 Ein Beispiel aus meiner Forschung in Bananenplantagen in Mindanao ist die Kasilak Stiftung, gegründet und finanziert vom Konzern Dole (Dole 2016; FT150325).

129 Zur Kontroverse über *Corporate Social Responsibility* und seine Verwobenheit mit dem Kapitalismus vgl. Drechsel 2019: 52–54.

130 Aus institutionentheoretischer Perspektive gibt es verschiedene Modelle des Verhältnisses von Staat und Non-Profit-Sektor (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 395–397 mit Bezug auf Salamon, Lester M./Anheier, Helmut K. (1998): Der Nonprofit-Sektor: Ein theoretischer Versuch. In: Anheier, Helmut K. et al. (Hg.). Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisationen zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel. Berlin: Edition Sigma, S. 211–247.). Diese sind (re)produktionstheoretisch und normativ unterschiedlich zu bewerten. In den Philippinen herrscht z.B. ein liberales Modell vor, in dem große Teile der Wohlfahrt privatisiert sind. Hilhorst (2003: 9) verweist auf einen Diskurs innerhalb der Development Studies, in welchem NGOs als Instrumente des Neoliberalismus kritisiert werden. Auf all dieses kann hier nicht genauer eingegangen werden.

131 Für POs gibt es, analog zu der oben vorgestellten Klassifikation von NGOs, die Unterteilung in GU-APOs (genuine autonomous people's organizations) and GRIPOs (government run/initiated people's organizations) (Constantino-David 1997: 24). Ich beziehe mich hier auf GU-APOs. Natürlich gibt es weitere ehrenamtliche, mitgliedschaftsbasierte Organisationen, die teilweise in der *Middleclass* angesiedelt sind (z.B. Gartenvereine, Alumni-Organisationen). Diese werden über die Kategorien

NGO-Sektor arbeitet überwiegend mit Hauptamtlichen.¹³² Er ist ein wichtiger Faktor auf dem philippinischen Arbeitsmarkt und bringt, über das Einwerben von Fördergeldern aus dem Ausland, Devisen ins Land. Als Vertragspartner des Staates im Entwicklungssektor ist er marktwirtschaftlichen Prinzipien unterworfen.¹³³ People's Organizations hingegen sind Organisationen, die – häufig von NGOs gegründet – Gelder empfangen und an Maßnahmen teilnehmen. Sie sind die organisierten *Beneficiaries* aller Arten von Projekten.¹³⁴ Die Mitglieder hier arbeiten fast ausschließlich ehrenamtlich. Beide Sektoren sind aufeinander angewiesen. Die POs benötigen NGOs in vielen Fällen, um einen Zugang zu Förderungen, Informationen und Infrastruktur zu erhalten.¹³⁵ Die NGOs hingegen benötigen POs als ihre Klienten. Für die Zusammenarbeit benötigen NGOs Partner, deren symbolisch-kulturelle Konstruktion eine Abspaltung als »reproduktiv« begründet. Gruppen wie Frauen, Arme, Indigene, Bauern usw. lassen sich in einer gewissen Reinheit diskursiv konstruieren¹³⁶ und dann entsprechend organisieren.

NGOs treten in der *Ancestral Domain* nicht nur als »Investoren« auf, die FEMMATRICs gegenüberstehen, die Projekte an FEMMATRICs herantragen und mit denen FEMMATRICs verhandeln muss. FEMMATRICs selbst trägt entsprechend der oben dargestellten Typisierung Charakterzüge von sowohl POs als auch NGOs. FEMMATRICs ist mitgliederbasiert und kümmert sich um seine eigenen Belange, die Mitarbeiter_innen sind »Betroffene«. Die Organisation erhält Unterstützung und Beratung von nationalen NGOs, welche als wichtig für die »Entwicklung« angesehen werden. In der Zusammenarbeit mit NGOs wird FEMMATRICs teilweise als »reproduktiv« abgespalten,

POs und NGOs jedoch nicht erfasst (Cariño et al. 2001: 5). Constantino-David (1997: 24) spricht hier von PACOs (professional, academic and civic organizations).

- 132 Constantino-David (1997: 25) definiert NGOs auch als »formally constituted grassroots support organizations that operate with full-time staff«. Auf die gehobenen Ansprüche von NGOs in Bezug auf die Ausbildung und Englischkenntnisse der Mitarbeiter_innen gegenüber POs weist Hilhorst (2003: 14) hin.
- 133 Fallbeispiele hierzu finden sich in Novellino & Dressler 2009. Mit der Erwähnung des marktwirtschaftlichen Umfelds soll nicht verkannt werden, dass viele NGOs in den Philippinen durch die Soziale Bewegung geprägt sind. Auch Biesecker & Kesting (2003: 407) beschreiben die zunehmende Bedeutung eines instrumentellen, an der Marktwirtschaft orientierten Handlungstypus. Sie betonen jedoch ebenfalls die Hybridität von NGOs, da hier gleichzeitig eine Nähe zum Staat sowie zum Handeln in Privathaushalten besteht (Biesecker & Kesting 2003: 395). Hilhorst (2003: 219) arbeitet in ihrer Fallstudie die Vielschichtigkeit von Vertragsbeziehungen heraus. »Contractual obligations are entangled with moral obligations, emotional rewards (generated by gratitude, flattery, observed improvements and other encouraging feedback), friendly favours and ideological statements« (Hilhorst 2003: 219).
- 134 Es soll hier nicht der Anschein erweckt werden, dass die POs keine politische Agency hätten. Wenn NGOs Beteiligungsprojekte durchführen, stellen POs, je nach Ansatz der entsprechenden NGO, durchaus eigene politische Forderungen oder nehmen an Demonstrationen teil.
- 135 La'O (2004: 79-81) kritisiert für das Community-Based Forest Management (s. Kap. 5.1.1.2), dass NGOs ihre Aktivitäten von bestehenden Förderungsmöglichkeiten aus planen und so nicht wirklich geschaut wird, was vorort tatsächlich gebraucht wird. Das Machtverhältnis von POs und NGOs thematisiert Ferrer (1997: 4), allgemeiner auch Forsyth 2017: 75, 77-78. Die Abhängigkeit ist jedoch nicht absolut. Es gibt durchaus auch autonomes oder sogar widerständisches Handeln und Unterstützer_innen werden da genutzt, wo es nötig ist.
- 136 Vgl. Latour'scher Prozess der »Reinigung« (Latour 1991/2013: u.a. 19-20; Kap. 2.2.1).

gleichzeitig vertritt FEMMATRICs in der Interaktion mit überregionalen privaten oder staatlichen Akteuren nicht nur Interessen von den einzelnen *Tribal Councils*, sondern auch von kleinen Pos,¹³⁷ oder unterstützt sogar bei ihrer Gründung.¹³⁸ FEMMATRICs besitzt mit dem Land ein großes Vermögen und hat zudem Gestaltungsaufgaben und Exklusionsmöglichkeiten, die mit einer ausschließlichen »Grassroots«-Perspektive schwer zusammenpassen.

Rechtlich steht für die hybride Position von FEMMATRICs seit 2012 die Kategorie der Indigenous Peoples Organization (IPO, s. Kap. 7.1) zur Verfügung. Offiziell bildet die IPO den technischen Arm der *Indigenous Political Structure* (IPS). Die IPS ergibt sich aus lokalen Bräuchen und dem *Customary Law* und legt die Aufgaben der IPO fest (IPS Guidelines 2012: Art. II-III, Sec. 6-8). Die maßgebliche Verwaltungsvorschrift nimmt jedoch auch auf die in der Verfassung geforderte staatliche Unterstützung für POs Bezug, ordnet IPOs also als solche ein (IPS Guidelines 2012: Art. I, Sec. 2). Für die Registrierung der IPO werden Verfahren festgelegt, welche die Anerkennung indigener Praktiken und bürokratische Verfahrensweisen staatlicher Behörden miteinander verbinden. IPOs bilden also nicht nur ein Hybrid aus NGO und PO, sondern auch von einer dem »Vormodernen« zugeschriebenen Organisationform und einer nach den Spielregeln der »Modernität« entworfenen Organisation, die dem Staat und internationalen Geldgebern als Vertragspartnerin zur Verfügung steht. Indem von einer »Authentic Indigenous Political Leadership« ausgegangen wird (IPS Guidelines 2012: Art. I, Sec. 3[c]; Kap. 5.1.3), wird, im »Modus des Wiedertrennens« (s. Kap. 2.1.3), eine diskursive »Reinigung« vorgenommen. Die »Authentic Indigenous Political Leadership« soll sich basierend auf den Dynamiken des *Customary Law* und der Praktiken vor Ort herausbilden (IPS Guidelines 2012: Art. I, Sec. 3[c]). Gleichzeitig hält die AO für die »Leader« jedoch die Attribute der Integrität und der Weisheit bereit und sieht vor, dass sie Entscheidungen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung begleiten (IPS Guidelines 2012: Art. II, Sec. 6[b]). In Bezug auf die IPO wird Korruption ausgeschlossen und Nachhaltigkeit und Frauenpartizipation zur Bedingung der Arbeit gemacht (IPS Guidelines 2012: Art. III, Sec. 7). Der *authentischen Indigenität* wird also einerseits Raum zugesprochen in Unabhängigkeit zu entstehen, andererseits wird sie mit »modernen« Normen und Wertvorstellungen versehen. Nur wenn diese erfüllt sind, ist Indigenität gegeben. Bei Nichterfüllung dieser Voraussetzungen der »Authentic Indigenous Leadership« kann der IPO ihre staatliche Anerkennung als solche entzogen werden (IPS Guidelines 2012: Art. VI, Sec. 20). Über die AO wird versucht, das Verhalten indigener Führungspersonen zu regulieren, indem unerwünschtes Verhalten diskursiv aus dem Konstrukt einer anerkannten *erreinigten Indigenität* ausgeschossen wird.¹³⁹ Dass diese *auch* zu Indigenen dazugehören könnten,

137 Z. B. von der *Sinuda Matigsalug Association Inc. Cluster I* (SMAI-I), welche eine Beteiligung an einem nationalen Aufforstungsprogramm anstrebt (FT131209).

138 Z. B. die *Tribal Farmers Association* im Ort White Kulaman, welche ermöglichen soll, dass landwirtschaftlich Tätige über ein staatliches Programm eine gewisse soziale Absicherung erhalten (FT131120, Interview älterer *Datu* »A«).

139 Ein ähnlicher Ausschluss um einer Authentizität willen findet in verschiedenen von Theriault (2011: 1422) skizzierten Fällen statt, in denen indigenen Bewegungen die Legitimität abgesprochen wurde, da Authentizitätsvorstellungen nicht erfüllt wurden, z.B. der Lebensstil von Aktiven

wird gelehnet. IPOs sind Hybride. Ohne dass das Hybride als eben *hybrid* anerkannt würde, wird hier ein Versuch seiner Steuerung unternommen.

7.3 Erkundungen zur Krise des (Re)Produktiven in der Organisation FEMMATRICs

Ich habe die vielfältigen Aufgaben der Landeigentumsorganisation FEMMATRICs anhand der unterschiedlichen Akteure, die FEMMATRICs im Management der *Ancestral Domain* begegnen, verdeutlicht. Zudem habe ich die unterschiedlichen Akteure und ihre Beziehung zu FEMMATRICs unter Gesichtspunkten der (Re)Produktivität betrachtet (Kap. 7.2). Nun lenke ich den Fokus auf das, was sich *innerhalb* von FEMMATRICs abspielt. Ich beginne damit, die geschlechtliche und eine weitere Form sozialer Strukturierung von Arbeit in FEMMATRICs darzustellen. In einem nächsten Schritt zeige ich auf, wie diese Strukturierungen mit der Bezahlung von Arbeit zusammenhängen.

Der zweite Abschnitt befasst sich mit der (Re)Produktivität von FEMMATRICs als Organisation. Gesondert gehe ich hier auf die Bedeutung der zuvor beschriebenen Strukturierungen von Bezahlung für die Krise des (Re)Produktiven ein sowie auf ›Reinigungsbestrebungen‹ für die hybride Organisation FEMMATRICs. Bedeutsam wird hier vor allem die ›Tendenz 1‹, der Modus des Wiedertrennens zur Begegnung von Krisenphänomenen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 152-156; Kap. 2.1.3).

7.3.1 Soziale und geschlechtliche Strukturierung der Bezahlung von Arbeit in FEMMATRICs

Es gibt unterschiedliche Machtverhältnisse, die die Arbeit von FEMMATRICs einerseits prägen, andererseits jedoch auch durch sie verstärkt werden. Ob und in welcher Form Arbeit in FEMMATRICs bezahlt ist, wertgeschätzt oder wahrgenommen wird, und wer Zugang zu möglichen oder tatsächlich bezahlten Arbeiten hat, hängt von diesen vermachteten Strukturierungen ab.

Von wenigen projektbezogenen Stellen abgesehen,¹⁴⁰ ist die meiste Arbeit, die in FEMMATRICs geleistet wird, erst einmal unbezahlt. Die Arbeitszeiten jedoch sind vergleichbar mit denen von Büro-Angestellten. Am Samstag gibt es nur einen halben Tag Präsenzzeit, am Sonntag ist Familientag¹⁴¹. Unter der Woche besteht ein Teil der Arbeitszeit der anwesenden *Datus* aus Gesprächen und Konfliktlösungen, ein großer Teil besteht hingegen auch aus dem Warten auf Klient_innen und »Investoren« (s. Kap. 6.2.1). Die ›Versorgungsarbeit‹ (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 204), die innerhalb von FEMMATRICs stattfindet, umfasst v.a. das tägliche Servieren eines Mittagessens, welches auf einem Feuer gekocht wird. Die Beschaffung von Holz hierfür ist eine Her-

zu ›modern‹ war. Auf die Problematik des strategischen Authentisch-sein-Müssens gehe ich in Kap. 9.2.2.1 ein.

140 Die Strukturierung dieser bezahlten Positionen betrachte ich beispielhaft anhand eines Ökotourismusprojektes in Kap. 9.2.3.2.

141 *Familyday*. Dieser Ausdruck wird in den Philippinen allgemein zur Beschreibung des Sonntags genutzt.

ausforderung.¹⁴² YMA und YFA leben als Hausmeisterpaar¹⁴³ mit Baby in einem Ein-Zimmer-Haus neben dem Büro.¹⁴⁴ Die Frau kümmert sich um das Essen und den, ohne fließendes Wasser aufwendigen, Abwasch, beide um das Putzen.¹⁴⁵ Die Arbeit ist unbezahlt.¹⁴⁶

In dieser Situation der unbezahlten Arbeit bei FEMMATRICs besteht teilweise jedoch potentiell Aussicht auf eine Bezahlung. Entweder, weil die Arbeit eine Vermittlung in eine bezahlte Position begünstigt, oder aber, weil eine unregelmäßige Bezahlung durch Klient_innen geschieht (s. Kap. 7.3.1.2). Die Aussicht, indirekt oder direkt durch die Arbeit bei FEMMATRICs Einnahmen zu erzielen, ist in hohem Maße geschlechtlich und auch anderweitig sozial strukturiert. Zwei interdependente Formen sozialer Strukturierung sind bei der Frage relevant, wer Geld erhält: die Nähe oder Zugehörigkeit zur Familie Gawilan und Geschlechterverhältnisse.¹⁴⁷ Ich stelle diese Strukturierungen zunächst kurz vor (Kap. 7.3.1.1). Anschließend arbeite ich sie grundständig heraus, indem ich betrachte, für wen bei FEMMATRICs der Übergang von einem unbezahlten Arbeitsverhältnis in ein bezahltes Arbeitsverhältnis stattfinden kann und für wen es eine persönliche Beteiligung an etwaigen Einnahmen der Organisation gibt (Kap. 7.3.1.2).

7.3.1.1 Strukturierende Machtverhältnisse

Bevor ich auf die Art und Weise eingehe, wie Machtverhältnisse in FEMMATRICs die Bezahlung von Arbeit strukturieren, sei in die Position der Familie Gawilan und in die Geschlechterverhältnisse bei FEMMATRICs eingeführt. Selbstverständlich wirken beide auch intersektional zusammen.

-
- 142 Nachbarskinder werden eingespannt und tauschen dann Holz bei FEMMATRICs gegen Reis. Wenn kein Holz zur Verfügung steht, wird mit dem elektrischen Reiskocher gekocht (FT141104). Häufig muss frisches Holz verbrannt werden. Auch wenn im Ort teilweise Feuerholz angebaut wird, bekommt dieses nicht genug Zeit zum Wachsen oder gar Trocknen. Das als »reproduktiv« abgespaltene Kochen gerät physisch-materiell in die Krise. Durch extreme Rauchentwicklung gesundheitlich betroffen sind vor allem Frauen (vgl. WHO 2012: 70). Dass Holz für das Kochen nicht schnell nachwachsen kann, liegt an den Folgen des kommerziellen Holzeinschlages, der Natur als unendliche Ressource behandelte (vgl. Bailis et al. 2012: 304-305). Es ist somit Ausdruck der Krise des (Re)Produktiven. Den »Modus des Wiedertrennens« in diesem Konfliktfeld, in dem auf eine – vermeintliche – »Feuerholzkris« durch die Trennung von Schutzwald und Nutzwald reagiert wird, und hierdurch Krisenphänomene 2. Ordnung entstehen, erarbeitet Robbins 2008.
- 143 Im Selbstverständnis der beiden ist der Mann der, wenn auch unbezahlte, Hausmeister. Die Frau zählt als die, wenn auch mitarbeitende, »Frau des Hausmeisters«.
- 144 Übernachtet wird jedoch meist auf dem Fußboden in einem Büroraum, um die Computer dort durch die persönliche Anwesenheit zu schützen, was eine Privatsphäre weiter minimiert.
- 145 Bei meinem zweiten Aufenthalt ist dieses aufwändiger geworden, da die Familie sich nun Hühner angeschafft hatte, die im Flur- und Toilettenbereich des Büros Schmutz hinterlassen (FT141104).
- 146 Teilweise ist sie sogar mit eigenen Aufwendungen für Lebensmittel verbunden, wenn diese nicht aus Organisationseinnahmen bestritten werden (ABT131206). Dass es keine Bezahlung gibt, führt teilweise zu Konflikten über Ansprüche anderer an diese Arbeit (FT131128) und auch dazu, dass sich YMA nicht als »echter Care-taker« wahrnimmt (FT131210).
- 147 Weitere mögliche Strukturierungen wären das Alter und die Frage, ob eine Person sich überhaupt als Matigsalug definiert bzw. in der Fremdwahrnehmung definiert wird. Auf beide gehe ich nicht vertiefend ein.

Die Nähe zur Familie Gawilan

Über die *Familie Gawilan* ist wichtig zu wissen, dass sie seit der Zeit, da der noch immer verehrte *Datu* Gawilan den Landtitel erstritten hat (s. Kap. 4.2), die wohlhabendste¹⁴⁸ und einflussreichste¹⁴⁹ Familie im Gebiet ist. Die Gawilans sind die »Royal Family here« (YMA in FT131118), auch die zur »Miss-Matigsalug« gekürte ist eine Gawilan (FT141105). Für FEMMATRICs ist festgelegt, dass nur ein Gawilan die *Chairman*-Position übernehmen darf (FT131123). Zwischen den Geschwistern herrschen jedoch vielfältige Konflikte.¹⁵⁰ Kurz vor meiner Forschungszeit ist ein Konflikt um Korruption und die Zusammenarbeit mit einer Führerin aus Arakan eskaliert, der dazu geführt hat, dass, der älteste Gawilan Bruder, Lorenzo, dem von ihrem Vater als Führer ausgewählten Lito (Wenk 2012: 230-232) den FEMMATRICs-Vorsitz abgenommen hat (s. Kap. 7.2.2.2). Der neue Führer jedoch hat zum Zeitpunkt meiner Forschung keinerlei Möglichkeit oder Interesse, sich neben seinem Amt als Bürgermeister um den Vorsitz von FEMMATRICs zu kümmern. Die Führungskrise von FEMMATRICs wird mir gegenüber immer wieder als Problem erwähnt. *Datu* Dia-on, dem wohl ältesten lebenden Mitstreiter *Datu* Gawilans werden die Worte nachgesagt: »Das Wasser ist schon so trüb, dass die Fische sich nicht mehr sehen können. Ihr [Gawilans] seid das Wasser, wir anderen die Fische...« (FT131118). Der Respekt gegenüber den Gawilans in FEMMATRICs ist so groß, dass Bereicherungen ihrerseits am Gemeineigentum der Matigsalug hingenommen werden.¹⁵¹

148 Ausgenommen sind hier *Rich Bisayan* (s. Kap. 7.2.1.1).

149 Mehrere Söhne Gawilans bekleiden zur Forschungszeit öffentliche Ämter: *Datu* Lorenzo, ältester Sohn und Namensträger des Vaters, ist Bürgermeister der Gemeinde Kitaotao, ein weiterer Bruder sitzt im Gemeinderat und *Datu* Lito ist *Barangaycaptain* von Sinuda. Weitere Familienmitglieder, auch Frauen, sind lokalpolitisch aktiv (FT131210). Die einzige Reismühle im Ort gehört Familienmitgliedern und wer von meinen Forschungsprotagonist_innen Agrarprodukte verkauft oder Setzlinge kauft, tut dieses bei »Jojo«, dem Ehemann von Rose Gawilan, Tochter von Lorenzo Gawilan Sen (OMBI, OMA in ABT131207). Beide mir bekannten, als Wäscherinnen tätigen Frauen arbeiten für Rose Gawilan (ABT131208; FT131123). Als Bezahlung nennt YMA 60 Peso am Tag, etwa die Hälfte des Mindestlohns (FT131116). Auch die Existenz von Kindermädchen wird ausschließlich im Zusammenhang mit den Gawilans erwähnt (OMB im KSV).

150 Vgl. Wenk (2012: 384-386) für die genaue Beschreibung eines Konfliktes von 2006, in dem auch der unterschiedliche Umgang der Geschwister mit ihrer machtvollen und einflussreichen Position deutlich wird. Konfliktgegenstand ist u.a. die finanzielle Bevorzugung eines Familienmitgliedes durch einen Bruder.

151 Beispielhaft (YMA in FT141107): Einen Teil der Fahrzeuge, die vor Jahren durch den Bananeninvestor Meyer hinterlassen wurden (s. Kap. 7.2.4.1), hat der Ehemann einer Gawilan-Schwester einfach vermietet, das Geld ging an ihn. Nachdem die Gawilan-Geschwister davon erfahren hatten, wurden sie wütend, haben alle Fahrzeuge verkauft und das Geld unter sich aufgeteilt. Die Mitarbeiter von FEMMATRICs wissen darüber Bescheid, der BoT jedoch soll es nicht erfahren. Wenk (2012: 370-374) beschreibt Korruption in FEMMATRICs im Zusammenhang mit der großen Bananenplantage. Sie wundert sich genau wie ich, wie groß die Akzeptanz ist, dass sich wenige auf solche Weise bereichern (Wenk 2012: 400). Auch in Fällen, in denen es eine Unzufriedenheit durch Korruption gibt, ist es unüblich, sich über das Verhalten von *Datus* zu beschweren (Interview mit *Datu* Martin Dumacon am 15.04.2008). Nach Wenk (2012: 320) gilt dieses auch für den einflussreichen *Datu* Lito Gawilan, der – frustriert über das Verhalten anderer – trotzdem keine Möglichkeit hatte, es zu unterbinden oder auch nur offen zu kritisieren. Wenk (2012: 33) arbeitet jedoch heraus, dass korrupte Praktiken eben auch das sein können, was unter gegebenen Umständen für das Beste gehalten wird. Selbst wenn sich die Unterstützergemeinschaft der Indigenen,

Dies gilt trotz aller Konflikte zwischen den Geschwistern, die FEMMATRICs als Organisation in Mitleidenschaft ziehen.

Geschlechterverhältnisse

In Bezug auf die *geschlechtliche Strukturierung* der Arbeit in FEMMATRICs stelle ich Einschätzungen der YHPs und OTCs zur geschlechtlichen Zuordnung von Arbeitsformen und ihrer Wertschätzung vor, wie ich sie über das KSV erhoben habe. Außerdem gehe ich auf die beobachtete Arbeitsteilung in FEMMATRICs ein. Ich verbinde also die symbolische Dimension auf der Ebene einzelner Individuen mit einem Blick auf die kollektiv gelebte sozial-kulturelle und materielle Praxis innerhalb von FEMMATRICs.

Die symbolischen oder materiellen Geschlechterverhältnisse bei den Matigsalug im Allgemeinen und ihre Geschichte betrachte ich jedoch nicht genauer und probiere auch nicht, sie zu erklären.¹⁵² FEMMATRICs selbst geht in den Unterlagen, die für das IP-Curriculum erstellt werden, auf Geschlechterverhältnisse bei den Matigsalug ein.¹⁵³ Die Frage nach (binären) Geschlechtsidentitäten wird über verschiedene Körperregionen für Tätowierungen (Frauen am Bauch, Männer am Handgelenk) und andere Accessoires (z.B. Haarreifen) behandelt.¹⁵⁴ In Bezug auf Tätigkeiten wird das wahrgenommene Ste-

z.B. NGOs, die durch Leadership Programme probieren, unerwünschtes Verhalten zu modulieren, distanziert (Wenk 2012: 33 mit Bezug auf Li 2007; Kap. 7.3.2.3). Grundsätzlich gilt, dass die Bewertung von korrupten Praktiken kulturell bedingt ist (Gupta 1995). Ob Korruption generell zu Nachteilen für betroffene Institutionen und Gesellschaften führt, ist umstritten (Breit et al. 2015: 324).

152 YMB betont mir gegenüber, die Frauen verursachten die meisten Probleme bei den Matigsalug, denn wegen ihnen würden sich die Männer umbringen, z.B. wenn ein anderer »die Brust deiner Frau anfasst« (FT131208). Aus »westlicher« Perspektive als frauenfeindlich indizierte Praktiken wie der »Raub« von Frauen (FT131127), häusliche Gewalt gegen Frauen (FT131118, FT131121), Polygynie (Manuel 1973/2000: 36-37; FT131124), frühe Schwangerschaften und Ehen (FT131118; Ulrich et al. 2013: 40) und die (anders als andernorts in den Philippinen) faktische Abwesenheit von indigenen Frauen in Entscheidungspositionen der politischen Öffentlichkeit (Wenk 2012: 232; FT131204) genießen eine gewisse Präsenz in meiner Wahrnehmung und den durch die Forschungsakteure angebotenen Repräsentationen der Matigsalug. Mackenzie (2010: 62) verweist auf die Gefahren, derlei Praktiken allein über ihre Kategorienbezeichnung zu verurteilen, da dieses mit einem Kulturbegriff einhergeht, der keine Dynamik und Differenz zulässt. Wichtig wäre hier zu betrachten, wie genau entsprechende Institutionen gelebt und erlebt werden. Zudem gibt es Literaturberichte über z.B. egalitäre Rechtspositionen bei den Manobo (Manuel 1973/2000: 60, 111, 117), von einem Autor, der jedoch an anderer Stelle (z.B. Manuel 1973/2000: 27) androzentrisch argumentiert. Die Geschlechterverhältnisse bei den Matigsalug im Ganzen zu beschreiben, ist hier weder möglich noch nötig.

153 Die mündliche Übersetzung vor Ort erfolgte durch Leo Queram D. Lacaran, der das entsprechende Manuskript auch zu einem wesentlichen Teil geschrieben hat. Weitere, in fokussierten Gruppendiskussionen erhobene emische Konzeptionen von Geschlechterverhältnissen finden sich in UNFPA 2013: 96-97. Hieraus die Stichworte zu Männern: Führer, Beschützer. Stichworte zu Frauen: Besonderheiten Gottes Schöpfung, familienverantwortlich, Unterstützerinnen. Entscheidungsmacht liegt bei beiden.

154 Homosexuelle Identitäten gibt es laut YMA traditionell bei den Matigsalug nicht, heutzutage sind sie aber schon verbreitet (UNFPA 2013: 121-122). Traditionell gibt es, erzählte ihm seine Mutter, *Bantut*, Männer, die lieber die Aufgaben von Frauen (z.B. das Lausen) übernehmen. Aber sie leben trotzdem heterosexuell verheiratet. Dass es das umgekehrt bei Frauen gäbe, ist ihm nicht bekannt

reotyp vom *faulen Matigsalug-Mann* mit der (weiterhin essentialistischen) Argumentation entkräftet, dass es der ›Tradition‹ des Matigsalug-Mannes entspricht, zuhause zu sitzen und auf Besucher zu warten, die seinen Rat benötigen (FT141104).

Im KSV haben die Forschungsprotagonist_innen die geschlechtliche Konnotation verschiedener Formen von Arbeit dargestellt und diese zu der Frage in Beziehung gesetzt, als wie wichtig eine Arbeit empfunden wird und ob es eine Bezahlung für diese Arbeit geben sollte. Deutlich geworden ist hier, dass als unbezahlt definierte, subsistenz-orientierte Tätigkeitsbereiche vor allem von OTCs mit deutlicheren geschlechtlichen Zuordnungen versehen werden, als Arbeiten, die vergütet werden.¹⁵⁵ Für unbezahlte Arbeiten gibt es zum Teil sehr ausdifferenzierte Vorstellungen davon, in welcher Situation sie durch männliche oder weibliche Personen verrichtet werden (sollen).¹⁵⁶ Die Wahrnehmung der *Wichtigkeit* von Arbeiten orientiert sich nicht daran, ob diese bezahlt sein sollen oder nicht.¹⁵⁷ Allerdings wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass die Kinderbetreuung in die Verantwortlichkeit des Mannes fällt, wenn die Frau einer Erwerbsarbeit nachgeht.¹⁵⁸ Wenn eine Erwerbsarbeit in Aussicht steht, ist das Ergreifen dieser in der Praxis offenbar so wichtig, dass für die Kinderbetreuung auch eine »weniger geeignete« Person infrage kommt.¹⁵⁹ Die geschlechtliche Strukturierung des Erwerbsarbeitsmarktes beeinflusst also die geschlechtliche Strukturierung unbezahlter Arbeit.¹⁶⁰ Eine übereinstimmende Zuordnung als *unwichtig* und *weiblich* gibt es gegenüber dem Waschen von Wäsche, ob unbezahlt oder nicht. Eine Abwertung orientiert sich hier also an Qualität und/oder ausführender Person der Arbeit. Diese Form der Abwertung ist über den (Re)Produktivitätsansatz nicht erfassbar.¹⁶¹

(FT141104). In den Philippinen allgemein haben *Bakla*, schwule Männer mit feminin konnotiertem Verhalten, die auch als Frauen auftreten, eine hohe öffentliche Präsenz (Reese 2006a: 151). Als eine Erklärung für die gesellschaftliche Akzeptanz von *Bakla*, nicht aber von anderen homosexuellen Identitäten, gilt vorkoloniales Gendercrossing (Garcia 2009: 152-153).

- 155 Landwirtschaft auf dem eigenen Feld, Bauen am eigenen Haus, Kochen, Waschen, Kinderbetreuung wurden häufig geschlechtlich zugeordnet. Lehrer_innen, Büroarbeiter_innen, Firmenmitarbeit kaum.
- 156 Beispiele hier sind: Die Verantwortung von Männern für die Feldrodung und die von Frauen für die Aussaat oder die Verantwortung des Vaters für ein älteres Geschwisterkind während des Wochenbetts der Mutter.
- 157 Besonders wichtig ist für viele das Kochen und das Kümmern um Kinder. Das Mutter-Sein findet so eine symbolische Anerkennung. Zudem finden viele, vor allem OTCs, Tätigkeiten am wichtigsten, die sie, oder Menschen ihres sozialen Geschlechts, selber ausführen (s. Kap. 6.2.4).
- 158 Darauf ob und wie diese umgesetzt wird, bin ich für die YHP in Kap. 6.1.3 eingegangen. Dass eine geschlechtliche Arbeitsteilung situationsbezogene Flexibilitäten aufweist, beschreibt für die Manobo auch Manuel 1973/2000: 110.
- 159 Bis auf zwei OTCs, die ihre eigene Position am wichtigsten finden, sehen alle die Mutter als wichtigste Person für die Kinderbetreuung an.
- 160 In Kap. 8.2.2.2 beschreibe ich das selbe Phänomen für subsistenzorientierten Wanderfeldbau. Vor dem Hintergrund der Feminisierung des Erwerbsarbeitsmarktes in Südostasien steigt die Bedeutung von Männern im Wanderfeldbau.
- 161 Der (Re)Produktivitätsansatz kann kritisch-analytisch allein die Trennung von marktwirtschaftlich Bewertetem und nicht Bewertetem erfassen, obwohl andere Machtverhältnisse prinzipiell mitgedacht werden. Bei vorliegendem Beispiel ließe sich überlegen, ob die Hierarchisierung innerhalb unbezahlter Arbeit anhand der Qualitäten stattfindet oder bedingt durch die durchführenden Per-

FEMMATRICs selbst ist eine Organisation, die stark von sozialen Männern dominiert wird. So sitzt im, 52 Personen umfassenden, BoT keine einzige Frau.¹⁶² Die drei Frauen, die den Komitees angehören, sind Töchter des Gründers *Datu* Gawilan.¹⁶³ An der Entwicklung des ADSDPP wirkte kaum eine Frau mit.¹⁶⁴ Für das MNCHN-Projekt zur Mütter- und Kleinkindgesundheit (s. Fn. 12 in Kap. 6) zeichnen sich in FEMMATRICs ebenfalls fast nur Männer verantwortlich. Im Rahmen der Beantragung eines Ökotourismusprojektes erklärt FEMMATRICs Geschlechtergerechtigkeit jedoch zu einem ihrer Ziele.¹⁶⁵ Manuel (1973/2000: 59) beschreibt die Entscheidungsstrukturen bei den Manobo in Bezug auf die Geschlechter als egalitär, ordnet jedoch tendenziell den häuslichen Bereich den Frauen zu und den öffentlichen Bereich den Männern. Die Verantwortung der Ehefrauen von *Datus* ist um 1960¹⁶⁶ sehr umfangreich und umfasst Unterstützung bei den Konfliktlösungen, Feldarbeit, aber vor allem die Versorgung der vielen Besucher_innen (Manuel 1973/2000: 39).¹⁶⁷ Den Fleiß der Ehefrauen der *Datus* und die Wichtigkeit, Gäste der *Datus* (über ihre Frauen) gut zu versorgen, schildert AL (KSV) in ihrer Beschreibung früherer Zeiten.

Auch heutzutage wird die ›Versorgungsarbeit‹ für das Mittagessen in FEMMATRICs von Frauen geleistet. Aus meiner Perspektive findet sie weitgehend im Unsichtbaren

sonen (Waschen als ›Frauenarbeit‹). Die Gruppierung in unterschiedliche Qualitäten ist jedoch sehr kulturabhängig.

- 162 Grundsätzlich gibt es bei den Matigsalug auch weibliche *Datus*, *Baes*, sie sind jedoch nicht im BoT präsent und auch sonst selten/weniger sichtbar. Wenn ich über *Datus* schreibe, benutze ich somit nur die männliche Form. Einiges, was ich schreibe, mag prinzipiell auch auf Frauen zutreffen, die diese Funktion ausüben. Diese entziehe ich so leider der Sichtbarkeit. Wenn ich jedoch geschlechtlich offener formulieren würde, würde die von mir wahrgenommene Dominanz von sozialen Männern in der lokalen Führerschaft nicht deutlich genug werden. Im ADSDPP (FEMMATRICs 2008: 147) sind *Baes* übrigens separat erwähnt. Die Erwartungen, die an *Baes* und *Datus* gestellt werden, sind hier sehr ähnlich. Allerdings wird von *Baes* verlangt, dass sie bei der Konfliktlösung *helfen*, wohingegen *Datus* Konflikte, auch die komplexen, zielstrebig *lösen* sollen. Zudem gehört zu den Anforderungen an *Datus* eine Vision für ihr Volk zu entwickeln und diese in die Tat umzusetzen, für *Baes* ist so etwas nicht erwähnt. Das Amt einer *Bae* kommt, anders als das eines *Datus*, auch in Frage, wenn sich eine Frau mit ihren Taten und ihrem Charakter qualifiziert »even if she has no servant leader lineage« (FEMMATRICs 2008: 147).
- 163 Innerhalb von FEMMATRICs und im Ort haben die Töchter durchaus herausgehobene Positionen. Wenk (2012: 232) betont jedoch, dass von den sechs Töchtern der Gawilans ihr gegenüber niemals auch nur eine in den zahlreichen Gesprächen, die sie über die Nachfolgersuche von *Datu* Gawilan Sen. geführt hat, erwähnt wurde.
- 164 Beobachtung der extern moderierten Veranstaltungen zur ADSDPP-Entwicklung im Rahmen von Dannenberg 2009. Wenk (2012: 265) beschreibt, dass trotz expliziter Aufforderung seitens einer organisierenden NGO, keine Frauen für die aktive Teilnahme an einem Community-Mapping-Workshop gewonnen werden konnten.
- 165 Verantwortlich involviert sind trotzdem fast ausschließlich Männer (s. Kap. 9.2.2.2).
- 166 Zeit der Feldforschung Manuels.
- 167 Wird die Arbeit für eine Frau alleine zu viel, steht nicht eine andere Aufteilung zwischen den Eheleuten im Vordergrund, sondern die Frau kann eine weitere Ehefrau verlangen (Manuel 1973/2000: 39).

statt. Es gibt von der Gruppe der männlichen *Datus* kaum Unterstützung¹⁶⁸ und auch keine symbolischen Würdigungen.¹⁶⁹

Zusammenfassend lässt sich also Folgendes festhalten: Die indigene politische Öffentlichkeit bei den Matigsalug ist, von wenigen, den Gawilans sehr nahestehenden oder zugehörigen Frauen abgesehen, männlich. An ihrer Spitze stehen die Söhne des alten *Datu* Gawilans. Innerhalb des unbezahlten Bereiches der indigenen Selbstverwaltung, d.h. innerhalb von FEMMATRICs, entscheidet sich die Geschlechtlichkeit von Arbeit anhand ihrer Qualität: Frauen übernehmen ›Versorgungsarbeit‹, welche wenig offene Wertschätzung erfährt.

Welche Auswirkungen diese Strukturierung auf die Bezahlung von Arbeit in FEMMATRICs hat, arbeite ich im folgenden Abschnitt heraus. Hier stelle ich zwei unterschiedliche Möglichkeiten vor, wie in/durch FEMMATRICs doch gelegentlich Geld verdient werden kann.

7.3.1.2 Auswirkungen der Machtverhältnisse auf die Strukturierung von Bezahlungen

Wenn in der *Ancestral Domain* bezahlte Arbeitsmöglichkeiten entstehen, sei es, dass diese mit Investitionen in neue Unternehmen zusammenhängen, oder mit »Entwicklungsprojekten« von NGO- oder Regierungsseite, muss es ein Einverständnis von FEMMATRICs geben (s. Kap. 7.2.4). Hierdurch hat FEMMATRICs – der Rechtslage nach – von Beginn an einen Überblick über Stellen, die in der nächsten Zeit geschaffen werden, und kann, lokalen Machtpositionen entsprechend, die Besetzung beeinflussen. In den meisten Fällen, wie auch im Ökotourismusprojekt, dessen Arbeitsverhältnisse ich in Kapitel 9.2.3.2 betrachte, werden durch Projektpartner finanzierte Stellen von Männern besetzt. Es sind die bei FEMMATRICs involvierten *Datus* oder ihre Söhne welche für bezahlte Verträge zur Beratung, Übersetzung, Datenerhebung etc. am ehesten berücksichtigt werden (z.B. FT131105, FT141104). Ein frappierendes Beispiel ist hier die Diskussion um Ausbildungsstipendien für Hebammen im Rahmen des MNCHN Projektes (s. Fn. 12 in Kap. 6). Ein Projektziel ist die »kultursensible« Schwangerschafts- und Geburtsbegleitung.¹⁷⁰ Bei den Matigsalug ist Geburtshilfe – anders als in der philippinischen Mainstreamgesellschaft – allein weiblich konnotiert (KSV). Trotzdem sieht es lange Zeit so aus, als würde ein junger Mann, Ziehbruder der Familie Gawilan, das begehrte Stipendium erhalten (FT131116). Letztendlich bekommt es YFC, seine Ehefrau.

Grundsätzlich sind potentiell bezahlte Arbeiten, die auch von Frauen durchgeführt werden, Aufträge für auswärtige kulturelle Darbietungen und das Kochen für geförderte Veranstaltungen. Das Putzen des Büros, das Kochen für den täglichen Betrieb,

168 Z. B. Abräumen, Resteentleeren der Teller o. ä.

169 In meiner Beschreibung klingt eine kritische Bewertung dieser Situation durch. YFA, die häufig kocht, versichert jedoch, mit dieser Situation zufrieden zu sein. YMA nimmt es als kulturelle Differenz wahr, wenn ich mich für das Essen bedanke (FT131121).

170 Als Beispiel für kulturelle Differenzen zum Mainstream nennt YMA, dass Matigsalug-Frauen Geburten im Krankenhaus vermeiden, weil sie dort nackt gebären müssen (FT131116, ebenfalls eine Erkenntnis fokussierter Gruppendiskussionen in UNFPA 2013: 86, 90).

das Feuerholz- und Wasserholen in FEMMATRICs werden nie oder nur im Falle von größeren regelmäßigen Einnahmen von der Organisation entlohnt.

Ein weiterer Mechanismus, wie die Arbeit bei FEMMATRICs außerhalb der Vergabe von bezahlten Jobs in Abhängigkeit von sozialem Status und Geschlecht zu gelegentlichen Einnahmen führen kann, ist die Verteilung von Geldern aus der täglichen Konfliktlösung im Zuständigkeitsbereich von FEMMATRICs.

Bei den YHPs und OTCs wird im KSV das Management einer *Ancestral Domain* überwiegend als Tätigkeit eingeordnet, die bezahlt werden sollte.¹⁷¹ Im Interview gibt es sogar die Formulierung von einem »gebucht werden« (*hired*) für Zwecke der Problemlösung (OMBI). AL sieht Bezahlungen jedoch kritisch: Früher hat der *Datu* den ganzen Tag Probleme gelöst. Versorgt wurde er hierfür von seinen Frauen. Die Klient_innen hingegen wurden bei ihm mitversorgt, anstatt dass sie etwas mitbringen mussten. Die Frage, ob Problemlösung die *Datus* nun etwas kostet oder etwas einbringt, ist komplex.¹⁷² Einerseits müssen *Datus* viele eigene Ressourcen in die Konfliktlösung einbringen, das Ziel der Befriedung von Konflikten kann oftmals nur erreicht werden, wenn eine Entschädigung durch den *Datu* erfolgt, der für eine konfliktbeteiligte Person einspringt (Manuel 1973/2000: 115, 120, 273; FT131127; ABT131208).¹⁷³ Andererseits beschreibt schon Manuel (1973/2000: 327) den Trend bei den Manobo, dass für die Konfliktlösung Geld gezahlt wird, anstatt sich ausschließlich durch Beteiligung an Arbeiten für den *Datu* erkenntlich zu zeigen. FEMMATRICs als Organisation hat solche Gebühren ebenfalls festgelegt. Sie hängen im Büro aus.¹⁷⁴ Die allermeisten Klient_innen sind zu arm, um viel für FEMMATRICs Leistungen zu zahlen, aber viele geben trotzdem etwas, und seien es Naturalien (FT131216, FT131210). Für alle geldförmigen Einnahmen aus der Konfliktlösung oder auch sonstiger Gestalt berichtet YMA von einer Liste, auf welcher sich zehn Personen befinden, unter denen die jeweiligen Einnahmen aufgeteilt werden.¹⁷⁵ Zwei von drei Frauen, die zu dieser Gruppe gehören, sind Töchter des alten *Datu* Gawilan. Bedacht werden nur die Personen, die gerade im Büro sind, wenn die »Zahlung« stattfindet. Eine Ausnahme sind Mitglieder der Familie Gawilan, diese werden auch in Abwesenheit bedacht (YMA in FT131121). Eine Alternative zu diesem Ver-

171 Speziell für die Konfliktlösung als Teil des *Ancestral Domain* Managements gab es keine Karte.

172 Zum einen liegt dieses an Veränderungen über die Zeit, zum anderen aber auch an den symbolisierenden Repräsentationen des »Früher« und des »Heute« durch die Forschungsprotagonist_innen (s. Kap. 6.1.5). Zudem findet Konfliktlösung einerseits durch die individuellen *Datus* statt, wird aber andererseits über FEMMATRICs formalisiert.

173 Berichtet wird mir auch von *Pangiyaw*. Dies verlangt, dass ein *Datu* einer Person, die sich hilfesuchend an ihn wendet, eine größere Gabe gibt, als diese ihm gebracht hat (YMB in FT131208; Interview mit OMA am 15.04.08, im Rahmen der Forschung zu Dannenberg 2009).

174 Ergänzt ist dieser Aushang um eine Mahnung, dass sich an die Gebührenordnung gehalten werden möge: »Policy is policy. No man is above the policy.« Preisbeispiele: Vor-Ort-Sichtung von umstrittenem Land: 300 PhP (Ende 2013 ca. 5 €) pro Tag, zzgl. Transport und Verpflegung. Rechtskonsultation: 100 PhP. Die Gebühren für die eigentliche Konfliktlösung hängen vom Fall ab.

175 Nach Auskunft von YMA werden Einnahmen ab 5000 PhP (Ende 2013 ca. 85 €) in der Buchhaltung der Organisation als solche aufgenommen (FT131121).

fahren ist, dass die Einnahmen nicht aufgeteilt werden, sondern dafür genutzt werden, gemeinsam etwas zu essen.¹⁷⁶

7.3.2 Lesarten zur (Re)Produktivität von FEMMATRICs

7.3.2.1 Die (Re)Produktivität der Strukturierung von Bezahlungen von Personen

Für Arbeit in FEMMATRICs habe ich verdeutlicht, wie Ausführende möglicherweise punktuell Geld bekommen: Dies geschieht entweder, weil sich das als produktiv Anerkannte in der *Ancestral Domain* vergrößert, d.h. neue bezahlte Arbeitsmöglichkeiten entstehen, oder weil Arbeit gelegentlich eben doch eine monetäre Anerkennung findet.

Es gibt jedoch Arbeitsbereiche und Personen, die von diesen potentiellen Zahlungsmöglichkeiten ausgeschlossen sind. Diejenigen, die in FEMMATRICs Haushaltsarbeiten machen, wie auch die Ehefrauen der *Datus*, bekommen kein Geld. Selbst die YHP-Frauen werden für die Besetzung von bezahlten Stellen meist nicht berücksichtigt. In der Reservearmee ist die erste Reihe männlich.¹⁷⁷ Wie lässt sich diese Strukturierung durch die kritisch-analytische Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes beschreiben?

Hierarchien und Positionen innerhalb der Reservearmee sind über den (Re)Pro-ansatz erst einmal nicht erklärbar, denn sie spielen sich innerhalb des Unbezahlten, als ›reproduktiv‹ Abgespaltenen ab.¹⁷⁸ Sie können allein unter Zuhilfenahme von durch die kulturell-symbolische Ordnung etablierten Dichotomien und Strukturierungen, wie Geschlecht, soziale/familiäre Zugehörigkeiten der Ausführenden, Qualität der Arbeit oder den Wirkungsbereich der Arbeit erfasst werden.

Im Folgenden taste ich mich mithilfe des Kategorienpaars privat und öffentlich an Strukturierungen innerhalb des ›Reproduktiven‹ heran und zeige, wie hier der (Re)Produktivitätsansatz, wenn auch indirekt, unterstützt.

Die Trennung von öffentlich und privat in FEMMATRICs als Produkt modernisierender ›Reinigung‹
Bei der Betrachtung der Verhältnisse innerhalb von FEMMATRICs wird deutlich, dass die geschlechtliche Strukturierung der Arbeit anhand einer Grenze von haushaltsbezogener- und öffentlichkeitsbezogener Arbeit stattfindet. Die Erstgenannte stellt den Wirkungsbereich von v.a. sozialen Frauen dar, die Letztgenannte den von

176 Auch in Wenk finden sich Verweise auf die Praxis, Einnahmen von Siedler_innen gleich selbst zu behalten, anstatt sie der Buchführung der Organisation zuzuführen. Zwischenzeitlich (2006-2007) hat FEMMATRICs ein Büro in der Stadt Davao betrieben. Etwa 300 000 PHP flossen durch Einnahmen von Siedler_innen in die Taschen der Mitarbeiter vor Ort, damals zum großen Ärger des FEMMATRICs Vorsitzenden *Datu* Lito Gawilan (Wenk 2012: 319-320). Auch stellt Wenk (2012: 320) fest, dass FEMMATRICs kaum eine Planung zur längerfristigen Finanzierung der Organisation betreibt.

177 Natürlich handelt es sich hier nicht um den möglichen Einzug in eine Arbeitnehmerschaft in der Industrie. Ich bemühe den Reservistenbegriff hier, da für alle im weitesten Sinne »Entwicklungsprojekte«, die von staatlicher Seite oder durch NGOs – je nach Verfügbarkeit von Finanzen – angestoßen werden, existenziell wichtig ist, dass es vor Ort qualifizierte Menschen gibt, die Reservisten gleich bereitstehen, um in kurzfristige bezahlte Arbeitsverhältnisse einzusteigen.

178 Die Grenzen der Differenzierungen innerhalb des Unbezahlten habe ich bereits in Kap. 6.3.2 und 7.3.1.1 aufgezeigt. Hier geht es nun um die Aufgaben innerhalb von FEMMATRICs.

v.a. sozialen Männern.¹⁷⁹ Das Öffentliche hat Aussicht auf Bezahlung, das Private¹⁸⁰ nicht. Die Trennung dieser Wirkungsbereiche ist hierbei kein essentiell gegebener Ausgangspunkt der Arbeitssituation, sondern bereits ein Produkt von Modernisierungsprozessen und ökonomischer Bewertung.

Grundsätzlich ging die Schaffung der Organisation FEMMATRICs mit einem Prozess der ›Reinigung‹ (s. Kap. 2.2.1), einer diskursiven Trennung von öffentlich und privat, einher. So wurde mit der Organisation die (Land-)Konfliktlösung durch *Datus* offiziell dem Privaten entzogen. Von staatlicher Seite wurde eine offizielle Vertretung der Matigsalug etabliert (s. Kap. 4.2). Der Ort des Geschehens der Konfliktlösung durch männliche *Datus* mit weiblichen Versorgerinnen ist heutzutage ein öffentliches Büro. Es ist nicht mehr der Wohnort des *Datus*, der als Empfangsort für Klient_innen einen hybriden Raum darstellte.¹⁸¹ Eine inklusive, das ganze Haus und seine Beziehung nach Innen und Außen betreffende Ökonomie¹⁸² hat sich gespalten in eine Non-Profit-Ökonomie welche durch die Organisation FEMMATRICs verkörpert wird, sowie Versorgungsökonomien und die Marktökonomie (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 18, 394).

Trotz dieser ›Reinigung‹ hat sich das Hybride weiter ausgebreitet. Teil dieses Hybrids ist die durch ökonomische (Nicht)Bewertung externalisierte Hausarbeit innerhalb von FEMMATRICs.¹⁸³ Denn sie findet *nicht* über eine als ›modern‹ definierte Betriebskantine, einen ›modernen‹ Caterer o. ä. statt. Ein anderer Aspekt des Hybrids ist, dass Konfliktlösung weiterhin unter Einbezug privater Ressourcen der *Datus* sowie ihrer privaten Räume stattfindet. So zieht YFC eine Sau groß, deren Ferkel für die Konfliktlösung ihres Mannes genutzt werden sollen (ABT131208) und *Datus* werden auch zuhause zur Konfliktlösung aufgesucht (OMCI).¹⁸⁴ In einer Versammlung zur Streitschlich-

179 Dieses Trennungsverhältnis entspricht, nach der Weintraub'schen Klassifizierung, der feministisch-marxistischen Trennung von öffentlich und privat. Grund ist die ausgeprägte geschlechtliche Strukturierung der Arbeitsfelder, die mit einer ökonomischen Abspaltung der Versorgungsökonomie einhergeht. Allerdings findet im vorliegenden Zusammenhang auch die Versorgungsökonomie (›privat‹) in einer Organisation statt. Referenzrahmen ist hier also nicht der familiäre Haushalt.

180 Hier im Sinne der Versorgungsökonomie von FEMMATRICs.

181 Für die Ehefrauen der *Datus* gibt es jetzt die Option ›Hausfrau‹ zu sein. Anders als beim traditionellen, von zuhause aus agierendem *Datu* entfällt die Beteiligung an seinen Tätigkeiten. Aus der Perspektive des Subsistenzansatzes dürfte sich durch diese ›Hausfrauisierung‹ die Geschlechterhierarchie verstärkt haben (vgl. Mies 1988: 146-148). Stärker formalisierte Arbeitsverhältnisse bei den am Management der *Ancestral Domain* beteiligten Männern können aber auch die (berufliche) Freiheit von Frauen fördern. Eine Beruflichkeit schließt sich mit dem ›Hausfrau‹-Sein jedoch nicht aus und kann Krisenphänomene im ›Reproduktiven‹ zur Folge haben.

182 Zur ›Ökonomie des Ganzen Hauses‹ im historischen Europa vgl. Terlinden 1990: 15. Für südostasiatische kleinbäuerliche Zusammenhänge beschreibt Scott (1976) eine »Moral Economy«, die Mies (1994: 18) ebenfalls als ›Ökonomie des Ganzen Hauses‹ darstellt.

183 Ich nutze den Begriff ›Hausarbeit‹ im Sinne Biesecker & Kesting (2003: 202; Fn. 106 in Kap. 6). Der Bezugsrahmen ist hier jedoch kein privater (Familien)Haushalt, sondern eine Organisation.

184 In Wenk (2012: 204-207, 270, 284-393) und auch in Dannenberg (2009: 47, 96) spielt das große *Big House* (*Dakong Balay*), das damalige Wohnhaus von u.a. *Datu* Lito Gawilan und seiner Mutter eine wichtige Rolle. Hier werden Gäste empfangen und bewirtet, Entscheidungen getroffen und hier wohnte die *Bagani Force*, die bewaffnete Einheit der Matigsalug. Persönliche Konflikte innerhalb von FEMMATRICs haben dazu geführt, dass dieser Ort in dieser Forschung kaum eine Rolle spielt. Er gibt jedoch einen Hinweis darauf, dass z.B. Konfliktlösungen zuhause weiterhin relevant

tung, die bei FEMMATRICs stattfindet, wird beschlossen, dass einer der *Datus*, der in der Politik einen bezahlten Job hat, und damit derjenige der Anwesenden ist, »dessen Börse gefüllt ist« (*Datu D.* in FT131127), beiden Streitparteien Geld gibt, damit sie ihren Konflikt nicht mehr erwähnen (FT131127).

Privat und öffentlich werden durch die Etablierung der Organisation FEMMATRICs im Sinne einer diskursiven ›Reinigung‹ voneinander getrennt. Diese ›Reinigung‹ hat dabei sozial-kulturelle und materielle Konsequenzen.¹⁸⁵ In der zweiten Latour'schen Kammer, der Kammer der Praktiken, ist das Verhältnis von privat und öffentlich faktisch von ›Mittlungen‹ durchzogen. Arbeit in FEMMATRICs stellt, samt ihrer (Nicht)Bezahlung in Bezug auf dieses Trennungsverhältnis, ein Hybrid dar.

Zugang zur Krise des (Re)Produktiven mithilfe des Kategorienpaares privat und öffentlich

Die Bezahlung der Arbeit in FEMMATRICs hat, wie oben angedeutet, Auswirkungen auf die Strukturierungen des Hybrids von privat und öffentlich. Bei einer Bezahlung werden nicht nur die beschriebenen sozialen und geschlechtlichen Strukturierungen verstärkt, sondern auch das Trennungsverhältnis von privat und öffentlich. Es ist allein der ins Öffentliche wirkende Teil der Arbeit, der in der ersten Latour'schen ›Kammer‹ mit Geld bewertet und hierdurch aufgewertet wird. Die Praktiken der Hybridisierung in der zweiten Kammer bleiben gleichzeitig erhalten.¹⁸⁶ Die beschriebene ›Reinigung‹ schafft hier also die Voraussetzung für die Krise des (Re)Produktiven. Hausarbeit (von Frauen) innerhalb von FEMMATRICs kann jetzt als das ›Reproduktive‹ abgespalten werden.¹⁸⁷

Obwohl über den (Re)Produktivitätsansatz direkt Differenzierungen im Unbezahlten nicht beschrieben werden können, kann mithilfe des Ansatzes gezeigt werden, wie Hierarchisierungen in der kulturell-symbolischen Dimension durch ökonomische Ausschlüsse im Modernisierungshandeln verstärkt werden. Diese wirken auf die ökonomische Bewertung von Arbeit zurück. Die kulturell-symbolische Ordnung und die ökonomische (Nicht-)Bewertung wirken also wechselseitig aufeinander ein.

Perspektive zur Krisentransformation: die Anerkennung des Hybriden

Für eine (re)produktive Wirtschaftsweise, wie sie in der visionären Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes entwickelt wird, wäre das Anerkennen der Hybridität der

sind. Speziell zum *Dakong Balay* ist jedoch zu ergänzen, dass sein Bau von PANAMIN (s. Kap. 4.2) gefördert wurde um eine Hierarchie zwischen *Datus* zu etablieren und einen Ort der Darbietung von ›traditionellem‹ Kunsthandwerk für offizielle Besuche zu haben (vgl. Wenk 2012: 204-207). Er ist ein Schritt der Formalisierung indigener Führung und der *Erreinigung* der Matigsalug, quasi der Vorläufer des Büros von FEMMATRICs. Auch das »Ganze Haus« kann also schon ein Produkt von Herrschaftsstrategien darstellen.

185 Eine Konsequenz ist z.B. die Nichtbezahlung von Arbeit, die von Frauen durchgeführt wird.

186 Zu diesen hybriden Praktiken zählt auch, dass das (über öffentliches Engagement) eingenommene Geld von den auf der Liste stehenden Personen privatisiert wird.

187 Unberührt hiervon sind Abwertungen von Frauen, die in der kulturell-symbolischen Ordnung einer ›Ökonomie des Ganzen Hauses‹ (vgl. Terlinden 1990) stattgefunden haben mögen. Diese soll hier nicht implizit verklart werden, sie ist einfach nicht Gegenstand.

Arbeit Voraussetzung. Hierzu zählt auch die Berücksichtigung von ›Hausarbeit‹ (Bies-ecker & Kesting 2003: 202) bei etwaigen Zahlungen, da diese ihre Abspaltung als ›reproduktiv‹ verhindern würde. Inwiefern die beschriebenen Machtverhältnisse hierdurch transformiert würden, bleibt offen. Darüber hinaus wäre grundsätzlich eine materielle Absicherung der Organisation FEMMATRICs und des Lebens ihrer Aktiven nötig. Die beschriebenen Formen, potentiell an Geld zu kommen, reichen für die Gewährleistung eines Lebensunterhaltes nicht aus.

Die auf den öffentlichen Bereich wirkenden Ziele der Arbeit der *Datus* und von FEMMATRICs sind qua Definition (re)produktiv – sie dienen der Erhaltung des sozialen Friedens und des Lebensraumes der *Ancestral Domain*, einschließlich aller Weiterentwicklungen (vgl. Manuel 1973/2000: 115; Kap. 7.1).¹⁸⁸ Diese Arbeit kann jedoch nur stattfinden, wenn z.B. das leibliche Wohl erhalten bleibt, das über haushälterische Tätigkeiten von Frauen, welche als Folge von Modernisierungsprozessen als ›reproduktiv‹ abgespalten werden, gesichert wird. Für eine (im visionären Sinne) (re)produktive Organisation müssen Erhalt und Erneuerung der Organisation, und dazu zählt die Versorgung ihrer Mitarbeiter_innen, über die nach außen/in die Öffentlichkeit wirkenden Aspekte der Organisation mit abgedeckt werden. Dafür ist u.a. Geld nötig. Die vorgestellte Praxis, Geld umgehend unter beteiligten Männern und privilegierteren Frauen aufzuteilen, statt es offiziell der Organisation zuzuführen, verhindert dieses. Ohne monetäre Einkünfte für FEMMATRICs gerät das (Re)Produktive in die Krise. Die Krise des (Re)Produktiven erscheint hier in Erhalt und Erneuerung der Organisation. Wenn alle Einkünfte der Organisation gleich in einem kleinen Kreis von *Datus* »privatisiert«¹⁸⁹ werden, kann die Organisation sich selbstverständlich kein eigenes Budget aufbauen, mit dem sie ihr Handeln überhaupt (re)produktiv gestalten könnte. Auch hier wird wieder deutlich, warum ich von einer Krise des (Re)Produktiven und nicht des »Reproduktiven« spreche: Diese Krise betrifft ein Verhältnis von Bewertetem und Unbewertetem (s. Kap. 6.3.1).¹⁹⁰

Die (re)produktive Eigenlogik des subversiv Hybriden

Die Praxis, dass Einnahmen von FEMMATRICs direkt aufgeteilt werden und nicht in die Kasse der Organisation fließen, unterstützt die Krise des (Re)Produktiven auf der Ebene der gesamten Organisation. Gleichzeitig bildet sie jedoch eine (re)produktive Eigenlogik für Verhältnisse innerhalb der Organisation ab. Das Vorgehen wird über die

188 Als Motiv für ihre Arbeit geben OTCs nicht Geld an. Sie äußern vielmehr den Wunsch, andere zu unterstützen sowie ihre Kompetenzen und Weisheiten für die Gemeinschaft zu nutzen (OMAI, OMCI). Ob diese Arbeit in ihrer historischen Form Teil einer (re)produktiven Ökonomie im Sinne des Vorsorgenden Wirtschaftens war, sei dahingestellt. Hierzu zählen ja auch die Partizipation von allen Gesellschaftsmitgliedern und ein ›Gutes Leben‹ mit umfassenden Fähigkeiten (s. Kap. 2.1.4).

189 Diese Form der Privatisierung trägt jedoch auch ein Vergesellschaftungsmoment in sich, wie ich gleich aufzeigen werde.

190 Ein anderer Aspekt, warum die Finanzierung von FEMMATRICs nicht nachhaltig gestaltet ist, besteht darin, dass FEMMATRICs als gesamte Organisation als ›reproduktiv‹ abgespalten wird. Zudem wird von verschiedenen Akteuren kein oder zu wenig Geld veranschlagt, um die Arbeit als Landeigentümerin zu gewährleisten (s. Kap. 7.2.2.2, 7.2.4).

Armut der *Datus* begründet. Es ist für sie wichtig, gelegentlich etwas Gutes zum Essen zu bekommen oder die Familie zuhause mit dem Nötigsten zu versorgen.¹⁹¹ Diese Bedürfnisse sind kurzfristig dringlicher, als bspw. die Stromrechnung des Büros zu bezahlen. Das Trennungsverhältnis von privat und öffentlich, das sich durch die Etablierung der Organisation FEMMATRICs herausgebildet hat, wird durch dieses Handeln untergraben. Die Aufrechterhaltung dieses subversiven Hybrids kann als widerständische Praxis gegen »reinigende« Modernisierungsprozesse verstanden werden.¹⁹² In einer trennungsbasierten Logik zählt essen zu müssen als das Private. Dieses Bedürfnis wird hier im Öffentlichen mitgedacht, also bei der Arbeit in der Organisation, wenn sie auch unbezahlt ist.¹⁹³ Ohne dass die Arbeit auch dazu beiträgt, satt zu werden, würde sich womöglich niemand dort engagieren können.¹⁹⁴ Diejenigen, deren Privates hier mitgedacht wird, sind jedoch vergleichsweise privilegiert. Die (re)produktive Eigenlogik hat hier also ein soziales Bias. Klient_innen der *Datus* werden dabei nur indirekt berücksichtigt. Die Konfliktlösungen der *Datus* implizieren durch verschiedene Mechanismen eine Umverteilung (wenn der *Datu* z.B. für einen Schadensersatz aufkommt, wenn er zu Festen lädt, oder wenn es die eigenen Schweine sind, die in der Konfliktlösung genutzt werden). Wenn *Datus* Geld »privatisieren«, wird es also u.U. wieder für die Öffentlichkeit eingesetzt werden. Dieses setzt jedoch einen relativen Wohlstand des *Datus* voraus und auch die Entscheidung, diesen nicht noch weiter zu vergrößern. Die Partizipationsperspektive einer in der visionären Perspektive des (Re)Produktivitäts-

191 Aus der Perspektive eines Individuums manifestiert sich die Krise des (Re)Produktiven hier somit auf Seiten der bezahlten Arbeit. Wer selbst keine Einkommen oder unterstützende Angehörige hat, kann nur schwerlich ein »Gutes Leben« führen.

192 Eine klassische Definition von Korruption als »the misuse of public office for private gain« (vgl. Breit et al. 2015; Kurer 2015: 32) zielt genau auf das Trennungsverhältnis von privat und öffentlich ab: Korruption resultiert hier aus einer »disfunktionalen Überlappung von öffentlichem und privatem Sektor« (Breit et al. 2015: 319). Dass der öffentliche Teil keine Öffentlichkeit in dem liberalen Modell (nach Weintraub, s. Kap. 5.2.2) sein muss, sondern auch im feministisch-marxistischen Sinne (Weintraub 1997: 28-32) öffentlich sein kann, wird durch die mittlerweile häufigere Definition als »the abuse of entrusted power for private gain« (vgl. Breit et al. 2015: 319; Kurer 2015: 32) erfasst. Korruption ist also eine Vermischung von privat und öffentlich. Obwohl diese Kategorien in der gelebten kulturellen Praxis möglicherweise keine Rolle spielen (Gupta 1995: 384), wird Korruption üblicherweise durch Trennungsbestrebungen begegnet (Rotationsprinzip bei Beamten o. ä., zu »Reinigungsbestrebungen« in Bezug auf FEMMATRICs s. den folgenden Abschnitt 7.3.2.2).

193 Dass sog. Privates mitgedacht wird, ist auch bei der unbezahlten Hausmeisterbeschäftigung von YMA und YFA, mit der das unentgeltliche Wohnen im FEMMATRICsbüro verbunden ist, der Fall. Die beiden bauen erst noch ihr eigenes Haus und hätten sonst keinen Wohnraum. FEMMATRICs stellt in diesem Sinne auch eine ganzheitliche Unterstützung dar, denn von Seiten des Staates wird das Menschenrecht auf Wohnraum derzeit nicht gesichert. Dennoch wünscht sich YMA, dieses Verhältnis, in dem seine Arbeitskraft FEMMATRICs unbegrenzt und unbezahlt zur Verfügung steht, hinter sich zu lassen (YMA11).

194 Dieser (re)produktiven Eigenlogik entspricht auch die »korrupte« Praktik, dass Mieteinnahmen von monatlich 10.000 PHP für einen Gebäudekomplex an der Hauptstraße nicht an FEMMATRICs, sondern, als würdige Unterstützung, an die Witwe *Datu* Gawilans fließen (FT141107). Die Zahlung lässt sich praxeologisch auch als selbstorganisierte »Betriebsrente« lesen, die ja in einem (re)produktiven System durchaus einen Platz haben sollte.

ansatzes entworfenen (Re)Produktivität¹⁹⁵ ist mit dieser Art (re)produktiver Eigenlogik schwierig umsetzbar.

7.3.2.2 ›Reinigungsbestrebungen‹ durch Dritte zur Bewältigung der Krise

Die beschriebenen Phänomene der ›Reinigung‹ und ihre Auswirkungen auf die Krise des (Re)Produktiven, lassen sich, jenseits des gerade beschriebenen Zusammenhangs auch auf einer allgemeineren Ebene für FEMMATRICs abbilden. Dies mache ich im Folgenden.

Die *Erreingung* der Matigsalug als ›Moderne‹ und ›Vormoderne‹

Den beschriebenen Problemen in der Umgangsweise von FEMMATRICs mit un-stetigen finanziellen Verhältnissen, wird durch NGOs, durch den Staat und durch FEMMATRICs selber, typischerweise mit ›Reinigungsbestrebungen‹ begegnet (s. Kap. 2.1.3). Die Trennung von privat und öffentlich habe ich im vorherigen Abschnitt (7.3.2.1) bereits angeschnitten. Das Bestreben, die Matigsalug zu modernisieren, war nicht nur mit der Gründung von FEMMATRICs verbunden, sondern dauert über alle Entwicklungsaktivitäten seit diesem Zeitpunkt an. Mit »modernisieren« meine ich, dass, bewusst oder nicht, versucht wird, Trennungsstrukturen zu befördern, welche die Moderne auszeichnen (s. Kap. 2.2.1). Dieses findet in zwei verschiedene Richtungen statt, die z.B anhand des Ökotourismusprojektes (s. Kap. 9) deutlich werden. Auf der einen Seite steht hier das »fit machen« von FEMMATRICs oder den Matigsalug für die ›moderne‹ Gesellschaft. Neben einem entsprechenden Zuschnitt von Gremien und Ämtern oder Fortbildungen z.B. zu Geschlechtergerechtigkeit, ist ein Teil hiervon auch, FEMMATRICs zu einer Buchführung zu bewegen, die deutlich zwischen privat und öffentlich trennt und damit den Anforderungen von Finanzierungsorganisationen entspricht. Dieses ist bei dem oben beschriebenen Verfahren zum Umgang mit Einnahmen nicht der Fall.¹⁹⁶ Auf der anderen Seite steht die Förderung der Indigenen als gute Traditionelle, die ihre Institutionen pflegen und ausbauen.¹⁹⁷ Der Tatsache,

195 D.h. Optionen der Gestaltung für alle Gesellschaftsmitglieder und geschlechtergerechte, demokratische, partizipative Aushandlungsprozesse zum Entwurf des erwünschten Natur- und Sozialproduktes (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 165).

196 Zu dieser Art von ›Reinigungsmaßnahmen‹ gehört auch der Kampf gegen Korruption, dessen Anliegen ja ein trennendes ist. Aus dem Werk von Biesecker & Hofmeister wird deutlich, dass trennungsbasierte Bearbeitungsformen der Krise des (Re)Produktiven, den Kapitalismus stärken. Diese kann auch für Korruptionsbekämpfung zutreffen. Teilweise wird sie als Wegbereiterin für die neoliberale Globalisierung gelesen, da Korruption Investitionskosten erhöht (kritische Diskussion hierzu vgl. Breit et al. 2015: 326; Sampson 2015). Für die *Ancestral Domain* können modernisierende Anti-Korruptionsbestrebungen eben diese Konsequenz haben. Klare Verhältnisse im Landeigentum treiben die Kapitalisierung des Landes voran (vgl. Wenk 2012: 339), dasselbe dürfte (innerhalb einer kapitalistischen Umgebung und einer entwicklungsorientierten gesellschaftlichen Stimmung) für klare Verhältnisse im kollektiven Landmanagement gelten.

197 ›Reinigungsbestrebungen‹ haben sich in der Geschichte der *Ancestral Domain* unter Beteiligung von sowohl Matigsalug als auch staatlichen Akteuren und NGOs von ganz unterschiedlichen Seiten gezeigt. In den 1970er Jahren wurden im Reservat Tänze und Kunsthandwerk staatlich gefördert, gleichzeitig jedoch ›moderne‹ Landwirtschaft (s. Kap. 4.2). Die spätere Gründung von FEMMATRICs kann, wie ich gezeigt habe, ebenfalls als ein ›Reinigungsversuch‹ gelesen werden. Hier präsentierten sich die Matigsalug, unterstützt von NGOs, als moderne politische Partner für Landbetitelung.

dass diese Institutionen, zu denen ja auch FEMMATRICs zählt, dann aber Grenzen überschreiten, privates und öffentliches vermengen, oder vielleicht Chaos anrichten, wird dann wieder durch die Leugnung des Hybriden und durch weitere ›Reinigungsversuche‹ begegnet.¹⁹⁸ Die Matigsalug werden quasi gleichzeitig zu ›Modernen‹ und zu ›Vormodernen‹ gemacht.

Hybridisierung durch ›Reinigung‹

Ambivalenzen zwischen der bürokratischen Organisationsstruktur, die von ›modernen‹ Trennungsstrukturen durchzogen ist, und der Alltagspraxis in FEMMATRICs führe ich teilweise auf ›reinigende‹ Modernisierungsbestrebungen zurück. Beispielsweise ist der Vorsitzende von FEMMATRICs nicht präsent. Beschlüsse des BoT werden, weil keine Sitzungen stattfinden, teilweise rückwirkend über Protokolle gesichert (FT131118). Dieses Vorgehen hängt u.a. damit zusammen, dass relevante Teile des BoT noch dem alten Vorsitzenden von FEMMATRICs anhängen. Ein *Datu* verliert seine Macht und seinen Einfluss, wenn ihm niemand mehr folgt, bürokratische Schritte sind hier nicht nötig. Der Vorsitzende einer ›modernen‹ Organisation bleibt im Amt, wenn ihn niemand abwählt. Um einen vermeintlich ordentlichen Ablauf der Organisation zu gewährleisten, ist das Anfertigen passender Protokolle o. ä. der einfachste Weg. Könnte der Vorsitzende von FEMMATRICs z.B. über das nichtkooperierende Verhalten der Mitglieder abgesetzt werden (›nichtmoderner‹ Modus, der Hybridität anerkennt) oder würden die Mitglieder sich vollständig an ein ›modernisiertes‹ Verfahren halten und ihren Vorstand neu wählen,¹⁹⁹ gäbe es das Problem in dieser Form nicht.

Wenk (2007: 142) schreibt zu FEMMATRICs: »Datuship continues to exist today but has become more adapted to modern organizational structures as a consequence of community organizing efforts by NGOs and international donors.« Hieran schließt sich die trennende Perspektive einer Verwaltungsvorschrift der NCIP an (IPS Guidelines 2012: Art. I, Sec. 3[c]; Art. II, Sec. 6[a]). Die IPO, die *Indigenous Peoples Organization*, wird hier als moderne Organisation aus einer *Indigenous Political Structure*, die als eine traditionelle indigene Institution mit »authentischen« indigenen Führungspersonen und weisen Älteren konzipiert wird, herausgelöst (s. Kap. 5.1.3, 7.2.4.2).

198 Li (2007: 269) beschreibt diesen ›Reinigungsprozess‹ als eine Form des Regierens, also als ein Herrschaftsverhältnis. Sie ordnet ihn im Assemblage, dem ›Forging Alignments‹, also der Sicherstellung, dass die Interessen von Akteuren ausreichend übereinstimmen, zu. NGOs haben die Aufgabe, »Communities« für ihre eigene Beteiligung »fit« zu machen, wodurch alle Akteure, NGOs und »Communities« Teil der des Regierungszusammenhangs über- und durch die »Communities« werden. In diesem Prozess findet das Gegenteil von ›Reflexive Governance‹ (s. Kap. 7.2.2.2) statt: Strukturelle Konflikte, Machtpositionen und unterschiedliche Interessen werden verschleiert. Hirtz (2003) arbeitet den ›Reinigungsprozess‹ für den philippinischen Landbetitelungskontext heraus. Indigene werden, wollen sie Landtitel, dazu gezwungen, sich ›reinigend‹ als traditionell zu initiieren und sich gleichzeitig ›reinigend‹ auf ›moderne‹ Weise zu betätigen, indem sie das bürokratische Verfahren zur Landbetitelung leisten. Dieser ›Reinigungsprozess‹ (bei gleichzeitiger Hybridität) wird durch NGOs vermittelt, und fördert die Gouvernmentalität.

199 Ein Verfahren dieser Art ist, unabhängig von mangelnden Kapazitäten, schon allein nicht möglich, weil ein Gawilan der Vorstand von FEMMATRICs sein muss (s. Kap. 7.3.1.1). Zudem sind die Latour'schen Zweifel an der ›Modernität‹ der ›Modernen‹ zu bedenken. Auch eine ›moderne‹ Wahl entscheidet sich an anderen Kriterien als allein daran, wem Wähler_innen eine Führungskompetenz zuschreiben.

Obwohl es das oben beschriebene (vergeschlechtlichte) Trennungsverhältnis von privat²⁰⁰ und öffentlich gibt, das z.B. weniger Einnahmemöglichkeiten für versorgende Frauen in FEMMATRICs bereithält, ist die Verbindung von privat und öffentlich²⁰¹ tief in das Wesen von FEMMATRICs eingebettet. Möglicherweise ist diese sogar eine Art Voraussetzung dafür, dass FEMMATRICs überhaupt akzeptiert wird und sich durchsetzen kann.²⁰²

Erneute ›Reinigung‹ als Reaktion auf unerwünschte Hybride

Die oben erwähnte Ambivalenz würde von unterstützenden »Entwicklungsakteuren« vermutlich als ein korrigierbares Defizit in der guten Organisationsführung oder im *Leadership* der Matigsalug beschrieben werden. Nicht-Funktionieren, Fehler und Widersprüchlichkeiten in Entwicklungsinterventionen²⁰³ werden nach Li (2007: 277) häufig als »rectifiable deficiencies in technique«, präsentiert, die durch Verbesserungen behoben werden können.²⁰⁴ Hierdurch werden Widersprüchlichkeiten grundsätzlicher Art²⁰⁵ geglättet oder auf einen Einzelfall geschoben.²⁰⁶ Um die Probleme zu beheben, werden dann neue Interventionen, wie z.B. Leadership- und Gendertrainings,²⁰⁷ Monitoring oder Maßnahmen des Ressourcenmanagements²⁰⁸ durchgeführt. »In any case,

200 Hier die Versorgungsökonomie innerhalb der Organisation.

201 Hier die politische Öffentlichkeit und die Administration öffentlicher Belange.

202 Vielleicht ist es also gerade wichtig, dass das Einkommen der Gawilan-Witwe auf einem Niveau ist, welches ein repräsentatives Leben ermöglicht, da sonst FEMMATRICs als von Gawilan gegründete Organisation nicht ernst genommen würde? Auch für die Anerkennung der *Datus* sind Wohlstand, Weisheit und Großmut vielleicht wichtiger als modernisierte Arbeitsverhältnisse in einer nach den Standards internationaler Geldgeber arbeitenden Organisation.

203 Ich betrachte hier das gesamte Projekt der ›Modernisierung‹ als Entwicklungsintervention, wenn auch über Jahrzehnte sehr verschiedene Akteure daran beteiligt waren.

204 Li (2007: 277-279) arbeitet dieses im Zusammenhang von »Community Forrest Management« in Indonesien heraus. Wenk (Wenk 2012: 395-402) hingegen analysiert mithilfe der konzeptionellen Überlegungen Lis die Nicht-Akzeptanz (eigentlich gewollter) indigener Selbstbestimmung im Falle des Umgangs mit dem Bananeninvestor 2006. Eine Frage an der sie implizit arbeitet, und welche auch in meiner Arbeit von Bedeutung ist, ist die, ob eine *Ancestral Domain* mit allen konzeptuellen Einschreibungen überhaupt funktionieren *kann*, wenn das Umfeld ein kapitalistisches ist. Denn eben diese Differenz ist es, aus der sich ein Teil der Widersprüchlichkeiten und Probleme in der *Ancestral Domain* ergibt, die dann technisch geglättet werden, ohne sie in ihrer politischen Grundsätzlichkeit zu thematisieren (vgl. Li 2007: 277-284).

205 In meinem Forschungskontext z.B. das kapitalistische Umfeld der als (re)produktiv konzeptualisierten *Ancestral Domain*, das Spannungsfeld zwischen indigener Selbstbestimmung und Staat, die systembedingte Abspaltung und Ausbeutung von Natur und unbewerteter menschlicher Produktivität, also die Krise des (Re)Produktiven.

206 Erinnert sei an die Kritik von Becker & Jahn (1989: 40, 2006c: 54) an der Krisenbearbeitung auf der Ebene von Einzelphänomenen (s. Kap. 2.4.1). Lis Kritik betrifft analog den entwicklungspolitischen Kontext.

207 Diese Art von Trainings haben auch eine große Präsenz während meiner Forschungszeit: Viele meiner Forschungsprotagonist_innen nehmen an einer umfangreichen Ausbildung zu »Indigenous Leadership« in einem an einer Universität angesiedelten Bildungszentrum für Indigene teil (s. Kap. 6.1.1).

208 In meinem Forschungskontext ein Ökotourismusprojekt, über das der Ansatz des Sozialunternehmertums den Matigsalug nähergebracht werden soll (s. Kap. 9.2.2.2).

the community, its leaders, and their resource management practices need improvement« (Wenk 2012: 33). Ziel ist, dass durch die Verbesserung der Maßnahmen Wege gefunden werden, ein *erwünschtes* Verhalten der lokalen Gemeinschaft sicherzustellen. Die soeben vorgestellte Kritik von Li und Wenk bezieht sich auf eben dieses Herrschaftsverhältnis.

Auf die Krise des (Re)Produktiven in der *Ancestral Domain* bezogen, bedeutet dieses Folgendes: Einem Nicht-Funktionieren und den Widersprüchlichkeiten in FEMMATRICs wird mit ›Reinigungsversuchen‹ begegnet, die ein Herrschaftsverhältnis begründen oder verstärken können. Gleichzeitig liegen die wahrgenommenen Defizite aber eben selbst auch in ›Reinigungsversuchen‹ begründet, die FEMMATRICs einerseits zu einer ›modernen‹ Organisation machen (wollen), die privat und öffentlich trennt, und andererseits die gesamte Organisation als ›reproduktiv‹ abspalten.

Biesecker & Hofmeister (2006: 152-156) formulieren diese Problematik der Krisenbegegnung durch ›Reinigung‹, durch den ›Modus des Wiedertrennens‹ bereits für andere Zusammenhänge (s. Kap. 2.1.3). Die Krise des »Reproduktiven« liegt in einem Trennungsverhältnis begründet: dem Trennungsverhältnis zwischen marktökonomisch Bewertetem und dem durch den Kapitalismus (ohne marktökonomische Bewertung) materiell Verwertetem. Versuche, dieser Krise zu begegnen, indem Trennungen verstärkt werden, bekräftigen das Herrschaftsverhältnis. Es wird also deutlich: Probleme in FEMMATRICs sind eben nicht nur ein Beispiel schwacher Organisationsführung, sondern auch ein Ausdruck der Krise des (Re)Produktiven.

7.3.2.3 Zusammenfassende Betrachtung der (Re)Produktivität und ihrer Krise innerhalb von FEMMATRICs

Zusammenfassend lässt sich Folgendes über die (Re)Produktivität der inneren Strukturierung der Organisation FEMMATRICs sagen:

In FEMMATRICs gibt es vielfältige Hybride von privat und öffentlich, bezahlt und unbezahlt, erhaltend und gestaltend. Diese werden durch (re)produktive Eigenlogiken aufgegriffen. Die hybride Art und Weise der Organisation führt zudem dazu, dass eine Einbindung von FEMMATRICs und den Matigsalug in die politische Administration oder kapitalistische Unternehmung – und damit in die eben hiermit verbundenen Vermachtungen – erschwert wird. FEMMATRICs kann so als (re)produktive Organisation gelesen werden, die sich einer ›modernisierenden Trennungsrationalität‹, welche die kapitalistische Ausbeutung befördert, auf bestimmte Weise entzieht.²⁰⁹ Die von Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) als ›Tendenz 2‹ Form der Krisenbegegnung, das

209 »Commons und die sie herstellenden Commoner_innen sind durch einen Eigensinn gekennzeichnet, der sich ökonomischer Maximierungsrationalität und dem damit verbundenen Wachstumszwang sowie staatlicher Steuerung bewusst entzieht.« (von Winterfeld et al. 2012: 43) Auch wenn von Winterfeld et al. diese Formulierung in einem eher idealisierenden Kontext verwenden und es bei FEMMATRICs absolut kein homogener und gezielter Prozess ist, sich dem Kapitalismus zu entziehen, ist »durch einen Eigensinn gekennzeichnet« für FEMMATRICs doch eine passende Wortwahl. Weiter fragen sie: »Wie und wo können diese eigensinnigen Menschen und Strukturen mit Staat und Wirtschaft kooperieren? Überall dort, wo dieser Eigensinn ihnen nicht ausgetrieben, sondern unterstützt wird.« Hierfür ist in diesem Kontext die Anerkennung der Hybridität moderner Indigener zentral.

ehemals als ›reproduktiv‹ Abgespaltene (die *Ancestral Domain*) in die marktökonomische Bewertung einzubeziehen (s. Kap. 2.1.3), funktioniert aufgrund der »eigensinnigen« (von Winterfeld et al. 2012: 43) Praktiken in FEMMATRICs hier nicht ohne Weiteres.²¹⁰ Andererseits ist der Widerstand gegen die Kommodifizierung nicht das Ziel von FEMMATRICs, und die Arbeitsweise von FEMMATRICs ist mit großen Problemen finanzieller und organisatorischer Art sowie persönlichen und politischen Konflikten verbunden (s. Kap. 7.2, 7.3.1). Der Aufgabe, die Krise des (Re)Produktiven zu mindern (s. Kap. 7.1), kann FEMMATRICs kaum gerecht werden. Zudem führen viele Menschen, die in dieser Organisation aktiv sind, kein ›Gutes Leben‹ (s. Kap. 6.3.1). Wenn Menschen sich jeden Tag um ausreichende Ernährung sorgen müssen und Einkünfte der Organisation für Ernährungszwecke nutzen, ist eine, im visionären Sinne (re)produktive Organisation der *Ancestral Domain* nur sehr schlecht vorstellbar. Zudem gibt es machtvollen Strukturierungen in der Verteilung von Geld und bezahlten Arbeitsmöglichkeiten in FEMMATRICs. Diese machen (Re)Produktivität in einem umfassenden Sinne, daher mit partizipatorischen Aushandlungsprozessen über das ›Gute Leben‹ (Biesecker & Hofmeister 2006: 163-165; Kap. 7.3.2.2) unmöglich. Es wird deutlich, dass bei der kritischen Analyse von (Re)Produktivität nicht allein auf das (Nicht)-Vorhandensein von Trennungsverhältnissen wie dem von ›reproduktiv‹ und als produktiv anerkanntem geschaut werden sollte, sondern auch auf Machtverhältnisse und Ausbeutungsstrukturen, die sich mit dem Blick auf diese und andere deduktiv genutzte Dichotomisierungen nicht erfassen lassen, sowie auf partizipative Prozesse oder das ›Gute Leben‹.

Mit ihrer derzeitigen Organisationsform sind FEMMATRICs und die Matigsalug nicht in der Lage, der sozial-ökologischen Krise in einem erhaltend-gestaltenden Sinne zu begegnen. Ob sie es mit einer stärker von Trennungen geprägten Organisationsform wären, sei dahingestellt. Denn: Dysfunktionalitäten in der inneren Organisationsform von FEMMATRICs sind, wie ich zeigen konnte, teilweise bereits das Ergebnis von diskursiven ›Reinigungsprozessen‹. Hybride wie der unteilbare Zusammenhang zwischen der *Ancestral Domain* und ihrem kapitalistischen Umfeld, oder zwischen ›Tradition‹ und ›Moderne‹, werden in diesen geleugnet.

Eine zusammenfassende Nutzung der Latour'schen Begriffe der ›Modernen‹, ›Nichtmodernen‹ und ›Vormodernen‹ (s. Kap. 2.2) ist an dieser Stelle weiterführend, denn hierdurch werden die oben dargelegten ›Reinigungsbestrebungen‹ für FEMMATRICs verortet. Wenn die Geschichte der Organisation FEMMATRICs zugrunde gelegt wird, ist die »Authentic Indigenous Leadership«, wie sie staatlich gefordert wird (s. Kap. 5.1.3, 7.2.4.2), seit vielen Jahrzehnten eine praktizierte ›Nichtmoderne‹ unter dem Mantel einer von den ›Modernen‹ als ›Vormoderne‹ bezeichneten Konstellation von Praktiken. Obwohl sie ein Hybrid darstellt, wird diskursiv eine Reinheit konstruiert (s. Kap. 4.2, 5.1.3, 7.3.2.1).

Gleichzeitig mit diesem ›Reinigungsprozess‹ fand für die Organisation FEMMATRICs jedoch auch immer eine ›Reinigung‹ in die andere Richtung statt. Durch NGOs und

210 Neubewertungen bergen nach Biesecker & Hofmeister jedoch nicht nur Risiken, sondern auch Chancen für eine (re)produktive Ökonomie. Auch Prozessen, die mit Chancen verbunden sind, ist FEMMATRICs auf diese Weise entzogen.

staatliche Akteure gefördert, wurde FEMMATRICs darin unterstützt, sich möglichst als eine von Trennungen strukturierte, ›moderne‹ Organisation zu entwickeln. FEMMATRICs unterliegt damit Bestrebungen zur *doppelten Reinigung* (s. Kap. 7.3.2.2), als deren Ergebnis gegenüberliegende Pole der *erreinigten* Dichotomie von ›vormodern‹ und ›modern‹ eingenommen werden. Die Organisation FEMMATRICs ist dann eine praktizierte ›Nichtmoderne‹ unter dem Deckmantel einer von ›Vormodernem‹ bereinigten ›Moderne‹.

Aus Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes müssten zugrundeliegende Hybride – diese machen die praktizierte ›Nichtmoderne‹ aus – in FEMMATRICs anerkannt und gestaltet werden, damit eine (re)produktive Ökonomie ermöglicht wird. Dieses würde z.B. bedeuten, anzuerkennen, dass *Datus* keine (unbezahlten oder bezahlten) Angestellten von FEMMATRICs sind. Vielmehr, dass sie aus ihrem *Datu*-Sein heraus ›private‹ Verpflichtungen haben, die aber mit gesellschaftlicher Verantwortung und somit ›öffentlicher‹ Wirkung verbunden sind, sodass ihre gesamte Position eben gerade über einen (demokratisch geächteten) Klientelismus definiert wird.²¹¹ Ferner würde anerkannt, dass eine Organisation und die in dieser Wirkenden miteinander verbunden sind, und auch dass ›Versorgungsarbeit‹ und eine gute Ernährung²¹² im Leben innerhalb und außerhalb der Organisation wichtig sind.

Im Zuge der ›Modernisierung‹ und durch die Strukturen, wie Einnahmen verteilt werden und wer für welche Arbeit von der Schaffung bezahlter Arbeitsplätze profitiert entstehen Dichotomisierungen. Diese entstehen zwischen Personengruppen, in Bezug auf die Qualität von Arbeiten, und zwischen Versorgungsökonomie gegenüber öffentlichem Gestaltungshandeln. Durch die Anerkennung und Gestaltung des gleichzeitig bestehenden Hybriden, könnte ermöglicht werden, Dichotomien zu überwinden und so Machtverhältnisse zu transformieren.

Ich habe interne Prozesse von FEMMATRICs betrachtet und mit ›reinigungsorientierten‹ Interventionen auch den Einfluss anderer auf diese thematisiert. FEMMATRICs ist aber nicht nur intern hybrid strukturiert, sondern nimmt auch in Bezug auf die in Kap. 7.2 vorgestellten Akteure, vielfältige Hybridpositionen ein. Zudem wird FEMMATRICs als Ganzes, oder sogar die komplette *Ancestral Domain* mit ihren indigenen Bewohnern als ›reproduktiv‹ abgespalten (s. Kap. 5.1.3).

7.4 Zusammenführung und konzeptuell-methodologisches Zwischenfazit: Arbeit zwischen Hybrid und Abspaltung

In diesem Abschnitt führe ich die oben dargelegten verschiedenartigen Hybriditäten von FEMMATRICs sowie die gleichzeitig bestehenden Trennungsverhältnisse zusammen und verorte sie in der Krise des (Re)Produktiven (Kap. 7.4.1). Diese Betrachtung beinhaltet konzeptuelle Überlegungen zum (Re)Produktivitätsansatz und

211 Hier wird deutlich, dass es auch zu einem Konflikt mit in den (Re)Produktivitätsansatz eingeschriebenen (modern geprägten) Normen kommen kann.

212 Und natürlich weitere Bedürfnisse und Fähigkeiten. Ich nenne hier die Ernährung, weil ihre Bedeutung empirisch besonders präsent ist.

mündet in dem bereits angedeuteten Vorschlag, die Krise des (Re)Produktiven relational zu denken (Kap. 7.4.2). Im Anschluss (Kap. 7.4.3) befasste ich mich, anhand ausgewählter Aspekte, welche in Teil B dieser Arbeit empirisch relevant geworden sind, mit den Möglichkeiten und Grenzen der Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes. In Kap. 7.4.4 schließlich widme ich mich, nun vor dem Hintergrund der empirischen Forschung, der in Kap. 2.3.2 und 3.3.3 aufgeworfenen Thematik des ›nichtmodernen‹ Forschens. Hierfür vergleiche ich, welche Erkenntnisse gewonnen werden können, je nachdem, ob ich mich dem (Re)Produktiven und seiner Krise mit einem Vorgehen ›aus der Mitte heraus‹ oder ›von den Polen her‹ nähere.

7.4.1 FEMMATRICs als hybride Organisation

Die sozial-ökologische Ausgangssituation meiner Feldforschung ist, dass die Matig-salug, der Naturraum der *Ancestral Domain*, die Bewertung von diesen beiden, und die *Ancestral Domain* als Ganzes auf verschiedene Weise Hybride sind (s. Kap. 4). Das Landeigentum der *Ancestral Domain* ist ebenfalls ein Hybrid, gebildet durch diskursiv hergestelltes kollektives Eigentum (in welchem unterschiedliche räumliche und zeitliche Integrationen stattfinden), individuelle Landansprüche in der Praxis sowie kollektive Momente der Bewirtschaftung (s. Kap. 5.1.2).

Die Organisation FEMMATRICs habe ich im vorherigen Abschnitt in Bezug auf innere Strukturierungen von Bewertungen und Macht als hybride Organisation beschrieben. Hierfür habe ich deutlich gemacht, dass innerhalb der Organisation ein Hybrid von privat und öffentlich gelebt wird und eine Vermittlung von Arbeitsweisen, die als ›traditionell‹ und ›modern‹ *erreinigt* werden, sowie von bezahlter und unbezahlter Arbeit stattfindet. Auch die Beschreibungen der Landeigentümer_innen selbst, der in FEMMATRICs aktiven OTCs und YHPs haben Hybriditäten verdeutlicht (s. Kap. 6). Ebenso weisen die Beziehungen, die FEMMATRICs zu unterschiedlichen Akteuren führt, hybride Qualitäten auf (s. Kap. 7.2). Diese sind in den Tabellen 1a-c zusammengefasst.

Tabelle 1a: Verschiedene Aspekte im Verhältnis von FEMMATRICs zu Siedler_innen

Hybrides Verhältnis	Abspaltendes Verhältnis	Krise des (Re)Produktiven	(Re)Produktivität
Historische Kombination aus freiwilligen Landverkäufen und Zwangssituationen (Kap.4, 5.2.2, 7.2.1).	Indigene als Opfer von Landnahme (Kap. 4).	Armut bei den IPs. Die meiste Ökonomie, die mit Geld zu tun hat, ist in der Hand von Siedler_innen (Kap. 7.2.1.2).	(Re)Produktiver Landtitel der <i>Ancestral Domain</i> (Kap. 5.1.3).
Akteure in FEMMATRICs sind IPs und Siedler_innen (Kap. 7.2.1.2).	Landeigentum in der <i>Ancestral Domain</i> ist bestimmten <i>Clans</i> vorbehalten (Kap. 5.2.2), der Vorsitz von FEMMATRICs den Gawilans (Kap. 7.3.1.1.1).	nicht beschrieben	nicht beschrieben

Eigene Darstellung.

Tabelle 1b: Verschiedene Aspekte in den Verhältnissen von FEMMATRICs zur LGU und zu bewaffneten Gruppen

Hybrides Verhältnis	Abspaltendes Verhältnis	Krise des (Re)Produktiven	(Re)Produktivität
<i>Datus</i> halten Positionen in der LGU, z.T. Nutzung von <i>Customary Law</i> (Kap. 7.2.2.2).	Durchsetzungsgewalt und Kapazitäten hat nur die formelle LGU (Kap. 7.2.2.2), kulturelle Diskriminierung (Fn. 43).	Abspaltung als »reproduktiv« von FEMMATRICs, evtl. auch der LGU. »Hausfrauisierung« durch Formalisierung von Arbeitsverhältnissen (Kap. 7.2.2.2).	Berücksichtigung lokaler Lebensrealitäten in veränderter administrativer Kultur, potentiell (re)produktive Verbindung von privat und öffentlich (Kap. 7.2.2.2).
Flexible Zugehörigkeiten zu bewaffneten Gruppen und Allianzen dieser (Kap. 7.2.3).	Verschiedene Instrumentalisierungen, z.B. im Rahmen der staatlichen Aufstandsbekämpfung (Kap. 7.2.3).	Un(ter)bezahlte Bürgerwehren vs. offizielle Armee. »Beruflichkeit« im bewaffneten Kampf ist schwer vereinbar mit Sorgetätigkeiten (Kap. 7.2.3.2).	Grundsätzlich nicht möglich. Narrative Ansätze u.U. in Ideologien und Strategien vorhanden (Kap. 7.2.3.2).

Eigene Darstellung.

Tabelle 1c: Verschiedene Aspekte in den Verhältnissen von FEMMATRICs zu Agrarinvestoren im Joint Venture und zu NGOs

Hybrides Verhältnis	Abspaltendes Verhältnis	Krise des (Re)Produktiven	(Re)Produktivität
Joint Ventures (Kap. 7.2.4.1).	Personelle Trennung von Landeigentum und täglichen Landnutzungsentscheidungen. Trennung von (kollektiven) Landeigentum und (privatem) Nutzen durch das Land. Trennung von Arbeitenden und Finanzierenden. Trennung von Land in ›produktives‹ und unbewertetes Land. ›Hausfrauisierung‹ (Kap. 7.2.4.1).	Landverhältnis wird allein kapitalistisch. Alle weiteren symbolischen, kulturellen, sozialen und ökologischen Aspekte von Land werden exkludiert (geraten somit in die Krise). Abspaltung von unbezahlter Haus- und Sorgearbeit (Kap. 7.2.4.1).	Integration von Land und Arbeit der IPs in (bewertete) Ökonomie. Im Joint Venture könnten, da ein Partner räumlich nicht mobil ist, materiell-physische Zukunftsaspekte bedacht werden. Evtl. könnten neue Handlungsmodi eingebracht werden (Kap. 7.2.4.1).
FEMMATRICs hat Charakterzüge von NGOs und POs (Kap. 7.2.4.2).	FEMMATRICs wartet auf »Entwicklung« durch NGOs, FEMMATRICs wird zur empfangenen PO gemacht. ›Modernisierung‹ von FEMMATRICs forciert Trennungen (Kap. 7.3.2.2).	Zu wenig Finanzmittel bei FEMMATRICs (Kap. 7.3.1).	(Re)Produktivität bei den Zielen von NGOs (Kap. 5.1.1, 7.2.4.2).

Eigene Darstellung.

Alle betrachteten Hybride habe ich ins Verhältnis zur Krise des (Re)Produktiven gesetzt. Im Folgenden zeige ich anhand der Tabellen 1a-c auf, dass mit jedem hybriden Verhältnis auch Abspaltungen einhergehen. Diese bilden die Voraussetzungen für die Krise des (Re)Produktiven, sind jedoch nicht identisch mit ihr. Zudem zeigen FEMMATRICs' Beziehungen zu Akteuren, dass das Hybride eine notwendige, jedoch nicht hinreichende Voraussetzung für (Re)Produktivität im visionären Sinne darstellt. Hieraus und aus der analytischen Arbeit in den vorangegangenen Kapiteln folgt der bereits geäußerte (s. Kap. 5.1.3, 6.3.4) und in Kap. 7.4.2 ausgeführte Vorschlag, die Krise des (Re)Produktiven *relational* zu denken.

7.4.1.1 Mit jedem hybriden Verhältnis geht eine Abspaltung einher – die Abspaltungen bilden nicht die Krise des (Re)Produktiven, sondern schaffen deren Voraussetzung

In Spalte 1 der Tabellen 1a-c ist das hybride Verhältnis zusammengefasst, das es in Bezug auf jeden dargestellten Akteur gibt. Auch wenn FEMMATRICs diesen Akteuren offiziell gegenübertritt, ist es so, dass FEMMATRICs die Akteure auch in irgendeiner Form selbst ausmacht. So gibt es personelle Überschneidungen und keine klare Abgrenzung

von Interessen und Handlungen.²¹³ Beispielsweise haben sich die Siedler_innen (Tabelle 1a) nicht nur unlauter Land angeeignet, sondern die Matigsalug haben dies auch gerne verkauft und (teilweise bis heute) davon profitiert. Ebenso hat FEMMATRICs sich einen Vorteil davon versprochen, Siedler_innen, denen bestimmte Kompetenzen zugesprochen wurden, in ihren Reihen aufzunehmen (s. Kap. 7.2.1). Auf einer anderen Ebene ist z.B. ein *Joint Venture* (Tabelle 1c) hybrid. Die Kooperation der Akteure FEMMATRICs und »Agrarinvestor« geht in *einem* Unternehmen auf.

Gleichzeitig gibt es in dem Verhältnis von FEMMATRICs zu den unterschiedlichen Akteuren eine Dialektik: Mit jedem hybriden Verhältnis geht auch ein absplattendes Verhältnis einher. In diesem werden Trennungen geschaffen. In vielen Fällen stehen FEMMATRICs und der jeweilige Akteur sich hierdurch als das *Andere* gegenüber.

Das absplattendes Verhältnis findet sich in den Tabellen 1a-c in der zweiten Tabellenspalte. Die Absplattungen im Verhältnis zu den Akteuren bilden die Voraussetzung für die Krise des (Re)Produktiven. Bedingung ist jedoch, dass im Zusammenhang mit der Absplattung eine monetäre Bewertungsungleichheit herrscht.

Die absplattendes Verhältnisse bilden in Bezug auf die Krise des (Re)Produktiven unterschiedliche Muster. In vielen Fällen liegen der Absplattung diskursive »Reinigungsprozesse« im Latour'schen Sinne zugrunde, in anderen gelebte Praktiken und/oder ökonomische Bewertungsprozesse. Die Siedler_innen (Tabelle 1a) betreffend mobilisiert FEMMATRICs trotz der beschriebenen Hybriditäten das Bild einer kulturellen Reinheit. Nur wer aus bestimmten Familien stammt, darf in der *Ancestral Domain* Land besitzen oder in FEMMATRICs den Vorsitz ausüben (s. Kap. 7.2.1). Solange das Land nicht kommerzialisiert genutzt wird, hat diese kulturell-symbolisch begründete Trennung zwar ökonomische Auswirkungen, bildet aber kein Trennungsverhältnis zwischen kapitalistisch Bewertetem und Unbewertetem ab, und damit auch nicht die Krise des (Re)Produktiven. Im Trennungsverhältnis von Siedler_innen und Indigenen entsteht *diese* an ganz anderer Stelle, nämlich aus der ökonomischen Praktik und Ausgangssituation heraus, dass es Siedler_innen und eben nicht Matigsalug sind, die den Handel vor Ort betreiben. Dieses geschieht nicht aus einer formulierten Trennung beider Gruppen heraus. Wenn auch kulturelle Aspekte zu einer Erklärung herangezogen werden, ist es doch die ökonomische Praxis, die dieses Trennungsverhältnis letztendlich begründet.

In Bezug auf NGOs (Tabelle 1c) und andere »Investoren«, mit denen kooperiert wird, ist das absplattendes Verhältnis eines, in dem von Beginn an zwar die Trennung zwischen den Akteuren diskursiv formuliert ist, das Verhältnis jedoch als ein kooperatives bzw. komplementäres dargestellt wird. Diesem liegt nicht eine diskursive »Reinigung« zugrunde, sondern verschiedene institutionelle Ausgangssituationen der Akteure. Das Machtverhältnis, das in der Praxis vorherrscht, ist insbesondere ein finanzielles. Die Trennungen, die entstehen, sind »modernisierende« Trennungen. Durch sie wird z.B. Land zum kapitalistischen Produktionsmittel oder (Lohn)Arbeitsverhältnisse²¹⁴ als abgegrenzte Einheiten geschaffen.

Ausschlüsse, mit denen eine Nicht-Bewertung bei gleichzeitiger materieller Verwertung einhergehen kann, finden sich in der Spalte »Krise des (Re)Produktiven« wieder.

213 Eine Ausnahme bilden die nationalstaatlichen Behörden (s. Fn. 50).

214 Und somit indirekt die dazugehörigen Versorgungsmechanismen, die »Hausfrauen«.

Die Krise des (Re)Produktiven findet hier auf diversen Ebenen statt, sie hat einen relationalen Charakter.

7.4.1.2 Das Hybride ist nicht das (Re)Produktive – aber es gibt dem (Re)Produktiven eine Chance

Analog zu dem betrachteten Verhältnis von Abspaltung und Krise des (Re)Produktiven, lassen sich die jeweils anderen Seiten miteinander vergleichen, nämlich das Hybride und das, was sich an (Re)Produktivität beschreiben lässt, also Tabellenspalte 1 und 4. Ihr Verhältnis ist ein anderes, jedoch auch hier gibt es Bedingungen, die über die einfache Beschreibung von Abspaltungen bzw. Hybridität hinausgehen. Die Krise des (Re)Produktiven entsteht aus absplattendenden Verhältnissen, in denen eine monetäre Bewertungsungleichheit herrscht. (Re)Produktivität im visionären Sinne wird jedoch nicht allein dadurch erreicht, dass es hybride Verhältnisse gibt. Selbst die Hybridisierung von marktökonomisch Bewertetem und Nicht-Bewertetem reicht hierfür nicht aus. Die Bedingungen sind schwieriger. Erinnert sei an die Aussage von Ha (2005: 56), dass Hybridität Machtverhältnisse erst einmal neu konfiguriert, sie jedoch nicht aufhebt (s. Kap. 2.2.2). »Das Hybride bildet nicht den Gegenbegriff zum Hierarchischen und Hegemonialen, sondern zum Binären und Dichotomischen.«²¹⁵

In den von mir erkannten hybriden Verhältnissen, seien es die historischen Situationen der Landnahme (Tabelle 1a), die Verquickung von FEMMATRICs mit bewaffneten Akteuren (Tabelle 1b) oder die Kooperation in einem *Joint Venture* (Tabelle 1c), verbergen sich nach wie vor Zwangs- und Herrschaftsbeziehungen, und zwar nicht nur solche, die über die zugeordneten absplattendenden Verhältnisse ohne Weiteres erfasst würden.²¹⁶ Das Geschlechterverhältnis beispielsweise wird die Arbeit in der hybriden LGU (Tabelle 1b) machtvoll strukturieren, selbst dann noch, wenn die in der Tabellenspalte 4 festgehaltene integrierende Verwaltungsstruktur weiter umgesetzt wird. Gleiches gilt für andere soziale Machtverhältnisse wie die Vormachtstellung der Gawilans. Die demokratischen Ansprüche an eine im visionären Sinne (re)produktive Ökonomie sind mit der Aufhebung (oder Verschiebung) von Trennungen noch nicht erfüllt, ebenso wenig das Ziel eines »Guten Lebens«, das in den (Re)Produktivitätsansatz eingeschrieben ist (s. Fn. 82 in Kap. 3).

Hinzu kommt, dass Hybridität die Räume, in denen Kapitalismus stattfinden kann, stetig erweitert (Ha 2005: 63, 76; s. Fn. 50 in Kap. 2). Im geschilderten Zusammenhang ist es z.B. so, dass über *Joint Ventures* neue Wege des kapitalistischen ökonomischen Wachstums in der *Ancestral Domain* ermöglicht werden oder dass über die Position, die FEMMATRICs zivilgesellschaftlich einnimmt (s. Kap. 7.2.4.2), sozialunternehmerische Projekte entwickelt werden können. Diese leisten u.U. einer weiteren kapitalistischen

215 Schneider, Irmela (1997): Von der Vielsprachigkeit zur »Kunst der Hybridation«. Diskurse des Hybriden. In: Schneider, Irmela/Thomsen, Christian W. (Hg.). Hybridkultur. Medien, Netze, Künste. Köln: Wienand, S. 13-66. Zitiert in Ha 2005: 56.

216 Unter Zuhilfenahme vieler weiterer Trennungsverhältnisse ließen sie sich vermutlich beschreiben. Es ist aber wenig sinnvoll, alle möglichen (situativen) Trennungsverhältnisse zu analysieren, die als Machtverhältnisse wirken können. Ihnen müsste dann ein allumfassendes Hybrid, das nicht mehr beschreibbar ist, gegenübergestellt werden.

Entwicklung Vorschub (s. Kap. 9.2). Der Landtitel, der für die *Ancestral Domain* entworfen wurde, ist ebenfalls ein hybrider und in theoretischer Hinsicht sogar teilweise ein (re)produktiver (s. Kap. 5.1.3). Dabei ermöglicht er eine Einbindung des Landes in den Kapitalismus. Ohne Titel wäre für die kapitalistische Aneignung des Landes Gewalt nötig. Ein Landtitel der auch alle Rechte für den Weiterverkauf beinhalten würde (s. Kap. 5.1.1.3), würde das Land zwar vollständig kommodifizieren, durch den hybriden Titel jedoch bleiben flexible Räume für kapitalistische Aneignung in immer neuer Gestalt erhalten. Die Nicht-Veräußerlichkeit des Landes und die symbolischen Bedeutungen, die ihm auferlegt sind (z.B. ›Land is life‹ s. Kap. 5.1.2.4), bleiben das Externe, nicht-kapitalisierte Andere, das aber bei Bedarf auf unterschiedliche Weise ›produktiv‹ gemacht werden kann (vgl. Biesecker & von Winterfeld 2014). Dass allerdings Akteure wie FEMMATRICs ebenfalls als Hybride agieren, und nicht in der vorgesehenen *doppelten Reinheit*, erschwert diesen Prozess wiederum. Der flexiblen Einbindung in die monetär bewertete Ökonomie wird die Planbarkeit genommen (s. Kap. 7.3.2.1).

Der (Re)Produktivitätsansatz hingegen entwirft eine postkapitalistische Wirtschaft und keine verkapitalisierte Hybridität. Obwohl es um einen grundsätzlichen wirtschaftlichen Wandel, um eine »Neuerfindung des Ökonomischen« geht, entwerfen Biesecker & Hofmeister (Re)Produktivität im visionären Sinne nicht als »ganz-oder-gar-nicht« Wirtschaft, sondern als dezentralen Prozess. Nur hierdurch ist es möglich, in den Tabellen 1a-c überhaupt eine Spalte mit dem Titel »(Re)Produktivität« einzuführen. Es geht hier um Aspekte, die in Richtung des (Re)Produktiven deuten.

Denn das Hybride birgt trotz allem Möglichkeitsräume für (Re)Produktivität. Wenn z.B. der FEMMATRICs-Teil des *Joint Ventures* dafür sorgen kann, dass ein ›Gutes Leben‹ und ein fruchtbarer Boden zum (Re)Produkt des Unternehmens werden, wenn FEMMATRICs an einem erwünschten Sozial- und Naturprodukt arbeitet und wenn die lokale Verwaltung ihre eigene Hybridposition anerkennt und ›Indigenes‹ weder ausgrenzt noch schützt, sondern bewusst erneuert und (wieder)herstellt. Die Anerkennung von Hybridität bildet hier grundsätzlich die Voraussetzung für (re)produktives Gestalten.

Nicht nur in Bezug auf die in Abschnitt 7.4.1.1 thematisierten Abspaltungen, auch in Bezug auf Hybride tritt die Relationalität der Kategorie (Re)Produktivität hervor. Die Krise des (Re)Produktiven und die Vision des (Re)Produktiven bestehen in einer dialektischen Gleichzeitigkeit. Dieselben Akteure, Orte, Menschen und Naturen können nicht nur in beides verwickelt sein, sondern sind es auch.

7.4.2 Über die Relationalität der Krise

An verschiedenen Stellen dieser Arbeit habe ich verdeutlicht, dass sowohl (Re)Produktivität als auch die Krise des (Re)Produktiven relationale Kategorien darstellen. Empirisch ging dieses erstmalig aus der Analyse des IPRA hervor (s. Kap. 5.1.3). Ich habe verdeutlicht, dass durch die Wahl der Interpretationsebene entschieden wird, ob der IPRA als (re)produktiv zu betrachten ist oder nicht, und wer oder was als ›reproduktiv‹ abgespalten wird. Beispielsweise soll das Gesetz dem gesellschaftlichen Naturverhältnis Indigener einen (auch erhaltenen) Gestaltungsraum schaffen, während seine Wurzeln gleichzeitig in dem Bestreben liegen, Arbeitskräfte für die als

›reproduktiv‹ abgespaltene Unterstützung der als ›reproduktiv‹ abgespaltenen Naturproduktivität zu mobilisieren (s. Kap. 5.1.1.2). Dieses hängt eng zusammen mit verschiedenen Integrationen, wie z.B. der unterschiedlicher Zeiten, die der IPRA zwar vornimmt, die dann aber doch Reinheitskonstruktionen, wie die einer Vergangenheit mit reichhaltiger Natur und mit ihr verbundener ganzheitlicher ungestörter indigener Kultur, also ein »Eden-Narrativ« (s. Fn. 77 in Kap. 5) zulassen. Besonders hervorgehoben habe ich in Kap. 5.1.3 die Abspaltung der *Ancestral Domain* als Ganzes. Bezogen auf gesellschaftliche Naturverhältnisse *innerhalb* der *Ancestral Domain* lässt sich im IPRA, trotz Einschränkungen, die Vision einer (re)produktiven Ökonomie erkennen. Die *Ancestral Domain* als Ganzes wird jedoch als ›reproduktiv‹ abgespalten.

Auch auf der Ebene der einzelnen Landeigentümer_innen habe ich die Relationalität der Krise des (Re)Produktiven verdeutlicht. Die YHPs verkörpern eine Anerkennung des Hybriden, eine Verbindung von Erhalten und Gestalten. Sie beziehen eine indigene Position, die sich in vielerlei Hinsicht gegen die Abspaltung der Matigsalug als ›reproduktiv‹ zur Wehr setzt (s. Kap. 6.1). Gleichzeitig beteiligen sie sich an neuen möglichen Ausschlüssen des ›Reproduktiven‹. Teile ihrer Haushaltsarbeit werden durch Geschwister erledigt, die nicht öffentlich als Landeigentümer_innen auftreten. Matigsalug in besonders abgelegenen Gebieten konzeptualisieren sie als traditionell und naturnäher, als ›vormodern‹. Bei gleichzeitiger Distanz benötigen sie diese aber als Projektionsfläche für authentische Indigenität (s. Kap. 6.3.).

Vor diesem Hintergrund kann Folgendes zusammengefasst werden: FEMMATRICs Mitglieder sind Eigentümer_innen von 102.000 Hektar Land, über welches sie ihre eigene Kontrolle durchsetzen und Entscheidungen treffen müssen. Freiheit zur Gestaltung der *Ancestral Domain* haben die IPs jedoch kaum, da ihnen das Geld fehlt. Gleichzeitig tragen sie die gesetzliche Verantwortung zur nachhaltigen Entwicklung der *Ancestral Domain*. FEMMATRICs Kapazitäten sind ebenfalls sehr begrenzt: Es gibt weder Geld für Hauptamtliche noch ausreichende Infrastruktur. Akteure des Staates, welcher FEMMATRICs das Eigentum zusichert, nehmen es als selbstverständlich an, dass für die Verwaltung dieses Gebietes kein weiteres Geld nötig ist (s. Kap. 7.2.2.2). Die Arbeit von FEMMATRICs wird hier als ›reproduktiv‹ abgespalten. Hinzu kommt die in Abschnitt 7.3.1 beschriebene Abspaltung der Arbeit, die Ehefrauen von *Datus* innerhalb von FEMMATRICs zu Versorgungszwecken leisten. Die wie selbstverständliche Nutzung unbezahlter Arbeit anderer, findet sich grundsätzlich auf verschiedenen Ebenen wieder. Sie bildet die Basis der Krise des (Re)Produktiven. Sie zeigt sich an der Grenze von einem bezahlten zu einem unbezahlten Sektor, im Fall von Sinuda von der Mainstreamgesellschaft zu Indigenen (s. Kap. 7.2.1.2). Sie wird aber auch dort ersichtlich, wo Arbeitsverhältnisse, sei es in der Landwirtschaft oder im Rahmen der Regierungstätigkeit, formalisiert werden und der männliche Erwerbstätige nun durch eine ›Hausfrau‹ komplettiert wird. Ferner gibt es auch innerhalb des unbezahlten Bereiches in FEMMATRICs eine Hierarchisierung von Arbeitsqualität (und damit zusammenhängend der Geschlechter). Diese kann nicht direkt über den (Re)Produktivitätsansatz analysiert werden (s. Kap. 7.3.2.1).

7.4.3 Chancen und Grenzen der Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz am Beispiel der Landeigentum gestaltenden Beziehungen von FEMMATRICs

Die Forschung mit dem (Re)Produktivitätsansatz birgt, wie deutlich geworden, unterschiedliche Herausforderungen. Zum einen ist der Ansatz für diverse Bereiche – z.B. politisch-administratives System, Bildung, Zivilgesellschaft, bewaffnete Konflikte – nicht systematisch ausformuliert. Dieses bedeutet, dass in der empirischen Arbeit konzeptuelle Diskussionen geführt und Festlegungen getroffen werden müssen, bevor eine (re)produktionstheoretische Lesart angewandt werden kann. Zum anderen birgt der Ansatz ein mehrschichtiges Verhältnis zur Normativität. Herzstück einer (re)produktionstheoretischen Perspektive ist die Dekonstruktion einer Normativität, die alles »Gute« als reproduktiv definiert. Der Ansatz löst sich von dieser Normativität, indem allein das auf marktökonomischer Bewertung basierende Trennungsverhältnis zur Voraussetzung des »Reproduktiven« wird. Im Physisch-Materiellen oder in der (sozialen) Qualität von Arbeit, hat das »Reproduktive« keine Entsprechung (s. Kap. 2.1.2). Gleichzeitig ist der (Re)Produktivitätsansatz in seiner visionären Perspektive jedoch bewusst normativ gestaltet (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 176-177). Eine (re)produktive Ökonomie orientiert sich an einem »Guten Leben« und an der (Re)Produktion einer Naturproduktivität, die dieses noch in der Zukunft ermöglicht. Partizipation, Demokratie, Kooperation, Geschlechtergerechtigkeit u.a. werden hierfür als wichtig erachtet (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 163-165; Kap. 2.1.4). Dieses führt dazu, dass ich z.B. (Re)Produktivität im visionären Sinne im Verhältnis von FEMMATRICs, Militär und bewaffneten Gruppen nicht beschreibe (s. Tabelle 1b). Den (Re)Produktivitätsansatz in der Forschung zu benutzen, bedeutet grundsätzlich zweierlei: Den Fokus auf das Verhältnis von marktökonomisch Bewertetem und marktökonomisch nicht Bewertetem zu richten und zweitens die Gleichzeitigkeit von Herstellung und Wiederherstellung in allen Prozessen, seien sie nun »produktiv« oder »reproduktiv«, zu erkennen und anzuerkennen. Für beides ist ein Rückgriff auf Normen nicht erforderlich. Es sind aber erst die Bezugnahmen auf normative Vorstellungen von Nachhaltigkeit, auf »vernünftige Zustände«²¹⁷, auf eine postkapitalistische (re)produktive Ökonomie – diese geht über die Integration von Bewertetem und nicht Bewertetem hinaus –, welche einer Analyse Bedeutung verleihen. Die Entscheidung, an welcher Stelle welche Normen in welchem Ausmaß in eine Analyse hineinfließen, ist darum bei der Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz, wie bei allen Verfahren in der Nachhaltigkeitswissenschaft, ebenso wichtig wie herausfordernd zu treffen. Sie sollte zudem nachvollziehbar reflektiert werden. Ausgehend vom herrschaftskritischen Anspruch des (Re)Produktivitätsansatzes sei im Folgenden der Blick darauf gelenkt, wie die Grenzen und Möglichkeiten aussehen, mit dem Ansatz Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu identifizieren.

217 Der (Re)Produktivitätsansatz stellt einen Beitrag zu »konstruktiv politischem Denken über »vernünftige« gesellschaftliche Naturverhältnisse« (Biesecker & Hofmeister 2006: 184) dar. Das Streben nach »vernünftigen Zuständen« ist ein grundlegendes Anliegen von kritischer Theorie nach Horkheimer (Horkheimer, Max (1970): Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze. Frankfurt a.M.: Fischer. Zitiert in Böhme 2003: 13).

Der Blick auf das Verhältnis von Bezahltem und Unbezahltem beantwortet die Frage, *was* bewertet oder nicht bewertet wird, und verdeutlicht, dass die Dinglichkeit der entsprechenden Leistungen keine systematische Differenz ergibt. Zwei sich hieraus ergebende Fragen, die zur Analyse von Herrschaftsverhältnissen wichtig sind, können aus dieser Perspektive jedoch nicht bearbeitet werden: die Frage nach den Gründen, d.h. *warum* eine marktökonomische Bewertung vorgenommen oder nicht vorgenommen wird, und die Frage nach den Akteuren, d.h. *wer* bewertete oder nicht bewertete Arbeit verrichtet.

Der (Re)Produktivitätsansatz beschäftigt sich mit diesen Fragen indirekt. Anknüpfend an feministische Diskurse wie die ›Hausarbeitsdebatte‹ wird für den Kontext des Ansatzes in der »westlichen Industriemoderne« verdeutlicht, dass es soziale Frauen sind, deren Arbeit nicht bewertet wird²¹⁸, und dass die Gründe hierfür ebenfalls im Geschlechterverhältnis liegen. Neben der Gebundenheit an den Kontext geht diesen Zuordnungen jedoch eine gesellschaftliche Kritik voraus.

Auch in meiner Forschung ist es so, dass Vorwissen über gesellschaftliche Machtverhältnisse (in einem anderen zeitlichen und örtlichen Kontext) eingebracht werden muss, damit der analytische Blick auf das Trennungsverhältnis durch monetäre Bewertung Früchte trägt. Am Beispiel der in den Tabellen 1a-c zusammengefassten Verhältnisse, sei dieses verdeutlicht. So lässt sich über den (Re)Produktivitätsansatz nicht erfassen, dass es vor allem Siedler_innen sind, die Handelsgeschäfte in Sinuda betreiben (s. Kap. 7.2.1.2), und dass hierdurch ein ökonomischer Ausschluss von *armen* Matigsalug unterstützt wird. Welche Gründe (z.B. rassistische Diskriminierung, soziale Ungleichheit, kulturelle Inszenierungen) hierfür verantwortlich sind, entzieht sich ebenfalls den Analysemöglichkeiten. Auch Motive für die Abspaltung von FEMMATICs als ›reproduktiv‹ (s. Kap. 7.2.2.2) können so nicht erfasst werden. Dass Externalisierung ein grundlegendes Prinzip im Kapitalismus darstellt (vgl. Biesecker & von Winterfeld 2014), ist aus (re)produktionstheoretischer Perspektive wichtig, gerade in Konfliktzusammenhängen müssen aber auch politische Interessen, die der (Re)Produktivitätsansatz mit seiner ökonomieorientierten Perspektive nicht erkennt, hinzugezogen werden.

Wenn es bereits vorstrukturiertes Wissen über Ungleichheitsstrukturen und unterschiedliche Gruppen und Interessen gibt, eröffnet der (Re)Produktivitätsansatz eine wichtige Perspektive auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die ökonomische Dimension der Ungleichheitsstrukturen wird aufgezeigt und in den Zusammenhang einer übergreifenden sozial-ökologischen Krise gesetzt. Ich konnte hierdurch z.B. die Abspaltung von Frauen in FEMMATICs und die Abspaltung von IPs durch verschiedene Akteure diskutieren sowie die von POs gegenüber NGOs. Auch ohne vorher festgelegte Ungleichheitskategorien kann der Blick darauf, wie Bezahlung von Arbeit strukturiert

218 Auf die ›Natur-Bühne‹ des Ansatzes übertragen, lässt sich die Frage, *wessen* Arbeit nicht bewertet wird, nur schwer beantworten. Zwar spreche ich von Natur als Akteur und häufig von Naturen im Plural, aber wirklich personifizieren lassen sich diese verschiedenen Naturakteure nicht. Es gibt zwar verschiedene ›Naturpersonen‹ (z.B. »Mutter« oder »Jungfrau«, vgl. Katz & Mölders 2013: 272), sie sind jedoch hochgradig symbolisch und eine Betrachtung ihrer unterschiedlichen Ausschlüsse ist sehr komplex.

ist, Machtverhältnisse aufdecken.²¹⁹ Die Beschreibung dieser sollte dann aber, wegen der oben dargelegten Grenzen, über den analytischen Fokus des (Re)Produktivitätsansatzes hinausgehen.

7.4.4 Arbeit am Verständnis des Hybriden

Nachdenken über Hybride ist grundsätzlich von der methodologischen Frage begleitet, ob dieses, im Sinne der ›nichtmodernen‹ Denkweise Latours, ›aus der Mitte heraus‹ oder von den Polen her geschieht (s. Kap. 2.2.2; 2.3.2; 3.3.3). Ich habe in Kap. 3.3.3 verdeutlicht, dass ich in dieser Arbeit beide Wege gehe. Ich betrachte Hybride ›aus der Mitte heraus‹, da ich im (Re)Produktivitätsansatz und der Art, wie die Kategorie (Re)Produktivität angelegt ist, eine Aufforderung hierzu lese. Von den Polen aus betrachte ich Hybride, um die Unterscheidungsfähigkeit der Becker- und Jahn'schen Krisentheorie und feministischer Analyseperspektiven zu nutzen. Da Biesecker & Hofmeister (2006: 66) dieses Vorgehen explizit *nicht* vorschlagen, möchte ich ein besonderes Augenmerk auf die hierdurch entstehende Dissonanz richten (s. Kap. 2.3.2). In Bezug auf die bisher dargelegte Empirie wird deutlich, dass beide Vorgehensweisen unterschiedliche Aspekte der Krise des (Re)Produktiven zugänglich machen und den Blick auf andere verstellen. Dieses sei anhand einiger Beispiele im Folgenden dargelegt. Die aufgegriffenen Themen erstrecken sich von dem Verhältnis zwischen FEMMATRICs und einigen Akteuren (Agrarinvestoren, staatliche Akteure) bis hin zu der Organisationsweise und inneren Strukturierung von FEMMATRICs. Auf Hybride direkter marktwirtschaftlicher Bewertung, also solche, die direkt mit dem (Re)Produktivitätsansatz erfasst werden können, gehe ich schwerpunktmäßig im Gesamtfazit der Arbeit (Kap. 10.4.3) ein, ebenso stelle ich dort eine Rückbindung an theoretische Debatten her.

7.4.4.1 Systematischer Vergleich verschiedener Lesarten des Hybriden in und um FEMMATRICs

Zu fünf unterschiedlichen, bereits bekannten Themenfeldern stelle ich nun beide Erkenntniswege nacheinander vor: das Erkennen von Hybriden als ›Mittler_innen‹, ›aus der Mitte heraus‹ und das Erkennen von Hybriden als ›Zwischenglieder‹, von den Polen her (Kap. 7.4.4.1).

- 1 Für die Verhältnisse in der Landwirtschaft ist der Ausgangspunkt einer trennungsbasierten Lesart, dass Matigsalug traditionell kleinräumige Subsistenzwirtschaft betreiben. In der Vergangenheit haben industrielle landwirtschaftliche Akteure außerdem Plantagen- und großflächige Weidewirtschaft in der *Ancestral Domain* betrieben, mit negativen sozial-ökologischen Folgen für die Matigsalug (s. Kap. 4.3). Im Zuge des anerkannten Landeigentümer-Seins gibt es Prozesse der Hybridisierung, z.B. eine im Joint-Venture von FEMMATRICs mitbetriebene Bananenplantage. Diese Wirtschaftsweise bietet mehr Möglichkeiten für (Re)Produktivität

219 Auf der ›Bühne der Natur‹ hilft die Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz zu verstehen, wieso bestimmte Arten oder Ökosysteme verdrängt werden oder dominanter werden. Empirisch wird dieses in den nun folgenden Kapiteln zu den Anwendungsfeldern von Landeigentum verdeutlicht.

als ein Verleasen des Landes, gleichzeitig finden aber trotzdem Abspaltungen statt (s. Kap. 7.2.4.1).

›Aus der Mitte heraus‹ gedacht, betreiben Matigsalug, wie andere auch, die Landwirtschaft in einer Weise, die ihnen für das Überleben und für »Entwicklung« sinnvoll erscheint.²²⁰ Die Einbindung fremden Kapitals gehört dazu, sobald sie möglich ist.²²¹ Durch den Landtitel wird sie im großen Stil ermöglicht (s. Kap. 4). Die Erfahrung von 2006 mit dem Investor Meyer (s. Kap. 7.2.4.1) hat gezeigt, dass Verleasen des Landes nachteilhaft sein kann, nun probiert man es mit dem *Joint Venture*. Tendenziell schreitet die Kapitalisierung des Landes, und damit die Abspaltung bestimmter ökologischer und sozialer Produktivitäten, voran. Diese finden sich auch im *Joint Venture* (s. Kap. 7.2.4.1).

- 2 Die Selbstverwaltung der Matigsalug und die Verwaltung des philippinischen Staates laufen, trennungsbasiert interpretiert, formal getrennt nebeneinander her, bilden aber real ein Hybrid. Die Gründe hierfür sind personelle Überschneidungen und die Zusammenarbeit in vielen Bereichen. Insgesamt ist die Selbstverwaltung der Matigsalug jedoch ressourcenärmer und verfügt über weniger formale Kompetenzen, wodurch ein Herrschaftsverhältnis entsteht. FEMMATRICs als Matigsalug-Struktur wird teilweise als das ›Reproduktive‹ abgespalten (s. Kap. 7.2.2).

›Aus der Mitte heraus‹ gedacht, ist historisch die gesamte Gründung der Matigsalug-Selbstverwaltung in Gemeinsamkeit mit dem Staat entstanden. In diesem hatten einige indigene Führer bereits vergleichsweise hohe Positionen inne (s. Kap. 4.2). Heute agieren indigene Eliten in den Positionen, in denen sie ihre Interessen²²² am besten durchsetzen können. Dieses können Positionen innerhalb der staatlich organisierten Administration sein oder innerhalb der indigenen Selbstorganisation. Der Zugang zu diesen ist von sozialem Status und Geld abhängig.

- 3 FEMMATRICs stellt trennungsbasiert ein ›Zwischenglied‹ zwischen einer NGO und einer PO dar, die Organisation vereint als IPO das Eintreten für eigene Belange und Unterstützungsarbeit für Marginalisierte. Die Organisationskategorie IPO ist eng verbunden mit (re)produktiven Zielsetzungen, ist jedoch eine eigens für Indigene geschaffene Kategorie, welche die Abspaltung von Indigenen als ›reproduktive‹ Traditionelle unterstützt (s. Kap. 7.2.4.2).²²³

›Aus der Mitte‹ betrachtet, stehen Matigsalug vor der Aufgabe, 102.000 ha Landeigentum zu organisieren. Dass dieses Land als *Ancestral Domain* anerkannt ist und dass die Eigentümer_innen als *Indigene* gelten, ist bereits ein Ergebnis von ›Reinigungsprozessen‹ (s. Kap. 5.1.2.4). Diese werden in der Vorgabe, dass eine formale

220 Dass diese Subsistenzwirtschaft ist, wird hiermit nicht ausgeschlossen. Die Perspektiven widersprechen sich nicht unbedingt, sondern setzen andere Schwerpunkte.

221 Finanzielle Ungleichheit und Gewalt in diesem Zusammenhang sind an der Schaffung eines diskursiven Trennungsverhältnisses von unschuldigen Indigenen gegenüber profitorientierten Siedlern oder Konzernen beteiligt.

222 Gemeint sind nicht nur persönliche Interessen, sondern auch Interessen der eigenen Familie oder der gesamten Matigsalug.

223 Hierzu passend wird FEMMATRICs aufgrund fehlender Ressourcen in Gestaltungsprozessen teilweise exkludiert oder als ›reproduktiv‹ abgespalten.

Organisation das Land managt, und mit ihrer späteren Definition als *Indigenous Peoples Organisation* (s. Kap. 7.2.4.2) weitergeführt. Strukturierungen dieser Art sind auf verschiedenen Ebenen machtvoll (s. Kap. 7.4.2). Doch auch unabhängig von ›Reinigungsprozessen‹ hin zu offiziellen und anerkannten Kategorien gibt es im mittelnden Verhältnis Macht und Herrschaft, die ›aus der Mitte heraus‹ gut erkannt werden können.²²⁴

- 4 In FEMMATRICs findet, in trennungsbasierter Lesart, eine Zusammenführung von Indigenem und Mainstream statt. Dieses wird daran deutlich, dass Indigene und Siedler_innen zusammenarbeiten. Da FEMMATRICs eine Indigene Organisation sein soll, findet eine symbolisch-kulturelle Abspaltung der Siedler_innen statt (s. Kap. 7.2.1.2).

›Aus der Mitte heraus‹ gelesen, arbeiten in FEMMATRICs erst einmal verschiedene Menschen zusammen. Das Indigene wird in FEMMATRICs *erreinigt*, da es z.B. den *Tribal Council of Elders* gibt, oder die gesetzliche Vorgabe einer »Authentic Indigenous Leadership« (s. Kap. 7.2.4). Zwischen den Aktiven innerhalb von FEMMATRICs gibt es Machtverhältnisse, die anhand von Geschlecht oder der Zugehörigkeit zur »Royal Family« strukturiert werden und die Krise des (Re)Produktiven fördern (s. Kap. 7.3.1). Siedler_innen als (mögliches) Gegenstück zu Indigenen (s. Kap. 7.2.1) bleiben in dieser Perspektive diskursiv unsichtbar und werden nicht als Akteure in FEMMATRICs definiert. Stattdessen wird der Blick auf ein anderes Gegenstück der *erreinigten* Indigenität gelenkt, nämlich die *erreinigte* moderne, korruptionsfreie Organisation (s. Kap. 7.3.2.2). Auf diese bezogen findet eine Trennung von ›modern‹ und ›vormodern‹ statt. Sie bezieht sich jedoch nicht auf Ethnizität von Mitarbeiter_innen, sondern auf die Arbeitsweise von FEMMATRICs. Die auf diese Weise wahrgenommenen Pole sind andere, als die im trennungsbasierten Verfahren zugrunde gelegten.

- 5 Ein weiteres wichtiges Feld der Entstehung von ›Zwischengliedern‹ in FEMMATRICs ist das von privat und öffentlich, diese werden vielfach miteinander hybridisiert, wenn z.B. *Datus* Konfliktlösungsarbeit auch Zuhause machen oder Versorgungsarbeiten im Büro stattfinden. Gleichzeitig treten hier Abspaltungen auf, wie die Nichtbewertung der Arbeit kochender Frauen (s. Kap. 7.3.2.1).

In der mittelnden Perspektive auf diesen Zusammenhang steht die Alltagspraxis von FEMMATRICs im Vordergrund, und diese ist eine ›nichtmoderne‹. Trennungen zwischen privat und öffentlich entstehen dort, wo auf eine ›moderne‹ Organisationsführung hingewirkt wird oder Bewertungsprozesse, z.B. in Projektzusammenhängen, diese erfordern. Hierzu zählt, dass die Lösung von Konflikten um Landfragen FEMMATRICs zugeordnet wird, während bei vom Land unabhängig gelesenen Konflikten *Datus* eher privat agieren. Während bei einem ›vormodernen‹ Hybrid von privat und öffentlich die Krise darin besteht, dass dieses als Ganzes abgespalten wird²²⁵ (s. Kap. 5.1.3), erzeugt im ›nichtmodernen‹ Hybrid

224 Erinnert sei beispielsweise an die brutalen Zustände, die in Bukidnon herrschten, bevor die Matigsalug als diese definiert wurden (Vgl. Edgerton 1983; Wenk 2012: 159; Kap. 4.2).

225 Zusätzlich gibt es Herrschaftsverhältnisse innerhalb der ›Mittler_inn‹.

der ›Reinigungsprozess‹ Krisenphänomene wie Abwertungen von bestimmten Arbeiten oder problematische Machtverhältnisse.²²⁶

7.4.4.2 Diskussion der Bedeutung der verschiedenen Perspektiven auf das Hybride

Beide Perspektiven haben gemeinsam, dass sie den Blick auf das Hybride lenken und dabei auch Abspaltungen in ihrer Gleichzeitigkeit mit dem Hybriden erkennen können. Die in Kap. 7.4.2 genannte Relationalität der Krise des (Re)Produktiven kann prinzipiell aus beiden Perspektiven erkannt werden. Es wird jedoch deutlich, dass die Lesart ›aus der Mitte heraus‹ weniger stark festlegt, welche Kategorien und Machtverhältnisse in einem gegebenen Kontext relevant sein können. Das Denken ›aus der Mitte‹ ist sehr stark prozessual orientiert. Welche Pole hierbei entstehen, ist offen. Sie können sehr unterschiedlich sein und müssen sich auch nicht unbedingt dichotom anordnen, sondern können ein mehrdimensionales Gefüge ergeben.

Mit der Lesart von den Polen her kann sichergestellt werden, dass bestimmte Kategorien überhaupt erkannt werden und eine Rolle spielen. Durch die im Rahmen von ›modernen‹ Diskursen bereits vordefinierte Differenz kann Kritik erleichtert werden, zudem wird ein Anknüpfen an bestehende Kritiken über das Fallbeispiel hinaus ermöglicht.²²⁷ Hybride aus deduktiven Kategorien sind zudem wesentlich leichter als hybrid zu beschreiben.²²⁸ Für eine ›Mittler_in‹, bei der erst einmal noch nicht bekannt ist, welcher Pole durch ›Reinigungsprozesse‹ herausgebildet werden, ist es schwieriger, Worte für die Hybridität zu finden. Der (Re)Produktivitätsansatz befindet sich in dem Dilemma, ein Hybrid sprachlich von Polen (›Produktivität‹ und ›Reproduktivität‹) ausgehend zu entwickeln, die er dinglich negiert und dekonstruiert.²²⁹ Von diesem Spannungsverhältnis ist Forschung am Hybrid häufig geprägt. Im Falle dieser Arbeit führt es dazu, dass der erste Teil dieses Kapitels ›modern‹ strukturiert ist. Akteure und Institutionen werden benannt, als würden sie prinzipiell klar voneinander abzugrenzen sein, um anschließend ihre hybriden Verhältnisse zu betrachten.

Wichtig ist immer die Frage, ob eine bestimmte Kategorie als solche überhaupt relevant²³⁰ und haltbar ist.²³¹ Ob eine Vorgehensweise von den Polen aus angemessen ist,

226 Geschildert habe ich die Führungskrise in FEMMATRICs (s. Kap. 7.3.1.1.1, 7.3.2.2) und die Unsichtbarkeit weiblicher Versorgungsarbeit (s. Kap. 7.3.1.1.2).

227 Erinnert sei an den Zusammenhang von Krise, Kritik und Differenz (s. Kap. 2.4.2).

228 Deutlich wird dieses z.B. bei der Beschreibung von Institutionen wie LGUs als Hybride. Den Ausgangspunkt bildet hier ein formaler ›reiner‹ Sollzustand von einer ›modernen‹ staatlichen Regierungseinheit.

229 Dass diese Pole real werden, ist hiervon unberührt, denn es ist die Folge einer ökonomischen Bewertung.

230 Gemeint ist hier eine sich aus lokalen Relevanzsystemen ergebende Relevanz. Die Relevanz für die Forschungsprogrammatik sollte bei deduktiven Kategorien angenommen werden dürfen.

231 Kategoriale Pole zu finden, aus denen ein Hybrid gebildet wird, die jedoch ihrerseits jeglichen Dekonstruktionsversuchen standhalten und nicht *auch* prozessual gebildet werden, scheint mir ein einigermaßen aussichtsloses Unterfangen. Trotzdem kann es aus lokaler Perspektive durchaus valide Pole geben, die sich im Groben mit Kategorien eines fallstudienübergreifenden Diskurses decken. Beide Aspekte werden besonders gut an der Gegenüberstellung von Siedler_innen und Indigenen deutlich.

hängt sehr davon ab, wie gut die Passung bereits definierter Kategorien an die lokalen Gegebenheiten ist. Dieses wurde z.B. in meinen Ausführungen zum Hybrid aus privat und öffentlich deutlich (s. Kap. 7.3.2.1). Ich bin hier in der Analyse zwar überwiegend »aus der Mitte« vorgegangen, indem ich die Trennung als aktuellen Prozess gelesen habe, habe jedoch im Ergebnis auf bestehende Definitionen der Dichotomie zurückgegriffen. Entstehende Ausprägungen von privat und öffentlich waren so heterogen, dass auch die herangezogenen bestehenden Konzepte unterschiedliche sein mussten. Die Eindeutigkeit, die eine dichotome Konstruktion von privat und öffentlich, selbst wenn in verschiedenen Modellen gedacht (s. Kap. 5.2.2) wird, scheinbar mit sich bringt, wurde so in keiner Weise nachvollzogen.

Mit dem Blick »aus der Mitte« können Formen von Exklusion, und damit Phänomene, die sozial-kulturell, materiell-physisch oder kulturell-symbolisch mit der Krise des (Re)Produktiven zusammenhängen,²³² erkannt werden, die nicht deduktiv her leitbar sind. Diese Perspektive hat sich bisher als die mit interessanteren Erkenntnissen verbundene erwiesen. Hall et al. (2011: 4-15) stellen in Bezug auf den Zugang zu Land²³³ und Ressourcen fest, dass Exklusion grundsätzlich stattfindet, und es darauf ankommt, ihre Machtmechanismen (*Powers*) zu erkennen und sie normativ zu gestalten.²³⁴ Die Komplexität der landbezogenen Machtverhältnisse erarbeiten sie »aus der Mitte«. Dieser Erkenntnisweg eröffnet die Möglichkeit, »neue« Machtverhältnisse zu entdecken. Für eben solches »Entdecken« hat sich ein Blick »aus der Mitte« auch in dieser Arbeit bisher als fruchtbar erwiesen.

Das Potential des Blickes »aus der Mitte«, aber auch die herrschaftskritische Aufmerksamkeit gegenüber deduktiven Kategorien (und deren Hybridisierungen) greife ich unter Einbezug verschiedener in dieser Arbeit genutzter theoretischer Aspekte in meinen Überlegungen zur »nichtmodernen« Forschung im Gesamtfazit dieser Arbeit wieder auf (s. Kap. 10.4.3). Dort diskutiere ich auch, wie sich meine hier dargelegten Überlegungen im Trennungs- und Vermittungsverhältnis von marktökonomischer Bewertung und Nichtbewertung niederschlagen (Kap. 10.4.3).

Der Charakter von Landeigentum in der *Ancestral Domain*, theoretisch und empirisch, Landeigentümer_innen als Personen und nun auch FEMMATRICs als Organisation wurden im Teil B dieser Arbeit vorgestellt und in den Bezug zur Krise des (Re)Produktiven gesetzt. Mit Rücksicht auf die im letzten Abschnitt diskutierten Perspektiven stellt Kap. 4 eine Betrachtung eines mittelnden Hybrides dar, während Kap. 6 und 7 die sich herausbildenden Pole des individuellen und des kollektiv organisierten Managements des kollektiven Privatlandes, die ihrerseits unter der Oberfläche, jedoch das Hybrid weiter ausbreiten, abbilden (s. Abbildung 2).

232 Das Erkennen der Krise des (Re)Produktiven im engeren Sinne bleibt von bestehenden Kategorien des marktökonomisch Bewerteten und des marktökonomisch nicht Bewerteten, aber Verwerteten, abhängig.

233 Landeigentum verstehen sie als einen Aspekt, der Landzugang beeinflusst (Bezug auf Ribot & Peluso 2003).

234 Gemeint ist hier eine Gestaltung, die sich politisch an der Frage einer gewollten Gesellschaft bzw. gewollter gesellschaftlicher Naturverhältnisse orientiert. Ein Ansatz, der u.a. auch in der visionären Perspektive auf eine (re)produktive Ökonomie relevant ist (s. Kap. 2.1.4).

Im nun folgenden Teil C stehen zwei konkrete Felder, in denen Landeigentum zur Anwendung kommt, im Vordergrund. Wurde die Forschung bisher hauptsächlich auf der ›gesellschaftlichen Bühne‹ des (Re)Produktivitätsansatzes inszeniert, betreten die Anwendungsfelder auch die ›Bühne der Natur‹. Das Ziel bleibt, ein umfassendes Verständnis der Krise des (Re)Produktiven in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo zu erreichen. Ferner werden bisherige konzeptuell-methodologische Zwischenkenntnisse weiter ausgebaut: zur Relationalität der Krise des (Re)Produktiven, zu ihrer Schreibweise mit Klammern, zur Normativität des (Re)Produktivitätsansatzes, zu seinem herrschaftskritischen Potential, zu Differenzierungsmöglichkeiten innerhalb des ›Reproduktiven‹ und zu den unterschiedlichen Perspektiven auf Hybride.

Teil C: Anwendungsfelder von Landeigentum

8. Kaingin und (Re)Produktivität

Der dritte Teil dieser Arbeit stellt zwei unterschiedliche Anwendungsfelder des Landeigentums in den Mittelpunkt. Unter Anwendungsfeldern verstehe ich Bereiche der Ausgestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse, in welchen die Frage nach Landeigentum eingebettet ist und relevant wird. Ich gehe davon aus, dass Landeigentumsverhältnisse in allen gesellschaftlichen Natur- und Geschlechterverhältnissen, seien sie »öffentlich« oder »privat«, in der *Ancestral Domain* in unterschiedlicher Gestalt durchscheinen.¹ Meine Betrachtung der Anwendungsfelder entspricht daher einer (re)produktionstheoretischen Untersuchung, die über eindeutige und formalisierte Kausalbeschreibungen von rechtlichen Eigentumsverhältnissen hinausgeht. Im nun folgenden Kapitel analysiere ich die Praktik des *Kaingin*², des Wanderfeldbaus. Die in diesem Kapitel vorgenommene Betrachtung von *Kaingin* ist tendenziell als (re)produktionstheoretische empirische Beschreibung der *Krise* des (Re)Produktiven zu verstehen, während im Anwendungsfeld Ökotourismus (Kap. 9), eine lokale *Vision* von (re)produktivem Wirtschaften dargestellt wird. Die Anwendungsfelder selbst unterscheiden sich zudem darin, auf welche Art die Landeigentümer_innen in Erscheinung treten. Anders als im analysierten Ökotourismusprojekt geht es beim *Kaingin* um eine Landnutzungspraxis, in der Landeigentümer_innen als individuell auftreten und nicht als Teil von FEMMATRICs. Trotzdem tritt auch ein Modus kollektiven Landeigentums hervor, denn

-
- 1 Hintergrund hierfür ist zum einen meine Verortung in der feministischen Wissenschaft, zum anderen der Eigentumsbegriff in dieser Arbeit, der einerseits durch den IPRA, andererseits aber durch lokale Praktiken des Eigentums bedingt ist (s. Kap. 5).
 - 2 Ich nutze hier den philippinischen Begriff »Kaingin«. Wenn ich mich auf das Werk von Autor_innen beziehe, welche eine andere Begrifflichkeit nutzen, übernehme ich diese, ohne ins Deutsche zu übersetzen, da hierdurch Unklarheiten entstehen können. Den Zitat-Charakter des Begriffes verdeutliche ich dann durch doppelte Anführungszeichen. Auf inhaltliche Eingrenzungen der Begrifflichkeiten durch Autor_innen gehe ich dort ein, wo dieses zum besseren Verständnis beiträgt. Ansonsten betrachte ich unterschiedliche Begriffe (s. Fn. 3) als synonym, trotz inhaltlicher Nuancen, die jedoch nicht unbedingt von den nutzenden Autor_innen auf die gleiche Weise definiert werden. Insgesamt schaue ich auf übergeordnete Charakteristika und Entwicklungen. Ich lege semantische Differenzen jedoch offen und reflektiere sie, wo nötig und möglich.

zum einen ist *Kaingin* eine gemeinschaftliche Praktik und zum anderen ist die Aufgabe von FEMMATRICs, die Krise des (Re)Produktiven, die im *Kaingin* sichtbar wird, zu mindern (s. Kap. 7.1).

Dass *Kaingin* in dieser Arbeit eine prominente Position zukommt, hängt damit zusammen, dass es im Feld eine ständige Präsenz hat. *Kaingin* ist jedoch weniger als komplexe (re)produktive Praxis, denn als diskursiver Zuordnungspunkt für abgebrannte Flächen oder Erdrutsche in der Landschaft sowie in kleinen Kommentaren und Äußerungen im Alltag präsent. Zudem werden die Manobo von Maceda (1975: 8-9) als »Upland Shifting Cultivators« klassifiziert. *Kaingin* ist also konstituierender Bestandteil ihrer (Fremd)Definition. Weiter nimmt dieses System eine zentrale Position in Debatten zur politischen Ökologie Südostasiens ein (Vandergeest & Roth 2017: 186). Eine (re)produktionstheoretische Betrachtungsweise stellt hier eine Bereicherung dar. *Kaingin* zu erklären, ist bereits Teil seiner kulturell-symbolischen Deutung. Sowohl Begriffswahl³ als auch Definitionen und Bewertungen sind umkämpft.

1957 definierte die FAO unter der Überschrift »Sackgasse der kulturellen Entwicklung« [eig. Übers.] »Shifting Cultivation« als »custom of cultivating clearings scattered in the reservoir of natural vegetation (forest or grass-woodland) and of abandoning them as soon as the soil is exhausted« (FAO Staff 1957).

Eine Definition für »Swidden Cultivation« in Südostasien, die sowohl den Systemcharakter berücksichtigt als auch die menschliche Nutzung der Brache, und in der das forstwirtschaftliche Moment zu mindestens anklingt,⁴ liefern Mertz et al. (2009b: 261):

»[...] a land use system that employs a natural or improved fallow phase, which is longer than the cultivation phase of annual crops, sufficiently long to be dominated by woody vegetation, and cleared by means of fire.«

Die soziale, kulturelle und spirituelle Einbettung des Systems (vgl. Colfer et al. 2015a: 72-75) ist in dieser Definition nicht berücksichtigt.

3 Im Deutschen stehen mir »Wanderfeldbau«, »Brandrodungsfeldbau«, »Brandrodungswanderfeldbau« und »Schwenkbau« zur Verfügung. Die Schwierigkeiten der Benennungen und Definition sind in der englischsprachigen Literatur häufig thematisiert worden. Mögliche Begrifflichkeiten sind hier analog »Shifting-Cultivation«, »Slash-and-burn Agriculture« und »Swidden« bzw. »Swidden Cultivation/Agriculture«. Diese Begriffe betonen jeweils unterschiedliche Aspekte der Feldbaupraxis. Der »Slash-and-burn« Begriff beispielsweise bezieht sich semantisch allein auf die Feldvorbereitung mit Feuer und ist blind gegenüber der Phase der (Re)Produktion der »Brache« oder gegenüber der Tatsache, dass gar nicht unbedingt Feuer zur Feldvorbereitung genutzt wird. Er bezieht zudem keine örtliche Mobilität von Feldern ein (Mertz et al. 2009b: 260). »Swidden Cultivation« gilt als neutraler (Banzon-Cabanilla 2002: 21), beinhaltet jedoch weiterhin den vagen Verweis auf Feuer (Cairns 2007b: XIII). Der Begriff »Shifting Cultivation« beachtet lediglich die räumliche Bewegung des Feldes, nicht aber ihren Rotationscharakter oder gar die angewandte Praxis im Landbau (Cairns 2007b: XIII). Cairns (2007b: XIII) sieht die angewandten Begrifflichkeiten für die Praktik als »symptomatisch für ihren schlechten Ruf« [eig. Übers.] an. Es gibt keinen Begriff, der diese Praktik tatsächlich als ein System zur Kenntnis nehmen würde (Cairns 2007b: XIII). In Kap. 8.2.1.1 behandle ich das von Banzon-Cabanilla (2002) herausgearbeitete Konfliktfeld um die Benennung von »Shifting Cultivation« als »Agroforestry«.

4 In einer Reihe von frühen Definitionen aus der Ethnologie stellt Banzon-Cabanilla (2002: 21) einen starken Fokus auf Landwirtschaft gegenüber anderen Landnutzungsformen fest.

Dass es keine allseits wissenschaftlich anerkannte Definition von »Shifting Cultivation« gibt, begründet Rambo (2007: 780, 2015a: 1002) mit der Vielfalt an Praktiken, die hier zusammengefasst werden. Hinzu kommt jedoch, dass verschiedene Disziplinen und unterschiedliche außerwissenschaftliche Akteure, die die Praktik beschreiben, hierfür jeweils eine andere Sprache nutzen und über die Sprache ihre eigene Realität im bestehenden Machtgefüge konstruieren (vgl. Banzon-Cabanilla 2002: 19). Grundsätzlich ist »Shifting Cultivation« ein System, das sich seit bis zu 12000 Jahren immer wieder an veränderte Bedingungen angepasst hat und heute die Lebensgrundlage für viele Millionen Menschen darstellt (Cairns 2007b: XIII).⁵

»Yet, despite its success, it is almost always viewed by governments as primitive, ineffective, and a leading cause of deforestation. Practitioners are commonly regarded as ignorant and incapable of adopting better farming methods. The corollary of this rationale is that shifting cultivation is ›unscientific‹, static, and unchanging. [...] The official imperative is to replace shifting cultivation with ›scientific‹ farming methods.« (Cairns 2007b: XIII)⁶

Eben diese Landwirtschaftsmethoden haben sich unter den Bedingungen, unter denen »Shifting Cultivation« stattfindet, jedoch häufig als unwirksam und ökologisch zerstörerischer erwiesen und berücksichtigen nicht den Zusammenhang von Agrarsystemen mit Lebensstilen und Ernährungsbedürfnissen (Cairns 2007b: XIII). Seit in den 1950er Jahren der Ethnologe Harold Conklin die »Shifting Agriculture« der Hanunóo (Mindoro, Philippinen) als ganzheitliches System beschrieben hat (vgl. Conklin 1954/2009), hat die Ethnologie die Aufgabe übernommen, »Shifting Cultivation« zu verteidigen (Rambo 2007: 783; Masipiqueña et al. 2000: 201).⁷ Durch sie wurden ganzheitliche Sichtweisen zu den Praktiken formuliert, während andere Akteure »Shifting Cultivation« häufig noch als ein technisches Problem wahrgenommen haben, für das dann technische Lösungsansätze zu entwickeln sind (Banzon-Cabanilla 2002: 23).⁸ Die Bewertung durch

5 Wie viele Menschen es genau sind, ist nicht bekannt (Cairns 2007b: XIII mit Hinweis auf Mertz et al. 2009a). Zur langen Geschichte von Mensch-Wald-Interaktionen in Südostasien vgl. Cramb (2017: 180).

6 Zur Geschichte und Entwicklung verschiedener »Policy Naratives« in den verschiedenen Ländern Südostasiens vgl. Colfer et al. 2015a: 65-67.

7 Beispiele für ethnologische Literatur nennt Banzon-Cabanilla (2002: 19). Auch sieht sie den Einfluss ethnologischer Literatur wachsen: »Even state and academic institutions that represent the more dominant western ›scientific‹ view are in the forefront of advocacies upholding traditional systems. [...] There is a considerable rethinking among groups that used to view shifting cultivation negatively.« (Banzon-Cabanilla 2002: 19) Eine zunehmend positive Bewertung von »Shifting Cultivation« konstatiert auch Schmidt-Vogt 2015: 388. Colfer et al. (2015a: 68-70) beobachten, dass in der Ethnologie nur bis in die 1990er Jahre beschrieben wurde, in welchen Abläufen und mit welchen Organisationsstrukturen und Techniken »Shifting Cultivation« stattfindet. Ab dann verschob sich der Fokus auf Analysen des Diskurses und der politischen Rahmenbedingungen. Aktuelle Beschreibungen über die Praktiken selbst gibt es kaum. Der Fokus auf Diskurse und Machtverhältnisse bei einer relativen Vernachlässigung der Materialität des *Kaingin* ist, bedingt durch den Forschungskontext, auch in meiner Bearbeitung des Themas nachvollziehbar.

8 Diese technische Wahrnehmung wird z.B. deutlich in FAO Staff 1957.

Biolog_innen beschreiben Colfer et al. (2015a: 68) als sehr vielseitig. So wird »Swidden« häufig als fördernd für die Biodiversität und die Resilienz von Ökosystemen beschrieben, aber auch als biodiversitätsmindernd gegenüber (vermeintlichem) Primärwald. Betont wird auch die Bedeutung der Methodologie. Agrarwissenschaftliche Beschreibungen konzentrieren sich häufig auf klar abgegrenzte Elemente und Probleme,⁹ hierdurch lassen sich die Systeme jedoch nicht in ihrer kulturellen Einbettung erfassen (Colfer et al. 2015a: 69).¹⁰ Aktuell hat sich die die Forschung um *Kaingin* als inter- und transdisziplinäres Feld konsolidiert, in dem verschiedene Sichtweisen Eingang finden (z.B. in Cairns 2015; Dressler et al. 2017).

Für die Manobo beschreibt Manuel (1973/2000: 267-269)¹¹ »Slash-and-burn« als ein System, in dem erst Unterholz abgeschlagen wird und anschließend größere Bäume. Nachdem diese abgeästet sind und das Geäst trocken ist, wird es abgebrannt. Ausgehend von Primärwald mit großen Bäumen, die nicht abgebrannt werden können, kann so etwa 50 % der Fläche für Anpflanzungen erschlossen werden. Hat z.B. zehn Jahre zuvor schon einmal *Kaingin* stattgefunden, ist die nutzbare Fläche größer. Eine

9 Z. B. Quantifizierung von bestimmten Ernteprodukten oder die Untersuchung des Bodens zu einem eindeutigen Zeitpunkt.

10 Rambo (2007: 783-784, 2015a: 1003) bemängelt, dass viele ethnologische Arbeiten allein positive Beispiele für rotierende »Swidden«-Systeme herausarbeiten. Er vermisst eine Aufarbeitung von Praktiken, die unter »Pioneering Swidden« zusammengefasst werden. Hierbei wird Primärwald entfernt und erst nach einer Jahrzehnte langen Bewuchszeit mit *Imperata Cylindrica* entwickelt sich, wenn überhaupt, eine neue Bewaldung. Zudem werden die Probleme von »Shifting Cultivation« unter heutigen Voraussetzungen zu wenig thematisiert. Verschiedene Bestrebungen, zwischen Typen von »Shifting Cultivation« zu differenzieren, die eine grundsätzlich andere soziale und ökologische Bewertung erfahren sollten, dokumentieren Mertz et al. 2009b: 261. Eine hiervon ist die zwischen »Shifting Cultivators« und »Shifted Cultivators«. Während »Shifting Cultivators« jene bezeichnet, die »Swidden Cultivation« als eine traditionelle Form von nachhaltiger Landwirtschaft praktizieren, sind mit »Shifted Cultivators« all jene gemeint, die von staatlichen Umsiedlungsprogrammen o. ä. betroffen sind und nun Flächen abbrennen, um ihr landwirtschaftliches Auskommen zu finden (vgl. Ghazoul & Sheil 2010: 332). Diese Form von Trennung ist wichtig, da Landeigentumsfragen mit ihr zusammenhängen können. Zudem ermöglicht sie, zurückkommend auf den Bäcker- und Jahn'schen Krisenbegriff, strukturelle Kritik. Im Kontext der Philippinen wäre dieses die Kritik an den Siedlungsmaßnahmen in das als »leer« konstruierte Mindanao (s. Kap. 4.1.2). Problematisch wird diese Unterscheidung jedoch, wenn die Akteursgruppen aufgrund einer vermeintlichen indigenen Identität voneinander getrennt werden oder wenn die Bedeutung des »Traditionellen« überbetont wird. Dieses kann mit einer Naturalisierung und Romantifizierung Indigener und auch einer Nichtbeachtung der Dynamiken und Weiterentwicklung der Flächennutzungspraxis Indigener einhergehen. Indigene Nutzungen müssen nicht zwangsläufig nachhaltig sein, weder im ökologischen Sinne noch im Sinne sozialer Gerechtigkeit. Zudem kann auch eine traditionelle Flächennutzungspraxis strukturell erzwungen sein. Erschwert wird die Unterscheidung zusätzlich durch Unklarheiten darüber, wie vermeintlich degradierte Gebiete überhaupt zu bewerten sind (vgl. Dove 2004). Dressler et al. (2017) arbeiten mit der Kategorie LFS (Long-Fallow Swidden) für Systeme, in denen die Brachenphase noch mindestens 5 Jahre anhält. Früher als »lang« klassifizierte Brachenphasen von mindestens 10 Jahren gibt es fast nicht mehr. Einen Überblick über unterschiedliche Systeme auf der ganzen Erde liefern Colfer et al. 2015a. In Südostasien, auch in meinem Forschungsgebiet, liegt der Schwerpunkt auf Systemen, in denen nicht bewässerter Hochlandreis das Hauptprodukt darstellt.

11 Manuels Beschreibung bezieht sich auf den Zeitraum vor etwa 1960 und auf Transformationsprozesse der 1960er Jahre, in denen *Kaingin* stark zurückging.

Bodenbearbeitung mit einem Pflug erfolgt nicht. Angepflanzt wird Reis, verschiedenes Gemüse und Knollen, welche im Boden verbleiben, um in schwierigen Zeiten für die Ernährung bereitzustehen (Manuel 1973/2000: 271). Nach zwei bis drei Jahren der Nutzung wird aufgrund von Vergrasung, zurückgehender Bodenfruchtbarkeit und Erosion, ein neues Gebiet vorbereitet (Manuel 1973/2000: 267).¹² Die Flächenzuteilung an einzelne Familien wird durch einen *Datu* vorgenommen. Der ganze Prozess wird durch Rituale begleitet (vgl. Manuel 1973/2000: 269, 346). Für die Gebietsvorbereitungen gibt es unterschiedliche Formen der gemeinschaftlichen Organisation (vgl. Manuel 1973/2000: 271).

Ich nutze in dieser Arbeit den Begriff *Kaingin*. Banzon-Cabanilla (2002: 21) weist darauf hin, dass mit diesem weit verbreiteten Vorgehen, lokale Begriffe zu nutzen, noch nicht geklärt ist, welche spezifischen Praktiken das *Kaingin* umfasst und ob diese lokal vergleichbar sind. Dies trifft auch auf den vorliegenden Kontext zu, doch nutze ich den Begriff gerade, um seine Vielschichtigkeit und Hybridität darzustellen. *Kaingin* bezeichnet nicht nur ungestörte Systeme mit großer Produktivität, sondern auch Versuche, durch Feuer Arbeit zu sparen, um auf längst degradiertem Land Boden für einen Acker zu gewinnen. *Kaingin* ist ein Begriff, der in den gesamten Philippinen genutzt wird¹³ und genauso umkämpft ist, wie die Definitionsmacht über die tatsächlichen Praxen. In der Nutzung des Wortes *Kaingin* stecken Jahrzehnte landwirtschaftlicher Assimilationspolitik, die *Kaingin* als das Andere absplattet, es steckt darin eine (Wieder)Aneignung durch indigene Akteure, es steckt darin auch eine uralte Verfahrensform, die aufs Engste mit Spiritualität, weiteren kulturellen Faktoren und ganz konkreten Örtlichkeiten verbunden ist. Es stecken Bewertungsmuster von NGOs unterschiedlicher Couleur darin, und vieles mehr. Mit diesem hybrid-orientierten Ansatz vermeide ich, *Kaingin* als etwas Reines zu denken, denn als solches tritt es auch in Sinuda nicht auf.¹⁴ Zudem können über diese Denkweise verschiedene Zeiten integriert werden und somit der Tatsache, dass es sich bei »Shifting Cultivation« um ein »Changing System« (z.B. Mertz et al. 2009b: 261; Colfer et al. 2015b: 922; Rambo 2015a: 1005; Schmidt-Vogt 2015: 397) handelt, Rechnung getragen werden. Im *Kaingin* fließt zusammen, was in der Vergangenheit existierte und was in der Zukunft passieren soll.

Im ersten Teil des Kapitels verdeutliche ich, warum *Kaingin* eine (re)produktive Wirtschaftsweise darstellen kann. Hierfür betrachte ich, basierend auf umfangreicher und kontroverser Literatur, die zu diesem Thema zur Verfügung steht, nacheinander alle drei miteinander verschränkten Dimensionen der (Re)Produktivität (s. Kap. 2.1.5). Der zweite Teil beschreibt die Krise des *Kaingin* als Krise des (Re)Produktiven. Hier arbeite ich die in der Literatur abgebildeten Krisenverhältnisse entsprechender Landnutzungssysteme heraus. Ich beschreibe sie als »modernisierende Trennungsprozesse« im Sinne Latours und stelle sie zu den in Sinuda vorgefundenen Krisenverhältnissen

12 Auf die Nutzung während der Brache geht Manuel (1973/2000: 272) indirekt ein: Eigentum an dieser kann über bestimmte Baumarten (z.B. Betelnuss) langfristig angezeigt werden.

13 Natürlich gibt es bei den Matigsalug noch lokale Begrifflichkeiten für bestimmte Ausprägungen der Praktik, wie z.B. *Gegagas* und *Bubuwat*.

14 Unberührt hiervon bleibt, dass es für viele Fallstudien wichtig ist, eine klare Abgrenzung des Gegenstandes in einer engeren Form als der von mir gewählten vorzunehmen.

in Beziehung.¹⁵ Der Teil schließt mit einer theoretisch-methodologischen Reflexion zu ausgewählten Aspekten. Im dritten Teil des Kapitels nehme ich Reflexionen zum Zusammenhang von Landeigentum und *Kaingin* vor.

8.1 *Kaingin* als System der (Re)Produktivität

Kaingin kann in allen drei Dimensionen der (Re)Produktivität als (re)produktiv verstanden werden. Obwohl die Dimensionen sich nicht nur überlappen, sondern auch grundlegend beeinflussen, wähle ich sie als Strukturierung für die folgende Beschreibung. Die Koordinierung über den Markt ist im *Kaingin* nur eine unter vielen. In jeder Dimension der (Re)Produktivität arbeite ich Komponenten heraus, die zur Koordination dieser Wirtschaftsaktivität beitragen. Zudem erarbeite ich, wie *Kaingin* in unterschiedlichen Bereichen als ›Mittler_in‹ fungiert. *Kaingin* kann als eine im Latour'schen Sinne ›vormoderne‹, ganzheitliche Wirtschaftsweise idealisiert werden (vgl. O'Brien 2002: 487-489). Diese ›antimoderne‹ Idealisierung probiere ich zu vermeiden. Ich entwickle *Kaingin* vielmehr als ein ›nichtmodernes‹ Hybrid, das ›heute‹ anders aussieht als ›früher‹, und dessen Weiterentwicklung nicht den Schutz des Traditionellen, sondern die Sicherung hybrider Räume voraussetzt. Ich zeige nun (re)produktive Vermittlungen im *Kaingin* auf. Dass diese jedoch auch fragil und ständiger Gegenstand modernisierender ›Reinigung‹ sind, verdeutliche ich anschließend in Kap. 8.2.

8.1.1 *Kaingin* als eine sozial-kulturell koordinierte Wirtschaftsweise

In Bezug auf die sozial-kulturelle Dimension von (Re)Produktivität soll es um *Kaingin* als eine sozial koordinierte Wirtschaftsweise gehen. Nicht ausschließlich der Markt gibt hier vor, was wie in welchem Umfang zu produzieren ist, sondern Netzwerke des gemeinsamen Arbeitens sowie weitere Institutionen des sozialen Miteinanders. Diesen Formen der Koordination nähere ich mich über die Betrachtung zweier Mittlungsverhältnisse: dem zwischen verschiedenen Erscheinungen von Kollektivem und Privatem (s. Kap. 8.1.1.1) sowie dem zwischen marktökonomisch Bewertetem und marktökonomisch nicht Bewertetem (s. Kap. 8.1.1.2), also der zentralen Vermittlung im (Re)Produktivitätsansatz.

15 Mein Wissen über *Kaingin* in Sinuda entstammt den allgemeinen von mir angewandten Forschungsmethoden. Eine spezifische Untersuchung von existierenden Praktiken und Materialitäten des *Kaingin* in Sinuda habe ich nicht durchgeführt. Den methodischen Umfang einer solchen verdeutlicht Conklin (1961: 30), der auflistet, welche Aspekte es zu bedenken gilt.

8.1.1.1 *Kaingin* als ›Mittler_in‹ im Feld von kollektiv und individuell, von privat und öffentlich¹⁶

Dass *Kaingin* individuelles Unterfangen auf individuellem Land ist, eingebettet in kollektive Aktivität von Landeigentümer_innen, beschreibt OMA, wenn er über alte Praktiken des *Kaingin* in Sinduda spricht, die als *Bayanihan*¹⁷ organisiert waren.

»*Bayanihan* is like taking turns to work in one's farm. Let us say, there is a group which composed of six members and each has farm. The group then will start working together until each of the six members had taken their turns. Each one should provide food for the members during their turns. However, this practice is no longer observed today because there is a need of money.« [OMAI 00:34:44]

Ich habe oben (Kap. 5.2.2) beschrieben, wie durch einen aufkommenden Landmarkt in der *Ancestral Domain* das Interesse wächst, individuelles Landeigentum innerhalb des kollektiven Eigentums abzusichern. Unter der Oberfläche ist das Landeigentum, wie ich gezeigt habe, hybrid. Diese Hybridität zeigt sich auch, wenn zugrunde gelegt wird, dass auch der Ausgangspunkt von gemeinschaftlichen Bewirtschaftungsformen des *Kaingin* individuell zugeordnete Landstücke sind. Im *Kaingin* sind individuelle und kollektive Landverhältnisse so miteinander verwoben, dass selbst wenn, wie hier, von einzelnen Landeigentümer_innen ausgegangen wird, die Nutzung und damit die Absicherung des Eigentums in kollektive Strukturen eingebunden ist.

Schlegel (1981)¹⁸ beschreibt *Kaingin* als konstituierend für die soziale Organisation. Ein Dorf bildet hier eine »Shifting-Cultivation«-Einheit, in der gemeinsam die Felder vorbereitet und Rituale vollzogen werden. Diese Einheit kann nur sekundär über familiäre Verhältnisse erklärt werden. Manuel (1973/2000: 271) beschreibt verschiedene Kooperationsformen für das *Kaingin*. Entweder arbeiten mehrere Familien reihum auf den Feldern der anderen, oder es gibt gemeinsame Arbeitseinsätze, zu denen dann geladen wird. Wer mitarbeitet, wird verpflegt, und die Gastgebernden erscheinen ebenfalls bei den Arbeitseinsätzen anderer. Eine dritte Möglichkeit ist, zur Mitarbeit einzuladen und die Teilnehmenden zu bezahlen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde mit Sachgütern bezahlt, später mit Geld. Colfer et al. (2015a: 73) betonen die komplexe Vernetzung von Shifting Cultivation mit Institutionen des Zusammenlebens, des Entscheidungen-Treffens, der Arbeitsorganisation, der Politik und der gegenseitigen Unterstützung.

16 Sprachlich wird deutlich, dass die Beschreibung von ›Mittlungen‹ tendenziell über die sich herausbildenden Pole erfolgt. Ich schwäche die Vorstellung von Polen ab, indem ich von einem Feld spreche, in welchem die Pole nicht unbedingt vorhanden sind oder aber komplexe Konstellationen bilden. *Kaingin* stellt eine ›Mittler_in‹ dar, keine Praxis, die Verbindungen schafft.

17 In den Philippinen bezieht sich der Begriff »Bayanihan« allgemein auf Gemeinschaftsarbeit. Sein Kernwort »Bayan« bedeutet »Volk«, aber auch »Zentrum«. Ein Überblick zu (historischen) *Bayanihan* bei den Manobo (z.B. beim Fischfang, Jagen, Hausbau oder Feiern) findet sich in Manuel 1973/2000: 204. Auch im Zusammenhang meiner Forschung wird der Begriff für andere gemeinschaftliche Arbeiten genutzt, z.B. den Transport eines Hauses, das von einem Erdbeben bedroht war (YFC im KSV). Die hauptsächliche Verwendung findet aber in Bezug auf landwirtschaftliche Aktivitäten statt. In diesem Sinne nutze ich den Begriff.

18 Bezogen auf die Tiruray im südwestlichen Mindanao, Feldforschung 1966-67.

Für die Philippinen war die Praxis des *Kaingin* konstituierend dafür, die *Ancestral Domain* konzeptuell als kollektives Eigentum zu entwerfen. Bennagen (1996: 8-19) z. B. untersucht Rituale der Matigsalug im Zusammenhang mit *Kaingin* und verdeutlicht deren umverteilende Wirkung. Bei IPs wie den Matigsalug erkennt er, dass nicht nur Lebensmittel geteilt werden, sondern auch Land (1996: 8-19).

Das Hybrid von Kollektivem und Individuellem, die Ganzheitlichkeit im rotierenden kooperativen *Kaingin* ist im Latour'schen Sinne etwas ›Vormodernes‹. In Kapitel 4 wurde bereits verdeutlicht, wie hieraus Reinheitsnarrative, von naturverbundenen und teilenden Indigenen, deren Landeigentum ein kollektives ist, entstanden. Das Hybride, in dem immer auch individuelle Ansprüche an Land bestanden, wurde gezeugnet.

Für das (re)produktive Wirtschaften im ›nichtmodernen‹ Sinne, kann dieses im *Kaingin* herrschende Hybrid jedoch sehr fruchtbar sein. Kollektive Momente im Landeigentum sichern die soziale Einbindung ab und sorgen dafür, dass wirtschaftliche Aktivitäten nicht allein über den Markt vermittelt werden. *Kaingin* ist nur möglich, wenn es Menschen gibt, die sich daran beteiligen, gemeinsam Felder vorzubereiten oder zu ernten. So begründet auch YMD die Größe seines Feldes: »It becomes two hectares because I was able to convince other farmers to do *bayanihan* [...]« [YMDI 00:08:40]. Über Kooperationen im *Kaingin* findet zudem eine soziale Absicherung statt (vgl. Li 2014: 67-69; Novellino 2015: 908).

8.1.1.2 *Kaingin* als ›Mittler_in‹ im Feld von marktökonomisch Bewertetem und Unbewertetem, von ›Produktion‹ und Subsistenz

Im (Re)Produktivitätsansatz ist das sozial-kulturelle Trennungsverhältnis zwischen marktökonomisch bewerteter und unbewerteter Arbeit zentral. *Kaingin* stellt hier ein_e Mittler_in dar, da seine Produkte *möglicherweise* vermarktet werden, nämlich dort, wo Überschüsse entstehen oder sich bestimmte Produkte besonders gut für die Vermarktung eignen.¹⁹ Tatsächlich findet im *Kaingin* viel unbezahlte Arbeit statt, beispielsweise wenn reihum auf verschiedenen Feldern in Gruppen gearbeitet wird. Es sind qualitativ dieselben landwirtschaftlichen Arbeiten, die unter anderen Umständen auch für Geld stattfinden.

Häufig werden Arbeitskräfte und Ländereien, die derzeit nicht benötigt werden, zusätzlich genutzt, um für den Markt zu produzieren. Auf diese Art und Weise werden Risiken minimiert (Cramb et al. 2009: 327). Voraussetzung für zusätzlich nutzbares Land ist eine geringe Bevölkerungsdichte, so dass mehr als genug Land für ausreichend lange Brachenphasen vorhanden ist. Arbeitskräfte für den marktorientierten Anbau stehen unregelmäßig entsprechend dem Landwirtschaftszyklus in der Subsistenzproduktion zur Verfügung (Cramb et al. 2009: 327).

In Bezug auf die Marktanbindung liegt hier ein (re)produktives System vor. Der subsistenzorientierte Teil des Anbaus wird nicht abgespalten, sondern steht im Mittelpunkt. Gleichzeitig findet ein Handel über den Markt statt.

19 Diskursiv *erreinigte* Formen von *Kaingin*, bei denen keinerlei Marktanbindung besteht, sind hiervon ausgenommen. Ob diese jemals existierten, ist umstritten, heutzutage spielen sie keine Rolle. Wenn sie jedoch zugrunde gelegt werden, müsste im Sinne Latours von nichtmodernem *Kaingin* als ›Zwischenglied‹ von Bewertetem und nicht Bewertetem gesprochen werden.

8.1.2 Physisch-materielle Koordinierung der Wirtschaft im *Kaingin*

In der physischen-materiellen Dimension stelle ich ebenfalls zwei ›Mittlungen‹ in den Fokus der Betrachtung. Dieses sind die materielle (und teilweise auch bewertungsbezogene) Hybridität von ›Produktionsphase‹ und ›Brache‹ und die sich hieraus ergebende ›Mittlung‹ von Schutz und Nutzen. Durch die Betrachtung der ›Mittlungen‹ wird sichtbar, dass Zeiten und Produktivität von Natur zur Koordinierung von *Kaingin* beitragen.

8.1.2.1 *Kaingin* als ›Mittler_in‹ im Feld von Bewirtschaftung und Brache

Im *Kaingin* wird eine sog. Brachenphase mit einer sog. Produktionsphase verbunden. Die Herstellung und Wiederherstellung von Ernte, Landschaft und anderen Naturprodukten lässt sich in diesem Landnutzungssystem nicht voneinander trennen. In der modernen Wissenschaft wurde *Kaingin* lange vor allem als landwirtschaftliche Nutzungsaktivität²⁰ beschrieben. Die »reproduktive« Brachenphase bildet hier einen »blinden Fleck«, nicht nur in Bezug auf die Begrifflichkeit, sondern auch in der Forschungspraxis. In den 1980er Jahren findet sich in den am besten recherchierten Arbeiten keine Betrachtung des Managements der Brachenphase (Rambo 2007: 780).²¹

Es ist ein simples Unterfangen, *Kaingin*, basierend auf dem physisch-materiellen Verhältnis von Brache und Feld, als (re)produktiv zu beschreiben. *Kaingin* hat zwei Phasen: In einer Phase wächst etwas, wird geerntet und (wenigstens teilweise) vermarktet. Diese Phase kann der ›produktiven‹ Sphäre zugeordnet werden. In der zweiten Phase regeneriert sich das Land über die Brache. Ihr werden erneuernde und erhaltende Funktionen zugeschrieben, sie kann als ›reproduktiv‹ gelesen werden. Beide Phasen gehören zusammen. Im ›Produktiven‹ wird das ›Reproduktive‹ mitgedacht, denn das Land darf sich nach einigen Ernten erholen. Diese Argumentationsweise ist jedoch stark simplifizierend und von modernistischen Trennungen geprägt. Hier werden ›Produktion‹ und ›Reproduktion‹ zwar in *einem* System integriert, ihre Trennung wird aber nicht wirklich angegriffen und das ›Reproduktive‹ wird der Gefahr ausgesetzt, in die Unsichtbarkeit verdrängt zu werden.²² Zudem ist die direkt nutzbare und durch menschliche Arbeit geförderte Produktivität der Brachenphase noch nicht herausgearbeitet.²³

20 Also nicht als Forstwirtschaft, Gartenkultur, Sammelooption, Landschaftsgestaltung, Naturschutz, Naturentwicklungsfläche u.a.

21 Cairns (2007a: 16) beschreibt die herkömmlichen Trends in der ökologische Erforschung von *Kainigin*. Ausgehend vom »Swidden degradation syndrom« (vgl. Raintree 2004: 64), über welches die zunehmende Landdegradierung im Swidden beschrieben wird, bestand der Forschungsfokus stets darin, Maßnahmen zu ergreifen, um die Produktivität der Anbauphase zu erhöhen (Cairns 2007a: 16). Hierbei wurde die Brachlandphase weitestgehend ignoriert.

22 Die Folge ist die Verkürzung von Brachenzeiten, s. Kap. 8.2.2.3.

23 (Re)Produzent_innen besuchen ihre Felder auch nach der Ernte. Einerseits zur Nachlese, dann aber auch, um aus den Nachfolgepflanzen Lebensmittel, Futter, Fasern, Brennstoffe oder Medizinprodukte für den Hausgebrauch zu gewinnen. Hierbei werden Aktivitäten ergriffen, um bestimmte Pflanzen, beispielsweise aus Baumstümpfen aufwachsende Triebe, zu schützen (Cairns 2007a: 19 mit Verweis diverse Beiträge in Cairns 2007c).

Eine umfassendere und komplexere Betrachtung ermöglicht das Reproduktionsmodell von Immler & Hofmeister (1998, s. Kap. 2.1.2).²⁴

Kaingin ist zyklisch. Entsprechend eines Matigsalug-Tanzes, der den »Kreislauf«²⁵ des *Kaingin* stilisiert darstellt, beginne ich bei meiner Übertragung auf das Modell mit dem Schrei des Vogels *Limokon*²⁶. Er zeigt im Wald den Platz an, der bestellt werden soll. Der *Limokon* und der angezeigte Platz, sind ein Naturprodukt. Vorausgegangen ist der Prozess der naturalen Produktion. Durch menschliche Arbeit wird der Platz nun identifiziert und vorbereitet, Bäume werden gefällt und abgebrannt. Für diese menschliche Arbeit entscheidet allein ihr Verhältnis zum Markt, ob sie industrieökonomisch als Produktion oder Konsumtion, als Erwerbs- oder Hausarbeit eingeordnet wird. Im physischen Reproduktionsmodell handelt es sich um eine Konsumtion des Naturproduktes. Gleichzeitig ist diese Konsumtion eine menschliche Unterstützung und Vorbereitung der naturalen Reduktion. Die Bodenfruchtbarkeit wird durch das Abbrennen oder Mulchen gefördert, es findet also gleichzeitig eine Produktion statt. Der entstehende Boden ist dann wieder das neue Naturprodukt. Wenn nun gepflanzt wird, findet wieder menschliche Arbeit statt, die industrieökonomisch gesehen je nach Marktanbindung Konsumtion von Saatgut oder aber Produktion von Pflanzen bedeuten kann. Dasselbe gilt für die Ernte. Hier wird entweder außerökonomisch konsumiert oder die Pflanzenproduktion (die in der Zwischenzeit durch die Natur, unterstützt durch Menschen, stattgefunden hat) abgeschlossen. Der Ernte vorausgegangen ist die naturale Produktion des Pflanzenwachstums. Aus physisch-materieller Perspektive stellen Ernte und Verzehr eine Reduktion dar, die es zu gestalten gilt. Nach der Ernte wird Gepflanztes auf dem Feld belassen, z.B. in Form von Reisstroh, aber auch in Form von zuvor angepflanzten Bäumen. Während der Brachenphase werden Produkte (Naturprodukte, zu verschiedenen Graden von Menschen gefördert) entnommen. Im Sinne klassischer Ökonomie zählt dieses nun als Konsumtion oder aber bei Produkten, die verkauft werden (z.B. Kautschuk), als Produktion.

Bei der Betrachtung dieses Zyklus wird deutlich, dass eine Trennung von Erhalten und Gestalten, von Schutz und Nutzen und (selbstverständlich!) auch von physischer Produktion und Reproduktion, im *Kaingin* nicht nur materiell nicht vorhanden ist, sondern in der wirtschaftlichen Interaktion mit der Natur auch nur bedingt nachvollzogen wird.²⁷

24 Das Reproduktionsmodell ermöglicht eine kritische Analyse der Industrieökonomie. Diese Stärke kann hier nicht genutzt werden. Ungeachtet hiervon kann das Modell die Einheit von Naturprodukt und -produktivität im *Kaingin* und ihre spiralförmigen (Re)Produktion aufzeigen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 134-135).

25 Dass Naturproduktivität immer evolutiv, d.h. spiralförmig ist (s. Kap. 2.1), gilt selbstverständlich auch für *Kaingin*. Da aber die Phasen des *Kaingin* wiederkehrend durchlaufen werden, muss bei einer Beschreibung offengelegt werden, wie es zu der Festlegung eines Anfangspunktes gekommen ist.

26 »Wild forest dove« (Agbayani 1996: 50), s. Fn. 47.

27 In den verschiedenen Phasen des Wirtschaftens haben die menschlichen Aktivitäten jedoch unterschiedliche Intensitäten und auch Qualitäten. Die anfangs skizzierte Sichtweise von der Integration zweier Phasen als (re)produktive Wirtschaftsform lässt sich hierdurch teilweise begründen. Wichtiger als das Physisch-Materielle ist für die Trennung von »Produktionsphase« und »Brache« aber die unterschiedliche diskursive Aufmerksamkeit, die sie erfahren.

Beide Beschreibungen der Vermittlung von Bewirtschaftung und Brache unterscheiden sich nicht nur in ihrem Inhalt, sondern in Bezug auf die in Kap. 7.4.4 diskutierten Perspektiven auf Hybride. Die erste Beschreibung kommt von den Polen her. *Kaingin* stellt hier eine Hybridisierung von zwei bereits festgelegten Entitäten, ›produktivem‹ Land und Land, das sich regeneriert, dar. Die zweite Darstellung legt diese beiden Kategorien nicht im Vorwege fest. Die Heranführung erfolgt ›aus der Mitte heraus‹, von dem ausgehend, was vorgefunden wird. Die evtl. entstehenden Trennungen von ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ werden hier prozessual nachvollzogen.

Ergänzend lohnt es sich, die Praktiken des Umgangs mit der ›Brache‹ zu betrachten. Cairns (2007a: 25-31) beschreibt die Steigerung der Produktivität (»more productive fallows«) als eine Vorgehensweise, die im Brachen-Management genutzt wird, um »Shifting Cultivation« unter heutigen Bedingungen nachhaltig zu gestalten. In seinen Beschreibungen wird deutlich, dass die Trennung zwischen Brachen- und Produktionsphase mit zunehmender wirtschaftlicher Produktivität²⁸ der ›Brache‹ überflüssiger wird.

Wenn das Wachstum vereinzelter Bäume auf der Brache gefördert wird, spricht Cairns (2007a: 25-26) von »Dispersed or interstitial Tree Fallows«. Das Relevante an dieser Brachenart ist, dass verstärkt Baumarten gefördert werden, die den Boden aufbessern, gleichzeitig jedoch Futter, Bau- oder Feuerholz oder andere Produkte liefern. Diese können das marktliche Einkommen der (Re)Produzent_innen²⁹ erhöhen, ohne dass dieses auf Kosten der Nachhaltigkeit des Systems geschieht (Cairns 2007a: 26³⁰). Leguminosen nehmen hier eine wichtige Rolle ein, am besten dokumentiert ist das Beispiel der Weisskopfmimose (*Leucaena leucocephala*) (Cairns 2007a: 26).³¹ Aber auch andere Bäume werden gepflegt, z.B. Erlenarten wie *Alnus Japonica*³², welche ebenfalls Wurzelknöllchen ausbilden und in Symbiosen Stickstoff fixieren.³³

Wenn die Bäume, welche in der Brache wachsen, in ihrer Zusammensetzung vor allem anhand ihrer verwertbaren Produkte gewählt werden, ist eine neue Qualität der Ökonomisierung der Brache erreicht.³⁴ Cairns (2007a: 25-26) spricht nun von

-
- 28 Gemeint ist die menschliche Nutzung von Produkten der Brache, ob mit Marktanbindung oder ohne.
 - 29 Der Begriff entspricht durchgehend meiner Wortwahl. In der Literatur werden andere Begriffe genutzt, z.B. »practicioners«, »kaingeros«, »cultivators«.
 - 30 Verweis auf Grist, P.; Menz, K.; Nelson, R. (2007): Multipurpose Trees as an Improved Fallow. An Economic Assesment. In Cairns 2007c: 389-402.
 - 31 Cairns (2007a: 26) zitiert verschiedene Beispiele ihrer Nutzung auf Cebu und Mindoro in den Philippinen.
 - 32 Japanische Erle, Nutzungsbeispiel für die Nordphilippinen in Cairns 2007a: 26.
 - 33 Wenn ein Baum gefällt oder abgebrannt wird und nur noch ein Stumpf steht, bleibt die unterirdische Symbiose mit den Knöllchenbakterien erst einmal bestehen. Die Unterteilung in Brachen- und Produktionsphase orientiert sich stark an überirdischen Prozessen (Cairns 2007a: 25). In Bezug auf unterirdische Aktivitäten an gefällten Bäumen sieht Cairns (2007a: 25) ein Forschungsdesiderat.
 - 34 Es bleibt offen, inwiefern die nun stattfindende ökonomische Koordination, welche die Koordination durch Zeiten und Produktivität der Natur beschränkt, eine marktökonomische ist. Dort, wo es um die Produktion von Holz geht, ist eine stärkere Markorientierung naheliegend.

»Perennial-Annual³⁵ Crop Rotations« in einer verstetigten Bewirtschaftungsform.³⁶ Die bodenverbessernden Eigenschaften der genutzten Pflanzen, können hier eher als Nebenfolgen verstanden werden, denn als eigentliches Ziel. Das grundlegende Prinzip ist, dass Bäume zeitgleich mit den einjährigen Pflanzen gepflanzt werden. Das Baumwachstum profitiert nun von der Pflege und der Versorgung mit z.B. Düngemitteln, welche die Pflanzen erfahren. Wenn das Feld nach ein bis drei Jahren nicht mehr weiter mit Einjährigen bebaut wird, haben die Bäume bereits eine gewisse Stabilität erlangt. Sie werden dann häufig noch für etwa drei weitere Jahre ein wenig gepflegt, beispielsweise durch Entfernung bestimmter Kletterpflanzen. Wenn das Holz schlagreif ist, wird die Brache im gleichen Prozess wieder für die Bepflanzung mit Einjährigen vorbereitet.³⁷

Dort wo die ökonomisch genutzten mehrjährigen Pflanzen diversifiziert werden, spricht Cairns von »Agroforests«.³⁸ Wälder dieser Art werden z.T. für natürliche Wälder gehalten und weisen einen ähnlichen Biodiversitätsgrad auf (Cairns 2007a: 28). Wenn mit den Produkten aus dem »Agroforest« überregional gehandelt wird, verschiebt sich die vielfältige Koordination des Wirtschaftens stärker zu einer marktlichen. Die Anzahl von Arten im »Agroforest« wird so verringert.³⁹

Die Bewirtschaftung von »Agroforests« ist permanent, obwohl es sich um eine sehr stark verlängerte, marktökonomisch genutzte »Brachenphase«, handelt. Diese wird früher oder später⁴⁰ durch Brand oder Einschlag unterbrochen werden, um ihre Produktivität zu erhalten. Das Verhältnis zwischen »Brachenphase« und »Pflanzphase« hat sich umgekehrt, und die Pflanzphase ist nun eher ein Mittel zur Verjüngung der »Brache«. Ob »Agroforests«, die derart ökonomisch genutzt werden, überhaupt noch »Brachen«

-
- 35 Der Begriff »Annuals«/»Einjährige« für Pflanzen, die nach der Samenbildung absterben, birgt einen Eurozentrismus (und eine etymologische Unschärfe). Denn die Annahme, dass der Fortpflanzungszyklus von Pflanzen nur einmal im Jahresablauf stattfindet, gilt in den Tropen nicht (auch in den gemäßigten Breiten gibt es teilweise schnellere Zyklen). Zudem wird der Begriff umgangssprachlich hierzulande auch für Pflanzen genutzt, die in den Tropen durchaus mehrjährig sind.
- 36 Cairns gibt einen Hinweis darauf, dass das Verständnis als verstetigte Wirtschaftsform wiederum veränderte staatliche Reaktionen nach sich zieht. Hier werden also wieder die anderen beiden Dimensionen der (Re)Produktivität angesprochen.
- 37 Hochwertiges Bauholz benötigt etwa 20-30 Jahre bis zur Hiebsreife. Für viele (Re)Produzent_innen ist dieser Investitionszeitraum zu lang, die Fläche wird für die eigene Ernährung benötigt. Verbreitet sind deswegen schnellwachsende Arten, welche schon nach acht bis zwölf Jahren schlagreif sind. In den Philippinen sind dieses z.B. *Falcataria moluccana* (eine Leguminose), *Gmelina arborea*, *Acacia mangium* und Eukalyptusarten (Cairns 2007a: 27). Für die Holzproduktion ist jedoch wichtig, dass es eine infrastrukturelle Marktanbindung gibt (Cairns 2007a: 28). Fernab von Möglichkeiten des Holztransports muss dann auf Arten ausgewichen werden, die anderweitig vermarktet werden können. Ein Beispiel ist Rattan. Ein weiteres Problem ist, dass an vielen Orten nicht mehr genug Land zur Verfügung steht, um acht bis zwölf Jahre zu warten. Hier wird dann auf sehr schnell wachsende Arten, z.B. Bambus-Arten, zurückgegriffen, in den Philippinen z.B. auf *Gigantochloa levis* (vgl. Cairns 2007a: 28).
- 38 Diesen komplexen Waldgärten ordnet er die bekannte Forschung von Conklin bei den Hanuóo zu (vgl. Conklin 1954/2009, Fotos online verfügbar in Conklin 1957).
- 39 Für verschiedene Beispiele, welche auf unterschiedliche Gewürze, Nüsse und Früchte Bezug nehmen vgl. Cairns 2007a: 29-30.
- 40 Fünf bis 200 Jahre (Cairns 2007a: 23).

genannt werden können, wird diskutiert (Cairns 2007a: 30). Von einem (re)produktions-theoretischen Standpunkt aus wird die Problematik der materiellen Trennung von ›Produktion‹ und ›Reproduktion‹ abermals deutlich. Je stärker jedoch die Marktorientierung wird, desto stärker etabliert sich eine Trennung von als produktiv Anerkanntem und als ›reproduktiv‹ Abgespaltenem.

8.1.2.2 *Kaingin* als ›Mittler_in‹ im Feld von Schutz und Nutzen

Aus der Gemeinsamkeit von Produktion und Brache ergibt sich eine Mittlung von Schutz und Nutzen. In der (Re)Produktion von Natur durch *Kaingin* finden diese beiden gleichzeitig statt. Genau wie Agrobiodiversität generell ein Hybrid aus Natur und Gesellschaft darstellt (vgl. Burandt & Mölders 2017), gilt dies ebenso für die Waldnatur in durch *Kaingin* gestalteten Wäldern. *Kaingin* produziert eine hohe Biodiversität, eine hohe Vielfalt in den Nutzungsoptionen⁴¹ und hohe Erträge im Reisanbau bei langfristiger (Re)Produktion fruchtbaren Bodens.⁴² Während im *Kaingin* (re)produzierte Wälder ein breites Spektrum an Produkten für die Subsistenzversorgung der (Re)Produzent_innen liefern, nehmen sie wichtige ökologische Funktionen ein.⁴³ »These characteristics make them well suited for promotion in ecologically sensitive areas, such as headwaters of important river systems or buffer zones around protected wildlands. They appear to strike an admirable balance between the production needs of local communities and the conservation agenda of wider society.« (Cairns 2007a: 30)⁴⁴ Kulturell-symbolisch ist die beschriebene Materialität der Vermittlung von Schutz und Nutzen im *Kaingin* jedoch häufig sehr umstritten. Beispielsweise sind Lichtungen, die beim *Kaingin* entstehen, der wichtigste Lebensraum des philippinischen Tarsiers (*Tarsius syrichta*, ein kleiner endemischer Primat). Er wächst dort auf. Im Zuge von

-
- 41 Kartawinata (2015: 670–672) nennt z.B. Obstbäume, für chemische Produkte verwendbare Pflanzen, ätherische Öle, Speiseöle, Rattan, Bambus, Kautschuk. Wenn der Schwerpunkt auf Holz und NTFPs (Non Timber Forest Products) liegt, wird häufig von »Agroforestry« gesprochen, diese wird in Bezug auf ihre ökonomischen Potentiale wissenschaftlich stärker gefördert (vgl. z.B. www.worldagroforestry.org). Durch eine Abgrenzung gegenüber der Praktik des *Kaingin* können neue Abspaltungen entstehen (s. Kap. 8.2.1.1). Ich spreche weiterhin von *Kaingin*.
- 42 Für Palawan in den Philippinen bezieht sich Novellino (2015: 904) auf Candelina, Rowe V. (1985): *In Time of Want and Plenty. The Batak Experience*. Dumaguete City, Philippines.
- 43 Diese werden bei einer verstärkten Markteinbindung verringert. Bestimmte Funktionen, wie die Unterstützung des Wasserhaushaltes sind aber auch bei kommerzieller Holzverwertung noch gegeben (Cairns 2007a: 30).
- 44 Cairns verdeutlicht hier die Verknüpfung von Schutz und Nutzen. Die Formulierung ist jedoch gleichzeitig trennungsbasiert. Zum einen wird eine Gesamtgesellschaft mit Naturschutzinteressen einer lokalen Gemeinschaft mit Überlebensinteressen gegenübergestellt, zum anderen werden Agroforests als hybride Pufferzonen zwischen »Nutzgebieten« und »Schutzgebieten« beschrieben. Cairns setzt einen Bezug zu diversen Werken von Geneviève Michon und Hubert de Foresta. Michon et al. (2007) kritisieren die Trennung von Schutz und Nutzen als eines der relevantesten Probleme tropischen Waldes. In von ihnen als förderlich konzipierten »domestic forests« (s. auch Kap. 8.2.4.3), zu denen sie auch »Swidden agriculture« zählen, gibt es diese Trennung nicht. Sie konzipieren »domestic forests« als im Latour'schen Sinne mittelnd, wobei sie in einer trennungsbasierten Wirtschaftsorganisation in Zwischenräumen (Pufferzonen, unregulierte Plantagenränder o. ä.) stattfinden. Wieder einmal wird die Relationalität des (Re)Produktiven deutlich. Das Hybrid ist hier, je nach Maßstabsebene, trennungsbasiert oder mittelnd zu lesen.

Ökotourismus auf Bohol, Philippinen, der auch dem Tarsierschutz dienen soll, ist *Kaingin* jedoch verboten worden, um intakten Wald zu erhalten (vgl. Cañete 2003).

8.1.3 Kulturell-symbolische Koordinierung des *Kaingin*

Auch in der kulturell-symbolischen Dimension kann sich *Kaingin* als (re)produktiv zeigen.⁴⁵ Es ist dicht mit indigener Identität verknüpft und existiert seit sehr langer Zeit. Somit vermittelt *Kaingin* zwischen verschiedenen Zeiten, zwischen früher und heute, zwischen Tradition und Moderne.

Die starke Einbindung von *Kaingin* in Rituale und verschiedene andere kulturelle Ausdrucksformen ist in der Literatur ausführlich beschrieben (z.B. Colfer et al. 2015a: 72-73, für die Philippinen Agbayani 1996: 49-64; Bennagen 1996: 8-11; Miclat-Teves et al. 2009: 51).⁴⁶ Bei den Matigsalug wurde mir von YHPs häufig ein Tanz vorgeführt, in welchem nachgespielt wird, wie der *Limukon*⁴⁷ einen geeigneten Platz im Wald für das *Kaingin* anzeigt (s. Kap. 8.1.2.1). Dann werden die landwirtschaftlichen Aktivitäten stilisiert dargestellt (Feuer wird in diesem Tanz nicht abgebildet). Der Tanz zeigt, wie fest *Kaingin* kulturell eingebettet ist, und stellt damit eine seiner möglichen Bedeutungen dar.

Cramb et al. (2009: 329) beschreiben, dass »Shifting Cultivation« im Rahmen von Religionskonversionen verloren gehen kann, weil es über Rituale funktioniert. Rituale und religiöse Praktiken sind also ein weiterer Faktor, über welchen diese Wirtschaftsweise koordiniert ist.⁴⁸ Gleichzeitig wirkt *Kaingin* aber auch auf religiöse Praktiken und Rituale zurück. Sie werden durch die Landnutzungspraxis am Leben gehalten und verändern sich mit ihr. *Kaingin* trägt so also auch zu einer Reproduktion von Machtstrukturen bei.

8.1.4 Zusammenfassung: »Mittlungen«, Faktoren der Koordinierung und ökonomische Handlungstypen im (re)produktiven *Kaingin*

Ich konnte nun aufzeigen, dass *Kaingin* von verschiedenen »Mittlungen« geprägt wird, die auch Teil einer von Biesecker & Hofmeister entworfenen (re)produktiven Wirtschaft sind. Im *Kaingin* sind Schutz und Nutzen, Erhalten und Gestalten miteinander vermittelt. Über den ganzen evolutiven (Re)Produktionsverlauf hinweg, findet beides statt.

45 Auf die Gefahren, dass mit der kulturell-symbolischen Erklärung gesellschaftlicher Naturverhältnisse Indigener schnell eine »Veränderung« verbunden ist und romantifizierende Narrative geschaffen werden, verweist z.B. O'Brien 2002.

46 Manuel (1973/2000: 346) beschreibt den *Datu* in der Verantwortung, über bestimmte Rituale Zeit und Ort für die Feldvorbereitung und die Pflanzungen zu ermitteln. Heute befindet sich ein Teil der früheren Aufgaben eines *Datus* im Verantwortungsbereich von FEMMATRICS. Individuelle Landwirtschaft zu begleiten gehört nicht dazu. Die Position von *Kaingin* als individuelles Unterfangen (wenn auch durch andere Menschen unterstützt) wird hierdurch manifestiert.

47 Der *Limukon* (»wild forest dove«, vgl. Agbayani 1996: 50) ist für verschiedene Gruppen in Mindanao ein Anzeiger für einen geeigneten Platz fürs *Kaingin*. Die Regeln, in welcher Richtung vom Vogel aus angebaut werden soll, sind aber unterschiedlich (vgl. Agbayani 1996: 50).

48 Dass Rituale auch den Schutz von Ressourcen unterstützen können, beschreibt z.B. Olofson (1995: 28-32).

Es verbinden sich zudem verschiedene Zeiten: Kulturell-symbolisch ist das *Kaingin* der Vergangenheit und die Natur, die es herstellt und herstellt hat, Bezugspunkt für kulturelle Ausdrucksformen und Identitäten der Gegenwart sowie für die Verhandlung der Zukunft. *Kaingin* verbindet klimatische und biologische Zeiten mit der sozialen Organisation von Menschen. Sozial-kulturell ist *Kaingin* ›Mittler_in‹ von individuellem Landeigentum und kollektiven Formen der Bewirtschaftung. Marktwirtschaft spielt auch eine Rolle im *Kaingin*. Sie ist ein *Mittel*, um an Geld für Produkte zu kommen, welche die (Re)Produzent_innen benötigen und bezahlen müssen.⁴⁹ *Kaingin* vereint also über den Markt bewertete Arbeit und solche, die keine Bewertung erfährt.

Wirtschaften im *Kaingin* wird durch unterschiedliche Faktoren koordiniert. Die sozialen Faktoren beinhalten die Verfügbarkeit von Arbeitskräften aus Nachbarschaftsnetzwerken und nachbarschaftliche Mechanismen, über die Erträge verteilt und Sicherheiten geschaffen werden können. Auch findet eine Koordination über eine Vielzahl von religiösen Praktiken, Ritualen und kulturellen Ausdrucksformen, die mit *Kaingin* verbunden sind, statt. Die Koordinierung über nicht-menschliche Zeiten und Aktionen führt im *Kaingin* zum einen zu einem (vor)sorgend-verantwortlichem Handlungstyp (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 182-183): Beim Wirtschaften muss abgesichert werden, dass die Naturproduktivität erhalten bleibt. Zum anderen wird *Kaingin* aber auch durch eine agentielle Natur koordiniert, der sich angepasst werden muss.⁵⁰ Jahreszeiten, Witterungsbedingungen und der Zustand zuvor hergestellter Natur⁵¹ bestimmen die Möglichkeiten und Verfügbarkeiten des *Kaingin*.

Kaingin ist also eine sozial-ökologisch koordinierte Wirtschaftsweise. Biesecker & Kesting (2003: 182-183) skizzieren unterschiedliche ökonomische Handlungstypen der sozial-ökologischen Mikroökonomie, die entweder an Kooperation, an Vorsorge oder an instrumentellem Handeln orientiert sind. Sie alle finden sich im *Kaingin* wieder. In Kapitel 5.1.1 habe ich thematisiert, dass Unterstützer_innen der Indigenenbewegung während der Entstehung des IPRA den Zusammenstoß (»Clash«) eines

49 In einer (re)produktiven Ökonomie wird der Markt zum Mittel, statt zum Zweck des Wirtschaftens. So wird (re)produktives Wirtschaften auch marktwirtschaftlich wirksam (Biesecker & Hofmeister 2006: 161).

50 In ihrer Übertragung von wirtschaftlichen Handlungstypen auf häusliche Gartenkultur stellen Biesecker & Kesting (2003: 207-208) ähnliche Überlegungen an. Zum Beispiel stellen sie fest, dass Koordination durch natürliche Zeiten bedeutet, dass »nicht alles in jeder Form zu jeder Zeit zur Verfügung steht« (Biesecker & Kesting 2003: 208) und eine Beschleunigung nicht möglich ist. Trotzdem ordnen sie diese Art der Koordination dem vorsorgend-verantwortlichen Handlungstypus »caring« (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 182) zu. Natur ist aber nicht nur eine Akteurin, bei der es um eine örtliche Umsorgung in einem »bewusst und machtvoll geschaffenen Abhängigkeitsverhältnis« (Mölders & Hofmeister 2018: 70) geht. Nicht nur im Hinblick auf hybride und globale oder überregionale Phänomene wie den Klimawandel oder großflächige Entwaldung erscheint sie in Form von z.B. Extremwetterereignissen oder Erdbeben auch als unkooperativ bzw. als nicht durch örtliche Sorgebemühungen beeinflussbar. Für Wirtschaftsformen wie *Kaingin*, aber auch für die industrielle Landwirtschaft, die z.B. mit großflächiger Bewässerung reagiert, ist der Handlungstypus auch ein adaptiver. Wirtschaft wird durch Natur nicht nur koordiniert, weil sie für Natur sorgt (und damit zu unterschiedlichen Grad auch anerkennt, von ihr abhängig zu sein), sondern auch, weil sie sich Natur anpassen muss.

51 Diese kann durch frühere Aktivitäten des *Kaingin* koproduziert worden sein, aber eben auch, wie im Falle von Sinuda, durch industrielle Rodung.

subsistenzorientierten ›Kinship-Mode of Production‹ mit einem kapitalistischen Produktionsmodus, als die Krise konstituierend konzeptualisiert haben. In der hier vorgenommenen (idealisierenden) Beschreibung von *Kaingin* tritt genau der erstgenannte Produktionsmodus zutage.⁵² Zur (re)produktiven Wirtschaftsweise wird *Kaingin* durch die geschilderten Vermittlungen sowie durch die Verbindung der unterschiedlichen Koordinationsfaktoren. Die demokratischen Ansprüche, die Biesecker & Hofmeister an die (re)produktive Ökonomie in ihrer Gesamtheit stellen, sind hierdurch allerdings noch nicht erfüllt (s. Kap. 7.4.1). Weder Vermachtungen des ›Kinship-Mode of Production‹ werden durch die dargelegten Vermittlungen angesprochen, noch die möglicherweise hierarchische und unterdrückende Struktur religiöser Praktiken. Auch Machtverhältnisse, die unabhängig von einer Darstellung Indigener als das *vormoderne Andere* wirksam werden und auch (vermeintlich) moderne Gesellschaft strukturieren, sind hier nicht einbezogen.

Dass *Kaingin* eine (re)produktive Wirtschaftsweise darstellen (kann), ist ein weiterer Aspekt, warum ich von der Krise des (Re)Produktiven spreche (s. Kap. 2.3.1) und nicht von der Krise des Reproduktiven. Denn *Kainigin* ist als das potentiell (Re)Produktive in der Krise. *Kaingin* als das (Re)Produktive zu verstehen, bedeutet, es in seiner Hybridposition anzuerkennen, und eben nicht als das ›Reproduktive‹ oder ›Vormoderne‹ abzuspalten. *Kaingin* ist ›nichtmodern‹. In dieser Hybridposition kann dann auch nicht mehr von einem »Zusammenstoß [i.o. clash]« der Produktionsmodi die Rede sein, sondern eher von einer Verschiebung der Verhältnisse unterschiedlicher Koordinationsfaktoren, die den Produktionsmodus bestimmen.

Es sind nicht alleine die bisher vorgestellten Faktoren, die *Kaingin* heute und real koordinieren. Die Entwicklung dieser Wirtschaftsform unterliegt einem starken Wandel. Es sind vor allem Landnutzungsregulierungen⁵³, die beeinflussen, ob und in welcher Form *Kaingin* stattfinden kann und darf. Eine ebenfalls sehr wichtige Rolle nimmt die Beeinflussung der Praktiken im *Kaingin* durch Marktentwicklungen ein (Dressler et al. 2017: 297-298; Rambo 2015b: 1004-1005). Durch den Versuch, Produktivitäten im *Kaingin* aufgrund marktlicher Einflüsse zu beschleunigen, aber auch durch verschiedene Verwaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen, werden Trennungen hergestellt, die die Krise des (Re)Produktiven verdeutlichen. Diese betrachte ich im folgenden Abschnitt.

8.2 Die Krise des (Re)Produktiven im *Kaingin*

Kaingin ist in der Krise, global, in Südostasien, und in Sinuda. An vielen Orten wird *Kaingin*, z.B. im Namen des Naturschutzes, verboten oder es gibt einen hohen Druck, Landwirtschaft zu intensivieren. Hierunter leiden Böden; Ernten gehen zurück (Rambo 2007: 783-784). Zusammenbrechende Systeme werden u.a. für Armut, Biodiversitäts-

52 Die Frage, ob es sich um einen allumfassenden Produktionsmodus Indigener handelt, bleibt hier von unberührt.

53 Durch Regierungen, durch bilaterale Projekte oder durch NGOs (Dressler et al. 2017: 297).

verluste und Bodenerosion verantwortlich gemacht (Cairns 2007a: 16).⁵⁴ Auch in Sinuda gibt es praktisch keine intakten rotierenden *Kaingin*-Systeme mehr.⁵⁵ Als Folge leben die Matigsalug überwiegend an einem Ort. Ergänzende Tätigkeiten, wie Jagen und Sammeln, die mit der räumlicher Mobilität zusammenhingen, sind zurückgegangen (Wenk 2012: 75). Im Zuge der kommerziellen Rodung ab den 1960er Jahren wurde *Kaingin* teilweise gewaltsam verhindert. Überdies gehörte es zum Programm der Reservatsbildung, dass die Berggebiete verlassen werden sollten, um modernen Reisanbau zu betreiben (s. Kap. 4). Da der Wald immer weniger wurde, gab es zudem immer weniger Platz für dieses System (vgl. Manuel 1973/2000: 272; Wenk 2012: 72). In den 1990er Jahren gab es den Versuch durch Gawilan Sen., im Rahmen der *Family Reunions* kollektive Praktiken wiederzubeleben (s. Kap. 4.2). Seither starteten unterschiedliche Projekte von NGOs hierzu.⁵⁶ Ab 2006 war die Verhinderung von *Kaingin* allerdings wieder vertraglich festgelegte Aufgabe von FEMMMATRICs, da der Agrarinvestor Meyer (s. Kap. 7.2.4.1) *Kaingin* aus Umweltschutzgründen nicht duldete (vgl. Wenk 2012: 349, 360).

Duncan (2004) weist auf die Rolle von Modernisierungsbestrebungen beim Rückgang von »Swidden-Agriculture« hin. Er beschreibt Modernisierung als ein Ziel von Entwicklungsprogrammen im Rahmen des Nationbuilding. Bei diesen Programmen geht nicht nur um einen verbesserten Lebensstandard, sondern vor allem darum, die Menschen in abgelegenen Gebieten zu »zivilisieren« (Duncan 2004: 1). Wichtige Elemente hierfür sind die Verbreitung einer Nationalsprache, die Konversion zu anerkannten Weltreligionen und der Anschluss an die Marktwirtschaft. Die Verminderung von »Swidden-Agriculture« ist hierfür ein zentrales Mittel (Duncan 2004: 3).⁵⁷ Auch ich betrachte die Krise des *Kaingin* als eine Modernisierungskrise,⁵⁸ schaue jedoch in der kri-

54 Zu Dynamiken und Folgen des Rückgangs von »Swidden Agriculture« vgl. auch Raintree 2004; Cramb et al. 2009; van Vliet et al. 2012: 420; Pasicolan & Saphangthong 2015: 845-847; Dressler et al. 2017.

55 Für ihr Forschungsgebiet in einem anderen Teil der *Ancestral Domain* beschreibt Joyce (2000: 72) rotierende Systeme mit Gemüseanbau und einem sehr geringen Anteil an *Uplandrice* sowie nur einjährigen Anbauzyklen. Einer meiner Interviewpartner, der aus einem abgelegenen Dorf stammt, beschreibt es als üblich, dass Land mehrere Jahre kultiviert wird, bis es vergrast, und sich dann neues Land gesucht wird (Interview älterer *Datu* »P«).

56 Z. B. die NGO *Green Minds Inc.* in *Sitio Basak* (s. Kap. 9.1.2) oder die durch den älteren *Datu* »A« in Gründung befindliche *PO Tribal Farmers Association* (Interview älter *Datu* »A«). Bei diesen Vorstößen geht es jedoch vor allem um kooperative Formen von Bewirtschaftung. Die Nutzung von Feuer ist nicht Teil dieser Programme. Auch die Wohnmobilität, die mit alten Bewirtschaftungsformen verbunden war, ist es nicht.

57 Auch den Aufbau von Schulen bezeichnet er als zentrales Mittel hierfür (vgl. Duncan 2004: 3). In der *Ancestral Domain* war das Bestreben an staatlicher Bildung teilzunehmen ein entscheidender Faktor für Gawilan, dazu aufzurufen, an bestimmte feste Talstandorte zu ziehen. Zuvor wurden Wohnorte häufig zusammen mit den Feldern gewechselt (Manuel 1973/2000: 139; Wenk 2012: 167-169).

58 Die Krise des (Re)Produktiven ist grundsätzlich eine Krise der modernen Ökonomie. Da *Kaingin* diskursiv als »vormodern« gilt, ist hier die Krise in einem Transformationszusammenhang der Modernisierung zu verstehen.

tisch-analytischen Perspektive auf entstehende Trennungen und auf die Leugnung von Hybriden⁵⁹, und nicht in erster Linie auf organisierte Entwicklungsinterventionen.

Ich beginne diesen Abschnitt mit der Beschreibung von modernisierenden ›Reinigungsbestrebungen‹ im Kulturell-Symbolischen (Kap. 8.2.1). Zentral ist hier die Trennung von modern und traditionell sowie ihr, teilweise komplexes, Verhältnis zur Indigenität. Trennungsverhältnisse, die auf einer ökonomischen Bewertung basieren, betrachte ich in Kap. 8.2.2. Sowohl auf der ›Bühne des Sozialen‹ als auch im Bereich der Naturproduktivität führt die verstärkte Trennung von Bewertetem und Unbewertetem zur Krise im *Kaingin*. Vielerorts spielen auch Verwaltungsstrukturen eine wichtige Rolle. In der physisch-materiellen Dimension der Koordination von *Kaingin* ist es die anthropogene Überformung von Natur, die die Praktik gefährdet (s. Kap. 8.2.3). Die Frage, inwiefern durch *Kaingin* eine für Menschen problematische Natur produziert wird, kann ich nicht ausführlich bearbeiten, betrachte jedoch die gesellschaftliche Einbettung bestehender Wissensbestände hierzu. Bei allen betrachteten Prozessen stelle ich literaturbasiertes Wissen in einen Zusammenhang mit der Krise des (Re)Produktiven im *Kaingin* in Sinuda. In Abschnitt 8.2.4 fasse ich die dargelegte Krise unter Bezug auf ausgewählte empirische, theoretische und methodologische Aspekte zusammen.

8.2.1 Erreinigte Indigene als kulturell-symbolisches Argument zur regulativen Koordination von *Kaingin*

Trennungsverhältnisse, die im Diskurs um *Kaingin* immer wieder entstehen und gestaltet werden, sind die von Tradition und Moderne und von Indigenen und Mainstream. Wie und durch wen diese Pole im ›Reinigungsprozess‹ besetzt werden, ist jedoch durchaus unterschiedlich. Ich beginne mit einer literaturbasierten Darstellung und gehe dann auf die Situation in Sinuda ein.

8.2.1.1 Ausgewählte Literaturperspektiven kulturell-symbolischer Dichotomisierungen im *Kaingin*

Im Folgenden betrachte ich anhand von zwei Fallbeispielen, wie eng die Entwicklung von *Kaingin* mit der Bildung und der Zuschreibung von indigenen Identitäten verbunden ist. In diesem Zusammenhang stelle ich vor, wie durch Nutzung unterschiedlicher Begrifflichkeiten für das *Kaingin* eine Trennung von indigenem und wissenschaftlichem Wissen manifestiert wird (vgl. Banzon-Cabanilla 2002).

Cramb et al. (2009: 333)⁶⁰ führen ein Fallbeispiel aus Palawan, Philippinen, an. Nach der Migration von Siedler_innen in ein Gebiet, in dem Indigene (Tagbanua) *Uplandrice* anbauten, begannen Migrant_innen, Talflächen für *Lowlandrice* zu nutzen, und die-

59 Anerkennung von Hybriden und empirische Vermittlungen stehen, wo vorhanden, ebenfalls in meinem Fokus.

60 Bezug auf empirische Forschung, an der einer der Autor_innen, Wolfram Dressler, beteiligt war: Dressler, Wolfram/Turner, Sarah (2008): The Persistence of Social Differentiation in the Philippine Uplands. In: The Journal of Development Studies 44, H. 10, S. 1450-1473. <https://doi.org/10.1080/00220380802360966>.

se daher permanent von Wald zu befreien.⁶¹ Einige Tagbanua fingen dann an, ebenfalls *Lowlandrice* anzubauen, was bei ihnen zu einem größeren Wohlstand gegenüber den Nutzer_innen von *Kaingin* führte. Dieser Anfang einer sozialen Spaltung wurde schließlich durch Regierungspolitik, und vor allem Naturschutzorganisationen, extrem verstärkt. Gemeinsam mit den indigenen Eliten führten diese nun eine »ökologische Ethik« ein, welche »Swidden« als ökologisch zerstörerisch versteht. Für die Ärmere stellte »Swidden« jedoch ein wichtiger Faktor für ihre Subsistenz dar, und sie mussten hierfür nun auf sehr abgelegene Gebiete ausweichen. Die Eliten haben ihre zentralen Flächen mit Unterstützung von NGOs⁶² und Regierungsakteuren zu »Agroforestry«⁶³ konvertiert und später zu Flächen für den *Lowlandrice*-Anbau. »Swidden-Agriculture« wird hier also über die Herstellung einer Nicht-Passung zu nunmehr diskursiv gewürdigter »Indigener Ethik« als das »Reproduktive« abgespalten. Da sie nun nicht mehr in den Werten vorhanden ist, sowie durch die wachsenden geografischen Distanzen, wird sie unsichtbar gemacht. Die Praktik wird nicht einmal indirekt als subsistenzfördernd und Natur herstellend zur Kenntnis genommen, also auf einer symbolischen Ebene wertgeschätzt.⁶⁴ Stattdessen wird sie als das komplett Überflüssige abgespalten.⁶⁵ Wieder wird die Relationalität der Krise des (Re)Produktiven deutlich: Das als »reproduktiv« Abgespaltene ist zu unterschiedlichen Graden sichtbar und kulturell-symbolisch anerkannt (s. Kap. 8.2.4.2).

Mit dem Begriff »Agroforestry« im Verhältnis zu *Kaingin*, beschäftigt sich Banzon-Cabanilla (2002). Sie stellt in ihrer Arbeit zum philippinischen und teilweise internationalen Diskurs die Tendenz fest, dass es zwar eine inhaltliche Öffnung gegenüber Praktiken der »Shifting Cultivation« gibt, der Begriff aber gegenüber »Agroforestry« abgewertet wird. Sie fasst den Diskurs in dem Satz »Agroforestry is good but shifting cultivation is bad« zusammen (Banzon-Cabanilla 2002: 20). Von Seiten der naturwissenschaftlich orientierten Forschung wird hier ein Trennungsverhältnis zwischen »Agroforestry« und »Shifting Cultivation«⁶⁶ geschaffen, das in der Qualität nicht exis-

61 *Uplandrice* ist hier ein Reis (unterschiedliche Sorten), der im *Kaingin* in den Bergen angebaut wird. Dem gegenüber wird *Lowlandrice* (häufig Hohertragssorten) auf dauerhaften Äckern im Tal angebaut und häufig auch bewässert.

62 Der Text legt nahe, dass es um Naturschutzorganisationen (ggf. mit Entwicklungsbezug) geht.

63 Auf die Konzeptualisierung von Agroforestry als wissenschaftlich, nachhaltig und wirtschaftlich, die diese Entwicklung ermöglicht, gehe ich weiter unten in diesem Abschnitt ein.

64 Häufig erfährt das als »reproduktiv« Abgespaltene diskursiv noch eine positive Bezugnahme als z.B. »schöne« Natur oder »gute« Mutter.

65 Meine Benennung als »komplett überflüssig« bezieht sich auf die kulturell-symbolische Dimension. Aus einer sozial-kulturellen Perspektive werden ähnliche Formulierungen für Akteure und Produktivitäten genutzt, die derart langfristig aus der »produktiven« Wirtschaft ausgeschlossen werden, dass sie nicht einmal als industrielle Reservearmee in den Kapitalismus einbezogen werden (ihre Einbindung als Konsument_innen wird über staatliche Maßnahmen abgesichert). So beschreiben Collard & Dempsey (2016: 14-15) das Überflüssig-Werden von landlosen Migrant_innen. Sie ziehen hier eine Analogie zu einem kapitalistischen Naturverhältnis, in dem Natur als komplett überflüssig abgespalten wird. Als Beispiele nennen sie männliche Küken, die unverwertet geschreddert werden oder aussterbende Arten, die den Kapitalismus erst einmal nicht beeinträchtigen. Beide Perspektiven sind nicht zu verwechseln.

66 In der von Banzon-Cabanilla untersuchten Literatur wird zum Teil auch von »Slash-and-burn« gesprochen.

tiert.⁶⁷ Als »Agroforestry« werden die Praktiken gesehen, die unter dem direkten Einfluss von wissenschaftlichem Wissen und dazugehörigen Transferprogrammen in der ländlichen Entwicklung eingeführt worden sind.⁶⁸ »Shifting Cultivation« ist das undefinierte Andere, das von Indigenen oder Siedler_innen ohne Einflüsse wissenschaftlichen Wissens vor Ort praktiziert wird.⁶⁹ Diese konzeptuelle Trennung hängt eng mit der Trennung von Wissenschaft und indigenen Wissenssystemen zusammen. Banzon-Cabanilla (2002: 30) kritisiert, dass indigenes Wissen zwar zunehmend wahrgenommen wird,⁷⁰ höchstens aber von Ethnolog_innen durch den Begriff »Ethnoscience« als Wissenschaft bezeichnet wird. An dem Trennungsverhältnis von »Agroforestry« und »Shifting Cultivation« werden so andere Trennungsverhältnisse, beispielsweise zwischen wissenschaftlichem und indigenen Wissen, aber auch zwischen Kultur und Natur symbolisiert.⁷¹ Anhand eines Fallbeispiels von »Shifting Cultivation«/»Agroforestry« aus Sulu, Philippinen, zeigt sie, dass »Shifting Cultivation« indigenes Wissen *und* Wissen-

-
- 67 Es sei darauf verwiesen, dass in neuerer und interdisziplinärer Literatur »Shifting Cultivation« durchaus als eine Form von Agroforestry bezeichnet wird (z.B. Fox et al. 2009: 308; Colfer et al. 2015a: 63-65). Die Analyse von Banzon-Cabanilla bleibt für den vorliegenden Kontext jedoch wertvoll. Das von ihr beschriebene Schaffen von Trennungsverhältnissen mit Begrifflichkeiten konnte ich in ähnlicher Form ebenfalls in der Literatur nachvollziehen (z.B. Pulhin et al. 2008: 41).
- 68 Unberührt hiervon bleibt, dass die Praktik ganz unterschiedliche Qualitäten haben kann. Im oben geschilderten Beispiel der Tagbanua (vgl. Cramb et al. 2009: 333) ist mit dem Wechsel zu »Agroforestry« auf den Feldern der Wohlhabenderen durchaus eine materiell-qualitative Änderung verbunden, jedoch auch eine Änderung der Markteinbindung. Auf diese Weise bildet es die Vorstufe zu permanentem Reisanbau. Zentral ist bei diesem Beispiel, unabhängig davon, was materiell auf den Feldern stattfindet, dass es der Kontext einer Entwicklungsintervention ist, in dem »Agroforestry« begründet wird. In eine ähnliche Richtung weist auch die Definition von »Agroforestry« durch Ghazoul & Sheil (2010: 333): »Agroforestry is the integrated management of trees with crops. The practice of integrating trees in farming systems is ancient, but is now being widely promoted as a more sustainable landuse that can also support biodiversity«. Der relevante Unterschied scheint also tatsächlich in der *Bewertung* zu liegen und nicht unbedingt in einer Systemqualität.
- 69 Ein weiteres Trennungsverhältnis findet sich hier, ohne dass es von Banzon-Cabanilla thematisiert würde: die im (Re)Produktivitätsansatz zentrale Trennung entlang der marktköonomischen Bewertung von Leistungen oder Gütern. »Shifting Cultivation« wird gemeinhin als eine Subsistenzpraxis verstanden. »Agroforestry« hingegen wird als unternehmerisches Handeln diskutiert. Indirekt findet es zudem über die Bereitstellung von Ökosystemdienstleistungen, z.B. im REDD+-Mechanismus, Zugang zu einer internationalen monetär (und teilweise marktlich) gesteuerten Ökonomie.
- 70 Als Beispiel nennt sie die Agenda 21 und den Indigenous Peoples Rights Act der Philippinen, aber auch »numerous studies, conferences and organizations [that] have been produced because of the support of indigenous knowledge-friendly funding agencies« (Banzon-Cabanilla 2002: 27).
- 71 Für mich enthält das Beispiel des Trennungsverhältnisses »Shifting Cultivation« vs. »Agroforestry« auch wichtige Hinweise auf die Vermachtung von transdisziplinärer Forschung (s. Kap. 1.2.3). Einerseits ist »Agroforestry« eine Schöpfung aus vermittelnden transdisziplinären Aktivitäten, andererseits werden hierdurch neue Ausschlüsse produziert. Ein Annehmen der in der Ethnologie angewandten Begrifflichkeiten würde jedoch womöglich einen Machtverlust für wissenschaftliche Partner aus »härteren« Disziplinen bedeuten oder große Hindernisse in der Zusammenarbeit mit staatlichen Akteuren. Das Wort »Agroforestry« eröffnet hier Spielräume. Der Preis ist die Ausgrenzung derer, die sich nicht direkt auf diesen Referenzrahmen beziehen (wollen).

schaft bedeutet⁷² und »eine Realität, welche die Natur-Kultur-Dichotomie zurückweist« (Banzon-Cabanilla 2002: 30, eig. Übers.) darstellt.⁷³

Eben diese Dichotomie (s. Kap. 3.4) spielt eine zentrale Rolle in einem anderen, von Novellino (2015) geschilderten Beispiel, ebenfalls von Palawan,⁷⁴ bei dem Indigenität zum Argument *gegen Kaingin*⁷⁵ entwickelt wurde. Hier wurde der Anspruch der Batak, für ihre *Ancestral Domain* ein CADC zu erhalten, durch große Naturschutz-NGOs unterstützt.⁷⁶ In den Anträgen für das CADC wurden die Batak als Jäger und Sammlerinnen⁷⁷ dargestellt. O'Brien (2002) problematisiert die Naturalisierung Indigener im Zusammenhang mit Projektionen von »Shifting Cultivation« als Garten Eden und Indigenen als dessen Hüter als »Umweltheilige« (s. Fn. 77 in Kap. 5). »Shifting Cultivation« wird dann einer ursprünglichen Natur zugeordnet, wohingegen permanente Landwirtschaft die (schädigende) Kultur symbolisiert.⁷⁸ Im vorliegenden Zusammenhang geht die Naturalisierung jedoch wesentlich weiter. Die Tatsache, dass die Batak *Kaingin* betreiben,

72 Banzon-Cabanilla nutzt an dieser Stelle den Begriff eines Kontinuums. Ich kritisiere mit Verweis auf die früher dargelegten Überlegungen Latours zur Hybridität (s. Kap. 2.2.2) die Annahme, dass es sich bei wissenschaftlichem Wissen und indigenem Wissen um zwei Pole handelt, die in Reinform existieren können. Ich sehe *Kaingin* als ein Hybrid, dass den beiden Polen vorausgeht, die aus ihm heraus gebildet werden.

73 Die Beschreibung der Praktik in Sulu ist m.E. teilweise romantifizierend. Zudem gilt es zu bedenken, dass die Abwesenheit genannter Dichotomien noch keine Aussage über Geschlechtergerechtigkeit und Machtverhältnisse in der lokalen Praxis ermöglicht. Erst einmal befinden wir uns hier noch in einer symbolischen Dimension, die aus einer außenstehenden akademischen Perspektive beschrieben wird.

74 Gruppe der Batak.

75 Novellino nutzt sowohl die Begriffe »Shifting Cultivation« als auch »Swidden« und »Kaingin«.

76 Die *International Union for Conservation of Nature* (IUCN) und die *HARIBON Foundation*, die größte philippinische Naturschutzorganisation und Mitglied der IUCN.

77 Im engl. Orig. kein Genus.

78 Im von Banzon-Cabanilla geschilderten Kontext symbolisiert eine spezielle Form von Landwirtschaft, nämlich »Agroforestry«, eine fortschrittliche und nachhaltige Kultur, »Shifting Cultivation« jedoch eine ungeplante und schadhafte Natur. Die grundlegende Problematik der Natur-Kultur Dichotomisierung bleibt dieselbe. (Re)Produktionstheoretisch ist jedoch der Hybridcharakter von »Agroforestry« hervorzuheben. Es ist als ein Hybrid anerkannt und wird als ein solches gefördert. Die Förderung von »Agroforestry« kann als ein Akt (re)produktiver reflexiver Modernisierung verstanden werden. Im Sinne der von Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) beschriebenen »Tendenz 2« der Krisenbegegnung (s. Kap. 2.1.3) werden Elemente aus der vormals als »reproduktiv« abgespaltenen und sogar stark abgewerten Praxis des *Kaingin* in eine neu konstruierte, gesellschaftlich anders situierte Wirtschaftsform übernommen. Gleichzeitig entsteht jedoch die Abspaltung des im »Vormodernen« Verbliebenen, die Banzon-Cabanilla beschreibt. Diese stellt im Sinne der »Tendenz 1« (Biesecker & Hofmeister 2006: 152-156) eine machtvolle Trennung zwischen indigenem Wissen und wissenschaftlichen Wissen (wieder) her. Auf der Ebene der Praktiken gibt es also eine Hybridisierung, auf der Ebene des Wissens eine Trennung. Was hier genau abgespalten wird, ist sehr komplex. Zum einen ist es das marktwirtschaftlich nicht Bewertete (s. Fn. 69). Es ist aber auch eine traditionelle, naturalisierte Indigenität gegenüber einer modernen, anerkannten, hybriden Indigenität, die sich offen für wissenschaftliche Erkenntnisse zeigt. In meiner Forschung wird letztere, wie bereits deutlich geworden, durch die YHPs repräsentiert.

wurde in dem Antrag komplett verschwiegen (Novellino 2015: 901).⁷⁹ In einem Bericht zu einem anderen Projekt, welches die NGOs dort durchführten, wurde zwar erwähnt, dass die Batak *Kaingin* praktizieren, dieses wurde jedoch auf den Einfluss von Menschen zurückgeführt, die in dieses Gebiet migriert waren. Es wurde der Eindruck erweckt, dass die Indigenen zum ausschließlichen Jagen und Sammeln zurückkehren würden, wenn sie – durch Regulationsmaßnahmen – nur die Möglichkeit hätten, in intakter (und geschützter!) Natur zu leben (Novellino 2015: 904). Die Natur-Kulturgrenze wurde hier also zwischen Jagen/Sammeln bei Indigenen (als ›Umweltheiligen‹) und *Kaingin* (als negativ konnotierte Kultur) gezogen. 1994 wurde *Kaingin* in dem Gebiet verboten, davor gab es allerdings noch diverse (eher erfolglose) Bemühungen von den NGOs, verschiedene sesshafte Land- und Gartenwirtschaftsformen bei den Batak einzuführen (Novellino 2015: 905). Eine ›Reinigung‹ des Indigenen führte im vorgestellten Fall nicht zu einer Abspaltung von *Kaingin* als ›reproduktiv‹, sondern sogar zur direkten Unterdrückung der Praxis.

Ab Ende der 1990er Jahre erlaubte das DENR *Kaingin* wieder (Novellino 2015: 906).⁸⁰ Grund hierfür war der IPRA. Hier ist es die Zuschreibung des *Kaingin* zum Indigenen, die die Praktik gerade fördert. Zu seiner Begrenzung wurde jedoch das Konzept *Dati Kaingin* (wörtl. »Altes *Kaingin*«) eingeführt. Dort, wo es zuvor *Kaingin* gegeben hatte, durfte es weiter durchgeführt werden, jedoch nicht dort, wo große Bäume standen. Hier sollte nun Naturschutz stattfinden. Dieses hatte zur Folge, dass Flächen gerodet wurden, bevor Bäume über Hüfthöhe hinauswachsen konnten. Durch die verkürzten Brachenphasen, brachen die Ernten zusammen (Novellino 2015: 906-908).⁸¹ Diese Trennung von Schutz und Nutzen konnte so nur stattfinden, weil nicht anerkannt wurde, dass der »Naturwald« auf Palawan mit seiner hohen Biodiversität bereits ein Hybrid darstellte. Der Wald bedeutet Produkt und Produktivität des *Kaingin*, welches ohne ihn nicht stattfinden kann.

Beide Beispiele aus Palawan zeigen, wie durch Diskurse um Indigenität, Trennungen geschaffen werden. Indigene werden als ›reproduktiv‹ abgespalten (s. Kap. 5.1.3). Das (re)produktive *Kaingin* gerät in die Krise. *Kaingin* wird hier auch über den Diskurs koordiniert. Obwohl die Trennungen diskursiv geschaffen werden, werden sie materiell wirksam. Es wird deutlich, wie die kulturell-symbolische Dimension der (Re)Produktivität in die sozial-kulturelle (ökonomische Polarisierung der Gesellschaft, gouver-

79 Es kann davon ausgegangen werden, dass an dieser Naturalisierung auch Batak, auf der Suche nach einer Strategie, ihre *Ancestral Domain* innerhalb eines Biosphärenreservates zu sichern, beteiligt waren (vgl. Novellino 2015: 892).

80 Dieses geschah gegen Widerstände innerhalb der Behörde. Hier wurde im IPRA nicht das Recht gesehen, Bäume zu fällen, sondern nur die Pflicht, Bäume zu schützen (vgl. Novellino 2015: 906; Kap. 5.1.1.2).

81 Die Brachenzeiten betragen heute max. vier Jahre, früher waren es bis zu 18 Jahren. Die Ernten haben zwischen den 1960er und Ende der 1990er Jahren vermutlich um mindestens 50 % abgenommen (Novellino 2015: 907).

nementaler Konsens⁸² gegen *Kaingin*) und die materiell-stoffliche (permanenter Reisanbau, andere Flächen für *Kaingin*, verminderte Ernten u.a.) hineinwirkt.

8.2.1.2 Indigene Identitäten im ambivalenten Verhältnis zum *Kaingin* in Sinuda

In Sinuda wird *Kaingin* zum Teil auf eine Weise konzeptualisiert, die an die oben geschilderten Diskurse anschlussfähig ist. Zum einen besteht ein gouvernementaler Konsens darüber, dass *Kaingin* schlecht für die Umwelt ist. Zum anderen gibt es positive Konnotationen, die *Kaingin* mit dem Indigensein in Verbindung bringen. Hiervon unabhängig ist die Praxis pragmatisch.

Bei den YHPs gehört das Wissen, dass *Kaingin* schadet, zum modernen Selbstverständnis.⁸³ Insbesondere die Nutzung von Feuern, aber auch das Bestellen in Hanglagen wird von ihnen kritisch betrachtet.

Erdrutsche, auf die mich YHPs in der Landschaft hinweisen, werden als die Folge von *Kaingin* gelesen (FT131119).

»*Kaingin*, our area becomes prone to landslides because of this practice; cutting trees, burning. The land has been ruined and not so strong it seems, it brings disasters to the people instead of good things that it usually brings. When typhoons come, some of the people are buried under the land because there are no more trees that hold the land in its position. All these happen because of *Kaingin*.« [YFBI 00:05:00]

Interviewkommentare wie diese verstehe ich auch im Eindruck des Taifuns Hayan, der nur wenige Wochen vor dem Interview auf den Philippinen wütete. In Bewertungen von *Kaingin* durch die YHPs finden sich zudem unterschiedliche mögliche (internationale) Diskurseinflüsse wieder, so auch das Motiv des Bäumeumarmens:⁸⁴ »its very pittifull to the forrest, that we are going to cut, and not hugging the trees, which is already few« (YMA12 00:22:45). Indigene Repräsentation bilden keine »vormoderne« Reinheit ab, sondern immer ein Hybrid.

Trotz der Tendenz, sich vom *Kaingin* abzugrenzen, gibt es bei den Forschungsprotagonist_innen auch die Bestrebung, eine »reine« und gute Art des *Kaingin* herauszuarbeiten. In einem Übersetzerkommentar wurde ich auf eine ökologische Art von *Kaingin*, die die *eigentliche* Art der Matigsalug ist, aufmerksam gemacht.⁸⁵ Für die Ent-

82 Dressler (2015: 883-884) versteht unter Bezug auf das Foucault'sche Konzept der Gouvernementalität unter einem gouvernementalen Konsens, dass sich alle Akteure, sowohl Regierungsvertreter_innen als auch indigene Führungspersonen darüber einig sind, dass aus Naturschutzgründen kein *Kaingin* stattfinden soll. Durch diesen Konsens werden Herrschaftsverhältnisse und die Regierbarkeit der Indigenen abgesichert. Prozesse der Gouvernementalität im Bereich des Naturschutzes werden von Agrawal (2005) als »Environmentality« theoretisiert.

83 Auf die Rolle von Schule für ein Selbstverständnis Indigener, das »Shifting Cultivation« als rückständig ansieht, verweisen Cramb et al. 2009: 329.

84 Dieses Motiv wurde durch die indische Chipko-Bewegung weltbekannt (Mellor 2000: 198) und wird heute als symbolträchtiges Motiv im Umwelt- und Naturschutz genutzt (z.B. WWF 2015).

85 »Note: *Gegagas* is a Matigsalug term which means putting those cut trees aside or simply means clearing the area for planting. This method does not involve burning of things which has been cut during the opening of area. Instead of burning, people can choose to do this environmental friendly method of farming. The great impact in burning is killing all wild inhabitants and all growing trees that keep the land in its place«.

wicklung, dass (Re)Produktionsflächen nicht mehr häufig genug gewechselt werden, werden Siedler_innen, also Externe, als Ursache angegeben (YMAI2). Dass Menschen nicht mehr bereit sind, im *Bayanihan* ohne Bezahlung zu arbeiten, wird ebenfalls durch Einflüsse von außen erklärt (OMAI). Den Tanz, der den »Kreislauf« des *Kaingin* symbolisiert (s. Kap. 8.1.2.1), halten die YHPs über ihre Tanzgruppen am Leben. Diese symbolische Form des *Kaingin* ist jedoch komplett abgekoppelt vom Stattfinden der Praktik.⁸⁶

Gegenüber den Durchführenden von *Kaingin* gibt es eine gewisse Distanz: Einerseits werden sie als arm und ungebildet bezeichnet (FT131116), andererseits werden ihre lokalen Kenntnisse bei gleichzeitiger Verwirrung über das Neue, den Klimawandel, hervorgehoben:

»They're already surprised, amazed, that ›why is it, that...it is slashing time...its slashing season...but...still raining. How could we do our farm yet?‹...because...they are still practicing *Kaingin*. The slashing...they prefer to slash in my farm...and burn it. But they cannot slash and burn because it's still raining.« [YMAI2 00:07:26]

Kaingin wird dem »Früher« und den *Remote Areas* zugeordnet, von denen sich zum einen wohlwollend, zum anderen abwertend distanziert wird (s. Kap. 6.1.5).⁸⁷ Beide sind stark symbolisierte Räume, die jedoch auch eine physisch-materielle Entsprechung haben.⁸⁸ Biografische Angaben der OTCs über das »Früher« enthalten häufig eine Abgrenzung, während die YHPs »früher« auch idealisieren (s. Kap. 6.3.4). *Remote Areas* werden von den YHPs mit einer (auch) schönen Natur in Verbindung gebracht, während OTCs auf die Härte der Erschließung verweisen.⁸⁹ *Remote Area* und »Früher« werden gemeinsam

86 Der Tanz wird weiter praktiziert. Bei vielen Ritualen, z.B. Erntedankfesten, ist es jedoch schwierig, sie in Sinuda am Leben zu halten, weil ihr physisches Gegenstück in der Landwirtschaft, welches sie eigentlich begründet, fehlt.

87 Die YHPs sind der lokalen Elite zuzuordnen (s. Kap. 6.1.1). Sie probieren, durch kulturelle Aktivitäten offensiv Werte und Normen zu beeinflussen. Es ist möglich, dass dieses, ähnlich wie in dem oben skizzierten Fall aus Palawan (Cramb et al. 2009: 333), eine stärkere soziale Spaltung zur Folge hat. Die Perspektive derer, die durch die YHPs als »vormodern« abgespalten werden, bleibt, ob der Auswahl der Forschungsprotagonist_innen, unsichtbar.

88 Für die *Remote Areas* wird diese durch die Höhenlage und materielle Infrastruktur wie den Verlauf der Hauptstraße bestimmt. Erinnert sei zudem an die materiellen Komponenten des »Früher«: Zwischen »früher« und heute liegen in Sinuda Entwaldung, Straßenbau und Siedlungsmaßnahmen, also extreme natur- und sozialräumliche Veränderungen.

89 *Kaingin* ist hier ein Mittel, Land überhaupt urbar zu machen (AAI). OMB schildert, dass er einer der ersten war, der in der Gegend *Kaingin* praktiziert hat. *Kaingin* hat hier für die Kontrolle von Natur eine Pionierfunktion. Nur durch *Kaingin* war es in den Folgejahren für den Holzkonzern, der dann das gesamte Gebiet rodete, überhaupt möglich zu arbeiten. Hier wird die Komplexität dessen deutlich, was Rambo (2007: 783-784) als »Pioneering Swidden« (s. Fn. 10) zusammenfasst. In diesem Fall hatte die Erschließung eines Gebietes verheerende Auswirkungen. Trotzdem war die angewandte Praxis des *Kaingin* wahrscheinlich keine andere als bei Formen von *Kaingin*, die als nachhaltig wahrgenommen werden. Auch die Akteure waren dieselben. Lediglich die Folge war unterschiedlich, was z.B. mit der Stadtnähe und vor allem mit dem politischen Ziel der Aufstandsbekämpfung unter Marcos zu tun hatte (vgl. Wenk 2012: 200-202). Der Grund für die Entwaldung ist hier nicht eine besondere Art des *Kaingin*, sondern die politischen Rahmenbedingungen.

als bereinigte Formen des Indigenen abgespalten, also ›vormodernes‹ Indigenes, zu denen dann auch ein ökologisches *Kaingin* passt.⁹⁰

Die YHPs sind für ihr hybrides Indigenentum nicht auf *Kaingin* angewiesen. Für dieses reichen die Symbolisierungen über z.B. Tänze und das Wissen um die »Anderen« (die Früheren, die in den *Remote Areas*), über die die indigene Identität abgesichert ist.⁹¹ Trotzdem nutzen auch die YHPs teilweise Feuer, um ihre Felder vorzubereiten.⁹² »Swidden is cheap« konstatiert Dressler (2015: 888) als das Motto der Armen. »Swidden« ist hier ein pragmatischer Weg, um Lebensmittel zu produzieren. Die offensive Förderung eines gouvernementalen Konsens gegen »Swidden«, stellt dann eine Gefahr für die Ernährungssicherheit und einen Wegbereiter für die kapitalistische Verwertung von Land dar (Dressler 2015: 888). Auch YMB gibt den Mangel an Zeit und Arbeitskräften als Grund an, nicht auf Techniken wie *Gegagas* (s. Fn. 85), bei denen kein Feuer genutzt wird, zurückzugreifen (YMBI). YMD (in FT131207) äußert ein Ungerechtigkeitsempfinden darüber, dass Firmen hier lange Holz abbauen durften, bei gleichzeitiger Illegalität von Kleinstrodungen durch Indigene.

Praktisch stellt die Kontrolle von *Kaingin* im Management der *Ancestral Domain* eine große Herausforderung dar. Erklärtes Ziel von FEMMATRICs ist es, *Kaingin* mit Feuer und an Hängen zu verhindern, so gibt es z.B. eine Patrouillengruppe zur Feuerbekämpfung. Gleichzeitig gibt es aber auch Verständnis dafür, dass Leute Hänge bewirtschaften, da man ihnen keine Einkommensaktivitäten anbieten kann (FT 131116).⁹³ FEMMATRICs nimmt also auch im Bereich der Kontrollbestrebungen eine Hybridposition (s. Kap. 7.4.1) ein. Einerseits gibt es Verständnis für Lebenssituationen von lokalen (Re)Produzent_innen und positive Vorstellungen traditioneller indigener Landnutzung. Andererseits unterliegt FEMMATRICs einem ›Reinigungsprozess‹ als moderne (indigene) Organisation, deren (in Bezug auf *Kaingin* gouvernementale) Regeln in der *Ancestral Domain* gelten und eingehalten werden.

90 Darüber, auf welche Art *Kaingin* in *Remote Areas* heute stattfindet, kann hier keine Aussage getroffen werden. Am abgelegenen Wohnort vom »älteren *Datu A.*« gibt es kein *Bayanihan* mehr (Interview mit *Datu A.*). Ob es sich auch um eine Abspaltung als ›reproduktiv‹ handelt, kann hier ebenfalls nicht festgestellt werden, da hier allein die kulturell-symbolische Dimension betrachtet wird und nicht die ökonomische Verwertung und die physisch materielle Produktivität der Abgespaltenen.

91 Zu »Agroforestry« im von Banzon-Cabanilla (2002) genutzten Sinne (s. Kap. 8.2.1.1) waren während der Forschungszeit in FEMMATRICs keine Projekte anhängig. Projekte zu dieser Form von *Kaingin* mit wissenschaftlicher und ökonomischer Wertschätzung sind in Zusammenhang mit der hybriden Indigenität jedoch gut vorstellbar.

92 YFB gibt dieses erst auf explizite Nachfrage YMA zu. YMD thematisiert dieses nicht im Interview, die Info stammt von YMA (Facebook, 28.07.2018). YMA, der eine landwirtschaftliche Ausbildung hat, gibt an, dass er Biomasse nicht verbrennen, sondern als Dünger in dem Gebiet belassen würde (YMA12).

93 Dieselbe Problematik beschreibt YMA für die Regulation von Köhlerei (FT141107). Auch wenn es um die Zahlung von Konfliktlösungsgebühren an FEMMATRICs geht, hat die Organisation das Problem, dass sie diese armen Menschen nicht abverlangen kann (FT131116). Darauf, wie schwierig es für FEMMATRICs ist, die volle Kontrolle zu erlangen, bin ich schon in Kap. 7.2 eingegangen. Für die Regulation von »Shifting Cultivation« in Südostasien beschreiben Fox et al. (2009: 308), dass Verbote historisch nicht konsequent umgesetzt wurden, da lokale Amtsinhaber_innen(?) befanden, dass Menschen vor Ort keine Alternative hatten, um ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Für Sinuda konnte ich, bezogen auf die kulturell-symbolische Dimension der (Re)Produktivität, Abgrenzungen der YHPs gegenüber *Kaingin*durchführenden⁹⁴ beschreiben. Diese als »vormodern« zu konzeptualisieren, bildet für die YHPs die Grundlage, sich selbst als (moderne) Indigene sehen zu können (s. Kap. 6.1.5). Ähnliche Formen entstehender Abgrenzungen finden sich auch in den Fallbeispielen von Palawan. Hier wird aufgezeigt, wie die Trennung von indigen und modern und die Schaffung neuer, hybrider, indigener Identität⁹⁵ die materiellen Verhältnisse des *Kaingin* beeinflusst.

Umgekehrt führt physisch-materieller Wandel aber erst zu der Möglichkeit, die vorgestellten hierarchischen Abgrenzungen entwickeln zu können und fortlaufend anzupassen.⁹⁶ In Sinuda greifen die Dimensionen ineinander. U. a. durch den Straßenbau für die Rodung (Materialisierung sozialer Herrschaftsverhältnisse) wurden Gebiete erreichbar, die einst als *Remote Areas* galten, weil sie in den Bergen lagen und Indigene dort lebten⁹⁷. In der ersten Latour'schen Kammer liegt mit diesen erreichbaren, aber abgelegenen Gebieten ein Hybrid vor. Diesem stehen »Reinigungsbestrebungen« gegenüber: Menschen, die eine Wirtschaftsweise betreiben, die diskursiv für die *Uplands* vorgesehen ist, müssen nun weiter in die abgelegeneren Berge.⁹⁸ Die »Reinigung« erfolgt aber nicht nur diskursiv, sondern mit der Waldrodung gleichzeitig materiell. Traditionelles *Kaingin* kann in den nun »zentralen« Bergen physisch nicht mehr stattfinden (s. Kap. 8.2.3). Neue *Remote Areas* sind geschaffen. Konkrete Nachhaltigkeitsprobleme, wie z.B. die im MNCHN-Projekt (s. Fn. 12 in Kap. 6) adressierte hohe Kinder- und Müttersterblichkeit bei Geburten in abgelegenen Gebieten (in denen *Kaingin* betrieben wird, in denen die Menschen als ungebildeter und traditioneller abgespalten werden), werden durch diese absplattende »Modernisierung« möglicher Weise begünstigt.

94 Vermeintlich traditionell, in *Remote Areas* lebend, ungebildet, von »früher«.

95 Zur Erinnerung, in Palawan waren in beiden Fallbeispielen (s. Kap. 8.2.1.1) NGOs daran beteiligt, die indigene Identität zu schaffen. Dass diese hybrid war, wurde jedoch nicht offengelegt, sondern es ging um die Konstruktion einer »Reinheit«.

96 Systematisch wird dieses für Geschlechterverhältnisse von Alegre (2004) aufgearbeitet. Durch großflächigen Holzeinschlag wurden bei den Subanon in West-Mindanao Möglichkeiten für bewässerten Reisbau und Maisanbau geschaffen. Diese Arbeitsfelder sind männlich geprägt. Die Arbeitsfelder der Frauen fielen mit dem *Kaingin* weg, sie wurden zu »Hausfrauen«. *Kaingin* wurde weiter in die Berge verdrängt.

97 Die Verdrängung der früheren Bevölkerung Mindanaos in die Berge hat diese Menschen zu *Uplandern* gemacht. Gesellschaftliche Ausgrenzung wird hier mit einer geografischen Bezeichnung verknüpft. Als *Lowlander* gelten heute, unabhängig vom Wohnort, Menschen aus dem nicht indigenen Mainstream. *Uplandrice* (s. auch Fn. 61) ist unbewässerter Reis, der im *Kaingin* wächst. Eine mit Bewässerung angebaute Hohertragssorte würde durch den Anbau in großer Höhe noch nicht dazu zählen. Eine »traditionelle« Variante könnte, selbst wenn sie in einem intakten *Kaingin* höhere Erträge erzielt als »moderne« Sorten, nicht als »Hohertragssorte« zählen, solange ihre Züchtung durch indigenes Wissen stattgefunden hat. Es wird hier also deutlich, wie verschiedene Mechanismen der Abspaltung (physische, soziale und symbolische) zusammenspielen, und dass Indigenität auch, jedoch nicht ausschließlich, eine Strukturkategorie darstellt.

98 Auf Literatur, die den Einfluss von Migration auf *Kaingin* behandelt, gehe ich in Kap.8.2.2.2 ein.

8.2.2 Trennungen durch ökonomische Bewertungen in der sozial-kulturellen Dimension

Auch durch die Art und Weise wie Gesellschaft organisiert ist, ökonomisch handelt und ökonomisch bewertet, werden Trennungsverhältnisse geschaffen, die (re)produktives *Kaingin* einschränken. *Kaingin* wird sowohl auf der lokalen Ebene als auch auf nationaler und internationaler Ebene sozial bzw. politisch koordiniert. Die Trennung zwischen »produktiv« und »reproduktiv«, die im (Re)Produktivitätsansatz das zentrale Trennungsverhältnis bildet, hängt eng mit der Expansion kapitalistischer Märkte zusammen, in der grundsätzlich einer der wichtigsten Gründe für den Rückgang von »Shifting Cultivation« in Südostasien gesehen wird (Cramb et al. 2009: 327; Dressler et al. 2017: 297-298; Fox et al. 2009: 311-312; van Vliet et al. 2012: 426). Eine Folge hiervon ist das Trennungsverhältnis zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit (Kap. 8.2.2.1) sowie eine Ausdifferenzierung von Arbeitsmärkten (Kap. 8.2.2.2), welche Migration nach sich zieht, wodurch sich z.B. die relative geografische Lage von Gebieten verändert, in denen *Kaingin* stattfindet. Ich beginne den folgenden Abschnitt mit der Betrachtung dieser entstehenden Trennungsverhältnisse auf der »Bühne« der Strukturierung menschlicher Arbeit. Im Anschluss daran beleuchte ich Trennungsverhältnisse, die durch die ökonomische Bewertung der Natur begründet sind. Auf der lokalen Ebene kann bereits die trennungsbasierte Bewertung von Produktions- und Branchenphase die Krise des (Re)Produktiven fördern (Kap. 8.2.2.3). In einem allgemeineren Kontext sind es Trennungen von Schutz und Nutzen, die u.a. durch die Beeinflussung von Verwaltungsstrukturen, Räume für das *Kaingin* beschneiden (Kap. 8.2.2.4).

8.2.2.1 Trennung von bezahlter und unbezahlter Arbeit

Ich habe *Kaingin* oben als eine »Mittlung« von marktökonomisch bewerteter und unbewerteter Produktivität dargestellt. Im Zuge der Expansion von Märkten wird marktökonomisch bewertete Produktivität jedoch zunehmend aus diesem Hybrid herausgelöst. So werden bezahlte und unbezahlte Arbeit voneinander getrennt. Während zuvor nur unregelmäßig für den Markt produziert wurde, nämlich vor allem für die direkte Nutzung, wird mit fortschreitender Kommerzialisierung die Subsistenz als das »Reproduktive« abgespalten (vgl. Cramb et al. 2009: 327).⁹⁹ Das Verhältnis von Markt- und Subsistenzproduktion dreht sich um, und letztere findet in der Freizeit statt. Die meisten Güter werden nun auf dem Markt erworben. Antrieb erhält der Ausbau der Produktion für den Markt durch Phasen hoher Preise für bestimmte Cashcrops (Cramb et al. 2009: 327¹⁰⁰). Mit diesem Stadium der Kommerzialisierung geht dann häufig auch der Ausbau von Markt- und Transportinfrastruktur einher. (Re)Produzent_innen können für mehrere Jahrzehnte in diesem Produktionsstatus verweilen und je nach Marktlage den Anteil der Subsistenzproduktion gegebenenfalls wieder erhöhen (Fallbeispiele in

99 Cramb et al. (2009: 327) beziehen sich in ihrer Beschreibung von Kommerzialisierungsprozessen auf ein Modell aus Myint, H. (1973): *The Economics of Developing Countries*. London: Hutchinson.

100 Bezug auf Cramb, Rob A. (1993): *Shifting cultivation and sustainable agriculture in East Malaysia: A longitudinal case study*. In: *Agricultural Systems* 42, H. 3, S. 209-226. [https://doi.org/10.1016/0308-521X\(93\)90055-7](https://doi.org/10.1016/0308-521X(93)90055-7).

Cramb et al. 2009: 327).¹⁰¹ Ab einem gewissen Stadium der Kommerzialisierung wird jedoch eine Schwelle überschritten, so dass diese Flexibilität nicht mehr möglich ist (Cramb et al. 2009: 327). *Kaingin* bleibt als »reproduktiv« abgespalten und geht in der Krise des (Re)Produktiven kaputt. Die Rückkehr zur »Shifting Cultivation« wird z.B. dadurch erschwert, dass Saatgut nicht mehr verfügbar ist, dass Wissen um die Technologie verloren gegangen ist, oder dass Arbeitsgruppen, wie sie in der »Shifting Cultivation« nötig sind, nicht mehr vorhanden sind und ihre Mitglieder migriert oder in Lohnarbeit gebunden sind (Cramb et al. 2009: 327¹⁰²) Hinzu kommen die Einbindung in die Geldwirtschaft durch Kredite¹⁰³ und die ökologische Degradierung des Landes durch den zwischenzeitlichen intensiven Anbau von Cashcrops. Ob – und wie lange – ein paralleler Anbau für den Markt und die Subsistenz stattfinden kann, kommt auch auf die angebauten Pflanzen an (Beispiele in Cramb et al. 2009: 327). Abermals wird hier die enge Verflechtung mit der materiell-technischen Dimension deutlich.

Die Folgen der Transformation zu einer kapitalisierten Landwirtschaft sind in den meisten Fällen kurzfristig erhöhte Einnahmen für die (Re)Produzent_innen (van Vliet et al. 2012: 425), die Verwundbarkeit in Bezug auf marktliche Dynamiken, Naturereignisse oder unerwünschte soziale Ereignisse, steigt jedoch stark an. Insgesamt verschlechtert sich meist die Livelihood-Situation¹⁰⁴. Die Ernährungssituation verschärft sich u.a., da Produkte, die im »Swidden« noch neben dem Reis produziert worden waren, entfallen. Wenn Fläche mit »Swidden« als ein »Puffer« erhalten bleibt, wirkt sich dieses positiv auf die Situation des Livelihood aus (Cramb et al. 2009: 326; Dressler et al. 2017: 298-

101 Im Subsistenzansatz (s. Kap. 2.1.1) stellen solche Situationen die »Hausfrauisierung« des bäuerlichen Haushaltes dar. Die Subsistenzproduktion schafft hier eine Sicherheit, und der Markt bestimmt, wann auf diese Zugriffen wird. Der Ausbeutung der (Re)Produzent_innen sind auf diese Weise keine Grenzen gesetzt. Die Subsistenzwirtschaft absorbiert Arbeitskräfte, sichert in Zeiten schlechter Preise das Überleben und stützt so den Kapitalismus. Makroökonomisch halte ich diese Bewertung für zutreffend. Gleichzeitig birgt sie aber eine koloniale Perspektive, indem die in diese Prozesse eingebundenen Menschen ausschließlich als Opfer ihrer Verhältnisse gelesen werden. Ihre gestaltende Kraft wird hier nicht so stark wahrgenommen. Die Hybridposition mit wechselnden Anteilen von Marktlichkeit und Subsistenz kann durchaus mit einer Handlungsmächtigkeit verbunden sein. Es ist nicht nur der Markt, der bestimmte Produkte internalisiert oder externalisiert. Es sind gleichzeitig auch Menschen, die sich zunutze machen können, dass sie ihre eigene Marktanbindung flexibel und selbstständig gestalten können.

102 Bezug auf Li, Tania Murray (2002): *Local Histories, Global Markets: Cocoa and Class in Upland Sulawesi*. In: *Development and Change* 33, S. 415-437. und Cramb, Rob A. (2007): *Land and Longhouse: Agrarian Transformation in the Uplands of Sarawak*. Kopenhagen: NIAS.

103 Zum Wirkmechanismus von Krediten in der Landwirtschaft in den Philippinen vgl. Fuchs 1993.

104 Livelihood-Security besteht hier aus den Ernährungsmöglichkeiten, dem Risiko, dem Einkommen und zeitlichen/saisonalen Einflüssen (Cramb et al. 2009: 324, mit Bezug auf einen Analyserahmen aus Ellis, F. (2000): *Rural Livelihoods and Diversity in Developing Countries*. Oxford: Oxford University Press.

299). Die Folgen von Transformationsprozessen hin zu permanenter marktwirtschaftlich bewerteter Landwirtschaft werden häufig negativ bewertet.¹⁰⁵

In Sinuda ist die Rückkehr zum *Kaingin* als integriertes System nicht mehr ohne Weiteres möglich. Landnutzung und sozialer Austausch sind sehr stark marktwirtschaftlich vermittelt (KSV), was von den Forschungsprotagonist_innen als Problem wahrgenommen wird. So bemängeln OTCs, dass *Bayanihan* kaum noch möglich ist, weil Menschen jetzt nicht mehr bereitstehen, ohne Bezahlung zu arbeiten (OMAI, OMBI, Interview älterer *Datu* »A«; s. Kap. 8.1.1.1). Im ADSDP von FEMMATRICs wird »Money Culture« als vernichtender neuer Trend identifiziert (FEMMATRICs 2007: Teil 2, zitiert in Dannenberg 2009: 76). YMD sieht den andauernden illegalen Holzeinschlag durch einen, auch überregional bestehenden, Markt für Bauholz und Kohle begründet (YMDI). Dass die marktwirtschaftlich bewertete Produktion von Reis sich nur schlecht mit alten Institutionen des Teilens kombinieren lässt, führt individuell zu Frust. Für die YHPs entspricht es der Kultur der *Matigsalug*, auszuhelfen und zu teilen, wenn jemand nach Reis fragt (s. Kap. 7.2.1.2). Ein vom Verkauf zurückgehaltener Anteil eigener Ernte kann, wenn aus der Nachbarschaft angefragt wird, nicht über einen langen Zeitraum gehalten werden. Es gibt aber wiederum keine zuverlässigen Institutionen nachbarschaftlicher Vorsorge, über die gemeinsam Landwirtschaft betrieben wird und Ernten aller geteilt werden. In der Konsequenz muss für die eigene Ernährung dann Reis eingekauft werden (YMAI1, YFBI).¹⁰⁶

YFC (YFCI) betont die Wichtigkeit einer diversifizierten Landwirtschaft, da Zeiten kommen können, in denen das Reissaatgut nicht mehr erschwinglich ist. Aus Perspektive der Forschungsprotagonist_innen fehlt es nämlich vor allem an Geld, um Landwirtschaft zu betreiben. Geld stellt die Begrenzung für die Größe und den Erfolg der landwirtschaftlichen Produktion dar (z.B. OMBI, OFAI, YFAI, YFCI, AAI, YMDI; FT131119; s. Kap. 5.2, 6.3.1, 7.2.4.1). »True, we have a wide land area but we have nothing to be used in farming« (OFAI 00:06:03). YFB und YMB haben z.B. 7 ha gut erreichbares Land. Sie können es nicht bestellen, weil ihnen zum einen das Geld für Arbeitskräfte fehlt, zum anderen aber auch, weil sie keine künstlichen Düngemittel finanzieren können (FT131119).¹⁰⁷ Landwirtschaft wird in erster Linie als etwas beschrieben, das

105 Van Vliet et al. (2012: 425-426) verweisen auf Studien u.a. zu Biodiversität, Agrobiodiversität, Bodenerosion, Bodenfruchtbarkeit, Waldrückgang und Wasserqualität. Zum Rückgang der Bodenfruchtbarkeit und der oberirdischen Kohlenstoffbindung vgl. insb. Dressler et al. 2017: 299-302. Genannte sind Übersichtsarbeiten. Eine philippinische Grassroot-Perspektive findet sich in Ifugao Organizing Committee of APIT-TAKO & Alliance of Peasants in the Cordillera Homeland 2009.

106 In diese Problemlage spielt auch die soziale Ungleichheit in Sinuda mit hinein. Dass bei relativ Wohlhabenden, hierzu zählen die YHPs, mehr Menschen nach Reis fragen, als bei denen sie umgekehrt selber an die Tür klopfen würden, rechnet sich in einem kapitalistischen Umfeld für diese nicht. Der Frust entsteht durch die gleichzeitige Werteorientierung der YHPs.

107 An einem Hang haben sie 2010 Bananen angepflanzt. Da sie aber keine Düngemittel hatten, gab es keine Ernte. 2013 gedeihten 9000, auf 3 ha angepflanzte, Kürbisse nicht. YFB sieht den Grund in zu geringer Düngemittelanwendung. Ihr Schwager YMA meint, wenn mehr Zeit für die Pflege dagewesen wäre, wäre die Ernte gelungen (FT131119). Ähnliche Problemlagen finden sich bei allen Forschungsprotagonist_innen. Geldmangel besteht für den Kauf von v.a. Dünger, Pestiziden und Saatgut sowie für die Bezahlung von Arbeitskräften. Dass chemische Inputs benötigt werden, liegt

Geld kostet. So wünscht sich YFC, dass ihr Ehemann eine bezahlte Arbeitsstelle findet, damit sie ihre Landwirtschaft endlich selbst finanzieren können (YFCI). OMC berichtet, dass ihm der Lehrerberuf die Landwirtschaft ermöglicht hat (OMCI).¹⁰⁸ Auch die der Organisation einer PO im Dorf des älteren *Datu* »A« hat zum Ziel, zu ermöglichen, gemeinsam an Finanzierungen für die Landwirtschaft zu gelangen.¹⁰⁹ Mag das Motto der Armen auch »swidden is cheap« sein (s. Kap. 8.2.1.2), so ist selbst *Kaingin* in Sinuda weder günstig noch ertragreich genug, als dass es auf eigenem Land von den Forschungsprotagonist_innen zufriedenstellend und unabhängig genutzt werden könnte.

Neben dem Umbau des *Kaingin* zu marktorientierter Landwirtschaft gibt es weitere Möglichkeiten, wie sich im *Kaingin* bezahlte von unbezahlter Arbeit trennen kann, nämlich indem einzelne Komponenten der Arbeit im *Kaingin* als »produktiv« herausgelöst werden. Für die Batak auf Palawan (s. Kap. 8.2.1.1) schildert Novellino (2015: 902-904), dass durch migrierte *Lowlander* ein Markt für einige von den Batak gesammelten NTFPs (Non Timber Forest Products) entstand. Im durch *Kaingin* geprägten Wald wurde, bei gleicher Qualität der Arbeit, das Sammeln von z. B. Honig und Harzen zu einer als produktiv anerkannten Aufgabe. Da diese Tätigkeiten traditionell von Männern ausgeübt worden waren, verlor mit ihrer Inwertsetzung die Arbeit von Frauen an Status. Denn diese brachte nach wie vor kein Geld ein.¹¹⁰ Parallel bildete sich durch die zunehmende Migration von *Lowlandern* ein weiterer Arbeitsmarkt für Männer der Batak heraus: Sie verrichteten Lohnarbeit auf deren permanenten Feldern.¹¹¹ Hier wird deutlich, dass sich im Zuge der Transformation von »Swidden« Lifelihoods stark ausdifferenzieren (Cramb et al. 2009: 324). Gleichzeitig konstituieren und differenzieren sich Arbeitsmärkte außerhalb von *Kaingin*-Systemen und beeinflussen deren Transformation.¹¹²

an der fast permanenten Bewirtschaftung der mittlerweile stark degradierten Böden, auch gibt es nur wenige Kenntnisse zu alten und neuen Techniken organischer Landwirtschaft.

108 Seine Landwirtschaft basierte jedoch nicht in erster Linie auf eigener Arbeit, sondern auf der Bezahlung von Arbeitskraft auf Tagesbasis.

109 Auch *Bayanihan* soll in diesem Zusammenhang wiedereingeführt werden. Vor allem geht es aber um Geld.

110 Verweis auf Eder, James F. (1987): *On the Road to Tribal Extinction. Depopulation, Deculturation and Maladaptation among the Batak of the Philippines*. Berkeley: University of California Press. und Novellino, Dario (2010): *From Indigenous Customary Practices to Policy Interventions: The Ecological and Sociocultural Underpinnings of the Non-timber Forest Trade on Palawan Island, the Philippines*. In: Laird, Sarah A./McLain, Rebecca Jean/Wynberg, Rachel (Hg.). *Wild product governance. Finding policies that work for non-timber forest products*. London, Washington, DC: Earthscan, S. 183-197.

111 In den 1980er Jahren wurde dann kommerziell soviel Wald abgeholzt, dass die Sammelaktivitäten in viel abgelegene Gebiete verlegt werden mussten, in die dann das *Kaingin* verdrängt wurde. Später lernten *Lowlander* die Sammeltechniken und übernahmen diesen Markt (Novellino 2015: 903).

112 Arbeitsmärkte sind hier als soziale Konstrukte zu verstehen (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 241-344). *Kaingin*-Systeme stehen nur insofern außerhalb des Arbeitsmarktes, als dass die im *Kaingin* genutzte Arbeitskraft kaum über sie gehandelt wird. Trotzdem besteht durch die (Re)Produktion von Arbeitskraft in der Subsistenzwirtschaft des *Kaingin* eine direkte Beziehung zum Arbeitsmarkt (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 341; s. Fn. 101 und Kap. 8.1.1.2).

8.2.2.2 Differenzierungen des Arbeitsmarktes beeinflussen *Kaingin*

Hervorheben möchte ich hier den Zusammenhang von Arbeitsmarktdynamiken außerhalb von *Kaingin*-Systemen, örtlichen Bevölkerungsdynamiken und Geschlechterverhältnissen. Bevölkerungsdynamiken stellen einen zentralen Faktor für die Transformation von zirkulierenden »Swidden«-Systemen dar (Dressler et al. 2017). Beispielsweise wird durch die verstärkte Migration in die Berge Infrastruktur geschaffen, welche wiederum eine Migration aus den abgelegeneren *Kaingin*-Gebieten nach sich zieht. Die Bewirtschaftung beschränkt sich dann auf Flächen, die einfach zu erreichen sind, da lange Wegezeiten unter marktwirtschaftlichen Bedingungen Opportunitätskosten darstellen (vgl. Cramb et al. 2009: 329). Auf den zentraler gelegenen Flächen findet nun häufig eine Transformation hin zu permanenter Landwirtschaft statt. Wo *Kaingin* weiter existiert, wird es als das »Reproduktive« abgespalten. Es wird in die Berge verdrängt, in Bereiche, die für eine (Teil)Vermarktung der Produkte eine ungünstige Lage haben. Nun findet in vielen Fällen eine Erschließung von weniger genutztem Primärwald statt. Sofern der Bergwald geschützt ist, und auch eine Verdrängung in die Illegalität.¹¹³ Die Bevölkerungsstruktur ist in diesen Gebieten dann häufig so, dass *Kaingin* als funktionierendes System nicht aufrechterhalten werden kann. Viele Arbeitskräfte verrichten Lohnarbeit im Tal oder in den Städten, die jüngeren Menschen sind dort zu Ausbildungszwecken.¹¹⁴ Durch die Abhängigkeit in der »Shifting Cultivation« von Gruppenarbeitseinsätzen kann es zu selbstverstärkenden Prozessen kommen. Wenn ein Familienhaushalt aus dem System aussteigt, wird es für die anderen schwieriger, dabei zu bleiben (Cramb et al. 2009: 329). Insgesamt führt Bevölkerungswachstum in den Bergen zu einer Flächenknappheit.¹¹⁵ Örtlich ist es trotzdem so, dass *Kaingin* aufgrund von fehlenden Arbeitskräften, und eben nicht fehlender Fläche, zurückgeht (Cramb et al. 2009: 325-327; Colfer et al. 2015b: 944; Cramb 2017: 193). In den Philippinen hängt die Migration in die Berge mit schlechten Erwerbsmöglichkeiten in den urbanen Zentren zusammen. Gleichzeitig hat die Feminisierung des Arbeitsmarktes in Südostasien und die Auslandsmigration von Frauen dazu geführt, dass vielerorts weniger weibliche Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, als in einer »traditionellen«¹¹⁶ Struktur von »Shifting

113 Hier sind es also die Umstände, nicht die Akteure oder deren Kultur, die aus »Shifting Cultivators« »Shifted Cultivators« werden lassen (s. Fn. 10).

114 Die Formalisierung und Differenzierung von Berufsausbildung verstehe ich als einen modernisierenden Trennungsprozess. Durch das Fehlen der Jugendlichen muss die Arbeit in der Ernte personell umstrukturiert werden und ein auf das *Kaingin* bezogener Wissenstransfer wird erschwert (Cramb et al. 2009: 327). Wenn junge Menschen in der Schule lernen, dass »Shifting Cultivation« rückständig ist, kann dieses Folgen für die Berufswahl haben (Cramb et al. 2009: 329). Es sind zudem nicht nur Teenager, die ausbildungsbedingt migrieren. Bei den YHPs in Sinuda schließt das College nicht an die Highschool an. Bis sie ihr Studium beginnen konnten, vergingen oft Jahre. Bei YFB ist es das eigene Feld, nicht das von Eltern, für dessen Bearbeitung ihr Zeit und Geld fehlen. Feuer zu nutzen ist darauf die Reaktion.

115 Die Kombination von Bevölkerungswachstum und Ausweitung kapitalistischer Märkte führt vielerorts zur Verkürzung von Brachenzeiten (vgl. van Vliet et al. 2012: 422; Dressler et al. 2017: 297-298).

116 In vielen Feldstudien aus Südostasien wird der größere Anteil im *Kaingin* von Frauen verrichtet (Cramb et al. 2009: 329; Colfer et al. 2015b: 930). Zudem gibt es meistens eine sehr starke geschlechtliche Arbeitsteilung. vielerorts sind Frauen für die sammelnden Aktivitäten zuständig,

Cultivation« üblich (vgl. Cramb et al. 2009: 329). Dasselbe ist örtlich aber auch für maskulinisierte Erwerbsarbeitsoptionen wie den Bergbau beschrieben worden. Erhielten Männer hier eine Erwerbsarbeitsoption, hatte dies zur Folge, dass Frauen zuvor männliche Arbeiten im *Kaingin* übernahmen (Colfer et al. 2015b: 940).¹¹⁷

Auch bei den Matigsalug war der Rückgang des *Kaingin* durch (staatlich geförderte) Migration geprägt. Menschen zogen in das gegründete Reservat und gaben ihr *Kaingin* in den Bergen auf. Der Highway, neue Schulen und Erwerbsarbeitsmöglichkeiten bei der Waldrodung trugen ihren Teil bei (s. Kap. 4.3). Auch nachdem sich 2006 die »Entwicklung« durch den Agrarinvestor Meyer abzeichnete, gab es einen großen Zuzug in Sinuda aus den umliegenden Gebieten. Als das Projekt abgebrochen wurde, zogen auch die Menschen wieder weg (Wenk 2012: 395).

Daran, dass es häufig eher »externe« Faktoren wie der Arbeitsmarkt sind, die den Rückgang von *Kaingin* verursachen (vgl. Cramb et al. 2009), wird nochmals deutlich, warum ich von einer Krise des (Re)Produktiven spreche. Das, was im als produktiv Anerkannten passiert, bestimmt über das Krisenverhältnis. Wenn eine »Arbeitsmarktkrise« für erhöhte Migration in die Berge sorgt, werden Menschen in das als »reproduktiv« Abgespaltene gedrängt, was *Kaingin*-Systeme belasten kann. Sorgen Erwerbsmöglichkeiten für eine Abwanderung, bleibt das als »reproduktiv« Abgespaltene zurück und auch hier kann (re)produktives *Kaingin* bedroht sein. Die Krise des (Re)Produktiven begründet sich aus einem Verhältnis mit unterschiedlichsten kontextuellen Ausprägungen.

Einer Ausprägung der Krise des (Re)Produktiven, die durch Differenzierung von Arbeit entsteht, lässt sich durch die Betrachtung der zeitlichen Dimension näherkommen. Ein Grund, warum es so schwierig ist, Menschen in Sinuda für *Bayanihan* zu gewinnen, ist, dass sie keine Zeit hierfür finden. *Kaingin* beginnt¹¹⁸ mit der Feldvorbereitung. Hier wird viel Arbeitskraft in kurzer Zeit benötigt, und ein Gemeinschaftseinsatz ist naheliegend. Die dauerhafte Feldpflege unterliegt wiederum einer anderen Zeitrationalität. Da die Böden bereits schlecht sind und kein Geld für Dünger vorhanden ist, ist aber auch sie für Einzelne kaum zu leisten. Es ist schwierig, Helfer_innen zu gewinnen. Dieses liegt u.a. an deren Einbindung in Erwerbsarbeit¹¹⁹ und andere Tätigkeiten, deren Rhythmus nicht auf Abläufe im *Kaingin* abgestimmt ist. YMD thematisiert die Schwierigkeiten im Interview:

YMA: Why is your farm just two hectares? Why not smaller or bigger than two hectares?
[00:08:01]

denen eine große Bedeutung für die Ernährung zukommt. Feldvorbereitung wird häufig von Männern durchgeführt, das Jäten von Frauen (Colfer et al. 2015b: 932). Innerhalb von Bereichen, in denen beide Geschlechter tätig sind, verlaufen kleinteilige Arbeitsteilungen entlang von Geschlechtergrenzen (Colfer et al. 2015b: 933-934). Tatsächlich sind geschlechtliche Arbeitsteilungen immer schon von strukturellen Bedingungen außerhalb des *Kaingin* beeinflusst. Beispielsweise hatten Männer lange einen leichteren Zugang zu Erwerbsarbeit und auch zu technischen Hilfsmitteln für die Rodung (Colfer et al. 2015b: 938-940).

117 Eine weitere Umstrukturierung von Arbeitsverhältnissen findet statt, wenn »Swidden« zurückgeht. Arbeitsverhältnisse die an seine Stelle treten, beziehen sich meist nur auf bestimmte Gruppen. Ältere Menschen werden häufig nicht mehr eingebunden (Cramb et al. 2009: 331).

118 Von »beginnen« zu sprechen ist nicht akkurat, wenn es um ein spiralförmiges System geht.

119 Ein Beispiel ist die Erwerbsarbeit auf den Feldern von Siedler_innen (YMA12).

YMD: It becomes two hectares because I was able to convince other farmers to do *bayanihan* but since I was not able to apply fertilizers, the plant is not as healthy as to that of with fertilizers. So, it's expected that the harvest would not be that abundant. [00:08:40]

[...] *bayanihan* system is just good for slashing but not for weeding. During weeding time, all men would be very busy doing things in their farms too, that's why it is hard for me to ask them to help me again. The use of the money will now be needed. [00:10:41]

[...] [in earlier times] It was very easy to call for a help from the people if you're a member of the *bayanihan* system. But this time, people have changed due to their needs also. They cannot immediately response if you request them to help you since that they also have responsibilities to perform. [00:25:14]

[...] their attentions are focused on other important things which they have to do, like the 4Ps, Tribal Council, Lupon Organization and other activities in the Barangay. These give them no time for the *bayanihan* system. [00:28:47]

Die von YMD genannten Arbeiten bezeichnet er alle als bezahlt (YMDI). Das System 4Ps¹²⁰ beispielsweise ist ein staatliches Unterstützungssystem für die ärmsten Familien des Landes. Die geringfügigen Leistungen sind jedoch an zeitaufwendige Bedingungen geknüpft, wie regelmäßige Besuche im *Barangay* Gesundheitszentrum zur Überprüfung und Vermessung körperlicher Parameter von Kindern und regelmäßigen obligatorische Treffen in Elternorganisationen (vgl. GOVPH 2015).¹²¹ Die anderen genannten Tätigkeiten sind ehrenamtliche, jedoch z.T. mit Aufwandsentschädigungen versehene Tätigkeiten in der Gemeinde. Es sind hier also bürgerschaftliches Engagement sowie Erziehungs- und Pflegehandlungen, die mit dem *Kaingin* verbundene Organisationsformen behindern.¹²² Beide werden in anderen Kontexten bei gleicher oder ähnlicher Qualität als das »Reproduktive« abgespalten. Die Relationalität der Krise des (Re)Produktiven wird hier ein weiteres Mal verdeutlicht: Wo keine marktökonomische Bewertung vorliegt, kann bereits eine monetäre Würdigung von Arbeit¹²³ eine Benachteiligung von nicht bewertetem Wirtschaften begünstigen.

Um die mit einer differenzierten, »modernen« Beschäftigungsstruktur verbundene Krise des (Re)Produktiven im *Kaingin* zu überwinden, wäre eine (re)produktive

120 *Pantawid Pamilyang Pilipino Program* (s. auch Kap. 6.1.4).

121 Zur Wahrnehmung der Bemühungen um Transfereinkommen als Haushaltsökonomisches Tätigkeitsfeld, vgl. Biesecker & Kesting 2003: 200.

122 Novellino (2015: 908) stellt für die *Batak* (s. Kap. 8.2.1.1) fest, dass es häufig der *Barangaycaptain* ist, der die geringste Ernte im Dorf vorzuweisen hat, da neben dem Amt keine Zeit für die Feldpflege bleibt. YMD, der ebenfalls ein Amt im *Barangay* hält, hat es geschafft, Helfende für sein *Kaingin* zu mobilisieren. Netzwerke, die mit bürgerschaftlichem Engagement einhergehen, sind möglicherweise förderlich fürs *Kaingin*.

123 Grundsätzlich kann eine (auch finanzielle) Würdigung von nicht marktförmigem Wirtschaften, wie z.B. Bürgerschaftlichem Engagement, ein wichtiger Teil einer (re)produktiven Ökonomie sein. Der instrumentelle Ansatz des 4Ps bietet jedoch keine Anknüpfungspunkte zur (re)produktiven Ökonomie, in der Biesecker (2010: 10) »ein existenzsicherndes Grundeinkommen, das allen als BürgerInnen zusteht«, als wichtig erachtet.

Ausgestaltung der Beschäftigungsstruktur außerhalb des *Kaingin* nötig. Hierzu könnten z.B. Erwerbsarbeitsverhältnisse zählen, in denen die Arbeitszeit den saisonalen Erfordernissen der (Re)Produktion im *Kaingin* angepasst wird. Die Anerkennung der hybriden, vermittelnden Position des *Kaingin*, in welcher Gelderwerb und Selbstversorgung bereits miteinander kombiniert wird, würde so ermöglicht.

8.2.2.3 Trennung der Bewertung von Produktionsphase und Brachenphase

Die vorangegangene Betrachtung bezog sich auf die Trennung von marktökonomisch Bewertetem und Unbewertetem und den zugehörigen Differenzierungsprozessen auf der ›Bühne‹ der Strukturierung menschlicher Arbeit. Trennungen im Bereich der Bewertung betreffen aber nicht allein Arbeit, sondern auch genutzte und gestaltete Natur. Oben (Kap. 8.1.2.1) habe ich verdeutlicht, dass es im *Kaingin* ein Hybrid von Bewirtschaftung und Brache gibt. Dieses kann entweder über ein trennungsbasiertes Zweiphasenmodell (über die Brachenphase wird eine Regenerierung der vermarktbareren Naturproduktivität ermöglicht) beschrieben werden oder über ein, aus (re)produktions-theoretischer Perspektive zu bevorzugendes, ›aus der Mitte‹ heraus gedachtes Modell (in beiden Phasen gibt es alle Formen der Produktivität und Marktanbindung in verschiedenen Kombinationen).¹²⁴ In einem durch moderne Ökonomie geprägten Umfeld, bildet sich tendenziell die Trennung einer ›Produktivphase‹ mit marktlich verwerteter Produktion und einer ›Brachenphase‹ heraus. Die ›Brache‹ findet bestenfalls in ihrer erneuernden Funktion Anerkennung. Findet noch eine wirtschaftliche Nutzung für den Eigenbedarf statt, wird diese immer weiter in die Unsichtbarkeit verdrängt. In der Latour'schen Perspektive werden aus einem Hybrid die Pole vermeintlicher Produktion und vermeintlicher Reproduktion herausgelöst. Diese Trennung ist aus ökologischer Perspektive erst einmal nicht vorhanden. Sie wird jedoch, wie ich aufzeige, im Verlauf der ökonomischen Trennung physisch-materiell immer mehr nachvollzogen. Durch die Trennung von ›Reproduktion‹ und ›Produktion‹ gerät die ›Brache‹ als das ›Reproduktive‹ unter Druck. Statt 5-20 Jahre, in denen die Möglichkeit besteht, die ›Brache‹ verschieden intensiv, beispielsweise durch die Förderung bestimmter Arten, zu nutzen, dauert diese Phase bei zunehmendem Landintensivierungsdruck im Kapitalismus nur noch 1-4 Jahre (vgl. Cairns 2007a: 20).

Durch Erosion und frühzeitiges Entfernen von Bäumen, leidet dann die Naturproduktivität insgesamt,¹²⁵ das Naturprodukt z.B. in Form von gesammelten NTFPs (Kri-

124 Die ›Mittlung‹ von Bewirtschaftung und Brache habe ich in Kap. 8.1.2.1 noch der physischen-materiellen Dimension zugeordnet. Solange das Hybrid vorherrscht, kann *Kaingin* über die Naturproduktivität in diesem Hybrid koordiniert werden. Da es hier nun um Trennungen geht, ordne ich das Thema einer sozial-kulturellen Perspektive zu, denn es ist das ökonomische Umfeld, das diese Trennungen maßgeblich verursacht. Da sie allerdings materiell wirksam werden, wird über sie weiterhin die physisch-materielle Dimension der Krise des (Re)Produktiven deutlich. In Kap. 8.2.3 Abschnitt beschäftige ich mich bereits mit den Folgen unterschiedlicher vollzogener Trennungsprozesse, indem ich betrachte, wie (unerwünscht hybride) anthropogen überformte Natur *Kaingin* materiell koordiniert.

125 Hier verstanden in Bezug auf Ökosystemdienstleistungen. Denkbar ist, dass bestimmte gesellschaftlich *unerwünschte* Formen von Naturproduktivität gestärkt werden.

se des ›Reproduktiven‹) und als *eine* Folge hiervon auch die Naturproduktivität, die zu menschlich und marktlich genutzten Ernten führt (Krise des (Re)Produktiven).

Durch eine Intensivierung der Brache, d.h. die Steigerung ihrer Effektivität,¹²⁶ und damit durch die Verkleinerung der zur Flächenregeneration nötigen Zeit, kann der geschilderten Krisenabwicklung vorgebeugt werden.¹²⁷ Da dieses in einem trennungs-basierten Bezugsrahmen stattfindet, bedarf es einer genaueren kritischen Betrachtung. Cairns (2007a) beschreibt unterschiedliche Stufen der praktizierten Brachenintensivierung.

In »Shrub-based accelerated Fallows« (vgl. Cairns 2007a: 22) ist die ›Brache‹ mit Sträuchern und mehrjährigen nicht verholzenden Pflanzen, insb. Asteraceen, besiedelt. Diese fixieren zwar, anders als Leguminosen, keinen Stickstoff, sammeln jedoch Nährstoffe die so vor Ausspülung bewahrt werden und im System durch Verbrennen oder Mulchen zurückgewonnen werden können.¹²⁸ Viele wachsen schnell und massig. Wissenschaftlich fanden diese ›Brachen‹ lange wenig Beachtung, da das Management sehr subtil ist und die genutzten Arten Wildpflanzen¹²⁹ sind (Cairns 2007a: 23). Typischerweise werden die »Shrub-based accelerated Fallows« einfach als verunkrautete Brachen wahrgenommen.¹³⁰ In »Shrub-based accelerated Fallows«, ist der materielle Nachvollzug der ökonomischen Trennung von ›Produktion‹ und ›Reproduktion‹ noch nicht vollständig vollzogen. Ein Teil der Pflanzen wird in die Anbauphase übernommen oder umgekehrt. Ein Beispiel sind Mimosengewächse¹³¹, welche zusätzlich zur Stickstofffixierung in ihrer Eigenschaft gewürdigt werden, von Nutztieren gemieden zu werden.¹³² Die Straucherbse (*Cajanus Cajan*), eine mehrjährige verholzende Leguminose wird in den Philippinischen Cordilleren im Intercropping zwischen den eigentli-

126 »Efficiency« ist die Begriffswahl Cairns' (2007a: 19). Brookfield (2007: 11) wählt für die Verkürzung der Brachenphase den Begriff »Intensification«.

127 Weitere Möglichkeiten, dem Intensivierungsdruck zu begegnen, sind z.B. Düngung, Pflanzenschutzanwendungen, Pflanzenauswahl u.a. (vgl. Cairns 2007a: 18). So wird in den Philippinen im Zuge der Intensivierung häufig auf Hohertragssorten und starken chemischen Input umgestellt (Cramb et al. 2009: 330). In Sinuda hat kaum jemand hierfür eine Finanzierung.

128 *Nutrient scavengers*. Teilweise werden Asteraceen auch zur Herstellung von Pestiziden genutzt (Cairns 2007a: 22).

129 In den meisten Fällen sind es verwilderte Neophyten. Einige im asiatisch-pazifischen Raum verbreitete Asteraceen, z.B. *Chromolaena Odorata*, wurden aufgrund ihrer aggressiven Siedlungseigenschaften durch koloniale Regierungen eingeführt, um die Besiedlung mit *Imperata Cylindrica* einzudämmen (Cairns 2007a: 22). Auf die Nutzung von eingeführten Feldfrüchten im »Swidden« verweisen Rerkasem et al. (2009: 348-349). Auch für indigene Landmanagementmethoden ist also vor einem ›reinigenden‹ Denken zu warnen.

130 Zudem weist Cairns (2007a: 23) auf eine weitere begriffliche Diskussion hin, die mit politischen Programmen zusammenhängt und hier in der technisch-materiellen Dimension nicht betrachtet werden soll: Ist diese Art von Brachenmanagement noch als »Shifting Cultivation« zu bezeichnen oder eher als eine Fruchtfolge mit Gründünger und Nahrungsmittelanbau in einer verstetigten Landwirtschaft?

131 Eine Unterfamilie der Leguminosen.

132 Bezug auf ein Beispiel aus Leyte, Philippinen mit *Mimosa invisa* (Cairns 2007a: 23 mit Verweis auf Balbarino, Edwin A.; Bates, David M.; Zosimo M. de la Rosa (2007): Improved Fallows Using a Spiny Legume, *Mimosa invisa* Martius ex Colla, in Western Leyte, the Philippines. In: Cairns 2007c, S. 203-213).

chen Feldfrüchten angebaut und nach der Ernte auf dem Feld belassen (vgl. Daguitan & Tauli 2007: 676).

In einer noch stärker intensivierten Form des Brachenmanagements¹³³ werden spontan gewachsene mehrjährige Pflanzen durch aktiv gepflanzte Leguminosen ersetzt. Wenn die Leguminosen jedoch geerntet werden, verringern sich die bodenverbessernden Auswirkungen mit Steigerung der Ernte. Auch geringe Mengen an geernteten Hülsenfrüchten können jedoch einen wichtigen Beitrag zur Nahrungsversorgung leisten. Insbesondere dort, wo es eine gute infrastrukturelle Anbindung gibt, werden aber zunehmend kommerzialisierbare Leguminosen angebaut, z.B. Mungo (*Vigna Radiata*). »This represent a distinct intensification over the previously outlined low input-low output systems, in terms of management inputs, commercial value, harvest index, and their declining contribution to soil improvement«. (Cairns 2007a: 23) Die Bezeichnung »Brache« wird hier offensichtlich immer unpassender (Cairns 2007a: 23). Das zuvor als »reproduktiv« Abgespaltene wird nun kommerzialisiert und doch wieder als produktiv anerkannt. Naturproduktivität ist nun aber von (kapital)intensiver menschlicher Steuerung abhängig, wohingegen *Kaingin* noch ökologisch koordiniert wurde (s. Kap. 8.1.2). Auch Intercropping mit Leguminosen in beispielsweise Mais- oder Kassavafeldern ist üblich. Auf diese Weise wird Landwirtschaft verstetigt. Wird das »Intercropping« dann eingestellt, entstehen monokulturelle landwirtschaftliche Fläche. Die Brachenintensivierung stellt meistens eine Vorstufe zu permanenter Landwirtschaft dar (Cairns 2007a: 25), die (Re)Produktion des *Kaingin* wird also womöglich langfristig verlassen.

Die Betrachtung der Brachenintensivierung verdeutlicht, dass es bei der Trennung von »Brache« und »Produktionsphase«, mit einer marktwirtschaftlichen Nutzung ausschließlich in der »Produktionsphase« und hiermit zusammenhängender Verkürzung der Brachenzeit, nicht sofort zur Krise des (Re)Produktiven kommen muss.¹³⁴ Dem Krisenphänomen der Ernteeinbrüche auf der »produktiven« Seite kann vorgebeugt werden, indem auch das Abgespaltene, Unsichtbare, über das Brachenmanagement, in den Blick genommen wird.¹³⁵

Das geschilderte Brachenmanagement ist aufgrund seiner trennungsbasierten Grundstruktur prädestiniert für eine Verstetigung von Landwirtschaft, bei der dann, selbst bei Bewirtschaftungsformen, die langfristig möglich sind, eine Verengung

133 Cairns (2007a: 24) spricht hier von »Herbaceous Legume Fallow« mit einer Dauer von vier bis 36 Monaten.

134 Für gelungene Praktiken der Annäherung von mobiler und permanenter Landwirtschaft aus einer physisch-materiellen Perspektive vgl. Bunch 2015.

135 Das bisher Unbeachtete in den Blick zu nehmen, hat durchaus Potential und ist eine typische Perspektive feministischer Wissenschaft. Erfolgt diese In-den-Blick-Nahme jedoch instrumentell aus der Perspektive des »Produktiven«, um dessen Leistung zu erhöhen, ist Vorsicht geboten. Im vorliegenden Beispiel nimmt Cairns das (wissenschaftlich) Abgespaltene aus dem Interesse am Erhalt des (re)produktiven System des *Kaingins* in den Blick. Es sei aber daran erinnert, dass *Kaingin* vor allem durch strukturelle Entwicklungen im Umfeld beeinflusst wird. Der Blick auf Regeneratives und Naturproduktivität innerhalb von *Kaingin*-Systemen ist wichtig und schärft das relationale Verständnis der Krise des (Re)Produktiven. Zu dieser Krise gehören, relational gedacht, aber auch Krisenaspekte, die über Brachenmanagement überhaupt nicht berührt werden (vgl. Garrity 2007: 3).

von inkludierter Naturproduktivität stattfindet. (Re)Produktives Wirtschaften ist hier insofern gegeben, als dass die Erneuerung des Bodens (vorläufig) mitgedacht wird, wenn auch nicht mehr in dem umfassenden Sinne langfristiger, rotierender Systeme.¹³⁶ Wir haben es jetzt allein mit landwirtschaftlicher Natur zu tun, nicht mehr mit Wald/Forstnatur oder mit Gartennatur. Koordiniert wird über den Markt und möglicherweise über lokale Ernährungsbedürfnisse, jedoch nicht mehr über die Vielfalt an Bedarf an Naturprodukten, über die Naturproduktivität des Waldes. Die Koordination über soziale Organisation und Spiritualität findet, wenn überhaupt, nur noch in abgeschwächter Form statt.

8.2.2.4 Trennung von Schutz und Nutzen

Ein weiteres durch Modernisierung forciertes, sozial-kulturell gestaltetes Trennungsverhältnis ist das von Schutz und Nutzen. Die kulturell-symbolische Dimension dieser Trennung habe ich oben (indigen vs. modern) bereits angeschnitten. Gegenstand sind hier sozial-kulturelle Trennungen in Verwaltungs- und Organisationsstrukturen sowie in der marktökonomischen Bewertung.¹³⁷ Beide von Biesecker & Hofmeister (2006: 152-158) beschriebenen Tendenzen in der Krisenbegegnung (Kap. 2.1.3) gibt es in der durch *Kaingin* gestalteten Natur in verschiedenen komplexen Kombinationen. Im ersten Abschnitt betrachte ich, wie entsprechend der ›Tendenz 1‹ durch Trennungsverhältnisse in der politisch-administrativen Organisation und Programmatik die Räume verkleinert werden, in denen *Kaingin* stattfinden kann. Wichtig ist hier vor allem die Trennung von Forst- und Agrarwirtschaft. Ausgehend von einem geografisch umfassenden, überwiegend Südostasien betreffenden Literaturdiskurs, gehe ich auf die Philippinen und mein Forschungsgebiet ein. Im Anschluss diskutiere ich, entsprechend der ›Tendenz 2‹, Aspekte komplexer Verschiebungen in der Bewertung von Natur.

Trennungen in der politisch-administrativen Organisation und Programmatik

In dem meisten Ländern Südasiens wurden »Swiddeners« allgemein als Waldzerstörer_innen gesehen, und es wurde eher ihnen die Schuld am Waldrückgang gegeben als dem tatsächlich verantwortlichen kommerziellen Holzeinschlag (Fox et al. 2009: 308-309). Durch die Trennung von Schutz und Nutzen wird *Kaingin* als Hybrid unsichtbar gemacht. Es wird als ›Umweltschmutz‹ (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 153; Kap. 2.1.3) oder bestenfalls *landwirtschaftliche* Nutzung verstanden, die weder im ›Schutzwald‹ noch im ›Nutzwald‹ willkommen ist. Ihm gegenüber stehen kommerzielle Holzwirtschaft oder Naturschutzvorhaben.¹³⁸ In der oben (Kap. 8.2.1.1) erwähnten

136 In kurzfristiger Landwirtschaft muss Bodenerhaltung tatsächlich mitgedacht werden. Ob sie in rotierenden *Kaingin*systemen explizit mitgedacht oder vor allem mitgemacht wird, soll hier nicht geklärt werden.

137 Die ›Mittlung‹ von Schutz und Nutzen habe ich, wie die ›Mittlung‹ von Bewirtschaftung und Brache, oben (Kap. 8.1.2) noch der physisch-materiellen Dimension zugeordnet. Zur Begründung s. Fn. 124.

138 Holzwirtschaft ist diskursiv dem Nutzen zugeordnet. Bestände werden aber, im Namen der Nachhaltigkeit, vor z.B. *Kaingin* geschützt. Naturschutz ist diskursiv dem Schutz zugeordnet, findet aber in marktlich bewerteten Zusammenhängen (z.B. REDD+, Tourismus) statt (vgl. z.B. Fairhead et al. 2012). Insofern sind beide hybrid.

Fallstudie von Novellino (2015) sind es Naturschutz-NGOs, die systematisch dafür sorgen, dass *Kaingin* nicht mehr durchgeführt werden kann. Sie fördern hier alternative wirtschaftliche Aktivitäten, verteilen Reis, damit im ›Schutzwald‹ keine Landwirtschaft mehr stattfinden muss (Novellino 2015: 905-906). In Kapitel 9.2.3.1 zeige ich für Sinuda und aus Literaturbeispielen auf, wie *Kaingin* für die Ansprüche einer ›Idealnatur‹¹³⁹ für den Tourismus externalisiert wird. Diese Trennung von Schutz und Nutzen wird grundsätzlich durch die Strukturen (post)kolonialer Verwaltung begünstigt. In dieser wird institutionell zwischen Wald- und Agrarland getrennt und auf programmatischer Ebene zusätzlich zwischen ›Schutzwald‹ und ›Nutzwald‹ (vgl. Robbins 2008).

Die politische Kontrolle über den Wald zu behalten, ist aus zentralstaatlicher Perspektive ein sehr wichtiges Unterfangen (vgl. Scott 1998). Militärische, politische, und andere Staatsakteure haben einen Vorteil davon, wenn Wald- und Agrarland klar voneinander getrennt sind, Wald muss also als politisch verstanden werden (vgl. Wenk 2012: 97-100; Michon et al. 2007: 3; Colfer et al. 2015a: 63)¹⁴⁰ Die für »Swidden« in Südostasien generelle Problematik der administrativen Trennung zwischen Wald- und Agrarland hat zur Folge, dass auf Land, das als Waldland deklariert ist, landwirtschaftliche Aktivitäten in der Regel verboten sind (vgl. Fox et al. 2009: 307).¹⁴¹ Wenn eine derartige Landklassifizierung vorherrscht, werden Ländereien, in denen »Swidden« stattfindet, üblicherweise als Waldland, beziehungsweise degradiertes Waldland, deklariert.¹⁴² Den (Re)Produzent_innen bleibt in den meisten Fällen nur die Praxis der Illegalität oder die Verstetigung des Anbaus.¹⁴³ Hierdurch werden Möglichkeiten beschnitten, in Entscheidungsprozessen bezüglich zukünftiger Landnutzung zu partizipieren. Zudem ist bei der Teilung zwischen Agrar- und Waldland nicht berücksichtigt, dass der allergrößte Teil der für *Kaingin* genutzten Fläche sich zu einem beliebigen Zeitpunkt in der

139 Diese Idealnatur ist die *Nutznatur* des Ökotourismus.

140 Bezogen wird sich häufig auf das Werk von Nancy Peluso und Peter Vandergeest. Colfer et al. z.B. auf: Peluso, Nancy Lee/Vandergeest, Peter (2011): *Political Ecologies of War and Forests: Counterinsurgencies and the Making of National Natures*. In: *Annals of the Association of American Geographers* 101, H. 3, S. 587-608. <https://doi.org/10.1080/00045608.2011.560064>. Die politische Konstitution des Waldes in Sinuda erarbeitet Wenk (2012: 159-212). Sie verdeutlicht, wie die Waldrodung als Aufstandsbekämpfung gegen die kommunistische Guerilla gelesen werden kann. Ein schwacher Staat konnte durch die Rodung die Holzfirmen als Kooperationspartner für die Kontrolle des Gebietes gewinnen (Wenk 2012: 200-202). Später wurde in diesem Sinne die umfangreiche Herrschaft der Gawilans gefördert.

141 Eine Kritik hieran aus ökofeministischer Perspektive findet sich z.B. in Shiva (1989: 74-99) Forstwirtschaft wird hier männlich konnotiert und schränkt, im Zuge der administrativen Trennung von Wald- und Agrarland, die (weiblich konnotierte) Subsistenzwirtschaft im Wald ein.

142 Für die Philippinen habe ich diese Situation in Kap. 5.1.1.2 geschildert: Die Forrest Regulation of 1973 verbietet *Kaingin*. Alle Ländereien, die eine Steigung von über 18 % haben, sind außerdem automatisch als staatliches Waldland deklariert, welches andere Nutzungen ausschließt. Für die indigene Bevölkerung Mindanaos war es hierdurch lange nicht möglich, legal Landwirtschaft zu betreiben. Eine Betrachtung früherer Gesetze (1964, 1967), die *Kaingin* einschränken, findet sich in Pulhin et al. 2008: 17.

143 Eine genaue Darstellung des Prozesses, wie sich die administrative Trennung von Wald- und Agrarland auswirkt, findet sich in van Noordwijk et al. 2015: 267-271. Im Flachland findet in der Regel eine Transformation hin zum Anbau von Hochertragssorten statt, während in den Bergen das als Wald geschützte Land nicht mehr für Landwirtschaft genutzt werden darf.

Brachenphase befindet (Fox et al. 2009: 308). Dass die politische Trennung zwischen Wald und Agrarland materiell häufig nicht nachvollziehbar ist, wird auch auf Ebene einzelner Pflanzen deutlich. Z. B. werden Kautschukbäume (*Hevea Brasiliensis*), wenn sie zur Holzernte angebaut werden, von der FAO als Wald eingestuft. Wenn sie aber für die Kautschukgewinnung genutzt werden, werden sie als landwirtschaftliche Nutzpflanzen klassifiziert (vgl. van Noordwijk et al. 2015: 272). Diese Trennung beruht allein auf einem Marktverhältnis. Darauf, dass weltweit die meisten Wälder von »Farmers« bewirtschaftet werden, verweisen Michon et al. (2007: 4).

Neben der Teilung der Administration als solche, stellen Fox et al. (2009: 308) einen wachsenden Einfluss der Forstministerien fest. Diesen führen sie erstmal auf das große Wachstum des internationalen Holzmarktes nach dem Zweiten Weltkrieg zurück (Fox et al. 2009: 308). In der Folge wurde jedoch vor allem wichtig, dass die Schutzbestrebungen für tropische Wälder seit den 1980er Jahren massiv gewachsen sind¹⁴⁴ und durch die Unterstützung aus den Ländern des globalen Nordens der Waldschutz in Südostasien autoritärer durchgesetzt wurde (Fox et al. 2009: 309). Die staatlich machtvoll und öffentlich definierte und verteidigte Natur hat sich von einer »Nutz«- zu einer »Schutznatur« gewandelt. Die Unsichtbarkeit von als »reproduktiv« abgespaltenen Ökonomien ist geblieben.

Die Machtressource der (Re)Produzent_innen von *Kaingin*, besteht traditionell darin, den zentralstaatlichen Anweisungen und Vorgaben des (internationalen) Naturschutzes bis zu einem gewissen Grad zu widerstehen. War diese Machtressource immer schon kleiner als die der politischen Zentren und der *Lowlander*, begann sie, mit dem Wandel zur Schutzorientierung, zu schwinden (Fox et al. 2009: 309). Gleichzeitig hatten jedoch sog. Community-Forestry-Ansätze, als eine Möglichkeit der Durchsetzung der Rechte der *Uplander*, in vielen Ländern Südasiens einen großen Aufschwung (Fox et al. 2009: 309); so auch in den Philippinen. Diese konzentrierten sich aber ganz und gar auf das Pflanzen von Bäumen, so dass Agraraktivitäten, und damit der Anbau von Nahrungsmitteln, paradoxer Weise eben hierdurch bedroht wurden (vgl. Fox et al. 2009: 309; s. Kap. 5.1.1.2). *Kaingin* in seiner Hybridität wird also über trennende Verwaltungsstrukturen unsichtbar gemacht.

Auch in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo gab, und gibt es, die »Reinigungspraxis« von Schutz und Nutzen. Den Rodungskonzessionen für die Landwirtschaft wurde das Reservat zum Schutze Indigener gegenübergestellt. Deren Nutzungsaktivitäten hingegen sollten dann allerdings rein landwirtschaftlich sein, sie sollten sich nicht (in Form von *Kaingin*) in die Forstwirtschaft einmischen (s. Kap. 4.3). Grundsätzlich ist das Konzept der *Ancestral Domain* jedoch ein übergreifendes Konzept der Landklassifikation, in dem nicht mehr zwischen Wald- und Agrarland getrennt wird (s. Kap. 5.1.2.4).¹⁴⁵ Von den staatlichen Landwirtschafts- und Forstbehörden ist

144 In der Literatur werden derlei staatliche Maßnahmen überwiegend als negativ für *Kaingin* dargelegt (Rambo 2007: 790). Rambo (2007: 790) verweist jedoch auch auf positive Effekte. Er nennt als Beispiel das totale Verbot kommerziellen Holzeinschlags in den Philippinen (*Logging Ban*), welches die Holzpreise so stark steigen lässt, dass Holz, welches im *Kaingin* angebaut wird, recht teuer verkauft werden kann.

145 Die administrative Zuständigkeit für Landeigentum befindet sich zudem im Wandel. Im ländlichen Raum sind das DENR mit Managementprogrammen staatlichen Waldes, das Agrarreformmi-

in Sinuda nur das DENR wirklich sichtbar.¹⁴⁶ Hier müssen Anträge gestellt werden, wenn es um das Fällen von Bäumen und den Verkauf dieser geht (s. Kap. 7.2.2.1).¹⁴⁷ Wichtig ist auch das *National Greening Program* (NGP), ein großes staatliches Aufforstungsprogramm, in das FEMMATRICs auf verschiedene Weise eingebunden ist und das insgesamt sehr präsent im Gebiet ist (FT131116, FT131118, FT131204, FT131209).¹⁴⁸ Im DENR sind Schutz und Nutzung von Natur innerhalb einer Behörde vereint. Im NGP dieser Behörde gibt es jedoch eine klare Trennung zwischen Schutzwald (Protection-Forest) und Nutzwald (Production-Forest) (vgl. FMB 2014). Diese werden getrennt voneinander ermittelt und ausgewiesen. Im Nutzwald stehen schnell wachsende, kommerziell nutzbare Arten wie Kaffee oder Kakao im Vordergrund (vgl. DFS 2017).¹⁴⁹ Der Schutzwald, der einige Bereiche, z.B. Flussufer und »Old Growth Forest«¹⁵⁰, automatisch umfasst, ist von jeglicher wirtschaftlicher Nutzung ausgeschlossen.¹⁵¹ Sein Management erfolgt zugunsten von »beneficial effects on water, climate, soil, aesthetic value and preservation of genetic diversity« (FMB 2014: 1). Das (re)produktive *Kaingin* hat in keinem der *erreinigten* Wälder einen Platz. Das staatliche Verständnis von »Nutzen« ist zu stark an markt-ökonomischer Bewertung orientiert.

Auch aus der *kaingin*-kritischen Perspektive der YHPs ist die Alternative zu *Kaingin* in der räumlichen Trennung von Agrarland und Wald zu suchen: »so...better to cultivate our plants here in....lowland ...and ...without the forest because that is destructive if we will create our *Kaingin* in the forest« (YMA11 00:23:18).

Partielle marktliche Bewertungen von Naturen

Das bisher Beschriebene bezieht sich auf die von Biesecker & Hofmeister (2006: 152-156) formulierte »Tendenz 1« der Krisenbegegnung, Trennungen zu verfestigen und bestimmte Naturen als schützenswert abzuspalten. Die zweite Tendenz (Biesecker & Hof-

nisterium (DAR) mit kleinbäuerlichen Landansprüchen aus dem CARL (Comprehensive Agrarian Reform Law) und die NCIP mit IPRA-basierten Landansprüchen in Betitelungen und Management involviert. Diese Verwaltungstrennungen führen zu großen Unklarheiten und Konflikten, und es gibt Integrationsbestrebungen (vgl. Limbo 2017). Für die *Ancestral Domain* der Matigsalug wurde mir beispielsweise von Fällen berichtet, in denen das DENR, obwohl es sich um eine *Ancestral Domain* handelt, CBFM-Lizenzen vergeben hat (FT131204).

146 Das *Department of Agriculture* (DA) mag in Bezug auf die Bananenplantage eine Rolle spielen. Eine Förderung, Entwicklung oder Etablierung von rotierenden Landwirtschaftssystemen betreibt es jedoch keinesfalls.

147 Erinnert sei zudem daran, dass das DENR für die Ausstellung des *Certificate of Ancestral Domain Claim* (CADC) zuständig war, den Vorläufer des CADT. CADCs wurden basierend auf einer Verwaltungsvorschrift dieses Ministeriums ausgestellt. Ziel war der kostengünstige Waldschutz (s. Kap. 5.1.1.2).

148 Die Bezüge der Forschungsprotagonist_innen auf das Programm sind tendenziell positiv. YMD berichtet jedoch von Aufforstungen im Kulaman Valley, für die das DENR keinen FPIC durchgeführt hat, und auch den *Barangay Council* nicht konsultiert hat (FT131118). Für Kritik an dem Programm aus der Perspektive unterschiedlicher Indigener in Philippinen, vgl. Dekdeken & Cariño 2016: 255-256.

149 Auch Gebiete, in denen partizipatorische Managementinstrumente wie z.B. CBFM (s. Kap. 5.1.1.2) genutzt werden, fallen unter den Nutzwald.

150 Wald, der niemals von Menschen modifiziert wurde (vgl. DENR o.J.).

151 Für die Randbereiche gibt es Projekte zum »Alternative sustainable Livelihood« (vgl. DFS 2017; kritisch: Novellino & Dressler 2009: 173).

meister 2006: 156–158), in der sich Grenzen auflösen, verschieben oder durch marktoökonomische Bewertung Teilbereiche aus dem als ›reproduktiv‹ Abgespaltenen herausgelöst werden, wird in Bezug auf *Kaingin* nachvollziehbar, wenn der Fokus auf die als ›Schutznatur‹ abgespaltene Natur gerichtet wird. Denn auch diese entsteht marktlich vermittelt. Für den Ökotourismus beispielsweise stellt ›Schutznatur‹ die ›Nutznatur‹ dar und muss somit als eine kommodifizierbare ›Idealnatur‹ entwickelt werden, wodurch neue Ausschlüsse entstehen (s. Kap. 9.2.1). Aufforstungsmaßnahmen oder das Unterlassen von Rodungsaktivitäten im ›Schutzwald‹ können aber auch ohne Tourismus in einem auf monetärer Bewertung basierenden Zusammenhang verstanden werden (z.B. im Namen von REDD+). Grundsätzlich richtet sich die Gestaltung von ›Schutznatur‹, sei es durch Regierungs- oder Nichtregierungsorganisationen, häufig nach Vorgaben (internationaler) Geldgeber. Erfolgskriterien werden beim Geldgeber festgelegt und nicht vor Ort, wo sich die (re)produktive Ökonomie tatsächlich abspielen soll (s. Kap. 7.2.2.2), und wo auch *Kaingin* stattfindet. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive ist relevant, ob diese monetäre Vermittlung über Märkte gesteuert wird, oder ob Geld lediglich ein Instrument der politischen Steuerung darstellt. Hieran entscheidet sich der Grad der Trennung von Schutz und Nutzen auf der Bewertungsebene,¹⁵² und damit auch die Möglichkeiten für eine (re)produktive Ökonomie.¹⁵³ Unabhängig davon, ob monetäre Bewertung politisch oder marktlich gesteuert ist, ist mit dieser eine Aufwertung des Bewerteten verbunden. Geht es bei der Bewertung z.B. um den Wald¹⁵⁴, werden nicht vermarktlichte Teile der Natur, z.B. Grasland, nur noch als Aufforstungsflächen Beachtung finden, nicht jedoch als Teile von Systemen des *Kaingin* (vgl. Colfer et al. 2015a: 71). Hier wird *Kaingin* dann durch monetär bewertete ›Schutznatur‹ exkludiert. Die Grenzen der Bewertung haben sich verschoben. Auch die Hybridität der Nutznatur findet heute zunehmend Anerkennung. Der »Production-Forest« im Philippinischen NGP ist zugleich als ein Reproduktionswald gedacht. Es geht um das Pflanzen von Bäumen, nicht allein um das Fällen. Auch hier entstehen Ausschlüsse, indem die für die Produktion zu reproduzierende ›Nutznatur‹ bestimmt wird. Die Artenzusammensetzung und Organisationsweise dieser (Re)Produktion lässt sich mit *Kaingin* nicht vereinen. Die Regenerierung von schnellwachsenden, marktlich verwertbaren Baumarten ist im Rahmen einer Grenzverschiebung Teil des als produktiv Anerkannten geworden.

Für die sozial-kulturelle Dimension des *Kaingin* (in ihrer vielseitigen Verschränkung mit Symbolischem und Materiellem) konnte ich unterschiedliche Facetten eines entstehenden Trennungsverhältnisses zwischen Produktion und Subsistenz aufzeigen. Zusammenfassend sind dieses zum einen vielschichtige Trennungen von bezahlter und unbezahlter Arbeit innerhalb von lokaler Landnutzung und auf einer hö-

152 Materiell-physische und alltäglich gestaltete soziale Hybridität bleibt hiervon unberührt.

153 Ich denke die (re)produktive Ökonomie relational (s. Kap. 7.4.2). Hier angesprochen sind Möglichkeiten von (Re)Produktivität auf einer Makroebene. Ausschlüsse auf einer tieferen Ebene, wie die für *Kaingin* erarbeiteten, werden hierdurch zwar beeinflusst, aber nicht vollständig determiniert.

154 Festlegungen im Zuge von Bewertungsverfahren, was z.B. im Rahmen von REDD+ als Wald zählt, sind politisch sehr brisant. Dieses wird z.B. bei großen Ölpalmenplantagen deutlich (vgl. van Noordwijk et al. 2015: 272).

heren Maßstabsebene¹⁵⁵ gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Zum anderen geht es um die Trennung von Schutz und Nutzen. Kleinräumig spielt diese sich als Trennung von Produktions- und Brachenphase ab. Auf höheren Maßstabsebenen geht es um die Trennung von ›Schutzwald‹ und ›Nutzwald‹ oder um die von Landwirtschaft und Forstwirtschaft. Alle diese Trennungen schränken Möglichkeiten von *Kaingin* ein. Die Nichtbeachtung des Hybriden führt hier zur Krise des (Re)Produktiven. *Kaingin* lässt sich, wird es dem ›Nutzen‹ bzw. der ›Produktion‹ zugeordnet, nicht über Märkte koordinieren. Marktkoordiniert treten andere Formen von Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Naturschutz in den Vordergrund. Da *Kaingin* auf lokaler Ebene über reale und aktuelle (nicht museale) Handlungen, Institutionen und Menschen sozial koordiniert ist, würde auch eine Verdrängung in einen Bereich des Schutzes, außerhalb der Marktökonomie, nicht förderlich sein.

8.2.3 Physisch-materielle Koordination durch Natur in der Krise

Physisch-materiell wird *Kaingin* u.a. darüber koordiniert, welche Natur zur Verfügung steht. Gleichzeitig stellt *Kaingin* Natur her, beeinflusst also auch, welche Natur verfügbar ist. Im Folgenden werfe ich einen kurzen Blick auf die physisch-materiellen Auswirkungen von *Kaingin*, ihre Beschreibung und Bewertung. Dann betrachte ich die Koordination von *Kaingin* durch anthropogen überformte Natur in Sinuda.

Die physisch-materiellen Auswirkungen von *Kaingin* sind sehr umstritten. Wie sie bewertet werden, ist teilweise abhängig von in symbolisch-kulturell eingebetteten Paradigmen und Trennungsstrukturen im naturwissenschaftlichen Denken, auf die ich beispielhaft eingehe. Auch hier wird die enge Verflechtung der Dimensionen der (Re)Produktivität deutlich. Als Umweltfolgen von *Kaingin* werden, zu ganz unterschiedlichen Intensitäten, Waldzerstörung, Bodenverarmung, Bodenübersäuerung, Bodenerosion oder Luftbelastung genannt.¹⁵⁶ Gleichzeitig zeigen Dressler et al. (2017: 299-302) in einer systematischen Übersichtsarbeit, dass dort, wo eine Transformation zu anderen Landnutzungsformen stattfindet, häufig negative Einflüsse auf Bodenerhaltung und die Bindung von Kohlenstoff zu verzeichnen sind. Ebenso geht bei einer Umnutzung in vielerlei Hinsicht die Biodiversität zurück (Rerkasem et al. 2009: 353-357). Vielmals ist eine biodiversitätsfördernde Wirkung von *Kaingin* beschrieben worden (Colfer et al.

155 Wenn ich in dieser Arbeit von Maßstabsebene spreche, beziehe ich mich auf ein umfassendes Konzept von ›Scale‹ (vgl. Swyngedouw 2004). Es geht hier nicht allein um die Ebenen von Verwaltung, sondern allgemeiner um Ebenen sozialer und ökologischer Organisation und Räumlichkeit. Diese sind das Ergebnis »sozialräumlicher Prozesse, die soziale Machtverhältnisse regulieren und organisieren« (Swyngedouw 2004: 132, eig. Übers.) und nicht deren Ausgangspunkt.

156 Verweise auf Studien zu u.a. Biodiversität, Agrobiodiversität, Bodenerosion, Bodenfruchtbarkeit, Waldrückgang und Wasserqualität finden sich in van Vliet et al. 2012: 425-426, mit einem Schwerpunkt auf die Folgen von Feuer in Masipiqueña et al. 2000: 193-194. Dass lokale indigene Akteure in Mindanao *Kaingin* für Waldzerstörung verantwortlich machen, dokumentiert Cairns 1997: 51. Zur Auswirkung auf den Boden vgl. Gafur et al. 2000. Ein Beispiel für eine wenig differenzierte Reproduktion des Narratives vom zerstörerischen *Kaingin* ist Pennisi et al. (2004: 198), aus einer Perspektive der Entwicklungspraxis Weinstock 2015:180.

2015a: 68–69; Rerkasem et al. 2009: 348–353; beispielhaft Soedjito 2015). Sajise (2015: 404–415) wertet mehrere Literaturbeispiele zu dieser Frage in Bezug auf die Philippinen aus und schließt daraus, dass es insbesondere methodologische Fragen ebenso wie die Frage der Definition von Biodiversität sind, die diese Bewertung beeinflussen (Sajise 2015: 415).¹⁵⁷

Ökologische Fakten sind immer auch abhängig von Paradigmen der Ökologie. Deren Verhältnis zu politischen Machtstrukturen und zur kulturell-symbolischen Gesellschaftsordnung, z.B. zu Geschlechterverhältnissen, wurde von verschiedenen Autor_innen dargelegt (z.B. Scheich 1993; Schiebinger 1995). In ihrem Werk zur (Re)Produktivität erarbeiten Hofmeister & Biesecker (2006: 99–130) die Verbindung zu Wirtschaftstheorien. Dove (2004: 424–431) macht ein lange Zeit vorherrschendes, von einem ökologischen Gleichgewicht ausgehendes Paradigma dafür verantwortlich, dass die Bedeutung von Grasland unterschätzt wird. Wald hingegen wird, als vermeintliche Klimax einer Sukzession, als mehr oder weniger statische Endversion von Natur, generell überbewertet (vgl. Dove 2004: 424–431).¹⁵⁸ Dieses Paradigma liegt zugrunde, wenn die historisch starke kulturelle Wertschätzung des Waldes im »Westen« auf (ehemals) kolonialisierte Länder des Globalen Südens übertragen wird (Dove 2004: 424–431). In seinen Fallstudien aus Indonesien macht er darauf aufmerksam, dass lokale Nutzer_innen von Grasländereien diese weitaus nicht so negativ einschätzen, wie der Mainstream in Wissenschaft und Entwicklungspolitik, und dass sie sich durchaus darauf verstehen, diese Ländereien zu nutzen.¹⁵⁹ Auch in Sinuda wird *Imperata Cylindrica* genutzt.¹⁶⁰ Präsenster ist aber die Wahrnehmung des Grases als unerwünschte Folge der Waldrodung, und damit als Hindernis für die Landwirtschaft. Schmidt-Vogt (2015: 388) betrachtet die jüngere Entwicklung von ökologischen Paradigmen und macht sie mit dafür verantwortlich, dass »Swidden« materiell-physisch heutzutage eher positiv bewertet wird, da ein erweiterter Blick auf Biodiversität, der die Ebenen der Landschaft mit in den Fokus nimmt, angewandt und die Landschaft als Ganzes erfasst wird (Schmidt-Vogt 2015: 396).¹⁶¹

157 Zur Komplexität der Bewertung von tropischen Agrarökosystemen vgl. Purushothaman et al. 2013.

158 Dass die Kritik am Paradigma des ökologischen Gleichgewichtes ihrerseits Projektionen »westlicher: gesellschaftlicher Entwicklung auf eine »dynamisierte Natur« (Potthast 2004: 215) transportiert, diskutiert Potthast (2004).

159 Dove (2004: 424–431) geht sogar so weit, die ewig erfolglose Arbeit von »Entwicklungsakteuren« an der Konvertierung von anthropogenem Grasland als sich selbst reproduzierende Grundlage zur Rechtfertigung von Entwicklungsprojekten zu bezeichnen.

160 Z. B. zum Dachdecken (YMA12).

161 Bezug genommen wird hier auf den »Landscape approach«, der sich aus ökologiebasierten Naturschutzdiskursen entwickelt hat (s. auch Chavez-Tafur & Zagt 2014). Diesen disziplinären Hintergrund zugrunde gelegt, birgt der Blick auf Landschaften Innovatives. Unberührt hiervon bleibt, dass Landschaft in den Sozialwissenschaften keinesfalls einen neuen Forschungsgegenstand darstellt (vgl. Kühne 2016: 14–18) und auch Gegenstand der Sozialen Ökologie ist (vgl. Hofmeister & Scurrrell 2016). In Bezug auf (Re)Produktivität wird anhand des Blickes auf »Produktive Landschaften« (van Noordwijk & Sunderland 2014, eig. Übers.), die sich aus Nutzungsbereichen verschiedener marktwirtschaftlicher Einbindung zusammensetzen, noch einmal die Wichtigkeit deutlich, (Re)Produktivität relational zu denken. Denn selbst wenn eine solche Landschaft (re)produktiv organisiert ist, kann es Ausschlüsse auf untergeordneten Maßstabsebenen geben.

Neben der Bedeutung von ökologischen Paradigmen sind es methodologische Aspekte, wie z.B. die Zeitlichkeit von Forschung, welche Bewertungen der materiell-physischen Auswirkungen von *Kaingin* beeinflussen. Je nachdem, welcher Zeitraum zugrunde gelegt wird, können ökologische Bewertungen von Ökosystemen sehr unterschiedlich ausfallen (vgl. Fischer et al. 2014: 153-154). *Kaingin* ist ein »system that operates on a timescale that cannot be captured by a snapshot of a forest or field« (Fox et al. 2009: 308). Eine physisch-materielle Betrachtung von *Kaingin* aus (re)produktionstheoretischer Perspektive müsste verschiedene Zeiten einbeziehen.¹⁶²

Die Auswirkungen von *Kaingin* auf die Natur sind, wie ich zeigen konnte, umstritten. Eindeutiger ist im Falle von Sinuda ein Teil der Koordinierung, die Natur *für* das *Kaingin* übernimmt: Da es kaum noch Wald gibt, gibt es auch keine Orte für (re)produktive *Kaingin*-Systeme. Oben (Kap. 8.2.1) habe ich bereits angeschnitten, wie das Fehlen des Waldes die kulturell-symbolische Trennung zwischen zentralen Lagen mit modernen Indigenen und den Menschen in den *Remote Areas* fördert. Der Boden in der *Ancestral Domain* ist vielerorts unfruchtbar geworden und ausgehärtet. Wohl stellt Feuer ein Mittel dar, um den Grasbewuchs mit *Imperata* einzudämmen, um Landwirtschaft betreiben zu können (s. Kap. 8.2.1.2). Möglichkeiten des neuen Waldbewuchses werden hierdurch jedoch eher eingeschränkt (vgl. Wibowo et al. 1996: 203-204). Die materiell-physischen Bedingungen in Sinuda führen dazu, dass kein (re)produktives *Kaingin* stattfinden kann. Die Waldzerstörung wird von den Forschungsprotagonist_innen durchweg negativ konzeptualisiert.¹⁶³ Sie wird u.a. mit einem schändlichen Naturumgang (YFAI), verschmutzten Flüssen (OMBI) und wegfallenden Jagdmöglichkeiten (ALI) in Verbindung gebracht. Besonders relevant ist jedoch das Thema der Bodenerosion. »The moment when logging started, the soil had started to erode. In fact, we could not cultivate some parts of our area because it has become prone to landslides.« (Interview älterer *Datu* »P« 00:17:46) Erodierter Boden und Erdrutsche sind im Forschungsgebiet nicht nur landschaftlich präsent, sondern werden immer wieder thematisiert. Erdrutsche und Schwierigkeiten in der Landwirtschaft werden nicht nur als Folge von *Kaingin* (s. Kap. 8.2.1.2) und kommerzieller Rodung, sondern auch von zunehmenden Taifunen und länger andauernden, nicht mehr berechenbaren Regenzeiten gesehen (YMAI2). Bei diesen Klimawandelfolgen tritt Natur also als eine weitere, auf globaler Ebene hybridisierte Akteurin in Erscheinung. Sowohl eine globale hybridisierte Natur als auch eine lokal, vor allem durch (politisch gesteuerte und wirtschaftlich »produktive«) kommerzielle Rodungen gestaltete hybridisierte Natur koordinieren *Kaingin* und sorgen dafür, dass es lokal kaum möglich ist.

Als Gegenstrategie wird das Pflanzen von Bäumen als wichtig erachtet (YMAI1, YFBI, YMDI, OMAI, OMBI).¹⁶⁴ Pflanzbemühungen der Forschungsprotagonist_innen

162 Den Nutzungszyklus im *Kaingin*, Erneuerungszeiten von verschiedenen natürlichen Entitäten.

163 Die Thematisierung der Umweltsituation ist durch die Interviewführung angeregt.

164 Meistens wird über das Bäumepflanzen getrennt von Landwirtschaft gesprochen. Eine Ausnahme bildet hier YMD, der direkt in seinem *Kaingin* Bäume pflanzt: »I planted rice, corn, rubber trees, durian trees, mango trees, and along the river are trees like lawaan, durian to hold back the land when rainy season comes [YMDI 00:02:52]«.

scheitern aber teilweise an der Möglichkeit, Setzlinge zu bezahlen (OMBI).¹⁶⁵ Bei YMA werden die Bäume, mit denen er starke Erosion am Flussufer eindämmen möchte, immer wieder weggespült – die Zeit zwischen den Hochwassern ist zu kurz geworden (YMAI1). Sei es der Geldmangel oder der Klimawandel, Probleme für die Naturproduktivität unterstützende Arbeit, für ›Reproduktionsarbeit‹ an der Natur, sind nicht allein im örtlichen ›Reproduktiven‹ verortet, sondern im ›produktiven‹ Außen. Die Krise bezieht sich auf ein Verhältnis (s. Kap. 2.3.1).

8.2.4 Modernistische Trennungen führen in die Krise des (Re)Produktiven: Zusammenfassung und theoretisch-methodologische Reflexion

In Kap. 8.1 habe ich die vielfältigen ›Mittlungen‹ von *Kaingin* verdeutlicht. Mein Anliegen war, *Kaingin* durch die Darstellung seiner Hybridität nicht als ›vormodern‹ zu idealisieren. Gleichwohl stellt auch die Darstellung von *Kaingin* als ›nichtmodern‹ eine Idealisierung dar, denn in Sinuda und andernorts ist *Kaingin* längst in einer modernisierungsbedingten Krise (s. Kap. 8.2): Gebiete, in denen *Kaingin* stattfindet, sind von ›reinigenden‹ Zuordnungen als landwirtschaftliche Nutzflächen (Tendenz zur Kommerzialisierung) oder als Naturschutzflächen (Tendenz zur Illegalisierung von Nutzungsaktivitäten) betroffen oder werden in ihrer ökonomischen Bewertung auf einzelne Funktionen (z.B. Aufforstung) beschränkt. Im philippinischen Kontext gibt es durch die Kategorie der *Ancestral Domain* ein integrierendes Moment. Trotzdem lassen sich auf programmatischer Ebene Trennungen wie die von Produktionswald und Schutzwald konstatieren (s. Kap. 8.2.2.4). Aus der Arbeit, die im *Kaingin* stattfindet, werden in einem marktökonomischen Umfeld bewertete und unbewertete Teile herausgelöst. Zudem erschwert die zeitliche und räumliche Strukturierung von bewerteter Arbeit außerhalb des *Kaingin*, dass ausreichend Arbeitskräfte für das *Kaingin* vorhanden sind, ein in Sinuda sehr präsent Problem (s. Kap. 8.2.2.1, 8.2.2.2). Grundsätzlich tragen hierzu auch ›Reinigungsprozesse‹ auf einer kulturell-symbolischen Ebene bei, in denen *Kaingin* als rückständig abgespalten wird (s. Kap. 8.2.1). Bei den YHPs finden sich Teile dieser Repräsentation, gleichzeitig gelten bestimmte Formen des *Kaingin* als Referenz für eine nachhaltige Landnutzung Indigener (s. Kap. 8.2.1). Auf der Ebene einzelner Flächen findet über die marktökonomische Bewertung spezifischer Nutzpflanzen eine Trennung von Schutz und Nutzen statt. Regenerationszeiten für Naturproduktivität werden in der Folge entweder verkürzt oder es wird auf permanente Landwirtschaft umgestellt, in der jede Natur exkludiert wird, die keine landwirtschaftliche Nutznatur darstellt (s. Kap. 8.2.2.3). Auch in Sinuda ist die Naturproduktivität in der Krise. Aus der Perspektive der Forschungsprotagonist_innen lässt sie sich nur noch mit hohen geldlichen Investitionen, und das auch nur für spezifische Produktionszwecke, erhalten. Naturproduktivität funktioniert hier nur noch als bezahlte Produktivität, nicht als unbezahlte (re)produktive Natur. Durch finanziellen Aufwand kann ein Teil von ihr in die

165 An dieser Stelle sei an die Situiertheit der Forschung erinnert: Aussagen mir gegenüber, dass für etwas spezifisches Geld fehlt, können auch im Einfluss einer Hoffnung entstehen, dass ich daran etwas ändern möge.

›produktive‹ Wirtschaft aufgenommen werden, was jedoch die übrige (Re)Produktivität von Natur abspaltet und verhindert.¹⁶⁶

Ich habe nun aufgezeigt, wie sich verschiedene Koordinationsformen des *Kaingin* durch modernisierende Trennungsprozesse so verändern, dass (re)produktives *Kaingin* in die Krise gerät. Im Folgenden nehme ich punktuelle Reflexionen in Bezug auf die Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz vor. So diskutiere ich die Arbeit mit den drei Dimensionen der (Re)Produktivität und verdeutliche zusammenfassend, warum ich von der Krise des (Re)Produktiven, nicht des ›Reproduktiven‹, spreche. Außerdem greife ich meinen Vorschlag auf, (Re)Produktivität relational zu denken (s. Kap. 7.4.2), und baue meine Argumentation hier weiter aus. In diesem Zusammenhang problematisiere ich die fehlende Differenzierung von dem als ›reproduktiv‹ Abgespaltenem im (Re)Produktivitätsansatz in Bezug auf mögliche wirtschaftliche bzw. gesellschaftliche Auswirkungen. Zum Abschluss betrachte ich Potentiale der Anerkennung des Hybriden im *Kaingin*.

8.2.4.1 Reflexion der Analysedimensionen

Ich habe den drei Dimensionen der (Re)Produktivität die beschriebenen ›Mittlungen‹ und Trennungsprozesse zugeordnet. Deutlich geworden ist die vielfältige Überlappung der Dimensionen. Aus analytischen Gründen habe ich jedoch an der Trennung festgehalten und zwischen den Dimensionen, entsprechend ihrer Rolle für die Koordinierung von *Kaingin*, unterschieden. In der Folge habe ich Trennungsverhältnisse, die auf einer ökonomischen Bewertung beruhen, der sozial-kulturellen Dimension zugeordnet. Hier entsteht die Bewertung, gleichwohl diese Trennungsverhältnisse das Physisch-Materielle gestalten. Die ›Mittlungen‹ derselben Bereiche (Schutz und Nutzen, Bewirtschaftung und Brache) habe ich hingegen der physisch-materiellen Dimension zugeordnet, da sie die physisch-materielle Koordination des *Kaingin* stützen (s. Fn. 124, 137). Im Sinne des (Re)Produktivitätsansatzes bilden jedoch eben solche Beispiele – Trennungen im Sozialen, die materiell wirken – die physisch-materielle Dimension der Krise des (Re)Produktiven, denn alle Dimensionen werden in dem Ansatz ausgehend von einem zentralen ökonomischen Trennungsverhältnis gestaltet. Meine Zuordnung zur sozial-kulturellen Dimension ist hier also abweichend. Meine Begründung ist empirisch: Modernisierende Trennungen, die *Kaingin* einschränken, finden auch durch politische und (hiermit zusammenhängende) symbolisch-kulturelle Prozesse statt, die nicht ohne Weiteres marktökonomischer Bewertung zugeordnet werden können.¹⁶⁷ Diese mache ich mit den vorliegenden Zuordnungen zu den Dimensionen sichtbar. Obwohl sie nicht ökonomisch bedingt sind, sind auch sie ein Teil der sozial-ökologischen Krise des (Re)Produktiven im *Kaingin*. Das (Re)Produktive wird auch durch sie getrennt (s. Kap. 8.2.1.2).

166 Insbesondere bestimmte landwirtschaftliche Produktionen lassen sich als bezahlte Naturproduktivität betreiben. Die Förderung der Herstellung von Wald als Holzproduzent oder geldlich bewertete Kohlenstoffdioxidsenke ist auch mit finanziellem Aufwand u.U. schwierig.

167 Erinnert sei an dieser Stelle an die in Kap. 2.1.3 angeschnittene Frage einer Differenzierung von Kapitalismus und Moderne. Hier werden modernistische Trennungsstrukturen relevant, die nicht unbedingt kapitalistische sind.

8.2.4.2 Die Krise des (Re)Produktiven relational denken

An verschiedenen Stellen dieser Arbeit habe ich theoretisch (Kap. 2.3.1) und empirisch (Kap. 6.3.1, 7.2.1.2, 7.2.4, 7.3.2.1) begründet, warum ich von der Krise des (Re)Produktiven spreche, und nicht von der Krise des ›Reproduktiven‹. Im methodologischen Zwischenfazit (Kap. 7.4) habe ich vorgeschlagen, die Krise des (Re)Produktiven als relational zu begreifen. Beide Aspekte konnte ich auch in meiner Analyse zum *Kaingin* verdeutlichen. *Kaingin* stellt eine (re)produktive Wirtschaftsweise dar und ist als solche in der Krise. Es als (re)produktiv anzuerkennen, bedeutet, seine Hybridität anzuerkennen, nicht aber seine (partielle) marktökonomische Einbindung zu negieren oder seine ökologischen und sozialen Bedeutungen zu idealisieren.¹⁶⁸ Zum ›Reproduktiven‹ wird ein Teil des *Kaingin* erst gemacht, in der Krise ist die ganze Landnutzung im *Kaingin*, die nicht nur unbewertete sondern auch bewertete Teile umfasst (s. Kap. 8.1.1.2). Zudem liegt die Krise des (Re)Produktiven in einem Verhältnis von marktökonomisch Bewertetem und Nicht-Bewertetem. So gerät *Kaingin* wegen äußerer Prozesse unter Druck, die sich größtenteils innerhalb des ›Produktiven‹ abspielen (Arbeitsmarktdynamiken, monetäre Armut, Waldrodung, Klimawandel etc., s. Kap. 8.2.2.2, 8.2.3). Ferner wird mit der Ausweitung kapitalistischer Märkte das beschriebene Verhältnis verschoben, was weitere Krisenphänomene nach sich zieht.

Obwohl ich die Krise des (Re)Produktiven im Bereich des *Kaingin* auf unterschiedlichen Maßstabsebenen beschreiben konnte, die Krise also »im Großen« und »im Kleinen« stattfindet, zeigt sie sich auch in diesem Bereich in ihrer Relationalität – wenn auch subtiler als in früher behandelten Zusammenhängen. So wird die Abspaltung des *Kaingin* als ›reproduktiv‹ durch flexibel einzuordnende Prozesse und Akteure bestimmt. Tätigkeiten wie Erziehungs- und Pflegehandlungen, bürgerschaftliches Engagement und eben das kollektive, über FEMMATRICs organisierte Landeigentümer_in-Sein werden in anderen Kontexten als das ›Reproduktive‹ abgespalten, verhindern jedoch hier die Verfügbarkeit im *Kaingin* (s. Kap. 8.2.2.2). Im Symbolisch-Kulturellen wird das *Kaingin* Indigener durch Attribute des Traditionellen sowie durch eine korrespondierende räumliche Abgelegenheit abgespalten. Ihm gegenüber stehen ›moderne‹ Indigene wie die YHPs oder wissenschaftlich abgesicherte integrative Landnutzungen wie ›Agroforestry‹.¹⁶⁹ Diese Hybriden jedoch erfahren selbst eine Abspaltung gegenüber dem urbanen Mainstream. Abspaltungen durch ökonomische Nicht-Bewertung nimmt in beiden Abspaltungskontexten eine wichtige Rolle ein (s. Kap. 8.2.1).

Bei der Beurteilung der Abspaltung von *Kaingin* als ›reproduktiv‹ kommt ein weiteres methodologisches Problem hinzu. Im (Re)Produktivitätsansatz bedeutet eine Abspaltung als ›reproduktiv‹ ausschließlich, dass keine marktökonomische Bewertung, jedoch eine marktökonomische Verwertung vorliegt. Ich habe thematisiert, dass hierdurch die unterschiedliche Sichtbarkeit und kulturell-symbolische Anerkennung des als

168 Letzteres ist eine Gefahr, die nicht direkt vom Werk von Biesecker & Hofmeister ausgeht, da diese das ›Reproduktive‹ nicht über Qualität, sondern allein über seine ökonomische Stellung definieren (s. Kap. 2.1.2).

169 Dass auch bei dieser ›Reinigung‹ eine Vermittlung in der zweiten Latour'schen Kammer (s. Kap. 2.2) stattfindet, zeigt sich daran, dass die YHPs bei aller diskursiven Distanzierung selbst Feuer nutzen (s. Kap. 8.2.1.2).

›reproduktiv‹ Abgespaltenen nicht erfassbar ist. Das materielle Wirken des Abgespaltenen wird jedoch ebenfalls nicht erfasst. Über ›Reproduktives‹ findet eine Produktion statt, die dann wieder im Wirtschaftssystem genutzt wird (s. Kap. 2.1.1.2). Ob diese aber Kosten für das »produktive« Wirtschaftssystem bzw. die Gesellschaft verursacht oder Kosten senkt, wird im (Re)Produktivitätsansatz nicht differenziert betrachtet. Dieses ist konsequent, da ›reproduktives‹ Handeln, so nicht als »gut« dargestellt wird (s. Kap. 2.1.1.2, 7.4.3). Gleichzeitig wird hierdurch das Argument geschwächt, dass die ›Krise des Reproduktiven‹ eine Nachhaltigkeitskrise darstellt. In Bezug auf das *Kaingin* wäre es ja wenigstens denkbar, dass Menschen in den Wäldern leben und, während sie und ihre gesamte Tätigkeit als das ›Reproduktive‹ abgespalten werden, fortwährend Schaden anrichten, indem sie Bäume anzünden, Flüsse verschmutzen, Boden erodieren – also hohe wirtschaftliche Kosten verursachen.¹⁷⁰ Für den Wald macht es physisch-materiell einen Unterschied, *welche* Form von *Kaingin* stattfindet. Im (Re)Produktivitätsansatz bleibt es das als ›reproduktiv‹ Abgespaltene. Diese Problematik wird von Biesecker & Hofmeister so nicht thematisiert. Obwohl sie sich gegen eine Romantifizierung des ›Reproduktiven‹ als qualitativ-regenerierend aussprechen, ist ihre Forschung normativ und nachhaltigkeitswissenschaftlich (s. Kap. 7.4.3). Für die Forderung ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ zusammenzudenken und in einer (re)produktive Ökonomie zusammen zu gestalten, ist es tatsächlich *egal*, was im ›Reproduktiven‹ materiell passiert, da es ohnehin Teil des Ganzen der Wirtschaft ist, die als (re)produktive Ökonomie normativ gestaltet werden muss. Für die empirische Beschreibung der Abspaltung des ›Reproduktiven‹ als sozial-ökologische Krise macht dieses jedoch einen Unterschied.¹⁷¹ Ich verstehe den (Re)Produktivitätsansatz so, dass eine ›marktökonomische Verwertung‹ eine Form von Verwertung ist, mit der tendenziell Kostensenkungen im ›Produktiven‹ verbunden sind, auch wenn sich dieses im Konkreten schwierig beurteilen lässt, und eben auch eine Frage der gesellschaftlichen Ebene ist. Prozesse und Handlungen, die offensichtlich gesellschaftliche und wirtschaftliche Kosten erzeugen, werden von mir nicht als das als ›reproduktiv‹ Abgespaltene dargestellt.

8.2.4.3 Die Anerkennung des Hybriden im *Kaingin*

Nach Biesecker & Hofmeister (2006: 153) stellen Trennungsbemühungen zur Krisenbewältigung eine Folge der Nichtanerkennung des Hybriden dar. *Kaingin* ist, wie ich in Kap. 8.1 gezeigt habe, in vielerlei Hinsicht ein Hybrid. Nicht nur mittelt es Produktion und Subsistenz, Öffentliches und Privates sowie Schutz und Nutzen auf unterschiedliche Weise, sondern es vereint auch verschiedene Formen sozialer und ökologischer Koordination. Modernisierende Trennungsprozesse in der Krise des (Re)Produktiven stel-

170 Eine Analogie von der ›Bühne des Sozialen‹ wären hier z.B. Eltern, die in ›reproduktiver‹ Arbeit ihre Kinder nicht versorgen, sondern misshandeln oder zu kriminellen Handlungen treiben. Dies verursacht in der Konsequenz ebenfalls Kosten (für andere als ›reproduktiv abgespaltene Akteure, aber eben auch für das als produktiv Anerkannte). Noch komplizierter wird es dadurch, dass Kosten, die innerhalb des als produktiv Anerkannten anfallen, wiederum die Wirtschaftsleistung erhöhen, was in einem kapitalistischen Kontext positiv bewertet wird (vgl. Raith 2016: 18).

171 erinnert sei daran, dass ich das vermachtete und abspaltende Verhältnis von bewaffneten Bürgern und Armee sowie die Situation der Guerilla nur sehr eingeschränkt mit dem (Re)Produktivitätsansatz bearbeiten konnte (s. Kap. 7.2.3).

len nicht nur *erreinigte* Pole her, sondern verändern die Koordinatoren auf eine Weise, die *Kaingin* extrem erschwert (s. Kap. 8.2). Als neue Koordinatorin für Land- und Forstwirtschaft sowie Naturschutz tritt die Marktwirtschaft hervor, aufgrund derer eben andere, ›reine‹ Formen dieser Wirtschaftsbereiche gefördert werden.

Die Nicht-Anerkennung des Hybriden in von *Kaingin* geprägten, lokal genutzten Wäldern (»Domestic-Forests«) bemängeln auch Michon et al.:

»Forest domestication therefore links the biological sustainability of a forest-based productive system to both the reproduction of the social system and to the economic sustainability of the embedded domestic units. Creating and maintaining this link is not usually the concern of conventional forest management. In the same way, the organic bond between individual and collective action and interests contrasts with the divide between the individual/private and the collective/public spheres that often characterizes conventional forestry.« (Michon et al. 2007: 15)

Die Hybridität des *Kaingin* anzuerkennen, könnte in unterschiedlicher Gestalt erfolgen und ist nicht allein ein verwaltungsbezogenes Thema. Beispielsweise würde durch eine entsprechende zeitliche Organisation der Lohnarbeit, in z.B. saisonalen Teilzeitmodellen, der zeitlichen Strukturierung von *Kaingin* Rechnung getragen werden. *Kaingin* würde so als wirtschaftliche Arbeit anerkannt werden, die jedoch von Jahreszeiten und Nachbarschaftsstrukturen abhängig ist (s. Kap. 8.2.2.2). Innerhalb kapitalistischer Rahmenbedingungen sehen Cramb et al. (2009: 328) es als eine wichtige Unterstützung für »Shifting-Cultivation« an, wenn es aus städtischen Gebieten, z.B. durch migrierte Verwandte, eine Nachfrage an Produkten wie *Uplandrice* gibt. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive wird so eine Wertschätzung des Reisese gezeigt und zwischen ländlichem und städtischem Leben vermitteln. *Kaingin* wird als produktives Hybrid anerkannt. Diese hybride Position des *Kaingin* ist jedoch nicht sehr stabil. Wenn eine vollständige Kommodifizierung von *Uplandrice* erfolgt, würden wiederum die oben beschriebenen, mit der Kommerzialisierung von Produkten einhergehenden Prozesse einsetzen. Zudem bliebe zu befürchten, dass vor Ort der entsprechende gesunde, hochwertige und kulturell eingebettete Reis nicht mehr zur Verfügung stünde und durch billigen staatlich subventionierten Reis ersetzt würde.¹⁷² Materiell-physische Auswirkungen könnte eine Anerkennung des Hybriden im *Kaingin* im Bereich des Wissenstransfers haben. Techniken des »Swidden«, wie die Nutzung von Leguminosen oder von Beschattung, werden nach Bunch (2015: 226) in der modernen permanenten Landwirtschaft noch zu wenig genutzt. Gerade vor dem Hintergrund, dass viele landwirtschaftliche Kleinstbetriebe im Globalen Süden sich keinen Stickstoffdünger leisten können, hält er einen Transfer von Technologien für angebracht (Bunch 2015: 226).¹⁷³ In Sinuda kommt Feuer zur Arbeitserleichterung zum Einsatz (s. Kap. 8.2.1.2). Ob und in welchem Ausmaß andere Techniken aus dem *Kaingin* hier genutzt oder wiederentdeckt werden (können), bleibt offen.

172 Eine ähnliche Problematik habe ich für Schweinefleisch geschildert (s. Kap. 7.2.1.2).

173 In die »andere Richtung« ist der Wissenstransfer verbreiteter. Im Bereich der Agroforestry ist die Einbindung von wissenschaftlichem Wissen in lokale Systeme Programm. In der Folge wird aber eben nur Agroforestry, nicht aber *Kaingin* in seinem hybriden Status anerkannt.

Ich habe in diesem Kapitel bisher aufgezeigt, wie und warum sich *Kaingin* als (re)produktiv beschreiben lässt und wie dieses (Re)Produktive durch Trennungsprozesse und durch Veränderungen seiner Koordinationsfaktoren in die Krise gerät. Zu ausgewählten Aspekten habe ich eine theoretisch-methodologische Reflexion vorgenommen. Im Folgenden untersuche ich die Bedeutung von Landeigentumsverhältnissen in diesen Prozessen.

8.3 *Kaingin* und Prozesse der Differenzierung und Integration von Landeigentum

Wie ich gezeigt habe, sind es Trennungsprozesse der Modernisierung, die *Kaingin* in die Krise des (Re)Produktiven führen. In der Literatur wird modernisierende Differenzierung von Landeigentum, hiermit meine ich alle Prozesse, die Landeigentum formalisieren und/oder individualisieren, sowohl als eine Folgeerscheinung als auch als eine Ursache von Transformationen im Landnutzungssystem (weg) vom *Kaingin* beschrieben. Landeigentum koordiniert also nicht nur *Kaingin*, *Kaingin* koordiniert auch Landeigentum. Dieser Gegenseitigkeit widme ich Abschnitt 8.3.1. In den Philippinen war die Praxis des *Kaingin* ausschlaggebend dafür, Land in der *Ancestral Domain* als kollektives Eigentum zu kodifizieren. Inwiefern dieses das *Kaingin* wiederum beeinflusst, betrachte ich in Abschnitt 8.3.2. Ich schließe die Betrachtung von *Kaingin* als Anwendungsfeld von Landeigentum in der *Ancestral Domain*, in dem ich zu der Situation bei den Matigsalug zurückkehre, bei denen im kollektiven Landeigentum kaum noch *Kaingin* stattfindet (Kap. 8.3.3).

8.3.1 Gegenseitige Koordination von Landeigentum und *Kaingin*

In einer systematischen Übersicht ermitteln Dressler et al. (2017) Landnutzungsintensivierung, eingeschränkten Zugang zu Land und individualisierten Besitz als wichtigste unmittelbare Einflussfaktoren für den Rückgang von »Swidden« mit Brachenzeiten mehr als fünf Jahren. Zugangsbeschränkungen und Landnutzungsintensivierungen sind häufig eine Folge von einer zwischen Schutz und Nutzen trennenden Verwaltungsstruktur (s. Kap. 8.2.2.4).¹⁷⁴ Mit »Individualisierung von Besitz« (Individualisation of tenure) beziehen sie sich auf Fälle, »where customary land rights gave way to private (de facto or de jure) ownership of land (by either an individual or family), which drove transitions away from (more extensive) traditional uses and often towards activities increasing household income and benefits« (Dressler et al. 2017: 298). Dieses wiederum

174 Dressler et al. (2017: 297) betonen den engen Zusammenhang von politischer Steuerung von Landnutzung und Nutzungsintensivierung in den ausgewerteten Studien. Van Vliet et al. (2012: 418, 426) schließen aus einer Metastudie mit globalem Bezug, dass Regierungen kapitalistische Landnutzungsintensivierungen durch Kapital und die Sicherung von formalen Besitzansprüchen (Land-tenure Security) fördern. Sie weisen jedoch darauf hin, dass diese Prozesse dort stattfinden, wo es Zugang zu einem Markt für Cashcrops, Rindererzeugnisse und Energiepflanzen gibt. Marktkliche und politische Prozesse sind hier kaum voneinander trennbar.

kann aber auch eine Folge von veränderter marktlicher Bewertung und (hierdurch) veränderten materiellen Verhältnissen im Anbau sein. Alegre (2004; s. Fn. 96) verdeutlicht für West-Mindanao, wie Holzeinschlag *Kaingin* langfristig unmöglich macht, obwohl er zuerst willkommen war, da er ermöglichte, neue Gebiete fürs *Kaingin* ohne größeren Aufwand zu erschließen. Darüber hinaus ändern sich durch den Rückgang des *Kaingin* die Landeigentumsverhältnisse. Landeigentum wird hier durch die Materialität des Waldes, vermittelt durch die Landnutzungsintensivierung des Holzeinschlags, verändert. Auch die, aufgrund von marktlichen Entwicklungen gewandelte Auswahl von Feldfrüchten beeinflusst Landeigentum (vgl. Schlegel 1981¹⁷⁵; Li 2014: 84-89¹⁷⁶, Dressler et al. 2017: 298¹⁷⁷)

Grundsätzlich hat der Rückgang von »Swidden« oftmals Landkonflikte zur Folge (van Vliet et al. 2012: 425). Colfer et al. (2015a: 73) bezeichnen »Swidden«, mit Verweis auf Elinor Ostrom,¹⁷⁸ als ein »Self organised systems governing common property«. ¹⁷⁹ *Kaingin* wird sozial koordiniert (s. Kap. 8.1.1). Wo »Shifting-Cultivation« stattfindet, muss es Kommunikation und den Austausch von Arbeitskräften geben. Wo dieses entfällt, wird die lokale Selbstorganisation (»Community as a governing body«) geschwächt, es gibt eine stärkere vertikale Stratifizierung und landlose Klassen entstehen (vgl. Cramb et al. 2009: 331-332).¹⁸⁰ Wo kein *Kaingin* stattfindet, müssen andere Institutionen die (Wieder)herstellung von Natur regulieren – in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo eine große Herausforderung.

Cramb et al. (2015) beschreiben die Differenzierung von Landeigentum anhand indonesischer Fallbeispiele zudem als eine Folge von Migrationsprozessen. Wenn Menschen ihre Swiddens verlassen, laufen die Gebiete Gefahr, von verbliebenen Personen in Plantagen konvertiert zu werden. In der Folge wird Land kommodifiziert und die Eigentumsverhältnisse ändern sich (Cramb 2015: 790).

Obwohl der kausale Zusammenhang von modernistisch differenziertem Landeigentum mit dem Rückgang von *Kaingin* lokal sehr unterschiedlich sein kann, gehen sie doch miteinander einher. *Kaingin* findet in Formen von Eigentum statt, die Manuel (1973/2000: 272) bei den Manobo zwar als unvollständiges Eigentum

175 Siehe Fn. 97 in Kap. 5.

176 Geschildert wird, wie der Anbau von Kakao dazu führt, dass Landeigentum privatisiert wird. Li betont hier die Wichtigkeit, materielle Natur als Akteur_in zu lesen und bezieht sich auf Blomley (2007), der die Bedeutung von Hecken für die Etablierung von privatem Landeigentum im England des 16. Jahrhunderts herausarbeitet.

177 Bezug auf Belsky, Jill M./Siebert, Stephen F. (2003): Cultivating Cacao Implications of Sun-grown Cacao on Local Food Security and Environmental Sustainability. In: Agriculture and Human Values 20, H. 3, S. 277-285. <https://doi.org/10.1023/A:1026100714149>. Und: Feintrenie, Laurene/Schwarze, Stefan/Levang, Patrice (2010): Are Local People Conservationists? Analysis of Transition Dynamics from Agroforests to Monoculture Plantations in Indonesia. In: Ecology and Society 15, H. 4, Art. 37.

178 Z. B. in Dietz et al. 2003.

179 Mit dem Gemeineigentum ist hier die durch *Kaingin* gestaltete Natur gemeint. Unberührt hiervon bleibt, dass örtlich komplexe Kombinationen verschiedener Landeigentumsarrangements bestehen können. Erinnert sei an die in Kap. 4 geäußerte Kritik an »reinigenden« Vorstellungen kollektiven Eigentums.

180 Gründe hierfür können z.B. sein, dass unterschiedliche Haushaltsvoraussetzungen (Größe, Verfügbarkeit von Arbeitskräften u.a.) stärker zum Tragen kommen (vgl. Cramb 2015: 785-786).

(»inchoate ownership«) bezeichnet, gleichzeitig aber deren innere Komplexität, die auch individuelles Eigentum an Land beinhaltet, beschreibt (s. Kap. 5.2.2). Empirisch wird die Verwundbarkeit von mit *Kaingin* zusammenhängenden Eigentumssystemen deutlich.¹⁸¹

8.3.2 Landeigentum im IPRA und *Kaingin*

Der IPRA kodifiziert komplexe Eigentumssysteme im Indigenous Concept of Ownership, welches in der *Ancestral Domain* vorherrschen soll. Dieses stellt ein *erreinigtes* Konstrukt von kollektivem Eigentum dar, welches lokale Verhältnisse nicht unbedingt adäquat erfasst, sondern sie möglicherweise vertraditionalisiert. Die *Ancestral Domain* kann aber auch als eine hybride Form von Eigentum gelesen werden, die unterschiedlichste Landnutzungen ermöglicht und Trennungen aufhebt (s. Kap. 5.1.3). Im Gegensatz zu anderen Ländern Südasiens ist, durch den IPRA als Rechtsrahmen, in den Philippinen die Verwaltungsstruktur nur bedingt trennungsorientiert. Schutz und Nutzen werden in der *Ancestral Domain*, im Land der abgespaltenen Indigen, vereint. Innerhalb der *Ancestral Domain* gibt es somit mehr Möglichkeitsräume für *Kaingin* als in trennungsorientierten Formen der räumlichen Organisation. Durch den IPRA werden zudem grundsätzliche Voraussetzungen für die Umsetzung von Partizipation oder Selbstbestimmung geschaffen, die (re)produktives *Kaingin* fördern könnten. Lokale *Kaingin* (Re)Produzent_innen müssen nicht darauf festgelegt werden, ob sie Waldbewohner_innen oder Agrarlandschaftsgestalter_innen sind.¹⁸² Trotzdem finden auch innerhalb der *Ancestral Domain* modernistische Trennungen statt, die *Kaingin* als entweder »reproduktiv« oder unerwünscht und unsichtbar abspalten. So hat die historisch in den *Ancestral Domains* der Philippinen anhaltende Abholzung des Waldes¹⁸³ dafür gesorgt, dass verbleibender vermeintlicher Primärwald nunmehr als schützenswerte Natur abgetrennt wird und auch innerhalb der *Ancestral Domain* Gebieten gegenübergestellt wird, die entweder als »produktive« Aufforstungsflächen¹⁸⁴ oder als landwirtschaftliche Nutzflächen fungieren. In beidem hat *Kaingin* keinen Platz (s. Kap. 8.2.2.4).

181 Im Falle der Manobo wurde in den 1960er Jahren verboten, neues Land für *Kaingin* zu erschließen, was zu Nahrungsknappheit führte (Manuel 1973/2000: 272).

182 Wohl aber müssen sie sich darauf festlegen, dass sie *Indigene* sind. Zugunsten der Auflösung einiger modernistischer Trennungsverhältnisse wird hier ein neues geschaffen.

183 Diese verstehe ich als Teil eines Modernisierungsprozesses, da sie im Zusammenhang mit der Ausweitung politischer Kontrolle steht (vgl. Wenk 2012: 200-202), vor Ort mit Entwicklungsversprechen verbunden war und Teil einer staatlichen modernisierenden Entwicklungsstrategie darstellte. Dasselbe gilt in anderen Zusammenhängen für Aufforstung.

184 Der Grad der marktlichen Einbindung von Aufforstungsflächen ist unterschiedlich. Teilweise forstet FEMMATRICs mit Kakao auf, eine Pflanze, deren Anbau Kapitalisierung von Land und Individualisierung von Landeigentum begünstigt (s. Fn. 177).

8.3.3 Landeigentum und *Kaingin* in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo

Bei den Matigsalug wird sowohl im Ökotourismusprojekt als auch bei der Etablierung von Bananenplantagen unter Meyer im Jahr 2006 offiziell formuliert, dass *Kaingin* verhindert werden soll – zum Schutze von Wald und Plantagen (vgl. Wenk 2012: 360; Kap. 9.2.3.1). Auch Migrationsbewegungen innerhalb der *Ancestral Domain* beeinflussen *Kaingin* durch ihren trennenden Charakter. Durch Migration in die Nähe von Straßen und Bildungsinfrastruktur verstärkt sich die Trennung von abgelegenen Gebieten und dem Zentrum mit den dazugehörigen Symbolisierungen (s. Kap. 6.1.5, 8.2.1).¹⁸⁵ *Kaingin* wird hier folglich, ob in romantisierender oder abwertender Konnotation, den als vormodern konstruierten, abgelegenen Gebieten zugeordnet.

Die Verstärkung modernistischer Trennungsverhältnisse in der *Ancestral Domain* geht Hand in Hand mit Entwicklungserwartungen vor Ort, mit Tendenzen der Individualisierung sowie mit einer über Leasing-Arrangements indirekten Vermarktlichung von Landeigentum. Grundsätzlich konnten sich Technologien wie *Kaingin* vor allem in Räumen entwickeln, in die kaum staatliche Regulierung vorgedrungen ist, und in denen Arbeitskraft und anderen Ressourcen, bspw. Saatgut, kaum kapitalisiert sind. Diese Räume werden in Sinuda eher verkleinert. Die politische Regulation von Landeigentum in der *Ancestral Domain* als kollektives Privateigentum begünstigt im Vergleich mit anderen formalisierten Eigentumsformen die Voraussetzungen, um *Kaingin* zu erhalten. Wenn *Kaingin* jedoch tatsächlich stattfinden soll, wäre eine direkte Regulation der Landnutzung, die sich nicht an trennenden Strukturen orientiert, nötig. Allein die Anerkennung und Betitelung einer *Ancestral Domain* reichen hier nicht aus. Innerhalb der *Ancestral Domain* müssten Landnutzungsregulationen von FEMMATRICs vorgenommen werden.¹⁸⁶

Auch YMD (YMDI) sieht den Wegfall von dem, mit rotierendem *Kaingin* verbundenen *Bayanihan*, nicht in einem Zusammenhang mit dem Landtitel, sondern mit all den Aufgaben, die die Menschen zu erledigen haben (s. Kap. 8.2.2.2). Ein Teil der Beschäftigungen, die Menschen vom *Bayanihan* abhalten, sind direkt über die Marktwirtschaft zu erklären. Insgesamt ist es aber auch das Landeigentümer_innen-Sein selbst, das in der *Ancestral-Domain* mit vielen organisatorischen und demokratischen Aufgaben einhergeht (s. Kap. 8.2.2.2). Das organisierte Landeigentümer_innen-Sein scheint, neben allen Räumen und Möglichkeiten, die es schafft, zumindest einigen informellen Formen der gemeinschaftlichen Organisation den Raum zu nehmen.

185 Ich verstehe diesen Trennungsprozess als Teil der Modernisierung, da es Prozesse der Differenzierung im Arbeitsmarkt und in der Bildung sowie Erwartungen an »Entwicklung« sind, welche der Migration zugrunde liegen.

186 Es sei darauf hingewiesen, dass ich keine Aussage darüber treffe, ob *Kaingin* vor Ort stattfinden sollte. Es sind durchaus Fälle dokumentiert, in denen die Einschränkung von *Kaingin* durch lokale Gemeinschaften zu mehr Wald geführt hat, durch den dann wieder Einkommen generiert werden konnten (vgl. Pulhin et al. 2008: 55). Darüber, ob mehr *Kaingin* in der *Ancestral Domain* der Matigsalug nachhaltiger wäre, urteile ich nicht.

9. Ökotourismus in der *Ancestral Domain* und (Re)Produktivität

Das im vorherigen Kapitel diskutierte *Kaingin* wird überwiegend auf der individuellen Ebene des kollektiven Landeigentums gestaltet, wenn es auch mit vielfältigen sozialen Einbettungen zusammenhängt. Im nun folgenden Anwendungsfeld wird kollektives Landeigentum, gesteuert über FEMMATRICs, wirksam. Gleichwohl zeige ich auf, dass z.B. darüber, wie Arbeit im Ökotourismus strukturiert ist, Individuen durchaus unterschiedlich von diesem Anwendungsfeld des kollektiven Eigentums betroffen sind und sich somit unterschwellige Hybride im Eigentumsverhältnis zeigen (s. Kap. 5.2.2).

Die Kategorie (Re)Produktivität ist mit zwei Nutzungsqualitäten ausgestattet: Der kritischen Analyse und der Vision einer neuen Ökonomie (s. Kap. 2.1). Im vergangenen Kapitel stand die kritische Anwendung der Kategorie im Vordergrund. Im nun folgenden Kapitel arbeite ich mit einer Vision, welche FEMMATRICs für eine nachhaltige Entwicklung der *Ancestral Domain* pflegt. Die Vision, über Tourismusentwicklung Einnahmen zu erlangen, Natur zu schützen, Bäume zu pflanzen und Kultur leben zu können, begleitet die Regionalentwicklung der *Ancestral Domain* seit vielen Jahren (vgl. Dannenberg 2009: 117-118). Durch die Etablierung eines Ökotourismusprojektes wird ab 2012 begonnen, sie in die Tat umzusetzen. In meiner Untersuchung dieser Vision kommen beide Aspekte von (Re)Produktivität zum Einsatz: Ich erkenne das (Re)Produktive im geplanten Projekt und arbeite trotzdem Trennungsstrukturen und Machtverhältnisse heraus, die auf die Krise des (Re)Produktiven hindeuten.

In einem ersten Schritt stelle ich das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs und seine Geschichte vor (Kap. 9.1), um im Anschluss eine (re)produktionstheoretische Betrachtung von Ökotourismus allgemein und dem Projekt von FEMMATRICs im Speziellen vorzunehmen (Kap. 9.2). Hierbei gehe ich, basierend auf einer philippinischen Definition für Ökotourismus, von Visionen positiver sozial-ökologischer Veränderung aus. Von Ökotourismus wird erwartet, diese zu erfüllen; auch in das Projekt in Sinuda sind sie eingeschrieben (Kap. 9.2.1-9.2.3) und sie weisen Schnittmengen mit Visionen einer (re)produktiven Ökonomie auf. Im Anschluss greife ich ausgewählte Aspekte zum (Re)Produktiven und seiner Krise im Ökotourismus in einer zusammenfassenden Betrachtung auf und verbinde diese mit einer methodologischen Reflexion zu den be-

reits von mir in Kap. 7.4 diskutierten Erweiterungspotentialen des (Re)Produktivitätsansatzes (Kap. 9.2.4). Den Abschluss bilden Überlegungen zur Bedeutung des Landeigentümer_in-Seins im Ökotourismus (Kap. 9.3).

9.1 Einführung in das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs

9.1.1 Geschichte des Projektes

»We have to learn. We don't have to sell our land, we have to sell the beauty of our nature.« Der Ursprung dieses Ausspruchs von *Datu Roelito* »Lito« Gawilan¹ liegt in der frühen Phase eines Ökotourismusprojektes, das 2007 von einem US-amerikanischen Ehepaar mit Ferienhaus in der *Ancestral Domain* an FEMMATRICs herangetragen wurde. Nach einer opportunistisch anmutenden Bewilligung des Projektvorschlages (vgl. Dannenberg 2009: 96-97), welcher den Ausbau des Gebietes um die *Kamanga*-Wasserfälle, Sinudas Trinkwasserversorgungsgebiet, zu einer Tourismusanlage vorsah, wurde das Projekt niemals umgesetzt, von Ritualen und Landvorbereitungen in seiner frühen Phase abgesehen.² Obwohl im ADSDPP Ökotourismus nicht vorkommt, war nun die Vision eines Projektes geboren, das nur noch einen »Investor« benötigte. 2012 fand sich dieser »Investor«, die *Peace and Equity Foundation* (PEF). Es ist eine in Manila ansässige Stiftung, welche sich zur Aufgabe gemacht hat, soziales Unternehmertum³ von Armen⁴ zu fördern (PEF 2016). Im November 2012 hat PEF einen Workshop mit FEMMATRICs-Mitgliedern durchgeführt, auf welchem die Idee des Ökotourismusprojektes konkretisiert und ein Finanzantrag (FEMMATRICs 2012a) formuliert wurde, welcher dann wiederum an die Stiftung ging.⁵ Die Dokumentation dieses Workshops (FEMMATRICs 2012b) und der Finanzantrag bilden eine Ergänzung meines Datenkörpers.⁶

-
- 1 Zitiert in Dannenberg 2009: 80. Betrachtet werden hier zwei Aspekte: erstens der Hinweis auf die Lernwilligkeit der Organisation FEMMATRICs als Teil der Positionierung dieser Organisation und zweitens die Einstellung dazu, immaterielle Güter wie Schönheit oder auch Wissen zu kommerzialisieren (Dannenberg 2009: 117-118).
 - 2 Vgl. Dannenberg (2009: 96-97), jedoch noch ohne den Abbruch des Projektes. Wenk (2012: 302-303) beschreibt die konfliktgeladene Trennung von FEMMATRICs und dem Ehepaar.
 - 3 I. O. social enterprise.
 - 4 I. O. poor.
 - 5 Partnerin von PEF in der Projektförderung ist wiederum die Stiftung der *Bank of the Philippines Islands* (vgl. BPI Foundation o.J.).
 - 6 Aus der Workshopdokumentation stammt folgende Definition von Ökotourismus, die FEMMATRICs von PEF für das Projekt mitgegeben wurde: »Eco-tourism is responsible travel to natural areas that conserves the environment and sustain the well-being of the local people. Successful characteristic of ecotourism: Minimizing the negative impacts on nature and culture that can damage a destination. Educating the traveler on the importance of conservation. Stressing the importance of responsible business that works in cooperation with local authorities and people to meet local needs and deliver conservation benefits.«

9.1.2 Standortbeschreibung

Im Unterschied zu dem Projekt von 2008, das auf die *Kamanga*-Wasserfälle konzentriert war, fokussiert sich das neue Projekt nun auf zwei weitere Gebiete: die *Manseelen*-Höhlen und die *Salahapunen*-Wasserfälle. Die *Kamanga*-Fälle sind nach wie vor Teil des Projekts, sollen jedoch in ihrer Trinkwasserfunktion geschützt werden. Der Aufbau einer touristischen Infrastruktur ist nicht mehr vorgesehen.⁷ Die beiden neuen Standorte werden bereits in einem begrenzten Umfang touristisch genutzt. Im Folgenden seien sie kurz vorgestellt.

Die *Salahapunen*-Wasserfälle gehören zum *Barangay* Kipilas, welches auf einem 8 km langen Weg von der Hauptstraße bei Buda, einem Nachbarort von Sinuda, zu erreichen ist.⁸ Die großen Wasserfälle befinden sich etwas außerhalb des Dorfes, ein Fußpfad führt mehrere hundert Meter oberhalb des Wasserlaufs entlang. Der Weg hinunter an den Fluss führt durch am Hang gelegene Maisfelder und ist, ohne wirklichen Pfad, sehr beschwerlich. Der Ort wird bereits gelegentlich von Wanderern aufgesucht.⁹ Zur Regenzeit ist der Fluss sehr reißend, weshalb davon abgesehen werden soll, bauliche Strukturen in Flussnähe aufzustellen. Stattdessen sollen Picknickhütten am Pfad oberhalb der Felder am Hang aufgebaut werden. Was die Sicherheitslage betrifft, bestehen in dem Gebiet Konflikte zwischen FEMMATRICs und der NPA (s. Kap. 7.2.3).¹⁰

Die Karsthöhle *Manseelen*, die Gegenstand der zweiten neuen Projektkomponente ist,¹¹ gehört zum *Sitio* Basak, welches zu Sinuda zählt. Basak liegt etwa 4 km von der Hauptstraße entfernt und ist über einen Pfad zu erreichen, der mehrmals durch Furchen den Simodfluss, den Fluss, der das Tal von Sinuda strukturiert, überquert.¹² Die

7 Für die touristische Entwicklung ist der Ort nicht spektakulär genug, zudem war in der alten Planung eine totale Verbauung der Wasserläufe des Gebietes enthalten. Dass der Ort naturräumlich nicht geeignet war, hat der Vorsitzende von FEMMATRICs schon 2008 festgestellt. Er hatte jedoch den Vorsatz, das nun bereits beschlossene Projekt umzusetzen (Dannenberg 2009: 97).

8 Der folgende Abschnitt basiert auf einem Besuch am 04.12.2013 und (in diesem Zusammenhang) Gesprächen mit Verantwortlichen von FEMMATRICs sowie dem Berater des Projektes.

9 Diese werden im Dorf durch ein großes Plakat auf Regeln für den Besuch der Wasserfälle hingewiesen: Übernachtungen, Alkohol- und Drogenkonsum, Waffen, das Hinterlassen von Müll und das Pflücken von Pflanzen sind verboten. Außerdem besteht »aus Sicherheitsgründen« die Pflicht, einen lokalen Guide (Mitglied der Verwaltung des *Barangay* oder der *Civilian Volunteer Organisation*, einer Art Bürgerwehr) in Anspruch zu nehmen. Zudem ist ein respektvoller Umgang mit dem Gebiet gefordert, beispielsweise soll während des Aufenthaltes das Gebiet nicht verhöhnt oder herumgeschrien werden. Von Kontakten zu Wandernden zeugt auch ein Transparent, welches ein Wanderverein aus Davao (»Ang taong adventurous mountaineering club ANGTAD«) zu seinem ersten Jubiläum 2012 dort hinterlassen hat.

10 Mein Besuch muss daher um einige Wochen nach hinten verschoben werden. Erst als der Berater von PEF kommt und das Gebiet besuchen muss, kann auch ich den Ort kennenlernen. Ein touristisch vormals ähnlich wie Kilapas genutztes Gebiet, Gambudis, das ich 2008 besucht habe und das landschaftlich wesentlich spektakulärer ist, konnte für den Ökotourismus nicht mehr weiterentwickelt werden. Dort gibt es einen Konflikt um eine illegal angelegte Ölplantage (s. Fn. 84 in Kap. 7). Die NPA griff hier die involvierten Paramilitärs an und viele Bewohner haben das Gebiet verlassen (FT131118).

11 Ich habe die Höhle 2008 besucht, dann wieder am 28.11.2013 und am 25.01.2015.

12 Hierbei werden etwa 100 Höhenmeter, bis auf 1017 m Höhe zurückgelegt (eigene GPS-Messung).

Anwohner legen diese Strecke zu Fuß oder auf Pferden zurück. Das Höhlensystem hat mehrere Zugänge, die bei Besuchen von Pflanzen freigeschlagen werden, um ein Stück den Hang hochklettern und zum Höhleneingang gelangen zu können (s. Abbildung 8).¹³

Abbildung 8: Der Zugang zur Höhle am Hang; Abbildung 9: Ein Höhlenguide und sein »Auszubildender« diskutieren an einer Gesteinsformation



Fotos: Katriona Dannenberg.

In der Höhle zeugen zahlreiche Kohle-Graffiti von Freizeitbesuchen seit den 1970er Jahren. In Basak gibt es einige junge Männer, die sich in der Höhle auskennen und als Führer fungieren. Es gibt jedoch auch Geschichten von Führern, die erst nach Stunden »unter Tränen« wieder aus der Höhle hinausgefunden haben. 2013 wird uns zusätzlich zum Führer ein Junge vorgestellt, der mitlaufen würde, um das Höhlenführen zu erlernen. Abbildung 9 zeigt diese Ausbildungskonstellation bei der Diskussion um eine Gesteinsformation. Beim Besuch 2015 gehen ebenfalls mehrere Personen mit, ein Ausbildungsverhältnis wird aber nicht erwähnt und ist für mich auch nicht sichtbar.¹⁴ Für den Besuch der Höhle sind 50 PhP (Studierende 30 PhP) zu entrichten.¹⁵ Im Dorf gibt es Alte, welche traditionellen Schmuck herstellen und an Besucher_innen verkaufen (FT131128).¹⁶ Besucher_innen tragen sich in ein Gästebuch ein. Arrangements für Besuche und die Verpflegung von Gästen verlaufen bisher sehr individuell.¹⁷ Das Höhlensystem hat drei Etagen. Es gibt hallenartige Räume mit Tropfsteinformationen in

- 13 Alle Besucher_innen werden derzeit noch genau zur Kenntnis genommen: Der Eingang, den wir am 28.11.2013 nehmen, wurde das letzte Mal am 15. September mit einem Studenten aus der Stadt Davao genutzt. Eine Vertreterin von einer NGO, die eine Woche zuvor dagewesen ist, hat nur eine kurze Führung bekommen.
- 14 Ich denke, dass die Begleitung von Gästen in die Höhle für einige Jugendliche vor Ort vor allem einen Eventcharakter hat, dass jedoch gleichzeitig eine informelle Ausbildung stattfindet.
- 15 50 PhP entsprechen etwas weniger als 1 Euro. Für touristische Angebote in den Philippinen ist dieses ein günstiger Preis.
- 16 Ich erwähne dieses, da es zeigt, dass Menschen auf Besucher vorbereitet sind. Trotzdem ist mein Besuch noch so spektakulär, dass sich bei einem Interview, das ich dort führe, sehr viele Zuschauer_innen, besonders Kinder, einfinden.
- 17 Für meinen Besuch bekomme ich von FEMMATRICs ein Empfehlungsschreiben, das ich beim *Datu* abgeben soll, obwohl ich durch einen Mitarbeiter des geplanten Projektes begleitet werde. Zudem soll ich Tabak für den *Datu* kaufen und einige Lebensmittel mit hochnehmen. Oben in Basak

verschiedenen Farben, aber auch sehr enge Kriechgänge. Die Beleuchtung des Weges erfolgte 2008 noch mit Fackeln, später mit Taschenlampen. Es ist geplant, Besucher_innen Taschenlampen und Gummistiefel zum Ausleihen zur Verfügung zu stellen.¹⁸ Der Boden der Höhle ist sehr schlammig und entsprechend rutschig. Durch die große Menge an Fledermäusen, die hier leben, gibt es Fledermausguano¹⁹, welcher in kleinem Maßstab von Menschen aus dem Dorf abgebaut wird.

Im Dorf besteht bereits ein Projekt von einer NGO aus Nord Mindanao, *Green Minds Inc.* Dieses umfasst einen Fischteich, Hühnerhaltung, kollektiven Erdnussanbau²⁰, verschiedene Kompostierungssysteme, Solarbeleuchtung und eine Brücke bei der letzten Flussquerung auf dem Weg ins *Sitio*.

9.1.3 Geplante Projektdurchführung

Der Finanzantrag von FEMMATRICs (2012a) konzentriert sich auf diese beiden Standorte. Vorgesehen ist hier, dass an jedem Standort ein Ritualhaus und 15 Schutzhütten²¹ sowie 15 Bambusplattformen zum Aufstellen von Zelten errichtet werden. Für die Bauwerke ist die lokale Bauweise aus Rattan, Bambus und Gräsern vorgesehen. Zudem soll ein Ritualhaus auf dem Gelände von FEMMATRICs in Sinuda erbaut werden.²² Darüber hinaus beinhaltet der Antrag Kosten für Fortbildungsmaßnahmen. Die Amtsinhaber_innen und Mitarbeiter_innen von FEMMATRICs sollen in strategischer Planung, Leadership und »Value Formation«²³ geschult werden. Für die Menschen in Basak und Kipilas soll es Organisationsversammlungen geben²⁴ und Fortbildungen zu Aufforstung und zur Herstellung von traditionellem Kunsthandwerk. Für die Anschaffung von Materialien, um Kunsthandwerk herzustellen, das dann verkauft werden kann, sind im Antrag ebenfalls Gelder vorgesehen. Auch Marketingmaßnahmen sollen über den Antrag finanziert werden.²⁵ Personalkosten sind für ein Jahr vorgesehen: Buchhaltung, Projekt Manager, zwei Gebietsverantwortliche und der Berater. Der Antrag begreift das

kocht mein Begleiter im Haus des *Datu* ein Mittagessen für uns. 2015 gibt es bereits ein Rast- und Ritualhaus mit einer Feuerstelle außerhalb des Dorfes nahe dem Höhleneingang, wo wir kochen.

- 18 Das Leihen von Taschenlampen (Wiederaufladbar, allerdings gibt es im Dorf keine Elektrizität) soll für 30 Php obligatorisch sein. Anfang 2015 ist das System noch nicht eingeführt.
- 19 In der Höhle abgelagerte Exkremente, welche als Dünger genutzt werden können.
- 20 Anders als im traditionellen *Bayanihan* System ist das Land hier jedoch keiner Einzelperson zugeordnet. Die Hälfte des Landes wird von Kindern der öffentlichen Grundschule im Dorf bewirtschaftet.
- 21 »Tent houses«.
- 22 Umgesetzt 2014.
- 23 Diese Bezeichnung verstehe ich in Bezug auf folgendes Bestreben im Projekt: »The project will provide a venue towards making a difference to the values and aspirations of the Indigenous People living around these two (2) cultural sites, for the protection and preservations of the Matigsalug-Manobo's cultural heritage and traditional practices.« (FEMMATRICs 2012a: Punkt 3.1).
- 24 Das Ziel hierbei: »...the community will be organized to provide necessary services needed for tourists particularly tour guides, horses for rental [...]« (FEMMATRICs 2012a: Punkt 3.2).
- 25 Ein Projektbeteiligter erwähnt mir gegenüber den Plan »Dry-runs« durchzuführen, daher mit ausgewählten Gästen und Medien eine Höhlenführung zu machen. Auch die LGU soll an der Werbung beteiligt werden. Zentral ist hier Facebook.

durch ihn Finanzierte als ein Pilotprojekt, von dem ausgehend weitere Initiativen ergriffen und weitere Gebiete für den Ökotourismus erschlossen werden sollen.

Mit dem Ökotourismusprojekt verbunden sind Pläne und Visionen. Der Antrag ist das einzige formalisierte Schriftstück zu dem Projekt. In Gesprächen gehen die Pläne wesentlich weiter. Das Projekt in *Kipilas* soll beispielsweise von der Hauptstraße aus mit Pferden erreicht werden.²⁶ In Basak sollen gekochte Speisen aus Wildpflanzen in einem, noch zu errichtenden, Hotel verkauft werden. Wer welche Pläne wie realistisch umsetzen wird und an welcher Stelle es mehr Träumereien oder persönliche Visionen sind, ist für mich häufig nicht nachvollziehbar. Auch den Antrag verstehe ich nicht so, dass er die *wirklichen* Pläne abbildet. Er ist ein Dokument, das *eine* Variante der Wirklichkeit des Projektes ausformuliert, nämlich die, für welche Kosten veranschlagt wurden. Abbildung 10 zeigt eine Karte von Vorstellungen über die Projektentwicklung aus dem Vorbereitungsworkshop mit FEMMATRICs.

Zu sehen sind neben den Standorten des Ökotourismusprojektes das FEMMATRICs-büro, die von German Doctors e. V. betriebene Krankenstation im Dorf Buda und zwei Projekte, die es noch gar nicht gibt: ein Trainingscenter mit Unterkunft für Frauen²⁷ und eine »Zipline«²⁸. Dieses sind zwei unter vielen anderen Projektideen, die seit Jahren kursieren und teilweise im ADSDPP festgehalten sind. Der mit PEF erarbeitete Antrag grenzt die Ideen aus der Karte auf drei Projekte ein, die sich als realisierbar beschreiben lassen. Er wirkt wie ein Nadelöhr. Ist dieses überwunden, öffnet sich der Möglichkeitsraum wieder, auch durch die offenen Formulierungen des Antrags im Geiste eines Pilotprojektes.²⁹

9.2 Ökotourismus als Vision von (Re)Produktivität auf dem Prüfstand

Nachdem ich das sich entwickelnde Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs vorgestellt habe, ist als nächstes das Verhältnis von Ökotourismus und (Re)Produktivität sowohl auf einer allgemeinen Ebene als auch bezogen auf eben dieses Projekt zu klären. Dieses tue ich, ausgehend von Visionen, die das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs, aber auch Ökotourismus im Allgemeinen, mit sich bringen. Hierfür ist zunächst ein Blick auf Definitionen von Ökotourismus angeraten.

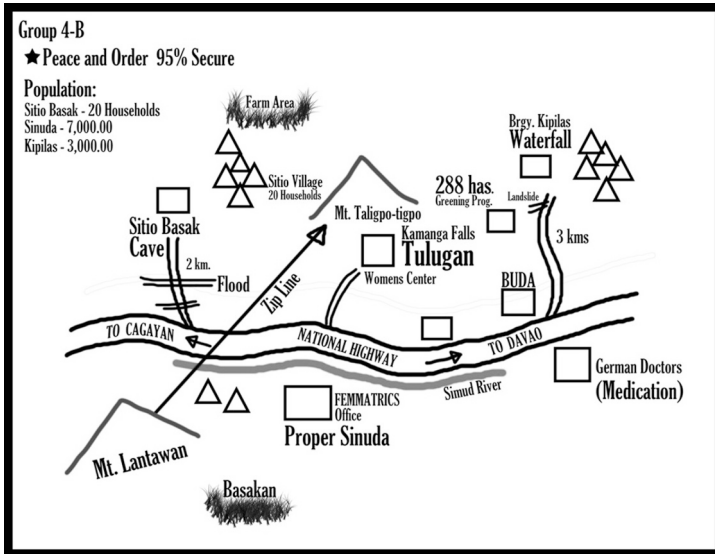
26 Vorweg müsste ein Guide reiten, das Angebot soll sich vor allem an Gruppen richten.

27 *Tulugan*.

28 D.h. eine Seilbahn an der Menschen in Klettergurten eingehängt werden und dann über ein Tal geschickt werden, ein Angebot, das es an vielen touristischen Zentren in den Philippinen gibt.

29 So kommt es z.B., dass YMA auch bei den Salahapunen-Wasserfällen von einer Zipline träumt, die von den Feldern oben am Hang bis hinunter zu den Wasserfällen führen könnte. Seine neuseeländische Chefin in der Missionarstation hat ihn bei ihrer Abschiedsparty zu einer Zipline in Davao City ausgeführt. Er weiß, dass die Idee mit der Zipline zurzeit nicht realistisch ist. Aber er fügt hinzu: »Maybe when the development will start« (FT131204).

Abbildung 10: Die drei Projektgebiete kartiert im Vorbereitungsworkshop



Entnommen aus FEMMATRICS 2012b.

Bisher habe ich die von FEMMATRICS genutzte Definition von Ökotourismus randständig erwähnt (Fn. 6). Laut Coria & Calfucura (2012: 47) war im internationalen Diskurs die Definition von Ceballos-Lascurain³⁰ viele Jahre sehr einflussreich:³¹

»Traveling to relatively undisturbed or uncontaminated natural areas with the specific objectives of studying, admiring, and enjoying the scenery and its wild plants and animals, as well as any existing cultural manifestations (both past and present) found in these areas.« (Coria & Calfucura 2012: 47)

Später wurden zunehmend die Aspekte Verantwortung, Umweltmanagement am Zielort und nachhaltige Regionalentwicklung in Definitionen berücksichtigt (Coria & Calfucura 2012: 47). An der Definition von Ceballos-Lascurain werden einige Aspekte deutlich, welche in einer (re)produktionstheoretischen Analyse Beachtung finden sollten. Zum einen ist Ökotourismus hier etwas, das Tourist_innen tun, nicht etwa ein Verhältnis zwischen verschiedenen menschlichen Akteuren oder sogar zwischen Menschen und Naturen. Handelnde Subjekte sind die (in vielen Settings aus dem globalen Norden stammenden) Tourist_innen. Hieran anknüpfend fällt auf, dass »kulturelle Manifestationen«, wenn auch nicht direkt als ein Teil der Landschaft, so doch als ein der Urlaubsfreude dienliches Objekt begriffen werden. Natur hingegen wird in den entsprechenden Zielgebieten als unberührt und wild konstruiert.

30 Ceballos Lascuráin, Héctor (1996): *Tourism, Ecotourism, and Protected Areas. The State of Nature-Based Tourism around the World and Guidelines for its Development*. Cambridge: IUCN Publ.

31 Zitiert wird diese Definition z.B. auch von Simmons & Beckens 2008: 15.

Die Definitionen von Ökotourismus in den Philippinen umfassen andere Perspektiven. In der ersten offiziellen Definition³² wird Ökotourismus bereits als eine Aktivität definiert, bei der Reisende nicht zwangsläufig die einzigen Akteure darstellen.³³ »Natural and cultural diversity« sind bereits wenigsten zum Schutz und nicht ausschließlich zu Studium und Amüsement bestimmt. Ab 1998 wurde dann in der neuen Definition der Aspekt der »Community-Partizipation«³⁴ eingeführt und auch festgelegt, dass der Tourismus der lokalen Gemeinschaft Vorteile bringen soll:

»a low-impact, environmentally-sound and community-participatory tourism activity in a given natural environment that enhances the conservation of biophysical and cultural diversity, promotes environmental understanding and education, and yields socioeconomic benefit to the concerned community.« (Guidelines for Ecotourism 1998: Sec. 2.1)

Für das Projekt von FEMMATRICs selbst ist diese philippinische Definition insgesamt zutreffender, da sie eher zulässt, dass der Tourismus in einem gerodeten Gebiet stattfindet, unter Rahmenbedingungen eines stetigen ökonomischen und kulturellen Wandels. In der Definition, welche die begleitende NGO in das Projekt in Sinuda eingebracht hat (s. Fn. 6), ist die Konzeptualisierung von Natur und Kultur jedoch trotzdem vergleichsweise wenig dynamisch. Frappant ist hier aber vor allem, dass ein Entwicklungsanspruch zum unternehmerischen Handeln, wie PEF ihn unterstützt (s. Kap. 9.2.2.2), integraler Bestandteil dieser Definition von Ökotourismus ist. »[...] Successful characteristic of ecotourism: [...] Stressing the importance of responsible business that works in cooperation with local authorities and people to meet local needs and deliver conservation benefits.« (FEMMATRICs 2012b: 9)

In den genannten Definitionen finden sich verschiedene Aspekte von Nachhaltigkeit, die durch Ökotourismus gefördert werden sollen. Diese sind nicht deckungsgleich mit Visionen von einer (re)produktiven Ökonomie, haben aber trotzdem Gemeinsamkeiten. In Kap. 9.2.1 spüre ich dem Motiv des Schutzes bei gleichzeitiger marktwirtschaftlicher Nutzung materieller Natur im Ökotourismus nach. In einer (re)produktiven Ökonomie werden Schutz und Nutzen sich erneuernder Naturen miteinander vereint. Ihr Verhältnis im Ökotourismus nehme ich (re)produktionstheoretisch auf den Prüfstand. Kap. 9.2.2 greift das definitorische Anliegen des Ökotourismus auf, kulturelle Diversität zu schützen.³⁵ Über die kulturell-symbolische Dimension des (Re)Produktivitätsansatzes kann hier eine kritische Analyse von Anliegen und Praxen in ausgewählten Bereichen erfolgen. Mit Formulierungen wie »socioeconomic benefit to the concer-

32 »An environmentally sound tourism activity sustainably implemented in a given ecosystem yielding socio-economic benefits and enhancing natural and cultural biodiversity conservation« (Libosada 1998: 7-8).

33 Die im Projektantrag in Sinuda genutzte Definition (s. Fn. 6) ist hier ebenfalls etwas offener. Obwohl der erste Abschnitt noch allein die Reisenden als Handelnde beschreibt, kommen spätere weitere (unbenannte) Akteure hinzu, um die Reisenden zu bilden.

34 Es sei darauf hingewiesen, dass Partizipation von politischer Ermächtigung zu unterscheiden ist. Zur Kritik am Partizipationsansatz im Ökotourismus siehe (Cater 2006: 31).

35 Mit dem Begriff der »kulturellen (Re)Produktivität« habe ich diese Thematik bereits aus Perspektive der YMH in Kap. 6.3.3 angeschnitten.

ned community« (DENR-DOT, s.o.) oder »well-being of the local people« (PEF, s. Fn. 6) geht es im Ökotourismus, genau wie im (Re)Produktivitätsansatz um gute Arbeit und ›Gutes Leben‹. Tatsächlich ist die Tourismusentwicklung jedoch mit umfassenden Kapitalisierungsprozessen verbunden, auf die ich in Kap. 9.2.3 einen Blick werfe.

Insgesamt stellt sich im folgenden Abschnitt nun also heraus, inwiefern die Durchführung eines Ökotourismusprojektes als Umsetzung einer Vision (re)produktiven Wirtschaftens bestehen kann und wo sich im Ökotourismus die Krise des (Re)Produktiven manifestiert. Ausgewählte Aspekte hierzu fasse ich in Kap. 9.2.4 zusammen und nähere mich der methodologischen Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse.

9.2.1 Die Vision von der Vereinigung von Schutz und Nutzen materieller Natur

Grundsätzlich findet im Ökotourismus eine Vereinigung von Schutz und Nutzen materieller Natur statt.³⁶ Wenn im Zielgebiet beispielsweise seltene Arten oder Landschaftstypen vorkommen, wird das Gebiet nicht als reine Naturschutzfläche externalisiert.³⁷ Es wird vielmehr als eine ›Idealnatur‹ entwickelt und so genutzt, dass es ein Teil der Marktökonomie ist. Eine zur ›Schutznatur‹ erklärte Natur bildet als kommodifizierte und damit als produktiv anerkannte Natur die ›Nutznatur‹ des Ökotourismus.³⁸ Dieser Vorgang wurde in der Literatur häufig kritisiert.³⁹ Ökotourismus wird von den entsprechenden Wissenschaftler_innen einem neoliberalen⁴⁰ Naturschutzsetting zugeordnet, welches »Ideologien und Verfahren, die auf der Vorannahme aufbauen, dass Na-

36 Im Folgenden Abschnitt arbeite ich zur Klärung theoretischer Verhältnisse überwiegend mit Literatur, welche Ökotourismus auf einer makroökonomischen Ebene kritisiert. Es gibt auch viel Literatur, welche für die lokale Ebene von einer gelungenen (oder auch misslungenen) Integration von Schutz und Nutzen erzählt (vgl. Coria & Calfucura 2012: 49) Eine übergeordnete politisch-ökonomische Betrachtung findet sich in diesen Studien jedoch häufig nicht.

37 Ob man bei Naturschutzflächen, welche im physischen Sinne nicht durch Menschen genutzt werden dürfen, überhaupt von Externalisierung sprechen kann, sei dahingestellt. Kelly (2011: 683-685) kommt in dieser Frage zu dem Schluss, dass die Ausweisung solcher Flächen als ursprüngliche Akkumulation, daher als Bildung von Kapital, verstanden werden kann, wenn hiermit eine Beschneidung von Gemeingut verbunden ist. Zudem erhält Natur hier die kulturell-symbolische Konnotation, die Hughes (2005: 158) »Third Nature« nennt: Natur wird über ihr Potential, durch eine Spekulation, eine »virtuelle Qualität« bewertet. Ökonomische Gewinnerwartungen an die Natur materialisieren sich dann im sozial-kulturellen und physisch-materiellen Naturverhältnis (Dressler 2011).

38 Die marktökonomische Nutzung dieser ›Nutznatur‹ ist also nicht in erster Linie eine materiell-physische, obwohl auch Ökotourismus materiell-physische Spuren hinterlässt (zusammenfassend Buckley & Buckley 2008: 12). Dass es sich um eine Nutzung handelt, erklärt sich allein aus dem Verhältnis zur Marktökonomie, Tourist_innen bezahlen ihr Erlebnis in der Natur mit Geld.

39 Für den Kontext der Philippinen verdeutlichen Novellino & Dressler (2009) wie Naturschutz auf Palawan durch kapitalistische Ökonomisierung »legitimiert und finanziert« (Dressler 2011: 552) wird. NGOs und von ihnen eingeführte Projekte zu einem alternativen, »nicht-konsumtiven« Lebensunterhalt (s. Kap. 9.2.3), der mit dem Tourismus im Zusammenhang steht, spielen hier eine zentrale Rolle (s. Kap. 7.2.4.2, 9.2.3.1).

40 Büscher et al. (2012: 5) nutzen in diesem Zusammengang eine an Foucault orientierte Definition von Neoliberalismus als »a political ideology that aims to subject political, social, and ecological affairs to capitalist market dynamics«. Einen Überblick über umweltbezogenen Neoliberalismus in Südostasien gibt Barney 2017.

turen nur geschützt werden können, wenn sie dem Kapital untergeordnet werden und konsequent kapitalistisch (neu)bewertet werden, miteinander verbindet« (Büscher et al. 2012: 4, eig. Übers.; vgl. Dannenberg 2018: 125). Die Vereinigung von Schutz und Nutzen im Ökotourismus stellt einen von Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) als ›Tendenz 2‹ beschriebenen Modus der Krisenbewältigung (s. Kap. 2.1.3) dar: Grenzen der marktökonomischen Bewertung werden verschoben, etwas Immaterielles, Biodiversität, wird nun in den Bereich des Bewerteten integriert. Die von Biesecker & Hofmeister beschriebene Folge, dass nun neue Ausschlüsse entstehen, lässt sich, wie ich noch zeigen werde, empirisch nachvollziehen.

Auch bei dem Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs sollen Naturschutzziele, wie die Aufforstung und der Erhalt von Wald, mit einer ökonomischen Naturnutzung verbunden werden. Die Ausgangsbedingungen sind aber etwas anders als in vielen Fällen in der Literatur (z.B. Dressler 2011), denn die Natur, von der das Projekt ausgeht, ist anthropogen stark überformt.⁴¹ Fairhead et al. (2012: 242) weisen jedoch darauf hin, dass auch Renaturierungsmaßnahmen Natur kommodifizieren können.⁴² Im Folgenden betrachte ich anhand von drei Beispielen, wie im Projekt in Sinuda einerseits Schutz und Nutzen vereint werden, gleichzeitig aber neue Ausschlüsse entstehen. Das Trennungsverhältnis wird so umgestaltet, jedoch nicht aufgelöst.

9.2.1.1 Verbindungen und Ausschlüsse im Bereich der Aufforstung

Das Ökotourismusprojekt besteht aus drei Komponenten: Höhlentourismus (*Manseleen*), Tourismus am Wasserfall (*Salahapunen*) und Aufforstung und Renaturierung im Trinkwasserversorgungsgebiet von Sinuda (*Kamanga*). Die letztgenannte Projektkomponente findet in einem – für den Tourismus – unsichtbaren Bereich statt. Die Vermarktungschancen von Höhle und Wasserfall erhöhen sich durch die Wiederbewaldung des Trinkwasserversorgungsgebietes nicht. Über das als produktiv Anerkannte im Ökotourismus wird also ein Prozess mitgedacht, der der nachhaltigen Verbesserung von lokalen Lebens- und Umweltbedingungen dient, ohne marktlich bewertet zu werden. Durch diese Projektanordnung werden der (re)produktiven Vision einer Vereinigung von Schutz und Nutzen Chancen eröffnet. Im konkreten Antragsinhalt wird diese Integration jedoch nicht fortgesetzt. Zur Projektkomponente der Aufforstung in dem vom Tourismus nicht betroffenen Gebiet der *Kamanga*-Wasserfälle finden sich keine weiteren Informationen.⁴³ Außer den Aufforstungstrainings sind auch keine Kosten

41 In vielen Fällen wird als Ausgangssituation für den Ökotourismus von einer »First Nature« (Hughes 2005: 157), einer weitestgehend unberührten Natur ausgegangen (vgl. Buckley & Buckley 2008: 7-8; Dressler 2011). Im Falle der *Ancestral Domain* in Sinuda handelt es sich um »second nature [...] as worked by people and shaped by extraction, agriculture, markets and other anthropogenic factors« (Hughes 2005: 157-158).

42 In dieser »Economy of Repair« wird die Natur doppelt in Wert gesetzt. Einmal mit einer nicht-nachhaltigen Nutzung und einmal durch ihre Renaturierung. Global gesehen fungieren Naturschutz- und Renaturierungsmaßnahmen als Ausgleich für Natur, welche an anderer Stelle zerstört wurde (Fairhead et al. 2012: 242). Der so geschaffene Mehrwert ist relativ abstrakt und räumlich und zeitlich unter Umständen weit von dem Geschehen entfernt (vgl. Büscher 2014: 184-200).

43 Zu bedenken ist hier der spezifische geschichtliche Hintergrund der Projektkomponente als Ort, an dem das Projekt startete (s. Kap. 9.1.1). Ich denke, dass die Aufnahme in den Antrag diesem geschuldet ist.

vorgesehen. Zwar findet sich in der Organisationsstruktur ein »Supervisor« für das Gebiet; anders als die »Supervisoren« der anderen Gebiete, taucht dieser jedoch nicht als Honorarposten auf.⁴⁴ In Gesprächen mit Projektverantwortlichen vor Ort spielt diese Projektkomponente überhaupt keine Rolle. Gegenüber den marktlich orientierten Komponenten des Projektes hat sie eine untergeordnete und ausgegrenzte Position.

Für die Aufforstung in den anderen Gebieten ist die einzige im Antrag erwähnte Maßnahme ein »Adopt-a-Tree-Programm«. Besucher_innen sollen bei FEMMATRICS Setzlinge kaufen und diese bei den Attraktionen in den Bergen pflanzen.⁴⁵ Im Tourismus wird so nicht nur der Schutz von Natur käuflich erworben, sondern auch ihre (Wieder)Herstellung als Idealnatur. Der marktökonomisch bewertete Bereich der Naturherstellung endet jedoch mit dem Einpflanzen der Setzlinge. Für ihre Pflege sind keine weiteren Gelder eingeplant (Abspaltung als »reproduktiv«). Da diese unbezahlt vermutlich nicht stattfinden wird, ist damit zu rechnen, dass viele Setzlinge nicht aufwachsen werden. Die Aufforstung durch »Adopt-a-Tree« kann so dauerhaft im Bereich des marktökonomisch Bewerteten verweilen. Gegenstand des Handels ist hier jedoch nicht die für das Einpflanzen nötige Arbeitskraft, sondern eine symbolische Beteiligung von Tourist_innen an der Aufforstung⁴⁶ sowie die Verfügbarmachung der Setzlinge.⁴⁷

9.2.1.2 Der Ausschluss von Fledermäusen aus der »Schutznatur«

Ein anderes Beispiel für die Verschiebung von Ausschlüssen im Ökotourismusprojekt sind die Fledermäuse.⁴⁸ Fruchtfressende Fledermäuse tragen durch ihre Ausscheidungen und Bestäubungsaktivitäten zur Aufforstung und Reproduktion von Regenwald bei (Pennisi et al. 2004: 195-196). Im Projektantrag finden die Fledermäuse keinerlei Erwähnung.⁴⁹ Vermarktet werden die Höhle und das Erlebnis der Höhlenbegehung.

44 Das Pflanzen von Bäumen soll als unentgeltlicher Community-Counterpart stattfinden. Dieses problematisiere ich in Kap.9.2.3.2.

45 Die genaue Ausgestaltung des Programms lässt der Antrag offen.

46 Der Wert, den touristische Käufer_innen den Setzlingen beimessen, ist abstrakt und an der Zukunft orientiert. Auch der Ort, an dem das ökonomische Handeln des Reparierens stattfindet, ist nicht der Ort, an dem die Tourist_innen leben. Anders als in der in Fn. 42 beschriebenen »Economy of Repair« findet die Bewertung hier jedoch in einer symbolischen Dimension statt. In den Köpfen und Diskursen der touristischen Käufer_innen entscheidet sich, in welcher Beziehung das Bäumepflanzen zu eigenen Konsummustern steht, ob sie es z.B. als einen »Ablass« empfinden. Auf globaler Ebene findet die Bewertung in der sozial-kulturellen Dimension statt, Naturschutzzertifikate o. ä. sind mit einem marktlich handelbaren Wert versehen. Der Glaube, (Ökotourismus) konsumieren zu müssen, um Natur zu schützen, ist jedoch eng mit dieser Form von Handel verbunden (vgl. Büscher et al. 2012: 20).

47 Die Setzlinge werden bei ihrem Verkauf durch die Baumschule als Ergebnis menschlicher Produktion (in dem ja faktisch selbstverständlich Naturproduktivität steckt) verkauft. Nach ihrem Kauf durch Tourist_innen besteht die Konsumtion dieser darin, die natürliche Produktivität des Waldes zu fördern. Ein weiteres Mal wird hier die Verwobenheit der Produktivitäten (s. Kap. 2.1.2) deutlich.

48 In den Philippinen gibt es 78, größtenteils endemische, Fledermausarten, von denen der größte Teil stark gefährdet ist. Die beschriebene Problematik um den Ausschluss der Fledermäuse habe ich in Dannenberg (2018: 128-129) diskutiert. Die Inhalte hier sind diesem Text entnommen und um einige Aspekte bereichert.

49 Erwähnung findet lediglich der Plan, den Abbau von Guano zu unterbinden (s. Kap. 9.2.3.1).

Durch ein verstärktes Begehen der Höhle ist ein Rückgang der Fledermauspopulation zu erwarten (vgl. Pennisi et al. 2004: 201).

»Wenn der Schutz der Fledermäuse konzeptuell komplett ignoriert wird, hat eine Verschiebung von Ausschlüssen »auf engstem Raum« stattgefunden. Der Wald, der die Höhle umgibt, wird ebenso als schützenswert betrachtet, wie die Höhlenformationen. Die Fledermäuse selber sind ein Beiwerk, welches die Höhle womöglich attraktiver macht, jedoch keiner Beachtung bedarf. Der Tourismus, der ja einen Teil der »Natur« erhalten bzw. gestalten soll, bedroht die Fledermäuse.« (Dannenberg 2018: 128)

In der Praxis ist es nicht so, dass die Fledermäuse keinerlei Erwähnung fänden. Sie werden von den Höhlenguides durchaus als Erlebnispotential der Höhle genutzt. Bei den Begehungen 2008 und 2015 (nicht so 2013, der Guide hier ist eher ruhig und in meiner Wahrnehmung »respektvoll«)⁵⁰ ist das Aufscheuchen der Fledermäuse von Seiten der Guides ein immer wiederkehrender »Gag« für uns Gäste. Es wird auch eine Fledermaus gefangen und mit ihr bis zu ihrer Verendung gespielt.⁵¹ Dieses geschieht zur eigenen Belustigung, aber auch zur Unterhaltung der Gäste. Die Einbindung der Fledermäuse ist informell und würde in dieser Form selbstverständlich nie in einem Konzept für Ökotourismus verankert. Sie zeigt aber auf, dass es auch in einem Ökotourismusprojekt Bereiche gibt, die dominierenden westlichen Naturschutzvorstellungen (vgl. Cater 2006: 23)⁵² in keiner Weise entsprechen. Die informelle »nicht-ökologische« Einbindung von Fledermäusen in das Projekt wird durch die Unsichtbarkeit von Fledermäusen in der offiziellen Projektkonzeption erst ermöglicht.⁵³

50 Tatsächlich arbeite ich in dieser Interpretation natürlich auch mit meinen eigenen Erwartungen in der Rolle einer Touristin. Beim Besuch einer Höhle empfinde ich nicht, im Sinne teilnehmender Beobachtung, die Tätigkeit der Guides nach. Die mir zugedachte Rolle ist die der Besucherin, somit nehme ich in meiner Interpretation teilweise diese Perspektive ein.

51 Passend zu dieser Erfahrung weist das Artenschutzbüro des philippinischen Umweltministeriums (PAWB) in Zusammenarbeit mit u.a. der FAO in einer Broschüre darauf hin, dass mit Fledermäusen nicht gespielt werden soll (PAWB et al. o.J.). Stattdessen gibt es folgenden Hinweis: »The financial value of services provided by bats represents savings of millions of pesos. Bats provide these services free of charge!« (PAWB et al. o.J.) Die Botschaft, Fledermäuse als nützlich und schützenswert zu begreifen, sehe ich auf symbolischer Ebene als Promotionsmaßnahme für die Moderne. Stigmata, z.B. das Vampirhafte, welche der Fledermaus in verschiedenen Kulturen anhaften, und Aberglaube (vgl. Pennisi et al. 2004: 197-198) soll sich nun entledigt werden. In den Philippinen stellen Vampire einen Teil einer umfassenden Konzeption böser Geister, *Aswang*, dar (vgl. The Aswang Project 2019).

52 In diesen bin auch ich sozialisiert: Säugetiere und besonders die Fledermaus genießen ein hohes Ansehen und es gehört sich grundsätzlich nicht, mit wilden Tieren zu spielen und sie gar dabei zu töten.

53 Interessant ist hieran auch, dass der Umgang mit den Fledermäusen ein umfassenderes gesellschaftliches Naturverhältnis aufzeigt. Dass das Verenden von Tieren zur Belustigung eingesetzt wird, ist bei den Matigsalug nicht selten. Ich habe dieses mit Schlangen, die ja auch eine tödliche Gefahr darstellen, beobachtet. Es gibt Pferdekämpfe und – wie überall in den Philippinen – Hahnenkämpfe. Das augenscheinlich sinnlose Fangen und Quälen von Fledermäusen anzuschauen, kann durchaus auch als ein authentisches Erleben lokaler Kultur, etwas, das zu den erklärten Zielen von Ökotourismus gehört (vgl. Cohen 2002: 270-271), gelesen werden. Auch wenn ich oben den Begriff »Matigsalug« als Bezug genutzt habe, möchte ich hiermit keine Aussage darüber treffen, zu welchen Anteilen es hier um eine traditionelle Kultur der Indigenen geht, um eine spezi-

9.2.1.3 (Nicht-)Bewertung physisch-materieller Naturveränderung

Im Ökotourismus bildet ›Schutznatur‹ die ›Nutznatur‹. Die kapitalistische Nutzung von Natur ist zum Teil eine immaterielle, Ökotourismus gilt als nicht konsumtiv bzw. nicht extraktiv. Gleichzeitig wirkt auch Ökotourismus physisch-materiell und Natur wird durch ihn umgeformt (vgl. Buckley & Buckley 2008: 12).⁵⁴ In Sinuda wird diese Tatsache z.B. im Bereich der Zugangswege zu den Projektgebieten mitgedacht. *Barangay* Kilapas ist derzeit über eine 8 km lange Schotterpiste mit dem Motorrad zu erreichen. Die für die Besucher_innen angestrebte Form des Zuganges ist das Pferd. Von den Zuständigen im Projekt wird bereits vorausgesehen, dass der Weg von den Pferden zertreten werden würde (FT131204, FT141104).⁵⁵ Das Materielle wird hier sowohl in Bezug auf Erosions- wie auch auf (lokale) Emissionsvermeidung mitgedacht.⁵⁶ Eine Finanzierung oder Planung für einen Reitweg gibt es jedoch nicht. Die physisch-materielle Naturumformung bleibt im Antrag unsichtbar.⁵⁷ Die ›Nutznatur‹, die der Ökotourismus braucht, *ohne* sie gleichzeitig zu schützen, eine von der zu schützenden ›Nutznatur‹ abgespaltene ›Nutznatur‹ also, wird exkludiert.

Die drei von mir genannten Beispiele zusammenfassend, sei Folgendes festgehalten: Im Ökotourismus muss die Frage entschieden werden, welche Natur geschützt werden, welche marktwirtschaftlich bewertet werden soll und welche nicht. Bewertet wird die Natur, die tatsächlich die Leistung erbringt, die im Projekt abgefragt wird oder aber sich tatsächlich im Sichtfeld der Konsument_innen befindet (vgl. Dannenberg 2018: 126). Nicht jede Natur wird somit zur genutzten ›Schutznatur‹. Das Ausbeutungsverhältnis gegenüber Bereichen nichtbewerteter Natur wird, wie ich anhand der Fledermäuse deutlich gemacht habe, noch verstärkt.⁵⁸ Der Schutz⁵⁹ von nicht über das

ell philippinische Gewohnheit, um einen kolonialen Einfluss (span. Stierkampf), um eine Jugendkultur oder eine Praktik von Menschen, die wenig Zugang zu anderen Formen gesellschaftlicher Unterhaltung haben.

- 54 Wie bei allen als produktiv anerkannten Bereichen gilt es also auch beim Ökotourismus, diese Umformung anzuerkennen und bewusst zu gestalten.
- 55 Zur Wegeschädigung durch Reiten im Ökotourismus vgl. Newsome et al. 2008: 63-64.
- 56 Motorrademissionen sind vor Ort wahrnehmbar. Neben der Störung von lokalen Menschen, Tiere und Pflanzen können sie das Empfinden von Besucher_innen beeinträchtigen. Quantitativ relevanter und aus dem Projekt externalisiert sind jedoch Flugemissionen, die ein Teil der Besucher_innen erzeugt (vgl. Simmons & Beckens 2008).
- 57 Auch Sitio Basak kann nur über einen kleinen Pfad zu Fuß oder Pferd erreicht werden. Die letzte mehrerer Flussüberquerungen erfolgt nicht mehr durch eine Furt, sondern über eine Brücke. Sie wurde von der NGO *Green Minds Inc.* aufgestellt. Der Weg ist sehr stark erodiert, stellenweise ist er eine schmale Schlucht mit 1,5 m hohen Lehmwänden, und Fußgänger müssen durch rutschigen schweren Lehmschlamm waten. Bei stärkerem Pferdeaufkommen könnte sich die Erosion verstärken. Allerdings könnte es auch einfacher werden, an Mittel für weitere Fußgängerbrücken zu kommen.
- 58 In Feldstudien zu Ökotourismus auf der philippinischen Insel Bohol fand (Cañete 2003) beispielsweise heraus, dass dort der Philippinische Tarsier (s. Kap. 8.1.2.2) als Haupteinnahmequelle des Tourismus eine Bewertung erfuhr. Die Folge war, dass er vermehrt für seine Präsentation gefangen wurde und der Bestand zurückging. Die Landschaft, in der *Kaingin* stattfand, der Lebensraum des Tarsiers, wurde jedoch dahingehend unter »Schutz« gestellt, dass für die Tourist_innen ein reiner Wald entstehen sollte (s. Kap. 9.2.3.1).
- 59 In Sinuda rechne ich Renaturierungsmaßnahmen wie Aufforstung dem »Schutz« zu. In Kontexten, in denen Ökotourismus in einer weniger überformter Natur stattfindet, mag dieses anders sein.

Projekt bewerteten Naturen wird, selbst wenn intendiert, erschwert. Das habe ich am Beispiel der Aufforstung bei den *Kamanga*-Fällen gezeigt. Hier wird soziale Ungleichheit bedeutend: Die Natur bei den *Kamanga*-Fällen ist ja durchaus eine ›Nutznatur‹, sie unterstützt die Trinkwassergewinnung für Sinuda.⁶⁰ Ihr Nutzen befindet sich, anders als der der ›Nutznatur‹ für den Tourismus, jedoch nicht im Bereich des marktlich Bewerteten. Die Nutzer_innen sind Anwohner_innen und keine, sozial meist besser gestellten, Tourist_innen. Auch die Nachteile einer Zerstörung von Wegen durch Pferde oder durch Transportemissionen hat nicht der Tourismus, sondern haben Anwohner_innen zu tragen. Die örtlich bereits problematische Trennung von Emissions- und Naturschutz findet auf einer höheren Skala ihre Entsprechung, in der Trennung von (Flug)Reiseemissionen und einem vermeintlichen Beitrag zum Naturschutz durch Tourismus.

Ökotourismus vereint Schutz und Nutzen; gleichzeitig schafft er neue Trennungen. Es kann sogar als ein Motor für den Tourismus verstanden werden, dass auf einer überregionalen, globalen Maßstabsebene Schutz und Nutzen voneinander getrennt sind, es also als »schön« wahrgenommene Natur mit einem besonderen Erlebnispotential gibt und gleichzeitig extrem überformte ›Nutznatur‹, in der Menschen den größten Teil ihres Alltags verbringen. Wäre überall Schutz und Nutzen vereint, gäbe es wohl weniger Anlass zum Reisen in die »schöne« Natur. Die Vereinigung von Schutz und Nutzen ist eine Vision von (Re)Produktivität. Sowohl im Ökotourismus allgemein als auch in Sinuda kann sie in einem von Ungleichheit geprägten, modernen, kapitalistischen Kontext nur sehr partiell umgesetzt werden. Das ›Reproduktive‹ bleibt, wenn es auch neu zugeschnitten wird, in der Krise.

9.2.2 Visionen partizipativ geschützter kultureller Diversität

Eine weitere Vision, die, entsprechend der philippinischen Definition (s.o.) mit Ökotourismus verbunden ist, ist die des Erhalts kultureller Diversität und der Partizipation der »Community«. Indigene Gemeinschaften sollen, wie auch bei dem Projekt von FEMMATRICs, die Möglichkeit haben, ihre Kultur zu erhalten und zu gestalten. Auffällig ist hier die eingeschriebene Vorannahme, dass Partizipation und Erhalt einer (indigenen) Kultur sich niemals widersprechen. Zudem stellt sich, wenn eine »Community« partizipieren soll, die Frage, wie diese »Community« bestimmt wird, wer zugehörig ist und wer ausgeschlossen.⁶¹ Den Schutz von Kultur über Tourismus zu fördern, birgt die

60 Weitere Nutzungen werden an dieser Stelle vernachlässigt, um den analytischen Fokus zu bewahren.

61 Die Vorstellung von homogenen »Communities«, die für lokale Situationen das bessere Wissen haben und ein gemeinsames Interesse, ihre Ressourcen zu schützen, ist im Geiste des Nachhaltigkeitsdiskurses in den 1990er Jahren stark geworden, wird jedoch auch Kritik unterzogen (s. Fn. 33 in Kap. 5). Gatmaytan (2007: 23-24) thematisiert, dass Festlegungen zur Community im IPRA wenig realitätsnah sind. Auch produzieren sie Ausschlüsse (Hall et al. 2011: 72-73). Seki (2009: 570-571) erarbeitet, wie »Community« in einem politischen Ressourcenkonflikt hergestellt wird. Um Machtverhältnisse zu transformieren, schlägt er vor, die Dichotomie zwischen Zivilgesellschaft und »Community« aufzubrechen und beide als »networks and social space« zu analysieren. Unabhängig von den Philippinen findet sich ein Überblick über diesen Diskurs in Kirst & Prause 2019.

Gefahr, dass statischen touristischen Vorstellungen einer Kultur entsprochen wird, mit denen z.B. häufig »traditionelle« Genderstereotype einhergehen (Towne Hirtenfelder 2014: 39).

Im folgenden Abschnitt untersuche ich zuerst, mit welchen Ansprüchen und Nebenwirkungen der Schutz von »Kultur« im Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs einhergeht. Hierbei beschäftige ich mich vor allem mit dem Aspekt der Repräsentation von Indigenität und ihrer unbewerteten aber unentbehrlichen Präsenz in der bezahlten Arbeit von Tourguides. Anschließend betrachte ich, vor dem Hintergrund ihres Auftrages der Partizipation, die Arbeit der finanzierenden und beratenden NGO PEF. Es wird deutlich, dass diese »Reinigungsbestrebungen« verfolgt und durch den Ansatz des Sozialunternehmertums politische Mitbestimmung nur bedingt fördert.

9.2.2.1 Indigenität als nicht bewertete Repräsentationsaufgabe

Der Antrag zum Projekt (FEMMATRICs 2012a) erkennt an, dass Kultur stetig im Wandel ist und lässt offen, welche kulturellen Elemente der Matigsalug sich auch in Zukunft halten werden. Oben (Kap. 6.3.3) habe ich unter dem Stichwort »kulturelle (Re)Produktivität« bereits das Bestreben der Forschungsprotagonist_innen thematisiert, Tänze, Kunsthandwerk und traditionelles Wissen zu pflegen und weiterzuentwickeln. Das Ökotourismusprojekt setzt hier mit Komponenten wie dem Schmuckverkauf und dem Verkauf von Wildpflanzenspeisen an. Ob und wie diese Elemente eingebaut werden, beeinflusst, wie die eigene Kultur repräsentiert wird. Wenn *Tanguleg*, *Apusew*, *Lumbey* (*camote tops*) und *Kelep* als Speisen bei der Höhle angeboten werden, könnte dieses für Besucher_innen z.B. eine Naturnähe der Matigsalug demonstrieren.⁶² Auch der Verkauf von Schmuck stellt, außer, dass er eine Einkommensmöglichkeit ist und Käufer_innen erfreut, eine Repräsentationsaufgabe dar. Neben Tanzauftritten und Ritualen ist es der Straßenverkauf von Schmuck, bei welchem die vollständige »tribal uniform« und viele handgefertigte Accessoires getragen werden.⁶³ Andernorts in den Philippinen gibt es das Phänomen, dass ältere Indigene in ihrer Montur für bezahlte Fotos mit Besucher_innen bereitstehen (Dulnuan 2003: 5-6).⁶⁴ Für mindestens einige Gäste dürfte die-

62 Zu dem Plan, diese Wildpflanzen in der Gastronomie anzubieten, merkt der Übersetzer in einem Interviewtranskript an: »Note: Only camote tops is available here in the locality out of the viand souvenirs mentioned, the rest are in the wild. These are all eaten by the local.« Die Distanz zwischen den jungen, modernen Matigsalug und denen »in the wild« wird hier wieder deutlich. Das Ökotourismusprojekt möchte offenbar letztgenannte in der Repräsentation berücksichtigen.

63 Von Davao kommend gibt es nahe Sinuda, in Lorega, eine Straßensperre zum Infektionsschutz. An dieser Stelle wird dann Schmuck an Durchreisende angeboten.

64 Auch in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo hat diese »staged authenticity« (MacCannell 1973) eine lange Geschichte (s. Kap. 4.2). In den 1970er Jahren, während Indigene in Museen in Manila als Lebendexemplare ausgestellt wurden (vgl. Wenk 2012: 208), war die Erwartung, welche gerne erfüllt wurde, für von Politikern geladene Gäste zu tanzen, zu singen und Perlenarbeiten darzubieten. Ein Musikerpaar wurde von PANAMIN als »Matigsalug National Artists« bestimmt. »They have succeeded in making every visitor, for the past 35 years, believe that he has truly entered a unique universe of lived tradition« (Wenk 2012: 207). Ein Tanz dieses Paares ist auch das erste einprägsame Erlebnis, das ich 2005 in Sinuda hatte. Unter PANAMIN wurden Indigene zu »objects for media coverage, annual folklore town festivals and the promotion of tourism« degradiert (Wenk 2012: 208). Diese Zeit im Reservat wird in Sinuda gemeinhin sehr positiv rezipiert

se Art von Aktivität somit zum Erwartungshorizont hinzuzählen. Ob diese Art kultureller Repräsentationen im Ökotourismusprojekt Dynamiken des Lebens vor Ort abbilden können oder in einer statischen Konstruktion des »Früher« verbleiben und ob sie den unter »kultureller (Re)Produktivität« in Kap. 6.3.3 zusammengefassten Vorstellungen entsprechen, bleibt abzuwarten.⁶⁵

Auch in der Arbeit von Tourguides wird Kultur repräsentiert. Diese leisten nicht nur Lohnarbeit, in ihrer Arbeit ist, wie im gesamten Tourismusbereich, auch immer Emotionsarbeit (vgl. z.B. Wong & Wang 2009) und Repräsentationsarbeit⁶⁶ inbegriffen. Von Seiten der Besucher_innen und der Projektkonzeption gibt es den Wunsch,

(Wenk 2012: 206-207). (Re)Produktionstheoretisch gelesen, hat hier eine Abspaltung von *erreinigten* Indigenen als das, unter kulturellen Gesichtspunkten »Reproduktive« stattgefunden, das aber gleichzeitig über staatliche Zuwendungen, vor Teilen der Krise bewahrt wurde. Heutzutage gibt es Kontroversen um die Teilnahme an Repräsentationsevents wie Wahlkampfveranstaltungen, die, ob materieller Gegenleistungen, bei den Teilnehmer_innen beliebt sind (Wenk 2012: 330) oder um den Umstand, dass zur Weihnachtszeit viele Matigsalug in ihren Trachten in die Stadt fahren, um sich als mittellose Almosenempfänger zu präsentieren (FT131116, FT131204). YMA distanziert sich hier stark, hält Bettelnde für ehrlos, faul und ungebildet und macht einen Witz: »Die Matigsalug haben Weihnachten nicht verstanden. Weihnachten geht es doch darum zu geben, wie es Jesus tat und nicht darum, etwas zu bekommen« (FT131116). Auch der Bürgermeister, ein Gawilan, hat schon dazu aufgerufen, die »tribal uniform« und Musikinstrumente der Matigsalug nicht zum Betteln zu nutzen, da diese heilig seien (FT131116). Im ADSPP (FEMMATICs 2008: 151) wird das Betteln in Matigsalug-Uniform als eine Verletzung der kulturellen Integrität betrachtet. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive werden hier die Konsequenzen der *erreinigenden* Abspaltung der Indigenen deutlich. Einige Akteure nehmen die Rolle der Repräsentationsindigenen, welche Bürger_innen der philippinischen Mainstreamgesellschaft die Sicherheit gibt, durch ein »vormodernes« Gegenstück sich ihrer eigenen »Modernität« zu versichern, in dieser Situation an und ermächtigen sich, nun auch die dazugehörige Alimentierung informell einzufordern. Andere, tendenziell privilegiere Personen, arbeiten an der hybriden, »nichtmodernen« Positionierung der Matigsalug, welche die Abspaltung in Teilen aufzubrechen versucht (s. Kap. 6.3.4).

65 Wichtig bei dem Thema indigener Repräsentationen ist, dass die Frage, ob eine Kultur »richtig« repräsentiert ist, nicht vollständig beantwortbar ist. Wenn ich den »Primitivismus« kritisiere, weil ich hier, Dynamiken, die ich selbst erlebt habe, vermisste, so hängt dieses auch immer mit eigenen Vorstellungen darüber zusammen, wie und was ich selbst erleben möchte. Kulturelle Darbietungen und Handwerke in »echt« oder »nur für den Tourismus« einzuteilen, ist weder sinnvoll noch möglich. Die Kultur der Matigsalug entwickelt sich seit Jahrzehnten koevolutionär mit ihrer Außenwahrnehmung. Basierend auf der historischen Beschreibung von Wenk (s. Fn. 64) ist davon auszugehen, dass es Praktiken und Techniken gibt, die ohne z.B. Vorführungen oder Verkaufsgelagenheiten, gar nicht entstanden oder erhalten geblieben wären. Beschrieben ist dieses Phänomen z.B. für bestimmte Gesangstechniken der *Talaandig*, ebenfalls in Bukidnon (Wenk 2012: 206 mit Bezug auf Edgerton, s. Fn. 28 in Kap. 4).

66 Repräsentationsarbeit im Bourdieu'schen Sinne beschreibt die Entstehung von Ansichten zur eigenen Stellung in der sozialen Welt und »findet in jedem Augenblick statt, wenn die Akteure um ihre Stellung und ihre Identität ringen« (Barlösius 2004: 178). Die Kategorisierung als indigen ist einerseits eine vom Recht geschaffene theoretische Kodifizierung (vgl. Barlösius 2004: 179), andererseits wird sie als soziale Praxis immer wieder neu hergestellt. Im konkreten Fall umfasst die Repräsentationsarbeit also die soziale Praxis des Indigen/Matigsalug-Seins mit der dazugehörigen Herausforderung, dass dieses innerhalb des Handelns als Tourismusanbieter stattfindet. Hierbei kann es zu diskrepanten Repräsentationen kommen.

»authentische« Indigene zu erleben.⁶⁷ Ich habe bereits auf die Unterschiedlichkeit meiner Erfahrungen mit den jungen Höhlenguides hingewiesen. 2015 spielen sie mit den Fledermäusen, kreischen und toben in der Höhle. 2013 hingegen macht der mir empfohlene Höhlenführer am Anfang ein kurzes Ritual, bei dem er eine Münze am Eingang hinterlässt. Während der ganzen Höhlenführung nimmt er zum einen sehr viel Rücksicht auf seine Gäste,⁶⁸ zum anderen geht er sehr liebevoll und interessiert mit der Höhle um, klopft oder streichelt das Material an verschiedenen Stellen. Ich denke, dass die unterschiedlichen Führer zu diesem Zeitpunkt im Projekt recht wenig Repräsentationsarbeit leisteten, sondern ihr Verhältnis zur Höhle einfach gelebt haben. Im Zuge der weiteren Entwicklung des Ökotourismusprojektes wird vermutlich jedoch angestrebt werden, dass die Repräsentation der Indigenen einheitlicher wird und eben auch möglichst genau den Vorstellungen der Gäste, wie »authentische« Indigene zu sein und auszusehen haben, angepasst wird.⁶⁹ Sich professionell als indigen zu präsentieren, bedarf einiger Kompetenzen.⁷⁰ Repräsentationsarbeit ist im geschilderten Zusammenhang eine Arbeitskomponente innerhalb der Lohnarbeit, die nicht gesondert entlohnt wird. Sie zehrt aus der konstruierten Differenz Indigene – Moderne und es sind hier die Indigenen, welche sie leisten müssen. Ein Teil der Kompetenzen hierfür stammt aus einem unbezahlten Lebenszusammenhang, dem Aufwachsen in einer indigenen Gruppe. Ein, im Zuge der Transformation der Lebensverhältnisse vor Ort größer werdender Teil, entsteht im direkten Zusammenhang mit einer Bezahlbarkeit. Es findet eine Verschiebung des ehemals »Reproduktiven« in das »Produktive« statt. Dieses entspricht der im (Re)Produktivitätsansatz formulierten »Tendenz 2«. Biesecker & Hofmeister (2006: 156) beschreiben hier analog, wie sozial weiblich erworbene »Kommunikations-, Koordinations- und Mediationskompetenz«

67 In früheren Konzeptionen von Authentizität im Tourismus wurde diese als etwas beschrieben, das vorgefunden wird. Jüngere Diskurse um Authentizität beschreiben Authentizität als Konstruktionsleistung (Cohen 2002: 270-271). West & Carrier (2004: 285) sehen als einen möglichen Rahmen über den Authentizität durch Besucher_innen aus dem globalen Norden im Globalen Süden bemessen wird, eine klare symbolische Abgrenzung zur Wildnis. Das, was dieser zugeordnet werden kann, wird dann als authentisch wahrgenommen. Im Falle der Philippinen gilt, dass die Authentizität einer indigenen Gruppe durch umfassende Verfahren bewiesen werden muss, um Landrechte zu erhalten (vgl. Hirtz 2003). In diesem Prozess findet bereits Repräsentationsarbeit in einer Form statt, die das produziert, was, zumindest von hegemonialen Akteuren in den Philippinen, für authentisch gehalten wird. Theriault (2011) beschreibt, wie Indigene unter Druck geraten, wenn sie sich nicht entsprechend einer ihnen zugedachten Authentizität verhalten.

68 Zum Beispiel reicht er bei schwierigen Wegstellen die Hand, unterstützt beim Ausleuchten des Weges und erläutert die erwartete Dauer der Begehung.

69 West & Carrier (2004: 491) weisen darauf hin, dass kulturelle Diversität touristisch vor allem in bereits bekannten allgemeinen Kategorien wahrgenommen wird, wenn also z.B. Kunsthandwerk anders aussieht oder andere Tänze getanzt werden. Ich halte allerdings auch für möglich, dass Authentizität wieder in Frage gestellt wird, wenn bei einem großen Angebot an kulturellen Produkten, deren tatsächliche Einbindung in lokales Leben für Besucher_innen nicht erkennbar ist.

70 Die Professionalität von Guides im Ökotourismus ist auch außerhalb von Aspekten von Repräsentationsarbeit ein relevantes Thema (vgl. Alampay 2005: 12). Im Zuge kundenorientierter Professionalisierungen ist zu erwarten, dass der Zugang zu diesem Job schwieriger und die soziale Herkunft von Anwärter_innen bedeutsamer werden.

von der Dienstleistungsökonomie vereinnahmt wird und hierdurch eine Grenzverschiebung stattfindet. Im Ökotourismus sind es Kompetenzen und Ausdrucksweisen des als »traditionell« Abgespaltenen, die in einer bereinigten Form touristisch vermarktbare Repräsentation vereinnahmt werden und innerhalb des »Produktiven« transformiert und (neu) hergestellt werden.⁷¹ Gleichzeitig ist es aber nicht das Ganze der Kultur der Matigsalug, das Einzug in die »produktive« Sphäre erhält. Praktiken und Menschen, die in das repräsentative Schema nicht hineinpassen, bleiben, in einer neuen Unsichtbarkeit abgespalten, zurück. Ein neuer Ausschluss entsteht.

An den für die beschriebenen Phänomene nötigen »Reinigungsprozessen« ist die Unterstützende NGO, PEF, maßgeblich beteiligt. Ihr und dem von ihr genutzten Ansatz des Sozialunternehmertums sowie seiner Bedeutung für Partizipation im Ökotourismus widme ich mich im folgenden Abschnitt.

9.2.2.2 Partizipation zur Marktteilnahme

Die grundlegende Annahme, welche sich im Projektantrag für das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs findet, ist, dass durch nicht-extrahierende Aktivitäten und durch eine dienstleistungsorientierte Naturnutzung eine nachhaltigere Vorortssituation erreicht wird. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass sich die Menschen vor Ort dieses nicht bewusst machen (s. Kap. 9.1.3). Die beteiligte NGO dient hier als Transmitter des Wissens um Chancen einer Umstrukturierung. Ihre Aufgabe ist es jedoch gleichzeitig, Partizipation sicherzustellen und somit dafür zu sorgen, dass das Projekt von FEMMATRICs und den betroffenen »Communities« als das ihre begriffen wird. FEMMATRICs tritt im Ökotourismusprojekt als Antragstellerin auf, übernimmt also die Rolle einer NGO,⁷² welche (wenn auch mit Unterstützung einer größeren NGO) Gelder akquiriert. Dass FEMMATRICs in der Zusammenarbeit mit PEF öffentlich und selbstverantwortlich handeln kann bzw. soll, hängt auch damit zusammen, dass die Organisation die Landeigentümer_innen repräsentiert, die als solche durch das Projekt angesprochen werden und auch als solche agieren müssen. Landeigentum wirkt hier als ein Vehikel für Partizipation. Im Folgenden sei ein (re)produktionstheoretischer Blick auf den von PEF im Ökotourismusprojekt genutzten Ansatz geworfen.

PEF ist eine Stiftung mit Sitz in Manila. Als Vision präsentiert sie: »self – sustaining households providing for their basic needs – food, water, shelter, health, and education – and contributing to the socio-cultural growth, economic development and effective governance of their sustainable communities« (PEF 2016). Hierbei setzt die Organisation nicht auf politische Teilhabe, sondern auf die Teilnahme am Markt durch nachhaltige Unternehmensgründung. Social Enterprises sind das Ziel. Als wichtige Aspekte nennt die Stiftung hier u.a. die Schaffung von marktbasierenden Lösungen für den kontinuierlichen Mangel an Basisinfrastrukturen oder die Integration von Marginalisierten in den ökonomischen Mainstream (PEF 2016). Sozialunternehmertum, daher

71 Auch in dem Beispiel von Biesecker & Hofmeister findet eine solche bereinigte Herstellung statt. Für genannte Kompetenzen ist heutzutage keine »weibliche« Sozialisation mehr nötig. Sie kann in bezahlten, beruflichen Trainingsmaßnahmen passgenauer erworben werden.

72 Zum Verhältnis von NGOs und POs s. Kap. 7.2.4.2.

die Übertragung von unternehmerischen Handlungsprinzipien auf gemeinwohlorientierte Zielsetzungen, nimmt zur Kenntnis, dass sich, um Nachhaltigkeit zu erreichen, die Wirtschaft selbst ändern muss. Das, was für Erhaltung und Erneuerung sorgt, wird aus der Zielsetzung des Wirtschaftens nicht mehr abgespalten, sondern steht (bei einigen Unternehmen) im Mittelpunkt des Wirtschaftens. »Weltverbesserung« verlässt die abgespaltene Idealwirtschaft und wird Teil einer Realwirtschaft.⁷³ In diesem Sinne lässt sich Sozialunternehmertum durchaus als Teil einer (re)produktiven Ökonomie beschreiben.⁷⁴

Für freiwillige bürgerliche Zusammenschlüsse ist das »zentrale Prinzip der Handlungskoordination [...] die ›Verhandlung‹ (Biesecker & Kesting 2003: 402⁷⁵). In einer Zivilgesellschaft aus Sozialunternehmen wird jedoch der Diskurs über »Gute Gestaltung von Gesundheit, Sozialökonomie [oder] Bildung« (Biesecker & Kesting 2003: 402), welcher, erfolgt er in der Öffentlichkeit, kollektive Güter und sozialen Zusammenhalt produziert (Biesecker & Kesting 2003: 402⁷⁶), durch private Konsum-, Investitions- oder Teilnahmeentscheidungen ersetzt.⁷⁷ Demokratische Prozesse und das Einfordern gesellschaftlicher Transformation können auf diese Weise nicht entwickelt werden. Wenn auch ein Teil der Wirtschaft (re)produktiv erscheint, so ist die Gesellschaft um Möglichkeiten beraubt, den größeren Teil der Ökonomie, in welchem »business as usual«

73 Die Gegenüberstellung eines abgespaltenen Idealwirtschaftens gegenüber einem Realwirtschaften stammt von Mölders & Hofmeister (2013: 99), die diese auf den Vertragsnaturschutz beziehen.

74 Das Verhältnis von Sozialunternehmertum und (re)produktiver Ökonomie theoretisch genau zu klären, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. In diesem Abschnitt erfolgen lediglich sehr grundlegende Überlegungen. Wichtig ist beispielsweise, zwischen verschiedenen Wirtschaftsakteuren, z.B. Banken und NGOs, zu unterscheiden. Basierend auf den Prinzipien des Vorsorgenden Wirtschaftens beschreiben Biesecker & Kesting für den Non-Profit-Sektor drei Handlungstypen: kommunikatives/verständigungsorientiertes Handeln (A), instrumentelles Handeln (B) und vorsorgendes/verantwortungsvolles Handeln (C) (Biesecker & Kesting 2003: 402; s. auch Kap. 8.1.4). Diese übertragen sie dann auch auf ein Sozialunternehmen, die Bank für Sozialwirtschaft, dem sie hierdurch einen Beitrag zum Vorsorgenden Wirtschaften bescheinigen (Biesecker & Kesting 2003: 412). Für eine Bank, die gemeinhin in der Marktwirtschaft verortet wird, ist diese Argumentation plausibel. Wenn NGOs oder POs im Sinne sozialen Unternehmertums umgebaut werden, besteht jedoch die Gefahr, dass der instrumentelle Handlungstyp in den Vordergrund gerät. Soziales Unternehmertum ist durchaus konkurrenzorientiert. Vorsorge und ›Gutes Leben‹ sind im Sozialunternehmertum unter Umständen als inhaltliches Ziel verankert, jedoch nicht als innerorganisatorisches Handlungsprinzip. Um im feministischen Sinne eine Trennung von Privat und Öffentlich anzugreifen, wäre dieses jedoch gerade nötig. »Unternehmertum« ist erst einmal der öffentlichen Sphäre zuzuordnen. Durch eine (sonst dem Privaten zugeordnete) Sorgerationalität innerhalb des Unternehmens ließe sich diese Dichotomie schwächen.

75 Mit Bezug auf Evers, Adalbert/Olk, Thomas (1996): Wohlfahrtspluralismus: Analytische und normativ-politische Dimensionen eines Leitbegriffs. In: Evers, Adalbert/Olk, Thomas (Hg.). Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-62.

76 Mit Bezug auf Evers & Olk, s. Fn. 75.

77 Dynamiken, die z.B. durch die Kombination von bezahltem und unbezahltem Engagement in der Selbsthilfebewegung entstanden sind und neue kreative Wirtschaftsformen mit sich brachten (Biesecker & Kesting 2003: 402: 404), entfallen, wenn Mitmachen zur Konsumentscheidung wird und es für die Organisation ein vorgegebenes Managementinstrumentarium gibt.

herrscht, zu ändern oder z.B. gesellschaftliche Ungleichheit politisch anzugreifen. Sozialunternehmertum wirkt sich somit womöglich entpolitisierend aus und eine hierauf basierende Zivilgesellschaft kann den Ansprüchen einer (re)produktiven Ökonomie an gesellschaftliche Aushandlungsprozesse nicht gerecht werden.

Das Instrument, das PEF grundsätzlich für ihre Arbeit und teilweise auch im Ökotourismusprojekt nutzt, ist das des »Community-Organizing«. In den Philippinen wurde dieses seit den 1970er Jahren und insbesondere während des Militärrechts von im weitesten Sinne sozialistisch inspirierten widerständischen DJANGOS (s. Kap. 7.2.4.2) genutzt, um z.B. Slumbewohner_innen oder auch landlose Bäuerinnen und Bauern zu politisieren. Durch Community-Organizing wird ein sektorales und ökonomisches Klassenbewusstsein hergestellt, Widerstand organisiert und für die Verbesserung der Lebensbedingungen gestritten (CO Multiversity Inc. 2008).⁷⁸ PEF nutzt, basierend auf diesen Erfahrungen, eine entpolitierte Form des Community-Organizings, dessen Ziel es ist, Sozialunternehmen aufzubauen. Im Ökotourismusprojekt wird über Community-Organizing die Akzeptanz gesteigert und Menschen vor Ort der Erwerb einer Qualifizierung ermöglicht, um in dem Projekt mitzuarbeiten. Bei dieser Form des Community-Organizings besteht meiner Ansicht nach die Gefahr, dass blinde Flecken gegenüber der eigenen ökonomischen und politischen Benachteiligung entstehen.⁷⁹

Zum Moment des Partizipatorischen, welches ja für eine (re)produktive Ökonomie von zentraler Bedeutung ist, lässt sich also zusammenfassen, dass die Entwicklungspotentiale von Ökotourismus in der *Ancestral Domain* und ihre Erreichbarkeit durch soziales Unternehmertum von einer nationalen NGO vorgegeben wurden, während die Antragssteller_innen, vermittelt über FEMMATRICs, die Landeigentümer_innen sind. Über Community-Organizing werden Akzeptanz und Unterstützungsbereitschaft abgesichert.

Der von PEF genutzte Ansatz beeinflusst nicht nur die Art, wie Partizipation stattfindet, sondern auch »Reinigungsprozesse« und neue Abspaltungen, und damit Verhältnisse der (Re)Produktivität. Im Antrag wird das Bestreben deutlich, FEMMATRICs noch eindeutiger in dem produktiven, marktlich bewerteten Bereich zu platzieren und als Organisation zu entwickeln, die nach marktlichen Kriterien und unter Nutzung unternehmerischer Instrumente ihre *Ancestral Domain* »managt«. Ziel ist, FEMMATRICs für das Unternehmertum fit zu machen und die Kapazitäten der Organisation auszubauen. Nur durch ein entsprechendes unternehmerisches Denken kann erreicht werden, mehr und mehr Bereiche der *Ancestral Domain* für den Ökotourismus zu erschließen.

78 Inspiriert wurde das Community-Organizing in den Philippinen durch das Werk Saul Alinskys (CO Multiversity Inc. 2008). Von Alinsky stammt im Übrigen auch der Begriff der Peoples Organization, der im Deutschen mit »Bürgerbewegung« übersetzt wird. Diese Bürgerbewegung mit lokalen Führungspersonen und unter Einbezug örtlicher Traditionen und Gepflogenheiten zu gründen, und mit ihr politische Ziele zu erstreiten, ist das Ziel des Community-Organizings (Alinsky 1973: 75-97).

79 Bei aller konzeptuellen Kritik sei daran erinnert, dass in der Praxis ausschlaggebend ist, was genau in den Prozessen des Community-Organizings passiert. Die Selbstpräsentation von PEF im Internet hängt vermutlich auch mit Ansprüchen von Förderern zusammen und wenn ein Berater wie der, der im Projekt bei FEMMATRICs aktiv ist, eine lange Verwurzelung in der sozialen Bewegung hat, dürfte dieses die Praxis des Organizings durchaus beeinflussen.

Für diese Marktfähigkeit ist dann auch im Antrag anberaumte »enhancing [of] the IP's service and entrepreneurial skills« (Finanzantrag Punkt 3.1) von Nöten.⁸⁰ Die Arbeit von PEF an den IPs stellt einen Prozess der ›Reinigung‹ dar. ›Nichtmodernes‹ Handeln, das weder den Projektionen von Indigenen als ›Umweltheiligen‹ entspricht (s. Fn. 77 in Kap. 5)⁸¹ noch einem »professionellen Management« zugeordnet werden kann, Beispiele sind das Töten von Fledermäusen oder die undokumentierte Verteilung von Einnahmen, ist hier nicht erwünscht. Die in Kap. 7.3.2.2 entworfene Denkfigur einer *doppelten Reinigung* wird im Ökotourismusprojekt konkret.⁸² Neben der ›Reinigung‹ hin zu einer nach Maßstäben der ›modernen‹ Gesellschaft professionell gemanagten (und abgerechneten) Projektdurchführung, wird auch die zweite Form der ›Reinigung‹, die ›Reinigung‹ hin zu ›vormodernen‹ Indigenen, die Wildpflanzen essen, traditionelles Kunsthandwerk herstellen und Trachten tragen, im Ökotourismusprojekt vollzogen. Diese ›Reinigung‹ bezieht sich jedoch nicht allein auf FEMMATRICs und geht nicht allein von PEF aus. Vielmehr ist die Rolle der ›traditionellen‹ Indigenen im Antrag vor allem den »Communities« zugedacht. Gilt für die Anerkennung von Landeigentum »It takes modern means to be traditional« (vgl. Hirtz 2003; Kap. 6.3.4), so gilt, wie ich aufgezeigt habe, für das Ökotourismusprojekt: »It takes traditional performance for modern business«. Das Hybride, weder ›vormodern‹ kulturell-repräsentative noch ›modern‹ professionelle, wird durch ein Projekt, das wiederum selber hybride Qualitäten aufweist, als unsichtbar, und letzten Endes auch unerwünscht, abgespalten.

9.2.3 Visionen sozioökonomischer Entwicklung

Ökotourismus hat die Aufgabe, den betroffenen Gemeinschaften sozioökonomische Vorteile (DENR-DOT, s.o.) und Wohlergehen (PEF, s. Fn. 6) zu verschaffen. Passend zu einer (re)produktiven Ökonomie soll er dem ›Guten Leben‹ dienen. Im Folgenden werfe ich einen kritischen (re)produktionstheoretischen Blick auf Auswirkungen von »Entwicklung« im Ökotourismus (Kap. 9.2.3.1), um anschließend die Strukturierung von Arbeit, zentrale Kategorie in der sozial-kulturellen Dimension von (Re)Produktivität, genauer in Augenschein zu nehmen (Kap. 9.2.3.2).

80 Zu diesen Fertigkeiten dürften auch die in Kap.9.2.2.1 diskutierten Formen von Emotions- und Repräsentationsarbeit zählen.

81 Für den Ökotourismus sind hier vor allem die angenommenen Authentizitätserwartungen von Besucher_innen relevant.

82 Modernisierung erfolgt z.B. über die gendergerechte Gestaltung von Partizipationsmaßnahmen, wie dem Workshop zur Projektplanung. Obwohl in FEMMATRICs Gremien fast keine Frauen sitzen, sind auf diesem Workshop ein Drittel der Teilnehmer_innen soziale Frauen. Dieser hohe Anteil von Frauen hängt wahrscheinlich mit einem Engagement des Förderers zusammen, der auch das offizielle Bekenntnis von FEMMATRICs bezüglich Geschlechtergerechtigkeit im Projektantrag explizit benennt. Eine ›Reinigungsaktivität‹, die FEMMATRICs zu einer ›modernen‹ Organisation machen soll (s. Kap. 7.3.2.2). Die meisten Frauen, welche auf dem Seminar dabei waren, haben zu dem Zeitpunkt meines Aufenthaltes keine Verantwortung innerhalb von FEMMATRICs. Die Jobs, welche aus dem Projektantrag direkt hervorgehen, sind ausschließlich von Männern besetzt.

9.2.3.1 Kapitalisierung von Lebenszusammenhängen und ökonomische Ungleichheit

Wenn das Ziel im Ökotourismus ist, dass »Communities« sozioökonomische Vorteile erlangen, so ist es wichtig, zu bedenken, dass, unabhängig davon, ob Ökotourismus lokal zu ökonomischen Vorteilen führt, die Gefahr besteht, dass globale ökonomische Ungleichheit reproduziert wird. Dieses wird beispielsweise in der folgenden Argumentation deutlich:

»[...] the local residents supported the relocation because the gorillas generated 1.5 million pounds sterling per year through tourism. Therefore, this alternative economic industry provided a better life than what these local Ugandans previously experienced. For example, funding for small-scale enterprises, community projects such as schools, health clinics, roads and conservation education come from 20 % or less of the total park entrance fees.« (Pennisi et al. 2004: 202⁸³)

Was hier als Erfolgsgeschichte erscheint,⁸⁴ »beruht auf der strukturellen Ausgangssituation, dass es Menschen gibt, die das Geld haben, Eintrittsgelder zu zahlen, von denen ein Bruchteil ausreicht, um die vor Ort benötigte Infrastruktur zu zahlen« (Dannenberg 2018: 126).⁸⁵ Gleichzeitig muss, damit beispielsweise Umsiedlungen akzeptiert werden, eine ökonomische Not vorherrschen oder wenigstens gravierende Einkommensunterschiede zwischen dem Tourismus und anderen Sektoren bestehen.⁸⁶ Dieses ist nur schwerlich vereinbar mit dem Gerechtigkeitspostulat von Nachhaltigkeit. Saville (2014: 171-172) kritisiert, dass die ökonomischen Gesamtbedingungen, unter denen Ökotourismus stattfindet, bisher nur selten in wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema einbezogen werden. Cater (2006) arbeitet die Bedeutung globaler Machtverhältnisse für die Bestimmung darüber heraus, was als Ökotourismus zählt. Teilweise erscheint Ökotourismus als »a kind of eco-structural adjustment where Third World people and places must fall in line with first world thinking« (Cater 2006: 26, vgl. Dannenberg 2018: 126-127). Grundsätzlich ist festzustellen, dass Ökotourismus zu einer Kapitalisierung von sozial-ökologischen Produkten und Prozessen beiträgt. So beschreibt Kelly (2011: 688)⁸⁷ Ökotourismus als »means of exposing previously non-capitalist societies to capitalist influences, allowing the market economy to expand into previously unexploited territory«. Lokale Gemeinschaften werden so aus der

83 Mit Bezug auf Salt, Jo (2000): Gorilla tactics. Ecotourism Helps Save Gorillas. In: Geographical 72, H. 12, S. 30-34.

84 Selbstverständlich kann ich den gesamten Erfolg des besagten Projektes hier nicht bewerten und möchte auch strukturelle Überlegungen nicht über das Wohl von den Menschen vor Ort, deren Lebenssituation sich durch das Projekt offenbar erst einmal verbessert hat, stellen. Es geht allein darum, beispielhaft nachzuvollziehen, wie strukturelle globale Ungerechtigkeit im Ökotourismuskurs teilweise ausgeblendet wird.

85 Woran sich der Umfang benötigter Infrastruktur für Pennisi et al. bemisst, bleibt offen. Vermutlich nicht an dem Umfang von Infrastruktur, in dem sich die Tourist_innen in ihren Herkunftsländern bewegen. Was mit dem weitaus größeren Teil der Einnahmen passiert, bleibt ebenfalls offen.

86 Diese werden thematisiert von z.B. Cater 2006: 30.

87 Verweis auf Castree (2008) und Duffy & Moore 2010.

Subsistenzwirtschaft in die Markköonomie gedrängt,⁸⁸ und durch die Begegnungen mit »Capitalist Consumers« werden Begehrlichkeiten nach und Abhängigkeit von käuflichen Produkten gefördert.⁸⁹ Diese Kritik ist anschlussfähig an den, für die Genese des (Re)Produktivitätsansatzes bedeutsamen Subsistenzansatz (s. Kap. 2.1.1), in welchem der Konsumismus als eine Folge von der Trennung von reproduktiver und produktiver Sphäre und der damit einhergehenden »Hausfrauisierung« (z.B. Mies 1983: 103-106) beklagt wird. In Sinuda sind allerdings kaum noch Subsistenzstrukturen vorhanden (s. Kap. 8.2). Es ist kein Gebiet, in dem den Menschen ohne Tourismus das Konsumangebot der Städte o. ä. unbekannt wäre. Für das Überleben sind die meisten hier auf monetäre Einkünfte angewiesen. Wie ich in Kap. 6.3.1 diskutiert habe, fehlt es vielen Menschen in der Krise des (Re)Produktiven an Geld, welches durch bezahlte Arbeitsplätze beschafft werden könnte.⁹⁰ Nichtsdestotrotz ist eine fortschreitende Kommerzialisierung, z.B. von kulturellen Repräsentationen, kritisch zu betrachten.⁹¹

Wichtig ist auch der Blick auf die Livelihood-Situation (s. Fn. 77 in Kap. 3). In Kap. 8.2.2.1 habe ich erwähnt, dass sich die Livelihood-Situation mit der Kapitalisierung von Landwirtschaft häufig verschlechtert. Grundsätzlich ist Livelihood ein Konzept, das auf Diversität beruht (vgl. Scoones 2009: 172, 179). Die Vielfältigkeit der Livelihood-Möglichkeiten wird, obwohl die Auswirkungen auf den Lebensstandard lokal sehr unterschiedlich sind (vgl. Kabeer & van Anh 2002: 111) gemeinhin als positiv betrachtet.

-
- 88 Dressler (2011) verdeutlicht für ein philippinisches Fallbeispiel, wie Menschen, die zuvor in einem Naturverhältnis der »First Nature« (s. Fn. 41), d.h. von Naturnutzung, die nur wenig Grundlegendes in der Landschaft verändert (Jagen, Sammeln, Wanderfelddbau), lebten, im Zuge der Tourismusentwicklung in eine »Third Nature«, in ein Naturverhältnis, das Natur einen abstrakten ökonomischen Wert gibt (Bezug auf Hughes 2005: 158), transferiert wurden. Natur bleibt hier weiterhin Einkommensgrundlage, jedoch über touristische »nicht konsumtive« Naturnutzung. Die Indigenen sind dann verobjektifizierter Teil dieser Natur zum Anschauen oder/und über ein Lohnarbeitsverhältnis in das neue Naturverhältnis eingebunden. »Third Nature« wird von Hughes (2005: 158) als spekulative Natur in einem kapitalistischen Sollzustand entworfen. Ihre Konzeptualisierung unterscheidet sich damit, obwohl für die *erste* und *zweite Natur* ideengeschichtlich ältere (vgl. Smith 1994/2008: 75-85) ähnliche Merkmale bestehen, erheblich von z.B. stadtoökologischen Typisierungen, in denen Parkanlagen und Gärten als *dritte Natur* fungieren (vgl. Kowarik 2017: 12-14).
- 89 Verweis auf u.a. Place, Susan (1995): Ecotourism for Sustainable Development: Oxymoron or Plausible Strategy? In: *GeoJournal* 35, H. 2, S. 161-173. und Avila-Foucat, Sophie (2002): Community-based Ecotourism Management Moving towards Sustainability, in Ventanilla, Oaxaca, Mexico. In: *Ocean & Coastal Management* 45, H. 8, S. 511-529. [https://doi.org/10.1016/S0964-5691\(02\)00083-2](https://doi.org/10.1016/S0964-5691(02)00083-2).
- 90 Die Erwartungen, dass der Tourismus bezahlte Arbeitsverhältnisse mit sich bringt, spiegelt sich auch in meinem Interview mit dem jungen Höhlenführer: »We are many. We all want to get the job Ma'am, as soon as the project starts« [00:10:21].
- 91 Hiermit verbunden ist auch die Tendenz fortschreitender Exklusion. »Whatever the calls for eco-tourism operations to be basic and low-key in theory, there is a marked tendency for it to translate into expensive and exclusive in practice.« (Cater 2006: 29) Aus dieser Tendenz ergeben sich Ausschlüsse von Tourist_innen, insb. lokalen, die sich einen Besuch nicht mehr leisten können, oder aber von Produzent_innen oder Dienstleister_innen, welche den gehobenen Anforderungen nicht (mehr) gerecht werden können. Ein Instrument des Ausschlusses können hier Zertifizierungen oder Akkreditierungsprozesse sein (vgl. Cohen 2002: 273; Cater 2006: 30; Dannenberg 2018: 127). Um Exklusionsprozesse dieser Art in Sinuda empirisch betrachten zu können, befindet sich das Projekt noch in einem zu frühen Stadium. Noch besteht der Plan, die Eintrittspreise bei den bisherigen zu belassen. Von Zertifizierungen der Guides ist keine Rede.

Coria & Calfucura (2012: 49) argumentieren, dass Ökotourismusprojekte zu einer Diversifikation von Einkommensmöglichkeiten und Möglichkeiten des Risikomanagements geführt haben. Sie zitieren eine Fallstudie,⁹² welche hervorhebt, dass Ökotourismus zur Haupteinkommensquelle in untersuchten Gemeinden geworden ist, »replacing many traditional livelihood activities that damaged the environment (hunting, gathering, livestock, and crop farming)« (Coria & Calfucura 2012: 49). In dieser Argumentation wird ein Widerspruch deutlich, den Novellino & Dressler (2009) anhand ihrer Analyse von NGO-Interventionen in einem Naturschutzgebiet in Palawan, Philippinen herausarbeiten: Es sollen Livelihood-Möglichkeiten aufgezeigt und gefördert werden. Welche dieses sind, entscheiden jedoch Akteure von außerhalb. Bestehende Strukturen von Livelihood, und damit Einkommensmöglichkeiten, Selbstversorgungsmöglichkeiten, Absicherungspraktiken, Ressourcenzugängen und Fähigkeiten (s. Fn. 77 in Kap. 3), werden ignoriert oder verhindert.⁹³ Im konkreten Fall beschreiben sie, wie *Kaingin* verhindert und stattdessen probiert wird, Menschen dazu zu bringen, Seidenraupen zu züchten und Kunsthandwerk herzustellen (Novellino & Dressler 2009: 174-175).⁹⁴

Die Einschränkung bestehender Livelihood-Möglichkeiten, insbesondere von *Kaingin*, durch Ökotourismus beschreibt auch Cañete (2003: 191-196). So wurde in Bohol, Philippinen, das *Kaingin* entlang eines Flusses, der für touristische Fahrten im Zusammenhang mit dem Tarsier-Tourismus genutzt wird, verboten (s. Kap. 8.1.2.2).⁹⁵ Im Tourismus sind gleichzeitig nur wenige offizielle Arbeitsplätze entstanden. Eine alternative Einkommensquelle bildet nun das Fangen von wilden Tarsieren für die Tarsier-Schaustationen. Der Tarsier erhält so einen Marktwert und wird, ausgeführt durch Men-

92 Stronza, Amanda Lee (2010): Commons Management and Ecotourism: Ethnographic Evidence from the Amazon. In: International Journal of the Commons 4, H. 1, S. 56. <https://doi.org/10.18352/ijc.137>.

93 In eine ähnliche Richtung geht die Kritik von Dove (1993, 2004), welcher die Ignoranz von Entwicklungsakteuren gegenüber bestehender lokaler Strategien (z.B. dem Management von vermeintlich degradiertem Grasland) der Ressourcennutzung beklagt. So fordert er, statt alternative Nutzungsmöglichkeiten des Waldes, welche zudem häufig ökonomisch und politisch marginalisiert sind, aufzuzeigen, überhaupt erst einmal sicherzustellen, dass lokale Akteure ihre Nutzung des Waldes umsetzen können. In diesem Zusammenhang ist zentral, den Akteursstatus von Natur anzuerkennen, und somit vor allem die politischen Hindernisse zu beseitigen, die verhindern, dass z.B. Regenwald ungestört nachwachsen kann, anstatt aktive Aufforstung zu betreiben (Dove 1995: 328-329).

94 Eben dieses Propagieren von Kunsthandwerk o. ä. als neue Einkommensquelle kritisiert Dove (1993: 20-21) aus einer machtkritischen Perspektive. Kunsthandwerk ist gesellschaftlich gering bewertet und hat keine bedeutende ökonomische Position. Deshalb ist es den Indigenen gesellschaftlich gegönnt, dieses auszuüben, wobei gleichzeitig ein Ausschluss von bedeutsamen Wirtschaftszweigen (z.B. Holzwirtschaft) stattfindet. In den Fallstudien von Dressler aus Palawan, Philippinen, lässt sich diese Argumentation gut nachvollziehen. Ausschlüsse fanden hier im bewässerten Reisanaubau (Cramb et al. 2009: 333) und massiv in der Ökotourismusentwicklung (Dressler 2011: 544-551) statt.

95 Physisch-materiell gesehen sind es genau die Lichtungen, die beim *Kaingin* entstehen, welche den wichtigsten Lebensraum für Tarsiere darstellen (Cañete 2003: 187).

schen, welche ihre Livelihood-Grundlagen durch Naturschutz verloren haben, gefährdet.⁹⁶

Auch für das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs wird einerseits eine Erweiterung von Einkommensmöglichkeiten angestrebt,⁹⁷ andererseits findet jedoch eine Beschneidung von eben diesen statt. Von der Einschränkung ist neben dem *Kaingin*⁹⁸ und dem Köhlertum vor allem der Abbau von Fledermausguano betroffen. Dieser findet in der Höhle bisher in sehr kleinem Maßstab statt, nicht als Haupterwerb. Warum dieser Abbau verboten werden soll, wird im Antrag nicht beschrieben, den beteiligten Akteuren erschien es offenbar plausibel, dass mit dem Tourismusprojekt ein solches Verbot einhergeht.⁹⁹ In der Literatur wird Guano-Abbau durchaus als schädlich für Fledermäuse und für andere Tiere beschrieben (Furey & Racey 2016: 481-482),¹⁰⁰ nicht jedoch für Karstformationen in Höhlen. Besonders betroffen sind Insekten und andere Wirbellose, welche in dem Fledermausdung leben und ihrerseits zum Teil Fledermäusen als Nahrung dienen.¹⁰¹ Die NGO *Bat Conservation International* präsentierte 2012 Richtlinien für einen nachhaltigen Guano-Abbau (DiMicelli 2012: 9)¹⁰² Da es bei der *Manseelen*-Höhle nur um Kleinstmengen geht, die manuell abgebaut werden, sind

-
- 96 Konstellationen wie diese beschreibt Kelly (2011: 683-685) als ursprüngliche Akkumulation durch Naturschutz. Es erfolgt eine Trennung der Menschen von ihrer Subsistenzgrundlage. Auf die Gewaltsamkeit dieses Prozesses (hier u.a. gegenüber den Tarsieren) weist von Werlhof (1983: 148) hin. Ebenso auf die Aktualität dieses Prozesses. Er ist dem Kapitalismus nicht vorausgegangen, sondern ein Teil von ihm.
- 97 »The project will provide additional income and livelihood opportunities to the people especially the IPs in both areas« (Finanzantrag Punkt 3.1) Perspektivisch sollen zudem »still undiscovered spots and natural scenery« (Finanzantrag Punkt 3.1) für den Tourismus entwickelt werden. Es wird davon ausgegangen, dass die Möglichkeit, diese Gebiete für das eigene Livelihood zu nutzen, den Menschen vor Ort erst einmal nahegebracht werden muss. Tatsächlich sind diese Orte natürlich bereits entdeckt und es finden dort auch Landnutzungsaktivitäten statt.
- 98 Der Antrag verweist vage auf eine geplante Entwicklung von landwirtschaftlichen Ressourcen, ohne dafür Finanzmittel bereitzustellen. Diese sollen von den Gemeinden stammen (Finanzantrag Punkt 4.1). Gefördert wird hier vermutlich nicht die Landwirtschaft zur Selbstversorgung, sondern der Anbau von Cashcrops, wie dieses bereits durch die Gemeinde geschieht.
- 99 Die Vorstellung, dass Ökotourismus mit Verboten einhergehen muss, ist Ausdruck einer »Environmentalität« (s. Fn. 82 in Kap. 8) und spiegelt sich auch in den zahlreichen Regeln für den Besuch in Kilapas (s. Fn. 9) wider. Wenn Vorstellungen dieser Art bottom up in Regulierungsprozesse für die lokale Ressourcennutzung einfließen, sprechen Hall et al. (2011: 71-74) von »Self-exclusion«.
- 100 Es wird jedoch auch hervorgehoben, dass durch den Guanoabbau Schutzbemühungen gesteigert werden können, da der Ertrag direkt vom Fortbestand der Fledermäuse abhängt (vgl. Furey & Racey 2016: 475). Pennisi et al. (2004: 202) beschreiben einen Fall aus Thailand, in dem, motiviert durch den Guanoabbau, ein Fledermauspopulation derart geschützt werden konnte, dass sie so stark anstieg, dass der Ort wiederum attraktiv für Tourist_innen wurde. Die Verbindung von Schutz und Nutzen im Guanoabbau erscheint mir plausibel. Es findet keine Trennung in eine »Schutznatur« und eine Nutznatur statt.
- 101 Tourist_innen dürften von weniger Insekten in der Höhle, weniger Geruchsaufkommen und weniger rutschigem Schlamm jedoch kaum gestört werden.
- 102 Beispiele sind hier, dass der Abbau bei Nacht und nicht unter Einsatz schwerer Maschinen stattfindet, dass die Lärmemission gering ist und keine Kerosinbeleuchtung verwendet wird. Diese Leitlinien werden in Sinuda wohl eher durch den Tourismus als durch den Guanoabbau verletzt werden.

die Richtlinien von der technischen Seite her ad hoc eingehalten. Mit dem Wegfall des Guano-Abbaus entfällt jedoch eine mögliche Einkommensquelle für die Anwohner.

Nachdem ich nun generelle Prozesse der Umstrukturierung der ökonomischen Einbettung von Arbeit dargelegt habe, werde ich im Folgenden den Blick auf die Strukturierung der im Tourismus neu entstehenden Arbeit lenken.

9.2.3.2 Strukturierung der Bezahlung von Arbeit im Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs

Oben (Kap.9.2.2.1) habe ich verdeutlicht, dass innerhalb bezahlter Arbeit im Ökotourismusprojekt, neben dem, was offiziell entlohnt und benannt wird, auch Emotions- und Repräsentationsarbeit stattfindet. Über die soziale Strukturierung von Arbeit und ihrer Bewertung in FEMMATRICs habe ich bereits in Kap. 7.3.1 geschrieben. Im Ökotourismusprojekt sind Teile hiervon empirisch verankert.

In einem ersten Schritt schaue ich, welche Arbeiten im Finanzantrag wie stark monetär wertgeschätzt werden, und wer diese Arbeiten wie ausführt. Hierbei betrachte ich auch Praxen des widerständischen Handelns bei den Arbeitenden. Im Anschluss gehe ich auf Tätigkeitsfelder ein, für die eine Bezahlung zwar vorgesehen, aber nicht finanziell abgesichert ist, sowie auf solche, für die gar keine Bezahlung vorgesehen ist.

Bei den Honoraren berücksichtigt der Antrag eine_n »Project Manager«, zwei »Area Supervisors«, ein_e »Bookkeeper« und eine_n »Mentor/Project Consultant«. Die Bezahlung der/des »Project Manager« ist monatlich veranschlagt und entspricht mit umgerechnet knapp über 100 € etwa dem Mindestlohn für eine Vollzeitbeschäftigung im Forschungsgebiet (vgl. Dole – Department of Labor and Employment- National Wages and Productivity Commission). Sie ermöglicht den Kauf von etwa 10 kg Reis. Die Bezahlung von »Area Supervisors« und »Bookkeeper« liegen bis zu 50 % darunter. Die Person, für die hier relativ am meisten Geld zur Verfügung gestellt wird, ist der Berater, welcher von der finanzierenden Stiftung zur Verfügung gestellt wird.¹⁰³ Er erhält die gleiche Summe, wie der »Project Manager«, jedoch für vier bis fünf Beratungstage. Die YHPs, welche in dem Projekt arbeiten, nehmen die Zahlung an sie als »just honorarium« wahr, die unabhängig davon, dass sie praktisch ihre einzige Einnahmequelle darstellt, nicht zum Leben reicht.¹⁰⁴ Ihr Selbstverständnis ist nicht das von Vollzeitbeschäftigten (für das Projekt).¹⁰⁵ Das Einkommen und die Arbeit im Projekt stellen einen Baustein der

103 Im Ökotourismus bei Indigenen sind es häufig Mitarbeiter_innen von NGOs, welche die besser bezahlten Jobs übernehmen (Coria & Calfucura 2012: 50). Indigene bekommen häufig nur wenige Jobs und viele Arbeiten werden dann doch von Anderen übernommen (Cater 2006: 30; Coria & Calfucura 2012: 50). In von Towne Hirtenfelder (2016: 436) bearbeiteten Beispielen stehen lokale Frauen ganz unten in der Pyramide der entstehenden Jobs, Expats oben. Das Phänomen, dass der größte Teil von Gewinnen im Ökotourismus häufig nicht an die Menschen vor Ort geht (vgl. Cohen 2002: 273; Coria & Calfucura 2012: 50), ist durch das Design des untersuchten Projektes jedoch nicht zu befürchten, da keine Investoren mit Gewinnerwartung beteiligt sind. Dies kann sich jedoch ändern, was auch vor Ort auch sehr erwünscht ist.

104 Die genauere Beschreibung der Zahlung, d.h. zum Versicherungsstatus und zu den Rentenbeiträgen (SSS, Social Security Service), deutete dabei auf ein Anstellungsverhältnis hin. Im Antrag ist dieses nicht spezifiziert.

105 Ausgenommen ist hier die Person für die Buchhaltung. Angaben über wöchentliche Arbeitszeiten o. ä. enthält der Antrag nicht.

diversen Tätigkeiten der YHPs im Management der *Ancestral Domain* dar (s. Kap. 6.1.4). Es werden im Projekt also stark unterbezahlte Stellen für lokale Aktive geschaffen, die jedoch trotzdem professionell beruflich wahrgenommen werden sollen. Wie sonst sollten alle Pläne, die der Antrag vorsieht, umgesetzt, alle Akteure hierfür mobilisiert und zusätzlich benötigte Gelder eingeworben werden? Vorgesehen ist eine Ausbeutung der Angestellten zugunsten einer »Community« sowie einer Idealnatur. Es wird eine Nähe zu beidem samt intrinsischem Interesse, diese zu unterstützen, unterstellt. Diese Interpretation wird durch folgenden Sachverhalt gestützt: Für alle Angestellten, abgesehen von dem Berater, muss FEMMATRICs jeweils 30 % der Lohnkosten als Eigenleistung erbringen. FEMMATRICs selbst hat hierfür kein Geld. Dieses wissen auch die Stiftung und der Projektberater.¹⁰⁶ Vorgesehen, und auch als einzige Möglichkeit praktikierbar, ist, dass der Eigenanteil durch 30 % Gehaltsverzicht aufgebracht wird. Bei Bezahlungen auf diesem Niveau wird die Krise des (Re)Produktiven über die Bedingungen des »Produktiven« genährt. Auch wenn eine monetäre Bewertung stattfindet, ist diese so niedrig angesetzt, dass ein »Gutes Leben« nicht möglich ist.¹⁰⁷ Die geplante Unterbezahlung ist jedoch nicht das Ende meiner Lesart der Situation. Die YHPs sind Akteure, die ihrerseits, wenn auch nicht explizit, widerständisch handeln. Wie oben bereits angedeutet, verstehen und praktizieren diese ihre Aufgabe im Ökotourismusprojekt nicht als bezahlte Arbeitsstelle. Aufgaben für das Projekt werden durchaus umgesetzt, jedoch wird hierfür nicht der volle Zeitumfang einer Stelle genutzt. Die betroffenen Personen nutzen das Projekt über den Zeitraum von zwölf Monaten als *ein* Einkommen und verbringen gleichzeitig Zeit damit, sich weitere Einkommensmöglichkeiten zu verschaffen oder aber sich im Management der *Ancestral Domain* unentgeltlich um Angelegenheiten zu kümmern, beispielsweise Konfliktlösung, welche sie z.B. als wichtiger erachten oder welche von FEMMATRICs stärker gefördert werden usw. Hier nimmt die im Antrag angestrebte Weiterentwicklung des Ökotourismusprojektes nicht unbedingt eine zentrale Position ein.¹⁰⁸

106 Dieses ist bei der Antragsstellung sehr gut dokumentiert. Der Eigenanteil von FEMMATRICs im Projekt entspricht mehr als der Hälfte der projektungebundenen Einnahmen in einem Jahr, welche normalerweise nur knapp ausreichen, um laufende Kosten zu decken. Aspekte der Finanzierung von FEMMATRICs habe ich in Kap. 7.3.2.1 beleuchtet.

107 Natürlich erkenne ich an, dass aus einer von Ungerechtigkeit geprägten Situation heraus handelt wird. Höhere Löhne anzusetzen würde u.U. bedeuten, den Abstand zu den weitgehend einkommenslosen Einwohner_innen der »Community« zu erhöhen und auch die Kluft zu Menschen zu vergrößern, die ohne Bezahlung in dem Projekt arbeiten. Dieses hätte selbstverständlich (auch negative) Auswirkungen auf die Wahrnehmung und Entwicklung des Projektes. Zudem würde das Ende der Zahlungen nach 12 Monaten weitreichendere Auswirkungen haben.

108 Diese Widerständigkeit, auch gegenüber an sich unterstützend wirkenden Akteuren, beschreibt Wenk (2012: 394-402). Sie legt hier die Handlungslogik dar, welche relevant war, als FEMMATRICs 2006 ein ganzes Netzwerk von Unterstützerguppen aus der Zivilgesellschaft unter Schock setzte, indem sie ein Drittel ihres Landes an einen Bananenkonzern verpachteten (s. Kap. 7.2.4.1). Die Anschlussfähigkeit der beschriebenen Form der Widerständigkeit an Debatten um »everyday resistance« (vgl. Scott 1985; Fegan 1986; Kerkvliet 1986; Agarwal 1994: 421-438) wäre separat zu klären. Es gibt Überschneidungen, die Widerständigkeit bei den Matigsalug erscheint mir insgesamt aber eher subtiler, betroffen sind Partner in einer vermachteten Kooperationsbeziehung und nicht Akteure politischer Unterdrückung, z.B. Großgrundbesitzer_innen.

In der Art, wie FEMMATRICs mit dem Ökotourismusprojekt umgeht, spiegeln sich ökonomische Benachteiligung und Kapazitätenschwäche ebenso wider, wie das Geschick, ökonomische Chancen zu ergreifen und in die Handlungslogik eigener Praktiken und Prioritäten einzubauen. Unter Gesichtspunkten der (Re)Produktivität entstehen jedoch genau durch diesen Umgang hybride ›nichtmoderne‹ Räume für das (Re)Produktive, für Sorgende und gemeinnützige Tätigkeiten. Diese sind subversiv, nach Interessen und Netzwerken strukturiert. Sie lassen sich wohl kritisieren, nicht aber ›reinigen‹ und beherrschen (s. Kap. 7.3.2.3). Wenn auch auf eine nicht formalisierte Art und Weise mit widrigen Rahmenbedingungen kann so Sozialkapital¹⁰⁹ ausgebaut werden.

Betrachtet habe ich nun die Jobs die im Antrag aufgeführt sind. Es gibt jedoch auch noch andere Erscheinungen bezahlter Arbeit, die nicht als Honorarposten im Antrag erwähnt werden. Dazu zählen, neben den bereits genannten, Guides, Wachpersonal, Menschen, die aufforsten, sowie Verkäufer_innen und Produzent_innen von Kunsthandwerk und Speisen. Für das Kunsthandwerk ist ein Startkapital für Materialien vorgesehen, für alles Weitere nicht. Diese Bereiche sind dem ›Produktiven‹, dem marktökonomisch Bewerteten zugeordnet, ohne dass geklärt wäre, wo das Geld herkommt, um sie zu bezahlen. Krisenschauplatz ist hier nicht das Abgespaltene, sondern die zentral gelegene, als ›produktiv‹ bezeichnete Arbeit, die einen Preis bekommen hat, aber keine Käufer_innen. Ohne eine Finanzierung werden die genannten Arbeiten vermutlich nicht stattfinden. Sobald es für weitere Bereiche eine Finanzierung gibt, werden sich die Ausschlüsse und damit die Machtverhältnisse noch einmal verschieben.

Bezahlte Arbeit ist, wie ich zeigen konnte, durchaus differenziert zu erfassen. Die Höhe des Geldes, das ausgezahlt wird, orientiert sich an gesellschaftlichen Positionen, bei den Indigenen wird zudem gleich ein Lohnverzicht eingeplant. Durch eine spezifische Auslegung der Arbeiten im Projekt werden jedoch begrenzte Räume für das ›Reproduktive‹ subversiv gesichert. Die Krise des (Re)Produktiven zeigt sich hier im ›Produktiven‹, ebenfalls bei den ausbleibenden Finanzierungsmöglichkeiten für als bezahlt konzeptionierte Arbeiten.

Nicht alle Arbeiten im Projekt sind jedoch als bezahlte (wenn auch nicht finanzierbare) Aktivitäten geplant. So soll das Pflanzen von Bäumen als unentgeltlicher »Community-Counterpart« stattfinden.¹¹⁰ Pläne wie diese beruhen auf einem Mythos

109 "d.h. Demokratiefähigkeit, Solidarität, Vertrauen in die Gesellschaft, kooperative Strukturen, Netzwerke.« (Biesecker & Kesting 2003: 400, Bezug auf Putnam, Robert D. (1993): *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.). Ich nutze diesen Begriff hier mit Bezug auf die sozial-ökologische Mikroökonomik, der auch der mikroökonomische Aspekt des (Re)Produktivitätsansatzes zuzuordnen ist. Am Begriff des »Naturkapitals« gibt es jedoch eine Kritik von Biesecker & Hofmeister (2009), die stattdessen den Begriff einer »Naturproduktivität« vorschlagen. Ob eine analoge Kritik auch zum Begriff das »Sozialkapitals« angezeigt wäre, um das Dynamische im Sozialen besser abbilden zu können, bleibt zu überprüfen (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 205).

110 Eine ähnliche Einplanung der »Community« findet sich auch im *Matigsalug-Manobo Ancestral Domain Investment Plan for Health 2014-2016*. Zur Errichtung eines Gesundheitszentrums heißt es hier: »Funding for the construction materials may come from LGU, political leaders and other development partners. Labor will be the community's counterpart« (FEMMATRICs 2013: 9).

einer lokalen Gemeinschaft mit homogenen Interessen, die sich für derlei Arbeitseinsätze mobilisieren lässt (s. Fn. 61). Tatsächlich war dieses in der jüngeren Vergangenheit, und auch schon in früheren Jahren, als *Datu* Gawilan die Family-Reunion initiiert hat (s. Kap. 4.2), jedoch schwierig. Die Vision einer sozioökonomischen Entwicklung der »Community« erscheint vor diesem Hintergrund, sowie vor dem der Bedingungen und Ansprüche im Bereich der bezahlten Arbeiten, zumindest fragwürdig. Bei der (re)produktionstheoretischen Bewertung ist relevant, wer die unbezahlten Arbeiten durchführt (Geschlecht, Alter, sozialer Status), wie sie wertgeschätzt und sichtbar gemacht werden und ob die Durchführenden auf anderem Wege nennenswert von dem Ökotourismusprojekt profitieren. Hieran würde deutlich, ob marktökonomisch bewertete und unbewertete Komponenten (re)produktiv zusammengedacht werden oder die Realisierung des Projektes eben einfach zu einem Teil auf unsichtbaren Schultern stattfindet (s. Kap. 7.3.1). Frappierend ist, dass ausgerechnet das Bäumepflanzen als kostenfrei gedacht wird. Wenn es nicht stattfindet, müssen in der Finanzplanung keine Posten verändert werden. Die Arbeit an der Naturerhaltung, die Unterstützung bei der natürlichen (Re)Produktion des Waldes, ist unsichtbar und als »reproduktiv« abgespalten.

9.2.4 Ökotourismus als Vision und Krise des (Re)Produktiven

Ich habe nun anhand von Visionen, die in die genutzten Definitionen von Ökotourismus eingeschrieben sind, unterschiedliche Aspekte von Ökotourismus betrachtet und diese in eine Beziehung zu Visionen von einer (re)produktiven Ökonomie und zur Krise des (Re)Produktiven gesetzt. In Kap. 9.2.4.1 seien ausgewählte dieser Verbindungen erweiternd betrachtet. In Kap. 9.2.4.2 kläre ich die theoretisch-methodologische Bedeutung des zuvor Diskutierten.

9.2.4.1 (Re)Produktionstheoretische Abschlussbetrachtung

Zentrales Element einer (re)produktiven Ökonomie ist, dass »Reproduktives« und »Produktives« in ihrer dinglichen Untrennbarkeit anerkannt werden, um die Krise zu transformieren. Diese Integration habe ich im Verhältnis von Schutz und Nutzen im Ökotourismus diskutiert (s. Kap. 9.2.1). Hieraus wird deutlich, dass der Schutz materieller Natur im Ökotourismus mit einer Form von ökonomischem Nutzen verbunden ist, der nur sekundär auf einer materiellen Nutzung beruht. Es ist die Nutzung einer *dritten Natur* (Hughes 2005: 157-158, s. Fn. 88), die hier mit dem Schutz vereint wird, nicht die einer *zweiten Natur* (s. Fn. 41). Die Vereinigung findet in erster Linie in der sozial-kulturellen Dimension statt, nämlich auf der Ebene ökonomischer Bewertung. Dass, als immanenter Teil dieser Bewertungsprozesse, neue Ausschlüsse entstehen, habe ich dargelegt.¹¹¹

111 Ein Beispiel für einen Ausschluss im Kulturell-Symbolischen ist, dass die Vereinigung von Schutz und Nutzen in vielen Kontexten auf die Kategorie der Indigenität angewiesen ist. Eine physisch-materielle Vereinigung von Schutz und Nutzen findet im Ökotourismus, von Ausnahmen abgesehen, nicht statt. Durch die Externalisierung von z.B. Mobilität, gibt es sogar eine Trennung. Für eine (re)produktive Ökonomie ist jedoch (auch) die physisch-materielle Vereinigung relevant. Im (Re)Produktivitätsansatz gibt es hierzu keine Ausführungen, ich gehe aber, ob der Bezüge zu den

Im Ökotourismus wird nicht nur Natur hergestellt,¹¹² sondern, wie ich in Kap. 9.2.2 gezeigt habe, auch Kultur. Dass mit Arbeit auch immer soziale Reproduktion und damit Herstellung von Gesellschaft (und ihrer Kultur) einhergeht, ist im (Re)Produktivitätsansatz angelegt und anerkannt. Wie die Machtverhältnisse hierbei sind (Repräsentation für sozial besser gestellte Besucher_innen, Partizipation im Sinne der NGO) konnte ich in Teilen offenlegen. Wie bereits in Kap. 7.4.3 problematisiert, hat der (Re)Produktivitätsansatz für eine (re)produktive Ökonomie hohe Ansprüche an Partizipation und Egalität, wenn sie auch nicht direkt aus dem Zusammendenken von ›Produktivität‹ und ›Reproduktivität‹ hergeleitet werden können. Diese Ansprüche können im Ökotourismus nicht erreicht werden. Zwar können über das Projektdesign partizipative Prozesse verbessert werden, solange Ökotourismus aber im Rahmen (globaler) sozialer Ungleichheit stattfindet und auf diese auch angewiesen ist, kann sich die mit ihm verbundene Vision von (Re)Produktivität allein auf eine lokale Maßstabebene beziehen. Dieselbe Problematik betrifft die in Kap. 9.2.3 betrachteten Visionen sozioökonomischer Entwicklungen. Auf Ebene des Projektdesigns können Entwicklungsziele und Bewertungsmuster von Arbeit denen einer (re)produktiven Ökonomie nahekomen. Dieses würde bedeuten, dass bestehende Livelihood-Strukturen nicht zerstört werden (s. Kap. 9.2.3.1). Mit einer (re)produktiven Projektgestaltung wächst jedoch die Gefahr, dass das ganze Projekt¹¹³ unter kapitalistischen Rahmenbedingungen als ›reproduktiv‹ abgespalten wird.

9.2.4.2 Methodologische Bedeutung für den (Re)Produktivitätsansatz

Auch bei der Betrachtung des Anwendungsfeldes »Ökotourismus« konnte ich die bereits im konzeptuell-methodologischen Zwischenfazit (Kap. 7.4.2) herausgearbeitete Relationalität der Krise des (Re)Produktiven nachzeichnen. Deutlich wird aber auch, dass nicht nur die Krise relational zu denken ist, sondern auch die Vision einer (re)produktiven Ökonomie. Wichtig ist grundsätzlich die Klärung des Bezugssystems. Für die Ebene des Einzelprojektes konnte das Verhältnis von bewerteter und nicht-bewerteter Arbeit sowie bewerteter und nicht-bewerteter Natur angeschaut werden. Im Sinne einer Vision einer bewussten Gestaltung des (Re)Produktiven, gibt es hier Möglichkeiten, jeweils beides, Bewertetes und Nicht-Bewertetes, als ineinander verschränkt zu denken und wertzuschätzen, ihr Hybrid zu akzeptieren und zu fördern. Auf einer höheren Maßstabebene könnte ein solches Projekt aber trotzdem als ›reproduktiv‹ abgespalten werden.¹¹⁴ Es ist also nicht ohne Weiteres zu klären, ob es sich tatsächlich um (re)pro-

Arbeiten von Immler & Hofmeister (s. Kap. 2.1), davon aus, dass sich die Überlegung der Vereinigung von Schutz und Nutzen auf eine reale materielle Natur beziehen. In dieser Weise werden sie auch u.a. von Hofmeister & Mölders (2013) aufgegriffen.

112 Eine abstrakte kapitalförmige dritte Natur, aber auch die physisch-materielle Natur, die örtlich teilweise an den Projektstandort gebunden ist (gepflanzte Bäume, erodierte Wege), und teilweise nicht (Flugemissionen).

113 Oder aber die ganze *Ancestral Domain* oder die involvierte indigene Gruppe.

114 Die Frage, wie weit örtlich und sozial begrenzte Praktiken nachhaltiger Ökonomie auf die gesamte Gesellschaft zurückwirken, oder ob sie als das »Andere« des Kapitalismus dastehen, das schließlich wieder angeeignet wird, wird in anderen örtlichen Zusammenhängen selbstverständlich ebenfalls diskutiert (vgl. Habermann 2009; Baier 2019: 266–268). Eine systematische Bearbeitung des Diskurses für meinen Forschungszusammenhang ist hier nicht möglich.

duktive Ökonomie handelt. Die Konzeptualisierung einer Vision von (re)produktiver Ökonomie kann in der Folge nur als (re)produktive Mikro-, Meso- oder Makroökonomie gedacht werden. Verschränkungen dieser Ebenen müssen wiederum (re)produktions-theoretisch theoretisiert werden. Wenn die Maßstabebene verkleinert wird, beispielsweise allein auf kleinräumige Ausschlüsse in der lokalen ›Schutznatur‹ (s. Kap. 9.2.1.2) oder auf die Komponenten bezahlter Arbeit im Ökotourismus geschaut wird (s. Kap. 9.2.2.1, 9.2.3.2), wird die Wichtigkeit der Weiterentwicklung relationaler Analysewege der (Re)Produktivität ebenfalls deutlich.

Im (Re)Produktivitätsansatz werden die Verhältnisse innerhalb des bezahlten Bereiches durch die Thematisierung von flexiblen Grenzstrukturen des Bewerteten und nicht Bewerteten wahrgenommen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 151-158; 2013a: 141-142). Dieser Fokus hat sich in Bezug auf Ökotourismus bei der Betrachtung von Repräsentationsarbeit als sinnvoll erwiesen. Für weitere Hierarchisierungen innerhalb von bezahlter oder unbezahlter Arbeit (s. Kap. 9.2.3.2), seien diese anhand von Qualitäten oder anhand der sozialen Positionen der Arbeitenden strukturiert, bietet der Ansatz bisher kaum Anregungen (s. Kap. 7.3.2.1).

Meine Überlegungen in Kap. 7.4.4 lassen sich durch die in Kap. 9.2.3.1 geschilderten Beobachtungen zur Einschränkung von Livelihood-Möglichkeiten bereichern. Der Fokus auf Livelihood, als »soziale Alltagspraxis, die Wirtschafts- und Naturverhältnisse, und darin auch Geschlechterverhältnisse produziert und reproduziert« (Wichterich 2015: 31) kommt beim Entwerfen von hybrider Arbeit *ohne* ein von den Polen ausgehendes Denken aus. Im Mittelpunkt steht nicht allein die Aktivität und ein durch sie möglicher Weise generiertes Einkommen, sondern auch die Bedeutung von z.B. materieller Natur, sozialen Netzwerken und gemeinschaftlichem Handeln (Kabeer & van Anh 2002: 111). Die Sorge für Andere, in Zukunft oder Gegenwart, wird mitgedacht. Das Konzept kommt, wie auch (Re)Produktivität, ohne die Spaltung von nachhaltiger Entwicklung in eine ökologische, ökonomische und soziale Dimension aus (vgl. Wichterich 2015: 34). Das genaue Verhältnis von Sustainable Livelihoods zum (Re)Produktivitätsansatz ist noch zu theoretisieren, erstmal erscheint es aber sinnvoll, (Re)Produktivität auf lokaler Ebene auch als Sustainable Livelihoods, als (re)produktive Livelihoods zu denken.¹¹⁵ In der visionären Perspektive der (Re)Produktivität bietet der Sustainable Livelihood Ansatz also durchaus Potentiale.¹¹⁶ Da es im Ansatz von Livelihood stark um Vielfalt geht,

115 Ein konkretes Beispiel wie der Livelihoodansatz (re)produktionstheoretische Analysen befruchten könnte, ist der Bereich der Vulnerabilität. Die Arbeit zur Senkung der eigenen Vulnerabilität (z.B. Sturmsicherungen am eigenen Haus) wird in der Regel als ›reproduktiv‹ abgespalten. In einem breiten Arbeitsbegriff des (Re)Produktivitätsansatzes (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 12-13) würde diese Arbeit bisher als (private) Eigenarbeit begriffen werden. Wenn sie im Sinne von Sustainable Livelihoods vulnerabilitätsbezogen verstanden wird, erhält sie eine politische Komponente und eine stärkere Verknüpfung zur Materialität gesellschaftlicher Naturverhältnisse.

116 Voraussetzung ist hier allerdings »to ›reclaim‹ the strong political vision of the gender and sustainable livelihoods discourse of the early 1990s«, wie von Harcourt & Stremmelar (2012: 1) gefordert. Sie konstatieren: »The current development trend towards ›eco-efficiency‹ has obfuscated inequities in the gender distribution of production/reproduction and consumption work.« Auch Krishna (2012: 13-14) und Wichterich (2015: 32-40) beschreiben, wie der Livelihoodansatz in einem emanzipatorischen und (öko)feministischen Streben entstanden ist, und über die Jahre der Etablierung innerhalb der UN zu einem einfachen Ansatz zur Armutsreduktion glattgeschlif-

taucht die Frage nach der konzeptuellen Rolle von Vielfalt im (Re)Produktivitätsansatz auf. Die Vielfalt von Livelihood-Möglichkeiten spielt sich in der Regel in Zwischenräumen von bezahlter- und unbezahlter Arbeit ab, Livelihood wird nicht anhand dieser Skala strukturiert (s. Fn. 77 in Kap. 3). Diese Zwischenräume gehen in ›Reinigungsprozessen‹ der ›Moderne‹, hiermit zusammenhängend im Kapitalismus, und damit in der Krise des (Re)Produktiven verloren. Zu fragen ist an dieser Stelle, inwiefern die Krise des (Re)Produktiven auch als eine Krise durch Verlust von Vielfalt gedacht werden kann. Teil der Krisenbeschreibung ist dann die Suche nach vielfältigen Zwischenräumen (diese werden mit Unterstützung von ›aus der Mitte heraus‹ gedachten Konzepten wie dem Livelihood-Ansatz erkennbar) und die Beschreibung ihrer Desiderate. In der kritisch-analytischen Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes wird trennungsorientiert nach Bewertetem und nicht Bewertetem gefragt, eine Perspektive zum Aufspüren von bestehenden Verbindungen und Zwischenräumen ist die visionäre Perspektive des Ansatzes. Dass diese vermittlungsorientierte Perspektive auch hermeneutisch genutzt werden kann und sollte, und nicht allein zur Entwicklung von Visionen, wird durch meine Arbeit zum Ökotourismus nahegelegt. Wie genau das Verstehen von Hybriden, ›Mittlungen‹, und Zwischenräumen methodisch stattfinden kann, dafür bietet der Ansatz bisher kaum Anhaltspunkte.

Im theoretisch-methodologischen Gesamtfazit dieser Arbeit (Kap. 10.5) werde ich auf die in Kap. 2.3.1 eingeführte Frage der Benennung der sozial-ökologischen Krise, als »Krise des ›Reproduktiven‹« oder »Krise des (Re)Produktiven« eingehen. Für Letztere hat die Bearbeitung von Ökotourismus einige unterstützende Argumente hervorgebracht.

9.3 Landeigentum und Ökotourismus

Ich habe nun Ökotourismus als ein Anwendungsfeld von Landeigentum bearbeitet. Über Ökotourismus wird kollektives Landeigentum der *Ancestral Domain* mit einer Nachhaltigkeitsperspektive gestaltet. Für die Ausgestaltung des Landeigentums mit dem Ziel einer (Wieder)Herstellung erwünschter Natur und Kultur sowie sozio-ökonomischer Entwicklung, und damit für eine Vision von örtlicher (Re)Produktivität, kann Ökotourismus einen Beitrag leisten. Dass Ökotourismus in der *Ancestral Domain* stattfindet, gesteuert wird, und mit (re)produktiven Visionen zusammenhängt, ist bereits eine Folge des Eigentumsverhältnisses an der *Ancestral Domain*. Als Vertretung

fen wurde. So fokussieren sich livelihood-orientierte Maßnahmen in der jüngeren Praxis vor allem auf Fragen des Ressourcenzuganges und nicht auf Ressourcenkonflikte. Durch blinde Flecke in Bezug auf patriarchale Machtverhältnisse wird Geschlechterungleichheit dann eher gefördert (vgl. Krishna 2012: 14). Krishna fordert »collective political action« zu den drei bisherigen »klar definierten Elementen« des Sustainable Livelihood Ansatzes, »capability, equity, and sustainability« hinzuzufügen. Dieses wäre im Sinne der (Re)Produktivität wichtig, denn diese umfasst auch gesellschaftliche Mitbestimmung und Umverteilung. Wenn Menschen nur gut füreinander und ihre Mitwelt sorgen, aber die politischen und ökonomischen Verhältnisse, die unter Umständen auch Machtverhältnisse im Sorgeverhältnis fördern, nicht ändern können, ist dieses keine (Re)Produktivität in visionäre Sinne.

der Landeigentümer_innen nimmt FEMMATRICs die Aufgabe an, sich in Projektentwicklungen einzubringen, mit »Investoren« wie NGOs zu kooperieren und an der Gestaltung des eigenen Landes zu »partizipieren«.¹¹⁷ Ökotourismus kann hier ein Mittel darstellen, um Landansprüche praktisch und symbolisch auszuleben und auch einer Öffentlichkeit deutlich zu machen, wer hier Land kontrolliert. Raum(wieder)aneignung kann stattfinden (vgl. Dannenberg 2018: 130).

Die Krise des (Re)Produktiven wird in diesem Anwendungsfeld von kollektivem Landeigentum sichtbar, wenn bedacht wird, dass Landeigentum in der *Ancestral Domain* auf einer essentialisierenden Konstruktion von Indigenität sowie einer diskursiven Verbindung von Indigenen und dem Interesse am Ressourcenschutz beruht (s. Kap. 5.1.3). In Bezug auf das untersuchte Ökotourismusprojekt entstehen hierdurch sehr ähnlich gelagerte Trennungsstrukturen, wie jene, die ich in Kap 5.1.3 für philippinische *Ancestral Domains* im Generellen aufgezeigt habe. Während die Rahmenbedingungen ein modernes Management von der *Ancestral Domain* bzw. dem Ökotourismusprojekt erfordern, welches auch entsprechend von Gesetzen/Verordnungen bzw. von NGOs gefördert wird, haben die Indigenen – für die Sicherstellung ist FEMMATRICs verantwortlich – die Aufgabe, eine Inszenierung eines diskursiv als traditionell *erreinigten* Kulturproduktes sicherzustellen (s. Kap. 4.2, 9.2.2.2, 7.3.2). Zu diesem zählt auch das Interesse Indigener am Umweltschutz und nachhaltiger Landnutzung. Auch wenn es historisch im Kampf der Indigenen um Selbstbestimmung ging und nicht darum, Fähigkeiten im Ressourcenmanagement unter Beweis zu stellen (vgl. Wenk 2012: 138), ist FEMMATRICs angehalten, Zielvorstellungen ökologischer Nachhaltigkeit zu entwickeln. Erinnert sei beispielsweise an die enge Verwobenheit des Indigenenrechts mit staatlichen Aufforstungszielen (s. Kap. 5.1.1). Das Ökotourismusprojekt fügt sich hier ein. Die modernistisch diskursiv *erreinigten* Pole der »traditionellen Umweltheiligen« und der »professionellen Manager« werden in Zielvorstellungen von nachhaltig agierenden Landeigentümer_innen, die z.B. ein Ökotourismusprojekt umsetzen, wieder miteinander vermittelt. Innerhalb der *Ancestral Domain* bzw. des Ökotourismusprojektes gibt es, auch bei einer (möglichen) (re)produktiven Praxis, unterschiedliche Abspaltungen als »reproduktiv«, die ich an verschiedenen Stellen aufgezeigt habe. Dass die *Ancestral Domain* als Ganzes eine Abspaltung als »reproduktiv« erfahren kann, habe ich in Kap. 5.1.3 geschildert. Für den Ökotourismus ist die Abspaltung als »reproduktiv« nicht wahrscheinlich, da Projekte klar im Bereich des marktökonomisch Bewerteten entwickelt werden und damit zur Kapitalisierung in der *Ancestral Domain* beitragen (s. Kap. 9.2.2.2).

Dass die Landtitel in der *Ancestral Domain* den Markt für Ländereien und Landnutzungsrechte ausweiten, habe ich oben (Kap. 5.2.2) gezeigt. Grundsätzlich ist auch die Folge von der Kapitalisierung des Naturschutzes und der Renaturierung, und damit von Ökotourismus, dass der Marktwert von Land, das für diese Maßnahmen geeignet ist, steigt, da eine größere Anzahl von Akteuren hier nun Gewinnabsichten verfolgt

117 Neben der Partizipation von FEMMATRICs durch einflussreichere NGOs und den Staat ist relevant, inwiefern FEMMATRICs einzelne Personen aus dem Kollektiv der Landeigentümer_innen an der Gestaltung des Landeigentums partizipieren lässt. Ihre persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten werden durch z.B. das Verbot von *Kaingin* teilweise beschnitten.

(Fairhead et al. 2012: 250). Ein steigender Landwert erhöht den Druck auf die dort lebenden Menschen, ihr Land marktwirtschaftlich einzusetzen, die genauen Folgen sind aber stark von politischen Dynamiken abhängig (Fairhead et al. 2012: 250). Hinzu kommt, wie Bersales (2005: 262) in einer Feldstudie in den Visayas, Philippinen aufzeigt, dass der Druck erhöht werden kann, Landeigentumsverhältnisse zu klären. Dieses führte hier zu Konflikten innerhalb von Familien und zwischen Nachbar_innen.¹¹⁸ Für Sinuda gilt, dass das Land der *Ancestral Domain* offiziell nicht marktlich handelbar ist. Trotzdem sind zugehörige Effekte denkbar, ihre Entwicklung bleibt abzuwarten. Beispielsweise könnte sich ein Leasingmarkt mit NGOs oder aber Firmen als »Investoren« für tourismusgeeignete Gebiete entwickeln. Zudem gibt es ja bereits einen illegalen Markt für Land, der durch von »Rich Bisayas« betriebene Ressorts bereits mit der Tourismusbranche verbunden ist (s. Kap. 7.2.1.1). Auch hiervon unabhängiger Ökotourismus kann indirekt das Wachstum dieser Tourismusbranche unter Nutzung des Landes der Matigsalug fördern. Dass Land, auf dem (Öko)Tourismus stattfinden soll oder könnte, stärker individualisiert wird, wie ich dieses bereits für mögliche Flächen landwirtschaftlicher Nutzung beschrieben habe, ist eine weitere mögliche unerwünschte Folge, die Ökotourismus neben den oben beschriebenen erwünschten Effekten, wie der Sichtbarmachung von Landeigentum, haben könnte.

Das Anwendungsfeld Ökotourismus habe ich, anders als *Kaingin*, als ein Beispiel kollektiver Anwendung von Landeigentum in der *Ancestral Domain* konzipiert (s. Kap. 1.3.3) und diskutiert. Dieses stellt eine (zwischen kollektiv und individuell) »reinigende« Perspektive dar. Unter der Oberfläche breitet sich jedoch trotzdem ein Hybrid aus. Denn im Ökotourismus sind es, wird die soziale Strukturierung der Arbeit (Kap. 9.2.3.2) betrachtet, individuelle Landeigentümer_innen, die besonders vom Tourismus profitieren. Hinzu kommen mögliche Individualisierungsprozesse von Landeigentum in einem durch (als kollektiven Prozess gestarteten) Tourismus zunehmend kapitalisierten Umfeld. Die Anerkennung dieses Hybrids bildet auch hier eine der Voraussetzungen für eine nachhaltige (re)produktive Ökonomie. Kollektives Landeigentum bildet, neben allen Visionen des (Re)Produktiven, ein Hybrid in der Krise – so auch im Ökotourismus.

118 In Forschungsarbeiten, denen unterschiedliche entwicklungspolitische Paradigmen mit unterschiedlichen Vorstellungen von Qualität und Quantität ökonomischer Entwicklung zugrunde liegen, gibt es unterschiedliche Bewertungen der Erhöhung des Landwertes durch Ökotourismus. Ein Beispiel für eine positive Bewertung steigender Landwerte ist Coria & Calfucura 2012: 53.

10. Fazit

In der vorliegenden Arbeit habe ich die Krise des (Re)Produktiven im kollektiven Privateigentum der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo in Bukidnon, Philippinen, untersucht. Ich habe sowohl die politischen Grundlagen des Landeigentums (re)produktionstheoretisch analysiert als auch Konzeptualisierungen und die tägliche Gestaltung von Land. Aus einer feministischen Perspektive, welche Dichotomien hinterfragt, habe ich sowohl private, als auch öffentliche Aspekte von Landeigentum einbezogen. Hierbei habe ich auf ›Reinigungsprozesse‹, auf Prozesse der Verschiebung von marktlichen Grenzen und auf Hybride geachtet. Dieses alles habe ich mit einer Arbeit am (Re)Produktivitätsansatz selbst verbunden.

Ich habe herausgearbeitet, dass Krisenausprägungen auf verschiedenen Ebenen gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse und bezogen auf verschiedene Teilbereiche von diesen konträr zueinander verlaufen können. Hieraus folgt der Vorschlag, (Re)Produktivität als eine relationale, nicht aber als eine absolute Kategorie, weiterzuentwickeln.

Die Krise des (Re)Produktiven – für ein (westliches) industrialisiertes Setting als Krise des »Reproduktiven« konzipiert – konnte ich in der vorliegenden Arbeit in einem diskursiv aus der ›Moderne‹ ausgeschlossenen Setting nachverfolgen. Hierdurch konnte ich zeigen, dass die letzte Dichotomie, die der Ansatz, bei Auflösungen anderer Dichotomien, mit sich trägt – nämlich die von ›Moderne‹ und ›Vormoderne‹ – in der (re)produktionstheoretischen Forschung ebenfalls aufgelöst werden kann. ›Nichtmoderne‹ Hybride können kontextuell als ›Mittler_in‹ oder ›Zwischenglied‹ gedacht werden. Verfahrensweisen, das (Re)Produktive auf eine ›nichtmoderne‹ Weise zu beforschen, sind weiterzuentwickeln.

Theoriebasiert habe ich in dieser Forschungsarbeit die Krise des »Reproduktiven« als Krise des (Re)Produktiven beforscht. Dieser Ansatz hat sich empirisch bestätigt. In der *Ancestral Domain* ist Landeigentum hochgradig an Vorstellungen von Indigenität gebunden. Dieses zeigt sich nicht nur im rechtlichen Rahmen, sondern konnte von mir in allen täglichen Praktiken des Landeigentums bis hin zu der Umsetzung eines Ökotourismusprojektes aufgezeigt werden. Hier stehen *erreinigte* Konstrukte von ›vormoderne‹ Indigenität, welche die (selbst)exkludierende Voraussetzung für das Landeigentum darstellen, einer gelebten hybriden ›nichtmodernen‹ Indigenität gegenüber.

Landeigentümer_innen und Landeigentum in der *Ancestral Domain*, das formal kollektive Eigentum und die *erreinigten* Indigenen, stellen sich als vielfältige, sich teilweise unter der Oberfläche ausbreitende Hybride heraus. Die Anerkennung des Hybriden stellt, wie empirisch verdeutlicht, die Grundlage für eine erfolgreiche Krisentransformation in der *Ancestral Domain* dar.

Empirisch beschreibbar sind in der *Ancestral Domain* sowohl unterschiedliche ›Reinigungsversuche‹ (›Tendenz 1‹) als auch sich verschiebende Bewertungspraktiken (›Tendenz 2‹) als Modi der Krisenbewältigung (s. Kap. 2.1.3), genauso wie ›nichtmoderne‹ Praktiken, die durch eine geringe marktliche Beherrschbarkeit einen Möglichkeitsraum für (re)produktive Ökonomie bilden, jedoch ihrerseits in einem Rahmen von monetärer Armut, eingeschränkten Fähigkeiten und hierarchischer Mikroorganisation stattfinden. Im empirischen Kontext der Arbeit beschriebene gesellschaftliche Naturverhältnisse sind so komplex, dass der (Re)Produktivitätsansatz Grenzen in seinen Differenzierungsmöglichkeiten und bei der Unterstützung einer normativen Bewertung aufweist, die ich empirisch verdeutlicht habe.

Für das Fazit dieser Arbeit gehe ich wie folgt vor: In Kap. 10.1 nehme ich eine Rückschau auf die drei Teile dieser Arbeit vor. Hierbei verbinde ich empirische und theoretisch-methodologische Erkenntnisse. In Kap. 10.2 stelle ich die Ergebnisse meiner Forschung in einen systematischen Bezug zu der im Theorieteil vorgestellten Krisentheorie von Becker & Jahn (1989). Hieraus ergeben sich Hinweise auf unterschiedliche Erkenntnisse: auf die Relationalität der Krise, auf die Bedeutung von ›Modernität‹ und Hybriden, auf die Diskussion des (Re)Produktivitätsansatzes als analytisches Werkzeug der Kritik sowie auf die Konzeption der Krise des ›Reproduktiven‹ als Krise des (Re)Produktiven. Diese vertiefe ich in Kap. 10.3 – 10.6. In Kap. 10.7 finde ich zurück zum Thema Landeigentum und liefere einen Ausblick auf seine Bedeutung für die Krise des (Re)Produktiven.

10.1 Rückschau

Ich habe diese Arbeit begonnen, indem ich ihre Fragestellung dargelegt habe:

Wie manifestiert sich die Krise des (Re)Produktiven im kollektiven Landeigentum der Matigsalug Manobo in Sinuda, Bukidnon, Philippinen?

Diese Fragestellung habe ich vor dem Hintergrund von Diskussionen um neue Formen von ökonomischer Theorie und Praxis, die zu einer sozial-ökologischen Transformation führen (sollen), verortet und die aus dieser Diskussion hervorgehende Bedeutung von kollektiven Eigentumsformen hervorgehoben. Mein Erkenntnisinteresse bewegte sich sowohl im inhaltlichen (s. Kap. 1.1.1), als auch im theoretisch-methodologischen (s. Kap. 1.1.2) Bereich. Meine Forschung habe ich nachhaltigkeitswissenschaftlich verortet (s. Kap. 1.2). Im Anschluss hieran habe ich meine Forschung in drei Teilen entfaltet.

10.1.1 Grundlegungen und Methodik

Im Bereich theoretischer Grundlegungen (Kap. 2) habe ich den (Re)Produktivitätsansatz in seiner kritisch-analytischen und seiner visionären Perspektive vorgestellt (Kap. 2.1). Mithilfe der Erstgenannten habe ich in dieser Arbeit Abspaltungen und Versuche der Krisenbewältigung (entsprechend der Tendenzen 1 und 2) erkannt, wohingegen die Letztgenannte meinen Blick auf bestehende Elemente einer (re)produktiven Ökonomie in der *Ancestral Domain* schärfte. Die ebenfalls hier vorgestellten drei Dimensionen des Ansatzes konnte ich über die gesamte Arbeit hinweg fruchtbar machen, besonders bei der Betrachtung der Anwendungsfelder von Landeigentum. Nach einer Auseinandersetzung mit Überlegungen zur Funktionsweise der Moderne und zur Hybridität von Latour (Kap. 2.2) konnte ich in Bezug auf diese Arbeit in Kap. 2.3 für folgende Aspekte Abweichungen zur Theoretisierung Bieseckers und Hofmeisters darstellen: Ich spreche von der Krise des (Re)Produktiven, nicht von der Krise des ›Reproduktiven‹,¹ ich beforsche Hybride auch unabhängig von den Polen² und ich übernehme die Vorstellung einer ›Nichtmoderne‹ für sowohl die Gesellschaft der ländlichen Philippinen als auch meine Herkunftsgesellschaft.³ Im Anschluss habe ich die Konzeptualisierung der Krise des (Re)Produktiven in meiner Forschung in einen Zusammenhang mit der sozial-ökologischen Krisentheorie Becker und Jahns gebracht (Kap. 2.4), die ich hier (Kap. 10.2) nun wieder aufgreife.

Im darauffolgenden Kapitel zur Methodik der Arbeit habe ich, nach einer Betrachtung bestehender (re)produktionstheoretischer Forschung (Kap. 3.1) herausgearbeitet, welche methodischen Hinweise der (Re)Produktivitätsansatz für die empirische Arbeit liefert (Kap. 3.2)⁴ und wie ich diesen in meiner Forschung nachgehe (Kap. 3.3). Nachdem ich auf forschungsgegenständliche Analyseheuristiken, die sich nicht allein aus dem (Re)Produktivitätsansatz, sondern aus weiter gefassten Diskursen um Geschlecht, Wissenschaft und Nachhaltigkeit speisen und die theoretische Sensibilität für meine Forschung bilden, eingegangen bin (Kap. 3.4), habe ich meine Feldstudie vorgestellt (Kap. 3.5). Sie bestand aus verschiedenen Methoden, über die entweder direkt oder vermittelt über ein Feldtagebuch, tabellarische und textliche Daten generiert wurden. Letztere habe ich sowohl sequenziell als auch kodierend ausgewertet und die Möglichkeiten und Grenzen beider Herangehensweisen für den gegebenen Kontext jeweils kritisch reflektiert (s. Kap. 3.6). Auch eine Reflektion des interdisziplinären Schreibens in dieser Arbeit habe ich vorgenommen (Kap. 3.7).

-
- 1 Dieses Vorgehen konnte ich empirisch bestätigen und fasse Ergebnisse hierzu in Kap. 10.6 zusammen.
 - 2 Mit Hybridität setze ich mich zusammenfassend in Kap. 10.5 auseinander, mit meinen Schlussfolgerungen für die (re)produktionstheoretische Forschung in Kap. 10.7.
 - 3 Dieser Aspekt ist ein grundsätzlicher, der mein gesamtes Vorgehen beeinflusst hat. Ob des Forschungsgegenstandes, der eben keine hiesigen gesellschaftlichen Naturverhältnisse umfasst, wurde er jedoch nicht systematisch bearbeitet.
 - 4 Integration, Reflexivität und symmetrische Anthropologie.

10.1.2 Landeigentum und seine Akteure

Zu Beginn des Teils habe ich eine historische und geografische Kontextualisierung des Forschungsgebietes und der hier lebenden Menschen vorgenommen (Kap. 4). Hier habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass das Forschungsgebiet diskursiv lange Zeit als unbewohnt und wild dargestellt wurde, dieses jedoch nicht war, und dass es von vielfältigen Machtansprüchen geprägt ist (s. Kap. 4.1). Die Ausführungen bildeten die Grundlage für das Verständnis der besonderen Bedeutung von Landeigentum in dem Gebiet. Die Matigsalug habe ich als eine klar definierte indigene Gruppe und als offiziell registrierte Landeigentümer_innen vorgestellt, deren Existenz als ›traditionelle‹ Gruppe jedoch nicht durch eine vordiskursive kulturelle Reinheit oder Geschlossenheit begründen werden kann, sondern durch modernisierende ›Reinigungsprozesse‹ seit fast 50 Jahren beständig hergestellt wird (s. Kap. 4.2). Den Naturraum der *Ancestral Domain* habe ich als anthropogen stark überformt dargestellt (Kap. 4.3). Ich habe in dem Kapitel also die Hybridität vom Forschungsgebiet und dessen Bewohner_innen als Ausgangssituation der Forschung dargestellt und gleichzeitig nachvollzogen, wie ›Reinigungsprozesse‹, beispielsweise die administrative Förderung von Indigenität, die Ausbreitung des Hybriden gefördert haben. Diese Anerkennung von Hybridität war zentral für mein gesamtes Forschungsvorgehen. Auf ihre Bedeutung gehe ich erneut in Kap. 10.4 ein.

Anschließend habe ich Konzept und Praxis von Landeigentum (Kap. 4) und die Landeigentümer_innen (Kap. 6 und 7) in ihrem Verhältnis zur (re)produktiven Ökonomie und zur Krise des (Re)Produktiven analysiert. (Land-)Eigentumsrechte im IPRA stellen *Sui generis* Rechte dar, welche ich in ein Verhältnis zu bestehenden Konzeptionen von (Land-)Eigentumsrechten gesetzt habe und deren diskursiv-symbolische Hintergründe ich beleuchtet habe (Kap. 5.1). Das Indigenous Concept of Ownership transportiert durchaus Visionen von (Re)Produktivität, ebenso der IPRA als Ganzes (s. Kap. 5.1.2 und 5.1.3). Entstehungsgeschichtlich lese ich den IPRA als eine Reaktion auf die Krise des (Re)Produktiven, wenn die beteiligten Akteure – betrachtet wurden Soziale Bewegungen, das DENR und internationale Geldgeber – die Krise auch unterschiedlich formulieren (s. Kap. 5.1.1). Die Zielvorstellungen der Akteure in der Krisenbearbeitung bilden jeweils nur Teilaspekte einer (re)produktiven Ökonomie ab und gehen mit verschiedenen Ausschlüssen einher. Das den IPRA prägende Trennungsverhältnis ist das zwischen (in vielerlei Hinsicht als (re)produktiv konzeptualisierten) Indigenen und einem gesellschaftlichen »modernen« Mainstream. Hierauf basierend habe ich erstmals nahegelegt, (Re)Produktivität als eine relationale Kategorie zu denken (s. Kap. 10.3).

Die sich aus dem IPRA ergebenden Vorstellungen von Eigentum habe ich praktizierten Arrangements im Landeigentum gegenübergestellt (Kap. 5.2). Hierbei habe ich die Problematik der unvollständigen Kontrolle über das Land thematisiert und konnte zudem verdeutlichen, dass modernisierenden Kategorisierungen von kollektivem und privatem Eigentum in der *Ancestral Domain* sich weiter ausbreitende Hybride zugrunde liegen (s. Kap. 10.4).

Diesem hybriden Landeigentum habe ich mich in zwei Perspektiven, über Landeigentümer_innen als Personen (s. Kap. 6) und über die Organisation FEMMATICs als Medium der kollektiven Organisation von Landeigentum (Kap. 7) genähert. Die Forschungsprotagonist_innen habe ich in diesem Rahmen in zwei Typen gruppiert, die

Young Hybrid Professionals (YHPs, Kap. 6.1) und die *Old Traditional Change Agents* (OTCs, Kap. 6.2), bei denen Gemeinsamkeiten nicht nur in der allgemeinen Lebenssituation, sondern auch in Bezug auf das Verhältnis zur Krise des (Re)Produktiven vorliegen (Kap. 6.3). Bei den YHPs erkenne ich eine offensive hybride Indigenität, mit einer eigenen Verortung als »modern« und dabei die Kultur der Matigsalug revitalisierend. Die OTCs habe ich als Gruppierung dargestellt, deren Repräsentation als traditionelle *Elders* eine *erreinigte* ist, während ihre Biografien eng mit sozialen und naturräumlichen Umstrukturierungen in der *Ancestral Domain* verbunden sind und auf diese Weise Hybridität verkörpern. Die Lebensbereiche beider Gruppen sind mit Krisenphänomenen der Krise des (Re)Produktiven, die sich in Arrangements der Kinderbetreuung oder Bildungsteilnahme, in einer von Geldmangel geprägten Lebenssituation und im ständigen Kampf um den Bestand der »Matigsalugkultur« zeigen, verwoben.

Die IPO FEMMATRICs ist für die kollektive Organisation von Landeigentum in der *Ancestral Domain* zuständig (s. Kap. 7). Ihre Aufgaben habe ich als Aufgaben der Verminderung der Phänomene der Krise des (Re)Produktiven interpretiert (Kap. 7.1). Eine genaue Bearbeitung der Tätigkeiten vom FEMMATRICs erfolgte anhand unterschiedlicher Akteure, die in der *Ancestral Domain* eine Rolle spielen: Siedler_innen, zivile staatliche Akteure, bewaffnete Gruppen, NGOs und »Investoren« (Kap. 7.2). Für all diese konnte ich unterschiedliche Aspekte des (Re)Produktiven und seiner Krise im Verhältnis zu FEMMATRICs beschreiben. Übergeordnet habe ich festgestellt, dass das Verhältnis von FEMMATRICs zu diesen Akteuren ein hybrides ist, die Trennung zwischen den Akteuren also nicht so eindeutig ist, wie begrifflich angenommen. Mit jedem dieser hybriden Verhältnisse gehen jedoch auch Abspaltungen einher (s. Tabellen 1a-c). Diese bilden aber nicht unbedingt das Trennungsverhältnis von »produktiv« und »reproduktiv«, bei dem die marktökonomische Bewertung im Mittelpunkt steht, ab, sondern teilweise andere Trennungsverhältnisse. Damit konstituieren sie also nicht die Krise des (Re)Produktiven, bilden aber ihre Grundlage. Im Gegenzug stellen die beschriebenen Hybride eine Chance für die Entwicklung einer nachhaltigen (re)produktiven Ökonomie dar, sind jedoch nicht gleichbedeutend mit ihr (s. Kap. 7.4.1). Ich habe FEMMATRICs nicht nur in den Beziehungen nach außen, zu anderen (wenn auch nicht immer abgrenzbaren) Akteuren betrachtet, sondern auch die Strukturierungen innerhalb von FEMMATRICs untersucht (s. Kap. 7.3). Arbeit in FEMMATRICs ist entlang der Nähe zur einflussreichen Familie Gawilan und durch Geschlecht strukturiert. Beispielsweise wird unbezahlte Versorgungsarbeit meist von Frauen übernommen, während unbezahlte Positionen im Management, bei denen eine Aussicht auf eine Bezahlung besteht, überwiegend männlich besetzt sind. Mein Vorschlag, die Krise des (Re)Produktiven relational zu denken, wird vor dem Hintergrund der Abspaltungen innerhalb der Organisation, die wiederum auf einer höheren Ebene eine Abspaltung erfährt, gestützt. Argumentation(en) hierfür habe ich in Kap. 7.4.2 gesammelt (s. auch Kap. 10.3). Organisationsvorgänge innerhalb von FEMMATRICs, beispielsweise den Umgang mit Geld, habe ich als praktizierte »Nichtmoderne« beschrieben, die »Reinigungsbestrebungen« durch rechtliche Rahmenbedingungen und Entwicklungsakteure hin zu einer »modernen« Organisationsführung unterliegt. Ich habe hier das Gedankenbild einer *doppelten Reinigung* entwickelt, da FEMMATRICs gleichzeitig dafür zuständig ist, eine Repräsentation der Matigsalug als traditionell zu wahren. Ausgehend von diesen, auf Kategorien Latours auf-

bauenden, Überlegungen habe ich mich mit Möglichkeiten des Denkens und Schreibens über Hybride auseinandergesetzt (Kap. 7.4.4, s. auch Kap. 10.4.3⁵).

10.1.3 Anwendungsfelder von Landeigentum

Kaingin, Wanderfeldbau, das erste der von mir untersuchten Anwendungsfelder von Landeigentum, habe ich, entgegen seiner weit verbreiteten Zuordnung als eine vor-moderne Praxis, als eine ›Mittler_in‹ beschrieben, als eine ›nichtmoderne‹ Praxis (re)produktiver Ökonomie (Kap. 8.1). ›Mittlungen‹ im *Kaingin* finden im Feld der ökonomischen Bewertung statt, und auch im Verhältnis von kollektiver und individueller, von privater und öffentlicher Landnutzung. *Kaingin* mittelt im Feld von Bewirtschaftung und Brache und von Schutz und Nutzen. Im *Kaingin* verbinden sich zudem verschiedene Zeiten: Das *Kaingin* der Vergangenheit und die Natur, die es herstellt und hergestellt hat, sind kulturell-symbolische Bezugspunkte für indigene Identitäten der Gegenwart sowie für die Verhandlungen der Zukunft. Alle diese ›Mittlungen‹ sind Teil des (re)produktiven Wirtschaftens, wie es von Biesecker & Hofmeister (2006) entworfen wird. Über die Struktur der drei Dimensionen der (Re)Produktivität habe ich außerdem die Koordinationsformen der Wirtschaft im *Kaingin* herausgearbeitet. Diese Wirtschaftsform wird nämlich nicht allein über den Markt koordiniert, sondern z.B. auch über soziales Handeln in Nachbarschaftszusammenhängen, über biologische und klimatische Zeiten materieller Natur oder über religiöse Praktiken und Rituale. *Kaingin* ist eine sozial-ökologisch koordinierte Wirtschaftsweise, in der sich alle drei Handlungstypen der sozial-ökologischen Mikroökonomie (Orientierung an Kooperation, an Vorsorge oder an instrumentellem Handeln, vgl. Biesecker & Kesting 2003: 182-183) wiederfinden. *Kaingin* als das (Re)Produktive, das so vieles verbindet (s. Kap. 8.1), ist in Südostasien, den Philippinen und auch meinem Forschungsgebiet in der Krise. Literaturbasiert und in Bezug auf Sinuda habe ich dieses auf eine Veränderung der verschiedenen Koordinationsformen des *Kaingins* durch modernisierende Trennungsprozesse zurückgeführt (Kap. 8.2). Diese Trennungsprozesse finden in allen Dimensionen der (Re)Produktivität statt. Sie umfassen die Dichotomisierung von als ›vormodern‹ konzeptualisierten Indigenen gegenüber einer ›modernen‹ Mainstream-gesellschaft, genauso wie Trennungen, die auf ökonomischer Bewertung basieren. Teil der letztgenannten sind die Trennung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, weitere, z.B. mit ökonomisch bedingter Migration zusammenhängende Ausdifferenzierungsprozesse im Arbeitsmarkt, die bewertungsbezogene Trennung einer Produktions- und einer Brachenphase im *Kaingin* sowie die Trennung zwischen von Schutz und Nutzen. Aus der Betrachtung der Trennungen in der Krise des (Re)Produktiven folgten unterschiedliche konzeptuelle Überlegungen zum (Re)Produktivitätsansatz und zur Anerkennungen des Hybriden im *Kaingin* (s. auch Kap. 10.3 – 10.5). Als Abschluss der Betrachtung von *Kaingin* als Anwendungsfeld von Landeigentum habe ich *Kaingin* in Beziehung zu Prozessen der Ausdifferenzierung (z.B. Betitelung) und Integration (z.B. das Indigenous Concept of Ownership) von Landeigentum betrachtet (Kap. 8.3).

5 Hier behandle ich, anders als in Kap. 7.4, auch das für den (Re)Produktivitätsansatz zentrale Vermittlungsverhältnis von marktökonomisch Bewertetem und nicht Bewertetem.

Literaturbasiert habe ich dargelegt, dass Trennungsprozesse der Modernisierung sowohl als eine Folgeerscheinung als auch als eine Ursache des Rückgangs von *Kaingin* beschrieben werden. In Bezug auf Landeigentum sind dies Prozesse, die Landeigentum formalisieren und/oder individualisieren. Landeigentum koordiniert also nicht nur *Kaingin*, sondern wird seinerseits auch von *Kaingin* koordiniert. In den Philippinen war die Praxis des *Kaingin* beispielsweise ausschlaggebend dafür, Land in der *Ancestral Domain* als kollektives Eigentum zu kodifizieren. Die Landbetitelung durch den IPRA habe ich als integrierend, und damit Möglichkeitsräume für die Entwicklung von ›nichtmodernem‹ (re)produktivem *Kaingin* schaffend, beschrieben. Gleichzeitig habe ich hervorgehoben, dass auch innerhalb der *Ancestral Domain* modernistische Trennungen stattfinden, die *Kaingin* als entweder ›reproduktiv‹ oder als unerwünscht und unsichtbar abspalten. Diese habe ich in einen Zusammenhang mit Entwicklungsbestrebungen der lokalen Akteure beschrieben. Da *Kaingin* historisch vor allem in wenig regulierten Räumen stattgefunden hat, kann sich die angestrebte bessere Kontrolle der *Ancestral Domain* durch FEMMATRICs, aber auch der mit der formellen kollektiven Organisation verbundene Zeitaufwand, als Hinderungsfaktor erweisen.

Das zweite von mir bearbeitete Anwendungsfeld des Landeigentums war Ökotourismus (Kap. 9). Ich habe hier ein Ökotourismusprojekt im Forschungsgebiet vorgestellt (Kap. 9.1) und ausgehend von (re)produktiven Visionen, die ich aus einer philippinischen Definition von Ökotourismus herausextrahieren konnte, untersucht (Kap. 9.2). Grundsätzlich findet im Ökotourismus eine Vereinigung von Schutz und Nutzung des Naturraums statt (s. Kap. 9.2.1). Diese ist jedoch mit neuen Ausschlüssen verbunden. Im Falle des Projektes in Sinuda werden Fledermäuse aus der Schutznatur exkludiert und Waldstücke, in denen keine direkten touristischen Interaktionen stattfinden, nehmen bei Aufforstungsaktivitäten eine untergeordnete Position ein. Eine weitere in Definitionen von Ökotourismus eingeschriebene Vision ist die einer partizipativ geschützten kulturellen Diversität (s. Kap. 9.2.2). Hier habe ich Indigenität als eine Repräsentationsaufgabe diskutiert, die ohne explizite marktliche Bewertung den Erfordernissen des Tourismus angepasst wird. Ferner habe ich für den Partizipationszusammenhang im untersuchten Projekt festgestellt, dass es hier eher um eine Partizipation zur Marktteilnahme unter den bestehenden Bedingungen sozialer Ungleichheit geht, denn um tatsächliche politische Ermächtigung. Die dritte von mir untersuchte Vision war diejenige sozio-ökonomische Entwicklung vor Ort, welche im (Re)Produktivitätsansatz über die Orientierung am ›Guten Leben‹ bedient wird (s. Kap. 9.2.3). Hier habe ich lokale Entwicklungstendenzen, die häufig mit Kapitalisierungsprozessen verbunden sind, in den Kontext globaler Ungleichheit eingebettet (Kap. 9.2.3.1). Zudem habe ich mich mit der Strukturierung der Bewertung von Arbeit im untersuchten Projekt auseinandergesetzt (Kap. 9.2.3.2) und hierbei früher dargelegte Aspekte, wie den Umgang der YHPs mit ihren Arbeitsverhältnissen, die Hierarchisierung von Arbeit in FEMMATRICs oder die Verortung der Krise (auch) im ›Produktiven‹ empirisch fester verankert. Neben Letztgenanntem hat die Arbeit am Anwendungsfeld Ökotourismus theoretisch-methodologisch meinen Vorschlag untermauert, die Krise des ›Reproduktiven‹ als Krise des (Re)Produktiven zu denken (s. Kap. 10.5), indem die Krise erfolgreich an einer Vision des (Re)Produktiven aufgezeigt wurde. Auch für die betrachtete Vision konnte eine Relationalität (s. Kap.

10.3) festgestellt werden. Zudem hat die Arbeit am Anwendungsfeld Ökotourismus Potentiale einer mittlungsorientierten Herangehensweise in der kritisch-analytischen Perspektive des Ansatzes verdeutlicht (Kap. 9.2.4).

Zum Abschluss des Kapitels habe ich die Bedeutung von Ökotourismus für die nachhaltige Gestaltung des kollektiven Landeigentums in der *Ancestral Domain* hervorgehoben (Kap.9.3). Dass Ökotourismus in der *Ancestral Domain* stattfindet, gesteuert wird und mit (re)produktiven Visionen zusammenhängt, habe ich als eine Folge des Eigentumsverhältnisses an der *Ancestral Domain* dargestellt. Landansprüche können so praktisch und symbolisch ausgelebt werden, die Kontrolle des Landes durch FEMMATICs kann der Öffentlichkeit verdeutlicht werden. Dieses alles geschieht jedoch im Kontext einer essentialisierenden Konstruktion von Landeigentum, die nur durch die Perpetuierung einer bestimmten Form von Indigenität in ihrer öffentlichen Legitimität aufrechterhalten werden kann. Ein Interesse am Einsatz für den Ressourcenschutz der Indigenen wird hier als genauso gegeben vorausgesetzt, wie kulturelle Ausdrucksformen, welche im Zuge traditionalisierender ›Reinigungsaktivitäten‹ durch die philippinische Regierung koproduziert wurden. Zudem kann sich unter der Oberfläche eines *erreinigten* Konstruktes einer nachhaltigen kollektiven Landnutzung ein Hybrid, welches individualisierte Vorteile durch den Tourismus, kapitalistische sekundäre Tourismusentwicklung und hiermit zusammenhängende Vermarktlichung von Land befördert, ausbreiten.

Beide von mir bearbeiteten Anwendungsfelder von Landeigentum haben gemeinsam, dass in einem Modernisierungskontext Trennungen stattfinden, die mit (teilweise subtiler) Kapitalisierung von Natur und sozialen Lebenszusammenhängen einhergehen. Gemeinsam bilden sie für die *Ancestral Domain* einen »combined pressures of agricultural change and capitalist development through conservation« (Dressler 2011: 534) ab. Für eben solche Prozesse fasst Dressler (2011: 534) zusammen, dass, wenn sie in einem Zusammenhang sozialer Ungleichheit stattfinden, eine polarisierende ökonomische Entwicklung entlang lokaler Herrschaftsstrukturen die Folge ist. Dieses konnte ich teilweise nachzeichnen, die Perspektive der vollständig Marginalisierten fehlt in meiner Forschung jedoch. Für die Forschungsprotagonist_innen und FEMMATICs habe ich, abhängig von Kontext und Maßstabsebene, eine Abspaltung als ›reproduktiv‹ festgestellt, jedoch auch ihr Mitwirken an der Abspaltung anderer. Wie die Krise des (Re)Produktiven grundsätzlich auf verschiedene Akteure in einem ungleichen Machtgefüge wirkt, steht in ihrer Theoretisierung noch aus.

10.2 Die Krise des (Re)Produktiven in der *Ancestral Domain* als sozial-ökologische Krise

In Kap. 2.4 habe ich den frühen sozial-ökologischen Krisenbegriff Becker & Jahns (1989) vorgestellt. Hier gehe ich nun ein zweites Mal auf die Krisenmerkmale ein. Diesmal habe ich jedoch die Möglichkeit, über sie einen Teil meiner Forschungsergebnisse, die Krise des (Re)Produktiven in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo, systematisch darzustellen. Für die Vertiefung zentraler Aspekte meiner Ergebnisse verweise ich auf Kap. 10.3 – 10.7.

10.2.1 Eine Krise ist keine Ansammlung von einzelnen Krisenphänomenen

Die Krise des (Re)Produktiven ist umfassend und weder auf eine einzelne Dimension⁶, noch auf eine einzelne Form der Krisenwahrnehmung zu beschränken.⁷ Dass die Krise keine Ansammlung einzelner Phänomene darstellt, wird bei der Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz u.a. durch seinen Bezug auf die ›reflexiven Moderne‹ zur Kenntnis genommen (s. Kap. 2.1.2, 3.2.2, 7.2.2). Dort, wo eine Bearbeitung von Krisenphänomenen stattfindet, sind neue (hybride) Krisenphänomene die Folge. In dieser Arbeit konnte ich an mehreren Stellen zeigen, wie sich unter der Oberfläche ›reinigender‹ Krisenbewältigung Hybride ausbreiten (s. Kap. 10.4). Entsprechend der im (Re)Produktivitätsansatz beschriebenen Tendenzen in der Krisenbewältigung konnte ich zudem die Wiederherstellung von Trennungen (›Tendenz 1‹) und Verschiebungen von Grenzen der Marktlichkeit (›Tendenz 2‹) feststellen. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die beiden Modi der Krisenbewältigung, wie sie sich in dieser Arbeit finden. Auffällig ist, dass in vielen Zusammenhängen *beide* Modi wirksam werden. Teilweise baut die Verschiebung von Marktgrenzen auf zuvor (wieder)erschaffene Trennungen auf.

Die Verschiebung von Marktgrenzen zur Krisenbewältigung führt dazu, dass neue Ausschlüsse, entweder auf einer anderen Maßstabsebene oder aber in Bezug auf andere Identitäten und Faktoren, entstanden sind. Dieses hat mich dazu veranlasst, die Krise des (Re)Produktiven relational zu denken (s. Kap. 10.3). Hierbei erinnert das von Becker & Jahn (1989) formulierte Krisenmerkmal daran, dass die Betrachtung von Ausschlüssen als ›reproduktiv‹ oder von (re)produktiven ›Mittlungen‹ auf einer Ebene nicht dazu führen darf, den gesamten Krisenzusammenhang aus dem Auge zu verlieren. Mit einem (re)produktiv gestalteten Ökotourismusprojekt beispielsweise ist noch keine nachhaltige (re)produktive Ökonomie erreicht.

10.2.2 Krise ist Alltag und Eile

Die Krisenförmigkeit des Alltags der Forschungsprotagonist_innen und ihrer Umwelt habe ich in dieser Arbeit immer wieder gezeigt (z.B. Kap. 8.2). Dass auch deren monetäre Armut durch mangelnde Möglichkeiten des Gelderwerbs zur Alltäglichkeit der Krise hinzuzählt, gewährleiste ich durch meine Konzeptualisierung der Krise als »Krise des (Re)Produktiven«, nicht des ›Reproduktiven‹ (s. Kap. 10.5). In der Krisenförmigkeit des Alltags konnte ich aber trotzdem eine große Handlungsfähigkeit bei den Forschungsprotagonist_innen beschreiben. Zum Alltag der Krise habe ich zudem Dynamiken beschrieben, die durchaus eine schnelle Veränderung gesellschaftlicher Naturverhältnisse zur Folge haben können und denen gegenüber Dringlichkeit in der Handlung besteht (z.B. Landverkäufe und Verleasungen, *National Greening Program*). Die YHPs sehen sich

6 Die Krise in der physisch-materiellen, der sozial-kulturellen und der kulturell-symbolischen Dimension habe ich z.B. für das *Kaingin* nachgezeichnet (s. Kap. 8.2).

7 Krisenhaft ist für die Forschungsprotagonist_innen z.B., dass sie kein Geld für ihre angestrebten (land-)wirtschaftlichen Aktivitäten haben und ihre Kultur teilweise bedroht ist. Diese Krisenwahrnehmung habe ich umfassend aufgenommen.

in ihrem Handeln zur »Rettung der Kultur der Matigsalug« ebenfalls in einer Dringlichkeitssituation. Altes Wissen und Kulturelemente werden für sie durch das Lebensende von *Elders* und ständige Transformation immer schwerer zugänglich.

Tabelle 2: Modi der Krisenbegegnung in dieser Arbeit

Fundstelle	›Tendenz 1‹, ›Modus des Wiedertrennens‹	›Tendenz 2‹, Verschiebung von Grenzen der Bewertung
5.1.3 Der IPRA und (Re)Produktivität	Die <i>Erreinigung</i> von schützenswerten Indigenen, für die dann das kollektive Eigentum in der <i>Ancestral Domain</i> gilt.	Die <i>Ancestral Domain</i> steht als kapitalistische Reservearmee für die Verschiebung von Marktgrenzen bereit.
6.2.1 Respektable Ältere die offen sind für »Investoren« 6.3.3. Der Kampf um kulturelle (Re)Produktivität	Trennung einer ›Schutzkultur‹ und einer ›Nutzkultur‹ (6.3.3).	Marktliche Platzierung des Wissens von ›Elders‹ durch bezahlte Interviews (6.2.1).
7.3.2 Lesarten zur (Re)Produktivität von FEMMATRICS	Bestrebungen zur <i>doppelten Reinigung</i> von FEMMATRICS als ›Moderne‹ und (schützenswerte) ›Vormoderne‹.	Die Kapitalisierung der <i>Ancestral Domain</i> funktioniert nur eingeschränkt aufgrund des »Eigensinns« von FEMMATRICS.
8.2.1.1 Ausgewählte Literaturperspektiven kulturell-symbolischer Dichotomisierungen im <i>Kaingin</i>	Trennung von indigenem Wissen und modernem land- bzw. forstwirtschaftlichem Wissen.	Neubewertung einiger Komponenten von <i>Kaingin</i> im Zusammenhang mit Agroforestry.
8.2.2.4 Trennung von Schutz und Nutzen	Programmatische und organisationale Trennung von Wald- und Agrarland. Trennung von Schutz- und Produktionswald.	Herauslösung von Wald aus der unbewerteten Natur. Partielle ökonomische Bewertung bestimmter Nutzpflanzen.
9.2.1 Die Vision von der Vereinigung von Schutz und Nutzen		Aspekte von Natur, z.B. Biodiversität, erfahren im Ökotourismus eine ökonomische Bewertung.
9.2.2.1 Indigenität als nicht bewertete Repräsentationsaufgabe		Indigene Authentizität bildet eine Grundlage für marktlich bewertete Arbeit im Ökotourismus.

Eigene Darstellung.

10.2.3 Krise heißt Vision

Visionen in der Krise sind vor allem dann zu erkennen, wenn ich die Krise relational denke (s. Kap. 10.3). Denn dann können bereits kleinräumige visionäre Vorstellungen als (re)produktive Visionen erfasst werden, auch wenn sie das gesamte Krisenverhältnis womöglich nur geringfügig beeinflussen (s. Kap. 9.2) und die Wichtigkeit von grundlegender Transformation weniger sichtbar machen als umfassende Visionen. Die Entstehung des IPRA als Krisenbewältigung war aus Perspektive der Indigenenbewegung und ihrer marxistischen Unterstützungsbewegung allerdings durchaus eine umfassen-

de Vision, und tatsächlich ist der IPRA außerordentlich weitreichend (s. Kap. 5.1). Krisenhafte gesellschaftliche Naturverhältnisse national oder gar global zu transformieren, vermag er jedoch nicht, und der Kontext einer kapitalistischen Weltwirtschaft wirkt bis in die Berge Bukidnons. An der Einführung des IPRA wird darüber hinaus jedoch sehr gut sichtbar, dass auch groß angelegte Visionen mit neuen Ausschlüssen einhergehen (s. Kap. 5.1.3 und Tabellen 1a-c). Diese Ausschlüsse zu erkennen und zu gestalten (vgl. Hall et al. 2011: 197-199) ist im (Re)Produktivitätsansatz angelegt und womöglich der bedeutsamere Weg in der Krisentransformation als die nicht-reflexive Umsetzung großflächiger Visionen. Dass die Krise in einer dialektischen Gemeinsamkeit mit Vision stattfindet, habe ich systematisch bereits in Kap. 7.4 deutlich gemacht. Mit Hybriden, Voraussetzung jeglicher (re)produktiver Vision, gehen immer auch Abspaltungen, ihrerseits Voraussetzung der Krise des (Re)Produktiven, einher.

10.2.4 Krise heißt Kritik

Dass über Krise zu schreiben, Kritisieren bedeutet, ist in einem Fremdheitskontext ein sehr sensibles Thema. Eine Kritikperspektive der Forschungsprotagonist_innen, nämlich, dass diese kein Geld haben, habe ich in der Konzeption der Krise als »Krise des (Re)Produktiven« (s. Kap. 2.3.1) übernommen. Andere Kritikperspektiven, wie die Sorge um die Kultur der Matigsalug, habe ich möglichst differenziert, mithilfe sowohl dekonstruierender als auch aner kennender Denkmuster aufgegriffen, ohne dabei in eine Unterteilung von subjektiver und objektiver Krisenwahrnehmung (vgl. Becker & Jahn 1989: 42; Kap. 2.4.1) zu geraten.

Becker & Jahn (1989: 29-31) treibt die Sorge, dass postmoderne, vermittelnde Verständniswege der Krise die Möglichkeiten der Kritik abschwächen. Die visionäre Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes dürfte aufgrund ihrer Konzeptionalisierung des (Re)Produktiven als hybride Vision von dieser Kritik betroffen sein. Allein auf Vermittlungen von »produktiv« und »reproduktiv« zu schauen, kann den Blick auf Machtverhältnisse, Ungleichheit und Naturüberformung verstellen. Die in den Ansatz eingeschriebenen Normen von Umverteilung, Gerechtigkeit und Demokratie – wenn auch ihr Verhältnis zur analytischen Herangehensweise des Ansatzes nicht wirklich geklärt ist (s. Kap. 7.4.3) – verhindern jedoch, dass Hybride in der (re)produktions-theoretischen Forschung kritiklos als positiv verstanden werden können. Darüber hinaus sei daran erinnert, dass das Hochhalten bestimmter Differenzkategorien um der Kritik willen verhindern kann, innerkategoriale Ungleichheit zu erkennen. Beispielweise hat die »reinigende« Herstellung der Kategorie der Indigenen und ihres (reinen) kollektiven Landeigentums mit einer (reinen) traditionellen Nutzungspraxis des *Kaingin* Machtverhältnisse zur Folge, die nur durch ein Hinterfragen oder gar Auflösen dieser Kategorien erkannt werden konnten. Dass Krise Kritik bedeutet, darf also nicht heißen, an politisch-programmatischen Ungleichheitskategorien festzuhalten, sondern muss mit einem offenen Blick für Macht- und Herrschaftsverhältnisse diversen Charakters einhergehen. Auch durch diesen wird Kritik ermöglicht, nicht

allein durch präanalytische Differenz.⁸ Wichtig ist an der Kritik jedoch, dass sie nicht auf einer Diskursebene verweilt, sondern, im Sinne des (Re)Produktivitätsansatzes, auch in der Materialität verankert ist. Dann kann sie zu einer ›nichtmodernen‹ Kritik werden.

10.2.5 Krise heißt Verhältnis

Da Krise immer ein Verhältnis bedeutet, spreche ich von der Krise des (Re)Produktiven (s. Kap. 2.4.4). Krise heißt in meiner Forschung jedoch nicht nur Verhältnis, weil das (Re)Produktive als solches in der Krise ist (z.B. *Kaingin*), sondern weil in die Krise eingebundene Entitäten (z.B. Waldnatur), Spielorte (z.B. Ökotourismusprojekt), und Akteure (z.B. FEMMATRICs), je nachdem welche Maßstabsebene oder welcher partikuläre Fokus zugrunde gelegt wird, sowohl das als ›reproduktiv‹ Abgespaltene als auch das als produktiv Anerkannte repräsentieren können. Mit diesen verschiedenen Krisenpositionen sind dann auch unterschiedliche Krisenwahrnehmungen von verschiedenen Akteuren verbunden. Die Folge ist, dass die Krise des (Re)Produktiven als relational gelesen werden sollte, worauf im nächsten, dem ersten Vertiefungsabschnitt meiner Forschungsergebnisse, genauer eingehe (s. Kap. 10.3).

10.3 (Re)Produktivität ist relational

10.3.1 Relationalität in Bezug auf Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse

Im konzeptuell-methodologischen Zwischenfazit (Kap. 7.4) habe ich bereits dargelegt, warum ich die Krise des (Re)Produktiven relational denke. Diese Einschätzung habe ich auf Erkenntnisse aus Teil B dieser Arbeit zurückgeführt. Hier habe ich z.B. herausgearbeitet, dass die *Ancestral Domain* und ihre Bewohner_innen als Ganzes eine Abspaltung als ›reproduktiv‹ erfahren⁹. Zudem wird innerhalb der *Ancestral Domain* die indigene Selbstverwaltung in Form von FEMMATRICs gegenüber anderen staatlichen und nicht-staatlichen Akteuren als (re)produktiv abgespalten.¹⁰ Die Menschen, die FEMMATRICs gestalten, beteiligen sich wiederum an einer Abspaltung von als vormodern konzeptualisierten Indigenen in stärker abgelegenen Bergen, und innerhalb von FEMMATRICs ist Arbeit in einer Form strukturiert, in der auf von Frauen geleistete Versorgungsarbeit

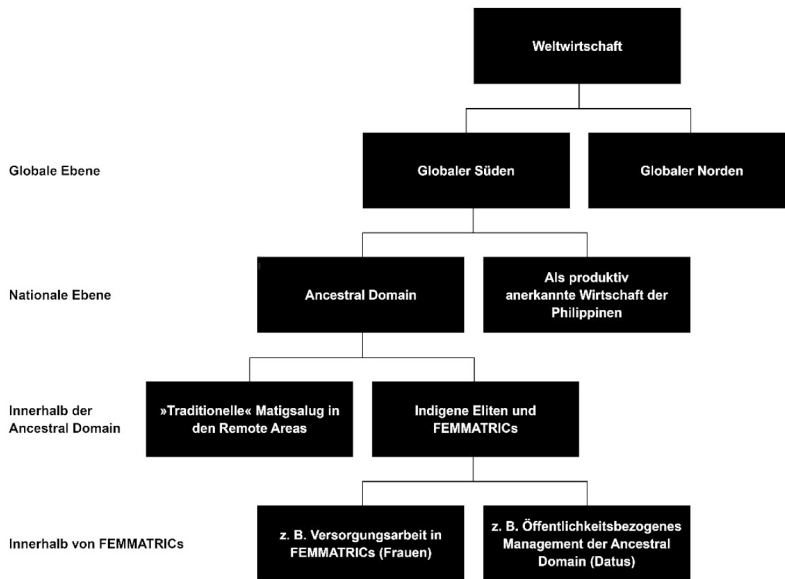
8 Eine ähnliche Argumentation verfolgt Gransee (1998), die einerseits für Haraways Dekonstruktion der Natur-Gesellschafts-Dichotomie aufzeigt, dass »eine Kritik des instrumentellen Naturumgangs, der die Objektivierung von Natur voraussetzt [...] nicht mehr möglich [ist]« (Gransee 1998: 142), andererseits neue Grenzziehungen (die zwischen Lebendigem und Technik vgl. Gransee 1998: 143) vorschlägt, die sie als für die Kritik produktiv betrachtet.

9 Zur Erinnerung: Das Konzept der *Ancestral Domain* ist in vielerlei Hinsicht (re)produktiv. Gleichzeitig ist im Widerspruch hierzu vorgesehen, dass »Entwicklung« in der *Ancestral Domain* stattfindet, die z.B. mit der Zusammenarbeit mit kapitalistischen Investoren einhergeht (s. Kap. 5.1.3).

10 Zur Erinnerung: In FEMMATRICs findet vor allem unbezahlte Arbeit statt. Diese wird von den politischen Strukturen und dem Zuschnitt von Programmen auch vorausgesetzt. Gleichzeitig besteht die Aufgaben von FEMMATRICs in der Minimierung der Krise (s. 7.1).

zurückgegriffen wird, die aber keine Bewertung erfährt.¹¹ Abbildung 11 stellt einige erarbeitete Ausschlüsse auf verschiedenen Maßstabsebenen schematisch dar.

Abbildung 11: Abspaltungen des ›Reproduktiven‹ auf verschiedenen Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse



Eigene Darstellung.

Von den in der Abbildung dargestellten Ebenen, habe ich nur die unteren beiden in der Feldforschung untersucht, die nationale literaturbasiert. Die Abspaltung auf globaler Ebene habe ich aufgenommen, ohne daran zu forschen. Denn Land ist grundsätzlich in seiner Verbindung von Globalem und Lokalem zu denken (vgl. Davy 2012: 26-27). Zusätzlich beeinflusst diese Ebene meine Positionalität im Feld. Die dargestellte Abspaltung als ›reproduktiv‹ stellt ein zentrales Moment im Subsistenzansatz dar: »Im Verhältnis ›Erste‹ und ›Dritte‹ Welt wiederholt sich das der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Verhältnis zwischen Subsistenz- und Warenproduktion.

11 Auf der mikroökonomischen Ebene kommen noch diverse weitere Aspekte hinzu: Innerhalb des Nichtbewerteten kann der Ansatz nicht differenzieren, trotzdem gibt es die unterschiedlichsten Ausschlüsse, die mit marktlichen Bewertungen, dem Spannungsfeld von öffentlich und privat oder anderen kulturell-symbolischen Aspekten zusammenhängen. Zum Beispiel werden Geschwister für Haushaltsarbeiten in Anspruch genommen, um Bildung zu ermöglichen (s. Kap. 6.3.2) oder unbezahltes bürgerschaftliches Engagement sowie Erziehungs- und Pflegehandlungen erschweren (re)produktives *Kaingin* (s. Kap. 8.2.2).

Die ›Dritte Welt‹ insgesamt wird zur Subsistenzregion der Weltwirtschaft« (Baier 2004: 77)¹²

Auch in den Kapiteln des dritten Teils, die sich um Anwendungsfelder kollektiven Landeigentums drehen, habe ich Relationalitäten in Bezug auf Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse herausgearbeitet (s. Kap. 8.2.4.2, 9.2.4.2). Am Beispiel des Ökotourismus wurde deutlich, dass auch die Vision von (Re)Produktivität relational ist, nicht nur ihre Krise. Ein (re)produktiv durchgeführtes Projekt kann auf einer höheren gesellschaftlichen Ebene zu einer kapitalistischen Erschließung der *Ancestral Domain* beitragen, die dann auf vielfältige Weisen mit der Krise des (Re)Produktiven verbunden ist. Ebenso könnte das Projekt als ›reproduktiv‹ abgespalten werden und hierdurch direkt von der Krise betroffen werden.¹³

Biesecker & Hofmeister (2013a: 142) stellen bereits fest, dass die (re)produktive Ökonomie auf verschiedenen Ebenen stattfindet, »auf der einzelwirtschaftlichen eines Haushalts oder eines Unternehmens, auf der regionalen, auf der gesamtwirtschaftlichen, auf der globalen« (Biesecker & Hofmeister 2013a: 142). Die Vermittlung oder die Festlegung der Ebenen theoretisieren sie jedoch nicht.

Tatsächlich arbeitet meine grafische Darstellung (Abbildung 11) mit recht naiven Kategorisierungen von Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Die Verbindung von Lokalem und Globalem ist nicht nur eine Herausforderung in der Entwicklungsforschung (vgl. Lachenmann 2001a; Bhavnani et al. 2016: 9-10, 15), sondern die Kategorisierung von Maßstabsebenen selbst ist ein Produkt diskursiver und praktischer Herstellungsprozesse und sollte nicht statisch begriffen werden (vgl. Swyngedouw 2004; Mackenzie 2010: 39; Newig & Moss 2017: 473). Abgrenzungen zwischen den einzelnen Ebenen sind keinesfalls so eindeutig, wie sie in der Grafik erscheinen (vgl. Porro 2010: 273-274). Für den (Re)Produktivitätsansatz gilt es also nicht nur zu entwickeln, wie Ebenen miteinander verwoben sind,¹⁴ sondern auch, mit welcher Vorstellung

12 Allgemeiner spiegelt diese Abspaltung entlang einer Unterscheidung von Peripherie und Zentrum eine dependenztheoretische Sichtweise wider. Ich bediene mich dieser für die Darstellung, die tatsächliche Komplexität des Verhältnisses wird allein dependenztheoretisch jedoch nicht erfasst. Dieses kann hier jedoch nicht Gegenstand sein.

13 In bisheriger (re)produktionstheoretischer Forschung wird das Thema Relationalität z.B. von Hofmeister & Mölders (2013: 96-100) bei ihrer Betrachtung von Biosphärenreservaten, in denen Schutz und Nutzen vereint werden, die jedoch gleichzeitig als Ganzes geschützt werden, angeschnitten. Schön et al. (2013) beschreiben Partikularprojekte (re)produktiven Wirtschaftens, sog. Re-Produktionsketten Kurzumtriebsplantage/Wärmenetz. Diese sind kapitalistisch eingebettet und von praktischen Kompromissen durchzogen. Das führt dazu, dass sie mit einer Schreibweise ohne Klammern differenziert zu einer idealtypischen (re)produktiven Wirtschaft, wie sie theoretisch entwickelt wurde, dargestellt werden (vgl. Schön et al. 2013: 160). Die Relationalität des (Re)Produktiven wird hier erkannt, aber nicht expliziert. Für einen (nicht als solchen benannten) Teilaspekt von (Re)Produktivität, nämlich die Verbindung von Schutz und Nutzen im Physisch-Materiellen, heben Fischer et al. (2014: 153-154) die Relationalität hervor. Sie verdeutlichen, dass es von der Maßstabsebene und von den Zeiträumen, die in den Fokus genommen werden, abhängig ist, wann auf einer Fläche von der Vereinigung von Schutz und Nutzen (flächenbezogen als »Sharing« gedacht) gesprochen werden kann.

14 Ich habe die Wechselwirkungen zwischen Ausschlüssen und Dynamiken auf verschiedenen Ebenen beispielsweise im Zusammenhang von Arbeitsmarktdifferenzierung, Migration und *Kaingin* betrachtet (s. Kap. 8.2.2.2). Dass die (Re)Produktivität der lokalen Ausgestaltung von *Kaingin*

von Maßstabsebenen generell gearbeitet werden soll.¹⁵ Eventuell helfen hier Überlegungen zu einem sozial-ökologischen Raumkonzept (vgl. Hofmeister et al. 2014).

10.3.2 Relationalität ohne Bezüge auf Maßstabsebenen gesellschaftlicher Naturverhältnisse

Unabhängig vom Dargelegten sind die in dieser Arbeit dargestellten, teilweise gegenläufigen Verortungen im ›Produktiven‹ oder ›Reproduktiven‹, die durch eine relationale Sichtweise auf (Re)Produktivität anerkannt werden, nicht auf bereits vordefinierte Unterteilungen gesellschaftlicher oder naturräumlicher Maßstabsebenen angewiesen. Wie ausgeführt, können es auch Aspekte auf der gleichen Ebene sein, die bei genauerem Hinschauen ein »einerseits abgespalten« und »andererseits produktiv« ergeben. Dieses wurde z.B. bei der Thematisierung flexibler Grenzen schützenswerter Natur deutlich (s. Kap. 8.2.2.4), aber auch bei der Betrachtung des IPRA, der dem gesellschaftlichen Naturverhältnis Indigener einen (auch erhaltenen) Gestaltungsraum schaffen soll, bei der gleichzeitigen Bestrebung, Arbeitskräfte für eine unbewertete Reproduktionsarbeit an der Natur zu gewinnen (s. Kap. 7.4). (Re)Produktivität zeigt sich hier als ein auf bestimmte Aspekte bezogener Möglichkeitsraum, nie aber als das Ganze umfassend. In 7.4 (Tabellen 1a-c) habe ich festgestellt, dass nicht jede Abspaltung die Krise des (Re)Produktiven betrifft. Diese wird allein dann gestärkt, wenn die Abspaltung über marktökonomische Bewertung abgebildet wird. Nichtsdestotrotz ist auch die marktliche Bewertung oftmals uneindeutig. Biesecker & von Winterfeld (2018) nehmen diese Vielschichtigkeit von Abspaltungsverhältnissen in einem anderen Kontext zur Kenntnis. Bezogen auf die aktuell diskutierte »Industrie 4.0.« stellen sie fest, dass Sorgezeit, z.B. von flexibel und digital im »Homeoffice« erwerbsarbeitenden Müttern, dem kapitalistischen Verwertungsprozess einverleibt wird, wohingegen die Sorgearbeit bei den Personen verbleibt. Da sich die Trennlinie zwischen ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ hier allein in der Zeitdimension verschiebt, gehen Einbezogenheit und Abspaltung direkt miteinander einher (Biesecker & von Winterfeld 2018: 580–581). Die Relationalität des (Re)Produktiven wird hier erkannt, ohne dass mit verschiedenen Maßstabsebenen oder verschiedenen horizontalen Raumbezügen¹⁶ gearbeitet werden muss. Dieses in den (Re)Produktivitätsansatz hinein zu theoretisieren, stellt sich als anspruchsvoll und doch notwendig heraus. Im relationalen Lesen der Krise des (Re)Produktiven, *ohne* vorher festzulegen, anhand welcher Ebenen oder Kategorien dieses erfolgt, finden sich dann auch methodologische Anknüpfungspunkte zur ›nichtmodernen‹ Forschung mit einem Erkennen ›aus der Mitte‹.

gegenüber makroökonomischen Entwicklungen für das Fortbestehen vom *Kaingin* in vielen Fällen zweitrangig ist, habe ich ebenfalls thematisiert (s. Fn. 135 in Kap. 8).

15 Ein Überblick über verschiedene Diskursstränge von »Scale« geben Newig & Moss (2017: 473), der auch Spannungsfelder zwischen eher naturräumlichen und eher politischen Kategorisierungsversuchen problematisiert (Newig & Moss 2017: 477).

16 Beispielsweise dem Konzept der Care-Chains (vgl. Lutz & Palenga-Möllnbeck 2011).

10.3.3 Überlegungen zur Erfassung der Relationalität von (Re)Produktivität

Ausgehend von dem Themenfeld des Zugangs zu Land sei nochmals auf die Arbeit von Hall et al. (2011) hingewiesen, welche für Südostasien systematisch die Machtverhältnisse aufarbeiten, die zur Exklusion führen. Hierbei entwerfen sie Exklusion explizit als relational (vgl. Hall et al. 2011: 10-15, 197-200; s. Kap. 7.4.2). Es geht ihnen nicht darum, grundsätzlich keinerlei Exklusion anzustreben – denn diese bildet ein grundlegendes Strukturprinzip im Kapitalismus. Sie wollen vielmehr den Prozess, wie Exklusion stattfindet, verstehen und bewusst gestalten. Ein Ähnliches sei für die Krise des (Re)Produktiven und die Vision von (Re)Produktivität angestrebt. Unter den derzeitigen globalen Bedingungen gibt es Möglichkeitsräume für (re)produktives Wirtschaften, die erkannt und analysiert werden können, die *eine* (re)produktive Wirtschaft kann es jedoch nicht geben. Wie genau verschiedene Ebenen und Aspekte miteinander im Zusammenhang stehen, ist systematisch in der Zukunft zu erarbeiten. Die Krise und verschiedene Formen von Abspaltungen wird es ebenfalls weiterhin geben, auch im Bemühen diese zu vermeiden. Wissenschaftlich kommt es darauf an, sie zu erkennen und zu beschreiben, welche generellen Mechanismen wirken, und welche Erkenntnismuster hilfreich sind. Mit den von Biesecker & Hofmeister für die kritische Analyse formulierten Tendenzen zur Krisenbewältigung ist hier ein wichtiger Anfang getan, ebenso mit dem Zwei-Kammer-Modell Latours. Jahn & Schramm (2006: 108-109) betonen die Wichtigkeit von Relationen und Prozessen gegenüber Substanzkategorien in der sozial-ökologischen Erkenntnis. Spiegelt sich diese im (Re)Produktivitätsansatz ohnehin wider, so wird sie, wenn (Re)Produktivität als eine relationale Kategorie gedacht wird, erst recht gestärkt. Maßstabebene, Kontext und induktiv entwickelte Kategorien werden nun zur Bedingung der Erkenntnis des (Re)Produktiven und seiner Krise und können auch gegenläufige Ergebnisse von Abspaltung und Integration präsentieren.

Für die relationale Lesart von (Re)Produktivität gibt es noch viele methodologische Unklarheiten. So erscheint einerseits die Entwicklung eines Analyseschemas sinnvoll, das verschiedenen Dimensionen, Maßstabebenen und Zeitlichkeiten einen eigenen Platz gewährt, andererseits ist es wichtig, wie in dieser Arbeit geschehen, eben die Trennungen und Integrationen zu beschreiben, die im jeweiligen Kontext, der ja immer von situativem Wissen bestimmt wird, relevant erscheinen. Weitere Klärungen hierzu werden auch von der Frage begleitet sein, zu welchen Teilen Hybride ›aus der Mitte heraus‹ gedacht werden und zu welchen ausgehend von den Polen (s. Kap. 7.4.4). Ein Denken ›aus der Mitte‹ ermöglicht, dass grundlegende Bedingungen unter denen ein Zusammenhang als (re)produktiv oder als Krise erscheint, ermittelt werden. Eine stärkere Orientierung an bestehenden Kategorien und Ebenen ist einschränkender, jedoch vielleicht praktikabler. Wie auch das Hybride gedacht wird: An verschiedenen Stellen dieser Arbeit ist deutlich geworden, dass seine Anerkennung einen zentralen Aspekt in einer möglichen Krisentransformation, aber auch bereits beim Verstehen der Krise, darstellt. Hierauf gehe ich im folgenden Abschnitt ein.

10.4 (Re)Produktivität benötigt die Anerkennung des Hybriden

Zentraler Inhalt des (Re)Produktivitätsansatzes ist es, eine omnipräsente Vermittlung, nämlich die von ›Reproduktivität‹ und ›Produktivität‹, sichtbar zu machen. Sie wird als (gestaltbares) Hybrid anerkannt und Versuche ihrer Trennung als allein marktökonomisch basiert identifiziert. Die Fruchtbarkeit, die nicht nur die Anerkennung dieser einen ›Mittlung‹ für die Transformation der Krise des (Re)Produktiven in sich trägt, sondern auch die Anerkennung verschiedener Hybride als solche, ist Gegenstand des folgenden Teils meiner Schlussbetrachtungen.

Nach einem Rückblick auf hierzu herausgearbeitete Erkenntnisse (Kap. 10.4.1) widme ich mich genauer der über die Arbeit immer wieder relevant gewordenen hybriden Indigenität (Kap. 10.4.2). Im Anschluss nutze ich meine Erkenntnisse, um den Anspruch, (re)produktionstheoretische Forschung am Hybriden ›nichtmodern‹ zu gestalten, nicht allein theoretisch, sondern auch empirisch zu stützen und weiterzuentwickeln (Kap. 10.4.3).

10.4.1 Anerkennung als Grundvoraussetzung der Gestaltung des Hybriden

Ich habe in dieser Arbeit an verschiedenen Stellen unterschiedliche Vermittlungen thematisiert. In Bezug auf Landeigentum und seine Anwendung ging es um:

- das Feld privat und öffentlich (s. Kap. 5.2.2, 7.2.2.2, 7.2.3, 7.3.2, 8.1.1.1),
- verschiedene Zeiten (s. Kap. 5.1.3, 8.1.2, 8.1.3),
- hybride Beziehungen von FEMMATRICs zu verschiedenen Akteuren (s. Kap. 7.4.1) und
- die hybride Beschaffenheit der Organisation selbst (s. Kap. 7.4.1).

Die als Forschungsprotagonist_innen involvierten Personen und die Matigsalug als Gruppe habe ich ebenfalls als hybrid dargestellt (s. Kap. 4 und 6). Auch habe ich verschiedentlich verdeutlicht, dass eine Anerkennung von Hybriden als eben solche die Voraussetzung für die Krisentransformation durch eine bewusste Gestaltung von Hybriden darstellt.¹⁷

17 Beispielsweise verhindert allein die Annahme, dass in der *Ancestral Domain* Landeigentum traditioneller Weise per se kollektiv organisiert ist, dass für (auch) individuelle Nutzungs- und Eigentumsformen nachhaltige Lösungen entwickelt werden können. Hierfür wäre auch nötig anzuerkennen, dass auch für Indigene Land eben nicht nur »Live« ist, sondern auch »Capital« (erinnert sei an diese Gegenüberstellung in Kap. 5.1.2.4). Über die Nicht-Anerkennung von Hybridem habe ich zudem die Führungskrise in FEMMATRICs (mit)erklärt. Unter Bedingungen der *doppelten Reinigung* muss der Vorstandswechsel in einem formalen Verfahren stattfinden, während traditionell *Datus* über eine informelle Abwendung ihrer Klientel die Macht verloren haben. Derzeitige hybride Praktiken können sich gerade deshalb ausbreiten, weil sie nicht vorgesehen sind. Ein weiteres Beispiel betrifft die in FEMMATRICs aktiven Landeigentümer_innen. Ich habe verdeutlicht, dass die für die OTCs konzipierte Trennung von Schutzkultur und Nutzkultur weniger Potentiale zur Krisentransformation birgt als die hybride Herangehensweise der YHPs. Ferner sind sich unter der Oberfläche ausbreitenden Hybride bei bewaffnete Gruppen zu konstatieren, die im Namen

Dass Hybride anerkannt werden müssen, um eine nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen, findet sich in verschiedenen Kontexten. Robbins (2008: 606–608) beispielsweise untersucht die Ausbreitung der Art *Juliflora* (konzipiert als ein Hybrid, das weder sozial noch natürlich ist) als eine Folge modernisierender Trennung von Verwaltung und Ökologie, welche ein Erkennen des Hybriden verhindert. Mölders (2010a: 271–272) stellt fest, dass dort, wo Hybride nicht anerkannt werden, sondern das »Reine« der Natur zum Naturverständnis erklärt wird, Konflikte die Folge sein können.¹⁸

Im Zwischenfazit der Arbeit (Kap. 7.4.1.2) habe ich bereits verdeutlicht, dass Hybridität eine Voraussetzung für eine (re)produktive Ökonomie darstellt. Eine weitere Voraussetzung ist, wie nun zusammenfassend dargelegt, ihre produktive Anerkennung als hybrid. Ich spreche hier von »produktiver Anerkennung«, da, je nach betrachteter Ebene, jegliche Entität in irgendeiner Form hybrid ist. Es ankommt darauf an, diese Hybridität in der Beobachtung zu thematisieren (vgl. Karafillidis 2015: 35). Hybridität allein ist, wie ich vielfach nachgezeichnet habe, keinesfalls mit Herrschaftsfreiheit o. ä. zu verwechseln (vgl. Robbins 2008: 607), ebenso wenig mit einer Entfernung vom Kapitalismus.¹⁹ Fletcher & Dressler (2014: 3) stellen fest, dass Naturschutz immer hybrider wird und dabei jedoch immer neoliberaler. Die Wichtigkeit Hybridität anzuerkennen und dann auch zu gestalten, wird eindringlich von Robbins zusammengefasst:

»Hybrids are inevitable, but that their rate of proliferation and trajectory of change are products of specific planning histories. A research program that sheds the assumptions of stability, pristinity, and universal categories in social-natural process will be well prepared to blaze new trails in the science and politics of environmental change.«
(Robbins 2008: 608)

10.4.2 ›Nichtmoderne‹ Indigenität als ein schützenswertes Hybrid

Die von mir in dieser Arbeit am häufigsten thematisierten Hybride waren keine im ›Mittlungsfeld‹ von Natur und Gesellschaft, sondern in dem von Traditionalität und Modernität. Jegliche Konzeptionen von Kollektivität im Landeigentum, ob im Gesetz (s. Kap. 5.1.2), bei den Identitäten als Landeigentümer_innen (s. Kap. 6.3.4) oder bei der

der Herstellung einer reinen Staatlichkeit handeln, ohne dabei selbst staatlich zu sein und sich staatlichen menschenrechtlichen Ansprüchen zu verpflichten (s. Kap. 7.2.3.2).

18 Empirisch zugrunde liegt hier z.B. ein Diskurs um Elbebiber, die von vielen Akteuren in ihrer gesellschaftlichen Vermitteltheit verkannt werden (vgl. Mölders 2010a: 157–172).

19 In dieser Arbeit habe ich die tendenziell positive Einstellung der Forschungsprotagonist_innen gegenüber kapitalistischer Entwicklung hervorgehoben und für das Ökotourismusprojekt entsprechende Tendenzen aufgezeigt. Gleichzeitig habe ich für die Hybridität von FEMMATRICs diskutiert, dass sich das Investitionsumfeld für Außenstehende durch diese destabilisiert und so einige Kapitalisierungsprozesse durch »Eigensinn« (von Winterfeld et al. 2012: 43) bremsen. Diesem wird dann mit ›Reinigungsbestrebungen‹ begegnet (s. Kap. 7.3.2.3). Fraser (2012: 11) betont in Bezug auf das Werk Polanyis, dass eine Kritik der Kommodifizierung aus feministischer Perspektive immer von Herrschaftskritik begleitet sein sollte. Tatsächlich schützt die geschilderte Hybridität vor einer übermäßigen Kommodifizierung. Sie schützt aber nicht vor Herrschaft, die anderweitig vermittelt wird, z.B. durch Gewalt.

Umsetzung des Ökotourismusprojektes (s. Kap. 9.2.2.1), sind aufs Engste mit Konzeptionen von Indigenität verbunden. Eine Vorstellung von ›reiner‹ Kollektivität im Landeigentum korrespondiert hier mit der einer ›reinen‹ Indigenität. Beide werden gleichermaßen durch die Anerkennung des Hybriden aufgebrochen. Indigenität wirkt in ihrer Verflechtung mit Landeigentum als Strukturkategorie. Ebenso beeinflusst Indigenität Naturgestaltung.

Ausgehend von Latours symmetrischer Anthropologie, und um den (Re)Produktivitätsansatz, der eine Abgrenzung der Moderne gegenüber eines nicht näher definierten Anderen impliziert, zu erweitern, habe ich Indigenität in dieser Arbeit als ein ›nicht-modernes‹ Hybrid konzeptualisiert.

Indigenität, ihre politische Bedeutung, ihre performative und identitätsbezogene Relevanz, oder die mit der Kategorie einhergehende Gefahr der Essentialisierung, sind Gegenstand verschiedener wissenschaftlicher Debatten, die hier nicht wiedergegeben werden können. Ich konzentriere mich im Folgenden auf Aspekte mit inhaltlichen oder epistemologischen Anknüpfungspunkten zum (Re)Produktivitätsansatz und den ihm nahestehenden Debatten.

Ins Auge fällt hier, dass die rechtlich abgesicherte Indigenität im philippinischen Kontext das Produkt einer Herstellung von Trennung mit einem Schutzbestreben entsprechend der für Natur- und Geschlechterverhältnisse von Biesecker & Hofmeister (2006: 153-150) beschriebenen ›Tendenz 1‹ (s. Kap. 2.1.3) ist. Bei der Abspaltung von Indigenen zu Schutzzwecken werden Dynamiken zwar teilweise mitgedacht, die Abspaltung als schützenswert dient jedoch nach wie vor als sozialer Platzanweiser.²⁰ Als schützenswert abgespaltene Indigene müssen bestimmten Authentizitätsvorstellungen entsprechen (vgl. Theriault 2011: 1422; Kap. 9.2.2.1)²¹, als gute Stewards für die Natur handeln, ihre Organisationen dürfen sich weder kapitalistisch verkaufen noch durch Korruption die finanzielle Abwicklung von Fördermaßnahmen gefährden. Obwohl es nicht mehr um einen Primitivismus im Reservat geht, ist der Grundtenor ist immer noch ein ›reinigender‹.²² Wird der zugewiesene Platz verlassen, ist wiederum Spaltung

20 Im Naturschutz werden Dynamiken durch den Prozessschutz mitgedacht. Gleichzeitig wird durch diesen eine Trennung von Naturen und Gesellschaft manifestiert (vgl. Hofmeister & Mölders 2013: 100-102).

21 Die Inszenierung von Natur als u.a. schützenswert arbeitet Mölders (2010a: 158-164, 256) heraus.

22 Ich habe für Indigene mit dem Bild der *doppelten Reinigung* (s. Kap. 7.3.2.2) gearbeitet. Auch Natur wird in mehrere Richtungen ›gereinigt‹. Sie soll einerseits wild sein, dabei jedoch nicht gefährlich. Sie soll ästhetisch sein, dabei aber nutzbar (vgl. Weber 2003: 152-156; Kapitzka & Hofmeister 2020). Im Bereich der Geschlechterverhältnisse sind die gegenläufigen ›Reinigungspraktiken‹ (z.B. fürsorgliche Mutter vs. erfolgreiche Berufstätigkeit) in »Vereinbarkeitsdebatten« stärker im öffentlichen Diskurs sichtbar geworden. Hier geht es heute nicht mehr um Frauenrollen, sondern um Geschlechterverhältnisse. Im Diskurs um Gender wird die mögliche Hybridität dieser Kategorie zunehmend anerkannt, insbesondere, aber nicht ausschließlich dort, wo die Matrix einer binären Zweigeschlechtlichkeit verlassen wird. In Bezug auf Indigenität steht diese Anerkennung in vielerlei Hinsicht aus.

die Reaktion.²³ Ob es um Natur, Gender oder Indigenität geht²⁴ ist dieses ein zentraler Mechanismus für Herrschaft.

Das schützenswert, abgespaltene Indigene im IPRA und der analysierten Fallstudie wird jedoch nicht allein als das Traditionelle und Naturnahe entworfen,²⁵ sondern teilweise auch als das Hybride. Als Hybrid habe ich auch Indigenität in dieser Arbeit gelesen. Hier ging es mir darum, Hybridität anzuerkennen, ohne dabei von einer verlorenen Reinheit auszugehen. Die Folge von Modernisierung ist hier nicht die *Mischung* von Indigenen und Mainstream, sondern eben die Herstellung von Indigenität als klar abgetrennte Kategorie. Weber (2007: 48-54) entwirft das Schützenswerte jenseits essentialisierender Kategorisierungen von Natur und Gesellschaft, analog sehe ich »nichtmoderne« Indigenität als schützenswertes Hybrid.²⁶ Das Attribut »schützenswert« bezieht sich hierbei nicht auf eine eigene normative Zuordnung, sondern trägt der Tatsache Rechnung, dass es global, in den Philippinen und in Sinuda, Indigene sind, die ihre Rechte als Indigene einfordern und verteidigen. Dieses geschieht zu einem unterschiedlichen Grade unter Nutzung essentialisierender Bilder oder eben durch die Mobilisierung hybrider Narrative.²⁷ Grundsätzlich kann die eigene Zuordnung als indigen aber eben als Instrument des Empowerment gelesen werden, und nicht nur als unterdrückende Abspaltung (vgl. z.B. Theriault 2011; Wenk 2012: 144-146; Kap. 6.3.4).²⁸

-
- 23 Erwähnt habe ich bereits die Abwertung als »tribal dealer« (s. Kap. 5.1.2.4). Fairhead et al. (2012: 251) beschreiben die Abwertung indigener Landnutzer_innen als »against nature«, wenn diese nicht als »new green collective subjects, capable of and charged with caring for and repairing nature – within the values and logics prescribed by market discipline« handeln.
- 24 Erinnert sei daran, dass diese Verhältnisse miteinander verflochten sind. Die gewählte Formulierung eines »oder« ist daher nicht akkurat. Zur engen inhaltlichen Verknüpfung von Dynamiken in Geschlechterverhältnissen und solchen in der Praxis und Anerkennung von Indigenität sowie großflächigen Umweltveränderungen in Südostasien vgl. Großmann et al. 2017: 4-6.
- 25 Den diskursiven Nexus von Traditionalität und Naturnähe habe ich in Kap. 5.1, 6.1.5, 7.4.2 und 8.1 aufgegriffen. Einen Einblick in die Kritik am diskursiven Nexus von Frauen und Natur als eine wichtige Grundlage von Ausschlüssen und Herrschaftsverhältnissen bieten Hofmeister et al. 2013a: 57-59.
- 26 Verwiesen sei an dieser Stelle auf Moore (2018: 784), die mit Reinheitsvorstellung im Ökofeminismus aufräumt, das (vemeintlich essentialistische) Bild einer »Mutter Natur« dabei jedoch bewusst nicht verlässt, sondern vorschlägt, diese als queeren Cyborg zu lesen. »Mother Nature is surely a queer coupling – a cyborg even, a creature of breached boundaries.« (Moore 2018: 784).
- 27 Die Gleichzeitigkeit von Prozess und Produkt, wie sie sich im »Doing Gender« und im »Doing Nature« (vgl. Weber 2007: 49-54) finden, ist ebenfalls im Bereich der Indigenität vorhanden (s. Kap. 4.2). »Doing Indigeneity« als Konzept wird im Zusammenhang mit Bildungsangeboten (vgl. Smith 2017) und kulturellen Ausdrucksformen (vgl. Fremland 2017) diskutiert. Indigenität als etwas zu sehen, das Menschen *tun* und nicht *sind*, schreiben Murphy & Gray (2013: 247-248) ein dekolonialisierendes Potential zu.
- 28 Auch hier ließe sich ein analoger Blick auf Natur- und Geschlechterverhältnisse ausbauen, hat sich doch der Fokus von Frauenbewegungen und -forschung von der Bewusstmachung und Bekämpfung der Unterdrückung von (Cis-)Frauen als Kollektivsubjekt hin zu Geschlechterverhältnissen, diversitätsorientierten und intersektionalen Ansätzen verschoben. Ohne ihre Vorläufer könnten sie aber vermutlich nicht die gleiche Wirksamkeit entfalten (vgl. Müller 2013: 249-287). Auch in der Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse geht es heute mehr um integrierende Konzepte von Nachhaltigkeit als um (Wieder)Herstellung oder Schutz einer »ersten Natur«. Projektionen einer unregulierten, emanzipierten und ursprünglichen Natur bleiben dabei aber relevant (vgl.

Nichtdestotrotz trifft auch meine als hybrid konzeptualisierte Lesart von Indigenität sowie eine aktive Herstellung eigener (hybrider) Indigenität durch indigene Akteure auf eine von Trennungen geprägte Verwaltungsstruktur und Wirtschaft.²⁹ Staatsbürger_in-Sein und Indigen-Sein wird unterschiedlich verwaltet, obwohl es eben um indigene Staatsbürger geht. Die letztendliche Definitionsmacht, wer als indigen zählt, liegt bei einer staatlichen Behörde. Diese Trennung führt auch zu Ausschlüssen gegenüber nicht als indigen anerkannten Akteuren, die nicht unbedingt eine günstigere sozioökonomische Ausgangslage haben als die Anerkannten (s. Kap. 7.2.1.2). Dass die NCIP überwiegend mit Indigenen besetzt ist, signalisiert einerseits, dass es eben doch gewisse Hybridisierungen von Verwaltungsstrukturen gibt,³⁰ es muss jedoch auch die Ungleichheit innerhalb von Indigenen in den Fokus genommen werden, denn es hängt selbstverständlich mit Machtstrukturen innerhalb und zwischen indigenen Gruppen gegenüber nicht indigenen politischen Akteuren zusammen, wer diese in der NCIP repräsentiert. Wieder wird deutlich, dass ein affirmativer Fokus auf Hybridität nicht über Machtstrukturen hinwegtäuschen darf. Für Indigene vergrößert sich durch die Möglichkeit, neben *erreinigten* Vorstellungen von »traditionellen« auch hybride Rollen besetzen zu können, aber der Handlungsspielraum, ihr Landeigentum zu gestalten.

10.4.3 ›Nichtmoderne‹ Forschung und Kritik mit dem (Re)Produktivitätsansatz

In Kap. 3.2 habe ich dargelegt, dass ich aus dem (Re)Produktivitätsansatz eine theoretische Aufforderung zur ›nichtmodernen‹ Forschung herauslese. Tatsächlich hat sich diese, wie in Kap. 10.4.1 und 10.4.2 deutlich wird, für mich auch empirisch bestätigt.

Ich habe in Kap. 10.4.1 hervorgehoben, dass die Anerkennung des Hybriden in Bezug auf die in dieser Arbeit untersuchten Vermittlungsverhältnisse eine wichtige Herausforderung darstellt, um eine nachhaltige Gestaltung des Landeigentums zu ermöglichen und die Krise des (Re)Produktiven zu transformieren. Als ein in dieser Arbeit besonders relevantes ›Mittlungsfeld‹ habe ich das von ›traditionell‹ und ›modern‹ hervorgehoben und zusammenfassend dargelegt, dass eine als authentisch anerkannte hybride Indigenität Chancen für die Krisenbearbeitung durch die Landeigentümer_innen bietet (Kap.10.4.2). Für die (re)produktionstheoretische Forschung ergeben sich hieraus mehrere Konsequenzen. Zum einen wird erneut deutlich, dass sich relevante Trennungen und resultierende Machtverhältnisse nicht allein in unterschiedlichen marktökonomischen Bewertungen widerspiegeln. Damit bilden sie nicht unbedingt die Krise des (Re)Produktiven direkt ab, wenn auch Bezüge hergestellt werden können (s. Kap. 7.4.1).

Hofmeister 2008: 821-822). Gleichzeitig zeigt sich auch hier, dass der Schutz einer abgegrenzten, der Gesellschaft gegenüberstehenden Natur, durchaus Ermächtigungsdynamiken von Natur hervorrufen kann (z.B. Ausbreitung von Wölfen oder Dynamiken nach Rückdeichungen).

29 Hier wird das Zusammenspiel von Indigenität als Struktur- Prozess- und Differenzkategorie deutlich.

30 Diese folgte allerdings auf eine modernistische koloniale Trennung, welche Indigene im Zuge des Ausbaus der staatlichen Verwaltungsstruktur aus dieser exkludierte. In anderen Verwaltungsbereichen hält diese Exklusion noch an (s. Kap. 7.2.2.2).

Zum anderen ist der (Re)Produktivitätsansatz als Ansatz weiterzuentwickeln, der in ›nichtmodernen‹ Kontexten genutzt werden kann. Seine alleinige Gültigkeit für ›westliche Industriestaaten‹ ist, wie bereits in Kap. 1.1.2 angenommen, nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch nicht haltbar. Das in dem Ansatz undefinierte Gegenstück zu diesem Kontext hat sich als Hybrid herausgestellt. Dieses breitet sich weiter aus, und zwar, wie von Latour (1991/2013) dargelegt, in direkter Korrespondenz mit der vermeintlich ›modernen‹ Welt. Dass etwas wie Indigenität überhaupt definiert wird, steht in direktem Zusammenhang mit einer globalisierten, sich modern glaubenden ›nicht-modernen‹ Gesellschaft. Eine Abspaltung als ›vormodern‹ oder auch nur grundlegend ›anders als modern‹ ist hier nicht sinnvoll. Biesecker & Hofmeister (2006: 67) sehen »uns« als modern an und gehen davon aus, »dass wir *doch* ›modern gewesen‹ sind, und dass wir es wohl noch immer sind« (Biesecker & Hofmeister 2006: 67)³¹ Wenn auch der Hauptfokus meiner Forschung nicht »wir« sind, so konnte ich für meinen Forschungskontext doch die vermeintliche Reinheit der anderen hinterfragen, was wiederum die vermeintliche Reinheit von »uns« berührt. Wenn nun aber nicht mehr von einer ›Moderne‹, für die der (Re)Produktivitätsansatz Gültigkeit besitzt, ausgegangen wird, sondern von verschiedenen hybriden Manifestierungen der ›Nichtmoderne‹, muss auch die Kritik, die mithilfe des Ansatzes formuliert wird, eine ›nichtmoderne‹ Kritik sein. Das Ausgehen von einer ›Nichtmoderne‹ hat eine Bedeutung für Epistemologie, Methodologie und Forschungspraxis.

In Bezug auf die Konzeptualisierung des Indigenen konnte ich verdeutlichen, dass es einen Unterschied macht, ob Indigenität auf ›moderne‹ Weise als »traditionell« oder auf ›nichtmoderne‹ Weise als hybrid verstanden wird. Eben diese Differenz schlägt sich methodologisch in der in Kap. 7.4.4 diskutierten Frage nieder, ob Hybride ›aus der Mitte heraus‹ oder ›von den Polen her‹ gedacht werden. Habe ich in Kap. 7.4.4 meine Argumentation allein auf der ›Bühne der Gesellschaft‹ aufgebaut, so wird durch Kapitel 8 deutlich, dass das Hybrid *Kaingin* ›aus der Mitte heraus‹ betrachtet werden muss, um Trennungen, wie die von Schutznatur und Nutznatur und die von Agrar- und Waldland, von vorneherein zu vermeiden.

Neben der beschriebenen forschungspraktischen Erprobung des Lesens von Hybriden ›aus der Mitte heraus‹ gibt es auch theoretische Hinweise auf ein solches Vorgehen, die vor dem Hintergrund der empirischen Arbeit ebenfalls deutlicher hervortreten. Diese möchte ich erwähnen, wenn ihnen auch in weiterer Forschung ausführlicher nachzugehen ist.

Für die geschlechterbezogene Nachhaltigkeitsforschung diskutieren Hofmeister et al. (2013a: 48-71), dass Geschlecht u.a. als Differenz- und als Prozesskategorie genutzt wird. Das Verständnis von Geschlechtern als zwei Pole bildet in Bezug auf Geschlecht ein differenzorientiertes Denken ab, selbst wenn der Blick auf das Hybride als Mischform gelenkt wird. Das Verständnis ›aus der Mitte‹ bildet sich in Diskursen um ›Doing Gender‹ oder auch ›Doing Nature‹ (vgl. Weber 2007: 49-54) ab. Frappant ist hier, dass

31 Zur Erinnerung: Dieses habe ich in Kap. 2.3.3 bereits diskutiert und ein anderes Verständnis des Zwei-Kammer-Modells von Latour herangezogen.

im ›Doing Gender‹ das »Ergebnis« eben keine Zweigeschlechtlichkeit darstellen muss,³² bzw. empirisch auch nicht darstellt.³³ Mit der gleichen Offenheit werden aus einem ›nichtmodernen‹ Hybrid Differenzierungen vorgenommen, die binär strukturiert sein können, aber nicht müssen. Bei der Frage des Denkens ›aus der Mitte‹ oder von den Polen her kann die Kategorie Geschlecht also als epistemologische Kategorie, sowohl mit einem Fokus auf dichotome Machtverhältnisse und deren Kritik, als auch mit einem Fokus auf die Entstehung von Polen aus einem Hybrid heraus wirken. Umgekehrt stellt die voranalytische Trennung von traditionell und modern eine »epistemische Barriere« für die transkulturelle Geschlechterforschung dar (Winkel 2019: 110-111).

Eine weitere theoretische Bekräftigung, in ›nichtmoderner‹ Forschung Hybride ›aus der Mitte heraus‹ zu denken, ergibt sich aus den im (Re)Produktivitätsansatz genutzten Modellen von Zeit. Die ›moderne‹ Zeitvorstellung ist eine lineare, die ›nichtmoderne‹ erkennt multiple Zeiten sowie das Vermengen und Mischen von diesen an (vgl. Latour 1991/2013: 100-103). In einer linearen Zeit gedacht, werden modernistische Trennungsprozesse einmal vollzogen und sind damit abgeschlossen. Die Trennung der Geschlechter, die von Geist und Materie, von Produktion und Reproduktion oder die von Kapital und Arbeit werden als historische Prozesse begriffen. Tatsächlich dauert die Herstellung von Trennungen aber bis heute an, wandelt sich stetig in ihrer Gestalt und wird von neuen Vermittlungen und wieder neuen Trennungen durchzogen. Geschlecht, Indigenität oder Natur sind keine einmal festgelegten Differenzkategorien, sondern von Wandel durchzogen. Neue Trennungsprozesse zu erkennen, erfordert den Blick ›aus der Mitte‹. Hybridisierungen von den Polen her zu beschreiben, läuft Gefahr, in einem ausschließlich linearen Zeitmodell verhaftet zu bleiben. Durch den Blick ›aus der Mitte‹ können übereinander gelagerte Hybride und hierzu vielleicht auch widersprüchliche Trennungen erkannt werden. Die Krise des (Re)Produktiven kann eher relational beschrieben werden. Forschungsergebnisse entfernen sich von einer theoretischen Determinierung und werden so interessanter. Zeit kann hierbei als eine Dimension der Relationalität gedacht werden. Trennung und Verbindungen sind nicht nur auf verschiedenen Maßstabsebenen zu verorten, sondern auch in verschiedenen Zeiten.³⁴ Die Bedeutung von Zeit ist auch im Konzept der gesellschaftlichen Naturverhältnisse evident, denn die Trennung von Gesellschaft und Natur ist historisch konstituiert (s. Kap. 1.2.2). Da Geschichte nicht einfach endet, ist auch jegliche Dynamik der Trennung, und hierzu zählt auch Vermittlung, historisch konstituiert. Der scheinbare Widerspruch des Ansatzes der gesellschaftlichen Naturverhältnisse mit dem vermittelnden Ansatz von

32 Sonst könnte das Konzept einen anderen Namen tragen, z.B. »Doing Masculinity« oder »Doing Women«.

33 Auch das Ergebnis des ›Doing Nature‹ wird selbstverständlich nicht vorweggenommen, im Mittelpunkt steht der Prozess. Auch wenn im Begriff »Nature« noch nicht festgelegt ist, um welche Natur es geht, ist der Begriff so nicht vollständig akkurat. Eine Begrifflichkeit wie »Doing possible Natures« würde die Analogie zur Offenheit des Genderbegriffs deutlicher zeichnen.

34 Erinnert sei an die Beschreibung Macedas (1975: 5; Kap. 5.1.3) eines Jahrhunderte alten »Amalgams«, vor-kolonialer und westlicher Traditionen in Bukidnon. Gruppen, die zu früheren Zeiten als nicht zivilisiert abgespalten wurden, gelten heute als der philippinische »Mainstream« (Maceda 1975: 5).

Latour (s. Kap. 2.2.2), wird hierdurch obsolet.³⁵ Die historisch konstituierte Unterscheidung von Natur und Gesellschaft lässt sich genauso »aus der Mitte heraus« betrachten, wie jedes andere Hybrid auch. Ob und wie die Pole von Natur und Gesellschaft sich dann definieren lassen, bleibt in der »nichtmodernen« Forschung allerdings offen. Für unterschiedliche Forschungskontexte kann dieses, wie andere Trennungsverhältnisse auch, unter einer machtkritischen Berücksichtigung des Zweckes des Trennungsverhältnisses erarbeitet werden. »Wesentlicher als die Frage, ob eine Trennung von »Natur« und Gesellschaft grundsätzlich sinnvoll und berechtigt ist, erscheint [...] die Frage, zu welchem Zweck sie von wem vorgenommen wird.« (Mölders 2010a: 292)

Ein drittes theoretisches Potential nichtmoderner Forschung ist, dass sie zu einer Dekolonialisierung von Erkenntnisgewinnung beitragen kann, da bei einem Vorgehen »aus der Mitte« nur mit empirisch vorfindbaren Kategorien gearbeitet wird. Es gibt keine zu starke Betonung von Kultur als Differenz, keine Suche nach Reinheit, und die Übertragung von eigenen bestehenden Kategorien in die Forschung wird eingeschränkt.

Als ich mich in Kap. 7.4.4 mit Möglichkeiten der Erfassung des Hybriden auseinandergesetzt habe, bin ich noch nicht auf das Vermittlungsverhältnis eingegangen, welches im Zentrum des (Re)Produktivitätsansatzes steht, nämlich das zwischen »Produktion« und »Reproduktion«. Dieses sei hier nun, im Sinne eines Ausblicks, in den Fokus gerückt. Deutlich ist, dass (Re)Produktivität ein »aus der Mitte heraus« entworfenen Hybrid darstellt, das sich jedoch begrifflich aus den Bezeichnungen seiner in Trennungsprozessen entstehenden Pole zusammensetzt (s. Kap. 2.2.2). Um (Re)Produktivität »aus der Mitte heraus« zu denken, habe ich für mikroökonomische Zusammenhänge auf die Potentiale des Livelihood-Ansatzes hingewiesen (s. Kap. 9.2.3.1). Eine Möglichkeit scheint mir auch, andere hybridorientierte Ansätze, insbesondere Arbeiten zu Akteur-Netzwerken³⁶ daraufhin zu prüfen, ob sie das Verhältnis von »produktiv« und »reproduktiv« abbilden, bzw. wie sie dieses abbilden können.³⁷ Grundsätzlich halte ich es für zentral, das Vorgehen »aus der Mitte« oder »von den Polen her«, kontextorientiert auszuwählen. Das trennungsorientierte Vorgehen kann sicherstellen, dass »reproduktiv« und »produktiv« in ihrem Verhältnis erkannt und beschrieben werden, die Krise des (Re)Produktiven also wirklich explizit wird. Die Trennungsverhältnisse, die am Ende einer Betrachtung »aus der Mitte heraus« bestehen, sind womöglich andere. Die Relationalität und die Komplexität der Krise

35 Mit einer anderen Argumentation habe ich diesen Widerspruch bereits in Fn. 47 in Kap. 2 abgestritten.

36 Zur Erinnerung: Die Akteur-Netzwerk-Analyse bildet die prominenteste Konkretisierung »nichtmoderner« Forschung der letzten Jahrzehnte und geht konsequent »aus der Mitte« heraus vor. Insbesondere werden hier nicht-menschliche Akteure methodisch vergleichbar zu menschlichen konsequent eingebunden. Ich habe mich in dieser Arbeit nicht an diesem Vorgehen orientiert (s. Kap. 3.3).

37 Latour (1996) beschreibt in einer solchen Analyse z.B., wie ein Schlüssel, ein Hauswart und ein Haustor als eigenständige »Mittler« den Zugang zu einem Haus kontrollieren und so soziale Beziehungen zwischen möglichen Nutzenden vermitteln. Welche Bedeutung könnte in dieser Konstellation haben, ob es sich bei diesem Berliner Haus um ein Spekulationsobjekt handelt oder ob die Arbeit des Hauswartes eine marktökonomische Bewertung erfährt?

lassen sich, möglicherweise auf Kosten ihrer Eindeutigkeit, jedoch besser mit einem Vorgehen ›aus der Mitte heraus‹ beschreiben. Bei dieser offenen Herangehensweise ist jedoch darauf zu achten, dass eine eigenständige Mitte nicht zu stark im Voraus festgelegt wird. Denn auch eine Mitte kann von ›Reinigungsakten‹ betroffen sein und in Bezug auf andere Bezugssysteme einen *erreinigten* Pol bilden.³⁸

10.5 Die »Krise des (Re)Produktiven« ersetzt die »Krise des ›Reproduktiven‹«

Ich habe in dieser Arbeit durchgehend von der Krise des (Re)Produktiven geschrieben, nicht von der Krise des »Reproduktiven«. Diese Entscheidung habe ich theoretisch in Kap. 2.3.1 begründet. Im Laufe der Forschung hat sich verschiedentlich ergeben, dass dieses, auch ausgehend von der Empirie, ein sinnvolles Vorgehen ist (z.B. Kap. 6.3.1, 7.2.1.2, 7.2.4, 7.3.2.1, 8.1.1.2, 8.2.2, 8.2.3, 9.2.3). Zusammenfassend wird deutlich, dass die Krise in einem Verhältnis von ›produktiv‹ und ›reproduktiv‹ liegt und beide betrifft. Krisenphänomene müssen sich nicht ausschließlich im Bereich des ›Reproduktiven‹ zeigen, sondern können auch das ›Produktive‹ berühren.

Meine empirischen Erkenntnisse gehen jedoch über diesen zuvor theoretisch betrachteten und dann bestätigten Zusammenhang hinaus. Zum einen zeigt sich, dass für eine ›nichtmoderne‹ Lesart der Krise, in welcher Trennungen nicht im Vorwege definiert werden müssen (s. Kap. 10.4.3), meine Schreibweise die adäquate ist (Kap.10.5.1). Zum zweiten lege ich in Kap. 10.5.2 dar, dass der Gegenstand der Krise auch eine Vision von (Re)Produktivität sein kann. Dieses spiegelt sich ebenfalls ausschließlich in meiner Schreibweise wider.

10.5.1 Die Krise die (Re)Produktiven erweist sich als passend zur »Nichtmoderne«

Trennungsbasiert, ausgehend von einem marktökonomisch bewerteten und einem marktökonomisch unbewerteten Bereich, und dabei ein Vermittlungsverhältnis kreierend, ist die Verhältnishaftigkeit der Krise gut nachzuvollziehen. Wird nun aber ›nichtmodern‹ gedacht, und ein ›Mittlungsverhältnis‹ zugrunde gelegt, das nicht

38 Latour (1991/2013: 14) arbeitet zur Veranschaulichung seines Anliegens, dass Hybride durch wissenschaftliche Trennungsprozesse auseinandergerissen werden, mit dem Beispiel von »Kurden«, die von »Iranern, Irakern und Türken« auseinandergerissen werden. »Aber bei Anbruch der Nacht überschreiten diese Kurden die Grenzen, um untereinander zu heiraten und von einem gemeinsamen Vaterland zu träumen, das aus den drei Ländern, die sie vereinnahmen, herauszulösen wäre« (Latour 1991/2013: 14). In dieser Vorstellung einer Mitte ist bereits eine ›Reinigung‹ enthalten. So erhalten zwar Menschen, die sich zwischen Nationalstaaten bewegen, ihren eigenen Raum als ›Mittler_in‹, ohne nur ›Zwischenglieder‹ zu sein, gleichzeitig wird aber das Volk der Kurden *erreinigt*, dessen ständige Vermittlung mit anderen hierdurch unsichtbar wird. Reinheitsvorstellungen des Nationalstaats werden durch Reinheitsvorstellungen ethnischer Zugehörigkeit ersetzt.

grundständig zwischen Bewertetem und Unbewertetem trennt, wird sie noch deutlicher. Denn genau so eine ›Mittlung‹ stellt die Kategorie (Re)Produktivität selbst dar (s. Kap. 2.2.2).

Biesecker & Hofmeister schreiben von der Krise des »Reproduktiven« als Krise des als ›reproduktiv‹ Abgespaltenen. Die klare Abgrenzbarkeit dieser ist aber noch relativ stark an eine (vermeintlich) moderne Gesellschaft³⁹ mit formalisierten Erwerbsarbeitsverhältnissen, zugehörigen ›Hausfrauen‹ und direkter physischer Ressourcenausbeutung geknüpft, welche in dieser Reinheit nicht existiert. In einer ›nichtmodernen‹ Gesellschaft im Sinne Latours wird das ›Reproduktive‹ schwer abgrenzbar. Grenzverschiebungen und -auflösungen werden von Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) über die ›Tendenz 2‹ thematisiert. Seit der frühen Entwicklung des (Re)Produktivitätsansatzes sind diese ungleich bedeutender geworden (Biesecker et al. 2019: 128). Die kapitalistische Ökonomie hat unterschiedliche (ehemals ›reproduktive‹) Lebensbereiche und Naturen auch bewertend eingenommen, aus einer »Tendenz« wurde eine Normalität. Hybride der ›Nichtmoderne‹ haben sich weiter ausgebreitet.⁴⁰ Mit der Krise des (Re)Produktiven sind alle neu entstehenden Ausschlüsse zu erfassen. Dazu zählen neue Entwicklungen im Kapitalismus, die Entgrenzung von Erwerbsarbeitszeit, genau wie andere Grenzauflösungen, die trotz verschiedener Vermittlungen nicht zu einer Transformation in Richtung Nachhaltigkeit führen. Gleichzeitig erfasst die Krise des (Re)Produktiven auch Formen der ›Nichtmoderne‹, welche sich als ›Vormoderne‹ tarnen, wie gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse bei den Matigsalug. Die Krise des (Re)Produktiven beruht nicht nur auf Trennungen, sondern in ihr können auch vermachtete Integrationen sichtbar gemacht werden. Nur über die Konzeption als Krise des (Re)Produktiven werden Krisenphänomene in ihrer marktökonomischen Hybridität beschreibbar (s. Kap. 8.2).

10.5.2 Visionäre (Re)Produktivität in der Krise

In der Krise des (Re)Produktiven gerät also das (Re)Produktive als allgegenwärtiges Hybrid in die Krise. In dieser Lesart verliert das allgegenwärtige krisenhafte (Re)Produktive jedoch die Abgrenzung zum (Re)Produktiven als Vision. Das (Re)Produktive als Vision ist darüber abzugrenzen, dass es ein_e ›Mittler_in‹ ist, welche erstens anerkannt und zweitens normativ gestaltet wird. Beides muss bei der Vision einer (re)produktiven Ökonomie deutlich werden (s. Kap. 7.4.3).⁴¹ Dass diese ›nichtmoderne‹ Vision nicht erreicht wird, und dort, wo sie bestehen könnte, durch Trennungsprozesse zerstört wird, ist ein weiterer Grund, warum ich von Krise des (Re)Produktiven spreche.

39 Mitgemeint ist hier selbstredend das gesellschaftliche Naturverhältnis, also auch Naturen.

40 Für den Zusammenhang dieser Arbeit s. Kap. 9.2. Für Beispiele aus dem Bereich der Sharing-Economy vgl. Hobson & Lynch 2016.

41 Dasselbe gilt analog für die gesamte ›Nichtmoderne‹ im Sinne Latours. Einerseits ist die ›Nichtmoderne‹ allgegenwärtig, denn »wir sind nie modern gewesen« (stattdessen ›nichtmodern‹), andererseits zeichnen sich die »Nichtmodernen« durch ein bestimmtes Handeln aus. Sie werden sich nämlich darüber bewusst, dass sie ›nichtmodern‹ sind, erkennen dieses an und trachten nach einer bewussten Gestaltung der ›Nichtmoderne‹. Dieses bewusste Gestalten des ohnehin (Re)Produktiven als (re)produktiv, zeichnet eine nachhaltige (re)produktive Ökonomie aus.

Die (re)produktive Ökonomie (als Vision oder allgegenwärtige, jedoch an verschiedenen Orten unterschiedlich ausgeprägte Realität) ist in der Krise. Dieses habe ich anhand der Anwendungsfelder *Kaingin* und Ökotourismus herausgearbeitet, es wird aber auch in Bezug auf die ganze *Ancestral Domain* deutlich, deren Gesamtkonzeption und deren Eigentumskonzept insgesamt in vielerlei Hinsicht als (re)produktive Visionen gelten können. In ihrer Gesamtheit ist die *Ancestral Domain* durch modernisierungsbedingte Trennungsprozesse in der Krise.

Im Gegensatz zur Krise des »Reproduktiven« wird in meiner Konzeption der Krise des (Re)Produktiven aufgrund des verringerten empirischen Gehaltes deutlich, dass es in diesem Krisenverhältnis kein »Außen« gibt. Schwerpunkte der relationalen Krisenbetrachtung sind somit kontextgebunden festzulegen. Dieses weist eine gute Passung zur Kategorie (Re)Produktivität auf, da die »Mittlung« von »reproduktiv« und »produktiv« ebenfalls allgegenwärtig ist und die Herausforderung in einem kontextuell gebundenen Erkennen und Gestalten dieser »Mittlung« liegt.

10.6 Zur kritischen empirischen Nutzung und Weiterentwicklung des (Re)Produktivitätsansatzes

Die Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes in dieser Arbeit bewerte ich in vielerlei Hinsicht als fruchtbar. Der Ansatz hat mir ermöglicht, ein komplexes Bild der sozial-ökologischen Krise zu zeichnen, mögliche Zusammenhänge zwischen verschiedenen Formen von Ausschlüssen zu beschreiben und vorgefundene gesellschaftliche Naturverhältnisse in den direkten Zusammenhang mit der ökonomischen Vision einer nachhaltigen, (re)produktiven Ökonomie zu stellen. Gleichwohl war die Arbeit mit dem Ansatz mit unterschiedlichen Herausforderungen verbunden. Anhand dieser fasse ich im Folgenden die von mir generierten Erkenntnisse zur empirischen Nutzung des (Re)Produktivitätsansatzes zusammen (Kap. 10.6.1). Mein Umgang mit den Herausforderungen war ein unterschiedlicher: Teilweise habe ich nötige theoretische Ausführungen und Überlegungen und Präzisierungen zum Ansatz vorgenommen. Teilweise habe ich Desiderate für die Weiterentwicklung des Ansatzes benannt, die ich in diesem Abschnitt ebenfalls aufgreife. In Teil 10.6.2 zeige ich schließlich Potentiale für die weitere mögliche Gestaltung (re)produktionstheoretischer Forschung auf.

10.6.1 Herausforderungen bei der Arbeit mit dem Ansatz

In Kap. 7.4.3 bin ich auf drei Aspekte eingegangen, die in meinem Forschungskontext für die Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz Herausforderungen darstellten. Zum einen war dieses, dass der Ansatz für viele empirische Felder nicht ausformuliert ist. Bei der Übertragung auf spezifische Situationen müssen also erst einmal grundlegende Überlegungen angestellt werden, wie sich das jeweilige Themenfeld (re)produktionstheoretisch einordnen lässt. Diese Herausforderung hat für meine Arbeit jedoch gleichzeitig die Chance geboten, für verschiedene Bereiche (re)produktionstheoretische Impulse zu liefern, die über die vorliegende Untersuchung hinaus ausgearbeitet werden mögen (s. Kap. 1.1.2). Zum zweiten habe ich das ungeklärte Verhältnis zu Normen

in dem Ansatz angesprochen. Der (Re)Produktivitätsansatz kommt, trotz seines klaren Fokus auf Marktverhältnisse, nicht ohne normative Bezugnahmen aus. Dieses wäre im Rahmen der Nachhaltigkeitswissenschaften auch nicht möglich. Wie genau jedoch mit normativen Ansprüchen umzugehen ist, sollte bei der Fortentwicklung des Ansatzes weiter geklärt werden. Zu dem Bereich der ausstehenden normativen Klärungen zählt auch die Bedeutung von Absicht und Zweck im (Re)Produktivitätsansatz.⁴² Im Kapitel zu Kaingin (Kap. 8.2.4.2) habe ich das ungeklärte normative Verhältnis weiter verdeutlicht, indem ich z.B. die unterschiedlichen ökologischen Auswirkungen von verschiedenen Arten des als ›reproduktiv‹ abgespaltenen *Kaingin* hervorgehoben habe. Zum dritten habe ich in Kap. 7.4.3 angeschnitten, dass über den (Re)Produktivitätsansatz alleine die Ursachen von ökonomischen Ausschlüssen nicht betrachtet werden können.

Im Rahmen meiner zusammenfassenden Ausführungen zur Relationalität der Krise (s. Kap. 10.3.3) habe ich mich auch mit methodischen Aspekten dieser Relationalität beschäftigt. Wichtig ist hier, dass Möglichkeiten entwickelt werden, zu verstehen, wie genau verschiedene Ebenen und Aspekte miteinander in Zusammenhang stehen. Zudem gewinnen die Beschreibung der Krise des (Re)Produktiven im Hybriden sowie neue und sehr flexible Trennungsstrukturen an Bedeutung (s. Kap. 10.4.3). Neben ›Zwischengliedern‹ sind auch ›Mittler_innen‹ in den Fokus zu nehmen. Die Methodik hierfür ist noch genauer auszuarbeiten (s. Kap. 10.4.3).

In einem engen Zusammenhang mit der Relationalität der Krise des (Re)Produktiven, wurde in meiner Analyse deutlich, dass es viele Bereiche gibt, in denen Abspaltungen stattfinden, die über den (Re)Produktivitätsansatz nicht oder nur schwierig differenzierbar sind. So kann innerhalb des marktökonomisch Unbewerteten keine Differenzierung mithilfe des Ansatzes vorgenommen werden. Das relationale Denken der Krise des (Re)Produktiven stellt einen ersten Schritt dar, diesem Problem zu begegnen. Innerhalb des Unbewerteten werden nun weitere Abspaltungen erfasst,⁴³ allerdings keine Gründe für die Abspaltung und keine qualitativen Merkmale des Abgespaltenen. Wie ich anhand unterschiedlicher möglicher Formen des *Kaingin* gezeigt habe (s. Kap. 8.2.4.2), existieren diese aber, genauso wie Unterschiede zwischen Formen des ehrenamtlichen bürgerlichen Engagements oder Formen der unbezahlten Erziehungsarbeit. Nicht nur haben sie alle verschiedene materielle Auswirkungen, die sich sogar in gesellschaftlichen Kosten niederschlagen können, auch ist die symbolische Anerkennung eine unterschiedliche.⁴⁴ Der (Re)Produktivitätsansatz differenziert hier nicht. Ist

42 Im Subsistenzansatz wird bezahlter Arbeit oder der Erwirtschaftung eines Geldeinkommens ein Subsistenzcharakter zugeordnet, wenn Absicht und Zweck dieser die Versorgung von Menschen ist (vgl. Baier 2004: 78). Ähnlich ist der Rahmen für das Vorsorgende Wirtschaften gesteckt, in dem Wirtschaften an Vorsorge und dem für das ›Gute Leben‹ Notwendigen orientiert sein soll. Welche Rolle spielt eine formulierte Orientierung an solchen Zielen für die Bewertung von (Re)Produktivität, wenn sie sich womöglich nicht erkennbar im wirtschaftlichen Handeln manifestiert? Das Verhältnis von wirtschaftlicher Rationalität und dem Ergebnis des Wirtschaftens in den verschiedenen Dimensionen der (Re)Produktivität gilt es zu theoretisieren und empirisch zu erforschen.

43 Diese sind dann nicht mehr Abspaltungen als ›reproduktiv‹, diskursive Mechanismen und Auswirkungen sind aber in Teilen vergleichbar.

44 Wenn Indigene als unbezahlte Hüter_innen der Natur anerkannt werden, ist dieses etwas anderes, als wenn sie als Naturnutzer_innen konzeptualisiert werden und etwaige Tätigkeiten im Naturerhalt nicht gesehen werden. Eine Abspaltung als ›reproduktiv‹ liegt aber in beiden Fällen vor. Selbes

das normative Ziel eine Entwicklung Richtung Nachhaltigkeit, muss die Forderung der Anerkennung der Produktivität des ›Reproduktiven‹ deswegen ggf. mit der nach einer Veränderung auch des ›Reproduktiven‹ verbunden werden. Analytisch ist feststellbar, ob eine Produktivität ohne marktökonomische Bewertung verwertet wird. Eine Aussage darüber, ob diese Produktivität überhaupt wünschenswert ist, geht damit jedoch nicht einher. Sie ist im Rahmen von Nachhaltigkeitsforschung jedoch sinnvoll. Auch innerhalb des marktökonomisch Bewerteten kann nicht direkt über den (Re)Produktivitätsansatz differenziert werden, dieses habe ich bei der Betrachtung der bezahlten Arbeit im Ökotourismusprojekt verdeutlicht. Diese ist strukturiert anhand von sozialer Ungleichheit und Vorannahmen über indigene Mitarbeiter_innen, denen die Bereitschaft zu einem Lohnverzicht unterstellt wird. Die Hybridisierung von bewerteter und unbewerteter Arbeit lässt sich mit dem (Re)Produktivitätsansatz nur erkennen, wenn die kritisch-analytische Perspektive nicht mehr allein auf Trennungen, sondern auch auf Hybride fokussiert (s. Kap. 10.4.3).⁴⁵

In Kap. 8.2.4.1 habe ich mich mit der Schwierigkeit auseinandergesetzt, die drei analytischen Dimensionen von (Re)Produktivität⁴⁶ gegeneinander abzugrenzen. Ob und in welcher Form die Analyse des (Re)Produktiven und seiner Krise auf eine andere Weise als über diese Dimensionen strukturiert werden könnte, ist zu erarbeiten. Die Krise ohne eine derartige Struktur darzustellen und dennoch Soziales, Symbolisches und Materielles gleichermaßen zu erfassen, halte ich für kaum umsetzbar. Ich habe auch thematisiert, dass alle Dimensionen im (Re)Produktivitätsansatz über ökonomische Bewertung vermittelt sind. Der Bewertungsprozess hierfür ist der sozial-kulturellen Dimension zuzuordnen, wodurch ein Ungleichheitsverhältnis zwischen den Dimensionen entsteht. Trennungsverhältnisse (oder Hybride), die nicht über ein Marktverhältnis begründbar sind, kann der Ansatz nicht erkennen.⁴⁷ Der Versuch, über den Ansatz Ökonomie neu zu erfinden, ist gelungen, da das Verständnis davon, was als ökonomisch gilt, erweitert wird. Jegliche Krisenausprägung jedoch ursächlich mit marktökonomischer (Nicht)Bewertung in den Zusammenhang zu bringen, hat

gilt für verschiedene Stufen der Sichtbarkeit von unbezahlter Hausarbeit. Sie bleibt abgespalten, ob sie nun von einer ›Hausfrau‹ erledigt wird oder von Berufstätigen. Die Abspaltung hat aber einen unterschiedlichen Charakter, den der (Re)Produktivitätsansatz bisher begrifflich nicht erfassen kann.

- 45 Mit seinem Fokus auf (Re)Produktivität entspricht dieses prinzipiell dem (Re)Produktivitätsansatz. Es sei jedoch bemerkt, dass die kritisch-analytische Perspektive des Ansatzes von Biesecker & Hofmeister vorwiegend in Bezug auf Trennungsverhältnisse formuliert wird, z.B.: »In kritisch analytischer Perspektive werden Trennungsverhältnisse als Dichotomisierungen als Ursache nicht nachhaltiger Wirtschafts- und Lebensweisen verdeutlicht. Darin sind Hierarchisierungen zwischen und in der ökologischen und der sozial lebensweltlichen Sphäre notwendig eingeschlossen (Biesecker & Hofmeister 2013a: 140).«
- 46 Zur Erinnerung: Diese sind die materiell-technische Dimension, die sozial-kulturelle und die kulturell-symbolische Dimension (s. Kap. 2.1.5). Von Biesecker & Hofmeister werden diese als Dimensionen des Wandels hin zu einer (re)produktiven Ökonomie konzipiert. Ich nutze sie jedoch auch für die Analyse der Krise.
- 47 Obwohl der Ansatz diese selbst nicht erkennen kann, sind sie in der (re)produktionstheoretischen Forschung doch gut erkennbar, wie ich anhand der Tabellen 1a-c gezeigt habe. Verschiedene Formen der Abspaltung sind nicht identisch mit der Krise des (Re)Produktiven, bilden jedoch deren Voraussetzung.

sich in dieser Arbeit als empirisch nicht weiterführend dargestellt. Selbst wenn ein bestimmtes Trennungsverhältnis, wie das der Geschlechter oder das zwischen Indigen und Mainstream, in vielerlei Hinsicht in Begrifflichkeiten des (Re)Produktivitätsansatzes beschreibbar ist, weil es mit den über den Ansatz erkennbaren marktökonomischen Positionen einhergeht, so kann über den Ansatz *nicht* auf die Ursächlichkeit dieses Trennungsverhältnisses geschlossen werden (s. z.B. Fn. 69 in Kap. 5). Trennungsverhältnisse im Symbolisch-Kulturellen und im Physisch-Materiellen allein durch die im Sozial-Kulturellen angesiedelte marktökonomische Bewertung zu erklären, wäre ökonomistisch und würde politische und kulturelle Begründungsmuster nicht ausreichend berücksichtigen (s. Kap. 8.2.4.1). Die Krise des (Re)Produktiven lässt sich, wie ich gezeigt habe, durchaus beschreiben, ohne zu klären, ob sie eine Ursache von Herrschaftsverhältnissen ist oder deren Ergebnis. Der größere Erkenntnisgewinn findet jedoch statt, wenn dieses offen untersucht wird. Hierfür wiederum müssen offensiv theoretische und empirische Wissensbestände hinzugezogen werden, die nicht direkt im (Re)Produktivitätsansatz formuliert sind.

10.6.2 Ausblick auf die weitere empirische Nutzung des Ansatzes

Aus den geschilderten Herausforderungen der Arbeit mit dem (Re)Produktivitätsansatz und den dargelegten Schlussfolgerungen ergeben sich zwei Impulse, wie mit dem (Re)Produktivitätsansatz gearbeitet werden kann, um die sozial-ökologische Krise zu beschreiben.

Ein von mir in weiten Teilen dieser Forschung beschrittener Weg beinhaltet eine Erweiterung des (re)produktionstheoretischen Analysefokus. Hier wird auch auf Trennungsverhältnisse geschaut, die nicht das marktökonomisch Bewertete und das marktökonomisch Nicht-Bewertete im engeren Sinne abbilden. Zudem stehen Vermachtungen des Hybriden, alle Dimensionen des (Re)Produktiven und, da (Re)Produktivität relational begriffen wird, auch unterschiedliche Maßstabsebenen, Aspekte und Zeiten im Mittelpunkt des Interesses. Diese Erweiterung des Forschungsfokus wird ermöglicht durch meinen Vorschlag, die Krise des (Re)Produktiven relational zu konzipieren, verschiedene Formen der Hybridität in der Analyse zu berücksichtigen und bei Krisenphänomenen zu schauen, inwiefern die Ausprägung der Krise eine Ursache oder eine Folge bestehender Herrschaftsverhältnisse darstellt (s. Kap. 10.2–10.5). Die Verlockung ist groß, mit dem (Re)Produktivitätsansatz gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse umfassend verstehen und erklären zu können, um so die sozial-ökologische Krise zu beschreiben. Diese Form der Erweiterung führt jedoch dazu, dass die Krise des (Re)Produktiven forschungspraktisch kaum noch zu erfassen ist. In dieser Arbeit wurden Grenzen bereits im Bereich der genauen physisch-materiellen Zusammenhänge und der Verbindungen zwischen einzelnen Ebenen und Bereichen deutlich. Von einem interdisziplinär aufgestellten Team kann eine erweiterte Form der (Re)Produktivitätsforschung evtl. geleistet werden, nicht jedoch von einzelnen Wissenschaftler_innen. Der vielseitige Blick auf Verhältnisse der (Re)Produktivität und ihrer Krise eröffnet viele Perspektiven. Je größer jedoch die Anzahl an Sachzusammenhängen für die der (Re)Produktivitätsansatz passend erscheint – oder durch konzeptuelle Änderungen passend

gemacht werden kann⁴⁸ – desto komplexer werden die Zusammenhänge und desto eher nähern wir uns einer empirischen Nichtbeschreibbarkeit der Krise des (Re)Produktiven.⁴⁹ Die Krise des (Re)Produktiven, »als Ganzes« zu beschreiben, ist ein sehr großes Unterfangen, selbst wenn nur Teilbereiche, wie in dieser Arbeit z.B. das *Kain-gin*, einbezogen werden.

Ein alternativer Impuls ist, (Re)Produktivität in einem engeren Fokus zu beforschen. Gezielt wird hier nach Trennungen und Hybriden von »produktiv« und »reproduktiv« gefragt. Im Zusammenhang mit den Tabellen 1a-c habe ich herausgearbeitet, dass der (Re)Produktivitätsansatz mit der Trennung von marktökonomisch Bewertetem und Verwertetem nur einen Teilaspekt verschiedener Trennungsverhältnisse beschreibt. Modernisierungsprozesse im Sinne Latours als verbindendes Element dieser Trennung zu anderen Trennungen zu beschreiben, hat sich als gangbar erwiesen. Dass diese Trennungen die Grundlage für die Krise des (Re)Produktiven darstellen, die selbst aber allein in der marktökonomischen Bewertung zu finden ist, habe ich herausgearbeitet (s. Kap. 7.4.1). Die Krise des (Re)Produktiven wird so zu einem Teilaspekt der sozial-ökologischen Krise. Sie ist mit anderen Aspekten der Krise verwoben, jedoch determiniert sie diese nicht. Dementsprechend kann die sozial-ökologische Krise in dieser Lesart auch nicht (ausschließlich) als Krise des (Re)Produktiven erforscht werden. Die genaue Beziehung zwischen verschiedenen Formen von Trennungen und Hybriden ist über den (Re)Produktivitätsansatz nicht beschreibbar, ohne in einen Ökonomismus zu verfallen, und sollte ausschließlich kontext- und gegenstandsgebunden untersucht werden. Um die sozial-ökologische Krise und ihre Transformation umfassend zu analysieren, schlage ich vor, die Verortung in marktökonomischer Bewertung bei gleichzeitiger Verwertung im Sinne des (Re)Produktivitätsansatzes als eine von mehreren Ungleichheitskategorien, die ihrerseits mit unterschiedlichen theoretischen Vorannahmen beforscht werden, zu nutzen. Die Qualität jeglicher Ausprägung von Arbeit, ihr Wirkungsbereich,⁵⁰ die intersektionale Positionierung der Durchführenden und die marktökonomische Verortung können parallel zueinander in ihren Bezügen erforscht

48 Mit »kann« ist hier ein situationsbezogenes »sollte« gemeint. Es geht also nicht darum, den Ansatz zu verändern, damit er passt, sondern weil sich im Gegenstand eine Perspektive bietet, wie der Ansatz zur Durchdringung beitragen kann. In meiner Forschung sind dieses z.B. die Überlegungen zur Relationalität.

49 Diese Nichtbeschreibbarkeit muss sich nicht in dem Fehlen von Worten ausdrücken. Sie kann sich auch dadurch ausdrücken, dass sich im Hybrid von Wissenschaft und Kunst, die Kunst so stärkt, dass die Beschreibung der Krise nicht mehr um der materiellen Krise wegen, sondern um der Kunst wegen erfolgt. Für eine materielle Krisentransformation ist dieses nicht förderlich.

50 Erinnert sei an die in Kap. 7.3.2.1 erarbeitete Strukturierung, dass es Arbeiten sind, die ins Öffentlich wirken, die in FEMMATRICs höher bewertet werden und eine bessere Aussicht auf Bezahlung haben.

werden.⁵¹ Diskurse von »Care«, in denen Sorgearbeit qualitativ bestimmt wird,⁵² oder die Auseinandersetzung mit Rassismus als Strukturierung globaler Machtverhältnisse, stellen dann keine theoretische Alternative zum (Re)Produktivitätsansatz dar, sondern ergänzen sich mit ihm. Materielle Natur könnte in ihrer eigenen Tätigkeit untersucht werden, in der Herstellung und Überwindung von Grenzen, die zwar in einer Beziehung zur Krise des (Re)Produktiven stehen, jedoch nicht unbedingt deren Folge sind. Forschungen, in denen die Perspektive der kritischen Betrachtung von marktbezogenen Aus- und Einschlüssen fehlt, würden durch die Behebung dieser Leerstelle bereichert, hier birgt der Ansatz großes Potential.⁵³

Soziale Ökologie arbeitet nicht mit Universaltheorien und ist in hohem Maße kontextabhängig (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 177-178). Diese Kontextabhängigkeit von theoretischem Wissen ist aus feministischer Perspektive auch vor dem Hintergrund zu verteidigen, dass Wissen grundsätzlich situiert ist (Haraway 1995; Kap. 2.3.2). Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie ein solcher Kontext abgrenzbar sein soll. Auf vorgefertigte Kategorien wie »westliche Industriegesellschaften« zurückzugreifen, erscheint mir keine Lösung. Einen Kontext für theoretische Ansätze zu definieren, birgt nämlich gleichzeitig das Risiko, einen Ausschluss zu manifestieren. Ich schlage vor, dieses Dilemma für die (re)produktionstheoretische Forschung zu umgehen, indem bestimmte Fragen kontextübergreifend gestellt werden und für andere eine induktive Formulierung des Kontextes⁵⁴ vorgenommen wird. Die Frage nach Trennungsverhältnissen und Hybridisierungen in Bezug auf marktökonomische Bewertung ist, vor dem Hintergrund, dass es um die Krise des (Re)Produktiven (nicht die Krise des »Reproduktiven«) geht, in allen sozial-ökologischen Forschungslagen relevant. Ich habe die Forschungssituation in der *Ancestral Domain* der Matigsalug zugrunde gelegt und konnte, trotz einer Zuschreibung des Forschungssettings außerhalb des Kontextes »westliche Industriemoderne«, die Kategorie (Re)Produktivität fruchtbar nutzen. Auch

-
- 51 Ich möchte vor allem die Bedeutung der gesellschaftlichen Positionen der produktiven Subjekte hervorheben. Beispielsweise wird die Produktivität von Indigenen bei gleicher Qualität und auch bei gleicher Marktanbindung in vielen Fällen anders bewertet als die Produktivität Nicht-indigener. In Bezug auf Geschlechterverhältnisse stellen Biesecker & Hofmeister (2013b) die Geschlechterhierarchie der Trennung von »produktiv« und »reproduktiv« fest. »In der modernen Gesellschaft und ihrer Ökonomie werden die unbezahlten Leistungen zu »weiblicher Arbeit« gemacht.« (Biesecker & Hofmeister 2013b: 243). Ich gehe davon aus, dass es umgekehrt auch die Konstellation geben kann, dass Leistungen nicht bezahlt werden, weil sie von Frauen erbracht werden (vgl. Baier 2019: 261).
- 52 Biesecker & Hofmeister (2013b: 244) kritisieren, dass der Diskurs um »Care« mit seinem Fokus auf Qualitäten von »Care-Arbeit«, sei diese nun bezahlt oder unbezahlt, das Trennungsverhältnis von »produktiv« und »reproduktiv« aus dem Blick verloren hat.
- 53 Tatsächlich geht es darum, »Wirtschaft« in jegliche Forschung einzubringen. Es geht nicht um die einfache Berücksichtigung von »Klasse« als sozialer Kategorie oder von ökonomischer Ressourcenbetrachtung. Vielmehr könnte der Ansatz unterstützen, das »Ganze der Wirtschaft«, das sehr kontextabhängig ausgestalten sein kann, zu begreifen. Dieses »Ganze« wird im Zusammenspiel verschiedener Kategorien mit nicht vordergründig wirtschaftswissenschaftlichen Betrachtungen möglicherweise besser beschrieben, als allein in Denkmustern des (Re)Produktivitätsansatzes selbst.
- 54 D.h. Die Gestalt des Forschungskontexts wird durch den Kontext selbst festgelegt und nicht durch eine Vorabkategorisierung.

die von Biesecker & Hofmeister beschriebenen Tendenzen können für jegliches Setting fruchtbar sein, müssen jedoch kontextuell unterschiedlich bewertet oder gar um weitere Modi der Krisenbegegnung ergänzt werden. Gleichzeitig stellt der Blick auf (Re)Produktivität und ihre Krise jedoch nur einen Baustein im Verständnis der sozial-ökologischen Krise dar. Abspaltungen, Hybride und Machtverhältnisse können auch aus anderen, politikwissenschaftlichen, kulturwissenschaftlichen oder ökologischen Perspektiven kontextabhängig betrachtet werden.⁵⁵ Der (Re)Produktivitätsansatz muss dann nicht mehr genutzt werden, um »das Ganze« zu erfassen, sondern kann sich auf den abgrenzbaren Bereich der marktökonomischen Bewertungen konzentrieren. Diese wirkt in die verschiedenen Dimensionen hinein, aber es stehen jetzt andere Wege zur Verfügung, die Dimensionen zu beschreiben. Wie nun jedoch das Zusammenspiel von verschiedenen Kategorien methodisch erschlossen und inhaltlich beschrieben werden kann, ist kontextabhängig. Nicht überall und zu jeder Zeit spielen beispielsweise die Konstruktionen von Indigenität eine Rolle. Weitgehend kontextunabhängig lässt sich ein weiterer grundlegender Analysefokus des (Re)Produktivitätsansatzes bearbeiten: die Frage danach, welches Sozial- und Naturprodukt im wirtschaftlichen Handeln (welche Anteile von diesem als ›Produktion‹ oder ›Reproduktion‹ eingeordnet werden, ist wiederum kontextabhängig) intentional bzw. nichtintentional hergestellt wird und ob entstehende Hybride eine Anerkennung finden und gestaltet werden. Die Bearbeitung der genannten kontextunabhängigen Analysefoki in Kombination mit dem (kontextabhängigem) Zusammenspiel anderer Wege sozial-ökologischer Forschung scheint mir leichter umzusetzen, um die Krise des (Re)Produktiven zu erfassen. Leichter, als der von mir in weiten Teilen beschrittene Weg, durch eine weite Lesart des Ansatzes unterschiedliche Aspekte allein mit den im (Re)Produktivitätsansatz entwickelten Denkmustern zu durchdringen.

Die Impulse zu Erweiterung und Einschränkung des Ansatzes habe ich nun für den Bereich der Krise des (Re)Produktiven dargelegt. Auch im Bereich der Beschreibung des visionären (Re)Produktiven erscheint es ratsam, nicht allein die Vision der Integration des marktökonomisch Bewerteten und des Unbewerteten zu betrachten. Diese reicht für eine (re)produktive Ökonomie nicht aus. Es kommen demokratische Ansprüche hinzu, die über das Werk Biesecker & Hofmeisters normativ eingefordert, aber nicht theoretisch begründet werden (s. Kap. 7.4.3). In einem erweiternden Impuls stünde diese Theoretisierung aus. Wenn nun für eine Vision von Nachhaltigkeit im Sinne einer Einschränkung zusätzlich mit anderen Ansätzen gearbeitet wird, die diese Ansprüche auch theoretisch begründen, kann der (Re)Produktivitätsansatz den wichtigen Beitrag leisten, auf (Re)Produktivität im engeren Sinne, die Sichtbarmachung von hybriden Natur- und Sozialprodukten sowie die Integration von marktökonomisch Bewertetem und Unbewertetem hinzuweisen. (Re)Produktivität stellt dann nur eine grundlegende Bedingung für nachhaltige Entwicklung dar, löst diese jedoch alleine nicht ein.

55 Selbstverständlich gehe ich nicht davon aus, dass diese Perspektiven unabhängig von ökonomischer Theorie entstanden sind. Insofern betreibe ich hier ›Reinigungsarbeit‹. Eine Möglichkeit, diese ›Reinigung‹ aufzubrechen und dabei trotzdem von ihren Vorteilen zu profitieren, liegt in der kritischen Reflexion bei der Nutzung entsprechender Theorieansätze.

Insgesamt weist mein Ausblick auf das Arbeiten mit dem (Re)Produktivitätsansatz also in die Richtung, die absolute Herangehensweise, die im Ansatz angelegt ist, zu verlassen. Die Aufteilung jeglicher Bereiche in »als produktiv anerkannt« und als »reproduktiv abgespalten« wird durch eine relationale Sichtweise, in der auch Widersprüchlichkeiten zwischen Zeiten und Orten Platz finden, ersetzt. Um den analytischen Fokus zu schärfen, sollte die Krise des (Re)Produktiven eine unter verschiedenen *gleichzeitig* genutzten Analyseperspektiven für die Beschreibung der sozial-ökologischen Krise darstellen. Kontextbezogene, normative Theoriebildung kann dann im Zusammenspiel aller relevanten Perspektiven verlaufen.⁵⁶

10.7 Zum Verständnis der Bedeutung von Landeigentum in der Krise des (Re)Produktiven

Ich habe in dieser Arbeit die Bedeutung von Landeigentum für die Krise des (Re)Produktiven auf vielfältige Weise beschrieben. Landeigentumsverhältnisse habe ich als in gesellschaftlichen Naturverhältnissen immer präsent konzeptualisiert. Somit ist kollektives Landeigentum, das konstituierende Eigentumsverhältnis der *Ancestral Domain*, in all meinen Erkenntnissen präsent.

Zum Abschluss der Arbeit fasse ich zentrale Ergebnisse zur Kollektivität von Landeigentum in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo zusammen und entwickle erste Ideen für die Theoretisierung von (re)produktivem Eigentum.

In Bezug auf die in Abbildung 1 skizzierte Eingrenzung der Fragestellung wird schnell deutlich, dass Landeigentumsverhältnisse und die Krise des (Re)Produktiven in der *Ancestral Domain* der Matigsalug tatsächlich ausschließlich in ihrem Verhältnis zu einerseits tatsächlich ausgeübten Praktiken des Landeigentums und andererseits zum Gesetz und seiner Geschichte zu verstehen sind.⁵⁷ Landeigentum kann in Bezug auf beide nicht als ein isoliertes Phänomen betrachtet werden. Durch die Besonderheit des Gebietes als *Ancestral Domain* ist zudem die kulturell-symbolische Dimension von Landeigentum leichter zu erkennen als andernorts. Landeigentum in der *Ancestral Domain* ist eng verbunden mit Indigenität. Die *Erreinigung* von Indigenität und die *Erreinigung* von kollektivem Landeigentum stehen in einem Wechselverhältnis zueinander (s. Kap. 10.4.2). Damit wird auch »Land« zu einer Prozesskategorie (s. auch Mackenzie 2010: 59).

56 Hier geht es um inhaltliche Erkenntnisse zu den Phänomenen der sozial-ökologischen Krise und um die Transformation dieser. Anders als in einem Vorgehen, bei dem der (Re)Produktivitätsansatz die zentrale Analyseperspektive ist, werden im Beschriebenen allerdings die Grenzen des Ansatzes u.U. nicht mehr deutlich, da unterschiedliche Theorien zur Nutzung bereitstehen. Grundständige Erkenntnisse über den Ansatz müssen also unter anderen Bedingungen, ähnlich derer meiner Forschung, herausgearbeitet werden.

57 Das in Abbildung 1 dargestellte »reale Kontrollverhältnis an dem Land« ist als Praktik von Landeigentum zu verstehen. Tatsächlich gehen Praktiken, die Landeigentum beeinflussen, jedoch weit darüber hinaus. Die Position des Gesetzes ist in Abbildung 1 in ihrem Einfluss auf Landeigentum und auf die Krise des (Re)Produktiven dargestellt. Sie wird jedoch ihrerseits von diesen beeinflusst, den jeweiligen Pfeilen wären also zweite Spitzen zuzufügen.

Die *Ancestral Domain* wird nicht nur im Gesetz, sondern auch im täglichen Prozess der *Erreinerung* von Indigenität und der dabei entstehenden hybriden Praktiken hergestellt.

Ein Fokus auf die Herstellung von Indigenität hat in dieser Arbeit jedoch nicht verborgen, dass die Krise des (Re)Produktiven sich bei den Matigsalug auch als Krise des Produktiven zeigt. Den Forschungsprotagonist_innen fehlt es an Geld, um ihr Landeigentum für sich sinnvoll zu nutzen (s. z.B. Kap. 6.3.1, 9.2.3). Dieses ist auch durch die materielle Ausgangssituation einer anthropogen stark überformten Natur bedingt. Für eine (re)produktive Ökonomie bildet ein Wohlstandsniveau, welches ein »Gutes Leben« erlaubt, eine Voraussetzung.

Das kollektive Landeigentum in der *Ancestral Domain*, das ein *erreinigtes* Rechtskonstrukt darstellt,⁵⁸ zeigt sich empirisch immer wieder als ein Hybrid: Durch den kollektiven Landtitel werden Chancen auf persönliche Landstücke erhöht und Möglichkeiten geschaffen, als Einzelperson oder Familie individuell vom Land in Form von Leasing-Geschäften oder inoffiziellen Verkäufen zu profitieren (s. Kap. 5.2.2). Dieses schafft wiederum neue Ausschlüsse. Zudem divergieren Eigentumsverhältnisse und Fragen von Zugang und Kontrolle über das Land teilweise erheblich. FEMMATRICs agiert hier, bei aller Hybridität (s. Kap. 7.4.1), als Modernisierungsakteur, indem die Organisation ihre Kontrolle ausbaut und probiert, nicht regulierte Räume des Landeigentums zu dezimieren. Auch Raumnutzungen werden zunehmend getrennt. Betitelt Landeigentum bietet grundsätzlich die Möglichkeit der Hegemonialität. Aus diffusen, nicht definierten und unsichtbaren Landlosen werden anerkannte und sichtbare Eigentümer_innen mit potentiell bewertbarem Eigentum.⁵⁹ Grauzonen in der Nutzung entfallen, was tendenziell Ausschlüsse verstärkt (Hall et al. 2011: 72–73). Das kollektive Landmanagement (z.B. im Ökotourismusprojekt) eröffnet dabei Möglichkeitsräume, Landeigentum (re)produktiv auszugestalten. Die Profiteure von bezahlter Arbeit sind hier jedoch wieder sozial relativ privilegierte, individuelle Persönlichkeiten. Andererseits werden als Folge des kollektiven Landmanagements individuelle bzw. private Aktivitäten als das »Reproduktive« benachteiligt. Die Hybridität des kollektiven Landeigentums zeigt sich auch darin, dass Kapitalisierung von Land vorangetrieben wird, gleichzeitig aber eine gewisse Unsicherheit und Nichtbeherrschbarkeit in der Marktförmigkeit von Land bleibt. Im Zweifel zählt laut IPRA *Customary Law*, es ist also nach indigenen Verfahren, die für Außenstehende schwer zu berechnen sind, vorzugehen. Durchgeführte Landtransaktionen sind im Zweifel illegal. Der IPRA verbietet sie vielleicht, auch wenn ein_e lokale_r Verhandlungspartner_in vorgibt, sie zu erlauben. FEMMATRICs und die hier aktiven *Datus* haben einen Einfluss darauf, wie Verfahren stattfinden, ob ihre Handlungen in der Rationalität von NGOs oder staatlichen Akteuren nachvollziehbar sind, oder nicht. Die (Frei)Räume, die hier durch die hybride Konstitution und das »Trial and Error« (Wenk 2012: 319) des *Ancestral Domain* Managements entstehen, sind nicht

58 Dieses ist der Fall, *obwohl* die Definition als kollektives Privatland gleichzeitig eine Hybridisierung darstellt (s. Kap. 5.1.2.1). Die »Reinigung« bezieht sich auf die unterstellte Praxis der Nutzung, die Hybridisierung auf die rechtliche Form des Eigentums.

59 Die Kategorie der Nicht-Eigentümerinnen wird hier nicht weiter definiert und hierdurch abgespalten. Zum durch Trennungen, durch verschiedene Sichtbarkeiten und Bewertungen geprägten Verhältnis hegemonialer und nichthegegonialer Sphären vgl. Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« 2007: 75–80.

herrschaftsfrei oder »gut«, gleichzeitig sind sie aber widerständisch und entziehen sich der Logik der *doppelten Reinigung* (s. Kap. 7.3.2.3, 7.4). Sie können somit auch potentielle Räume des (Re)Produktiven bilden, wenn sie in ihrer Hybridität anerkannt werden. Um das Hybrid staatlich zu steuern, um z.B. Menschenrechte oder Demokratie zu sichern, würde es seiner Anerkennung bei einer gleichzeitigen starken Staatlichkeit, die jedoch nicht zu »reinigen« versucht, bedürfen.

Ein weiterer Aspekt, auf den ich hinweisen möchte, ist die wechselseitige Beeinflussung von Eigentumsverhältnis und Krise des (Re)Produktiven. In Kap. 8.3.1 habe ich diese bereits angesprochen. Es ist nicht allein die Tatsache, dass es kollektives Landeigentum in der *Ancestral Domain* gibt, welche die örtlichen Verhältnisse der (Re)Produktivität beeinflusst, sondern es ist auch die Krise des (Re)Produktiven, die Landeigentum beeinflusst.⁶⁰ In Kap. 5.1.1 habe ich verdeutlicht, dass die Kodifizierung des Eigentums an der *Ancestral Domain* in vielerlei Hinsicht als Maßnahme der Krisentransformation gelesen werden kann. Hier hat die Krise also Eigentumsverhältnisse gestaltet. Auch die Tatsache, dass »um die *Ancestral Domain* herum« Kapitalismus herrscht und die *Ancestral Domain* das als »reproduktiv« Abgespaltene abbildet, beeinflusst das Eigentumsverhältnis. Die Motivation und der Druck für Individuen, sich Landanteile zu sichern, die individuell zugeordnet sind, inoffiziell verkauft, oder offiziell verleast werden können, wächst.⁶¹ Den Titel als gemeinschaftlichen Landtitel im Sinne des Gesetzes zu halten, wäre *ohne* ein Außen der globalen Landmärkte und Agrarinvestitionen wohl einfacher. Die Krise beeinflusst das Landeigentumsverhältnis auch auf physisch-materielle Weise. Denn durch Waldabholzung und Bodenerosion als Krisenphänomene in der *Ancestral Domain*, wird jegliche Form von Landnutzung sehr kapitalintensiv. In dieser materiellen Situation werden dann »Investoren« für die Landwirtschaft benötigt. Auch jenseits von Großprojekten wie der Bananenplantage von 2006 (s. Kap. 7.2.4.1) verändern sich durch Investitionen von Außenstehenden die Eigentumsverhältnisse am Land, sei es durch Verleasungen, die Nutzung von Land als Kreditsicherheit oder durch eine Umdeutung von »Land als Leben« zu »Land als Kapital«. Letztere hängt eng mit Identitätsfragen zusammen und kann hierdurch für die *Ancestral Domain* sehr folgenreich sein.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Regulation gesellschaftlicher Natur- und Geschlechterverhältnisse durch die Regulation des Landeigentums in der *Ancestral Domain* als sehr schwierig herausstellt. Damit Eigentumsverhältnisse sich tatsächlich als (re)produktiv erweisen, wäre zu erwägen, Zeit nicht überwiegend in Form einer Vergangenheitsorientierung in das Eigentum einfließen zu lassen (s. Kap. 5.1.3), sondern in Form einer hybriden Zukunft. Wenn sich gesellschaftliche Naturverhältnisse bei den Matigsalug von Projektionen der Indigenität entfernen, darf der Landtitel nicht gefährdet werden, muss aber gleichzeitig eine Passung zu den aktuellen Verhältnissen aufweisen. Hierzu zählt auch eine Berücksichtigung derjenigen, die aus dem Landtitel

60 Auch hier zeigt Abbildung 1 also eine Wirkung zu wenig auf: Der Pfeil zwischen »Landeigentumsverhältnis« und »Krise des (Re)Produktiven« zeigt, trotz gegenseitiger Beeinflussung, in nur eine Richtung.

61 Erinnert sei an die »Tragedy of the Commoners« (vgl. Archambault & Zoomers 2015a: 148; Fn. 117 in Kap. 5).

aufgrund ihrer Nichtindigenität ausgeschlossen sind, von der naturräumlichen, politischen und wirtschaftlichen Situation jedoch ähnlich betroffen sind. Die Gestaltung von Landeigentum dauerhaft an eine statische Definierbarkeit von Indigenen zu binden, beschränkt deren Räume für Veränderung.

Für die (re)produktionstheoretische Forschung zu Landeigentum schlage ich vor, (re)produktives Eigentum im Generellen zu theoretisieren. Hierbei sollte verschiedenen Punkten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden: der Einbindung von Zeit, der möglichen Beeinflussung von Eigentumsverhältnissen durch die Krise des (Re)Produktiven, unterschiedlichen Eigentumsrationalitäten, deren Leugnung zu Konflikten führt (vgl. Davy 2012: 12), und unterschiedlichen Eigentumspraktiken, wie ich sie für die *Ancestral Domain* aufgezeigt habe. In ›nichtmoderner‹ Weise sollte (re)produktives Eigentum vom Hybriden ausgehen.

Quellenverzeichnis

- AB (2012): AFP-Bandit Group Collusion Denounced. In: Ang Bayan 43, H. 4, S. 5. URL: www.bannedthought.net/Philippines/CPP/AngBayan/2012/20120221en.pdf [Stand: 02.06.2018].
- Abels, Gabi (1997): Zur Methodologie-Debatte in der feministischen Forschung. In: Friebertshäuser, Barbara/Prenzel, Annedore (Hg.). Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Juventa, S. 131-143.
- ADB (2013): Civil Society Briefs Philippines. Asian Development Bank.
- Agarwal, Bina (1994): A Field of One's Own. Gender and Land Rights in South Asia. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511522000>.
- Agbayani, Rene Victor R. (1993): Some Indigenous Cultural Traditions in the Philippines. Their Implications on Environmental Conservation. In: Kasarinlan 9, H. 1, S. 55-69.
- Agbayani, Rene Victor R. (1996): Biodiversity and Indigenous Resource Utilization and Management Practices in Mindanao. In: Bennagen, Ponciano L./Lucas-Fernan, Maria Louisa (Hg.). Consulting the Spirits, Working with Nature, Sharing with Others. Indigenous Resource Management in the Philippines. Quezon City: Sentro Para sa Ganap na Pamayanan, S. 49-70.
- Agrawal, Arun (1999): On Power and Indigenous Knowledge. In: Posey, Darrell Addison (Hg.). Cultural and Spiritual Values of Biodiversity. A Complementary Contribution to the Global Biodiversity Assessment. London: Intermediate Technology Publ., S. 177-180.
- Agrawal, Arun (2005): Environmentality. Technologies of Government and the Making of Subjects. Durham: Duke University Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctv11sn32g>.
- Aguilar, Filomeno V./Peñalosa, John Estanley Z. (2009): Maalwang Buhay. Family, Overseas Migration, and Cultures of Relatedness in Barangay Paraiso. Quezon City: Ate- neo de Manila University Press.
- Alampay, Ramon Benedicto A. (2005): The Challenge of Sustainable Tourism Development in the Philippines. In: Alampay, Ramon Benedicto A. (Hg.). Sustainable Tourism. Challenges for the Philippines. Makati City: Philippine APEC Study Center Network Secretariat, S. 1-22.
- Alegre, Noël Cornel (2004): When Trees are Fewer: The Case of the Subanun Lumad. In: Mindanao Focus Journal, H. 1, S. 1-25.

- Alejo, Albert E. (2001): What are We in Fieldwork for? Ethics and Politics of Ethnographic Research. In: Tambara 18, S. 1-26.
- Alinsky, Saul D. (1973): Leidenschaft für den Nächsten. Strategien und Methoden der Gemeinwesenarbeit. Gelnhausen, Berlin: Burckhardthaus.
- Amos, Lourdes (2004): Titling Ancestral Domains: The Philippine Experience. In: Indigenous Affairs, H. 4, S. 20-26.
- AMP (2013): Jimmy Liguyon. Aktionsbündnis Menschenrechte Philippinen (Hg.). URL: www.menschenrechte-philippinen.de/index.php/de/jimmy-liguyon/ [Stand: 02.06.2018].
- Antweiler, Christoph (2008): Kognitive Methoden. In: Beer, Bettina (Hg.). Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer, S. 233-254.
- Archambault, Caroline S./Zoomers, Annelies (2015a): From Common Property to Private Holdings. A Tragedy for the »Commoners«? In: Archambault, Caroline S./Zoomers, Annelies (Hg.). Global Trends in Land Tenure Reform. Gender Impacts. London, New York: Routledge, S. 147-151.
- Archambault, Caroline S./Zoomers, Annelies (2015b): From *de facto* to *de jure*. Formalizing Patriarchy in the Codification of Customary Tenure? In: Archambault, Caroline S./Zoomers, Annelies (Hg.). Global Trends in Land Tenure Reform. Gender Impacts. London, New York: Routledge, S. 71-73.
- Archambault, Caroline S./Zoomers, Annelies (2015c): Introduction: the Pressing Need to Secure Women's Property Rights under Unprecedented Land Pressure and Tenure Reform. In: Archambault, Caroline S./Zoomers, Annelies (Hg.). Global Trends in Land Tenure Reform. Gender Impacts. London, New York: Routledge, S. 1-12.
- Arenhövel, Dorothee (2013): (Re)Produktives Wirtschaften lernen? Eine kritische Analyse und konstruktive Neubestimmung von Bildung für eine Nachhaltige Entwicklung. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.). Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 201-220.
- Arias, Maribel (2010): Advanced CARP. A Guide to Republic Act no. 9700. Quezon City, Philippines: Initiatives for Dialogue and Empowerment through Alternative Legal Services.
- Ariès, Philippe (1962): Centuries of Childhood. A Social History of Family Life. New York: Knopf.
- Arndt, Christian (2014): Elemente einer heterodoxen Wachstumskritik. Die marxistische Perspektive auf die sozial-ökologische Krise. Unveröffentlichte Masterarbeit. Universität Leipzig. Leipzig.
- Arquiza, Yasmin D. (2001): Weaving A New Web Of Life. Philippine Indigenous Peoples Lead the Way in an Innovative Partnership to Strengthen their Self-reliance and Promote their Heritage in a Changing World. INDISCO Case Study No. 7. ILO.
- Asia Indigenous Peoples Pact (2012): Development Aggression as Economic Growth. A Report by the Asia Indigenous Peoples Pact. Chiang Mai: AIPP Printing Press.
- Bacongco, Keith (26.05.2013): Military Trained Bagani Tribal Warriors – Say NBI Agent, Ex-Gov Piñol. In: Mindanews. URL: www.mindanews.com/top-stories/2013/05/military-trained-bagani-tribal-warriors-say-nbi-agent-ex-gov-pinol/ [Stand: 13.02.2017].

- Bagadion, Benjamin C. (2000): Social and Political Determinants of Successful Community-Based Forestry. In: Utting, Peter (Hg.). *Forest Policy and Politics in the Philippines. The Dynamics of Participatory Conservation*. Quezon City: Ateneo de Manila University Press, S. 117-143.
- Baier, Andrea (2004): Subsistenzansatz: Von der Hausarbeiterdebatte zur »Bielefelder Subsistenzperspektive«. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate/Budrich, Barbara (Hg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 72-80. https://doi.org/10.1007/978-3-322-99461-5_9.
- Baier, Andrea (2019): Subsistenz als Schlüsselbegriff für ein kritisches Verständnis von Ökonomie, Entwicklung und Wachstum. In: Knobloch, Ulrike (Hg.). *Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 252-281.
- Bailis, Rob/Chatellier, Jeff L./Ghilardi, Adrian (2012): Ecological Sustainability of Wood-fuel as an Energy Source in Rural Communities. In: Ingram, Jane Carter/DeClerck, Fabrice/Rumbaitis del Rio, Cristina (Hg.). *Integrating Ecology and Poverty Reduction. The Application of Ecology in Development Solutions*. New York, NY: Springer, S. 299-325. https://doi.org/10.1007/978-1-4419-0633-5_18.
- Baldegger, Rico (2012): *Management in a Dynamic Environment*. Wiesbaden: Gabler Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-8349-3748-3>.
- Ballesteros, Andre Gerard G./Leonen, Marvic M. (2001): A Divided Court. Case Materials from the Constitutional Challenge to the Indigenous Peoples Rights Act of 1997. Quezon City: Legal Rights and Natural Resources Center Inc. - Kasama sa Kalikasan.
- Banzon-Cabanilla, Daylinda (2002): Contradictions and False Dichotomies in Ecogovernance: Shifting Cultivation as Agroforestry. In: *Official Journal of the Philippine Sociological Society* 50, S. 18-34.
- Barlösius, Eva (2004): *Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-80596-6>.
- Barney, Keith (2017): Environmental Neoliberalism in Southeast Asia. In: Hirsch, Philip (Hg.). *Routledge Handbook of the Environment in Southeast Asia*. London, New York: Routledge, S. 99-114.
- Bauhardt, Christine (2015): Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ressourcenpolitik. Eine globale Perspektive. In: Katz, Christine et al. (Hg.). *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Wiesbaden: Springer, S. 117-128. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08106-5_10.
- BBC (2013): Deadly Philippine Quake Hits Bohol and Cebu. URL: www.bbc.com/news/world-asia-24530042 [Stand: 28.08.2017].
- Beck, Ulrich (1996): Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (Hg.). *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 19-112.
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1994): *Reflexive Modernization. Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order*. Cambridge: Polity Press.

- Becker, Egon (2006): »Historische Umbrüche«. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 32-53.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (1989): Soziale Ökologie als Krisenwissenschaft. Frankfurt a.M.: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006a): Einleitung. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 11-26.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006b): Horizonte und Nachbarschaften. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 110-139.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006c): Krisendiskurse. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 54-69.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas (2006d): Ortsbestimmung. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 140-166.
- Becker, Egon/Jahn, Thomas/Hummel, Diana (2006): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 174-197.
- Becker, Maximilian/Reinicke, Mathilda (Hg.) (2018): Anders wachsen! Von der Krise der kapitalistischen Wachstumsgesellschaft und Ansätzen einer Transformation. München: Oekom.
- Becker-Schmidt, Regina (2019): Produktion–Reproduktion. Kontroverse Zugänge in der Geschlechterforschung zu einem verwickelten Begriffspaar. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.). Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer, S. 65-75. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_11.
- Beer, Bettina (2008): Systematische Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hg.). Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer, S. 167-190.
- Bello, Walden (2017): Counterrevolution, the Countryside and the Middle Classes. Lessons from five countries. In: The journal of peasant studies 45, H. 1, S. 21-58. <https://doi.org/10.1080/03066150.2017.1380628>.
- Benhabib, Seyla (1998): Models of Public Space. Hannah Arendt, the Liberal Tradition, and Jürgen Habermas. In: Landes, Joan B. (Hg.). Feminism, the Public and the Private. New York: Oxford University Press, S. 65-99.
- Bennagen, Ponciano L. (1996): Consulting the Spirits, Working with Nature, Sharing with Others. An Overview of Indigenous Resource Management. In: Bennagen, Ponciano L./Lucas-Fernan, Maria Louisa (Hg.). Consulting the Spirits, Working with Nature, Sharing with Others. Indigenous Resource Management in the Philippines. Quezon City: Sentro Para sa Ganap na Pamayanan, S. 1-22.
- Bennagen, Ponciano L. (2007): »Amending« IPRA, Negotiating Autonomy, Upholding the Right to Self-Determination. In: Gatmaytan, Augusto B. (Hg.). Negotiating Au-

- tonomy. Case Studies on Philippine Indigenous Peoples' Land Rights. Quezon City: International Work Group for Indigenous Affairs (IWGIA), S. 179-196.
- Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (1995): Vorwort. In: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.). Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7-10.
- Bergmann, Matthias (2010): Methoden transdisziplinärer Forschung. Ein Überblick mit Anwendungsbeispielen. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus.
- Bernard, Harvey Russell (1988/2006): Research Methods in Anthropology. Lanham [u.a.]: Altamira Press.
- Bersales, Jose Eleazar R. (2005): Contested Spaces. Tourism, Power, and Social Relations. In: Alampay, Ramon Benedicto A. (Hg.). Sustainable Tourism. Challenges for the Philippines. Makati City: Philippine APEC Study Center Network Secretariat, S. 239-273.
- Bertling, Jürgen/Bertling, Ralf/Hamann, Leandra (2018): Kunststoffe in der Umwelt. Mikro- und Makroplastik. Ursachen, Mengen, Umweltschicksale, Wirkungen, Lösungsansätze, Empfehlungen. Kurzfassung der Konsortialstudie. Fraunhofer-Institut für Umwelt-, Sicherheits- und Energietechnik (Hg.). Oberhausen. <https://doi.org/10.24406/UMSICHT-N-497117>.
- Beyani, Chaloka (2015): Statement of the United Nations Special Rapporteur on the Human Rights of Internally Displaced Persons, Chaloka Beyani, on the conclusion of his official visit to the Philippines, 21 to 31 July 2015. UNHCHR. URL: www.ohchr.org/EN/NewsEvents/Pages/DisplayNews.aspx?NewsID=16280&LangID= [Stand: 22.01.2018].
- Bhavnani, Kum-Kum/Foran, John/Kurian, Priya A. (2016): An Introduction to Women, Culture and Development. In: Bhavnani, Kum-Kum et al. (Hg.). Feminist Futures. Re-imagining Women, Culture and Development. London: Zed Books, S. 1-28.
- Biesecker, Adelheid (2002): Bürgerschaftliches Engagement- (k)ein Allheilmittel für Nachhaltigkeit? In: Brand, Karl-Werner (Hg.). Politik der Nachhaltigkeit. Voraussetzungen, Probleme, Chancen – eine kritische Diskussion. Berlin: Edition Sigma, S. 131-144.
- Biesecker, Adelheid (2003): Vorsorgendes Wirtschaften — Wege zu einer nachhaltigen Ökonomie. In: Heinz, Kathrin/Thiessen, Barbara (Hg.). Feministische Forschung – nachhaltige Einsprüche. Opladen: Leske + Budrich, S. 337-352. https://doi.org/10.1007/978-3-663-10055-3_18.
- Biesecker, Adelheid (2010): Eine zukunftsfähige Ökonomie ist möglich – Vorsorgendes Wirtschaften. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung »Postwachstumsökonomie« an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg am 9.6.10. URL: www.postwachstumssoekonomie.de/Biesecker-VorsorgendesWirtschaften.pdf [Stand: 18.09.2012].
- Biesecker, Adelheid/Gottschlich, Daniela (2013): Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – geschlechtergerecht und nachhaltig? In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hg.). Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, S. 178-189. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdzdtwt.10>.

- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur sozial-ökologischen Forschung. München: Oekom.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2008): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag. In: Gottwald, Franz-Theo/Herzog-Schröder, Gabriele/Walterspiel, Verena (Hg.). Fruchtbarkeit unter Kontrolle? Zur Problematik der Reproduktion in Natur und Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus, S. 433-454.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2009): Starke Nachhaltigkeit fordert eine Ökonomie der (Re)Produktivität. In: von Egan-Krieger, Tanja et al. (Hg.). Die Greifswalder Theorie starker Nachhaltigkeit. Ausbau, Anwendung und Kritik. Marburg: Metropolis, S. 169-192.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2010a): Focus: (Re)productivity. In: Ecological Economics 69, H. 8, S. 1703-1711. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2010.03.025>.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2010b): Im Fokus: Das (Re)Produktive. Die Neubestimmung des Ökonomischen mithilfe der Kategorie (Re)Produktivität. In: Bauhardt, Christine/Çağlar, Gülay (Hg.). Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage, Wiesbaden, S. 51-80. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92347-5_3.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2013a): (Re)Produktivität als Kategorie Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.). Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 137-158.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2013b): Zur Produktivität des »Reproduktiven«. Fürsorgliche Praxis als Element einer Ökonomie der Vorsorge. In: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung 31, H. 2, S. 240-252. <https://doi.org/10.25595/1156>.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine (2015): (Re)Produktivität als ein sozial-ökologisches »Brückenkonzept«. In: Katz, Christine et al. (Hg.). Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven. Wiesbaden: Springer, S. 79-91. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08106-5_7.
- Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine/Amri-Henkel, Andrea/Breitenbach, Sarah/Saave, Anna (2019): (Re)Produktivität – eine Vermittlungskategorie für Vorsorgendes Wirtschaften. In: Knobloch, Ulrike (Hg.). Ökonomie des Vorsorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum. Weinheim: Beltz Juventa, S. 120-138.
- Biesecker, Adelheid/Kesting, Stefan (2003): Mikroökonomik. Eine Einführung aus sozial-ökologischer Perspektive. München: Oldenbourg. <https://doi.org/10.1515/9783486813562>.
- Biesecker, Adelheid/von Winterfeld, Uta (2014): Extern? Weshalb und inwiefern moderne Gesellschaften Externalisierung brauchen und erzeugen. Jena: DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften (= Working Paper 2/2014). URL: www.kolleg-postwachstum.de/sozswgmedia/dokumente/WorkingPaper/wp2_2014.pdf [Stand: 20.02.2014].

- Biesecker, Adelheid/von Winterfeld, Uta (2018): Externalisierung 4.0? Von einer wirkmächtigen Erzählung und ihren Schatten. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 48, H. 193, S. 569-586. <https://doi.org/10.32387/prokla.v48i193.730>.
- Blomley, Nicholas (2007): Making Private Property: Enclosure, Common Right and the Work of Hedges. In: Rural History 18, H. 1, S. 1-21. <https://doi.org/10.1017/S0956793306001993>.
- Blume, Hans-Peter/Brümmer, Gerhard W./Horn, Rainer/Kandeler, Ellen/Kögel-Knabner, Ingrid/Kretzschmar, Ruben/Stahr, Karl/Wilke, Berndt-Michael (2016): »Scheffer/Schachtschabel«. Lehrbuch der Bodenkunde. Berlin, Heidelberg: Springer.
- boardexamresultsph.com (2017): PRC Board Exam Results Philippines. Board Exam Results, Professional Teachers. URL: www.boardexamresultsph.com/professional-teacher-board-exam-results [Stand: 03.07.2017].
- Bodley, John H. (1999): Victims of Progress. Mountain View, California: Mayfield.
- Böhm, Andreas (2004): Theoretisches Codieren. Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 475-485.
- Böhme, Gernot (1985): Die Konstitution der Natur durch Arbeit. In: Böhme, Gernot/Schramm, Engelbert (Hg.). Soziale Naturwissenschaft. Wege zu einer Erweiterung der Ökologie. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 53-62.
- Böhme, Gernot (2002): Die Natur vor uns. Naturphilosophie in pragmatischer Hinsicht. Zug: Graue Edition.
- Böhme, Gernot (2003): ... vom Interesse an vernünftigen Zuständen durchherrscht ... In: Böhme, Gernot/Manzei, Alexandra (Hg.). Kritische Theorie der Technik und der Natur. München: Fink, S. 13-23.
- Böhme, Gernot/Grebe, Joachim (1985): Soziale Naturwissenschaft. Über die wissenschaftliche Bearbeitung der Soffwechselbeziehung Mensch-Natur. In: Böhme, Gernot/Schramm, Engelbert (Hg.). Soziale Naturwissenschaft. Wege zu einer Erweiterung der Ökologie. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 19-41.
- Böhme, Gernot/Schramm, Engelbert (Hg.) (1985): Soziale Naturwissenschaft. Wege zu einer Erweiterung der Ökologie. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Borras, Saturnino M. (2006): The Philippine Land Reform in Comparative Perspective. Some Conceptual and Methodological Implications. In: Journal of Agrarian Change 6, H. 1, S. 69-101. <https://doi.org/10.1111/j.1471-0366.2006.00115.x>.
- Borras, Saturnino M./Franco, Jennifer/Carranza, Danilo/Alano, Maria Lisa (2011): The Fundamentally Flawed »Marginal Lands« Narrative: Insights from the Philippines. Paper presented at the International Conference on Global Land Grabbing, 6-8 April 2011. University of Sussex. Zitiererlaubnis erteilt per Email am 25.09.2015.
- BPI Foundation (o.J.): Building Partnerships with Indigenous Communities via Social Enterprise Development. Core Program. URL: www.bpifoundation.org/entrepreneurship/building-partnerships-with-indigenous-communities-via-social-enterprise-development [Stand: 21.09.2019].
- Brand, Karl-Werner/Fürst, Volker (2002): Sondierungsstudie: Voraussetzungen und Probleme einer Politik der Nachhaltigkeit. Eine Exploration des Forschungsfeldes.

- In: Brand, Karl-Werner (Hg.). Politik der Nachhaltigkeit. Voraussetzungen, Probleme, Chancen – eine kritische Diskussion. Berlin: Edition Sigma, S. 15-109.
- Breit, Eric/Lennerfors, Thomas Taro/Olaisson, Lena (2015): Critiquing Corruption. A Turn to Theory. In: *Ephemera* 15, H. 2, S. 319-336.
- Brookfield, Harold (2007): Working with and for Plants. Indigenous Fallow Management in Perspective. In: Cairns, Malcolm (Hg.). *Voices from the Forest. Integrating Indigenous Knowledge into Sustainable Upland Farming*. Washington, DC: Resources for the Future, S. 8-15.
- Brüll, Anja (2015): Biomass – a Renewable Energy Source? Aachen: Shaker.
- Buckley, Ralf/Buckley, R. (2008): Impacts Positive and Negative. Links Between Ecotourism and Environment. In: Buckley, Ralf (Hg.). *Environmental Impacts of Ecotourism*. Wallingford: CABI Publ., S. 5-14. <https://doi.org/10.1079/9780851998107.0005>.
- Buhr, Maik (2015): Change Agents für unternehmerische Nachhaltigkeit. Individuen als Gestalter/-innen nachhaltiger Veränderungsprozesse in Unternehmen. In: Schaltegger, Stefan (Hg.): *Change Agents für unternehmerische Nachhaltigkeit*. Lüneburg: Centre for Sustainability Management (CSM), Leuphana Universität Lüneburg, S. 4-5. URL: https://www.leuphana.de/fileadmin/user_upload/Forschungseinrichtungen/csm/files/newsletter/CSM_Impulse_12_2015_SQ.pdf [Stand: 13.02.2018].
- Bulatlat.com (2003): Terror in Ancestral Lands. In: *Bulatlat* 3, H. 4. URL: www.bulatlat.com/news/3-4/3-4-ancestrallands.html [Stand: 13.02.2017].
- Bunch, Roland (2015): Learning from Migratory Agriculture around the World. To Improve both Swidden and Modern Agriculture in Southeast Asia. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 221-234.
- Burandt, Annemarie (2017): Gestaltung gesellschaftlicher Naturverhältnisse in der ländlichen Entwicklung am Beispiel der nachhaltigen Nutzung von Agrobiodiversität. Leuphana Universität Lüneburg, Fakultät Nachhaltigkeit. Lüneburg.
- Burandt, Annemarie/Mölders, Tanja (2017): Nature–Gender Relations within a Social-Ecological Perspective on European Multifunctional Agriculture. The Case of Agrobiodiversity. In: *Agriculture and Human Values* 34, H. 4, S. 955-967. <https://doi.org/10.1007/s10460-016-9763-7>.
- Büscher, Bram (2014): Nature on the Move I. The Value and Circulation of Liquid Nature and the Emergence of Fictitious Conservation. In: Büscher, Bram/Dressler, Wolfgang/Fletcher, Robert (Hg.). *Nature Inc. Environmental Conservation in the Neoliberal Age*. Tucson, Ariz.: University of Arizona Press, S. 183-204. <https://doi.org/10.2307/j.ctt183pdh2.11>.
- Büscher, Bram/Sullivan, Sian/Neves, Katja/Igoe, Jim/Brockington, Dan (2012): Towards a Synthesized Critique of Neoliberal Biodiversity Conservation. In: *Capitalism Nature Socialism* 23, H. 2, S. 4-30. <https://doi.org/10.1080/10455752.2012.674149>.
- Butler, Barbara/Michalski Turner, Diane (1987): Children and Anthropological Research. An Overview. In: Butler, Barbara/Michalski Turner, Diane (Hg.). *Children and Anthropological Research*. New York, NY: Plenum Pr, S. 3-30. <https://doi.org/10.1007/978-1-4613-1843-9>.

- Butler, Judith (2012): Can One Lead a Good Life in a Bad Life? Adorno Prize Lecture. In: *Radical Philosophy*, H. 176, S. 9-18.
- Cairns, Malcolm (1997): Ancestral Domain and National Park Protection: Mutually Supportive Paradigms? A Case Study of the Mount Kitanglad Range National Park, Bukidnon, Philippines. In: *Philippine Quarterly of Culture & Society* 25, H. $\frac{1}{2}$ Special Issue: Environment, Society and History, S. 31-82.
- Cairns, Malcolm (2007a): Conceptualizing Indigenous Approaches to Fallow Management. A Road Map to this Volume. In: Cairns, Malcolm (Hg.). *Voices from the Forest. Integrating Indigenous Knowledge into Sustainable Upland Farming*. Washington, DC: Resources for the Future, S. 16-36.
- Cairns, Malcolm (2007b): Preface. In: Cairns, Malcolm (Hg.). *Voices from the Forest. Integrating Indigenous Knowledge into Sustainable Upland Farming*. Washington, DC: Resources for the Future, S. XIII-XV.
- Cairns, Malcolm F. (Hg.) (2015): *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315796321>.
- Cairns, Malcolm (Hg.) (2007c): *Voices from the Forest. Integrating Indigenous Knowledge into Sustainable Upland Farming*. Washington, DC: Resources for the Future.
- Cañete, Aloysius Ma. L. (2003): How Does Species Endangerment Begin? Tarsier Conservation, Eco-tourism, and Famers in two Towns in the Province of Bohol, Philippines. In: *Philippine Quarterly of Culture & Society* 31, S. 182-206.
- Care Revolution Netzwerk (2014): Resolution der Aktionskonferenz Care Revolution. URL: <http://care-revolution.org/veroeffentlichungen/> [Stand: 15.10.2015].
- Cariño, Ledivina V./Fernan, Ramon Lopez/Martinez, Francis/Barlis, Anne Marie/Tupas, Naomi (2001): *Defining the Nonprofit Sector. The Philippines*. Baltimore, MD: Johns Hopkins Center for Civil Society Studies.
- Castree, Noel (2008): Neoliberalising Nature. The Logics of Deregulation and Reregulation. In: *Environment and Planning A* 40, H. 1, S. 131-152. <https://doi.org/10.1068/a3999>.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839403372>.
- Cater, Erlet (2006): Ecotourism as a Western Construct. In: *Journal of Ecotourism* 5, H. 1-2, S. 23-39. <https://doi.org/10.1080/14724040608668445>.
- Chambers, Robert/Conway, Gordon (1992): *Sustainable Rural Livelihoods. Practical Concepts for the 21st Century*. Brighton: Institute of Development Studies.
- Chavez-Tafur, Jorge/Zagt, Roderick Jan (Hg.) (2014): *Towards Productive Landscapes*. Wageningen: Tropenbos International.
- Chen, Angus (04.06.2014): Rocks Made of Plastic Found on Hawaiian Beach. In: *Science (News)*. URL: <https://www.sciencemag.org/news/2014/06/rocks-made-plastic-found-hawaiian-beach> [Stand: 28.07.2019].
- Chertkovskaya, Ekaterina/Paulsson, Alexander/Kallis, Giorgos/Barca, Stefania/D'Alisa, Giacomo (2017): The Vocabulary of Degrowth. A Roundtable Debate. In: *Ephemera* 17, H. 1, S. 189-208.

- Clement, Floriane/Harcourt, Wendy/Joshi, Deepa/Chizu, Sato (2019): Feminist Political Ecologies of the Commons and Commoning (Editorial to the Special Feature). In: *International Journal of the Commons* 13, H. 1, S. 1-15. <https://doi.org/10.18352/ijc.972>.
- CO Multiversity Inc. (2008): History of Community Organizing in the Philippines. URL: www.comultiversity.org.ph/index.php?option=com_content&view=article&id=50%3Ahistory-of-community-organizing-in-the-philippines&catid=36%3Afeatures&Itemid=57 [Stand: 24.11.2016].
- Cohen, Erik (2002): Authenticity, Equity and Sustainability in Tourism. In: *Journal of Sustainable Tourism* 10, H. 4, S. 267-276. <https://doi.org/10.1080/09669580208667167>.
- Colfer, Carol J. Pierce/Alcoorn, Janis B./Russell, Diane (2015a): Swiddens and Fallows. Reflections on the Global and Local Values of ›Slash and Burn‹. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 62-86.
- Colfer, Carol J. Pierce/Minarchek, Rebakah Daro/Cairns, Malcolm/Anungla, Aier/Doolittle, Amity Appell/Mashman, Valerie/Hambly Odame, Helen/Roberts, Michelle/Robinson, Kathryn/van Esterik, Penny (2015b): Gender Analysis. Shifting Cultivation and Indigenous People. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 920-957.
- Collard, Rosemary-Claire/Dempsey, Jessica (2016): Capitalist Natures in Five Orientations. In: *Capitalism Nature Socialism*, S. 1-20. <https://doi.org/10.1080/10455752.2016.1202294>.
- Comission on Filipinos Overseas (2007): Stock Estimate of Overseas Filipinos. As of December 2007. URL: www.cfo.gov.ph/pdf/statistics/Stock%202007.pdf [Stand: 15.10.2015].
- Comission on Filipinos Overseas (2013a): Number of Registered Filipino Emigrants by Sex: 1981 – 2013. As of December 2013. URL: www.cfo.gov.ph/images/stories/pdf/by_sex2013.pdf [Stand: 15.10.2015].
- Comission on Filipinos Overseas (2013b): Stock Estimate of Overseas Filipinos. As of December 2013. URL: www.cfo.gov.ph/images/stories/pdf/StockEstimate2013.pdf [Stand: 15.10.2015].
- Conklin, Harold (1957): Hanuóo Agriculture. An Example of Shifting Cultivation in the Philippines. *Fotos*. In: *Unasyva* 11, H. 4. URL: www.fao.org/docrep/x5385e/x5385e05.htm#hanun%C3%B3%20agriculture [Stand: 28.09.2018].
- Conklin, Harold (1961): The Study of Shifting Cultivation. In: *Current Anthropology* 2, H. 1, S. 27-38. <https://doi.org/10.1086/200160>.
- Conklin, Harold (2009): An Ethnoecological Approach to Shifting Agriculture. Erstveröffentlichung 1954 in *Transactions of the New York Academy of Science* 17(2):133-142. In: Dove, Michael R./Carpenter, Carol (Hg.). *Environmental Anthropology. A Historical Reader*. Malden, Mass.: Blackwell, S. 241-248. <https://doi.org/10.1111/j.2164-0947.1954.tb00402.x>.
- Constantino, Renato (1975/1990): *The Philippines : a Past Revisited*. Vol.1 Pre-spanish-1941. Quezon City: Tala Pub.

- Constantino-David, Karina (1997): Intra-Civil Society Relations. An Overview. In: Ferrer, Miriam Coronel (Hg.). *Philippine Democracy Agenda*. Diliman, Quezon City: Third World Studies Center, S. 21-50.
- Corcino, Ernesto (1998): *Davao History*. Davao City: Philippine Centennial Movement.
- Cordillera Peoples Alliance (2014): IPRA and NCIP: 17 years of IP Rights Violations. URL: <http://cpaphils.org/campaigns/CPA%20statement.17%20years%20of%20IPRA%20and%20NCIP.final.pdf> [Stand: 25.05.2018].
- Coria, Jessica/Calfucura, Enrique (2012): Ecotourism and the Development of Indigenous Communities. The Good, the Bad, and the Ugly. In: *Ecological Economics* 73, S. 47-55. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2011.10.024>.
- Costanza, Robert/Cumberland, John H./Daly, Herman E./Goodland, Robert J. A./Norgaard, Richard B./Eser, Thiemo W. (Hg.) (2001): *Einführung in die Ökologische Ökonomik*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Cramb, Rob A. (2015): Busy People, Idle Land: The Changing Roles of Swidden Fallows in Sarawak. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 770-793.
- Cramb, Rob A. (2017): Shifting Cultivation and Human Interaction with Forests. In: Hirsch, Philip (Hg.). *Routledge Handbook of the Environment in Southeast Asia*. London, New York: Routledge, S. 180-203.
- Cramb, Rob A./Colfer, Carol J. Pierce/Dressler, Wolfram/Laungaramsri, Pinkaew/Le, Quang Trang/Mulyoutami, Elok/Peluso, Nancy L./Wadley, Reed L. (2009): Swidden Transformations and Rural Livelihoods in Southeast Asia. In: *Human Ecology* 37, H. 3, S. 323-346. <https://doi.org/10.1007/s10745-009-9241-6>.
- Daguitan, Florence/Tauli, Matthew A. (2007): Indigenous Fallow Management Systems in Selected Areas of the Cordillera, the Philippines. In: Cairns, Malcolm (Hg.). *Voices from the Forest. Integrating Indigenous Knowledge into Sustainable Upland Farming*. Washington, DC: Resources for the Future.
- Daly, Herman E. (1999): *Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung*. Salzburg, München: Pustet.
- Dannecker, Petra/Englert, Birgit (2014): Einleitung. In: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Hg.). *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*. Wien: Mandelbaum-Verl., S. 7-19.
- Dannecker, Petra/Vossemer, Christiane (2014): Qualitative Interviews in der Entwicklungsforschung. Typen und Herausforderungen. In: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Hg.). *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*. Wien: Mandelbaum-Verl., S. 153-175.
- Dannenberg, Janina (2009): *Die Schönheit der Natur verkaufen lernen. Soziale Repräsentationen und Managementstrategien im Konflikt um geistige Eigentumsrechte an phyto-genetischen Ressourcen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Universität Lüneburg, Fakultät III – Umwelt und Technik. Lüneburg.
- Dannenberg, Janina (2016): Engenderig the Swidden. Unveröffentlichter Vortrag auf der Gender, Work and Organisation Conference. Keele.

- Dannenberg, Janina (2018): Landbesitz, Rauman eignung und (Re)Produktivität im Öko-tourismus. In: Onnen, Corinna/Rode-Breymann, Susanne (Hg.). *Zum Selbstverständnis der Gender Studies II. Technik – Raum – Bildung*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 119-133. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzfp0.10>.
- Dannenberg, Janina (2019): »Normality« Revisited. *Fielwork and Family*. In: Stodulka, Thomas/Dinkelaker, Samia/Thajib, Ferdiansyah (Hg.). *Affective Dimensions of Fieldwork and Ethnography*. Cham: Springer, 167-179. https://doi.org/10.1007/978-3-030-20831-8_15.
- Dannenberg, Janina/Richter, Johannes (2007): *LakbayK-tribo. It's my Task in this World*. Dokumentarfilm O.m.U., 54 min. Lübeck: BÖE. e.V.: BÖE. e.V.
- Davy, Benjamin (2012): *Land Policy. A German Perspective on Planning and Property*. Burlington, VT: Ashgate.
- Decoloniality Europe (2013): *Charter of Decolonial Research Ethics*. URL: <https://decolonialityeurope.wixsite.com/decoloniality/charter-of-decolonial-research-ethics> [Stand: 15.04.2019].
- Dekdeken, Sarah Bestang K./Cariño, Jill K. (2016): Philippines. In: Vinding, Diana/Mikkelsen, Cæcilie (Hg.). *The Indigenous World 2016*. International Work Group for Indigenous Affairs (IWGIA), S. 252-261.
- Dekdeken, Sarah Bestang K./Cariño, Jill K. (2017): Philippines. In: Broch Hansen, Katrine/Jepsen, Käthe/Jaquelin, Pamela Leíva (Hg.). *The Indigenous World 2017*. [S.l.], S. 327-335.
- Del Rosario, Rosario/Bonga, Melinda A. (2000): *Child Labor in the Philippines. A Review of Selected Studies and Policy Papers*. Manila, Philippines: Office of the Vice Chancellor for Research and Development, University of the Philippines.
- Delchambre, Jean-Pierre/Marquis, Nicolas (2013): *Modes of Existence Explained to the Moderns, or Bruno Latour's Plural World*. In: *Social Anthropology* 21, H. 4, S. 564-575. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12048>.
- DENR (o.J.): *Philippine Official Reference for Forest-Related Terms and Definitions*. Department of Environment and Natural Resources. URL: http://forestry.denr.gov.ph/pdf/ref/compiled_terms.pdf [Stand: 29.10.2018].
- DFS (2017): *Project Insight 2017. Philippines*. Deutsche Forstservice GmbH (Hg.). URL: <https://www.dfs-online.de/news/Promoting-REDD-in-the-Philippines/> [Stand: 28.10.2020].
- Dietz, Thomas/Ostrom, Elinor/Stern, Paul C. (2003): *The Struggle to Govern the Commons*. In: *Science* (New York, N.Y.) 302, H. 5652, S. 1907-1912. <https://doi.org/10.1126/science.1091015>.
- DiMicelli, Crystal (2012): *Helping Guano Miners Save Bats. First International Guidelines for Sustainable Guano Harvest*. In: *BATS Magazine* 30, H. 4, S. 8-9.
- Dobelmann, Anna (2019): *Frontier*. In: Brunner, Jan et al. (Hg.). *Wörterbuch Land- und Rohstoffkonflikte*. Bielefeld: Transcript, S. 97-102. <https://doi.org/10.14361/978383839444337-013>.
- Dole (2016): *Philippines: Kasilak Foundation*. URL: <http://doleintlcsr.com/philippines-kasilak-foundation/> [Stand: 21.11.2016].
- Dole – Department of Labor and Employment- National Wages and Productivity Comission (06.10.16): *Summary of Current Regional Daily Minimum Wage Rates*.

- URL: www.nwpc.dole.gov.ph/pages/statistics/stat_current_regional.html [Stand: 14.10.2016].
- Dornes, Martin (2012): Die Modernisierung der Seele. Kind – Familie – Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Dove, Michael (1993): A Revisionist View of Tropical Deforestation and Development. In: *Environmental Conservation* 20, H. 1, S. 16. <https://doi.org/10.1017/S0376892900037188>.
- Dove, Michael (1995): The Theory of Social Forestry Intervention. The State of the Art in Asia. In: *Agroforestry Systems* 30, H. 3, S. 315–340. <https://doi.org/10.1007/BF00705217>.
- Dove, Michael (2004): Anthropogenic Grasslands in Southeast Asia: Sociology of Knowledge and Implications for Agroforestry. In: *Agroforestry Systems* 61, S. 423–435. <https://doi.org/10.1023/B:AGFO.0000029013.29092.36>.
- Dove, Michael (2011): Changing Ways of Thinking about the Relations between Society and the Environment. In: Dove, Michael/Sajise, Percy E./Doolittle, Amity Appell (Hg.). *Beyond the Sacred Forest. Complicating Conservation in Southeast Asia*. Durham, NC: Duke University Press, S. 1–34. <https://doi.org/10.1215/9780822393078-001>.
- Drechsel, Franza (2019): Corporate Social Responsibility. In: Brunner, Jan et al. (Hg.). *Wörterbuch Land- und Rohstoffkonflikte*. Bielefeld: Transcript, S. 51–57.
- Dressler, Wolfram (2015): Governmental Pressures on Swidden Landscapes on Palawan Island, the Philippines. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 877–890.
- Dressler, Wolfram H. (2011): First to Third Nature. The Rise of Capitalist Conservation on Palawan Island, the Philippines. In: *Journal of Peasant Studies* 38, H. 3, S. 533–557. <https://doi.org/10.1080/03066150.2011.582580>.
- Dressler, Wolfram H./Wilson, David/Clendenning, Jessica/Cramb, Rob A./Keenan, Rodney/Mahanty, Sango/Bruun, Thilde Bech/Mertz, Ole/Lasco, Rodel D. (2017): The Impact of Swidden Decline on Livelihoods and Ecosystem Services in Southeast Asia: A Review of the Evidence from 1990 to 2015. In: *Ambio* 46, H. 3, S. 291–310. <https://doi.org/10.1007/s13280-016-0836-z>.
- Duffy, Rosaleen/Moore, Lorraine (2010): Neoliberalising Nature? Elephant-Back Tourism in Thailand and Botswana. In: *Antipode* 42, H. 3, S. 742–766. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8330.2010.00771.x>.
- Dulnuan, Juline (2003): The Perceived Impacts of Tourism in Indigenous Communities. A Case Study of Sagada Mt. Province. Philippine Institute for Development Studies (Hg.).
- Duncan, Christopher A. (2004): Legislating Modernity among the Marginalized. In: Duncan, Christopher A. (Hg.). *Civilizing the Margins. Southeast Asian Government Policies for the Development of Minorities*. Ithaca, London: Cornell University Press, S. 1–23.
- Eder, James F./McKenna, Thomas M. (2004): Minorities in the Philippines. Ancestral Domains in Theory and Practice. In: Duncan, Christopher A. (Hg.). *Civilizing the*

- Margins. Southeast Asian Government Policies for the Development of Minorities. Ithaca, London: Cornell University Press, S. 56-85.
- Edgerton, Ronald K. (1983): Social Disintegration on a Contemporary Philippine Frontier. The Case of Bukidnon, Mindanao. In: *Journal of Contemporary Asia* 13, H. 2, S. 151-175. <https://doi.org/10.1080/00472338380000111>.
- Elkins, Richard E. (1974): A Proto-Manobo Word List. In: *Oceanic Linguistics* 13, H. $\frac{1}{2}$, S. 601-641. <https://doi.org/10.2307/3622754>.
- Ellen, Roy/Harris, Holly (2000): Introduction. In: Ellen, Roy/Parkes, Peer/Bicker, Alan (Hg.). *Indigenous Environmental Knowledge and its Transformations. Critical Anthropological Perspectives*. Amsterdam: Harwood Academic Publishers.
- Ellrot, Karin (2016): Kinder in Not – Helfen auf den Philippinen. Ein Bericht von Einsatzärztin Dr. Katrin Ellrot aus Buda. URL: <https://www.german-doctors.de/blog/2016/09/03/kinder-in-not/#title> [Stand: 08.04.2018].
- Elzinga, Aant (2008): Participation. In: Hirsch Hadorn, Gertrude et al. (Hg.). *Handbook of Transdisciplinary Research*. Cham [u.a.]: Springer.
- Engels, Bettina/Dietz, Kristina (2011): Land-Grabbing analysieren: Ansatzpunkte für eine politisch-ökologische Perspektive am Beispiel Äthopiens. In: *Peripherie* 31, H. 124, S. 399-420.
- England, Kim V.L. (2008): Getting Personal: Reflexivity, Positionality, and Feminist Research. Erstveröffentlichung 1994 in *The Professional Geographer* 46(1), pp. 80-89, Wiley-Blackwell Publishing Ltd. In: Bauder, Harald/Engel-Di Mauro, Salvatore (Hg.). *Critical Geographies. A Collection of Readings*. Kelowna, B.C: Praxis (e)Press, S. 241-256. <https://doi.org/10.1111/j.0033-0124.1994.00080.x>.
- Enriquez, Virgilio G. (2008): *From Colonial to Liberation Psychology. The Philippine Experience*. Manila: University of the Philippines Press.
- Enzenhofer, Edith/Resch, Katharina (2011): Übersetzungsprozesse und deren Qualitätssicherung in der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 12, H. 2, Art. 10.
- Erni, Christian (2001): Philippines. In: *The Indigenous World 2000-2001*. Kopenhagen: International Work Group for Indigenous Affairs (IWGIA), S. 339-349.
- Escobar, Arturo/Harcourt, Wendy (2016): The Intersection of Women, Culture and Development. Conversations about Visions for the Future – Take Two. In: Bhavnani, Kum-Kum et al. (Hg.). *Feminist Futures. Re-imagining Women, Culture and Development*. London: Zed Books, S. 278-296.
- Fahrenhorst, Brigitte/Altan, Türker (1992): *Die Bedeutung traditioneller Boden- und Baumrechte für den Schutz und die Rehabilitierung natürlicher Ressourcen*. München: Weltforum.
- Fairhead, James/Leach, Melissa/Scoones, Ian (2012): Green Grabbing. A New Appropriation of Nature? In: *Journal of Peasant Studies* 39, H. 2, S. 237-261. <https://doi.org/10.1080/03066150.2012.671770>.
- FAO Staff (1957): Shifting Cultivation. An Appeal by FAO to Governments, Research Centers, Associations and Private Persons who are in a Position to Help. In: *Unasylva* 11, H. 1. URL: www.fao.org/docrep/x5382e/x5382e03.htm#shifting%20cultivation [Stand: 27.09.2018].

- Fegan, Brian (1986): Tenants' Non-Violant Resistance to Landowner Claims in a Central Luzon Village. In: *Journal of Peasant Studies* 13, H. 2, S. 87-106. <https://doi.org/10.1080/03066158608438293>.
- FEMMATRICs (2007): Ancestral Domain Sustainable Development and Protection Plan. Draft. Sinuda.
- FEMMATRICs (2008): Ancestral Domain Sustainable Development and Protection Plan. ADS DPP. Sinuda.
- FEMMATRICs (2012a): Project Proposal. Femmatrics Integrated Resource-based and Sustainable Eco-Tourism (FIRST) IP Development Project. Sinuda.
- FEMMATRICs (2012b): Workshop on Resource Mobilization and Mapping for Project Development. Documentation Report. Sinuda.
- FEMMATRICs (2013): Matigsalug-Manobo Ancestral Domain Investment Plan for Health 2014-2016. Sinuda.
- Fend, Helmut (1980): *Theorie der Schule*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Ferrer, Miriam Coronel (1997): Civil Society Making Civil Society. In: Ferrer, Miriam Coronel (Hg.). *Philippine Democracy Agenda*. Diliman, Quezon City: Third World Studies Center, S. 1-20.
- Fischer, Joern/Abson, David J./Butsic, Van/Chappell, M. Jahi/Ekroos, Johan/Hanspach, Jan/Kuemmerle, Tobias/Smith, Henrik G./von Wehrden, Henrik (2014): Land Sparing versus Land Sharing. Moving Forward. In: *Conservation Letters* 7, H. 3, S. 149-157. <https://doi.org/10.1111/conl.12084>.
- Fletcher, Robert/Dressler, Wolfram/Büscher, Bram (2014): NatureTM Inc. New Frontiers of Environmental Conservation. In: Büscher, Bram/Dressler, Wolfram/Fletcher, Robert (Hg.). *Nature Inc. Environmental Conservation in the Neoliberal Age*. Tucson, Ariz.: University of Arizona Press, S. 3-21. <https://doi.org/10.2307/j.ctt183pdh2.3>.
- Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (2004): Was ist Qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 13-29.
- FMB (2014): FMB Technical Bullentin No.5. Delineation and Mapping of Protection and Production Forests. Forest Management Bureau, Department of Environment and Natural Resources (Hg.). Quezon City. URL: <http://penrosurigaodelnorte.com/images/FMB%20TECHNICAL%20BULLETINS/FMBTB5.pdf>.
- Forschungsverbund »Blockierter Wandel?« (2007): *Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsspielräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung*. München: Oekom.
- Forsyth, Tim (2017): Environmentalism. In: Hirsch, Philip (Hg.). *Routledge Handbook of the Environment in Southeast Asia*. London, New York: Routledge, S. 69-81.
- Fox, Jefferson/Fujita, Yayoi/Ngidang, Dimbab/Peluso, Nancy/Potter, Lesley/Sakuntaladewi, Niken/Sturgeon, Janet/Thomas, David (2009): Policies, Political-Economy, and Swidden in Southeast Asia. In: *Human Ecology* 37, H. 3, S. 305-322. <https://doi.org/10.1007/s10745-009-9240-7>.
- Franco, Jennifer (2011): *Bound by Law. Filipino Rural Poor and the Search for Justice in a Plural-Legal Landscape*. Quezon City: Ateneo de Manila University Press.
- Fraser, Nancy (1994): *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Fraser, Nancy (2012): Can Society be Commodities all the Way Down? Polanyian Reflections on Capitalist Crisis. Fondation Maison des sciences de l'homme (Hg.) (= FMSH-WP, 18). URL: https://halshs.archives-ouvertes.fr/file/index/docid/725060/filename/FMSH-WP-2012-18_Fraser2.pdf [Stand: 01.10.2019].
- Fraunhofer IME (2018): Die Erfolgsstory geht weiter. Fraunhofer-Institut für Molekularbiologie und Angewandte Oekologie (Hg.). Aachen. URL: https://www.ime.fraunhofer.de/de/presse/Einweihung_TLA.html [Stand: 28.07.2019].
- Frederici, Silva (2012): Wages against housework (1975). In: Federici, Silvia (Hg.). *Revolution at point zero. Housework, reproduction, and feminist struggle*. Oakland CA, Brooklyn NY: PM Press; Common Notions, S. 15-22.
- Fremland, Jessica (2017): Dancing for Sovereignty. In: Propter Nos 2, H. 1, S. 1-9.
- Friedrich, Beate (2011): Gesellschaftliche Natur- und Geschlechterverhältnisse. Die Ansätze von Adelheid Biesecker/Sabine Hofmeister und Frigga Haug. In: *Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 53, H. 292, S. 413-420.
- Friedrich, Beate (2015): *Das Konfliktfeld gesellschaftliche Naturverhältnisse am Beispiel von Agro-Gentechnik. Eine Fallstudie in den Landkreise Kitzingen, Lüchow-Dannenberg und Oberhavel*. Dissertationsschrift. Leuphana Universität Lüneburg. Lüneburg.
- Fuchs, Manfred (1993): Markt, Gewalt und Subsistenzproduktion. Bäuerliche Protestbewegungen gegen Modernisierung und Durchkapitalisierung der Agrarproduktion in den Philippinen. Münster, Hamburg: Lit.
- Fuchs, Martin/Berg, Eberhard (1995): Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hg.). *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 11-108.
- Furey, Neil M./Racey, Paul A. (2016): Conservation Ecology of Cave Bats. In: Kingston, Tigga/Voigt, Christian (Hg.). *Bats in the Anthropocene: Conservation of Bats in a Changing World*. Cham [u.a.]: Springer, S. 463-500. https://doi.org/10.1007/978-3-319-25220-9_15.
- Gäbler, Karsten (2011): Regulation gesellschaftlicher Naturverhältnisse durch Eigentum. In: Kruse, Sylvia/Baerlocher, Bianca (Hg.). *Natur und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Regulation und Gestaltung einer Wechselbeziehung*. Basel: Edition Gesowip, S. 67-92.
- Gafur, Abdul/Borggaard, Ole K./Jensen, Jens Ravnsø/Petersen, Leif (2000): Changes in Soil Nutrient Content under Shifting Cultivation in the Chittagong Hill Tracts of Bangladesh. In: *Geografisk Tidsskrift-Danish Journal of Geography* 100, H. 1, S. 37-46. <https://doi.org/10.1080/00167223.2000.10649437>.
- Garcia, J. Neil C. (2009): *Philippine Gay Culture. Binabae to Bakla, Silahis to MSM*. Hong Kong: Hong Kong University Press, in association with the University of the Philippines Press.
- Garrity, Dennis P. (2007): Challenges for Research and Development on Improving Shifting Cultivation Systems. In: Cairns, Malcolm (Hg.). *Voices from the Forest. Integrating Indigenous Knowledge into Sustainable Upland Farming*. Washington, DC: Resources for the Future, S. 3-7.

- Gaspar, Karl M. (2000a): Changing Patterns in Datu Leadership. Two Case Studies from Mindanao. In: Gaspar, Karl M. (Hg.). *The Lumad's Struggle in the Face of Globalization*. Davao City: Alternate Forum for Research in Mindanao, S. 154-201.
- Gaspar, Karl M. (2000b): Globalization and the Lumads. The Impact of Neo-Colonialism on the Tribal and Present-Day Economies of the Indigenous Peoples of the Philippines. In: Gaspar, Karl M. (Hg.). *The Lumad's Struggle in the Face of Globalization*. Davao City: Alternate Forum for Research in Mindanao, S. 1-89.
- Gaspar, Karl M. (2000c): The Continuing Disenfranchisement of the Indigenous Peoples in the Philippines. In: Gaspar, Karl M. (Hg.). *The Lumad's Struggle in the Face of Globalization*. Davao City: Alternate Forum for Research in Mindanao, S. 91-151.
- Gaspar, Karl M. (2010): *The Masses are Messiah. Contemplating the Filipino Soul*. Gerlock, Edward (Hg.). Quezon City: Institute of Spirituality in Asia (= Research on Spirituality Series, 7).
- Gaspar, Karl M. (Hg.) (2000d): *The Lumad's Struggle in the Face of Globalization*. Davao City: Alternate Forum for Research in Mindanao.
- Gatmaytan (2005): *Constructions in Conflict. Manobo Tenure as Critique of Law*. In: Aguilar, Filomeno V./Uson, Ma Angelina M. (Hg.). *Control and Conflict in the Uplands. Ethnic Communities, Resources, and the State in Indonesia, the Philippines, and Vietnam*. Quezon City: Institute of Philippine Culture, Ateneo de Manila University.
- Gatmaytan, Augusto B. (1992): Land Rights and Land Tenure Situation of Indigenous Peoples in the Philippines. In: *Philippine Natural Resources Law Journal* 5, H. 1, S. 5-41.
- Gatmaytan, Augusto B. (2000): *Mapmaker: Mythmaker. Notes on Ancestral Domains among the Banwaon*. In: Bennagen, Ponciano L./Royo, Antoinette G. (Hg.). *Mapping the Earth, Mapping Life*. Quezon City: Legal Rights and Natural Resources Center Inc. - Kasama sa Kalikasan, S. 64-107.
- Gatmaytan, Augusto B. (2007): *Philippine Indigenous Peoples and the Quest for Autonomy. Negotiated or Compromised?* In: Gatmaytan, Augusto B. (Hg.). *Negotiating Autonomy. Case Studies on Philippine Indigenous Peoples' Land Rights*. Quezon City: International Work Group for Indigenous Affairs (IWGIA), S. 1-35.
- Gavilan, Jodesz (10.10.2016): *Fast Facts: The Local Government Code Turns 25*. In: *Rappler.com*. URL: <https://www.rappler.com/newsbreak/iq/148756-fast-facts-local-government-code-philippines-25-years> [Stand: 08.04.2018].
- Ghazoul, Jaboury/Sheil, Douglas (2010): *Tropical Rain Forest Ecology, Diversity, and Conservation*. Oxford University Press.
- Gibbons, Michael (1999): *Science's New Social Contract with Society*. In: *Nature*, H. 402, S. C81-C84. <https://doi.org/10.1038/35011576>.
- Gil, Emerlynne (22.09.2016): *Philippines Must Get Rid of its Militias Now*. In: *Rappler.com*. URL: <https://www.rappler.com/thought-leaders/146744-philippines-get-rid-militias> [Stand: 11.03.2018].
- Gildemeister, Regine (2004): *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate/Budrich, Barbara (Hg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 132-141.

- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998/2010): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Go, Miriam Grace A. (14.02.2014): *Code Imperfect*. In: Rappler.com. URL: <https://www.rappler.com/newsbreak/50592-code-imperfect> [Stand: 08.04.2018].
- Google Maps (2018): Lage von Sinuda. URL: <https://www.google.de/maps/place/SocCSKSarGen,+Philippinen/@7.5526852,125.1978164,14z/data=!4m5!3m4!1sox32f814730ac69a8b:ox523e6d79fbb2d7e7!8m2!3d6.2706918!4d124.6856509> [Stand: 20.01.2018].
- Götsch, Monika/Klinger, Sabine/Thiesen, Andreas (2009): »Fragend schreiten wir voran« – eine Replik auf die Altvorderen der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 10, H. 3, Art. 30.
- Gottschlich, Daniela (2017): *Kommende Nachhaltigkeit. Nachhaltige Entwicklung aus kritisch-emanzipatorischer Perspektive*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. <https://doi.org/10.5771/9783845257303>.
- Gottschlich, Daniela/Mölders, Tanja (2011): *Möglichkeiten und Grenzen der Steuerung gesellschaftlicher Naturverhältnisse*. In: Kruse, Sylvia/Baerlocher, Bianca (Hg.). *Natur und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Regulation und Gestaltung einer Wechselbeziehung*. Basel: Edition Gesowip, S. 189-225.
- GOVPH (2015): *Pantawid Familyang Pilipino Program*. Official Gazette. Government of the Philippines. URL: www.officialgazette.gov.ph/programs/conditional-cash-transfer/ [Stand: 26.08.2018].
- Gransee, Carmen (1998): *Grenz-Bestimmungen. Erkenntniskritische Anmerkungen zum Naturbegriff von Donna Haraway*. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.). *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 126-152.
- Großmann, Kristina/Padmanabhan, Martina/Afiff, Suraya (2017): *Gender, Ethnicity, and Environmental Transformations in Indonesia and Beyond*. In: *Austrian Journal of South-East Asian Studies* 10, H. 1, S. 1-10. <https://doi.org/10.14764/10.ASEAS-2017.1-1>.
- Gupta, Akhil (1995): *Blurred Boundaries. The Discourse of Corruption, the Culture of Politics, and the Imagined State*. In: *American Ethnologist* 22, H. 2, S. 375-402. <http://doi.org/10.1525/ae.1995.22.2.02a00090>.
- Ha, Kien Nghi (2005): *Hype um Hybridität. Kultureller Differenzkonsum und postmoderne Verwertungstechniken im Spätkapitalismus*. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839403099>.
- Ha, Kien Nghi (2011): *hybrid/Hybridität*. In: Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.). *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache : ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast, S. 342-346.
- Habermann, Friederike (2009): *Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag*. Königstein/Taunus: Helmer.
- Haghir, Sandra (2017): *Hungernde Kinder auf den Philippinen. Ein Bericht von Einsatzärztin Dr. Sandra Haghir aus Buda*. URL: <https://www.german-doctors.de/blog/2017/01/21/hungernde-kinder/#title> [Stand: 08.04.2018].
- Halbmayer, Ernst (2010a): *Der zirkuläre theorieentwickelnde Forschungsablauf. Einführung in die empirischen Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie*. Institut

- für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien. URL: <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden/ksamethoden-74.html> [Stand: 27.04.2019].
- Halbmayer, Ernst (2010b): Ordnung vs. Konflikt: Die Extended-Case Method. Einführung in die empirischen Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien. URL: <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden/ksamethoden-80.html> [Stand: 03.08.2019].
- Halbmayer, Ernst (2010c): Postmoderne Kritik, literal turn und die Krise der Repräsentation. Einführung in die empirischen Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien. URL: <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden/ksamethoden-83.html> [Stand: 03.08.2019].
- Halbmayer, Ernst/Salat, Jana (2011a): Das Kodieren der Feldnotizen. Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. URL: <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-118.html> [Stand: 29.04.2019].
- Halbmayer, Ernst/Salat, Jana (2011b): Das Lesen der Feldnotizen als Daten. Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. URL: <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-116.html> [Stand: 29.04.2019].
- Halbmayer, Ernst/Salat, Jana (2011c): Von der ethnographischen Erfahrung zu den Feldnotizen. Qualitative Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. URL: <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-93.html> [Stand: 29.04.2019].
- Hall, Derek/Hirsch, Philip/Li, Tania Murray (2011): Powers of Exclusion. Land Dilemmas in Southeast Asia. Honolulu: University of Hawai'i Press.
- Hansen, Eric G. (2015): Solar-elektrische Pflegedienste. Unternehmer/-innen als Change Agents der Energiewende. In: Schaltegger, Stefan (Hg.): Change Agents für unternehmerische Nachhaltigkeit. Lüneburg: Centre for Sustainability Management (CSM), Leuphana Universität Lüneburg, S. 9-10. URL: https://www.leuphana.de/fileadmin/user_upload/Forschungseinrichtungen/csm/files/newsletter/CSM_Impulse_12_2015_SQ.pdf [Stand: 13.02.2018].
- Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Haraway, Donna/Hammer, Carmen/Stiess, Immanuel (Hg.). Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus, S. 73-97.
- Haraway, Donna/Hammer, Carmen/Stiess, Immanuel (Hg.) (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus.
- Harcourt, Wendy/Stremmelaar, Josine (2012): Women Reclaiming Sustainable Livelihoods. An Introduction. In: Harcourt, Wendy (Hg.). Women Reclaiming Sustainable Livelihoods. Spaces Lost, Spaces Gained. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, S. 1-11. https://doi.org/10.1057/9781137022349_1.
- Hardin, Garrett (1968): The Tragedy of the Commons. In: Science 162, H. 3859, S. 1243-1248. <https://doi.org/10.1126/science.162.3859.1243>.
- Haug, Frigga (2011): Das Care-Syndrom. Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive. In: Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 53, H. 292, S. 345-364.

- Hauser-Schäublin, Britta (2008): Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, Bettina (Hg.). Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer, S. 37-58.
- Heaney, L./Meijaard, E. (2017): *Sus philippensis*. IUCN Red List of Threatened Species (Hg.). URL: www.iucnredlist.org/details/21176/0 [Stand: 27.02.1018].
- Heck, Stephanie (2011): Von ›Reproduktion‹ zu ›Care‹ – zentrale Verschiebungen in der feministischen Ökonomie-Debatte? In: Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 53, H. 292, S. 408-412.
- Heinze, Thomas (2001): Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München, Wien: Oldenbourg. <https://doi.org/10.1515/9783486808247>.
- Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>.
- Herrmann, Steffen Kitty (2003): Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. (In der genutzten Onlineausgabe ist als Autor_in »S_HE« angegeben). In: Arranca!, H. 28. URL: <https://arranca.org/archive?path=%2Fausgabe%2F28%2Fperforming-the-gap> [Stand: 06.07.2019].
- Hesse, Markus/Scheiner, Joachim (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels. Eine Typologie multilokalen Wohnens. In: Geographische Zeitschrift 95, S. 138-154.
- Hildenbrand, Bruno (2004): Anselm Strauss. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 32-42.
- Hilhorst, Dorothea (2003): The Real World of NGOs. Discourses, diversity, and development. London: Zed Books.
- Hirsch Hadorn, Gertrude/Biber-Klemm, Susette/Grossenbacher-Mansuy, Walter/Hoffman-Riem, Holger/Joye, Dominique/Pohl, Christian/Wiesmann, Urs/Zemp, Elisabeth (2008): The Emergence of Transdisciplinary as a Form of Research. In: Hirsch Hadorn, Gertrude et al. (Hg.). Handbook of Transdisciplinary Research. Cham [u.a.]: Springer, S. 19-39. https://doi.org/10.1007/978-1-4020-6699-3_2.
- Hirsch, Philip (2011): Titling against Grabbing? Critiques and Conundrums around Land Formalisation in Southeast Asia. Paper presented at the International Conference on Global Land Grabbing 6-8 April 2011. URL: <https://www.future-agricultures.org/wp-content/uploads/pdf-archive/Philip%20Hirsch.pdf> [Stand: 08.07.2019].
- Hirtz, Frank (2003): It Takes Modern Means to be Traditional. On Recognizing Indigenous Cultural Communities in the Philippines. In: Development and Change 34, H. 5, S. 887-914. <https://doi.org/10.1111/j.1467-7660.2003.00333.x>.
- Hobson, Kersty/Lynch, Nicholas (2016): Diversifying and De-growing the Circular Economy. Radical Social Transformation in a Resource-Scarce World. In: Futures 82, S. 15-25. <https://doi.org/10.1016/j.futures.2016.05.012>.
- Hofmeister, Sabine (1995): Der »blinde Fleck« ist das Ganze. Nachdenken über eine (re)produktive Ökonomie. In: Grenzdörffer, Klaus et al. (Hg.). Neue Bewertungen in der Ökonomie. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 51-65.

- Hofmeister, Sabine (2004): Erhalten durch Gestalten. Plädoyer für eine Neuerfindung des Ökonomischen. In: Biesecker, Adelheid/Elsner, Wolfram (Hg.). Erhalten durch Gestalten. Nachdenken über eine (re)produktive Ökonomie. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang, S. 13-34.
- Hofmeister, Sabine (2008): Verwildernde Naturverhältnisse. Versuch über drei Formen der Wildnis. In: Das Argument, H. 279, S. 813-826.
- Hofmeister, Sabine (2018): Nachhaltigkeit. In: Döring, Thomas et al. (Hg.). Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Band 3, M-R. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, S. 1587-1602.
- Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (2013a): Grundlegungen im Themenfeld Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hg.). Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, S. 33-76. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddztwt.6>.
- Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hg.) (2013b): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddztwt>.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja (2013): Caring for natures? Naturschutz aus der Perspektive des Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (Hg.). Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Deininger, Michaela*/Kapitza, Katharina (2019a): Für welche ›Natur/en‹ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. In: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 11, H. 1-2019, S. 125-139. <https://doi.org/10.3224/gender.v11i1.09>.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Katz, Christine (2013c): Einleitung. Geschlechterverhältnisse in der nachhaltigen Entwicklung. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hg.). Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, S. 17-30. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddztwt.5>.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Onnen, Corinna (2019b): Für-Sorge – Vor-Sorge. Feministische Perspektiven auf ›Natur/en‹ und Menschen. In: Binder, Beate/Bischoff, Christine/Endter, Cordula (Hg.). Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge. Ethnographische und geschlechtertheoretische Perspektiven. Opladen [u.a.]: Barbara Budrich, S. 236-275. <https://doi.org/10.2307/j.ctvg5btzt.18>.
- Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Thiem, Anja (2014): Nachhaltige Raumentwicklung. In: Heinrichs, Harald/Michelsen, Gerd (Hg.). Nachhaltigkeitswissenschaften. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 523-547. https://doi.org/10.1007/978-3-662-44643-0_15.
- Hofmeister, Sabine/Scurrrell, Babette (2016): Die ›Energiewirtschaft‹ als StadtLand-schaft. Die Transformationsgeschichte einer Region in sozial-ökologischer Perspektive. In: Hofmeister, Sabine/Kühne, Olaf (Hg.). Stadtlandschaften. Wiesbaden: Springer, S. 187-214. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10400-9_10.
- Holland-Cunz, Barbara (2014): Plädoyer für einen theoretischen Neustart. Natur- und Geschlechterverhältnisse im kapitalistischen Patriarchat der 2010er Jahre. In: Dannecker, Petra/Rodenberg, Birte (Hg.). Klimaveränderung, Umwelt und Geschlecht-

- terverhältnisse im Wandel – neue interdisziplinäre Ansätze und Perspektiven. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 30-47.
- Hoppe, Hella (2002): Feministische Ökonomik. Gender in Wirtschaftstheorien und ihren Methoden. Zugl.: Aachen, Techn. Hochsch., Diss., 2001. Berlin: Edition Sigma.
- Hou, Yannan (2003): Analysis of Upland Community's Participation in Community Based Forest Management Program Development Project in Tacloban City, Leyte province. A Casestudy of Paraclete Integrated Forest. Unveröffentlichte Masterarbeit. University of the Philippines, Diliman, School of Urban and Regional Planning. Quezon City.
- Hubacek, Klaus/van den Bergh, Jeroen C.J.M (2006): Changing Concepts of ›Land‹ in Economic Theory. From Single to Multi-Disciplinary Approaches. In: Ecological Economics, H. 56, S. 5-27. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2005.03.033>.
- Hubbard, Gill/Backett-Milburn, Kathryn/Kemmer, Debbie (2001): Working with Emotion. Issues for the Researcher in Fieldwork and Teamwork. In: International Journal of Social Research Methodology 4, H. 2, S. 119-137. <https://doi.org/10.1080/13645570116992>.
- Hughes, David McDermott (2005): Third Nature. Making Space and Time in the Great Limpopo Conservation Area. In: Cultural Anthropology 20, H. 2, S. 157-184. <https://doi.org/10.1525/can.2005.20.2.157>.
- Icking, Johannes (2019): Menschenrechte in den Philippinen unter Duterte. Aktionsbündnis Menschenrechte Philippinen (Hg.). Köln. URL: https://www.asienhaus.de/archiv/china/user_upload/amp_Bericht_deutsch_2019_E.pdf [Stand: 21.11.2019].
- Icking, Johannes/Fahrenhorst, Jonas (2017): Menschenrechtsbericht Philippinen. Aktionsbündnis Menschenrechte Philippinen (Hg.). Köln. URL: https://www.asienhaus.de/archiv/user_upload/AMP_-_Menschenrechtsbericht_Philippinen_2017_final.pdf [Stand: 02.06.2018].
- Ifugao Organizing Committee of APIT-TAKO/Alliance of Peasants in the Cordillera Homeland (2009): Corn Farming in Alfonso Lista. Implications of Market-Oriented Production of Modern Plant Breeds among Cordillera Peasants. In: Tamayo, Ann Loretta/Demetillo, Malou (Hg.): Promoting Indigenous Knowledge for Food Security. A Sourcebook. EED Philippine Partners' Task Force for Indigenous Peoples' Rights, S. 105-116.
- Immler, Hans (1989): Vom Wert der Natur. Zur ökologischen Reform von Wirtschaft und Gesellschaft. Opladen [u.a.]: Westdt. Verl. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-94170-1>.
- Immler, Hans/Hofmeister, Sabine (1998): Natur als Grundlage und Ziel der Wirtschaft. Grundzüge einer Ökonomie der Reproduktion. Opladen, Wiesbaden: Westdt. Verl. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-90725-7>.
- Inheteven, Katharina (2008): Macht. In: Baur, Nina (Hg.). Handbuch Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 253-272. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91974-4_13.
- Jahn, Thomas/Keil, Florian (2006): Transdisziplinärer Forschungsprozess. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 319-329.

- Jahn, Thomas/Schramm, Engelbert (2006): Wissenschaft und Gesellschaft. In: Becker, Egon/Jahn, Thomas (Hg.). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a.M., New York: Campus, S. 96-109.
- Jahn, Thomas/Wehling, Peter (1998): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. Konturen eines theoretischen Konzepts. In: Brand, Karl-Werner (Hg.). Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 75-96. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11442-0_4.
- Jocano, Felipe Landa (1998/2003): Filipino Indigenous Ethnic Communities. Patterns, Variations, and Typologies. Quezon City: Punlad Research House, Inc.
- Joyce, Carolyn A. (2000): The Culture of the Matigsalug Manubu. An Anthropological Study. Unveröffentlichte Masterarbeit. California State University, Department of Anthropology. Fullerton.
- Kabeer, Naila/van Anh, Tran Thi (2002): »Leaving the Rice Fields, but Not the Countryside«. Gender, Livelihoods Diversification, and Pro-Poor Growth in Rural Vietnam. In: Razavi, Shahra (Hg.). Shifting Burdens. Gender and Agrarian Change under Neoliberalism. West Hartford, Conn, London: Kumarian; Eurospan, S. 109-150.
- Kajikawa, Yuya (2008): Research Core and Framework of Sustainability Science. In: Sustainability Science, H. 3, S. 215-239. <https://doi.org/10.1007/s11625-008-0053-1>.
- Kanning, Helga (2013): Voranalytische Vision, Weltbilder und vermittlungstheoretische Grundlagen für den Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.). Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 43-61.
- Kapitza, Katharina/Hofmeister, Sabine (2020): »Wuchernde Stadt« und »gezähmte Wildnis«. Sozial-ökologische Perspektiven auf die Inszenierung von »neuer Wildnis« im Natur-Park Schöneberger Südgelände. In: suburban 8, H. $\frac{1}{2}$, S. 35-54. <https://doi.org/10.36900/suburban.v8i1/2.542>.
- Karafilidis, Athanasios (2015): Formale Bedingungen von Hybridität und nicht-moderne Beobachter. In: Kron, Thomas (Hg.). Hybride Sozialität – Soziale Hybridität. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 17-48. <https://doi.org/10.5771/9783845277509-17>.
- Kartawinata, Kuswata/Abdulhadi, Rochadi (2015): Fallows and Forest Restoration. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation. London: Routledge, S. 662-681.
- Katz, Christine (2011): Kein totes Pferd reiten! In: Kruse, Sylvia/Baerlocher, Bianca (Hg.). Natur und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Regulation und Gestaltung einer Wechselbeziehung. Basel: Edition Gesowip, S. 225-280.
- Katz, Christine (2013): Ökofeminismus. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hg.). Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, S. 79-85.
- Katz, Christine/Mölders, Tanja (2013): Schutz, Nutzung und nachhaltige Gestaltung – Geschlechteraspekte im Umgang mit Natur. In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hg.). Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, S. 269-277. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddztwt.15>.

- Keller, Evelyn Fox (1995): Geschlecht und Wissenschaft: Eine Standortbestimmung. In: Orland, Barbara/Scheich, Elvira (Hg.). *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 64-91.
- Kelly, Alice B. (2011): Conservation Practice as Primitive Accumulation. In: *Journal of Peasant Studies* 38, H. 4, S. 683-701. <https://doi.org/10.1080/03066150.2011.607695>.
- Kerkvliet, Benedict J. Tria (1986): Everyday Resistance to Injustice in a Philippine Village. In: *Journal of Peasant Studies* 13, H. 2, S. 107-123. <https://doi.org/10.1080/03066158608438294>.
- Kersting, Philippe/Husseini de Araújo, Shadia (2012): Welche Praxis nach der postkolonialen Kritik? Human- und physisch-geographische Feldforschung aus übersetzungstheoretischer Perspektive. In: *Geographica Helvetica*, H. 67, S. 139-145. <https://doi.org/10.5194/gh-67-139-2012>.
- Kirst, Sarah/Prause, Louisa (2019): Lokale Gemeinschaft. In: Brunner, Jan et al. (Hg.). *Wörterbuch Land- und Rohstoffkonflikte*. Bielefeld: Transcript, S. 239-244. <https://doi.org/10.14361/9783839444337-034>.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2018): Wiederherstellen – Unterbrechen – Verändern? Anmerkungen zum Begriff der Reproduktion. In: Onnen, Corinna/Rode-Breymann, Susanne (Hg.). *Wiederherstellen – Unterbrechen – Verändern? Politiken der (Re-)Produktion*. Opladen [u.a.]: Barbara Budrich, S. 11-32. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdfo8594>.
- Kneer, Georg (2008): Hybridizität, zirkulierende Referenz, Amoderne? Eine Kritik an Bruno Latours Soziologie der Assoziationen. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hg.). *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, S. 261-305.
- Koch, Lea M./Roth, Stephanie (2015): ›Ich sehe was, was Du nicht siehst‹ – Potentiale einer feministisch-postkolonialen Perspektive für den genderorientierten Nachhaltigkeitsdiskurs. In: Katz, Christine et al. (Hg.). *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Wiesbaden: Springer, S. 45-62. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08106-5_5.
- Kontos, Silvia/Rauscher, Susanne (2018): »Der Reproduktionsbereich war in der marxistischen Theorie lange kein Thema«. Susanne Rauscher im Gespräch mit Silvia Kontos. In: *Feministische Studien* 36, H. 1, S. 92-100. <https://doi.org/10.1515/fs-2018-0008>.
- Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.) (2019): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0>.
- Kowarik, Ingo (2017): Stadtnatur und Wildnis. Stadtnatur, Wildnis, Ökosystementwicklung. In: *Geographische Rundschau*, H. 5, S. 12-17.
- Krauß, Werner (2001): »Hängt die Grünen!«. *Umweltkonflikte, nachhaltige Entwicklung und ökologischer Diskurs. Eine ethnologische Fallstudie (Portugal)*. Berlin: Reimer.
- Krauß, Werner (2008): Die ›Goldene Ringelgansfeder‹. Dingpolitik an der Nordseeküste. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hg.). *Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen*, S. 425-456.

- Krinks, Peter (1974): Old Wine in a New Bottle. Land Settlement and Agrarian Problems in the Philippines 5, H. 1, S. 1-17. <https://doi.org/10.1017/S0022463400016829>.
- Krishna, Sumi (2012): Redefining Sustainable Livelihoods. In: Harcourt, Wendy (Hg.). Women Reclaiming Sustainable Livelihoods. Spaces Lost, Spaces Gained. Houndmills, Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, S. 12-18. https://doi.org/10.1057/9781137022349_2.
- Kron, Friedrich W./Jürgens, Eiko/Standop, Jutta (1988/2013): Grundwissen Pädagogik. München [u.a.]: Reinhardt.
- Kropp, Cordula (2002): »Natur«. Soziologische Konzepte. Politische Konsequenzen. Opladen: Leske + Budrich.
- Kropp, Cordula (2017): Controversies around Energy Landscapes in Third Modernity. In: Landscape Research 43, H. 4, S. 562-573. <https://doi.org/10.1080/01426397.2017.1287890>.
- Kruse, Jan (2014): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Mit Gastkapiteln von Christian Schmieder, Kristina Maria Weber sowie Thorsten Dresing und Thorsten Pehl. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.
- Kruse, Jan/Schmieder, Christian (2012): In fremden Gewässern. Ein integratives Basisverfahren als sensibilisierendes Programm für rekonstruktive Analyseprozesse im Kontext fremder Sprachen. In: Kruse, Jan et al. (Hg.). Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Weinheim: Beltz Juventa, S. 248-295.
- Kuckartz, Udo (2007): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühne, Olaf (2016): Transformation, Hybridisierung, Streben nach Eindeutigkeit und Urbanizing former Suburbs (URFSURBS). Entwicklungen postmoderner Stadtlandhybride in Südkalifornien und in Altindustrieräumen Mitteleuropas – Beobachtungen aus der Perspektive sozialkonstruktivistischer Landschaftsforschung. In: Hofmeister, Sabine/Kühne, Olaf (Hg.). Stadtlandschaften. Wiesbaden: Springer, S. 13-36. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10400-9_2.
- Kunze, Isabelle/Padmanabhan, Martina (2014): Discovering Positionalities in the Countryside: Methodological Reflections on doing Fieldwork in South India. In: Erdkunde 68, H. 4, S. 277-288. <https://doi.org/10.3112/erdkunde.2014.04.04>.
- Kurer, Oskar (2015): Definitions of Corruption. In: . Routledge Handbook of Political Corruption. Routledge, S. 30-41. <https://doi.org/10.4324/9781315739175.ch2>.
- La'O, Ida J. (2004): Community- Based Natural Resource Management Impact Assessment of Kitaotao CADC #005. In: Luna, Ipat/Lynch, Owen J./Mercado, Carolyn (Hg.). Rural Communities and Philippine Forests. Cases and Insights on Law and Natural Resources. Quezon City: Tanggol Kalikasan, S. 65-90.
- Lacaran, Leo Queram D. (2009): Attitudes of Matigsalug Parents Towards the Education of their Children. Research Manuscript Presented to Advisory Committee Cotabato Foundation College of Science and Technology Droluman, Arakan, Cotabato. In Partial Fulfillment of the Requirements for the Degree Bachelor of Science in Agriculture (Agriculture Education).
- Lachenmann, Gudrun (1990): Ökologische Krise und sozialer Wandel in afrikanischen Ländern. Handlungsrationalität der Bevölkerung und Anpassungsstrategien in der

- Entwicklungspolitik : mit einer empirischen Studie über Mali. Saarbrücken, Fort Lauderdale: Breitenbach.
- Lachenmann, Gudrun (2001a): Die geschlechtsspezifische Konstruktion von Umwelt in der Entwicklungspolitik. In: Nebelung, Andreas/Poferl, Angelika/Schulz, Irmgard (Hg.). Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie. Opladen: Leske + Budrich, S. 247-268. https://doi.org/10.1007/978-3-663-10160-4_13.
- Lachenmann, Gudrun (2001b): Geschlechtsspezifische Einbettung der Wirtschaft. In: Lachenmann, Gudrun/Dannecker, Petra (Hg.). Die geschlechtsspezifische Einbettung der Ökonomie. Empirische Untersuchungen über Entwicklungs- und Transformationsprozesse. Münster: Lit, S. 15-50.
- Lachenmann, Gudrun (2010): Methodische/methodologische Herausforderungen im Globalisierungskontext: komplexe Methoden zur Untersuchung von Interfaces von Wissenssystemen. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie (Hg.). Bielefeld (= Working Papers in Development Sociology and Social Anthropology, 364). URL: www.uni-bielefeld.de/~%28de%29/tdrc/ag_soanth/publications/working_papers/WP364.pdf [Stand: 28.07.2013].
- Lacorte, Germalina (14.02.2012): NPA Threatens to Strike against Tribal Leader over Land-Grabbing Extort Raps. In: Inquirer.net. URL: <http://newsinfo.inquirer.net/145489/npa-threatens-to-strike-against-tribal-leader-over-land-grabbing-extort-raps> [Stand: 02.06.2018].
- Landes, Joan B. (1998): The Public and the Private Sphere. A Feminist Reconsideration. In: Landes, Joan B. (Hg.). Feminism, the Public and the Private. New York: Oxford University Press, S. 135-163.
- Latour, Bruno (1991/2013): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (1996): Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin: Akademie Verlag.
- Latour, Bruno (2013): Is there an ANT at the Beginning of ANThropology? A Few Responses to the Subject Matter of the Collection. In: Social Anthropology 21, H. 4, S. 560-563. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12053>.
- Lauser, Andrea (1997): Beziehungsnetzwerke, Frauenraum und ein wenig Heimat. Ein »Asian Food Store« als Treffpunkt von Filipinas in einer deutschen Großstadt. In: Kea- Zeitschrift für Kulturwissenschaften 10, S. 155-180.
- Lemke, Claudia (2014): Ethnographie nach der »Krise der Repräsentation«. Bielefeld: Transcript.
- Lendi, Martin (1984/1997): Recht und Politik der Raumplanung. Recht, Raumplanung, Raumordnungspolitik. Zürich: vdf Hochschulverl. an der ETH.
- Leonen, Marvic M.V.F. (2007): Seeking the Norm. Reflections on Land Rights Policy and Indigenous Peoples Rights. In: Gatmaytan, Augusto B. (Hg.). Negotiating Autonomy. Case Studies on Philippine Indigenous Peoples' Land Rights. Quezon City: International Work Group for Indigenous Affairs (IWGIA), S. 37-66.
- Lettow, Susanne (2012): Materialität/Naturalität. Elemente einer feministischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Çağlar, Gülay/Castro Varela, Maria do Mar/Schwenken, Helen (Hg.). Geschlecht – Macht – Klima. Feministische Perspek-

- tiven auf Klima, gesellschaftliche Naturverhältnisse und Gerechtigkeit. Opladen: Barbara Budrich, S. 167-176. <https://doi.org/10.2307/j.ctvd402jx.11>.
- Li, Tania Murray (2007): Practices of Assemblage and Community Forest Management. In: *Economy and Society* 36, H. 2, S. 263-293. <https://doi.org/10.1080/03085140701254308>.
- Li, Tania Murray (2014): *Land's End. Capitalist Relations on an Indigenous Frontier*. Durham, London: Duke University Press. <https://doi.org/10.1215/9780822376460>.
- Libosada, Carlos M. (1998): *Ecotourism in the Philippines*. Makati City: Bookmark Inc.
- Limbo, Ruel C. (2017): *Integrated Land Administration and Management in the Philippines: A Long Way ahead*. Food and Fertilizer Technology Center for the Asian and Pacific Region. URL: http://ap.fftc.agnet.org/ap_db.php?id=815 [Stand: 15.09.2019].
- Locsin, Joel (29.10.2014): Suspected NPA Guerrillas Burn Heavy Equipment in Bukidnon. In: GMA News Online. URL: www.gmanetwork.com/news/story/385712/news/regions/suspected-npa-guerrillas-burn-heavy-equipment-in-bukidnon [Stand: 01.06.2018].
- Long, Norman (2015): Activities, Actants and Actors. Theoretical Perspectives on Development Practice and Practitioners. In: Milone, Pierluigi/Ventura, Flaminia/Ye, Jingzhong (Hg.). *Constructing a New Framework for Rural Development*. Bingley: Emerald Group Publishing Limited, S. 31-58. <https://doi.org/10.1108/S1057-19222015000022002>.
- LRC-KsK (2014): Policy Brief: Revised Guidelines on Free and Prior Informed Consent (FPIC) of 2012. Legal Rights and Natural Resources Center Inc.- Kasama sa Kalikasan. URL: https://docs.wixstatic.com/ugd/dc2292_1337432c23a74d998b9bfa139baf37ff.pdf [Stand: 20.09.2017].
- Lüders, Christian (2004): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 384-401.
- Lumby, Bronwin L. (2010): Cyber-Indigeneity. Urban Indigenous Identity on Facebook. In: Supplement 39, S. 68-75. <https://doi.org/10.1375/S1326011100001150>.
- Luna, Ipat/Lynch, Owen J./Mercado, Carolyn (2004): Rural Filipinos Contributing to Environmental Justice and Sustainable Development. Case Studies on Law and Community- Based Natural Ressource Management. In: Luna, Ipat/Lynch, Owen J./Mercado, Carolyn (Hg.). *Rural Communities and Philippine Forests. Cases and Insights on Law and Natural Resources*. Quezon City: Tanggol Kalikasan, S. 171-190.
- Lutz, Helma/Palenga-Möllenbeck, Ewa (2011): Das Care-Chain-Konzept auf dem Prüfstand. Eine Fallstudie der transnationalen Care-Arrangements polnischer und ukrainischer Migrantinnen. In: *Gender: Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 3, H. 1.
- MacCannell, Dean (1973): Staged Authenticity. Arrangements of Social Space in Tourist Settings. In: *American Journal of Sociology* 79, H. 3, S. 589-603. <https://doi.org/10.1086/225585>.
- Maceda, Marcelino N. (1975): A Survey of Landed Property Concepts and Practices Among the Marginal Agriculturists of the Philippines. In: *Philippine Quarterly of Culture & Society* 2, H. 1-2, S. 5-20.

- Mackenzie, A. Fiona D. (2010): Gender, Land Tenure and Globalisation. Exploring the Conceptual Ground. In: Tsikata, Dzodzi/Golah, Pamela (Hg.). Land Tenure, Gender and Globalisation. Research and Analysis from Africa, Asia and Latin America. New Delhi, Ottawa: ZUBAAN, S. 35-69.
- Macnaghten, Phil/Urry, John (2010): Contested Natures. London, Thousand Oaks, Calif: SAGE.
- Malayang III, Ben S. (2000): The Changing Role of Government in Forest Protection. In: Utting, Peter (Hg.). Forest Policy and Politics in the Philippines. The Dynamics of Participatory Conservation. Quezon City: Ateneo de Manila University Press, S. 40-66.
- Manaligod, Ruffy/Agbayani, Rene Victor R. (1990): Struggle Against Development Aggression. Tribal Filipinos & Ancestral Domain. Quezon City: Tabak.
- Manluping, Carlos (16.09.2015): Timeline: Attacks on the Lumad of Mindanao. In: Rappler.com. URL: <https://www.rappler.com/nation/105847-timeline-attacks-lumad-mindanao> [Stand: 22.01.2018].
- Manuel, Arsenio E. (1973/2000): Manuvu« Social Organization. Quezon City: University of the Philippines Press.
- Manzano, Florence Umaming (1999): An Analysis on the Current Status of the IPRA Implementation. In: Guide to R.A. 8371: Indigenous Peoples Rights Act of 1997. Manila: Coalition for Indigenous Peoples Rights and Ancestral Domains; ILO, S. 65-68.
- Martens, Pim (2006): Sustainability: Science or Fiction? In: Sustainability: Science, Practice, & Policy 2, H. 1, S. 36-41. <https://doi.org/10.1080/15487733.2006.11907976>.
- Masipiqueña, Andres/Person, Gerard A./Snelder, Denyse (2000): The Use of Fire in Northeastern Luzon (Philippines). Conflicting Views of Local People, Scientists, and Government Officials. In: Ellen, Roy/Parkes, Peer/Bicker, Alan (Hg.). Indigenous Environmental Knowledge and its Transformations. Critical Anthropological Perspectives. Amsterdam: Harwood Academic Publishers, S. 177-211.
- Medina, Belen T. G. (2001): The Filipino Family. Diliman, Quezon City: University of the Philippines Press.
- Mellor, Mary (2000): Gender and the Environment. In: Redclift, Michael/Woodgate, Graham (Hg.). The International Handbook of Environmental Sociology. Cheltenham: Edward Elgar, S. 195-203.
- Menon, Nidhiya/van der Meulen Rodgers, Yana/Nguyen, Huong (2014): Women's Land Rights and Children's Human Capital in Vietnam. In: World Development 54, S. 18-31. <https://doi.org/10.1016/j.worlddev.2013.07.005>.
- Mertz, Ole/Leisz, Stephen J./Heinimann, Andreas/Rerkasem, Kanok/Thiha/Dressler, Wolfram/van Pham, Cu/Vu, Kim Chi/Schmidt-Vogt, Dietrich/Colfer, Carol J. P./Epprecht, Michael/Padoch, Christine/Potter, Lesley (2009a): Who Counts? Demography of Swidden Cultivators in Southeast Asia. In: Human Ecology 37, H. 3, S. 281-289. <https://doi.org/10.1007/s10745-009-9249-y>.
- Mertz, Ole/Padoch, Christine/Fox, Jefferson/Cramb, Rob A./Leisz, Stephen J./Lam, Nguyen Thanh/Vien, Tran Duc (2009b): Swidden Change in Southeast Asia: Understanding Causes and Consequences. In: Human Ecology 37, H. 3, S. 259-264. <https://doi.org/10.1007/s10745-009-9245-2>.

- Michon, Geneviève/Foresta, Hubert de/Levang, Patrice/Verdeaux, Francois (2007): Domestic Forests. A New Paradigm for Integrating Local Communities' Forestry into Tropical Forest Science. In: *Ecology and Society* 12, H. 2. <https://doi.org/10.5751/ES-02058-120201>.
- Miclat-Teves, Ria/Punongbayan, Ruel/Gevela, Gerry/Quijano, Jimmy (2009): Tagbanua of Coron. Impacts of Modernization on Traditional Knowledge. In: Tamayo, Ann Loretta/Demetillo, Malou (Hg.): *Promoting Indigenous Knowledge for Food Security. A Sourcebook*. EED Philippine Partners' Task Force for Indigenous Peoples' Rights, S. 49-54.
- Mies, Maria (1983): Kapitalistische Entwicklung und Subsistenzproduktion. Landfrauen in Indien. In: von Werlhof, Claudia/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (Hg.). *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Hamburg: Rowohlt, S. 86-112.
- Mies, Maria (1988): Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Zürich: Rotpunkt.
- Mies, Maria (1994): Brauchen wir eine neue »Moral Economy«? In: Busch-Lüty, Christiane (Hg.). *Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit*. München: Oekom, S. 18-21.
- Mignolo, Walter D. (2009): Epistemic Disobedience, Independent Thought and Decolonial Freedom. In: *Theory, Culture & Society* 26, H. 7-8, S. 1-23. <https://doi.org/10.1177/0263276409349275>.
- Mindanews (29.05.2009): Bukidnon Bishop: Accept Gifts from Pols, but Let Conscience Decide Whom to Vote. Abruck in »Philippinen Aktuell«, Informationsdienst des Philippinenbüro e.V., Mai 2009.
- Mittelstraß, Jürgen (2007): Methodische Transdisziplinarität. In: LIFIS-online. URL: www.leibniz-institut.de/archiv/mittelstrass_05_11_07.pdf [Stand: 15.09.2015].
- Mölders, Tanja (2008): »Natur« und »Arbeit« in der Landwirtschaft. Eine (re)produktions-theoretische Interpretation. In: Feindt, Peter Henning (Hg.). *Nachhaltige Agrarpolitik als reflexive Politik. Plädoyer für einen neuen Diskurs zwischen Politik und Wissenschaft*. Berlin: Edition Sigma, S. 181-211. <https://doi.org/10.5771/9783845267265-181>.
- Mölders, Tanja (2010a): Gesellschaftliche Naturverhältnisse zwischen Krise und Vision. Eine Fallstudie im Biosphärenreservat Mittelbe. München: Oekom.
- Mölders, Tanja (2010b): Von der Frauen-Frage zum Vorsorgenden Wirtschaften. Eine (re)produktionstheoretische Interpretation empirischer Befunde zur Gender-Dimension von Agrarpolitik. In: *Femina Politica* 19, H. 1, S. 43-55.
- Mölders, Tanja (2015): Naturschutz, Landnutzung und Geschlechterverhältnisse. Theoretische Orientierungen und politische Befunde. In: Katz, Christine et al. (Hg.). *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Wiesbaden: Springer, S. 161-170. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08106-5_13.
- Mölders, Tanja (2019): Rethinking Gender: Feminist Perspectives on Sustainable Development Goals in the Light of (Re)Productivity. In: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society* 28, H. 2, S. 95-99. <https://doi.org/10.14512/gaia.28.2.6>.

- Mölders, Tanja/Hofmeister, Sabine (2018): ›Natur/en‹ als Räume des Vor_Sorgens. Eine (re)produktionstheoretische Reflexion des ›Caring für natue/s‹. In: Onnen, Corinna/Rode-Breyman, Susanne (Hg.). Zum Selbstverständnis der Gender Studies II. Technik – Raum – Bildung. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 65-82. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzfp0.7>.
- Mölders, Tanja/Othengrafen, Frank/Stock, Tanja/Zibell, Barbara (2016): Zwischen Stadt und Land. Hybride Räume verstehen und gestalten. In: Hofmeister, Sabine/Kühne, Olaf (Hg.). Stadtlandschaften. Wiesbaden: Springer, S. 37-61. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10400-9_3.
- Moore, Niamh (2012): The Politics and Ethics of Naming: Questioning Anonymisation in (Archival) Research. In: International Journal of Social Research Methodology 15, H. 4, S. 331-340. <https://doi.org/10.1080/13645579.2012.688330>.
- Moore, Niamh (2018): Refiguring Motherhood and Maternalism in Ecofeminism. In: Marsden, Terry (Hg.). The SAGE Handbook of Nature. London: SAGE, S. 780-794. <https://doi.org/10.4135/9781473983007.n41>.
- Moscovici, Serge (1995): Geschichte und Aktualität sozialer Repräsentation. In: Flick, Uwe (Hg.). Psychologie des Sozialen. Repräsentation in Wissenschaft und Sprache. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 266-314.
- Muhi, Ana Rhia T. (2007): A Critique on the Philippine Free and Prior Informed Consent Guidelines of 2006. LRC-KSK Issue Paper 2007-01. Quezon City: Legal Rights and Natural Resources Center Inc. - Kasama sa Kalikasan.
- Müller, Ursula G. T. (2013): Dem Feminismus eine politische Heimat – der Linken die Hälfte der Welt. Die politische Verortung des Feminismus. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19453-0_4.
- Muraca, Barbara (2014): Gut leben. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums. Berlin: Wagenbach.
- Murphy, Jacqueline Shea/Gray, Jack (2013): Manaakitanga in Motion. Indigenous Choreographies of Possibility. In: Biography 36, H. 1, S. 242-278. <https://doi.org/10.1353/bio.2013.0008>.
- Nalepa, Rachel A./Bauer, Dana Marie (2012): Marginal Lands. The Role of Remote Sensing in Constructing Landscapes for Agrofuel Development. In: Journal of Peasant Studies 39, H. 2, S. 403-422. <https://doi.org/10.1080/03066150.2012.665890>.
- NCIP Region 2 (2018): Commission. URL: <http://ncipro2.com/about-us/commission/> [Stand: 07.03.2018].
- Nettleton, Geoff/Whitmore, Andy/Glennie, Jonathan (2004): Braking Promises, Making Profits. Mining in the Philippines. Stuart, Liz (Hg.). Christian Aid; PIPLinks.
- Newig, Jens/Moss, Timothy (2017): Scale in Environmental Governance. Moving from Concepts and Cases to Consolidation. In: Journal of Environmental Policy & Planning 19, H. 5, S. 473-479. <https://doi.org/10.1080/1523908X.2017.1390926>.
- Newsome, David/Cole, David N./Marion, Jeffrey L. (2008): Environmental Impacts of Recreational Horse-riding. In: Buckley, Ralf (Hg.). Environmental Impacts of Eco-tourism. Wallingford: CABI Publ., S. 61-82. <https://doi.org/10.1079/9780851998107.0061>.

- Nimsdorf, Udo/Bachmeier, Uli/Herbst, Friederike/Langer, Robert/Mößner, Jürgen/Reischl, Walter/Stumberger, Elisabeth (1988): *Anatomie einer Revolution. Herrschaft, Krise und Umbruch in den Philippinen*. Saarbrücken: Breitenbach.
- Novellino, Dario (2015): Rice-Related Knowledge, Farming Strategies and the Transformation of Swiddens among the Batak of Palawan Island, the Philippines. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 891-918.
- Novellino, Dario/Dressler, Wolfram H. (2009): The Role of »Hybrid« NGOs in the Conservation and Development of Palawan Island, The Philippines. In: *Society & Natural Resources* 23, H. 2, S. 165-180. <https://doi.org/10.1080/08941920902756141>.
- Nussbaum, Martha Craven (2002): *Women and Human Development. The Capabilities Approach*. New Delhi: Kali for Women.
- Nussbaum, Martha Craven (2003): Frauen und Arbeit – der Fähigkeitenansatz. In: *zfwu Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik* 4, H. 1, S. 8-31. <https://doi.org/10.5771/1439-880X-2003-1-8>.
- O'Brien, William E. (2002): The Nature of Shifting Cultivation. Stories of Harmony, Degradation, and Redemption. In: *Human Ecology* 30, H. 4, S. 483-502. <https://doi.org/10.1023/A:1021146006931>.
- O'Hara, Sabine U. (2009): *Feminist Ecological Economics in Theory and Practice*. In: Salleh, Ariel (Hg.). *Eco-Sufficiency and Global Justice. Women Write Political Ecology*. London: Pluto Press.
- O'Laughlin, Bridget (2009): Gender Justice, Land and the Agrarian Question in Southern Africa. In: Akram-Lodhi, A. Haroon/Kay, Cristóbal (Hg.). *Peasants and Globalization. Political Economy, Rural Transformation and the Agrarian Question*. London, New York: Routledge, S. 190-213.
- Oldenburg, Vivian/Reese, Niklas (2006): Unterwegs zur Freiheit. Ein historischer Überblick. In: Reese, Niklas/Werning, Rainer (Hg.). *Handbuch Philippinen. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Berlin: Horlemann, S. 19-29.
- Olofson, Harold (1995): Taboo and Environment, Cebuano and Tagbanuwa: Two Cases of Indigenous Management of Natural Resources in the Philippines and their Relation of Religion. In: *Philippine Quarterly of Culture & Society* 23, S. 20-34.
- Orland, Barbara/Rössler, Mechthild (1995): Women in Science – Gender and Science. Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik im Überblick. In: Orland, Barbara/Scheich, Elvira (Hg.). *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 13-63.
- Ostrom, Elinor (1992): *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ouma, Stefan (2019): Investor. In: Brunner, Jan et al. (Hg.). *Wörterbuch Land- und Rohstoffkonflikte*. Bielefeld: Transcript, S. 159-166. <https://doi.org/10.14361/9783839444337-023>.
- Palnpi – Legal Assistance Center for Indigenous Filipinos (2007): *Initial Assessment of the Extent and Impact of the Implementation of IPRA*. Quezon City: ILO.
- Paredes, Oona Thommes (2006): True Believers. Higaunon and Manobo Evangelical Protestant Conversion in Historical and Anthropological Perspective. In: *Philippine Studies* 54, H. 4, S. 521-559. <https://doi.org/10.13185/ps.v54i4.302>.

- Parreñas, Rhacel Salazar (2003): *Servants of Globalization. Women, Migration and Domestic Work*. Quezon City: Ateneo de Manila University Press.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2005): *The Gender Paradox in the Transnational Filipino Migrant Women*. In: *Asian and Pacific Migration Journal* 14, H. 3, S. 243-268. <https://doi.org/10.1177/011719680501400301>.
- Pascua, Marie Grace (2007): *National Commission on Indigenous Peoples. CY 2006 Annual Report*. Quezon City: NCIP.
- Pasicolan, Paulo/Saphangthong, Thatheva (2015): *From Subsistence Swidden Fallows to Market-Oriented Monoculture Production. Drivers of Land-Use Change in the Lao PDR, in the Context of Market Globalization*. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 841-849.
- Pauli, Julia (2006): »Und was wirst Du geben?«. Situationen und Formen von Reziprozität in der Feldforschung. In: *Ethnoscripts* 8, H. 2, S. 30-47.
- PAWB/BAI/FAO (o.J.): *Bat Facts*. Quezon City: Protected Areas and Wildlife Bureau – Department of Environment and Natural Resources; Bureau of Animal Industry – Department of Agriculture; Food and Agricultural Organization of the United Nations. URL: www.bmb.gov.ph/ [Stand: 13.09.2016].
- PEF (2016): *Who We Are*. Peace and Equity Foundation. URL: <http://pef.ph/index.php/who-we-are/> [Stand: 23.11.2016].
- Pennisi, Lisa A./Holland, Stephen M./Stein, Taylor V. (2004): *Achieving Bat Conservation through Tourism*. In: *Journal of Ecotourism* 3, H. 3, S. 195-207. <https://doi.org/10.1080/14664200508668432>.
- Philippine Statistics Authority (2009): *Overseas Filipino Women. 2006-2007*. URL: <http://psa.gov.ph/content/overseas-filipino-women> [Stand: 15.10.2015].
- Philippine Statistics Authority (2016a): *2015 Poverty in the Philippines*. URL: http://psa.gov.ph/sites/default/files/2015_povstat_FINAL.pdf [Stand: 20.01.2018].
- Philippine Statistics Authority (2016b): *Highlights of the Philippine Population 2015 Census of Population*. URL: <http://psa.gov.ph/content/highlights-philippine-population-2015-census-population> [Stand: 20.01.2018].
- Philippine Statistics Authority (2016c): *Philippine Population Density (Based on the 2015 Census of Population)*. URL: <http://psa.gov.ph/content/philippine-population-density-based-2015-census-population> [Stand: 20.01.2018].
- Plan International (2017): *62 Mio. Mädchen besuchen keine Schule. Mit 92 Cent am Tag können Sie helfen!* URL: https://www.plan.de/patenschaft/werden-sie-pate-eines-maedchens/schulbildung.html?sc=IDS17110&gclid=CjwKCAjwo7nJBRBGeiwAUXBPmd_d9dBWqCD3EhOsrnmpTDi9yl8SX4jbriajWJZZ21Eos-4_sGT9mxoCWaAQAvD_BwE [Stand: 31.05.2017].
- Porro, Noemi Miyasaka (2010): *Conclusion. For a Politics of Difference*. In: Tsikata, Dzodzi/Golah, Pamela (Hg.). *Land Tenure, Gender and Globalisation. Research and Analysis from Africa, Asia and Latin America*. New Delhi, Ottawa: ZUBAAN, S. 271-294.
- Potthast, Thomas (2004): *Die wahre Natur ist Veränderung. Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts*. In: Fischer, Ludwig (Hg.). *Projektionsfläche Natur. Zum*

- Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen Verhältnissen. Hamburg: Hamburg University Press, S. 193-221.
- Prodolliet, Simone (1995): *Feministische Ansätze in der Ethnologie. Von den Anfängen bis Mitte der achtziger Jahre*. Bern: Institut für Ethnologie.
- Pulhin, Juan M./Dizon, Josefina T./Cruz, Rex Victor O./Gevaña, Dixon T. (2008): *Tenure Reform on Philippine Forest Lands. Assessment of Socio-economic and Environmental Impacts*. Los Baños, Laguna, Philippines: College of Forestry and Natural Resources, University of the Philippines Los Baños.
- Pulhin, Juan M./Ramirez, Mark Anthony M. (2013): *National Updates on Agribusiness Large Scale Land Acquisitions in Southeast Asia. Brief #4 of 8: Republic of the Philippines*. URL: www.forestpeoples.org/sites/default/files/publication/2013/08/briefing-4-8-philippines_o.pdf [Stand: 20.01.2018].
- Purushothaman, Seema/Abraham, Rosa/Patil, Sheetal (2013): *Tropical Farms as Social-Ecological Systems. Tools for Assessment*. In: Christinck, Anja/Padmanabhan, Martina Aruna (Hg.). *Cultivate diversity! A handbook on transdisciplinary approaches to agrobiodiversity research*. Weikersheim: Margraf Publishers, S. 163-183.
- Quiñones, Benjamin R. (2009): *Bayanihan for Solidarity Economy*. In: Mercado, Rosa C. (Hg.). *Solidarity Economy and the Cooperative Experience*. Quezon City: Center for Labor and Grassroots Initiatives, University of the Philippines School of Labor and Industrial Relations, S. 18-33.
- Quisumbing, Agnes R./Mcniven, Scott (2006): *Migration and the Rural-Urban Continuum. Evidence from Bukidnon, Philippines*. In: *Philippine Journal of Development* 33, H. 1+2, S. 1-43.
- Raintree, John B. (2004): *Rural Livelihoods, Biodiversity and Market Forces*. In: FAO (Hg.): *Symposium on Biodiversity for Food Security. Proceedings. 14 October 2004, Ministry of Agriculture and Forestry, Vientiane, Lao PDR*. Vientiane, S. 60-70. URL: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.365.6249&rep=rep1&type=pdf> [Stand: 27.04.2018].
- Raith, Dirk (2016): *BIP. Kritik und Alternativen. Impulszentrum Zukunftsfähiges Wirtschaften* (Hg.). Graz. URL: www.imzuwi.org/dokumente/rip_bip/dossier_bip_kritik_alternativen.pdf [Stand: 18.08.2019].
- Rambo, A. Terry (2007): *Observations on the Role of Improved Fallow Management in Swidden Agricultural Systems*. In: Cairns, Malcolm (Hg.). *Voices from the Forest. Integrating Indigenous Knowledge into Sustainable Upland Farming*. Washington, DC: Resources for the Future, S. 780-801.
- Rambo, A. Terry (2015a): *Afterword*. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 995-1006.
- Rambo, A. Terry (2015b): *Rambo*. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous people, agriculture and forest conservation*. London: Routledge.
- Rasmussen, Mattias Borg/Lund, Christian (2018): *Reconfiguring Frontier Spaces. The Territorialization of Resource Control*. In: *World Development* 101, S. 388-399. <https://doi.org/10.1016/j.worlddev.2017.01.018>.

- Razavi, Shahra (2002): Introduction. In: Razavi, Shahra (Hg.). *Shifting Burdens. Gender and Agrarian Change under Neoliberalism*. West Hartford, Conn, London: Kumarian; Eurospan, S. 1-34. [https://doi.org/10.1016/S0041-1345\(02\)03150-0](https://doi.org/10.1016/S0041-1345(02)03150-0).
- Razavi, Shahra (2003): Introduction. *Agrarian Change, Gender and Land Rights*. In: *Journal of Agrarian Change* 3, H. 1-2, S. 2-32. <https://doi.org/10.1111/1471-0366.00049>.
- Reckwitz, Andreas (2015): Drei Versionen des Hybriden. *Ethnische, kulturelle und soziale Hybriditäten*. In: Kron, Thomas (Hg.). *Hybride Sozialität – Soziale Hybridität*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 187-201. <https://doi.org/10.5771/9783845277509-187>.
- Redman, Charles L./Grove, J. Morgan/Kuby, Lauren H. (2004): Integrating Social Science into the Long-Term Ecological Research (LTER) Network: Social Dimensions of Ecological Change and Ecological Dimensions of Social Change. In: *Ecosystems* 7, H. 2. <https://doi.org/10.1007/s10021-003-0215-z>.
- Reese, Niklas (2006a): Nischen. Toleranz gegenüber Schwulen und Lesben? In: Reese, Niklas/Werning, Rainer (Hg.). *Handbuch Philippinen. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Berlin: Horlemann, S. 151-155.
- Reese, Niklas (2006b): Potentaten und widerspenstige Untertanen. Das politische System in Theorie und Praxis. In: Reese, Niklas/Werning, Rainer (Hg.). *Handbuch Philippinen. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Berlin: Horlemann, S. 221-236.
- Reichertz, Jo (2009): Die Konjunktur der qualitativen Sozialforschung und Konjunkturen innerhalb der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 10, H. 3, Art. 29.
- Rerkasem, Kanok/Lawrence, Deborah/Padoch, Christine/Schmidt-Vogt, Dietrich/Ziegler, Alan D./Bruun, Thilde Bech (2009): Consequences of Swidden Transitions for Crop and Fallow Biodiversity in Southeast Asia. In: *Human Ecology* 37, H. 3, S. 347-360. <https://doi.org/10.1007/s10745-009-9250-5>.
- Resch, Katharina/Enzenhofer, Edith (2012): Muttersprachliche Interviewführung an der Schnittstelle zwischen Sozialwissenschaft und Translationswissenschaft. Relevanz, Grundlagen, Herausforderungen. In: Kruse, Jan et al. (Hg.). *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 80-100.
- Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839400845>.
- Reyes, Danilo (2008): Policies Arming Civilians a Product of Vigilantism. In: *Ethics in Action* 2, H. 5, S. 1-6. URL: www.ethicsinaction.asia/archive/2008-ethics-in-action/vol.-2-no.-5-october-2008/EIAV2N5-final.pdf [Stand: 12.03.2018].
- Ribot, Jesse C./Peluso, Nancy (2003): A Theory of Access. In: *Rural Sociology* 68, H. 2, S. 153-181. <https://doi.org/10.1111/j.1549-0831.2003.tb00133.x>.
- Robben, Antonius C. G. M./Sluka, Jeffrey A. (2012): Fieldwork in Cultural Anthropology: An Introduction. In: Robben, Antonius C. G. M./Sluka, Jeffrey A. (Hg.). *Ethnographic Fieldwork. An Anthropological Reader*. Malden, Mass. [u.a.]: Wiley-Blackwell, S. 1-47.
- Robbins, Paul (2008): Tracking Invasive Land Covers in India or Why Our Landscapes Have Never Been Modern. Erstveröffentlichung 2001 in *Annals of the Association of American Geographers* 91(4). In: Bauder, Harald/Engel-Di Mauro, Salvatore (Hg.).

- Critical Geographies. A Collection of Readings. Kelowna, B.C.: Praxis (e)Press, S. 578-616. <https://doi.org/10.1111/0004-5608.00263>.
- Rodenstein, Marianne/Bock, Stephanie/Heeg, Susanne (1996): Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur. Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht. In: Bock, Stephanie (Hg.). Agglomerationsräume in Deutschland. Ansichten, Einsichten, Aussichten. Hannover, S. 26-50.
- Rodil, B. R. (1999): The Ancestral Domain Claim of the Manobo Matigsalug. In: The Mindanao Forum 14, H. 1, S. 53-97.
- Rodil, Buhay Rudy (1992): Ancestral Domain. A Central Issue in the Lumad Struggle for Self-Determination in Mindanao. In: Turner, Mark/May, R.J./Respalls Turner, Lulu (Hg.). Mindanao: Land of Unfulfilled Promise. Quezon City: New Day Publishers, S. 233-246.
- Rodil, Buhay Rudy (1994): The Minoritization of the Indigenous Communities of Mindanao and the Sulu Archipelago. Davao City: Alternate Forum for Research in Mindanao.
- Rose, Gillian (1997): Situating Knowledges. Positionality, Reflexivities and other Tactics. In: Progress in Human Geography 21, H. 3, S. 305-320. <https://doi.org/10.1191/030913297673302122>.
- Rottenburg, Richard (2008): Übersetzung und ihre Dementierung. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schüttpelz, Erhard (Hg.). Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, S. 401-424.
- Rovillos, Raymundo D./Morales, Daisy N. (2002): Indigenous Peoples/Ethnic Minorities and Poverty Reduction. Philippines. Manila.
- Ruf, François/Yoddang (2013): Replanting after *Imperata Cylindrica*. In: Ruf, François/Lançon, Frederic (Hg.). From Slash and Burn to Replanting. Green Revolutions in the Indonesian Uplands? Washington, DC: World Bank, S. 193-210.
- Sachverständigenkommission für den Ersten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2011): Neue Wege – gleiche Chancen. Erster Gleichstellungsbericht. Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen (Hg.).
- Sajise, Percy E. (2015): Biodiversity and Swidden Agroecosystems. An Analysis and some Implications. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation. London: Routledge, S. 401-419.
- Sajor, Edsel E./Resurreccion, Babette P. (1998): Worlds Apart. In: Sajor, Edsel E./Resurreccion, Babette P. (Hg.). People, Power and Resources in Everyday Life. Critical Essays on the Politics of Environment in the Philippines. Quezon City: Institute for Popular Democracy, S. 136-191.
- Sampson, Steve (2015): The Anti-Corruption Package. In: Ephemera 15, H. 2, S. 435-443.
- Sauer, Birgit (2008): Formwandel politischer Institutionen und die Relevanz der Kategorie Geschlecht. In: Casale, Rita/Rendtorff, Barbara (Hg.). Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Bielefeld: Transcript, S. 237-254.
- Saville, Samantha M. (2014): The Ecotourism-Extraction Nexus. Political Economies and Rural Realities of (Un)comfortable Bedfellows. In: Journal of Ecotourism 13, H. 2-3, S. 171-173. <https://doi.org/10.1080/14724049.2014.975406>.

- Schäfer, Martina (2004): »Das Ganze« der Reproduktion im Blick behalten: Was bedeutet das für die Entwicklung von Nachhaltigkeitsindikatoren? In: Biesecker, Adelheid/Elsner, Wolfram (Hg.). Erhalten durch Gestalten. Nachdenken über eine (re)produktive Ökonomie. Frankfurt a.M. [u.a.]: Lang, S. 113-149.
- Schäfer, Martina (Hg.) (2007): Zukunftsfähiger Wohlstand. Der Beitrag der ökologischen Land- und Ernährungswirtschaft zu Lebensqualität und nachhaltiger Entwicklung. Marburg: Metropolis.
- Schäfer, Martina/Illge, Lydia (2007): Nachhaltigkeitsindikatoren für die ökologische Land- und Ernährungswirtschaft in Berlin-Brandenburg. In: Schäfer, Martina (Hg.). Zukunftsfähiger Wohlstand. Der Beitrag der ökologischen Land- und Ernährungswirtschaft zu Lebensqualität und nachhaltiger Entwicklung. Marburg: Metropolis, S. 40-60.
- Schäfer, Martina/Illge, Lydia/Nölting, Benjamin (2007): Zukunftsfähiger Wohlstand – ein Analyserahmen für die Nachhaltigkeitsforschung. In: Schäfer, Martina (Hg.). Zukunftsfähiger Wohlstand. Der Beitrag der ökologischen Land- und Ernährungswirtschaft zu Lebensqualität und nachhaltiger Entwicklung. Marburg: Metropolis, S. 23-37.
- Scheich, Elvira (1993): Naturbeherrschung und Weiblichkeit. Denkformen und Phantasmen der modernen Naturwissenschaften. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Scheich, Elvira/Schultz, Irmgard (1987): Soziale Ökologie und Feminismus. Frankfurt a.M.: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Schiebinger, Londa (1995): Das private Leben der Pflanzen: Geschlechterpolitik bei Carl von Linné und Erasmus Darwin. In: Orland, Barbara/Scheich, Elvira (Hg.). Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schlegel, Stuart (1981): Tiruray Gardens. From Use Right to Private Ownership. In: Philippine Quarterly of Culture & Society 9, H. 1, S. 5-8.
- Schlehe, Julia (2008): Formen qualitativer ethnografischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hg.). Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin: Reimer, S. 119-142.
- Schlemm, Anette (2012): (Re)Produktivität. URL: <http://philosophenstuebchen.wordpress.com/2012/03/01/reproduktivitaet/#more-5536> [Stand: 06.03.2014].
- Schmidt-Vogt, Dietrich (2015): Second Thoughts on Secondary Forests. Can Swidden Cultivation be Compatible with Conservation? In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation. London: Routledge, S. 388-400.
- Schmieder, Christian (2014): Zur Wahl von QDA-Software. Hintergründe, Funktionalität, Hilfestellungen. 585-604. In: Kruse, Jan (Hg.). Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa.
- Schön, Susanne/Biesecker, Adelheid/Hofmeister, Sabine/Scurrrell, Babette (2013): (Re)Produktives Wirtschaften im Dialog mit der Praxis. In: Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften (Hg.). Wege Vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis, S. 159-200.
- Schroer, Markus (2008): Vermischen, Vermitteln, Vernetzen. Bruno Latours Soziologie der Gemenge und Gemische im Kontext. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus/Schütt-

- pelz, Erhard (Hg.). Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, S. 361-398.
- Schultz, Ulrike (2014): »Über Daten nachdenken«. Grounded Theory Studien in der entwicklungssoziologischen Forschung. In: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Hg.). Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung. Wien: Mandelbaum-Verl., S. 75-93.
- Scoones, Ian (2009): Livelihoods Perspectives and Rural Development. In: *Journal of Peasant Studies* 36, H. 1, S. 171-196. <https://doi.org/10.1080/03066150902820503>.
- Scott, James C. (1976): *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*. New Haven: Yale University Press.
- Scott, James C. (1985): *Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance*. New Haven: Yale University Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1nq836>.
- Scott, James C. (1998): *Seeing Like a State*. New Haven: Yale University Press.
- Seki, Koki (2009): Green Neoliberalism, Ecogovernmentality, and Emergent Community. A Case of Coastal Resource Management in Palawan, the Philippines. In: *Philippine Studies* 57, H. 4, S. 543-578.
- Serote, Ernesto M. (2004): *Property, Patrimony & Territory. Foundations of Land Use Planning in the Philippines*. Diliman, Quezon City: School of Urban and Regional Planning, University of the Philippines; UP Planning and Development Research Foundation.
- Serrano, Isagani R. (2012): *Breaking Through to Sustainability. Philippines*. Social Watch Philippines (Hg.). Quezon City.
- Shiva, Vandana (1989): *Das Geschlecht des Lebens. Frauen, Ökologie und Dritte Welt*. Berlin: Rotbuch Verlag.
- Silvey, Rachel/Elmhirst, Rebecca (2003): Engendering Social Capital. Women Workers and Rural-Urban Networks in Indonesia's Crisis. In: *World Development* 31, H. 5, S. 865-879. [https://doi.org/10.1016/S0305-750X\(03\)00013-5](https://doi.org/10.1016/S0305-750X(03)00013-5).
- Simbulan, Roland G. (2016): Indigenous Communities' Resistance to Corporate Mining in the Philippines. In: *Peace Review* 28, H. 1, S. 29-37. <https://doi.org/10.1080/10402659.2016.1130373>.
- Simmons, David G./Beckens, Suzanne (2008): The Cost of Getting There. Impacts of Travel to Ecotourism Destinations. In: Buckley, Ralf (Hg.). *Environmental Impacts of Ecotourism*. Wallingford: CABI Publ., S. 15-24. <https://doi.org/10.1079/9780851998107.0015>.
- Slezak, Gabriele (2014): Von Wahrnehmung und Erfahrung. Überlegungen zu explorativen Beobachtungsverfahren. In: Dannecker, Petra/Englert, Birgit (Hg.). *Qualitative Methoden in der Entwicklungsforschung*. Wien: Mandelbaum-Verl., S. 176-196.
- Smith, Fiona M. (2010): *Working in Different Cultures*. In: Clifford, Nicholas J. (Hg.). *Key Methods in Geography*. Los Angeles: SAGE, S. 157-172.
- Smith, Linda T. (2017): *Critical Indigenous Pedagogies that Support Being and Doing Indigeneity*. Conference held at Camosun College, Victoria, British Columbia, Canada.
- Smith, Neil (1994/2008): *Uneven Development. Nature, Capital, and the Production of Space*. Athens: University of Georgia Press.
- Soedjito, Herwasono (2015): Shifting Cultivators, Curators of Forests and Conservators of Biodiversity. The Dayak of East Kalimantan, Indonesia. In: Cairns, Malcolm F.

- (Hg.). *Shifting Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation*. London: Routledge, S. 420-448.
- Sökefeld, Martin (2008): Strukturierte Interviews und Fragebögen. In: Beer, Bettina (Hg.). *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Berlin: Reimer, S. 143-166.
- Spradley, James P. (1980): *Participant Observation*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Steinke, Ines (2004): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 319-331.
- Steinmaier, Gerhard (2015): Armut bei Kindern auf den Philippinen. Ein Bericht von Dr. Gerhard Steinmaier über seinen Einsatz auf Mindanao. URL: <https://www.german-doctors.de/blog/2015/07/10/dr-steinmaier-mindanao/#title> [Stand: 08.04.2018].
- Stichnoth, Florian Lothar (2008): *Extrapulmonale Tumoren in der arbeitsmedizinischen Poliklinik unter besonderer Berücksichtigung der Ursachen urologischer Malignome*. Dissertation. Universität des Saarlandes, Institut und Poliklinik für Arbeitsmedizin, sowie Präventivmedizinisches Zentrum für arbeits- und umweltbedingte Erkrankungen der medizinischen Fakultät. Homburg/Saar. URL: <https://publikationen.sulb.uni-saarland.de/bitstream/20.500.11880/21229/1/Dissertation.gesamt.2.01.pdf> [Stand: 28.07.2019].
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Strübing, Jörg (2004): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strübing, Jörg (2013): *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg. <https://doi.org/10.1524/9783486717594>.
- Sulmowski, Jędrzej (2017): Die verschwiegenen politischen Momente in der AgroGentechnik-Debatte in Polen. In: Gottschlich, Daniela/Mölders, Tanja (Hg.). *Politiken der Naturgestaltung. Ländliche Entwicklung und Agro-Gentechnik zwischen Kritik und Vision*. Wiesbaden: Springer, S. 171-192. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08193-5_11.
- Swyngedouw, Erik (2004): Scaled Geographies: Nature, Place, and the Politics of Scale. In: Sheppard, Eric S./McMaster, Robert Brainerd (Hg.). *Scale and Geographic Inquiry. Nature, Society, and Method*. Malden, MA: Blackwell, S. 129-153. <https://doi.org/10.1002/9780470999141.ch7>.
- Tan, Allen (1994): Four Meanings of Fatherhood. In: *Philippine Sociological Review* 42, H. 1-4, S. 27-39. URL: www.jstor.org/stable/41853661?seq=1#page_scan_tab_contents.
- Teach First (2017): Herausforderung. Bildungschancen sind in Deutschland ungerecht verteilt. URL: www.teachfirst.de/herausforderung/ [Stand: 31.05.2017].
- Terlinden, Ulla (1990): *Gebrauchswirtschaft und Raumstruktur. Ein feministischer Ansatz in der soziologischen Stadtforschung*. Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss. Stuttgart: Silberburg-Verl.
- The Aswang Project (2019): Etymology of Aswang. Where did the Word Come from? URL: <https://www.aswangproject.com/etymology-of-aswang-where-did-the-word-come-from/> [Stand: 20.11.2019].

- Theoriegruppe Vorsorgendes Wirtschaften (2000): Zur theoretisch-wissenschaftlichen Fundierung Vorsorgenden Wirtschaftens. In: Biesecker, Adelheid et al. (Hg.). Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des guten Lebens. Eine Publikation aus dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften. Bielefeld: Kleine, S. 27-70.
- Therault, Noah (2011): Indigenous Environmental Movements in the Philippines. In: Development and Change 42, H. 6, S. 1418-1439. <https://doi.org/10.1111/j.1467-7660.2011.01735.x>.
- Torres, Wilfredo Magno (2007): Introduction. In: Torres, Wilfredo Magno (Hg.). Rido. Clan Feuding and Conflict Management in Mindanao. Makati City, Philippines: Asia Foundation, S. 11-35.
- Towne Hirtenfelder, Claudia (2014): Critiquing Botswana's National Ecotourism Strategy through a Gender Lens. Gaps and Opportunities for the Future. In: Africa Insight 44, H. 3, S. 29-47.
- Towne Hirtenfelder, Claudia (2016): Cooking in Tourism and at Home. Unpacking the Contours of Different Gender Orders in Moreomaoto, Botswana. In: Tourism 64, H. 4, S. 431-444.
- Treber, Monika (2012): Werben um »Advokaten«. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19540-7>.
- Ulrich, Ralf/Atillo, Amelita/Cordova, Rita Fe S. (2013): Baseline Demographic Profile of Selected IP Communities in Selected Provinces in Mindanao. Addressing Maternal, Neonatal and Child Health and Nutrition Needs of Indigenous Cultural Communities/Indigenous People (ICC/IP) and Other Disadvantaged Communities in Mindanao. GFA Consulting Group (Hg.).
- Umweltbundesamt (2016): Polyzyklische Aromatische Kohlenwasserstoffe. Umwelt-schädlich! Giftig! Unvermeidbar? Dessau-Roßlau. URL: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/376/publikationen/polyzyklische_aromatische_kohlenwasserstoffe.pdf [Stand: 28.07.2019].
- UNFPA (2013): An Assessment of the Indigenous Peoples' Perceptions of Access To and Utilization of Sexual and Reproductive Health with a Particular Focus on Married and Unmarried Indigenous Women in Selected Ancestral Domains in Mindanao. A United Nations Population Fund Project (UNFPA) with Davao Medical School Foundation Institute of Primary Health Care. Davao City.
- UNHCR (2016): Displacement Dashboard. Mindanao, Philippines Forced Displacement Annual Report, 2015. URL: http://unhcr.ph/_cms/wp-content/uploads/2015/Mindanao-Philippines-Forced-Displacement-Report_Final-HR3.pdf [Stand: 22.01.2018].
- UNHCR (2020): Mindanao Displacement Dashboard. June 2020 – Issue No. 70. URL: www.protectionclusterphilippines.org/wp-content/uploads/2020/07/Mindanao-Displacement-Dashboard_-JUNE-2020.pdf [Stand: 25.09.2020].
- Utting, Peter (2000): Towards Participatory Conservation. An Introduction. In: Utting, Peter (Hg.). Forest Policy and Politics in the Philippines. The Dynamics of Participatory Conservation. Quezon City: Ateneo de Manila University Press, S. 1-10.
- van Noordwijk, Meine/Minang, Peter A./Hairiah, Kurniatun (2015): Swidden Transitions. In an Era of Climate-Change Debate. In: Cairns, Malcolm F. (Hg.). Shifting

- Cultivation and Environmental Change. Indigenous People, Agriculture and Forest Conservation. London: Routledge, S. 262-280.
- van Noordwijk, Meine/Sunderland, Terry C.H. (2014): Productive Landscapes. What Role for Forests, Trees and Agroforestry? In: Chavez-Tafur, Jorge/Zagt, Roderick Jan (Hg.). Towards Productive Landscapes. Wageningen: Tropenbos International.
- van Staveren, Irene (2010): Feminist Economics: Setting out the Parameters. In: Bauhardt, Christine/Çağlar, Gülay (Hg.). Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage, Wiesbaden, S. 18-48. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92347-5_2.
- van Vliet, Nathalie/Mertz, Ole/Heinimann, Andreas/Langanke, Tobias/Pascual, Unai/Schmook, Birgit/Adams, Cristina/Schmidt-Vogt, Dietrich/Messerli, Peter/Leisz, Stephen/Castella, Jean-Christophe/Jørgensen, Lars/Birch-Thomsen, Torben/Hett, Cornelia/Bech-Bruun, Thilde/Ickowitz, Amy/Vu, Kim Chi/Yasuyuki, Kono/Fox, Jefferson/Padoch, Christine/Dressler, Wolfram/Ziegler, Alan D. (2012): Trends, Drivers and Impacts of Changes in Swidden Cultivation in Tropical Forest-Agriculture Frontiers. A Global Assessment. In: Global Environmental Change 22, H. 2, S. 418-429. <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2011.10.009>.
- Vandergeest, Peter/Roth, Robin (2017): A Southeast Asian Political Ecology. In: Hirsch, Philip (Hg.). Routledge Handbook of the Environment in Southeast Asia. London, New York: Routledge, S. 82-98.
- Vidal, Aida T. (2004): Conflicting Laws, Overlapping Claims. The Politics of Indigenous Peoples' Land Rights in Mindanao.
- von Egan-Krieger, Tanja (2009): Naturkapital als Schlüsselkonzept einer Theorie der Nachhaltigkeit. In: von Egan-Krieger, Tanja et al. (Hg.). Die Greifswalder Theorie starker Nachhaltigkeit. Ausbau, Anwendung und Kritik. Marburg: Metropolis, S. 159-168.
- von Hahn, Anja (2004): Traditionelles Wissen indigener und lokaler Gemeinschaften zwischen geistigen Eigentumsrechten und der Public Domain. Berlin[u.a.]: Springer.
- von Vacano, Mechthild (2019): Reciprocity Reconsidered. Toward a Research Ethic of Economic Participation. In: Stodulka, Thomas/Dinkelaker, Samia/Thajib, Ferdiansyah (Hg.). Affective Dimensions of Fieldwork and Ethnography. Cham: Springer, S. 123-142. https://doi.org/10.1007/978-3-030-20831-8_11.
- von Werlhof, Claudia (1983): Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus. In: von Werlhof, Claudia/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika (Hg.). Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. Hamburg: Rowohlt, S. 140-163.
- von Winterfeld, Uta (2013): Governance, Partizipation, Empowerment. Bedeutet »Governance« Partizipation – und Partizipation »Empowerment«? In: Hofmeister, Sabine/Katz, Christine/Mölders, Tanja (Hg.). Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie Geschlecht in den Nachhaltigkeitswissenschaften. Opladen: Barbara Budrich, S. 320-329. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzwt.18>.
- von Winterfeld, Uta/Biermann, Brigitte (2015): Nachhaltige Politik – Politische Nachhaltigkeit. In: Katz, Christine et al. (Hg.). Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven. Wiesbaden: Springer, S. 185-197. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08106-5_15.

- von Winterfeld, Uta/Biesecker, Adelheid/Katz, Christine/Best, Benjamin (2012): Welche Rolle können Commons in Transformationsprozessen zu Nachhaltigkeit spielen? Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:wup4-opus-44806> [Stand: 14.06.2013].
- Wageningen University & Research (2018): Panama Disease. URL: www.panamadis-ease.org [Stand: 14.03.2018].
- Waring, Marilyn (2009): Policy and the Measure of Women. In: Salleh, Ariel (Hg.). *Eco-Sufficiency and Global Justice. Women Write Political Ecology*. London: Pluto Press, S. 156-179.
- Weber, Ivana (2003): Nachhaltige Konzepte? Zur Geschlechtskodierung schützenswerter Natur. In: Hofmeister, Sabine/Mölders, Tanja/Karsten, Maria-Eleonora (Hg.). *Zwischentöne gestalten: Dialoge zur Verbindung von Geschlechterverhältnissen und Nachhaltigkeit*. Bielefeld: Kleine, S. 150-160.
- Weber, Ivana (2007): Die Natur des Naturschutzes. Wie Naturkonzepte und Geschlechtskodierungen das Schützenswerte bestimmen. München: Oekom.
- Weber, Kristina Maria (2014): Computergestützte Datenauswertung. Entwicklung der Software quintexA. In: Kruse, Jan (Hg.). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim [u.a.]: Beltz Juventa, S. 604-614.
- Weintraub, Jeff Alan (1997): The Theory and Politics of the Public/Private Distinction. In: Weintraub, Jeff Alan/Kumar, Krishan (Hg.). *Public and Private in Thought and Practice. Perspectives on a Grand Dichotomy*. Chicago, London: University of Chicago Press, S. 1-42.
- Wenk, Irina (2007): Indigenous – Settler Relation and the Titling of Indigenous Territories in Mindanao: the Case of Matigsalug Manobo. In: Gatmaytan, Augusto B. (Hg.). *Negotiating Autonomy. Case Studies on Philippine Indigenous Peoples' Land Rights*. Quezon City: International Work Group for Indigenous Affairs (IWGIA), S. 137-178.
- Wenk, Irina (2012): Ancestral Domain. Land Titling and the Conjunction of Government, Rights and Territory in Central Mindanao. Dissertation. Universität Zürich, Faculty of Arts. Zürich. URL: <https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/76066/> [Stand: 12.08.2019]. <https://doi.org/10.5167/UZH-76066>.
- Werning, Rainer (2014): Gründerväter. Andres Bonifacio und José P. Rizal. In: Reese, Niklas/Werning, Rainer (Hg.). *Handbuch Philippinen. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Berlin: Horlemann, S. 31-36.
- Werning, Rainer (2019): »Dutertismo« oder der Verfall politischer Kultur. In: Südostasien, H. 3. URL: <https://suedostasien.net/dutertismo-oder-der-verfall-politischer-kultur/> [Stand: 21.11.2019].
- Werning, Rainer/Reese, Niklas (2006): Aus dem Tritt geraten? Die (radikale) Linke. In: Reese, Niklas/Werning, Rainer (Hg.). *Handbuch Philippinen. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Berlin: Horlemann, S. 262-272.
- Wernstedt, Frederick L./Simkins, Paul D. (1965): Migrations and the Settlement of Mindanao. In: *Journal of Asian Studies* 25, H. 1, S. 83-103. <https://doi.org/10.2307/2051042>.
- West, Paige/Carrier, James G. (2004): Ecotourism and Authenticity. Getting Away from It All? In: *Current Anthropology* 45, H. 4, S. 483-498. <https://doi.org/10.1086/422082>.

- Wettemann, Ulrich (2012): Übersetzung qualitativer Interviewdaten zwischen Translationswissenschaft und Sozialwissenschaft. In: Kruse, Jan et al. (Hg.). *Qualitative Interviewforschung in und mit fremden Sprachen. Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 101-120.
- WHO (2012): The World Health Report 2002. Reducing Risks, Promoting Healthy Life. World Health Organization. URL: www.who.int/whr/2002/en/whr02_en.pdf?ua=1 [Stand: 28.03.2018].
- Wibowo, A./Suharti, M./Sagala, A. P. S./Hibani, H./van Noordwijk, M. (1996): Fire Management on Imperata Grasslands as Part of Agroforestry Development in Indonesia. In: *Agroforestry Systems* 36, H. 1-3, S. 203-217. <https://doi.org/10.1007/BF00142874>.
- Wichterich, Christa (2003): *Femme global. Globalisierung ist nicht geschlechtsneutral*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Wichterich, Christa (2015): Livelihood, Ökonomisierung des Lebendigen und gutes Leben. Feministische Perspektiven auf die verschlungenen Wege von Rio 1992 nach Rio 2012. In: Katz, Christine et al. (Hg.). *Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven*. Wiesbaden: Springer, S. 31-42. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08106-5_4.
- Winkel, Heidemarie (2019): Tradition – Moderne: ein ethnozentrischer Dualismus in der westlich-europäischen Geschlechterforschung. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.). *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer, S. 105-114. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12496-0_7.
- Winker, Gabriele (2011): Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: *Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften* 53, H. 292, S. 333-344.
- Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839430408>.
- Wolff, Stephan (2004): Clifford Geertz. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 84-96.
- Wong, Jehn-Yih/Wang, Chih-Hung (2009): Emotional Labor of the Tour Leaders. An Exploratory Study. In: *Tourism Management* 30, H. 2, S. 249-259. <https://doi.org/10.1016/j.tourman.2008.06.005>.
- World Commission on Environment and Development (1987): *Our Common Future*. Transmitted to the General Assembly as an Annex to Document A/42/427 – Development and International Co-operation: Environment. URL: www.un-documents.net/ocf-02.htm#I [Stand: 29.09.2015].
- Wurfel, David (2004): Civil Society and Democratization in the Philippines. In: Sato, Yoichiro (Hg.). *Growth & Governance in Asia*. Honolulu: Asia-Pacific Center for Security Studies, S. 215-242. URL: http://apcss.org/Publications/Edited%20Volumes/GrowthGovernance_files/Pub_Growth%20Governance/Pub_GrowthGovernancech17.pdf [Stand: 22.11.2016].
- WWF (2015): *Why We Hug Trees*. World Wide Fund For Nature. URL: <https://www.worldwildlife.org/stories/why-we-hug-trees?link=txt2> [Stand: 23.07.2018].
- Yildiz, Özgür/Drießen, Felix/Pobloth, Sonja/Schön, Susanne (2012): *Wasser- und Energieinfrastrukturen im ländlichen Raum. Re-Produktionsketten als Ansatz ko-evo-*

- lutionärer Regionalwirtschaft. In: Ökologisches Wirtschaften – Fachzeitschrift, H. 1, 30-26. <https://doi.org/10.14512/oew.v27i1.1179>.
- Yildiz, Özgür/Schön, Susanne (2014): RePro-Manager, Transaktionskosten und nachhaltige Wertschöpfung. In: Ökologisches Wirtschaften – Fachzeitschrift 29, H. 2, S. 30. <https://doi.org/10.14512/OEW290230>.
- Ziai, Aram (2010): Postkoloniale Perspektiven auf »Entwicklung«. In: Peripherie 30, H. 120, S. 399-426.
- Ziegler, Rafael/Ott, Konrad (2011): The Quality of Sustainability Science: a Philosophical Perspective. In: Sustainability: Science, Practice, & Policy 7, H. 1, S. 31-44. <https://doi.org/10.1080/15487733.2011.11908063>.

Verzeichnis philippinischer Rechtsquellen

- ADSDPP Guidelines: NCIP Administrative Order No.1 Series 2004 Guidelines on the Formulation of the Ancestral Domain Sustainable Development and Protection Plan (ADSDPP). NCIP. URL: <https://ncip12.files.wordpress.com/2012/07/adsdpp-guidelines-ao-1-of-2004.pdf> [Stand: 06.12.2019].
- ALS Order: DepEd Order No. 101, S. 2010 The Alternative Learning System (ALS) Curriculum for Indigenous Peoples (IPs) Education. Department of Education. URL: <http://deped.gov.ph/orders/do-101-s-2010> [Stand: 27.01.2018].
- DAO 2: Administrative Order No. 02. S. 1993. Rules and Regulations for the Identification, Delineation and Recognition of Ancestral Land and Domain Claims. Department of Environment and Natural Resources. URL: <http://policy.denr.gov.ph/pol-1993/landa093.pdf> [Stand: 13.12.217].
- FPIC Guidelines: NCIP Administrative Order No. 3 Series of 2012. The Revised Guidelines on Free and Prior Informed Consent (FPIC) and Related Processes of 2012. NCIP. URL: www.ncipro67.com.ph/wp-content/uploads/2015/09/NCIP-AO-3-Series-of-2012-FPIC.pdf [Stand: 20.09.2017].
- Guidelines for Ecotourism: Joint DENR-DOT Memorandum Circular No. 98-02. Subject: Guidelines for Ecotourism for Development of The Philippines. Department of Environment and Natural Resources – Department of Tourism. URL: www.mgb.gov.ph/images/stories/DOT_DENR_MC_1998-02.pdf [Stand: 19.09.2019].
- Guidelines for IP Mandatory Representation: NCIP Administrative Order No. 001, Series of 2009. National Guidelines for the Mandatory Representation of Indigenous Peoples in Local Legislative Councils. NCIP. URL: <http://ncipro67.com.ph/wp-content/uploads/2015/09/NCIP-AO-1-Series-of-2009-IPMR.pdf> [Stand: 18.03.2018].
- IPRA: Indigenous Peoples Rights Act of 1997, Rep. Act No. 8371. An Act to Recognize, Protect, and Promote the Rights of Indigenous Cultural Communities/Indigenous Peoples. Creating a National Commission on Indigenous Peoples, Establishing Implementing Mechanisms. Appropriating Funds therefore, and for other Purposes. Congress of the Philippines. URL: <https://www.officialgazette.gov.ph/1997/10/29/rep-public-act-no-8371/> [Stand: 06.12.2019].

- IPS Guidelines: NCIP Administrative Order No. 2 Series of 2012 the General Guidelines on the Confirmation of Indigenous Political Structures and the Registration of Indigenous Peoples' Organisations. NCIP. URL: [http://ncipcar.ph/pdf_files/admin_orders/ncip%20ao%20no%202,%20s%202012%20\(ips\).pdf](http://ncipcar.ph/pdf_files/admin_orders/ncip%20ao%20no%202,%20s%202012%20(ips).pdf) [Stand: 23.01.2017].
- Local Government Code: An Act Providing for a Local Government Code of 1991, Rep. Act No. 7160. Congress of the Philippines. URL: https://www.lawphil.net/statutes/repacts/ra1991/ra_7160_1991.html [Stand: 06.12.2019].
- Mining Act: Philippine Mining Act of 1995, Rep. Act No. 7942. An Act Instituting a New System of Mineral Resources Exploration, Development, Utilization and Conservation. Congress of the Philippines.
- The 1987 Constitution of the Republic of the Philippines. URL: www.official-gazette.gov.ph/constitutions/1987-constitution/ [Stand: 12.12.2017].

Anlage: Beispiele vorgenommener Kommentierungen

Textlich wird auf diese Liste in Kapitel 3.6.1 eingegangen.

- Textstelle **A**: FT131206
 - o »Danach mach ich noch das Kartenlegenspiel [...]«
 - o Kommentar im Text: »Semantik: Ich nenne diese Methode schon selber Spiel...Weil ich meiner eigenen Kompetenz nicht vertraue? Oder weil ich das Wort einfach so übernommen habe, weil wir es bei den TN schon so gemacht haben? Ich denke eher Zweites...«
 - o *Über diese Kommentierung einer besonderen Wortwahl erreiche ich eine Reflexion über die Repräsentation meiner eigenen Forschung.*
- Textstelle **B**: FT131118
 - o »[...] Als das Frühstück zubereitet wird [...]«
 - o Kommentar im Text: »Agency. Wer bereitet es zu?«
 - o *Sensibilisierung für die (Nicht-)Darstellung von Hausarbeit in meinem Text durch die Offenlegung indirekter Rede. Dieses dient als Grundlage für eine Reflexion.*
- Textstelle **C**: FT131120
 - o »Nebenan auf dem überdachten Court neben der Barangayhall stehen jede Menge Leute [...]«
 - o Kommentar im Text: »Darstellung der ›Anderen‹ als ›Masse‹«
 - o *Die Kommentierung ist theoretisch inspiriert über linguistische Muster, die in postkolonialen Theorien kritisiert werden und dient der kritischen Selbstreflexion.*
- Textstelle **D**: Interview YFA
 - o »People usually do farming, carpentry, hunting [chuckles] harvesting rice, planting vegetables.« [00:02:19]
 - o Kommentar im Text [nach »chuckles«]: »Warum lacht sie hier? Weil sie weiß, dass es nicht stimmt? Positionierung: Wir sind Matigsalug und bei uns jagt man.«
 - o *Die Kommentierung greift eine sprachbegleitende Handlung auf. Die Identifikation einer sprachlichen Positionierung erfolgt hier bereits als Interpretation.*
- Textstelle **E**: Interview YMD

- o »Money can help financing for fertilizers and for the application of new technology in farming like chemicals and fertilizers [...]« [00:07:07]
 - o Kommentar im Text: »Agency: das Geld macht etwas«
 - o *Ausschließlich Markierung für die Agencyanalyse (keine Kommentierung). Die Bedeutung von Geld wird, was zum Zeitpunkt des Kommentars jedoch noch nicht bekannt ist, im Rahmen der späteren Kodierung erarbeitet.*
- Textstelle **F**: Interview OMB
 - o »I have a farm which I planted trees and I have allotted them for my kids.« [00:02:22]
 - o Kommentar im Text: »Agency: ER hat das alles gemacht. Positioning: als Familienvater«
 - o *Ausschließlich Markierung*
 - o »[...] the area they work on with is already theirs and nobody can touch it.« [00:26:29].
 - o Deskriptiver Kommentar im Text [nach »can«]: »Semantik/Agency: niemand kann das Land anrühren (eigentlich eine sehr scharfe Formulierung)«.
 - o Interpretativer Kommentar im Text: »...je absoluter die Darstellung, desto inaktiver scheint ja dieses Indigenen Landsystem auf den ersten Blick zu wirken...«
- Textstelle **G**: FT131205
 - o »Ich konfrontiere ihn mit der Aussage, dass die NPA ihn nicht mehr jagt. »Hast du sie gefragt? Warst du da? Etwas zu hören bedeutet noch nicht, dass es stimmt...« lehrt er mich...«
 - o Kommentar im Text: »Emotionalität beim Lesen...[Name] NERVT mich einfach schon von Weitem [gemeint: beim Lesen in Deutschland] (vielleicht aber auch, weil ich irgendwie es doof finde, dass er mich nie so richtig ernst nimmt, anders als Irina?...glaub ich nicht...).«
 - o *Der Kommentar zeigt meine Emotionalität gegenüber dem Text. Ermöglicht wird hierdurch eine angemessene Interpretation der Passage »lehrt er mich«.*
- Textstelle **H**: Interview AL
 - o »As what I've observed from our elders [...]« [00:01:15]
 - o Deskriptiver Kommentar im Text: »Agency: Es sind die Elders, die das Land benutzen. Positioning: Ich als Beobachterin.«
 - o Interpretativer Kommentar im Text: »Unklar: Bezieht sich das auf »früher« oder heute? Weitere Positionierung: Ich als IndigeneIst es vielleicht schon so eine Gewohnheit, dass Fragen von Forschern immer mit dem Bezug auf »Elders« beantwortet werden?
 - o *Die Positionierung in Distanz zu den »Elders« hat dazu beigetragen, die Person den in Kap. 4 vorgestellten Gruppierungen nicht zuzuordnen.*
 - o »I got a very small farm. It is just one fourth of a hectare. Because I'm just a woman; I can't manage to have a big farm«. [00:04:17]
 - o Kommentar im Text: »Positionierung als »nur eine Frau«. Frau kann keine große Farm haben. Gender! »
- Textstelle **I**: Interview YFC
 - o A: »Sometimes we even work during weekends just to finish farm works"[00:09:03]. [...]

–Q: »Yes, [chuckles] and the little boy is joining you?« [00:09:21]

–A: »Yes, he joins with me. I could not leave him at home alone because nobody watches over him when I am in the farm.« [00:09:28]

- o Deskriptiver Kommentar im Text: »Positioning: Ich bin die Mutter...Er begleitet ›mich‹ nicht ›uns‹...«
- o Interpretativer Kommentar im Text: »Mutter also für Kinderbetreuung zuständig... Sozial-kulturelle Dimension: Kind bei der Arbeit dabei.«
- o *Die bewusste Abtrennung des interpretativen Kommentars legt offen, ab wann in Begrifflichkeiten des (Re)Produktivitätsansatzes gedacht wurde.*
- o Q: »Aside from rice and corn products, do you have other source of income?« [00:21:49]
 - A: »It's like [Ehemannes] sideline work that somebody asks him to do something and he'll be given money out of his works done. That's the only other source of income he has« [00:22:18].
- o Deskriptiver Kommentar im Text: Agency: Er hat das Einkommen.
- o Interpretativer Kommentar im Text: Symbolisch- kulturelle Dimension: ER ist dafür zuständig, das monetäre Einkommen zu generieren.
- o *Die mikrosprachliche Betrachtung zeigt auf, dass »you« innerhalb desselben Interviews aufgrund von Geschlechterverhältnissen verschieden verstanden wird.*
- Textstelle J: FT131204
 - o »In den Remote-areas gibt es keine Fernseher etc. erzählen [Name] und [Name]. Deswegen seien die Leute so abgeschnitten von Informationen etc. und würden es präferieren in z.B. Sinuda zu leben.«
 - o Deskriptiver Kommentar im Text: »Indirekte Rede...als ob ich dieses Thema nicht für so ganz plausibel halte...«
 - o Interpretativer Kommentar im Text: [Ausführliche Reflexion darüber, wie es u.a. aufgrund meiner eigenen sozialen Realität kommt, dass ich den Punkt der Abgeschiedenheit von Informationen nicht ausreichend wahrgenommen habe]
 - o *Der Kommentar ermöglicht zu erkennen, wie eigene Konzepte die Forschung beeinflussen.*

Ethnologie und Kulturanthropologie



Victoria Hegner

Hexen der Großstadt

Urbanität und neureligiöse Praxis in Berlin

2019, 330 S., kart., 20 Farbabbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-4369-5

E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4369-9



Stefan Wellgraf

Schule der Gefühle

Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit
in neoliberalen Zeiten

2018, 446 S., kart., 16 SW-Abbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-4039-7

E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4039-1

EPUB: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4039-7



Sandro Ratt

Deformationen der Ordnung

Bausteine einer kulturwissenschaftlichen
Katastrophologie

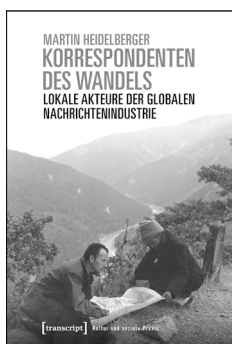
2018, 354 S., kart., 20 SW-Abbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-4313-8

E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4313-2

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Ethnologie und Kulturanthropologie



Martin Heidelberg

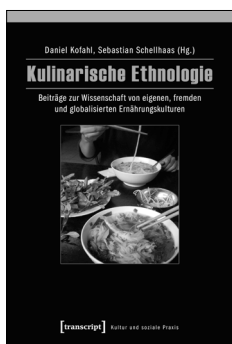
Korrespondenten des Wandels

Lokale Akteure der globalen Nachrichtenindustrie

2018, 328 S., kart.

39,99 € (DE), 978-3-8376-4173-8

E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4173-2



Daniel Kofahl, Sebastian Schellhaas (Hg.)

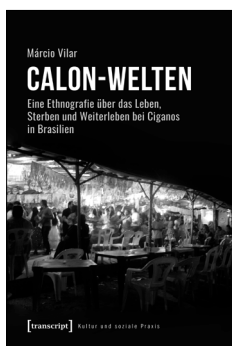
Kulinarische Ethnologie

Beiträge zur Wissenschaft von eigenen, fremden und globalisierten Ernährungskulturen

2018, 320 S., kart., 9 SW-Abbildungen, 12 Farbabbildungen

34,99 € (DE), 978-3-8376-3539-3

E-Book: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-3539-7



Márcio Vilar

Calon-Welten

Eine Ethnografie über das Leben, Sterben und Weiterleben bei Ciganos in Brasilien

April 2020, 342 S., kart., 11 SW-Abbildungen, 8 Farbabbildungen

40,00 € (DE), 978-3-8376-4438-8

E-Book: 39,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4438-2

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

